

David Irving

AUFSTAND IN UNGARN

Die Tragödie eines Volkes



David Irving

AUFSTAND IN UNGARN

Die Tragödie eines Volkes

Deutsch von Richard Giese



FOCAL POINT



Wir waren hilflos gegenüber der ungarischen Tragödie. Wir sind es immer noch. Aber unsere Hilflosigkeit ist keine totale. Die Weigerung, vor vollendeten Tatsachen zu kapitulieren – die Wachsamkeit des Herzens und des Verstandes – die Entschlossenheit, der Lüge das Bürgerrecht zu verweigern –: das sind die Möglichkeiten, die uns offenbleiben. Das sind die Richtlinien unseres Handelns. Sie mögen unzureichend sein, aber sie sind notwendig – auf eine Art, die jener *historischen Notwendigkeit* der Infamie zugleich entspricht und widerspricht. Es ist eine echte Notwendigkeit, und die falsche wird von ihr allmählich besiegt werden: *von der Wahrheit*.

— *Albert Camus*

Inhalt

Vorwort	5
1 Der Maschinenraum	8
2 »Befreiung«	17
3 Mátyás Rákosi	24
4 Salamitaktik	29
5 Der große Einfluß	38
6 Die Machtübernahme	46
7 Gequältes Schweigen	55
8 Prozeß und Irrtum	63
9 Der Weg in die Dunkelheit	75
10 Der Steinbruch	93
11 Das Rote Paradies	106
12 Die Tretmühle	116
13 Onkel Imre	132
14 Mächtiger als das Schwert	149
15 Partei-Jargon	163
16 Der Mann mit dem Filzhut	176
17 Lauf, Hase, lauf	187
18 Der Teufelskreis	202
19 Stimmen erheben sich	218
20 Ein harter Brocken	236
21 Der große Marsch	254
22 Kritische Masse	268
23 Nagy riecht Lunte	283
24 Kämpfe in einer Nebengasse	302

25	Wer seid ihr?	322
26	Große Lüge, kleine Lüge.....	340
27	Neue Gewehre begleichen alte Rechnungen	355
28	Jedermann hat zwei Gründe	369
29	Parlamentsplatz	385
30	Der Polizist auf dem Sperrholzstuhl.....	406
31	Die Dämme brechen	426
32	Geteilte Schuld	449
33	Zerfall	469
34	Waffenstillstand.....	488
35	Schlagbäume öffnen sich.....	501
36	Das sagte Schukow.....	513
37	Oberst Kopácsi	536
38	Hinters Licht geführt	559
39	Chruschtschow ändert seine Meinung.....	577
40	Unabhängigkeits-Erklärung.....	601
41	Hat jemand Kádár gesehen?	621
42	Brüderliche Küsse	636
43	Wir treffen uns wieder.....	659
44	Blutige Wiederkehr	682
45	Überlistet, verschleppt, deportiert und gehängt	708
	Epilog	733
	 Danksagung	 741
	Anmerkungen	743
	Bibliographie	787
	Personenregister	794

Vorwort

ZWANZIG JAHRE nach dem Heer der Zeitungsreporter aus dem Westen, die das von Revolutionswirren heimgesuchte Ungarn durchstreiften, hielt ich mich in Wien auf, um auf demselben Wege wie sie seinerzeit nach Budapest zu fahren. Ausgestattet war ich für den Anfang mit einer Reihe von Adressen der Anführer, die überlebt hatten, die der Deportation, dem Henker oder dem Erschießungskommando entgangen waren. Daß die derzeitige Regierung, obwohl sie meine Absichten kannte, mir die Einreise erlaubte, war ein Zeichen des Fortschritts in Ungarn. Ich sollte auch mit ihren eigenen Historikern zusammentreffen, denen es erst vor kurzem gelungen ist, trotz aller vorherigen Verdrehungen, eine eigene Darstellung der Revolution zustande zu bringen. Anfänglich wurde kein Versuch gemacht, mich daran zu hindern, jeden, den ich sehen wollte, aufzusuchen. (Höchstens ein- oder zweimal gab man mir einen Wink, daß es im »eigenen Interesse« des Betreffenden besser sei, wenn ich ihn nicht besuchte.)

Der erste, dessen Name auf meiner Liste stand, war gleich hier in Wien zu finden. Es war ein Name, dessen Träger mich bat, ihn sofort wieder zu vergessen. Ich werde ihn Jules nennen – er war angeblich belgischer Zeitungsreporter, aber wahrscheinlich war das lediglich eine Tarnung. Er lud mich für 13 Uhr zum Essen ins Regina-Palast-Hotel ein. Es war zehn Minuten später, als ich mich neben ihn an einen weißgedeckten Tisch unter einem Baldachin setzte. Jules, ein etwa fünfzigjähriger, dunkelhaariger Gallier, hatte bereits etwas bestellt. Neben seinem Teller bemerkte ich ein dickes Kuvert: Nach seiner vergilbten braunen Farbe zu urteilen, mußte es mindestens zwanzig Jahre alt sein. Während ich meine Bestellung aufgab, schob Jules sein Besteck beiseite und schüttete fünf flache Notizbücher wie Kekse aus einem Paket auf dem Tisch aus.

Er strahlte wie ein erfolgreicher Zauberkünstler und freute sich über meine Neugier. Der erste Keks war eine Ausweiskarte von Mátyás Rákosi. Auf dem Photo sah man den kahlen Schädel des ungarischen Diktators und seine brutalen Gesichtszüge. Der zweite Gegenstand war Rákosis Eisenbahnpaß Nr. 000257, der am 1. Juni 1949 ausgestellt worden war. Ich fragte mich, wie Jules an diese Dinge gelangt war. Die nächsten beiden Stücke waren die Parteibücher einer nicht unattraktiven Frau. Sie hatte die hohen Wangenknochen einer Mongolin, ihr Haar war mit irgendeinem schiefstzenden Schmuck verziert. In dem einen Parteibuch wurde sie in russischer Schrift als Fedora Komilowa, geboren 1903 in Olekminsk, ausgewiesen. Das andere Parteibuch hatte sie mit Fedora Rákosi unterzeichnet, wobei sie versucht hatte, die Schrift ihres neuen Ehemannes peinlich genau nachzuahmen. Ihre ernste Schönheit war von der Art, von der Bewunderer des Orients sagen, sie lasse die Zeit stillstehen, während Mátyás fett und unansehnlich war, und zwar so häßlich, daß »die Uhren stehenbleiben«. Ich wollte Jules fragen, wie er an diese Schätze gekommen war, aber der Anblick eines fünften Bändchens ließ mich die Frage hinunterschlucken, bevor ich sie stellen konnte.

Es war ein kleines, in rotes Leder gebundenes Taschenbuch – auf dem in Gold »Nr. 1« aufgeprägt war. Darin waren alle Kumpane des Diktators und ihre Telefonnummern aufgeführt einschließlich ihrer geheimen K-Leitungsnummern. Ich hatte von der K-Leitung bereits gehört. Sie wurde »kisbúgó«, das heißt »kleiner Summer«, wegen ihres deutlichen, aber sanften Läutens genannt; es war das parteieigene Telefonnetz. Auf der ersten Seite waren alle Größen aufgeführt, Namen wie Apró, Ács, Bata und der verhaßte Parteichef Ernő Gerő, von dem ich wußte, daß er noch irgendwo in Budapest lebte, aber seit seinem Sturz im Jahre 1956, nunmehr halbbblind, nicht mehr gesehen worden ist. Aufgeführt waren ferner Hegedüs, Hidas, Kovács, Matolcsi, Mekis, Piros, Szalai, Vég und natürlich Rákosi selbst.

Ich blätterte die Seiten um. Hier standen die Namen Erzsébet Andics' und ihres Mannes Andor Berei, beides berüchtigte Stalinisten, die zehn Jahre lang getrennt waren, dann aber wieder zusammenkamen, obgleich

sie darauf bestand, ihn selbst zu Hause »Genosse Berei« zu nennen. Als die Aufständischen kamen, um sie zu holen, flüchteten sie in ein Hinterzimmer und tauchten wieder auf, indem sie Pässe schwenkten, die sie als Sowjetbürger auswiesen. Sie wurden zur Sowjetbotschaft gebracht. Rákosis Telephonliste enthielt auch den sowjetischen Botschafter Juri V. Andropow, der jetzt General und Chef des KGB, des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes, ist, sowie ein halbes Dutzend anderer Personen mit eher russischen als ungarischen Namen.

Die Namen einiger weniger Glücklicher waren von Rákosi ausgestrichen worden, anderen hatte man lediglich ihre K-Telephone weggenommen. Das Verzeichnis enthielt auch die Nummern der geheimen Luxusvillen am Plattensee, der Parteizentrale und der Zeitungen.

Schmunzelnd wies Jules auf eine Eintragung unter dem Buchstaben »S« hin. Das riesige Stalin-Denkmal in Budapest hatte tatsächlich zwei Diensttelephone und die geheime K-Nummer »358«. Der Ober trat an den Tisch. Ich bezahlte die Rechnung und fuhr nach Budapest. Überflüssigerweise fragte ich mich, wer wohl antworten würde, wenn ich heute 358 wählen würde.

1

Der Maschinenraum

GLASSPLITTER KNIRSCHEN unter seinen Füßen. Mit der Maschinenpistole stößt er die Tür auf, die durch ein Schild »Minister« gekennzeichnet ist. Er tappt über wertvolle Perserteppiche zu dem pompösen Schreibtisch. Der Raum liegt an einer Ecke des Gebäudes. Von den drei großen Fensterflügeln überblickt man eine Seitenstraße und den Fluß.

Dem achtundzwanzigjährigen Historiker László Szolnoki kommt es seltsam vor, eine Waffe in der Hand zu halten.¹ Doch wir befinden uns im November 1956. Die Revolution ist gerade eine Woche alt. Vom Revolutionskommando hat er den Befehl erhalten, die geheime Festung der Diktatur, das Innenministerium, zu durchsuchen. Unten in der Seitenstraße hält ein freundlicher Polizist Wache vor den schweren Bronzeportalen des Säulengangs aus rosa Granit. Die neobarocke Eingangshalle mit ihrer doppelten Marmortreppe liegt in tiefem Schweigen da. Einst war das prunkvolle Gebäude die Zentrale der Handelsbank; durch die machtvolle und prächtige Architektur sollten die Besucher beeindruckt werden. Die Autorität ist noch allgegenwärtig, die schmiedeeisernen Gitter über den Fenstern beweisen es. Doch überall in dieser Stadt ist die einstige Pracht abgebröckelt, nur nicht in den persönlichen Amtsräumen des Ministers. Hier gibt es Kronleuchter, goldene Verzierungen und Teppiche im Überfluß.

Szolnoki zündet sich eine Zigarette an. Er macht eine Pause, nachdem er Dutzende von Zimmern durchquert hat, die von den flüchtenden Apparatschiks der gestürzten Machthaber in heilloser Unordnung zurückgelassen wurden. Maschinengewehre waren auf den glänzenden Schreib-

tischplatten aufgestellt, Munitionskisten hastig aufgebrochen und Vorbereitungen für eine lange Belagerung getroffen worden. Warum hatten sie nicht gekämpft? Khakiuniformen der ehemaligen Sicherheitspolizei liegen in den Zimmern herum; offenbar wurden sie gegen reguläre blaue Polizeiuniformen umgetauscht, aber auch blaue Uniformjacken und lederne Polzeistiefel wurden zurückgelassen; wahrscheinlich hätten sie bei der rachedurstigen Menge, die noch immer die Straßen der Stadt durchstreifte, Verdacht erregt. Der ganze Häuserblock scheint leer zu sein. Die Londoner Finanzleute, die dies Riesengebäude aus Stein und Ziegeln vor fünfzig Jahren errichten ließen, hatten sich nicht träumen lassen, was für infernalische Maschinen und raffinierte elektrische Apparate man hier im Namen von Marx und Engels installiert hatte. Konnten sie sich vorstellen, was für farblose und undurchschaubare Bürokraten einmal über diese Parkettböden gehen würden? Über einen Korridor im ersten Stockwerk erreicht Szolnoki die Amtsräume der Minister. Er entdeckt ein Album mit Momentaufnahmen von westlichen Diplomaten auf einem der Schreibtische. Auf den Photographien sind die besonderen Merkmale und die persönlichen Verhältnisse der Betroffenen vermerkt. (Unter dem Bild eines britischen Beamten steht: »neigt zum Bevanismus«; seine anderen verzeichneten Schwächen sind intimerer Natur.) Was für panikartige Konferenzen haben diese Zimmer erlebt, als sich ein Volk von zehn Millionen in heiligem Zorn gegen die ehemaligen Machthaber erhob? Was für Projekte wurden an diesen Schreibtischen ausgedacht, wie viele von ihnen sind schon gescheitert? Wie viele entwickeln sich weiter im Zusammenhang mit einem machiavellistischen Plan?

War dieses Ministerium der Maschinenraum des Polizeistaats, war dieser Schreibtisch sein Schaltpult gewesen? Überall liegen Gewehre und Pistolen herum, dazu Reste des Mobiliars der kostbaren Fin-de-siècle-Einrichtung. Jemand war schon vor ihm hier. Die Schlösser des Schreibtischs sind aufgebrochen. Die Schubladen enthalten nur noch belanglose Dinge – Essenbons und Routinenotizen. Auf einmal spürt er, daß ihn jemand anstarrt.

Erschrocken fährt er herum. Es sind nur die Augen Stalins unter der

brutalen niedrigen Stirn, die aus einem zerbrochenen, an die Wand gelehnten Bilderrahmen zu ihm aufblicken. Was für eine Ironie des Schicksals: Das Regime, dem diese Minister angehörten, hatte eingestimmt in den elementaren Aufschrei gegen Stalin; es hatte den stalinistischen Tyrannen Mátyás Rákosi im eigenen Land gestürzt; doch die Photographien der beiden Männer hängen noch immer in der Abgeschiedenheit seiner Privaträume.

Auf einmal hört er hinter sich knirschende Schritte auf den Glasscherben. Szolnoki ist zu überrascht, um nach seiner Waffe zu greifen. Aber es ist nur ein Heizer, der in der Tür steht.

»Ich und mein Kollege sind die einzigen, die hiergeblieben sind.« Der Mann stellt sich selbst vor und wischt sich die ölverschmierten Hände an seinem Overall ab. »Diese Eichentäfelung finden Sie auch in den Zimmern des stellvertretenden Ministers«, bemerkt er grinsend. »Nach dem 20. Parteitag haben sie alle dieselbe Einrichtung bekommen. Hier gibt's keinen Personenkult!«

Er versetzt dem Stalinbild einen kräftigen Tritt, um seiner Meinung Nachdruck zu verleihen.

Drei Tage lang durchsuchen Szolnoki und einige Helfer das Gebäude. Sie tragen die Armbinden der Aufständischen und sind bewaffnet, denn es kursieren Gerüchte, daß sich immer noch Angehörige der Sicherheitspolizei irgendwo versteckt halten – und zwar oben auf den noch nicht durchsuchten Dachböden. Außerdem gibt es hier zahlreiche unterirdische Gewölbe und ein Labyrinth von Innenhöfen. Mehrmals steht Szolnoki vor Türen, die von innen mit Vorhängeschlössern verriegelt sind.

Nach und nach kann er sich ein schemenhaftes Bild vom Grundriß des Gebäudes machen. In einem Flügel befinden sich Hunderte kleinerer Räume, wie Kaninchenställe von genau gleicher Größe, die durch Treppen und kleine Korridore verbunden sind.

Von einem Korridor zum anderen kommt man nur, nachdem man drei oder vier miteinander verbundene Zimmer durchquert hat. Ihre stählernen Trennwände sind neu. Das muß eine Menge Geld gekostet haben! Überall

Wandteppiche, moderne Schreibtische und unbekannte technische Einrichtungen. Geradezu unheimlich ist es, daß ein Raum genau ausgestattet ist wie der andere, bis hin zu jedem einzelnen Buch in den Regalen.

Überall befinden sich Telephone, manchmal vier oder fünf auf einem Schreibtisch. Plötzlich schrillt eines von ihnen, als Szolnoki daran vorbeigeht. Unwillkürlich streckt er die Hand aus, da blitzt plötzlich in seiner Erinnerung eine Szene aus einem sowjetischen Kriegsfilm auf, in dem deutsche Offiziere im besetzten Kiew in Stücke zerrissen werden, als sie in leeren Gebäuden den Hörer von läutenden Telephonen abnehmen. Er läßt es weiterklingeln.

In den meisten Zimmern stehen die Safetüren weit offen; in ihrem Inneren lagern Tonbänder und Filme. Überall brennt noch das elektrische Licht. Und wieder hat Szolnoki das unheimliche Gefühl, daß er beobachtet wird. Das Gebäude scheint nicht leer und verlassen zu sein. Er kommt sich vor wie der ahnungslose Mitspieler in einem Drama, dessen letzter Akt noch nicht geschrieben ist.

»Sehen Sie diese Stahltüren und Klingeln hier«, ruft der Heizer vom Flur her. »Hier hat mein Kollege immer seinen Lohn abgeholt. Ihm wurde genau gesagt, wann er kommen sollte; nirgendwo durfte er ohne Erlaubnis hingehen. Immer mußte er auf die Lampen achten. Und wenn eine besondere Lampe aufleuchtete, mußte er umkehren.«

Der Heizungsmann merkt, daß er einen Zuhörer hat. »Und dann war da mein Freund, der Elektriker. Der hat mir erzählt, daß dieser Teil des Gebäudes in viele kleine Räume unterteilt wurde und daß er seinen Wartungsdienst in den einzelnen Sektionen nur zu bestimmten Zeiten machen durfte. Wenn er wegen eines dringenden Notfalls gerufen wurde, mußte er auch immer auf die Lampen achten.«

Er läßt seine Zigarettenkippe fallen und tritt sie aus. »Und wenn eine Klingel schrillte, hatte jeder vom Korridor zu verschwinden und in das Zimmer zurückzukehren, aus dem er gerade gekommen war.«

Ein Polizist kommt herein, nimmt ein Buch vom Regal und blättert darin. Es enthält eine Art Tonbandgerät. Das gleiche Buch gibt es in allen kleinen Zimmern.

Szolnoki macht eine Skizze von diesem Labyrinth. Jedes zwölfte Büro ist etwas besser eingerichtet als die anderen, wahrscheinlich saßen darin die Sektionschefs. Es hat einen Tresor, zwei Schränke, mehrere Tonbandgeräte, eine Couch, einen Schreibtisch, ein Bücherbord und ein Bild von Felix Dserschinskij. Er war der Gründer der sowjetischen Geheimpolizei – und bisher der einzige Chef, der im Bett gestorben ist.

Mit einem Stück Kreide numeriert Szolnoki jede Treppe, er kennzeichnet die einzelnen Korridore. Es ist schon der 2. November, und offensichtlich wird es noch Monate dauern, bis das ganze Gebäude überprüft ist. Er bittet das Hauptarchiv, die Akten zu übernehmen. Aber bei dem bloßen Gedanken, sämtliche Dokumente aus diesem Ministerium herauszuholen, schlägt der Direktor die Hände über dem Kopf zusammen. Also macht sich Szolnoki daran, sie an Ort und Stelle durchzusehen.

Die Dokumente sind nicht in dem sonst üblichen ledernen Stil geschrieben, der alle offiziellen Druckerzeugnisse des Regimes kennzeichnet. Die Verfasser sind Fachleute, die für Fachleute schreiben. Der Stil dieser Geheimberichte ist nüchtern und sachlich.

Einige Abteilungen des Ministeriums befanden sich offenbar schon Wochen vorher kurz vor dem moralischen Zusammenbruch. Überall entdeckt Szolnoki leere Champagner- und Schnapsflaschen. Er muß über den Kontrast zwischen diesem Anblick und den mißbilligenden Mienen von Lenin, Stalin und Dserschinskij lachen. Hilflös blicken sie aus ihren zerschmetterten Rahmen auf die vom Schnaps durchweichten Haufen pornographischer Photos, amerikanischer Girls-Magazine, auf Agentenaufnahmen von Diplomaten und westlichen Geschäftsleuten.

Tausende von Magnetophonbändern, die hier herumliegen, werden Generationen von künftigen Historikern Kopfzerbrechen bereiten, meint er.

Sämtliche Aktivitäten der Sicherheitspolizei und der Regierung scheinen von versteckten Mikrofonen aufgezeichnet zu sein. Er spielt ein x-beliebiges Band ab – eine ganz alltägliche Bürounterhaltung.

Im Schreibmaschinenzimmer ertönt noch immer gedämpfte Musik aus den Lautsprechern. Szolnoki holt sich ein halbes Dutzend Akten aus

einem Safe. Schon das erste Dokument ist so fesselnd, daß er eine Stunde lang davon nicht loskommt: eine Niederschrift von Telefongesprächen, die, nach dem Papier zu urteilen, erst vor aller kürzester Zeit mit der Schreibmaschine getippt wurde. Aber die Gespräche haben schon vor fast zehn Jahren stattgefunden; und zwar zwischen Mátyás Rákosi, dem kommunistischen Vizepremier des Landes, der bereits damals nach der absoluten Macht strebte, und der ungarischen Gesandtschaft in der Schweiz.

Der Ministerpräsident Ferenc Nagy besuchte damals gerade die Schweiz. In dem aufgezeichneten Gespräch ging es um die Zahlung von 300.000 Schweizer Franken, die der eingeschüchterte nicht-kommunistische Regierungschef als Preis dafür gefordert hatte, nicht wieder nach Ungarn zurückzukehren, für seinen »Übertritt« in den Westen.

Der Historiker Szolnoki weiß, daß dieser Übertritt den Weg für Rákosi frei machte. Aber die spannende Frage blieb: Warum wurden diese Abschriften erst vor so kurzer Zeit angefertigt?

Am 3. November ist sein Team bis zum dritten Stock vorgedrungen. Dort sieht es aus wie in einer Fabrikhalle zur Herstellung von Rundfunkgeräten. In der Mitte des niedrigen Saales befinden sich Werkbänke mit etwa fünfundzwanzig Sitzplätzen an beiden Seiten. Auf den Tischen stehen Stahlgehäuse, die einen Geruch nach erwärmtem Kunststoff verbreiten und einen Summton von sich geben. Die farbigen Lämpchen an den Geräten sind immer noch eingeschaltet. Andere geheimnisvolle Stahlgehäuse mit Ventilatorengittern sind an der Wand angebracht. Computer? Entschlüsselungsmaschinen? Telefonabhörräte? Morgen würden Studenten der Technischen Hochschule versuchen, die Apparaturen auseinanderzunehmen und ihren Zweck herauszufinden.

In einem Nebenraum entdeckt Szolnoki noch rätselhaftere Anlagen, zum Beispiel einen langen, niedrigen Wandtisch mit Hebeln, an deren unteren Ende Modellflugzeuge befestigt sind.

Im obersten Stockwerk macht er eine Telephonzentrale, von wo man auf die Innenhöfe blickt, ausfindig. Im Inneren eines jeden Stahlgehäuses befinden sich sechs lange, walzenförmige Ständer, die jeweils dreißig

Tonbänder enthalten. Ihre Spulen drehen sich langsam, sie zeichnen Gespräche auf – aber wessen Gespräche? Und wo finden sie statt? Und wo sind die Niederschriften, die Aktenablagen?

Unten in den gemauerten Kellerräumen, wo sich die alten Stahlkammern der Bank befinden, entdeckt Szolnoki mehrere hundert Meter lange Regale: Ihre Fächer sind leer. An anderer Stelle stößt er auf zwei große Haufen von Aktenbündeln, die aus Kohlenwagen gekippt sind und verbrannt werden sollen; ein Haufen ist bereits mit Kerosin übergossen. Sie enthalten Aktenordner über Polizeinformanten und Überwachungsaktionen.

Am späten Nachmittag will Szolnoki wieder in die Stahlkammern gehen, um die Aktenbündel zu sichten. Dabei verlaufen er und sein Kollege sich, und als sie denselben Weg durch die Gewölbe zurückgehen, hören sie weitentfernte Schritte, die ihnen die ganze Zeit zu folgen scheinen. Mehrere Male bemerkt er herumlungende Leute, die er vorher nie gesehen hat.

Gegen 10 Uhr abends kommen die Polytechniker zu ihm und sagen, sie wollten das Gebäude jetzt für die Nacht abschließen. Szolnoki ist ebenfalls müde. Er geht nach oben zum Straßenausgang. In der vornehmen, säulengeschmückten Eingangshalle trifft er wieder auf einen Fremden, der dort auf und ab geht, als warte er darauf, daß Szolnoki das Gebäude verlasse. In der Nebenstraße bemerkt er einen dritten Mann, der sich hinter der großen Doppeltreppe aufhält.

Der morgige Tag würde eine Menge Antworten bringen. Szolnoki hat inzwischen einen Elektriker des Gebäudes ausfindig gemacht. Der Mann hat versprochen zu kommen, um das Leitungsnetz und – soweit er kann – die geheimnisvollen Anlagen zu erklären. Morgen ist der 4. November 1956.

Für die Revolution wird es ein Morgen niemals geben.

Als die Russen in der Nacht vom 3. auf den 4. November herandrückten, flog Paul Mathias, der hochgewachsene, elegante Auslandskorrespondent des *Paris Match*, in einer kleinen Maschine des Österreich-

ischen Roten Kreuzes aus der eingeschlossenen Hauptstadt. Es war nicht einfach gewesen, zum Flugplatz zu kommen.

Der französische Gesandte hatte jegliche Hilfe verweigert, aber Jean Paul-Boncour war mit Mausì von Kleist, einer stattlichen, blonden Brünhilde, verheiratet, die ebenso unerschrocken und beeindruckend war wie er verbraucht und kraftlos.

Mutig drang sie bis zum Krankenhaus vor, um Pedrazzini, dem tödlich verletzten Photoreporter von Paul Mathias, eine Flasche Cognac zu bringen. Der Reporter wußte nicht, wie schwer verwundet er war – er zwang sich zu einem Lächeln und sagte: »Ich werde immer noch ein guter Photoredakteur sein können!«

Bald darauf flog die Eingangstür des Krankenhauses krachend auf, und bewaffnete Aufständische schleppten einen Tresor aus der zerstörten KP-Zentrale herein. Sie hatten die Stahltür mit einer geballten Ladung gesprengt und wollten das darin befindliche Bargeld unter die Verwundeten verteilen.

Es war schon eine ungewöhnliche Revolution. Mausìs Ehemann, der trübsinnig aus den Fenstern der Gesandtschaft auf die sich durch die Straßen wälzenden Menschenmassen starrte, hatte zu Mathias gesagt:

»Das ist keine bürgerliche Revolution! Da, sehen Sie selbst, was für ein pöbelhafter Mob das ist – alles nur Gesindel!«²

»Es ist das Volk«, hatte Mathias geantwortet.

Nun kamen die Russen zurück. In Begleitung des italienischen Vizekonsuls fuhr Mausì mitten in der Nacht in einem kleinen Konvoi von drei Fahrzeugen zum Flughafen. Die Krankentrage mit Pedrazzini wurde in das Cockpit des Rot-Kreuz-Flugzeugs gezwängt. Er hatte bei den Kämpfen um das kommunistische Hauptquartier auf dem Platz der Republik einen Bauchschuß bekommen. Ein Medizinstudent hielt die Flasche mit Blutplasma hoch, im stillen war er froh, daß dieser Flug auch sein Leben rettete.

Im Budapester Krankenhaus hatte es anfangs ausgesehen, als wäre er auf dem Wege der Besserung. Besorgt hatte er seinen Kollegen Paul Mathias gefragt:

»Wo ist der Wagen? *Paris Match* wird niemals Schadenersatz leisten, wenn er kaputt ist.«

Darauf versank er in tiefe Bewußtlosigkeit. Einmal murmelte er, ohne die Augen zu öffnen: »Ist Mathias da?«

Er hatte wohl wieder die kultivierte Stimme der Schauspielerin Philippine de Rothschild gehört, die ihn einige Tage zuvor am Telefon beschworen hatte:

»Laßt Mathias nicht dahin!« Sie war Pauls beste Freundin. Pedrazzini hatte ihr versichert: »Keine Sorge, ich bringe Ihnen Paul gesund und munter zurück.«

»Ist Mathias da?« fragte Pedrazzini wieder, und der Student beruhigte ihn: Mathias war mit ihm in der Maschine. Wieder schwanden Jean-Pierre die Sinne; in gewisser Weise brachte er tatsächlich seinen Freund zurück, wie er versprochen hatte: lebend.

Am gleichen Tage, an dem Pedrazzini starb, empfing der französische Staatspräsident Coty Paul Mathias und fragte ihn: »Monsieur, Sie sind jetzt französischer Staatsangehöriger, aber Sie waren doch einmal Ungar. Sagen Sie, was ist geschehen?«

Mathias erwiderte: »In Budapest mit seinen zwei Millionen Menschen hatte die Bevölkerung einfach vergessen, was Furcht ist.«

»Und wie ist jetzt die Stimmung?«

»Es wäre falsch, von einem Nervenzusammenbruch zu sprechen, Herr Präsident, es war vielmehr ein totaler Zusammenbruch. Sie wurden einfach verrückt. Eine ganze Stadt, ein ganzes Land wurde wahnsinnig vor Verzweiflung.«

2

»»Befreiung««

ARMES UNGARN! Tausend Jahre Monarchie waren zu Ende.

Diese zehn Millionen Menschen, die zusammengedrängt auf 93.000 Quadratkilometern ineinander übergehender Ebenen leben, deren Land nach zwei Weltkriegen von habgierigen Nachbarn amputiert wurde, waren selten und nur für kurze Atempausen frei von Unterdrückung und Versklavung. Sie waren stolz darauf, der äußerste Vorposten des römischen Katholizismus und des Protestantismus in Osteuropa zu sein und Jahrhunderte vor ihren osteuropäischen Nachbarn parlamentarische und konstitutionelle Regierungsformen eingeführt zu haben; ihre Ostgrenze kennzeichnet die traditionelle Scheidelinie zwischen deutschem Materialismus, lateinischer Romantik und slawischer Subkultur.

Im 20. Jahrhundert schrumpfte Ungarn wie eine im Kampf zerfetzte Fahne zu einem kläglichen Rest zusammen. 1914 beherrschte Budapest noch 282.000 Quadratkilometer des riesigen und morschen Kaiserreichs Österreich-Ungarn. Der schmachvolle Vertrag von Trianon ließ Ungarn im Jahre 1920 nur noch dreiunddreißig Prozent seines Gebietes mit nur vierundvierzig Prozent seiner früheren Bevölkerung.

Es war die größte nationale Katastrophe in der Geschichte des Landes: An Jugoslawien, die Tschechoslowakei und vor allem an Rumänien fielen riesige Landflächen mit zum Teil recht großen ungarischen Bevölkerungsanteilen.

Die Ungarn schätzen sich selbst als individualistisch, heiter, impulsiv und sogar unbeherrscht ein, sprechen aber ihrem Nationalcharakter ein gewisses Beharrungsvermögen nicht ab: Wenn sie sich einmal für eine

bestimmte Sache entschieden haben, lassen sie sich nicht so leicht wieder davon abbringen. Sie haben eine ungewöhnliche und schwierige Sprache, die Zeugnis ablegt von ihrer ursprünglichen Abstammung: der fernen finnisch-ugrischen Völkerfamilie. Sie haben mit ihren Nachbarn nichts gemeinsam – mit Ausnahme der Tatsache, daß sie alle in einem Boot sitzen: sie alle sind Satelliten der Sowjetunion. Und tatsächlich werden sie infolge des Vertrags von Trianon niemals miteinander in freundschaftlicher Nachbarschaft leben können, was immer die Kommunisten über die brüderlichen Bande zwischen den Völkern des Sowjetblocks behaupten.

Immer haben sich die Ungarn als nicht-slawische und nicht-orthodoxe Nation auf die Seite der Gegner russischer Macht gestellt.

Seit 1938 hatte Ungarns letzter Verweser, der überhebliche Admiral Miklós von Horthy, Hitler in persönlichen Briefen aufgehetzt, die Sowjetunion zu überfallen. Im Juni 1941 tat die deutsche Wehrmacht genau das.

1944 flutete der Krieg jedoch auf ungarischen Boden zurück, und die eindringenden Russen machten Debrecen zur vorläufigen Hauptstadt des von ihnen besetzten Gebiets. Dort errichteten sie am 21. Dezember 1944 ihre erste provisorische Regierung.

Als der gravitatische Ministerpräsident des Landes, Imre Nagy, 1954 den zehnten Jahrestag dieser Ereignisse feierte, fand in Debrecen ein pompöser Festakt statt.¹

»Die siegreichen Kämpfe der glorreichen Sowjetarmee haben unser Land aus dem Inferno des Zweiten Weltkrieges gerettet«, rief er aus, »es war ein historischer Augenblick, als wir im Dezember 1944, auf den Trümmern des faschistischen Horthyregimes, unser nationales Banner, das Symbol unserer Freiheit und Unabhängigkeit, entfalten konnten. Hier flattert es im Wind auf den Mauern von Debrecen, von wo aus wir in unserem gerechten Kampf für Freiheit, Unabhängigkeit und Volksdemokratie unseren letzten Triumph feierten.«

Diese pathetischen Worte mögen für viele sarkastisch geklungen

haben.

Die von Nagy verherrlichte Nationalflagge zeigte jetzt das Sowjetemblem. Aber Nagy, der die Kriegsjahre in der Sicherheit Moskaus überstanden hatte, meinte es ehrlich.

»Was wäre aus unserer Heimat, der Kultur und der Zivilisation in der ganzen Welt geworden ohne die Sowjetarmee?« rief er, wiederum ohne es ironisch zu meinen, aus. »Es war die Sowjetarmee, die die Welt und uns vor diesem Schicksal bewahrt hat.«

Und unter unaufhörlichem Beifall nahm er wieder Platz, ohne zu ahnen, daß er genau zwei Jahre später die Sowjetarmee verfluchen und daß ihn keine Rede mehr vor dem Strick des Henkers retten würde.

Ungarns »Befreier« zogen nie wieder ab. 110.000 Menschen aus Budapest und eine halbe Million aus anderen Teilen des Landes wurden von der Führung der Roten Armee in Arbeitslager verschleppt.²

Die Masse der sowjetischen Soldaten war unzivilisiert, sie stammten aus der russischen Steppe. Mit fassungslosem Staunen sahen die Ungarn, wie ihre Besatzer versuchten, Fische in Toiletten zu waschen (die Fische verschwanden beim Spülen, und die verblüfften Russen verprügelten wutschnaubend die Hauseigentümer).³ Raub, Plünderung und Mord waren an der Tagesordnung.

Die ersten wichtigen Worte in russischer Sprache, die besorgte Eltern ihre schönen, gutgewachsenen Töchter sprechen lehrten, lauteten: »Ich habe Syphilis und Tbc.«

Ein ungarischer Kraftfahrzeug-Ingenieur mußte erleben, daß seine hübsche Sekretärin und deren Tochter von zwölf Russen vergewaltigt wurden; und im Hause eines Verwandten notzüchtigten sie eine Frau und schossen deren Mutter und Kind nieder, die sie beschützen wollten.⁴

Diese persönliche Erfahrung eines einzelnen Mannes mit dem, was Imre Nagy und andere Kommunisten so bedenkenlos die »Befreiung« nannten, wiederholte sich millionenfach im ganzen Land. Unter Arbeitern kursierte der bittere Witz, ihr Land habe drei Katastrophen erlebt: die Niederlage durch die Tartaren, die Eroberung durch die Türken und die Befreiung durch die Russen.

Kommunistischen Karrieremachern fiel es leichter, den Russen zu verzeihen. Ein begabter Journalist, der für das Parteiorgan *Szabad Nép* [Freies Volk] arbeitete, meinte noch im Jahre 1957: »Man konnte vergessen, was die Russen beim Einmarsch getan hatten. Danach hörte man immer wieder, wie sie uns beim Wiederaufbau geholfen und uns Getreide geschickt hätten. Auch die russischen Folkloresänger waren großartig, und Künstler, Pianisten und Geiger wie David Oistrach kamen und spielten für uns.«⁵

Aber alle Violinspieler der Moskauer Konservatorien konnten mit ihrer Musik nicht das Leid vertreiben, das die Sowjets über das Land gebracht hatten.

Ein typischer Fall ist die Geschichte der attraktiven, hochintelligenten Frau Bondor, die sie amerikanischen Psychiatern der Cornell University im März 1957 berichtete.⁶

Sie ist das einzige Kind, sie ist verwöhnt und glücklich, sie liebt ihr Pferd und ihren Hund. Der Vater, ein wohlhabender Katholik und Bibliophile, hat Maschinenbau studiert und ist unzufrieden mit seiner mäßig bezahlten Stellung als Werkmeister in einem Stahlwerk: Er hatte immer gehofft, aufgrund seines Studiums eine bessere Position zu bekommen. 1944 – sie ist gerade fünfundzwanzig geworden – arbeitet sie im Budapester Amt für Lebensmittel-Bewirtschaftung. Sie verliebt sich in einen stattlichen, jungen Armeemoffizier, und am 1. Dezember heiratet sie ihn. Nur vier Wochen später verhaften ihn die ungarischen Faschisten wegen Teilnahme an einem Komplott gegen die Deutschen.

Kurz vor seiner Hinrichtung im Schloß wird die Stadt von den Russen erobert. Er kann fliehen, aber zu Hause warten schon die Russen auf ihn – er hatte in Transsylvanien gegen sie gekämpft. Und wieder wird er verhaftet.

Elf Jahre wird es diesmal dauern, bevor sie ihren Mann wiedersieht.

Amerikanische Soziologen fordern sie später auf, einen Vergleich zwischen den Deutschen und den russischen Besatzungstruppen zu ziehen: »Mein erster Eindruck war, daß die Deutschen sehr arrogant und sehr streng seien. Irgendwie behandelten sie uns Ungarn, als seien wir

minderwertig.«

Sie überlegt und fügt hinzu: »Aber ich glaube, das Leben würde unter den Deutschen angenehmer sein als unter den Russen. Die Deutschen sind sehr kultiviert und zivilisiert. Sie würden niemals solche barbarischen Dinge tun wie die Russen. Die Deutschen wollten den Lebensstandard und die Kultur des ungarischen Volkes heben. Vielleicht hätten die ungarischen Fabriken für die Deutschen arbeiten müssen, aber die Deutschen hätten sich nie in das Privatleben der ungarischen Bevölkerung eingemischt.«

Sie wird gefragt: »Was hatten Sie für einen Eindruck von den russischen Soldaten, als sie 1945 in Budapest einmarschierten?«

Ihre Miene verdüstert sich, und mit zorniger Stimme erwidert sie: »Ich fand die Russen unendlich – widerlich.«

Langsam wendet sie sich von ihren Befragern ab und vermeidet es, sie direkt anzusehen: »Ich hatte Sachen über sie gehört . . . und sie benahmen sich von Anfang an grausam und gemein. Ich war erstaunt, daß solche Leute überhaupt sprechen konnten – sie waren schlimmer als Tiere.«

Schauernd wiederholt sie: »*Tiere* sind besser als sie!«

Offensichtlich verheimlicht sie etwas. Sie preßt ihre Fäuste so heftig zusammen, daß die Knöchel weiß werden. Flüsternd sagt sie: »Als die Russen kamen, waren ihre Uniformen unbeschreiblich dreckig. Sie selbst waren schmutzig. Das kam nicht nur vom Krieg, sie waren von Natur aus schmutzig. Sie rochen – sie stanken geradezu. Sie benahmen sich wie Tiere. Sie stürmten einfach in eine Wohnung und warfen ohne Vorwarnung eine Handgranate hinein. Sie konnten nicht sprechen, sondern nur grunzen. Sie richteten ihre Pistolen auf die Leute und schossen sie einfach nieder, wenn sie nicht die gewünschte Antwort bekamen. Einige trugen gestohlene deutsche Uniformen, aber sie sahen damit auch nicht anders aus, sie waren dreckig bis unter die Haut. Schon beim bloßen Anblick dieser Soldaten mußte man sich übergeben. Sie hielten Zahnpasta für eine Art Gelee und schmierten sie sich aufs Brot. Sie tranken Eau de Cologne. Vor Telefonen hatten sie Angst und schossen sie kaputt. Sie wuschen ihre Wäsche in Toilettenbecken. Sie hatten keine

Ahnung, wofür Badewannen da waren. Wasser, das aus der Wand floß, erschreckte sie so sehr, daß sie auf die Duschen feuerten.«

»Hatten Sie irgendwelche persönlichen Kontakte mit Russen?«

Ihre Augen füllen sich mit Tränen, als sie sich den Alptraum des Frühjahrs 1945 in die Erinnerung zurückruft, jene Wochen, über die sie bisher noch niemals zu jemandem gesprochen hatte.

Nachdem man ihren Mann verschleppt hatte, werden sie und ihre harmlose Putzfrau, eine Mutter von zwei Kindern, von vier russischen Posten vor und in der Wohnung bewacht. Drei Wochen halten die Russen sie gefangen. Sie durchwühlen die ganze Wohnung und mißbrauchen die beiden Frauen. Frau Bondor hat Angst, daß diese stinkenden, ekelhaften Soldaten sie angesteckt oder gar geschwängert haben könnten. Sie braut sich aus Desinfektionsmitteln eine ätzende Flüssigkeit, mit der sie sich selbst behandelt; die Säure zerfrißt einen Eierstock und beschädigt den anderen – sie wird niemals Kinder kriegen können, wenn ihr Mann je zurückkehren sollte. Eine schmerzhaft Entzündung verschlimmert sich, jedes Jahr ist für sie eine einzige Qual.

Sie hat Anfälle von Trübsinn, haßt alles und jeden und hängt nur noch an ihren Haustieren – drei Enten und drei Katzen. »Tiere sind auch so hilflose Geschöpfe«, sagte sie zum Schluß.

Das ist eine Frau in Ungarn in der Zeit nach 1945. Sie lebt in sich gekehrt und findet Trost in klassischer Musik. Sie verkehrt nur mit Frauen, deren Männer ebenfalls verschollen sind, Frauen, die ihr Schicksal teilen. Dreimal in der Woche treffen sie sich. Die Regierung ist machtlos oder nicht bereit, sich für sie einzusetzen. Staatspräsident Zoltán Tildy ist kein Kommunist, aber er ist schwach und wankelmütig. »Tildy hängte sein Mäntelchen immer nach dem Wind«, berichtet Frau Bondor. »Präsident wurde er nur dank der besonderen Umstände, nicht wegen irgendwelcher Fähigkeiten.«

Einmal wird sie von Ministerpräsident Ferenc Nagy empfangen, aber diese Begegnung stürzt sie nur noch tiefer in Depressionen: »Er hatte nicht das Zeug zum Ministerpräsidenten, weder war er intelligent noch reif genug. Außerdem war er ein Feigling. Er hatte Angst vor den Russen

und vor dem ungarischen Volk. Sobald er sein Schäfchen im trockenen hatte, verließ er das Land.«

1950 werden alle verschollenen Gefangenen vom neuen kommunistischen Regime für tot erklärt. Frau Bondor wird ebenfalls offiziell davon benachrichtigt, will aber nicht daran glauben. Nachts träumt sie nur von einem Mann – von ihrem verschollenen Ehemann, dem gut aussehenden Hauptmann, den die Russen verschleppt haben. Immer wieder wird sie von der Vorstellung beherrscht, daß er heimgekehrt und alles so ist, als sei er nie weg gewesen. Er kommt in ihr Zimmer, legt sich neben sie und verhält sich eher wie ein glühender Liebhaber als wie ein Ehemann. Am Tage, wenn sie unbeschäftigt ist und sich von den Kommunisten verfolgt fühlt, grübelt sie darüber nach, ob ihr Mann noch am Leben ist – irgendwo in Sibirien.

3

Mátyás Rákosi

IM FEBRUAR 1945 hatten die drei alliierten Staatsscheffe Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin in Jalta in einer Deklaration über das befreite Europa feierlich erklärt: »Alle Völker haben das Recht, sich die Regierungsform, unter der sie leben wollen, selbst zu wählen.«¹

In Ungarn umgingen die Sowjets dieses Versprechen. Vorsitzender der Alliierten Kontrollkommission war ein Russe, der Sowjetmarschall Kliment Woroschilow, dem starke Truppenverbände zur Verfügung standen. Stalin war jedoch darauf bedacht, die Westmächte nicht gegen sich aufzubringen, solange diese noch größere Streitkräfte auf europäischem Boden unterhielten. Deshalb verzichtete er darauf, sofort eine »Diktatur des Proletariats« zu proklamieren.

Bei den ersten Wahlen am 4. November 1945 gab es einen regulären Wahlkampf zwischen mehreren Parteien; es fand eine geheime Abstimmung statt. Das Ergebnis brachte Moskau eine schwere Schlappe; die Partei der Kleinlandwirte errang Mit 2.700.000 Stimmen über die Hälfte (siebenundfünfzig Prozent) aller abgegebenen Stimmen. Die Sozialdemokraten und die Kommunisten erhielten nur je siebzehn Prozent, der Rest entfiel vor allem auf die Nationale Bauernpartei.

Stalin nahm die Niederlage gelassen hin. Er ließ sich Zeit.

Aber die wenigen überzeugten Kommunisten im Lande – es gab 1945 wahrscheinlich kaum mehr als sechshundert Parteimitglieder – waren durch diesen Mißerfolg sehr deprimiert.

Gyula Háry, ein ungarischer Bühnenautor, der nach zehnjähriger Zusammenarbeit mit den Sowjets im April 1945 aus Moskau in die

Heimat zurückkehrte, erinnerte sich. »Die Niederlage war vernichtend . . . Wir fielen aus allen Wolken. Wer hätte eine solche Undankbarkeit erwartet? Wie ist es nur möglich, daß sie so wenig von uns halten? Mögen sie uns nicht? Wollen sie uns nicht?«²

Ein anderer linientreuer Kommunist, der für das KP-Organ schrieb, entrüstete sich: »Ich war entsetzt und empört, als die Partei 1945 nur siebzehn Prozent der Stimmen erhielt!« Und ohne Hemmung fügte er hinzu: »Damals sagte ich mir, da kann nur eine »leichte Diktatur« helfen. Ich war davon überzeugt, daß alle Leute, die für die Kleinlandwirte- und die Bauernpartei gestimmt hatten, Faschisten, Antisemiten und frühere Anhänger des Horthy-Regimes sein mußten . . . Ich dachte, einer der Gründe, warum wir nicht mehr Stimmen bekamen, sei die Propagandathese, daß die Kommunistische Partei Kollektive einführen würde. Ich war der festen Meinung, daß es niemals Kollektive geben würde; warum hätten die Kommunisten denn sonst das Land überhaupt erst aufgeteilt?«³

Ungarn erhielt mehr als nur eine »leichte Diktatur«.

Mit der Unterwerfung Ungarns beauftragte Stalin einen der brutalsten Despoten des 20. Jahrhunderts: Mátyás Rákosi, den gerissenen, rachsüchtigen und boshaften Chef der ungarischen Emigranten in Moskau. Er wurde unter dem Namen »Matthias Roth« am 9. März 1892 als Sohn eines jüdischen Händlers geboren, hatte in Budapest eine Banklehre absolviert und mit einem Stipendium Hamburg und London besucht. Im Ersten Weltkrieg geriet er in russische Gefangenschaft und kam in ein sibirisches Kriegsgefangenenlager, wo er Kommunist wurde. 1918 traf er in Petrograd mit Lenin zusammen. Dieser ließ ihn in Moskau zum Experten für die Organisation von Untergrundkadem ausbilden. 1919 schickte Lenin ihn nach Ungarn zurück, wo der rattengesichtige Béla Kun gerade ein kommunistisches Regime errichtete.

Das Land sollte die 133 Tage der »Sowjet-Republik« Kuns nicht so schnell vergessen. Organisierte Mordtrupps, »fahrende Sonderkommandos«, auf die später ein Reinhard Heydrich oder Adolf Eichmann stolz gewesen wären, suchten das Land heim und liquidierten auf Befehl von Otto Korvin-Klein und Tibor Szamuely ohne Gerichtsverfahren ange-

bliche »Konterrevolutionäre«. Noch im selben Jahr flüchteten Kun und seine Genossen nach Moskau, wo sie sich in mehrere rivalisierende Gruppen spalteten. Rákosi, einer der führenden Funktionäre Kuns, entschied sich für Österreich; er blieb dort länger als erwünscht und kehrte 1920 nach Moskau zurück. Das neue Regime unter Admiral Horthy liquidierte seinerseits die restlichen kommunistischen Funktionäre in einer Aktion, die dann unter dem Namen »Weißer Terror« zum Begriff wurde. Da Béla Kun und seine Genossen Juden waren, trug das Massaker unverkennbar antisemitische Züge.

Und nun begann Rákosis abwechslungsreiche Karriere im Exil. Er machte weite Reisen als Sekretär der Komintern. Damit hatte er sich eine klare Machtposition geschaffen. Nach einem Streit mit seinem Chef Grigorij Sinowjew wurde er im Dezember 1924 von der Komintern wieder nach Ungarn abgeschoben, mit dem Auftrag, die zerschlagene Kommunistische Partei – diesmal illegal – wiederaufzubauen. Neun Monate später wurde er verhaftet und diesmal kurzerhand zum Tode verurteilt.

Einer internationalen Protestwelle hatte er es zu danken, daß das Urteil in eine achtjährige Gefängnisstrafe umgewandelt wurde.

Ebenso wie Anna Pauker und Ernst Thälmann wurde er während seiner Haftzeit zu einer Cause célèbre. Und wie Antonin Novotny, der spätere tschechische KP-Chef, und andere inhaftierte Spitzenfunktionäre überlebte Rákosi, indem er seine Ergebenheit für die Partei auf die Gefängnisverwaltung übertrug: er wurde »Kalfakter«. Dadurch erhielt er Zugang zur Gefängnisbibliothek und konnte sich weiterbilden.

Kurz vor seiner Entlassung im Jahre 1935 wurde Rákosi wieder vor Gericht gestellt. Die Anklage lautete dieses Mal auf Beteiligung an der Hinrichtung von vierzig politischen Gegnern während des Béla-Kun-Regimes.

Jahre später erinnerte er sich. »Ich war fest entschlossen, die begrenzten publizistischen Möglichkeiten, die ein Prozeß vor einem faschistischen Gericht bieten würde, voll auszunutzen.« Dadurch wurde er in der ganzen Welt bekannt. Rezső Szántó, seinerzeit Sekretär der ungarischen KP im Moskauer Exil, startete eine »Rettet-Rákosi«-Kam-

pagne (hauptsächlich, um von der schädlichen Propagandawirkung der Stalinschen Schauprozesse von 1937 abzulenken). Während des Spanischen Bürgerkrieges wurde ein ungarisches Bataillon der Internationalen Brigade nach ihm benannt. Am 30. Oktober 1940 ließ Horthy ihn schließlich frei im Austausch gegen ungarische Kriegsfahnen, die Soldaten des Zaren 1848 erbeutet hatten. Drei Tage später überschritt Rákosi die Ostgrenze zur Sowjetunion. Sechzehn Jahre Gefangenschaft für die Arbeiterbewegung lagen hinter ihm.

Während des Krieges war Rákosi in Moskau kein sonderlich beliebter Emigrant. Man warf ihm vor, bei seinem Prozeß im Jahre 1935 eigene Genossen belastet zu haben. Dennoch ernannte ihn Stalin zum Chef der ungarischen Emigranten. Dies war ein durchaus logischer Schritt, denn das Geld, das in die Kampagne für seine Entlassung gesteckt worden war, hatte ihn zu einer international bekannten Persönlichkeit gemacht. Die in Spanien gekämpft oder illegal gearbeitet hatten, kannte dagegen niemand.

Rachsüchtig und voller Haß gegen das Land, das ihn verfolgt und eingekerkert hatte, hetzte er im sowjetischen »Radio Kossuth«, das Propagandasendungen nach Ungarn ausstrahlte. Und beim Siegesbankett im Jahre 1945 sag Rákosi an Stalins rechter Seite.

Er war Ende 1944 nach Ungarn zurückgekehrt und hatte die Führung der neuen Kommunistischen Partei als Erster Sekretär übernommen, obgleich die winzige Parteizelle, die im Lande geblieben war und die Deutschen aus dem Untergrund bekämpft hatte, von László Rajk geleitet wurde. Der kahle, dickschädelige und stämmige Emigrant Rákosi war hoffnungslos eitel; mit seinen verhangenen, wimperlosen Augen, seinen »Segelohren« und den dicken, wulstigen Lippen, die sich zuweilen zu einem krampfhaften, nervösen Lächeln öffneten, um eine Reihe unsauberer Zähne zu enthüllen, war er alles andere als eine Schönheit. Sein kugelrunder, halsloser Schädel schien direkt auf den Schultern zu sitzen. Er war grob und prahlerisch. Den bürgerlichen Parteien, den Kleinlandwirten, Bauern und Sozialdemokraten, drohte er: »Wir werden euch Stückchen für Stückchen erledigen, wie man von einer Salami Scheibchen für Scheibchen abschneidet, bis nichts mehr von euch

übrigbleibt.«

Diese Salami-taktik führte er rücksichtslos durch und machte daraus auch kein Geheimnis.

Ein Organisationstalent wie Mátyás Rákosi erregt das besondere Interesse von Analytikern der Macht. Er war grausam, aber keine himlose Marionette, er beherrschte zehn Sprachen, einschließlich mehrerer slawischer Dialekte. Er sprach gut englisch und nutzte das, als er 1946 das Tennessee-Valley-Projekt auf Einladung besichtigte. Nachts ging er auf eigene Faust los, um sich mit »amerikanischen Proletariern« zu unterhalten.

Ein Mann, der ihn sehr gut kannte, war György Heltai. 1945, als Sekretär der Budapester Ortsgruppe und später als führender Funktionär im Außenministerium, sah Heltai ihn täglich; er fand ihn sympathisch und verständnisvoll. Es war charakteristisch für Rákosi, Heltais Vorschlägen zuzustimmen, aber zugleich zu fragen: »Meinen Sie, daß unsere *Freunde*« (gemeint waren die Sowjets) »damit einverstanden sind?« Sein Verhältnis zu Stalin war nach wie vor nicht gut.

Als Heltai, der jetzt in den USA lebt, gemeinsam mit Rákosi den Kreml besuchte, war er erstaunt, daß Rákosi warten mußte, bis ihm ein Besucherpaß ausgestellt worden war.

4

Salamitaktik

BIS 1948 WÜHLTE und hetzte, konspirierte und intrigierte Rákosi gegen die Koalitionsregierung. Jahrelang hatte er im Exil die Pläne dafür geschmiedet. »Die wesentlichen Voraussetzungen hat die ungarische KP bereits während des Zweiten Weltkrieges geschaffen«, prahlte er später¹; und schon im Oktober 1944 gelang es den Kommunisten, die Sozialdemokraten zur Bildung einer künftigen Volksfront zu überreden.

Vorsichtig, aber systematisch ging er dabei zu Werk. Im ersten Kabinett in Debrecen gab es nur drei kommunistische Ministerposten, aber die Übertragung des Landwirtschaftsministeriums an Imre Nagy machte es möglich, 1945 die Bodenreform durchzusetzen, um die Bauern zur Unterstützung der Kommunisten zu verleiten. Damals verfügte die katholische Kirche noch über rund 500.000 Hektar Landbesitz, 303 adlige Großgrundbesitzer besaßen insgesamt 2 Millionen Hektar, während sich 1,6 Millionen Bauern in 4,7 Millionen Hektar Land teilen mußten. 500.000 Tagelöhner besaßen überhaupt kein Land. Die Bodenreform übte damit einen entscheidenden Einfluß auf das Wahlverhalten der Bauern aus.

Trotzdem lagen noch vier Jahre des Planens und Lavierens vor Rákosi. Von den 409 Parlamentssitzen errangen bei den Wahlen vom November 1945 die Kleinlandwirte 245 Mandate; sie schienen unschlagbar zu sein. Rákosi hatte wenig Aussicht, einer Wählerschaft, die sich noch an die Herrschaft Béla Kuns erinnerte, den Kommunismus schmackhaft zu machen. Aber er hatte einen Trumpf in der Hand: die Unterstützung der Sowjettruppen. »Die sowjetische Armee hinderte *von Anfang an* die

reaktionären Kräfte in Ungarn daran, uns mit Waffengewalt anzugreifen, so wie Denikin, Koltschak und andere Generäle der Weißen Garde es während der Russischen Revolution getan hatten«, erklärte er später triumphierend.²

József Révai, sein Chefideologe, gab in einem im Frühjahr 1949 veröffentlichten Artikel offen zu, sie seien nur deshalb an die Macht gekommen, weil sie die »entscheidende Kontrolle über die Polizeikräfte« ausübten und weil »die Macht der Partei und der Arbeiterklasse wesentlich dadurch gestärkt wurde, daß die Sowjetunion und die sowjetische Armee jederzeit bereit waren, uns zu Hilfe zu kommen«.³ Révais Eingeständnis wurde von den späteren Prahlereien Rákosis noch übertroffen.

Tatsächlich konnte Rákosi weite Passagen aus Lenins Schriften zitieren; Stalins »Probleme des Leninismus« kannte er auswendig. Er wußte genau, wie er jetzt handeln mußte, indem er nämlich die Ratschläge und Anweisungen befolgte, die Stalin ihm während des Krieges in Moskau erteilt hatte.

Viele seiner Genossen begriffen nicht, was er eigentlich wollte. Die Viel-Parteien-Koalition, die ursprünglich aus den Wahlen von 1945 hervorging, war durchaus nicht in ihrem Sinne. »Warum ergreifen wir nicht die Gelegenheit und stellen die Diktatur des Proletariats wieder her, nachdem uns die Rote Armee befreit hat?« fragten sie.

Aber dafür war Rákosi zu schlau. Die Arbeiterklasse mußte erst noch für die Kommunistische Partei gewonnen werden. In einem ideologischen Grundsatzreferat – einer der wichtigsten und entlarvendsten Reden seiner langen Parteikarriere –, das er am 29. Februar 1952 vor der Parteischule hielt, bekannte er zynisch: »Schon bei der Bodenreform verfolgten wir die Taktik, unsere Gegner, wo immer wir konnten, zu spalten oder auszuschalten. Deshalb haben wir die Mindestgrenze auf 200 Joch festgesetzt, wodurch die große Mehrheit der »Kulaken« verschont blieb. Und das war sehr nützlich bei der schnellen und reibungslosen Durchführung der Bodenreform.«

Alle Forderungen der Partei hielten sich anfänglich in bescheidenem

Rahmen und wurden nur allmählich, mit List und Tücke, höhergeschraubt. »Zuerst verlangten wir nur ›staatliche Kontrolle‹ der Banken«, erklärte er höhnisch. »Aber später forderten wir die direkte Verstaatlichung der drei größten Banken.« Dieselbe hinterlistige Taktik wurde beim Bergbau, bei der Maschinenbau- und der Metallindustrie angewandt.

»Erbitterte Kämpfe gab es um die Kontrolle über die Streitkräfte, das Heer, die Polizei und den Staatssicherheitsdienst«, räumte Rákosi in seiner Geheimrede ein. (Die Staatssicherheitsabteilung, AMT, der Polizei war die später berüchtigte »Államvédelmi Osztály« oder ÁVO.)

Auch die Macht der Kirche mußte gebrochen werden.

Am späten Abend des 15. Februar 1946 läutet um 23.15 Uhr das Telephon im Büro von János Péterfalvy, einem fünfundvierzigjährigen Bischof der griechisch-orthodoxen Kirche in Budapest.⁴ Eine Frau bittet ihn zu kommen, um ihrer sterbenden Mutter die Letzte Ölung zu spenden. »Mein Bruder wird Sie mit dem Wagen abholen«, sagte sie weinend.

Unten am Tor erwartet den Bischof ein großer, schwerer russischer Wagen. Er bringt ihn zur Andrassy út 60, dem Hauptquartier des Staatssicherheitsdiensts. Die Insassen des Wagens fordern ihn höflich auf, keinen Fluchtversuch zu unternehmen: »Wir haben Befehl, sofort zu schießen.«

Bei den folgenden Verhören geht es weniger gesittet zu. Mit einem Gummiknüppel werden dem Bischof die linken unteren Backenzähne ausgeschlagen. Drei Tage später wird er beschuldigt, amerikanischer Spion zu sein. Man sperrt ihn in eine Zelle, in der knöchelhoch Eiswasser steht.

Dort verbringt er mehr Tage, als er sich merken kann.

Nach drei Wochen wird der Bischof zusammen mit dreizehn anderen ungarischen Gefangenen dem NKWD, der sowjetischen Geheimpolizei, überstellt. Unter seinen Mitgefangenen erkennt er den Chef des Telegraphenbüros, Ferenc Szabolcs, und einen höheren Provinzbeamten. Der Bischof weigert sich erneut, ein Geständnis zu unterschreiben, er sei amerikanischer Spion. Seine Zehennägel werden ausgerissen, psychologische Druckmittel werden angewandt. »Ihr Vater ist alt und kränklich«,

flüstert der NKWD-Offizier. »Sie wollen ihm doch wohl keine Unannehmlichkeiten bereiten?«

Als man ihm am nächsten Tage mitteilt, seine beiden alten Eltern seien eingesperrt worden, unterzeichnet er das Geständnis. Er wird zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Das letzte, was man von Bischof Péterfalvy für die nächsten zehn Jahre weiß, sieht so aus: Er liegt auf dem Boden eines versiegelten Güterwagens – einer von dreißig Mann einer für die Sowjetunion bestimmten Waggonladung von Gefangenen. Es gibt endlose Aufenthalte. Einmal hören sie einen Radklopfer, der an den Schienen entlang geht und leise auf ungarisch vor sich hinsummt: »Sind da irgendwelche Ungarn drin – wenn ja, bitte husten und sich melden!« Aber niemand wagt, auch nur einen Laut von sich zu geben, und so rollt der Zug weiter.

Er hält beim früheren Ghetto in Lwow (Lemberg), aber es ist nur eine Zwischenstation. Die Überlebenden müssen nackt Vor dem Arzt aufmarschieren, der ihre Muskeln abtastet, sie ins Gesäß kneift, um die Festigkeit ihres Fleisches zu prüfen; er malt jedem Mann eine Kennziffer auf den Rücken, damit sie wie ein Gepäckstück weiterbefördert werden können – nach dem Ural, nach West- oder Zentralsibirien oder an die mongolische Grenze.

So zerbricht und vernichtet Mátyás Rákosi die Opposition.

Mit einem einzigen Sitz mehr als die rivalisierende Sozialdemokratische Partei waren die Kommunisten nominell die zweitgrößte Fraktion und rissen die Posten des stellvertretenden Ministerpräsidenten und des Innenministers für Rákosi und Imre Nagy an sich. Am 15. November 1945 trat diese Koalition von Wölfen und Schafen ihr Amt an.

Die Kleinlandwirte-Partei übernahm die Hälfte der restlichen Ministerien und trat zu einem energischen Angriff gegen das von Moskau diktierte Bodenreform-Gesetz an. Die Kommunisten gingen lautstark zum Gegenangriff über, verlangten die Entfernung der fähigsten Führer der Kleinlandwirte wegen reaktionärer Umtriebe, indem sie ihnen vorwarfen, sie seien Horthys Gefolgsleute gewesen und seien jetzt sogar britische Spione.

Das war ihr Ruin. Béla Kovács, die prominenteste Persönlichkeit unter den Führern der Kleinlandwirte, hatte so hart um den wichtigen Posten des Innenministers im Kabinett von 1945 gekämpft, daß er von den Russen als Feind Nr. 1 angesehen wurde. Sein taktischer Fehler war, Kontakt mit einer Untergrundorganisation aufzunehmen, um die Bildung geheimer Sicherheitskräfte für die Zeit nach dem »Abzug« der Russen vorzubereiten.

Diese Organisation war ursprünglich aus der Ungarischen Volksgemeinschaft⁵, einer Widerstandsbewegung aus der Kriegszeit, entstanden und von General Lajos Dálnoki-Veress, einem in Transsylvanien geborenen Monarchisten und Antikommunisten, wiedergegründet worden, der im April 1946 aus russischer Gefangenschaft entlassen worden war.

Rákosi erklärte später: »Bei der Aufdeckung der Verschwörung wurde deutlich, daß ihre Fäden bis zu einem der Minister und sogar bis zum Generalsekretär der Kleinlandwirte, Béla Kovács, reichten.« Die Folge war Osteuropas erster Schauprozeß nach dem Krieg. Jeder, der darin verwickelt war, wurde der bewaffneten Konspiration beschuldigt; einer wurde gehängt. Der General wurde begnadigt, nachdem er alle Geständnisse unterzeichnet hatte, die man von ihm verlangte. Damit war im Februar 1947 der Weg für Rákosi frei, Béla Kovács selbst »abzuschießen«.

Das immer noch souveräne Parlament weigerte sich, die Immunität von Béla Kovács aufzuheben. Er selbst unternahm einen mutigen und charakteristischen Schritt: In aller Gemütsruhe begab er sich zur Andrassy út 60, nachdem er fünf Parlamentskollegen gebeten hatte, draugen auf ihn zu warten und das Parlament zu unterrichten, falls er nicht binnen zwei Stunden wiederauftauchen sollte. So etwas hatten nur wenige gewagt. Nach einer Stunde kam er wieder heraus. Das Verhör beim Staatssicherheitsdienst sei eine reine Formalität gewesen, sagte er.⁶

Aber er war sich darüber im klaren, daß seine Freiheit nicht von langer Dauer sein werde. Nachts schlief er in der steinernen Vorhalle des Parlamentsgebäudes, und mit seinen Freunden diskutierte er darüber, ob er in einer ausländischen Gesandtschaft um Asyl nachsuchen sollte. Die

Amerikaner winkten ab. Schließlich resignierte er und ging – selbst auf die Gefahr hin, verhaftet zu werden – nach Hause zu seiner Frau.

Der sowjetische NKWD nahm ihn sofort fest und beschuldigte ihn, durch seine Aktivitäten die militärische Sicherheit der Sowjets gefährdet zu haben.

Für neun Jahre verschwand Béla Kovács der hartnäckigste Opponent der kommunistischen Machtübernahme, in der Sowjetunion. Die Amerikaner legten nur formale Proteste ein. Das war ein eindeutiger Beweis dafür, daß die Westmächte dieses Land sowjetischer Willkür ausgeliefert hatten.

Béla Kovács zum Schweigen gebracht zu haben, war die erste Tat des neuen Innenministers, László Rajk. Er war ein hochgewachsener, finster blickender, gutaussehender junger Mann; mit seinen hohen Backenknochen und der vorgewölbten Stim sah er Abraham Lincoln ähnlich. Während des Spanischen Bürgerkrieges hatte er im »Rákosi«-Bataillon mitgekämpft und im Zweiten Weltkrieg die kommunistische Untergrundbewegung in Ungarn organisiert.⁷

Für den »Vater« des Staatssicherheitsdienstes konnte es kein ironischeres und gerechteres Schicksal geben als das, was ihn sehr bald unter der harten Hand Rákosis erwartete. Auf dessen Befehl wurden zahlreiche Mitglieder der Kleinlandwirte-Partei als »Verschwörer« verhaftet und gefoltert. »Aus ihren Geständnissen«, so behauptete Rákosi, »ging eindeutig hervor, daß es Ziel der Verschwörung war, das alte kapitalistische System der Großgrundbesitzer wiederherzustellen, das Land seinen früheren Eigentümern zurückzugeben, die Arbeiter und Bauern ihrer neuerworbenen Rechte zu berauben und diese Pläne mit Hilfe der ausländischen Imperialisten durch bewaffneten und blutigen Terror in die Tat umzusetzen.«

So schrieb Rákosi fortgesetzt die Geschichte um, wie sie für seine Partei opportun schien. Im Mai 1947 spitzte sich die Lage zu, als es den Westmächten gelang, die Kommunisten aus den Regierungen in Frankreich, Italien und Finnland hinauszudrängen. »Um den Weg für die gleiche Entwicklung in Ungarn freizumachen«, erklärte Rákosi »lud man

Ministerpräsident Ferenc Nagy von der Kleinlandwirte-Partei in die Schweiz ein. Während seines Aufenthalts in der Schweiz verdichteten sich die Verdachtsmomente, daß Ferenc Nagy der eigentliche Anführer der Verschwörung war.« Er habe ihn dann – so lautete Rákosis Version weiter – entrüstet zur sofortigen Heimkehr aufgefordert, um sich zu rechtfertigen, aber Ferenc Nagy habe sich entschlossen, als Regierungschef zurückzutreten und im Westen zu bleiben. (In Wahrheit hatte Rákosi Ministerpräsident Nagy bestochen, damit er nicht wieder zurückkehre.)

Wie der Historiker Szolnoki später den im »Maschinenraum« entdeckten Telephon-Niederschriften entnehmen konnte, waren Bestechungsgelder gezahlt worden, und wir wissen jetzt, daß Rákosi außerdem versprochen hatte, Nagys Sohn zu seinem Vater in die Schweiz ausreisen zu lassen, und daß er den Wagen behalten könne, den ihm Stalin einst geschenkt hatte.

Rákosi vermutete völlig zu Recht, daß die offenbare Fahnenflucht dieser feigen Führer Zwietracht unter den Parteifreunden säen würde. Darüber hinaus konnte Rákosi im Frühjahr 1947 behaupten: »Die Tatsache, daß er (Nagy) nicht wagte, zurückzukehren, war für jedermann ein klarer Beweis dafür, daß die Anschuldigungen gegen ihn auf Wahrheit beruhten.«

Drei Tage später, am 3. Juni 1947, folgte der Parlamentspräsident, Béla Varga von der Kleinlandwirte-Partei, Ferenc Nagy in den Westen.

Sofort nutzte Rákosi die dadurch in den Reihen der Opposition entstandene Verwirrung aus. »Wir ließen dem Gegner keine Zeit, sich zu reorganisieren und neu zu formieren«, erklärte er befriedigt. »Während sich die neuen reaktionären Oppositionsparteien in größter Verwirrung, Hilflosigkeit und im Streit untereinander befanden, setzten wir Neuwahlen an.«

Wahrscheinlich manipulierten die Kommunisten das Wahlergebnis.

In Győr witterte der örtliche Polizeichef Unrat und ließ alle blauen Stimmzettel der Briefwähler durchstreichen.⁸ Aus den Wahlergebnissen schloß er, daß die Kommunisten offensichtlich im ganzen Lande mit diesen blauen Stimmzetteln Wahlfälschungen begangen hatten. Als die

Auszählung beendet war, konnte sich Rákosi zufrieden die Lippen lecken. Seine Partei hatte die Kleinlandwirte und die Sozialdemokraten über-
rundet.

Die demoralisierten Kleinlandwirte reorganisierten sich unter einem neuen Vorsitzenden, dem fünfundfünfzigjährigen István Dobi, einem willensschwachen Gewohnheitstrinker; und da er und seine Kumpane schon seit 1945 für ein geheimes Einverständnis mit den Kommunisten eingetreten waren, stellten die Kleinlandwirte keine Gefahr mehr für Rákosi dar.

Aber da waren noch die Sozialdemokraten. Und kaum hatte die neue Regierung im September 1947 ihr Amt angetreten, als Rákosi sich mit ganzer Kraft auf die Vernichtung der »verräterischen sozialdemokratischen Führer« konzentrierte.

Im Grunde gab es 1945 vier Gruppierungen innerhalb der Partei. Sie reichten vom rechten Flügel unter A. Valentini und Károly Peyer, ähnlich der Labour Party, bis zu einem linken Flügel unter der Leitung von György Marosán und Pál Justus, die mit den Kommunisten sympathisierten. Mehr zur Mitte neigte eine Fraktion, die von Anna Kéthly, Antal Bán, Ferenc Szeder und József Takács geführt wurde. Szeder und Takács starben im Gefängnis. Diese Gruppe versuchte, den Marxismus zu reformieren. Und schließlich gab es noch eine korrupte Gruppe unter Führung von Árpád Szakasits, der versuchte, beide Flügel gegeneinander auszuspielen – und seinen Balanceakt zwischen Rákosis Partei und den anderen Linksgruppen ausführte.

Diese unglückseligen Gruppierungen wurden von Rákosi entzweit, gespalten und zermürbt, bis jede einzelne wie Schnee in der Sonne dahinschmolz. Zuerst verlangte er von den Sozialdemokraten, sich ihrer mehr rechtsorientierten Funktionäre wie Anna Kéthly zu entledigen: Ende 1947 beschuldigten die Kommunisten mehrere führende Sozialdemokraten der Zusammenarbeit »mit faschistischen oder imperialistischen Spionen«. Laut Rákosis späterer Darstellung wuchs das Rinnsal unzufriedener Mitglieder, die sich von den Sozialdemokraten ab- und seiner Partei

zuwandten, zu einem reißenden Strom an. allein in einer Februarwoche des Jahres 1947 ersuchten 40.000 Bewerber um Aufnahme in die Partei. Die Linken versuchten, ihren Niedergang dadurch aufzuhalten, daß sie am 18. Februar einen öffentlichen Parteitag abhielten, auf dem die »Kompromißler« unter den Vorstandsmitgliedern ausgeschlossen wurden. Dadurch verblieben im Parteivorstand nur noch der untersetzte wortkarge Marosán, ehemals Vorsitzender der Bäckergewerkschaft, und der Generalsekretär der Partei Szakasits, ein sechzig Jahre alter Steinmetz.

Es war offensichtlich, daß sie die Partei Rákosi ausliefern wollten. Als Szakasits im Februar 1948 zur Eröffnung eines neuen Parteigebäudes nach Győr kam, sprach er von »Zusammenarbeit allezeit – Vereinigung niemals!« Im Juni 1948 fand dann jedoch die »Mußheirat« statt, und eine vereinigte »Partei der ungarischen Werktätigen« (wie die SED in der DDR) war geboren.⁹

Mit Unterstützung des Staatssicherheitsdiensts, der Schöpfung des verhaßten László Rajk, säuberten die Kommunisten die sozialdemokratische Mitgliedschaft. In Győr mußten der Bürgermeister und zahlreiche andere zurücktreten, und Hunderte früherer Sozialdemokraten erfuhren am eigenen Leibe die »Segnungen« des Staatssicherheitsdiensts: Folter, Gefängnis oder Galgen.

Doch das war in Rákosis Augen völlig unwichtig: Im Juni 1948 war unter seiner »gütigen Führung« die Einheit der Arbeiterklasse Wirklichkeit geworden.

5

Der große Einfluß

DIE UMGESTALTUNG Ungarns in einen marxistischen Staat durch Rákosi verletzte vor allem die Gefühle der einfachen Leute. Und es waren im wesentlichen diese einfachen Menschen gewesen, die 1956 in den Straßenschlachten des Aufstandes gekämpft hatten, und nicht die Intellektuellen oder die unterlegenen Politiker. Deshalb müssen wir unser Augenmerk auch auf sie richten: Was veranlaßte einen Mann, ein Gewehr in die Hand zu nehmen? Warum trotzte eine Frau dem grausamen Risiko eines Kugelregens? Warum zog ein Mann die verhaßte Uniform der Sicherheitspolizei an, während ein anderer beschloß, zu Hause zu bleiben und sich hinter Mutters Rock zu verstecken? Es wurden so viele Teilnehmer am Aufstand von neutraler Seite einer Psychoanalyse unterzogen, daß wir mit Sicherheit feststellen konnten, von welchen Gedanken sie beherrscht wurden, was für Träume und Alpträume sie zu ihren verzweiferten Handlungen veranlaßten und welchen Einfluß ihr Milieu, die elterliche Erziehung, die soziale Stellung und die Art des Berufes hatten, um ihren Wunsch in die Tat umzusetzen.

Nehmen wir den Fall eines sechsundzwanzigjährigen jüdischen Diplomingenieurs.¹ Im August 1957 in den USA befragt, gibt er zu, mit sechzehn Jahren kommunistischer Aktivist am Gymnasium gewesen zu sein. 1945 wurde die Jugendorganisation »Studentenbund« genannt – die Partei hatte in jeder Schule und in jedem Klassenzimmer Untergruppen errichtet. Er war Sekretär einer Klassengruppe. »Die meisten meiner Klassenkameraden waren Antikommunisten«, sagt er nachdenklich. »Wir hatten viele Diskussionen. Ich mißbrauchte niemals das Vertrauen meiner

Kameraden. Ich war der Kommunist, mit dem man reden konnte. Diskret lobte ich die guten Seiten des Kommunismus. Meine Verbindungen zur Partei halfen mir in meinen Beziehungen zu meinen Kameraden. So ging ich, wann immer ich eine Diskussion oder einen Ausflug planen wollte, zum Parteisekretär und bat diesen um finanzielle Unterstützung. Dies war ein Weg für mich, um den Kameraden die Kommunistische Partei attraktiv erscheinen zu lassen.«

Er wurde gefragt: »Was hatten Sie für Eindrücke, als die Kommunistische Partei in Ungarn zur Macht gelangte?«

»Ich war glücklich darüber. Ich dachte, wir würden durch die Übernahme der Macht in der Lage sein, Gutes für die Leute zu tun.«

»Hat irgend jemand versucht, Ihnen klarzumachen, daß der Kommunismus keine richtige Weltanschauung sei?«

»Ja, es gab einen Nachbarn. Aber er war ein eindeutiger Klassenfeind. Er war Fabrikbesitzer, und es war offensichtlich, daß er früher oder später enteignet würde. In allen Auseinandersetzungen, die ich mit den Gegnern des Kommunismus hatte, verfügte ich über alle Argumente, weil ich tief in die kommunistische Theorie eingedrungen war, während die anderen nur allgemeine Ideen verfochten. Ich konnte meine Auffassungen stets mit irgendwelchen wissenschaftlichen Beweisen untermauern.«

Man fragte ihn, ob er jemals nahe Freunde gehabt habe. Er schüttelt den Kopf: »Eigentlich nein. Ich könnte nicht sagen, ich hätte wirkliche Freunde gehabt.«

»Können Sie mir sagen, wann sich die erste Enttäuschung einstellte?«

»Sie begann, als ich 1948 die Universität bezog«, erklärte er. »Der Einfluß meines Vaters war die entscheidende Grundlage meiner kommunistischen Überzeugung. Als aber alles immer schlimmer wurde, und ich Dinge sah und hörte, die ich mir nicht erklären konnte, wandte ich mich hilfesuchend an meinen Vater. Er berichtete mir aber nur noch über mehr Dinge, die er entdeckt hatte. Meine Enttäuschung war tatsächlich ein schrittweiser Rückzug. Da gab es Verhaftungen und Mißhandlungen von Sozialdemokraten, die der Partei zur Zeit der Verschmelzung so willkommen gewesen waren. Die Heuchelei der Kommunistischen Partei

wurde immer deutlicher. Der russische Einfluß war offensichtlich und überall.«

Das Universitätsleben gab ihm den Rest. Seine Kameraden betrachteten ihn als einen Ausgestoßenen. »Ich liebte elegante, moderne Anzüge«, erklärte er, »ich rasierte mich täglich und trug frische Hemden und Krawatten. Aber nach Ansicht meiner Kameraden trägt ein Proletarier keinen eleganten Anzug und vor allem niemals eine Krawatte. Diese orthodoxen Kommunisten sehen immer ungewaschen aus. Dagegen war es mein Bestreben, ein sauberer junger Mann zu sein. Mein Kleidungsstil war nicht der der Partei. Langsam merkte ich, daß das, was ich suchte, gar nicht existierte. Ich war irregeführt worden.«

Einer ganz bestimmten Gruppe von Ungarn fiel die Entscheidung für die Kommunistische Partei besonders leicht. Seit Kriegsende 1945 war die Nation in unsichtbare religiöse Richtungen gespalten, die eng mit den Kampffronten der politischen Parteien übereinstimmten.

Diese Tatsache, die absichtlich in zahlreichen Darstellungen des Aufstands von 1956 verschwiegen wird, gab dem schwelenden Groll gegen das Regime einen rohen Beigeschmack: Von den neun Millionen Bürgern waren 1939 über 700.000 Juden. Zeitungskarikaturen zeigten sie mit Bart, Ohrlocken und Kaftan: Die lukrativen, freien Berufe waren fest in ihrer Hand. Unter der Nazi-Besatzung begann Ungarn die Juden aus der Provinz in Ausrottungslager zu verschicken, während die in Budapest lebenden Juden in Arbeitslager getrieben wurden. Nur etwa 200.000 Juden überlebten den Krieg. Es ist verständlich, daß diese Überlebenden die sowjetische Armee als ihre Befreier begrüßten. Doch war es diese Haltung, die den traditionellen Antisemitismus der Bevölkerung neu entzündete.

Ein Studentenführer, Sohn eines Parteifunktionärs, begründete den Entschluß seines Vaters, sich im Jahre 1945 dem Kommunismus anzuschließen, folgendermaßen: »Er war im Grunde ein Kleinbürger«, sagte er, als Soziologen ihn in Oxford befragten. »Er trat der *Sicherheit* wegen in die Partei ein. Dieser Wunsch war sehr stark, genau so stark wie der Wunsch, den Tod von Familien und geliebten Menschen an den

Faschisten zu rächen. Mein Vater war der Meinung, daß der Kommunismus die gesamte jüdische Frage würde lösen können. Dies ist die Tragödie der jüdischen Intellektuellen in Osteuropa«, fügte er hinzu. »Außerdem glaubte mein Vater, daß er befördert würde, wenn die Kommunisten an die Macht kämen.«²

Verschärft wurde die Situation noch dadurch, daß die aus Moskau zurückkehrenden Paladine Rákosis Juden waren. Da war Ernő Gerő, das schlanke, listige, schwarzhaarige Organisationstalent, ein scheues, freudloses, leidenschaftliches Nervenbündel. Geboren als »Ernst Singer« war er unter Béla Kuns Regime tätig und hatte sich im Spanischen Bürgerkrieg hervorgetan. Er war es, der Ramón Mercader rekrutierte, den Mann, der 1940 Trotzki ermorden sollte. Und es gab den früheren Buchdruckerlehrling Michael Wolf, den späteren Mihály Farkas, der nach dem 9. September 1948 Rákosis Verteidigungsminister wurde. Auch er kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg, verbrachte zehn Jahre in der Tschechoslowakei, wo er eine kommunistische Jugendbewegung gründete. In Moskau wurde er regulärer NKWD-Funktionär; seinen slowakisch-jüdischen Akzent legte er nie ganz ab. Der vierte Mann dieses Quartetts, der Journalist József Révai, wurde der »Dr. Goebbels« des Diktators Rákosi – sein Propagandaminister.

Der starke Einfluß, den das jüdische Element innerhalb des Regimes ausübte, führte zu einer allgemeinen tiefen Verstimmung. Der amerikanische Soziologe Dr. Jay Schulman, der dieses Phänomen untersuchte, stellte ausdrücklich fest: »Die Kommunistenführer wurden fast von der ganzen Bevölkerung als Juden erkannt.«³

Es gab genügend Beweise dafür in den Interviews. Ein gebildeter Ingenieur erklärte verärgert, die Juden hätten den Kommunismus nach Ungarn gebracht, seien aber dabei am wenigsten geschädigt worden. Er meinte, die Juden hätten alle guten Jobs bekommen. Fast alle Parteifunktionäre, »funkcionáriusok«, die Bonzen, waren Juden. Noch wichtiger: Die höheren Offiziere der verhaßten Sicherheitspolizei waren gleichfalls Juden. Der Ingenieur sagte: »Früher hatten wir keine Judenfrage; aber nach dem Krieg sahen wir, wie sie die ungarischen Parteien

zerstörten . . . Dies war der Anfang des wachsenden Widerstandes gegen sie.«⁴

Ein anderer, Assistent eines der Wirtschaftsprofessoren an der Technischen Hochschule, stellte fest: Seitdem Juden das verantwortliche Gremium zu Ernennung von Professoren beherrschten, »wurden diese Positionen stets nur Juden zugesprochen«.⁵

Es war paradox, daß der durch die kommunistischen Aktivitäten erzeugte Antisemitismus so heftig war, daß selbst viele Juden von ihm angesteckt wurden. Die »großen Juden« der Parteiführung schikanierten die vielen kleinen jüdischen Geschäftsleute und Handwerker, beraubten, enteigneten und demütigten sie, so daß sie ihr eigenes Judentum vergaßen und in den allgemeinen Schrei der Entrüstung mit einstimmten. Juden, ehemals wohlhabende Fabrikanten, wurden zu gewöhnlichen Handwerkern, Facharbeitern oder Schneidern degradiert. Den Söhnen der jüdischen Intelligenz wurde die Aufnahme in die Universität verweigert. Somit dauerten die jüdischen Flitterwochen mit den Kommunisten nur bis ungefähr 1950. Trotzdem blieben viele Juden »Sympathisanten«⁶. Sie fanden immer wieder Gründe, selbst die schlimmsten Exzesse des Regimes zu entschuldigen.

Ein dreiundvierzigjähriger jüdischer Schnittmeister war zehn Jahre lang Sozialdemokrat gewesen, bis die Partei sich 1948 mit den Kommunisten verschmolz, was ihn zum Austritt veranlaßte. Er sagte: »Die Taten der jüdischen Kommunisten hafteten im Gedächtnis der Leute. Die Menschen machten die Juden für ihr Elend verantwortlich. Sie sahen nur die zwanzig Juden unter den hundert kommunistischen Parteimitgliedern, aber nicht die anderen achtzig.«⁷ Dieser Mann gab zu, sich in einen so heftigen Antisemiten verwandelt zu haben, daß er einen jüdischen Sicherheitsoffizier während des Aufstands mit seinen bloßen Händen erwürgte. Er haßte seine jüdischen Kameraden, die »ihre Stellungen zu Racheakten benutzten«, wie er sich ausdrückte. Er beobachtete, wie der schleichende Antisemitismus das Land eroberte, konnte aber nicht feststellen, daß Rákosis Kumpane etwas dagegen unternahmen. »Es war eine eigenartige Sache«, bestätigte er 1956, »während der letzten Jahre sah

man weder eine ÁVO-Uniform noch einen kommunistischen Parteifunktionär – nur Juden.« Er träumte von dem Tag, da eine Flutwelle diese Bedrücker verschlingen würde und er seine eigene private Druckerei würde wiedereröffnen können.

Bis zu einem gewissen Grad waren alle nach dem Aufstand befragten Flüchtlinge antisemitisch. Der grundlegende Sinneswandel war selbst bei den kultiviertesten Flüchtlingen nicht schwer zu finden. Manchmal mußten die Soziologen etwas tiefer sondieren. Aber der Wurm war stets da, in Erwartung geangelt und auf dem Löschblatt eines Psychoanalytikers zappelnd zur Schau gestellt zu werden.

Am 5. Februar 1957 befragte Dr. Richard Stephenson in Cornell die junge Erika Szálay, ein frommes und anziehendes Mädchen.

»Alle Schlüsselstellungen waren in jüdischen Händen«, sagte Erika. »Ich fragte mich immer, warum Katholiken und Lutheraner diese Jobs nicht bekommen konnten. Es gab viele Juden in Pápa, aber keiner von ihnen verrichtete eine körperliche Arbeit, und auch ihre Frauen arbeiteten nicht.«

Sie blickte unsicher umher, als ob sie sich vergewissern wolle, daß keiner von Stephensons Stab ihre Bemerkungen mithören könnte. Er fragte: »Warum glauben Sie, daß die Juden im Vorteil waren? Unterstützten die Juden das Regime mehr?«

Erika zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, aber weil die Juden die Schlüsselstellungen innehatten.« Ihre Stimme verlor die Überzeugungskraft. Sie begann von neuem: »Der Chef meiner Fabrik war ein Jude.« Dann: »Sie *müssen* das Regime unterstützt haben! Wie könnten sie es sonst so weit gebracht haben!«

Sie fanden viele verschiedene Arten, es auszudrücken, aber der zugrundeliegende Vorwurf war immer der gleiche.

Ein Ingenieur, der die Fabriken mit den Produktionsgenossenschaften nach sowjetischem Muster verglich, sagte: »Die Leiter dieser Kooperativen waren stets ›Cohens‹ und ›Schwarzes‹.« Befragt, ob er keine jüdischen Arbeiter im Geschäftsraum seines pharmazeutischen Werks kannte, antwortete er: »Nein. Die Juden arbeiteten immer im Büro.«⁸

Ein anderer Ungar beschreibt ergreifend, wie er weinte, als er einmal einem älteren Juden begegnete, der einem Freund aus der Kindheit ähnelte und dessen von den Nazis verschleppter Sohn nie zurückgekehrt war. Bei intensiverer Befragung gab er trotzig zu: »Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Juden sich politisch nach vorn drängen.«⁹

Der amerikanische Psychoanalytiker blickte fragend zu ihm auf und sah »Pogrome in seinen Augen«, wie er es in seiner Aufzeichnung lebhaft schilderte. Der Mann bekräftigte seine Erklärung: »*Ich hasse sie wie die Pest!*«

Es war eine Ironie des Schicksals, daß diese allbekannte Auffassung von dem »begünstigten Juden« oft gar nicht der Wahrheit entsprach. Béla Szász, der im Prüfungsausschuß für Kandidaten in Rákosis Außenministerium sag, erinnerte sich: »Rákosi legte mir 1948 ausdrücklich nahe, keine Juden zu nehmen!«

Die Juden, die von den privilegierten Nischen der neuen kommunistischen Gesellschaft ausgeschlossen waren, entwickelten einen starken Selbsterhaltungstrieb. Sie lernten instinktiv, sich aus Unannehmlichkeiten herauszuhalten.

Ein typischer Fall war der eines zweiunddreißigjährigen Anwalts: Ungarische Faschisten sperrten ihn im November 1944 in ein Arbeitslager. Sie nahmen auch seine beiden Schwestern mit, wiesen aber seine Mutter als zu alt zum Arbeiten zurück; sie begleitete aus freiem Willen ihre Töchter und starb zusammen mit ihnen 1945 den Hungertod. Als amerikanische Truppen Mauthausen befreiten, war der Anwalt ein Skelett und wog zweiundfünfzig Pfund. Er wurde wieder gesund, ein 1,85 Meter großer Jurastudent und promovierte als Bester seiner Klasse. Aber sobald die Grenze undicht wurde – während des Aufstandes 1956 –, flüchtete er aus seiner Heimat. Sein dreiundsiebzigjähriger Vater weinte, als sein Sohn ihn verließ, aber dieser überlegte vernünftig: »Ich kann ihn finanziell besser unterstützen, wenn ich im Ausland bin!«

Am 22. März 1957 diskutierte eine Gruppe von Fachleuten vertraulich über seinen Fall. Dr. Lawrence E. Hinkle jr., Experte für kommunistische Gehirnwäsche und außerordentlicher Professor der Klinischen Medizin an

der Medizinischen Hochschule Cornell, berichtet: »Eines der bemerkenswertesten Dinge scheint mir die Art zu sein, wie dieser Mann die Technik des Überlebens entwickelt hat.« Der Anwalt war nicht dazu zu bewegen, auch über die heikelsten Dinge eine gefühlsmäßige Meinung auszu-drücken. So sprach er nicht nur völlig leidenschaftslos über die Untaten der Deutschen den Juden gegenüber, sondern vermochte einem auch die Gründe zu erklären, die von den Nazis für Antisemitismus vorgebracht werden, und ihnen einen Hauch von Glaubwürdigkeit zu verleihen.«

6

Die Machtübernahme

DAS ANFANGSSTADIUM mit seiner politischen Praxis des Ellbogeneinsatzs und Schienbeintretens dauerte drei Jahre. Während dieser parlamentarische Nahkampf weiterging, hatte Rákosi den gleichzeitigen Kampf um die Kontrolle der Streitkräfte dadurch entschärft, daß er sie unterhalb der erlaubten Stärke hielt, die der Friedensvertrag von 1947 vorschrieb. Dafür gab es einleuchtende taktische Gründe: Seine Partei hatte bereits das wichtige Innenministerium und dadurch die mächtigen Polizeikräfte des Landes in der Hand; aber das Verteidigungsministerium wurde von Eugene Tornbor von der Kleinlandwirte-Partei geleitet, weshalb man die regulären Streitkräfte auf 12.000 anstelle von beinahe 70.000 Mann begrenzte. Dies verstärkte den kleinen kommunistischen Brückenkopf in der Armee; und sowjetisch ausgebildete Offiziere nutzten die Möglichkeit, die Armee Moskaus Interessen zu unterwerfen.

»Orientierungsoffiziere« wurden erst unter dem früheren Horthy-Obersten István Beleznyai (der 1951 gehängt wurde), und dann unter Major Ferenc Jánosi – einem ehemaligen Militärkaplan, der in sowjetischer Gefangenschaft zum Kommunismus übergetreten und jetzt Imre Nagys Schwiegersohn war – eingeführt.¹ Außerdem wurden »D«-Offiziere oder Angehörige des Staatssicherheitsdienstes in die Armee eingeschleust, um Kriegsverbrecher nach dem CIC-Prinzip zur Strecke zu bringen. Niemand war eifriger im Einsatz dieser Einheiten, um die führenden kriegserfahrenen Offiziere zu beseitigen, die äußerst tapfer gegen die Sowjetunion gefochten hatten, als der Chef der »D«-Offiziere, Generalleutnant György Pálffy. Pálffy, als Georg Österreicher am 16.

September 1909 geboren, war 1940 wegen seiner Verlobung mit der Nichte Tibor Szamuelys, Kuns berüchtigtem roten Terroranführer, aus Horthys Armee ausgestoßen worden; er war dann in den kommunistischen Untergrund gegangen. Mit Hilfe seines Stabschefs Oberst Dezső Németh und der Generale Gusztav Illy und László Sólyom säuberte er die Armee von allen fähigen antisowjetischen Offizieren. Tausende wurden eingesperrt, hingerichtet oder den Sowjets ausgeliefert.

Die kommunistische Machtübernahme in der Armee wurde mit brutalsten Mitteln durchgeführt. Verteidigungsminister Eugene Tombor starb 1946 an seinem Schreibtisch; sein Nachfolger, General Albert Bartha, floh 1947 ins Exil, und dessen Nachfolger, Péter Veres, Schriftsteller und schwächlicher Führer des linken Flügels der Bauernpartei, unterwarf sich der Zusammenarbeit mit den Kommunisten, als er sein Amt antrat.

Veres war ein schwacher, eitler Verteidigungsminister, der den Sowjets direkt in die Hände spielte und sogar Pálffy in jenem Sommer zum Generalinspekteur der Armee ernannte. Eine Militärakademie nach sowjetischem Vorbild, die »Kossuth Akademie« unter der Leitung von General Kálmán Révay, wurde eröffnet; Révay war schon immer insgeheim Kommunist gewesen.

Nach dem endgültigen Sieg Rákosis im Parlament, am 9. September 1948, nahm der linientreue Kommunist Mihály Farkas als neuer Verteidigungsminister die erste Militärparade der neuen Volksarmee ab. Die ungarische Armee hatte nie etwas Ähnliches gesehen wie die Männer, die nun in die stolzen, alten Offiziersuniformen gesteckt wurden. Der frühere Trambahnführer István Bata trug die Rangabzeichen eines Obersten. Er hatte mit Rákosi in Moskau zusammengearbeitet, war sowjetischer Bürger und wurde Stabschef. Der Agitator István Szabó, der Arbeiter Károly Janza und Michael Szalvay, früher Maurer, die während des Spanischen Bürgerkriegs Offiziere gewesen waren, wurden alle Generalleutnants. Der Lehrer Béla Székely, der Elektriker Tibor Berczelli und eine pantoffelschlurf ende Schar noch unwahrscheinlicher wirkender Anwärter wurden Generalmajore. 1952 erinnert sich Rákosi wehmütig:

»Die Offiziere rekrutierten sich aus Bauern und Arbeitern . . . und wenn sie ihre früheren Fabriken oder Heimatdörfer besuchten, bewiesen sie durch ihre bloße Gegenwart, wie sich das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den Klassen verschoben hatte.«²

All dies erhöhte nur die Verdrossenheit der Gebildeten. Ein sechsundzwanzigjähriger Ingenieur beschrieb später, was er erlebte, als man ihn 1953 für drei Jahre dienstverpflichtet hatte: »Die meisten Offiziere waren Bauern- und Arbeitersöhne. Ich mußte die Arbeit der Offiziere machen. Die gesamte Volksarmee wurde von ebenso durchschnittlichen Kerlen wie ich selbst anstatt von Offizieren ausgebildet und geführt . . . Die Offiziere unterzeichneten lediglich die Appelle.«³

Farkas zog die kommunistischen Schrauben in dieser Volksarmee an. Der Orientierungsoffizier wurde »Politoffizier« nach dem Vorbild des Sowjetkommissars. Diese politischen Offiziere mußten jeden Befehl gegenzeichnen und konnten die regulären Kommandeure ihrer Einheit überstimmen; sie kamen aus bewährten kommunistischen Kadern und wurden an der Petöfi-Militärakademie in Budapest ausgebildet. Im November 1948 trafen die ersten sowjetischen »Berater« ein. Sowjetische Dienstvorschriften, Unterkunftsnormen, militärische Ehrenbezeugung, Essensgewohnheiten und – 1951 – die Uniform der Roten Armee wurden bei den ungarischen Streitkräften eingeführt.

Auch bei der Polizei wurde das durchgesetzt, was der Diktator als »tollkühnen Kampf« bezeichnete. Rákosi triumphierte: »Es gab einen Punkt auf dem unsere Partei von der ersten Minute an beharrte, und hier waren wir nicht geneigt, bei irgendwelchen Postenverteilungen oder Vereinbarungen eine angemessene Beteiligung der anderen Parteien der Koalition zu berücksichtigen. Dies war der Staatssicherheitsdienst (AMT), die ÁVO. Wir nahmen diese Organisation vom ersten Tag ihrer Gründung an fest in die Hand.«⁴

Die unpopuläre Sicherheitspolizei war im Dezember 1944 entstanden, als die provisorische Regierung in Debrecen zweiundzwanzig Mann entsandte, die für die Aufgaben einer politischen Polizei ausgebildet werden sollten. 1947 war aus dieser im Entstehen begriffenen Polizei-

macht die ÁVO gebildet worden, deren Hauptquartier sich in der Andrassy út 60 in Budapest befand.

Der vierzigjährige frühere Untergrundkommunist Gábor Péter war seit der Geburtsstunde dieser Truppe ihr Chef. Er war es, der im Vorkriegs-Wien den jungen Kim Philby für die internationale kommunistische Bewegung gewonnen hatte, indem er die junge, geschiedene Litz Friedmann als Köder benutzte.⁵ Als »Benjámín Auschpitz« in Ostungarn geboren, wurde dieser Schneidergeselle einer der eifrigsten Terroristen Stalins. Er hatte die für Schneider charakteristische gebückte Haltung, war oft charmant, aber immer brutal. Péter forderte, daß die Offiziersstellen der ÁVO überwiegend mit Juden besetzt würden. Viele waren in Ungarn geborene sowjetische Bürger; die meisten waren vom NKWD, Stalins eigener Geheimpolizei, ausgebildet worden. NKWD-Offiziere standen stets zur Verfügung, um Neulinge in allen Fragen zu beraten. Im Laufe der Zeit sollte jeder ungarische Polizeibezirk seine ÁVO-Abteilung besitzen und die ÁVO jedem Bataillon einen Abwehroffizier, »elhárítók«, abordnen.

Seitdem nahm ÁVO-Chef Péter seine Befehle direkt von Generalleutnant Fedor Bielkin entgegen, einem sadistischen NKWD-Häuptling, der von Wien aus die sowjetischen Sicherheitsmaßnahmen leitete, bis Stalin, ein antisemitistischer Fanatiker, ihn in den 50er Jahren liquidierte.⁶ Die kurze Zeit, in der die ÁVO dem ungarischen Innenministerium unterstellt war, endete am 28. Dezember 1949, als sie zu einem unabhängigen Amt auf Ministerebene wurde und in »Államvédelmi Hatóság« (Staats-sicherheitsabteilung) oder ÁVH umbenannt wurde.⁷ Die neue Dienststelle überwachte sowohl die Sicherheitspolizei als auch die militärischen Grenzwachen und erstattete ihre Berichte dem Ministerrat, dem Kabinett Rákosi. Aber das gemarterte Volk vergaß nie die ursprüngliche Behörde und sprach bis zum Schluß von Sicherheitspolizisten als ÁVOs.

Schließlich bestand die ÁVH aus rund 35.000 Mann. Ihr Personal stand unter dem Schutz des NKWD, bekam überhöhte Gehälter und Prämien, hatte freie Verpflegung und billige Unterkunft. In der Andrassy út waren die Nervenzentren von ÁVH und NKWD durch eine schmale

Eisentür verbunden. Das festungsähnliche Gebäude schien ständig von Bauleuten zu wimmeln, die im Inneren Umbauten vornahmen. Aber die finstere Fassade blieb stets die gleiche.

Diese Dienststelle benutzte Methoden von sagenhafter Grausamkeit. Kam es darauf an, wie wahr die Behauptungen waren? Sie wurden bereitwillig vom Volk geglaubt. »Mein Vetter zweiten Grades«, erinnert sich ein sechzehnjähriger Schüler, »wurde zur ÁVO abkommandiert. Er war fünfundzwanzig, aber er sagte, seine Nerven seien beim Anblick der ÁVO-Methoden zugrunde gerichtet worden. Manchmal machte er Bemerkungen wie diese: ›Was ist die Andrassy út 60 doch für ein schöner Ort – sehr bequem für die Donau und um Menschen verschwinden zu lassen.‹ Er erzählte uns, daß sie ein Mahlwerk für die Körper benutzten.«⁸ Das »Körper-Mahlwerk« der ÁVH wurde in einer großen Anzahl von Interviews nach dem Aufstand erwähnt.

Rákosis Büro in der Akadémia utca war ein Labyrinth, in dem Jolán Simon, die sanfte, junge Frau von Gábor Péter, herrschte. Eines Tages würde auch sie in Rákosis Kerker geworfen und gefoltert werden. Rákosi selbst saß lautlos hinter gepolsterten Türen und brütete neue Pläne für seine Machtübernahme aus. Die Presse wurde gesäubert, und ein Netz aus Sicherheitspolizei, Internierungslagern und Spitzeln zog sich über der versklavten Bevölkerung dieses Landes zusammen. Das Volk hungerte, zitterte und hatte Angst. Die Kommunisten änderten die Währung und führten einen katastrophalen Dreijahresplan ein. Dieser wurde 1949 vom »Molotow-Plan« abgelöst, mit dessen Hilfe Moskau Ungarns Wirtschaft kontrollierte, Produktionsziele und Abgaben diktierte und den sowjetischen Anspruch bekräftigte, in Ungarn *unter* Weltmarktpreisen zu kaufen und an Ungarn *über* Weltmarktpreisen zu verkaufen. Es war ein Wahnsinnsrezept für den Bankrott. Die Ungarn, einst in landwirtschaftlichem Überfluß lebend, standen nunmehr zum erstenmal Schlange vor den Lebensmittelläden. Konsumgüter waren so gut wie nicht erhältlich.

Die Bonzen des Landes hatten dieser Not gegenüber taube Ohren. Imre Nagy, dessen Büro sich in einem anderen Flügel der Parteizentrale befand, von wo man eine Seitenstraße überblickte, sprach einmal über den

Beginn dieses schrecklichen Regimes und über die folgenden Jahre von »Experimenten und Irrtümern«. Für die Irrtümer machte er ungenannte innere Feinde verantwortlich, erwähnte aber taktvollerweise die Verantwortlichen für die Experimente nicht.

George Orwell hätte in *Farm der Tiere* seine Figuren keine beredtere Rechtfertigung vorbringen lassen können, als Nagy es in seiner Rede tat: »Es war der glühendste Wunsch von Millionen Ungarn, den Tag zu sehen, da sie in ehrbarer Arbeit leben und sich deren Früchte ungestört erfreuen könnten. Aber die Feinde des Volkes, die Nachfolger des alten Regimes, führten einen verzweifelten Kampf gegen unsere demokratischen Errungenschaften und gegen das friedliche Leben der werktätigen Bevölkerung. Anstelle von schöpferischer und aufbauender Arbeit mußte die Kraft unserer neuen Demokratie auf das Ringen gegen den inneren Feind gerichtet werden, bis unsere Arbeiterklasse die vollständige Herrschaft gewonnen hatte.«

Die gefährlichsten dieser inneren Feinde waren die Kirchen. Im Friedensvertrag von 1947 schienen sie unverletzlich: »Ungarn«, bestimmte der Vertrag, »soll alle nötigen Maßnahmen ergreifen, um allen Menschen unter ungarischer Rechtsprechung ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion, den Genuß der Menschenrechte und der grundlegenden Freiheiten zu sichern, einschließlich Freiheit der Sprache und Presse, der Ausübung der Religion, der politischen Meinungsäußerung und öffentlicher Versammlungen.«

Man konnte Rákosi beinahe kichern hören, als er 1952 über diese neuen Salamtaktiken sprach: »Die Kirchen kämpften von 1945 bis 1948 fast geschlossen gegen uns . . . Als erstes zerstörten wir die reaktionäre gemeinsame Front der Kirchen. Indem wir uns die demokratischen Möglichkeiten der reformierten calvinistischen und evangelischlutherischen Kirchen zunutze machten, konnten wir die Gläubigen, die mit uns sympathisierten, mobilisieren. Aufgrund ihrer Forderung wurde 1948 eine Vereinbarung im Geiste gemeinsamer Duldung und Verständnisses getroffen, die die friedliche Koexistenz zwischen Volksdemokratie und jenen Kirchen sicherte.«

Die stärkste Macht war die katholische Kirche. Zwei Drittel des Landes war katholisch. Aber diese Kirche blieb unversöhnlich. Zur Zeit der Bodenreform, die durch Imre Nagy erzwungen wurde, hatte die katholische Kirche ungefähr eine halbe Million Hektar besessen, deren sie nun beraubt wurde. Rákosi verstaatlichte die kirchlichen Schulen, enteignete deren Besitz und befahl der Sicherheitspolizei, Kirchgänger zu verfolgen: Die Teilnahme an einer religiösen Feier hatte die Eintragung eines negativen Vermerks auf einer Kaderkartei zur Folge.

Beinahe alle Klöster wurden geschlossen, ihr Besitz konfisziert, Nonnen und Mönche in entfernte Dörfer deportiert, um neuen Haß gegen die Kirchen unter den Bauern zu schüren. Pornographische Literatur wurde gedruckt, die den Klerus als sexuell pervers oder im Konkubinat mit seinem weiblichen Personal lebend darstellen sollte. Nonnen wurden lächerlich gemacht, und wenn ein Kranker um den Besuch eines Priesters bat, mußte er ein schriftliches Gesuch einreichen.

Eine überragende Persönlichkeit verkörperte die Macht der katholischen Kirche in Ungarn: der Primas, der traditionsmäßig als Zweiter nach dem Staatsoberhaupt rangierte. Seit dem 17. September 1945 war dies Kardinal Mindszenty.

Er wurde als Joseph Péhm am 29. März 1892 in dem bescheidenen Dorf Csehimindszent geboren, dessen Namen er später annahm. Der Kardinal war eine eindrucksvolle Persönlichkeit: willensstark, weltfremd, altmodisch und unpraktisch, mit dunklem Teint und eigenwilligen, adlerähnlichen Gesichtszügen strahlte er vielleicht sogar einen Hauch von Fanatismus aus. Als Bischof von Veszprem war er wegen seiner ausgesprochen antisemitischen Ansichten bekannt. Auch hatte er 1944 nichts gegen die Ausweisung von Juden unternommen – wie es in einem vertraulichen Bericht des US-Intelligence Service vom November 1945 hieß.⁹ Aber er half dem Nazi-Widerstand durch einen Grafen Pálffy, und dieser nutzte seine Verbindungen zum Vatikan, um zu erreichen, daß Mindszenty zum Fürstbischof erhoben wurde. »Es besteht kaum ein Zweifel, daß er streng antikommunistisch ist«, bestätigt ein amerikanischer Bericht. »Es wird nicht leicht für ihn sein, einen klugen Kurs für

den Katholizismus in dem auf keiner Karte verzeichneten Meer der ungarischen gesellschaftlichen Revolution zu steuern.« In einem Hirtenbrief zwei Tage vor der Wahl im November 1945 beschwor er die Gläubigen, gegen die Arbeiterparteien zu stimmen.

Während der nächsten Jahre gewann der Kampf des Regimes gegen ihn an Boden. In seiner ländlich derben Sprache berichtete Rákosi ohne jede Hemmung, wie er auch diesen mürrischen, alten Gegner eliminierte: »Nachdem die reaktionären Führer der Kleinlandwirte-Partei als Agenten der amerikanischen Imperialisten entlarvt waren und nachdem die verräterischen sozialdemokratischen Führer und die Pfeiffer-Leute dasselbe Los geteilt hatten, waren nun die anti-demokratischen Führer der Kirche an der Reihe. Die ungarische Volksdemokratie war jedoch auf der Hut und machte Kardinal Mindszenty den Prozeß. Dadurch kamen alle seine Aktivitäten und die seiner Freunde ans Tageslicht. Es stellte sich heraus, daß sie unter dem Deckmantel der Kirche nicht nur die Wiederherstellung der alten gutsherrlich-kapitalistischen Ordnung, sondern auch die des verhaßten Habsburger Regimes planten.«

Der Staatssicherheitsdienst holte den Kardinal im Dezember 1948, gerade am heiligen Stephanstag, dem Tag des Schutzheiligen von Ungarn, ab. Ein hoher Parteifunktionär hatte ihm offensichtlich einen Wink gegeben, und sein Kaplan Béla Ispánky bat ihn eindringlich, alle seine Papiere zu verbrennen; aber der Kardinal packte einige der wertvolleren Dokumente in eine Metalltrommel und versteckte sie. Diese Trommel war ein Beweisstück während des darauffolgenden Prozesses. Am 8. Februar 1949 wurde der Kardinal wegen Landesverrats, Spionage und Devisenschiebung zu lebenslänglich Kerker verurteilt – größtenteils aufgrund gefälschter Briefe an den US-Gesandten Selden Chapin, der aus Ungarn ausgewiesen wurde.¹⁰ Rákosi lachte nur über die Proteste der USA und der Vereinten Nationen und verhöhnzte den Internationalen Gerichtshof, dessen Entscheidungen Ungarn laut Friedensvertrag hätte Folge leisten müssen.¹¹

Zwei Jahre später wurden auch der Erzbischof Dr. József Grösz, der führende überlebende katholische Würdenträger, sowie der lutheranische

Bischof László Ordass verhaftet, verhört und zu »Geständnissen« gezwungen. Finsternis senkte sich unterdessen um Kardinal Mindszenty, es mußte erst ein nationaler Aufstand kommen, um ihn und die anderen Märtyrer ans Tageslicht zurückzubringen.

7

Gequältes Schweigen

EINMAL WOLLTE JEMAND den Unterschied zwischen einer Demokratie und einer Volksdemokratie wissen, und er bekam die Antwort: »Es ist der Unterschied zwischen einer Jacke und einer Zwangsjacke.«

Rákosi preßte die Demokratie in eine solche Zwangsjacke. Am 15. Mai 1949 führte er neue Wahlen durch. Es war nur eine Kandidatenliste vorgesehen – eine Volksfront. Vierundneunzig Prozent der Wählerschaft entschied sich dafür; es gab keine andere Möglichkeit. Das Land wurde in die brutalste Diktatur gestürzt.

Rákosi erklärte 1952: »Die Arbeiterschaft hat einmütig die Führung unserer Partei akzeptiert . . . Die Wahl ist mit beispielloser Begeisterung durchgeführt worden, und der Marsch der fünf Millionen Wähler zu den Urnen war ein historisches Schauspiel, eine stürmische Gemeinschaftsdemonstration befreiter Arbeiter, die selbst den Feind beeindrucken mußte.« Und dies war, so spöttelte er, was seine Gegner verleumderisch als »tyrannische Diktatur einer Minderheit« bezeichneten.¹

Nach diesem vorsätzlich geplanten Erdrutsch bei den Wahlen billigte das neue Parlament eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild. Aber die wirkliche Gewalt lag in den Händen der Partei – des 120 Mitglieder zählenden Zentralkomitees und des göttergleichen Politbüros. Sogar innerhalb dieser Gremien, so stellten Rákosis Rivalen wie Imre Nagy persönlich fest, war die Macht nicht mehr in den Händen der von der Partei gewählten Organe, sondern in denen des »finsternen jüdischen Quartetts«, wie Rákosi und seine Kumpane Gerő, Farkas und Révai genannt wurden.

»Tatsächlich wurde dieses Quartett beherrscht durch die alleinige Führerschaft von Rákosi und Gerő«, schrieb Nagy. »Sie informierten weder das Sekretariat und noch weniger das Politbüro über wichtige Dinge. Sie trafen Entscheidungen und setzten sie außerhalb ihrer Kompetenzen in die Tat um. Sie bildeten im voraus Meinungen zu verschiedenen Problemen und verkündeten diese Meinungen dann als Beschlüsse. Sie betrachteten die anderen Mitglieder der von der Partei gewählten Organe nicht als gleichwertig – sie blickten auf sie herab.«²

An anderer Stelle in seinen geheimen Schriften kritisierte Imre Nagy: »Die Machtkorruption und der Aufstieg des Bonapartismus hätten ohne die Degeneration des Parteilebens niemals stattfinden können, die diktatorische Cliquenwirtschaft der Parteiführer wurde zu einer persönlichen Diktatur. Rákosi stellte sich über den Willen und die Meinungen der Parteimitglieder und ignorierte die Parteientscheidungen. Er unterwarf die Partei seinem Willen und, mit diktatorischen Methoden – vor allem mit Hilfe der Sicherheitspolizei – zwang er sie, nach seiner Pfeife zu tanzen.«

Ein gequältes Schweigen lag über Stadt und Land, Friedhofsstille.

Einheimische und fremde Unternehmen, ob groß oder klein, wurden vom Staat übernommen, während Rákosi das rückständige Bauernland zwingen wollte, mit Hilfe eines unrealistischen Sofortprogramms eine Industriemacht zu werden.³ Im Laufe dieses 1950 verkündeten Fünfjahresplans wurden gewaltige und übertriebene Umschichtungen von Arbeit und Menschen erzwungen. Die städtische Arbeitskraft verdoppelte sich fast. In einigen Gegenden war der Zuwachs der industriellen Arbeit auf Kosten der ländlichen Bevölkerung schwindelerregend hoch. 600 Prozent Wachstum im Bezirk Komárom, 560 Prozent in dem Fejér-Bezirk, 540 Prozent in Pest-Bács-Kiskun.⁴

Viele Glieder der staatlichen Gemeinschaft nahmen Schaden im Verlauf dieses Prozesses. Die Bauern erhielten zwar Land, sahen sich aber um die Mittel zur Entwicklung geprellt; bald danach wurde die Kollektivierung erzwungen, eine weitere marxistische Errungenschaft, und diese traf die Bauern noch härter.

Die Industriearbeiter wurden unter dem neuen Regime zu Sklaven

degradiert. Man setzte ihnen Arbeitsnormen, die unerfüllbar waren. Da eine Lohntüte für die Familie nicht mehr ausreichte, mußten nun auch die Frauen in die Fabriken gehen, und die Familien empfanden dies als eine persönliche Demütigung. Auf diese Weise wurden Millionen von Menschen einander entfremdet, und das stille Murren begann.

»Wie unterscheiden sich Kommunismus und Sklaventum?«

»Ganz einfach. Zur Zeit der Sklaverei gab es kein Telephon oder Radio.«

Die Erinnerung an solche bitteren Scherze verfolgte die Flüchtlinge von 1956. Da ist zum Beispiel ein vierzehnjähriger junge aus den Elendsvierteln von Kőbánya, der maschinelles Schablonenschneiden erlernte. Als im Jahr 1950 eine Fabrik auf der Csepel-Insel – in Südbuda-pest – Arbeiter benötigte, entfernte man ihn aus seiner Lehre und setzte ihn statt dessen an ein Fließband. Er hatte bald den Sinn der marxistischen Schlagworte herausgefunden. Das Werk hatte »Stachanows«, ausgesuchte Arbeiter, die angeblich ihre Normen mehrfach übererfüllten.

»Schaut den an, er verdient monatlich 3000 Forint, er hat ein Haus und alles, was er sich wünscht. Du könntest es genauso haben«, sagten die Funktionäre.

Mit übermenschlicher Anstrengung konnte ein Arbeiter dann die Norm von 180 Prozent überschreiten, aber in der nächsten Woche würde er feststellen, daß diese 180 Prozent seine neue Norm geworden waren. In diesem kommunistischen System der ständig steigenden Normen kamen sich die Arbeiter vor wie Ratten in einer rasenden Tretmühle, in der sie den ganzen Tag rennen mußten.

Jeder Bauer in diesem riesigen Schachspiel hatte seine eigene, in einer geheimen Akte vermerkte Kader-Einstufung. Unter Rákosis Herrschaft verlor das Wort *Kader* seine ursprünglich teutonisch-militärische Bedeutung und bekam einen furchterregenden Beiklang. Es bestimmte die Klassenherkunft eines Menschen und entschied unerbittlich über dessen Zukunft – seine Begabung für höhere Bildung, seine Eignung als Offizier, für hochbezahlte Jobs und die Dauer der Haftzeit.

Die gesamte ungarische Bevölkerung wurde von der auf jeder Akte

zuoberst vermerkten Kader-Einstufung verfolgt: angefangen bei »M« = »munkas« = Arbeiter und »P« = »paraszt« = Bauer, den beiden höchsten Einstufungen, bis hinunter zu den scharf differenzierten »E« = »értelmi-ség« und »egyéb« für stets verdächtige »Intellektuelle«.

Niemand konnte eine höhere Einstufung als »M-1« erstreben; so wurden die Söhne von Bergleuten, Metallarbeitern, von hohen Parteifunktionären oder von ÁVO-Funktionären bezeichnet.

Aber selbst die »E« konnten auf jemanden herabsehen, denn nach ihnen kam etwas noch Niedrigeres, eine Null-Klassen-Kategorie von Sterblichen: Wehe dem Mann oder der Frau, deren Akte mit dem Buchstaben X gekennzeichnet war. Dies waren die Deklassierten, die »Klassenfeinde«, Söhne früherer Offiziere, Adelige oder solcher, die unter Horthy gedient hatten, Mitglieder einst wohlhabender Familien. Der Buchstabe X war ein Damoklesschwert, eine ständige Bedrohung ihrer Rechte und Freiheiten.

Dieser Kaderdossier konnte einen Mann verfolgen und seine Träume und Sehnsüchte vernichten. Er war ein Schatten, über den einer sein Lebtag nicht springen konnte.

Die neue Verfassung nach sowjetischem Stil gab den Kommunisten die Macht, jeden Widerspenstigen zu terrorisieren.

Vor Rákosis Machtübernahme gab es die BTK oder »Büntető Törvény Könyv«, das Grundgesetz von 1878. Es war objektiv und unzweideutig: Die Menschen wußten, woran sie waren. Dies paßte natürlich nicht ins marxistische Spiel. Rákosi wollte ein flexibles System, durch das ein landbesitzender Bauer oder Kulak, der sich auf dem Feld ein Stück Speck zum Frühstück braten wollte, unter dem Vorwand, »die Ernte zu gefährden«, zum Tode verurteilt werden konnte. Dies war ein schneller Weg, um die Feinde der neuen Gesellschaft zu liquidieren.

Zuerst wurde die vollziehende Macht in Rákosis neuem Staat von einem Volksankläger ausgeübt. Sein Amt stand sogar über dem der ÁVH, wie der Staatssicherheitsdienst jetzt hieß. Während der Wortlaut der neuen Gesetze sehr kurz war, wurden die subjektiven Regeln, nach denen die

Richter sie auszulegen hatten, in umfangreichen Geheimvorschriften festgelegt. Selbst die Anwälte hatten davon keine Kenntnis.

Der Staatsanwalt konnte einen vom Verteidiger angeforderten Zeugen als »schädlich im Interesse des Staates« zurückweisen. Politische Fälle wurden von einer eigenen Abteilung »00«, deren Leiter der ÁVH-Offizier des Anklägebüros Pál Bakos war, behandelt. Diesem oblag es, nur Juristen einer anerkannten 00-Liste zur Verfolgung oder Verteidigung zuzulassen. In 00-Fällen war sogar die Anklage, die weder der Gefangene noch der Anwalt zu sehen bekam, ein Staatsgeheimnis.⁵

Die Aufsichtsgewalt über die neue ÁVH blieb in den Händen des Innenministers, aber nur theoretisch. Genau wie Stalin seinen NKWD direkt kontrollierte, beherrschte Rákosi – und in geringerem Maß Gerö und Farkas – über den Kopf des Ministers hinweg die ÁVH.

1949 wurde János Kádár zum Innenminister ernannt, ein unscheinbarer grauer Mann in einem grauen Anzug, der stets eine Nummer zu groß zu sein schien.⁶ Am 3. August 1948 hatte Kádár seinen Freund und sein Vorbild László Rajk, einen Widerstandskämpfer des letzten Krieges, als Minister abgelöst. Rajk war ein großer Mann mit schütterem, grauem Haar, braunen Augen und einem lebhaften Gesicht – eine schwermütige, asketische Erscheinung, die die Vorliebe der anderen Bonzen für Essen, Trinken und teure Kleidung nicht teilte. In Fiume (jetzt Rijeka) im Mai 1912 von einem streunenden slowakischen Mädchen nach einer flüchtigen Bekanntschaft mit einem einfachen Soldaten geboren, hatte János sein Brot mit Zeitungsaustragen in Budapest verdient, nachdem er die Schule mit vierzehn Jahren verlassen hatte. Er trat eine Werkzeugmacherlehre an. Seine Abende verbrachte er mit Lesen oder Schachspielen im Lichte einer Straßenlaterne. Mit neunzehn Jahren war er kommunistischer Jungarbeiter und hörte auf den Namen »János Barna«. Als Moskau 1936 den nationalen Kommunistischen Parteien befahl, die anderen Arbeiterbewegungen zu unterwandern, trat er dem Komitee eines Budapester Zweigs der Sozialdemokratischen Partei bei. Er schloß sich während des Krieges dem kommunistischen Untergrund an und kämpfte um dessen Zusammenhalt, als die beiden Spitzenfunktionäre 1942 gefangen und

gehenkt wurden.

Unter seinem neuen Namen János Kádár übernahm er die gesamte Partei, als Rajk, sein Freund und Partner, 1943 verhaftet wurde. Er löste sie auf und gründete statt dessen eine Kriegsfront – die »Friedenspartei«. Im April 1944 beschloß die neue Partei, über Marschall Titos Partisanen im benachbarten Jugoslawien Verbindung mit den Emigrantenführern in Moskau aufzunehmen. Kádár wurde bei dem Versuch, den Grenzfluß zu überqueren, erwischt, entkam jedoch und kehrte nach Budapest zurück. Nach der sowjetischen Besetzung der Stadt arbeitete er Hand in Hand mit Gábor Péter am Aufbau einer Polizeitruppe, wurde deren stellvertretender Polizeichef und übernahm den Posten des Ersten Sekretärs der Budapester Parteiorganisation.

Die von János Kádár geäußerten Auffassungen waren unmißverständlich. »Macht, Genossen, ist von höchster Wichtigkeit im Klassenkampf«, sagte er zu den Arbeitern von Salgótarján. »Wenn eine Gesellschaftsklasse die Macht besitzt, kann sie alles tun, was sie will. Daher muß das Ziel im Klassenkampf immer sein – Macht!«⁷ 1948 gab die Parteizeitung *Freies Volk* seine Ernennung zum Minister bekannt und beendete ihre Lobrede auf Kádár mit den Worten: »Unser Volk ist glücklich zu schätzen mit einem Innenminister, der sich von einem einfachen Arbeitersohn auf den stolzen Gipfel der Führung von Partei und Land emporgehoben hat.«

Es lag Kádár nicht, um Popularität zu buhlen. Nachdem er 1956 den Aufstand mit sowjetischer Militärunterstützung zerschlagen hatte, erschienen heimlich Plakate mit dem Aufruf: »Gesucht: Ministerpräsident für Ungarn. Befähigungen: Kein Schuldbewußtsein, kein Rückgrat; Lesen und Schreiben nicht wichtig, muß aber in der Lage sein, von anderen aufgesetzte Dokumente zu unterzeichnen.«

Doch damit wurden die Fähigkeiten dieses Mannes unterschätzt, seine feste Entschlossenheit, den »Revisionismus und bürgerlichen Nationalismus mit der ganzen Intoleranz Lenins und der Bolschewisten zu bekämpfen«.

Sein Auftreten war rauh und proletarisch. Er war ein eindrucksvoller

Redner und wirkte durch seine scheinbare Aufrichtigkeit sehr überzeugend. Er nahm kein Blatt vor den Mund. Einmal, nach der Zerschlagung des Aufstandes, erklärte er: »Ein Tiger kann nicht durch Köder gezähmt werden. Er kann nur gezähmt und besänftigt werden, indem man ihn totschießt.« Wochen später, als die geschlagenen Revolutionäre den Galgen bestiegen, meinte Kádár ohne zu erröten, für die proletarische Diktatur sei die Zeit gekommen, ihre »strafenden Fähigkeiten« zu beweisen.

Die Gefängnisse waren überfüllt. Die berüchtigte ÁVH-Untersuchungshaftanstalt in Budapests Hoher Straße – Fő utca – wurde die erste Station zur Hölle für Hunderte und Tausende. In einer Zeit gebaut, als Gefängnisse noch Gefängnisse waren, erfüllte diesen ein Jahrhundert alten Bau von der Pförtnerloge bis zu dem undurchdringlichen Mauerwerk und seinen niedrigen, von farbigen Glühbirnen erhellten Gängen ein unvorstellbarer Gestank. Schlurfende Gruppen verängstigter Männer wanderten auf Filzpantoffeln umher, während Wärter, um sich wichtig zu machen, bestimmte Signale piffen, wer weiterzugehen hatte und wer den plötzlichen Befehl erhielt: »Stopp! Gesicht zur Wand und nicht umdrehen!« Es war ein wichtiges Element dieses Terrors, daß die nächsten Verwandten niemals erfuhren, was ihren Angehörigen zugestoßen war.⁸

Es gab kaum eine Familie in Ungarn, die nicht durch eine Begegnung mit der verhaßten ÁVO, wie sie immer noch genannt wurde, Narben davongetragen hätte.

Der Generalsekretär der ungarischen UN-Vereinigung, György Pálóczi-Horváth, erfuhr die Wahrheit aus erster Hand:

Im Sommer 1949 verhaftet und in einen Eisschrank von einer Zelle geworfen, die Tag und Nacht von einer nackten Glühbirne beleuchtet wurde, hatte man ihn drei Wochen lang brutal wachgehalten, um ihn gefügiger zu machen. (Die ÁVH benötigte sein Geständnis, daß die UN eine Spionageorganisation sei.) Tausende leerer Minuten schleppten sich dahin, während man die Schrauben anzog – er ahnte nicht, daß es so viele Foltermöglichkeiten für Geist und Körper gab.

»Schlaflosigkeit Hunger, Erniedrigungen, scheußliche Beleidigungen

der Menschenwürde, das Bewußtsein, der Gnade der ÁVO völlig ausgeliefert zu sein – das alles war nicht genug«, schrieb er 1956. »Sie sagten, sie würden unsere Frauen und Kinder vor unseren Augen foltern. Wir hörten Frauen und Kinder in angrenzenden Zimmern schreien. Wurde uns das nur vorgespielt? Ich weiß es immer noch nicht.«⁹

Loyale Kommunisten hofften, daß diese scheußlichen Gerüchte nur »Feindpropaganda« seien.

Ein früherer Parteijournalist, später Herausgeber der revolutionären Boulevardzeitung *Függetlenség* [Unabhängigkeit] machte dies 1956 amerikanischen Interviewern klar. Ein nervöser, drahtiger Mann, sieben- unddreißig, ungefähr 1,65 m groß, adrett mit Sportjacke und grauen Flanellhosen gekleidet, lächelte sie an.

»Als kommunistischer Journalist«, begann er, »war ich überzeugt, daß ich recht hatte; ich debattierte gern mit Journalisten, die anderer Meinung waren. Aber nach 1949 waren die Sozialdemokratische Partei und die anderen Parteien aufgelöst worden. Sogar die Uniform des ungarischen Heeres wurde geändert. Ich konnte nicht mehr schreiben über das, was ich wollte . . . In der Zwischenzeit hatte ich eine Freundin, die in Kriegszeiten dem Widerstand angehörte und auch in Titos Partisanenverbänden kämpfte. Ich entdeckte erst später, daß sie in den Augen der Partei ein Kulak war: Sie wurde schlecht behandelt, und zwar nur deshalb, weil ihre Familie vor dem Krieg sehr reich und sie selbst in der Schweiz und in Frankreich erzogen worden war. Als sie von den Kommunisten verfolgt wurde, beschloß sie, sofort das Land zu verlassen, aber die ÁVH hatte sie gleich erwischt und ins Gefängnis geworfen. Sie erzählte mir später, was man im Gefängnis mit ihr gemacht hatte; zum erstenmal wurde mir klar, was in diesem Land vor sich ging.«¹⁰

8

Prozeß und Irrtum

ENDE 1949 INSZENIERTE Ungarns Diktator Rákosi seinen spektakulären Schauprozeß, möglicherweise auf Befehl des Kreml. Sein Opfer war László Rajk, der Architekt des Polizeistaats, den zu fürchten und zu beneiden Rákosi wahrscheinlich allen Grund hatte. Stalin hatte sich entschlossen, die einheimischen Kommunistenführer aller Länder hinter dem Eisernen Vorhang zugunsten derjenigen, die gleich Rákosi in Moskau »überwintert« hatten, einer »Säuberungsaktion« zu unterwerfen.

In seiner kaltblütigen Planung und seinem teuflischen Vollzug findet der Rajk-Prozeß noch heute nicht seinesgleichen. Beim Fußvolk der Partei führte er zu einer psychologischen Krise: Seine Freunde konnten kaum glauben, daß Rajk solch schändliche Verbrechen begangen habe; jedoch vor Gericht gab er öffentlich alles zu.

Als die Geheimpolizei vor Sonnenaufgang in Rajks Wohnung eindrang und ihn am 30. Mai 1949 festnahm, war er gerade vierzig Jahre alt. Er war 1909 in Transsylvanien als Sohn eines Schuhladeninhabers geboren worden. 1932 saß er wegen kommunistischer Aufwiegelei im Gefängnis. In Spanien wurde er verwundet. 1944 internierten ihn die ungarischen Faschisten. Seine Papiere schienen daher bei der Entlassung aus dem Konzentrationslager Dachau im Mai 1945 einwandfrei zu sein. Aber es gab zwei Makel: Er war kein Jude und kein Emigrant wie Rákosi in Moskau. Die Clique um Rákosi behandelte ihn mit Verachtung.

Seine Frau Julia wurde gleichzeitig mit ihm verhaftet. Ihr kleiner Sohn wurde ihnen weggenommen. Vier Monate lang hörte sie nichts als das Trampeln der Gefangenen im Budapester Zentralgefängnis. Dann, eines

Tages, vernahm sie im Gefängnishof einen Tumult, gefolgt von einem ernststen Schweigen, das plötzlich von dem markigen Befehl unterbrochen wurde: »Géza, tun Sie der Gerechtigkeit Genüge!« Ein Stuhl fiel um. Es gab noch einige gedämpfte Laute, dann meldete eine barsche Stimme: »Der Tod ist eingetreten!«¹

Die Räder dieses außergewöhnlichen Intrigenspiels begannen zu rollen, als Jugoslawien seine Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen hatte. Marschall Josip Broz Tito bemühte sich um ein von Moskau unabhängiges Bündnis mit Bulgarien, Ungarn und Rumänien. Rákosi beneidete Tito zutiefst sein eigenes Prestige als Vorkriegsheld der Kommunistischen Internationale verblaßte, während Titos Ruhm als Partisanenführer sich weltweit ausbreitete. Als Tito Ende 1947 nach Budapest kam, ging Rákosi nach Moskau, um ein Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden. Danach intrigierte er als typischer Agent provocateur. Ingeheim unterstützte er Titos Unabhängigkeitsbestrebungen und sandte ihm dann im Mai 1948 einen gehässigen Brief, indem er sich voll hinter Moskau stellte. Die Belgrader Kommunisten erteilten Rákosi eine scharfe Abfuhr und verweigerten ihm das Recht, sich in ihren privaten Disput mit Moskau einzumischen. Rákosi schäumte vor Wut, nannte Tito verräterisch, böse und abtrünnig. Vier Jahre später griff er ihn in einer Rede an und sagte: »Wir können beobachten, wie die Not der jugoslawischen Arbeiter wächst, wie die Unabhängigkeit des Landes eingeschränkt und das Land mehr und mehr zum Satelliten und Sklaven der Kriegstreiber wird.«

Rajks Verhaftung war Rákosis Rache. Hatte nicht der große Stalin vorhergesagt, daß mit dem zunehmenden Ringen der geschlagene Klassenfeind einen gefährlichen Brückenkopf in der Kommunistischen Partei selbst errichten würde? So begann Rákosis Kreuzzug gegen den »Titoismus« in Ungarn noch im gleichen Jahr, 1948. Tausende von Verdächtigen wurden verhaftet, verbannt oder hingerichtet.

Rajk stand ganz oben auf der Schwarzen Liste.

Béla Szász, einer seiner Freunde, beschrieb, wie Rákosi das Stück inszenierte. Am 1. Mai 1949 stellte sich Rákosi anstatt auf der großen

Tribüne die Militärparade abzunehmen, neben Rajk, der abseits auf einem kleinen Sockel stand, als ob er ihm damit eine besondere Ehrung erweisen wollte. »Es war ein dramatischer Kontrast«, sagt Szász, »Rákosi, der häßliche jüdische Zwerg, und der elegante, gutaussehende junge Minister an seiner Seite. Es war typisch für Rákosi in den letzten Tagen der Freiheit seiner Opfer viel Wesens von ihnen zu machen.«

Natürlich war alles nur ein Vorwand, um seine wirklichen Absichten zu verschleiern. Deshalb hatte er schon im August 1948 Rajk zum Außenminister anstatt zum Innenminister ernannt – der zum Opfer Bestimmte wurde auf diese Weise unmittelbar vor seiner »Demaskierung« befördert, um das völlig Unerwartete zu betonen.

Gleichzeitig brütete Rákosi über einem ausgeklügelten Plan, um Tito hereinzulegen. In Budapest war ein jugoslawischer Student ermordet worden, und die Polizei behauptete, der jugoslawische Presseattaché, Zhivkov Boarov, habe den Mord begangen. Boarov unterzeichnete unter Druck ein Geständnis. Offensichtlich wollte man den unglücklichen Diplomaten zwingen, Tito selbst in diese Intrige zu verwickeln. Dieser Plan wurde jedoch fallengelassen, um statt dessen den Botschafter in die Falle zu locken und schließlich, als dieser zurückgerufen wurde, wählte man an seiner Stelle den Geschäftsträger als Sündenbock.

Dieser Mann, Lazarus Brankov, fünfunddreißig, ehemals serbischer Anwalt, ist Journalist und Partisanenoffizier.² Er gibt zu, oft lange und private Gespräche mit Rajk in dessen Wohnung und auf der Jagd geführt zu haben. Zweifellos waren in Rajks Wohnung versteckte Mikrophone eingebaut worden, da man später Brankov Niederschriften dieser Gespräche vorlegte.

So wird Brankov zum wichtigsten Zeugen für die Hintergründe des Rajk-Prozesses. Da er während des Aufstands 1956 fliehen kann, findet man seine ausführlichen Aussagen in amerikanischen Archiven. Sie liefern einen widerwärtigen, »bandwurinartigen« Einblick in die Eingeweide eines Polizeistaates.

Im Oktober 1948 ordnet Rákosi die Entführung Brankovs an. Belgrad protestiert nie, da Rákosi Moskauer Zeitungen melden läßt, Brankov sei

wirklich »übergelaufen«. (Diese Version wird in Budapest sogar noch viele Jahre später allgemein geglaubt.) In seiner winzigen ÁVO-Zelle kann er gerade noch aufrecht sitzen. Die Verhöre werden beinahe ein Jahr dauern und sich in ihrer Brutalität und Schurkerei steigern wie Szenen eines Kafka-Romans. Die ÁVO hegt und pflegt ihn wie einen Kronzeugen – er soll aussagen, Tito selbst habe ihn beauftragt, zusammen mit Rajk auch Rákosi Gerő und Farkas zu ermorden. Nur das wachsame Auge der ÁVO behütete die junge Volksdemokratie vor diesem grausamen Verlust.

Monate vergehen.

Brankovs ganze Welt ist diese enge Zelle. Sein Hauptpeiniger ist ÁVO-Oberstleutnant Lajos Lombos, der dem Tod in einem jüdischen Arbeitsbataillon entging, indem er den Wahnsinnigen spielte. Nun kann er an der Menschheit Rache nehmen. Die ÁVO teilt Brankov mit, sie habe Beweise dafür, daß er dem Presseattaché befohlen habe, den Studenten zu töten. Er wird dem Attaché, dem angeblichen Mörder, gegenübergestellt. Boarov kann ihm nicht in die Augen sehen und zieht seine Behauptung zurück.

Weitere Verhöre folgen. Die Daumenschrauben werden angezogen. Ein älterer Kriminalbeamter sagt vorwurfsvoll: »Wir *glauben* Ihnen. Sie haben Boarov nicht zu diesem Mord angestiftet. Aber Sie sind ein kluger Mann. Sie müssen einsehen, daß wir Sie nicht einfach freigeben können – nicht nach alledem.« Und er fügt fast bedauernd hinzu: »Wir können diese ganze Angelegenheit auch ohne Sie erledigen. Sie haben ein Double, und er wird alles tun, was wir wollen. Niemand wird dadurch klüger werden.«

Er schnappt mit den Fingern, und man läßt das Double eintreten. Die Ähnlichkeit ist frappierend, obwohl der Mann vielleicht etwas größer ist.

Endlich gibt Brankov nach und erklärt, daß er ein Überläufer sei. Unter Bewachung muß er sich anderen wirklichen Überläufern anschließen und wird zu Filmen und Vorträgen gebracht und auf Spaziergänge geführt. Man will, daß er gesehen wird. Inzwischen werden andere »Zeugen« aufgeboten: Béla Szász, der Rajk vom Gymnasium her kannte, die Kriegsjahre aber in Argentinien zugebracht hatte, wird gezwungen zu gestehen, daß er als »imperialistischer Agent« 1946 nach Ungarn zurück-

geschickt worden sei und daß er Rajk, den er als »Horthy-Polizeispitzel kannte« erpreßt habe, die Briten mit Geheimmaterial zu versorgen.

Das alles ist reine Erfindung, aber nach und nach nimmt der Fall Rajk feste Formen an. Die Frage ist, wie wird die ÁVO ihn zum Mitspielen bewegen?

Als Lazarus Brankov in die Andrassy út 60 zurückgebracht wird, erfährt er, daß man Beweise für Titos Komplott habe und daß der Erzverbrecher Rajk verhaftet worden sei. Man sagt ihm, Rajk und Feldmarschallleutnant Pálffy hätten alles gestanden. »Es ist ganz sinnlos für Sie, Ihre Schuld abzuleugnen.« Ihm wird Rajks angebliche schriftliche Aussage vorgelegt, und man fragt ihn, welche Rolle Révai und dessen Schwager Zoltán Szántó, als ungarischer Gesandter in Belgrad, gespielt hätten.

Die Fäden dieser Intrige werden immer verwickelter. Immer neue Rollen werden verteilt, Dr. Tibor Szönyi, András Szalai, Béla Korondy werden hineingezogen, ebenso der Rundfunkchef Pál Justus. Brankov ist ein schwieriger Gefangener, deshalb verbindet man ihm die Augen und fährt ihn über den Fluß zur Varász út, wo sich drei »Spezialvillen« befinden.

Hier ist seine Zelle knöcheltief mit eiskaltem Brackwasser gefüllt, um zu verhindern, daß der Gefangene auf der einzigen schmalen Bank einzuschlafen versucht. Nach einigen Tagen ist Brankov fast ohnmächtig vor Erschöpfung, aber immer noch lehnt er jede Unterzeichnung von »Geständnissen« ab.

»Warum machen Sie sich so kaputt?« sagen die Stimmen. »Alle anderen haben gestanden. Ihr Leugnen wird beim Prozeß niemand glauben, nachdem Rajk und die anderen gestanden haben!«

Er möchte bloß schlafen, er kann sich nichts Herrlicheres vorstellen. Aber als sie eine Unterschrift von ihm haben wollen, sagt er aus einem Grund, den er selbst nicht erklären kann, immer wieder nein.

Der ÁVO-Chef Gábor Péter und sein Stellvertreter, Oberst Miklós Szücs, sind immer dabei. Sie stellen Brankov Rajk gegenüber, der kalt-

blütig die phantastischsten Verbrechen zugibt. Brankov starrt ihn fassungslos an.

»Ich war mit im Komplott, um Rákosi zu ermorden«, sagt Rajk mit monotoner Stimme. »Als ich jugoslawische Beauftragte im Zug traf, heckten wir die Einzelheiten aus.«

Zweifel und Panik umwölken Brankovs Hirn.

»Was auch immer Sie sagen mögen«, hört er sich erwidern. »Aber es ist das erste Mal, daß *ich* davon höre.«

So schleppen sich die Wochen dahin. Er verliert an Gewicht, aber die Schläge scheinen ihm nicht mehr weh zu tun.

Zu seinem Erstaunen trifft er dort Generalleutnant Fedor Bielkin – sein richtiger Name scheint Abakumov gewesen zu sein; er ist Berijas Nummer 2. Bielkin ist der Chef dieser Foltervillen. Wie oft hatte Brankov mit Bielkins Frau getanzt, als der General in der Alliierten Kontrollkommission war. Jetzt rekelte sich der russische NKWD-General vor ihm, mit schütter werdendem rötlichen Haar, einem Schmerbauch und O-Beinen. Er trägt wie Stalin eine Tunika aus silberblauem Tuch. Er gibt sich oft verächtlich, zuckt ständig mit den Achseln und bricht in hustendes, schrilles Gelächter aus, während sein ungarischer Imitator Oberst Szücs mit diskretem, untertänigem Kichern einstimmt.

Es ist wie ein Alptraum. Bei einem Verhör hat Brankov Halluzinationen – in Bielkins geschwellenem, blassem Gesicht wachsen Löwenzähne, er hat einen Löwenschwanz, mit dem er hin und her wedelt und auf den Boden drischt, daß der Staub aufwirbelt, und mitten in dieser Staubwolke sieht er eine Liliputfigur, sich selbst: Lazarus Brankov. Vielleicht wird er bereits zur Vorbereitung auf den anstehenden Prozeß mit geirnschädigenden Drogen behandelt. Aber wann wird dieser Prozeß stattfinden? Er steht offenbar unmittelbar bevor.

Alle Zeugen haben begonnen, ihre Manuskripte auswendig zu lernen. Erst wenn jedes Detail perfekt beherrscht wird, dürfen sie schlafen. Die Drogendosis wechselt, offensichtlich, um festzustellen, wie hoch sie für den kommenden Tag sein muß. Während des Mindszenty-Prozesses

Anfang 1949 leitete Dr. Emil Weil diese Drogenbehandlung; aber dieser Arzt ist offenbar sehr vielseitig, denn er war als ungarischer Gesandter nach den USA geschickt worden, so daß György Bahnt, ein kränklicher, dickbäuchiger Arzt, im Rajk-Prozeß die Drogen verabreicht.

Eines Tages unternimmt Brankov einen Ausbruchversuch. Er wird mißhandelt, doch als er das nächste Mal zum WC geht, kratzt er mit den Fingernägeln eine Mitteilung an die Wand. Er weiß, daß Rajk, Pálffy und Justus alle Französisch verstehen. So schreibt er auf französisch: »Beim Prozeß sagt nur die Wahrheit!«

Die Proben beginnen. Einmal widersetzt sich Brankov mit großer Entschiedenheit. In der Meinung, daß endlich der richtige Prozeß begonnen hat, bezeichnet er das Ganze als eine Intrige. Aber es ist wiederum nur eine Probe, obwohl sogar Gerichtspräsident Dr. Péter Janko und die Anwälte anwesend sind.

Manchmal – in klaren Augenblicken – lassen auch die anderen Gefangenen Anzeichen von Widerstand erkennen. Einmal, als die Dosis zu stark ist, beginnen Brankov und Rajk ihre vorbereiteten Antworten zu falschen Fragen herunterzuplappern; dies führt zu einem Durcheinander, das unter weniger makabren Umständen komisch gewirkt hätte. Nur Pálffy leistet keinen Widerstand, er schluchzt bloß, während Justus sich von Zeit zu Zeit wie ein schlechter Schauspieler auf die Schenkel schlägt, seine Sprüche so abscheulich herausbrüllt, daß sogar der ahnungsloseste Zuhörer merkt, daß diese auswendig gelernt sind. »Ja, ich bin der ungarische Trotzki«, dröhnt seine Stimme.

Alles schwimmt in Brankovs Hirn. Er kann keine Gesichter unterscheiden, die Drogen machen ihn schläfrig, als stehe er unter der Narkose eines Zahnarztes. Als man sagt, er habe seinen Presseattaché Boarov zu einem Mord veranlaßt, fühlt er dunkel eine persönliche Gefahr und versucht zu protestieren; aber er fällt zurück in den schwerelosen Zustand geistiger Abwesenheit, bevor er sprechen kann.

»Nein, das ist nicht wahr«, hört er sich sagen, aber er kann nicht weitermachen.

Rajk hat eine lange und schwierige Rolle, der Brankov nicht folgen

kann. Er verliert völlig die Orientierung. Als sein eigener Anwalt, ein früherer Sowjetpartisan, Vorwürfe gegen Brankov richtet, erhebt sich dieser schwankend und versucht, ihn anzustoßen oder zu antworten, aber als es ihm endlich gelingt, aufrecht zu stehen, hat er bereits vergessen, was er tun wollte, und fällt zurück auf seinen Stuhl, während die Wärter ihn festhalten.

Rajk rafft sich zu keiner derartigen Demonstration auf. Er ruft nur: »Wir brauchen keine Gnade!« Dieses Bruchstück des Drehbuchs treibt in Brankovs Hirn wie ein Schiff, das im Nebel um einen Felsen kreist.

Einmal müssen sie für eine Rundfunksendung aus Schriftstücken über den »Prozeß« vorlesen.

An einem anderen Tag flüstert Rajk seinem Nachbarn Justus zu: »Mein Geständnis ist gar nicht wahr!«

Brankov ist gespannt, wie Rajk sich verhalten wird, wenn der wirkliche Prozeß beginnt. An diesem Tag will er selbst gegen alle diese Intrigen offen protestieren.

Aber plötzlich ist alles vorbei – ein Gefangenenauto bringt ihn ins Zentralgefängnis. Die »Generalprobe« war bereits *der* Prozeß, ohne daß er es gemerkt hatte, und Brankov kann sich nicht einmal erinnern, welches Urteil der Richter über ihn gesprochen hat.

»Wann sind Sie geboren?« fragte der Gerichtspräsident.

Rajk antwortete: »Am 8. März 1909« . . .

Der Prozeß hatte begonnen. Es war der 16. September 1949 und das Volksgericht – diese schwitzende, hemdsärmelige Schreckenskammer der Länder hinter dem Eisernen Vorhang – hielt seine Sitzungen im Marmorsaal der Eisen- und Metallarbeiter-Gewerkschaft in Budapest ab. Die acht Angeklagten sagen nebeneinander und zwischen ihnen auf dem blanken Parkettboden uniformierte Wächter.

Der öffentliche Ankläger, Dr. Gyula Alapi, schob seine Akten hin und her. »Es sind nicht allein Rajk und Konsorten, die hier auf der Anklagebank sitzen«, begann er, »sondern auch ihre ausländischen Auftraggeber, ihre imperialistischen Anstifter in Belgrad und

Washington.«

Ein Murmeln setzte ein unter den 300 ausgesuchten Fabrikarbeitern und Funktionären, die hinter der roten Seilabspernung aufgeboten waren. Die Journalisten der Weltpresse begannen zu kritzeln – Serge Karsky von *Le Monde*, L. Erdös von *France Soir*, Michael Burns von *The Times*. Joseph Kingsbury Smith vom International News Service in New York, Richard Clark von United Press und Stephen Wise vom Pariser Büro der *New York Herald Tribune*, der neben Wilfred Burchett vom *Daily Express* sag. Das war also der raffinierte Zweck des Prozesses!

»Es ist die besondere Eigenart dieses Prozesses«, betonte Alapi, »daß eben nicht László Rajk und seine Genossen auf der Anklagebank sitzen – sondern Tito und seine Bande!«

In Alapis Anklage spürte man nicht nur das Echo von Andrej Wischinskij, Stalins Chefankläger bei den Moskauer Schauprozessen, sondern auch das von Kádárs kompromißlosen Ansichten über Tigerbändigung: »Gegen tollwütige Hunde gibt es nur eine Abwehr«, donnerte Alapi, »man muß sie erschlagen!«

Die Gefangenen bekannten sich der Reihe nach zu ihrer Schuld. Rajk, Pálffy, ein ausländischer Diplomat, ein Polizeioberst, der Rundfunkvizerepräsident – alle beschuldigten sich selbst, Agenten Titos und der westlichen Imperialisten gewesen zu sein und baten darum, wegen ihres Mordkomplotts gegen Rákosi, Gerö und Farkas zur Verantwortung gezogen zu werden.

Rajk behauptete, der kommunistischen Jugendbewegung nur im Auftrag von Horthys Polizei angehört zu haben. Später erklärte er: »Ich fuhr mit einem Doppelauftrag nach Spanien. Ich sollte die Namen der Männer im Rákosi-Bataillon herausfinden und darüber hinaus die Schlagkraft des Bataillons durch politische Wühlarbeit verringern . . . Und ich möchte hinzufügen, daß ich außerdem trotzkistische Propaganda im Rákosi-Bataillon entfaltete.«

Und so ging es weiter. Rajks heimliche Zusammenkünfte mit Jugoslawen schon 1939 während seiner französischen Internierung, dann mit Offizieren des Deuzième Bureau, danach mit einem Gestapo-Major,

»dessen Namen ich nicht mehr weiß«; dieser Nazi hatte ihm eine Liste seiner jugoslawischen Vertrauensmänner vorgelesen, und an diese Namen konnte Rajk sich entsinnen – alle entpuppten sich später, wie es der Zufall wollte, als Marschall Titos engste Mitarbeiter.

Vor zwei Jahren, gestand Rajk, nahm Titos Spionagedienst, während er in dem jugoslawischen Badeort Abbazia war, Fühlung mit ihm auf: »Hier erkannte ich erstmals, daß nicht nur Rankovic, der damalige jugoslawische Innenminister, und andere Männer, die in Spanien gewesen waren, trotz kommunistischer Politik trieben und daß sie mit den Organen des amerikanischen Spionagedienstes zusammenarbeiteten, sondern auch Tito selbst, der Staatspräsident von Jugoslawien!«

Der Gerichtspräsident blätterte in seinen Papieren.

»Und wie weit sind alle diese Pläne gelungen?« fragte er.

Rajk rief aus: »Die Durchführung ist nicht gelungen . . . Es gelang nicht, weil im Laufe des Jahres 1948 infolge der Umbildung der Regierung unsere schon eingesetzten Leute von allen Gebieten des staatlichen Lebens, auch aus den gesellschaftlichen Vereinigungen, den Staatsämtern und dem Heer, entfernt wurden. Auch die Tätigkeit der Propaganda der von Mindszenty geführten katholischen Reaktion, auf die Tito baute, ging fehl, weil die erstarkte volksdemokratische Zentralregierung der katholischen Reaktion mit der Verstaatlichung der Schulen eines der wichtigsten Mittel aus der Hand nahm. Ein entscheidender schwerer Schlag gegen den ganzen Plan!«

Rajks Vortrag war beinahe perfekt. Nur einmal fiel er aus der Rolle. Nachdem der Präsident Pálffy das Eingeständnis entlockt hatte, daß dieser einmal einen jüdischen Namen, nämlich Österreicher, getragen hatte, wandte er sich Rajk zu. Gereizt antwortete Rajk: »Mein Großvater schrieb seinen Namen als gebürtiger Sachse noch Reich.« Und er fügte, heftig werdend, hinzu: »Ich möchte im Zusammenhang damit bemerken, daß meine Abstammung arisch ist!«

Es war fast komisch zu sehen, wie Rajk, der viel schwerwiegendere Anschuldigungen geduldig hingenommen hatte, bei dieser vergleichsweise unwichtigen Nebensache aufbraute.

Keiner der anderen Gefangenen hatte aufbegehrt.

Dr. Tibor Szönyi rief in seinem Schlußwort aus: »Tito und seine Clique! Bei den Verhandlungen mit uns und ihren Komplizen legten sie die Maske ab, sprachen offen vom Umsturz des volksdemokratischen Regierungssystems und schreckten vor keinem Verbrechen zurück. Geehrter Volksgerichtshof, ich stand auch im Dienste dieser bösen Pläne. Mein Verbrechen wird, vor dem Hintergrund der Delikte der Hauptverbrecher der schändlichen Titobande gesehen, nicht geringer.«

András Szalai erklärte: »Ich sehe dem schweren Urteil des Volksgerichtshofes entgegen.«

Feldmarschalleutnant Pálffy klagte: »Nicht nur mich selbst klage ich an, sondern auch die Tito-Clique und ihre Herren, die US-Imperialisten.«

Béla Korondy war nicht weniger unterwürfig: »Meine Aufgabe war es, die Mitglieder der Regierung in Gewahrsam zu nehmen, die Minister Rákosi, Farkas und Gerö physisch zu vernichten. Ich bitte den Volksgerichtshof, dies bei der Urteilsfällung für mich in Betracht zu ziehen.«

Rajk bezeichnete sich in seinem Schlußwort als Werkzeug Titos, »Jenes Tito, der den Spuren Hitlers folgte und auf dem Balkan und in Osteuropa Hitlers Politik fortführt«. Dann schluckte er und fuhr fort: »Mit den *meisten* Feststellungen des Herrn Volksanwalts bin ich völlig einverstanden.«

Dr. Alapi zuckte zusammen. Den *meisten*? Was für eine Einschränkung war das! Aber schon war Rajk resigniert zu seinem auswendig gelernten Part zurückgekehrt. »Ebendeshalb erkläre ich schon jetzt im voraus, daß ich das Urteil des Volksgerichts über mich für gerecht halte.«³

In einer Nacht, mehrere Wochen später – es ist der 15. Oktober 1949 –, liegt Lazarus Brankov, Rajks jugoslawischer Mitangeklagter, im Zentralgefängnis wach und hört einen anschwellenden Lärm im Gefängnishof.

Allmählich dämmen ihm, daß eine Massenexekution vorbereitet wird. Um das Schlurfen der Schritte zu übertönen, haben die Wärter Lastwagenmotore angelassen und knallen mit Blechkannen.

»Géza, tun sie der Gerechtigkeit genüge!«

Man hört ein Poltern, als sei ein Schemel umgefallen. Er vernimmt Schritte außerhalb seiner Zelle, Türen werden auf- und zugeschlagen, und das Schlurfen geht weiter.

Plötzlich wird seine eigene Zellentür aufgerissen. Beide Arme werden ihm auf dem Rücken gefesselt, und er wird mit, anderen im Gänsemarsch in den Gefängnishof geführt. Flutlicht liegt über der ganzen Szene. Wenige Schritte von der Ziegelmauer entfernt sieht Brankov wie betäubt große, in die Erde gerammte Holzpfosten, an deren Spitze Fleischerhaken befestigt sind. Diesmal gab es keine Drogen, er kann alles beobachten, was vorgeht, während man ihn zu einem der Pfosten schleppt. In diesen wenigen Sekunden durchlebt er im Geiste seine eigene Hinrichtung.

Plötzlich kommt ein Offizier herausgerannt und schreit:

»Halt! Nicht ihn! Bringt ihn zurück in eine andere Zelle!« Und so bleibt Lazarus Brankov am Leben. Und wenn der Aufstand losbricht und sich die armseligen Kreaturen gegen die Bonzen erheben, wird er dabeisein.

Einige Wochen später erhält Julia, Rajks junge Witwe, Einblick in das amtliche Weißbuch über den Prozeß. Als sie ihres Mannes erste Antwort liest, huscht ein trauriges Lächeln über ihr schmales, hübsches Gesicht. László Rajk hat trotz allem über das System triumphiert. Trotz der Mißhandlungen, der Drogen und der Generalproben hat er gleich in seinen ersten Worten der Nachwelt einen Fingerzeig hinterlassen.

»Wann wurden Sie geboren?« hatte das Gericht gefragt.

Und Rajk hatte geantwortet: »Am 8. März 1909.« Aber das stimmte nicht. Es war am 8. *Mai*. Wie konnte jemand einen derartigen Irrtum begehen, es sei denn, er wollte der Außenwelt eine verborgene Botschaft hinterlassen; alles war nicht so, wie es den Anschein hatte.

9

Der Weg in die Dunkelheit

EINIGE VON IHNEN sind als Relikte aus Ungarns jüngster unrühmlicher Vergangenheit noch am Leben. Um sie aufzuspüren, hielt ich mich im Laufe meiner fünfjährigen Nachforschungen über diesen Aufstand sehr häufig im Lande selbst auf. Manche ließen sich verleugnen. Andere weigerten sich, ohne schriftliche Erlaubnis der Partei den Mund aufzumachen. Viele hatten Angst oder änderten ihren Entschluß.

Während manche von ihnen wie normale Menschen leben und im Telefonbuch stehen, verstecken sich andere, unerkant von ihren Nachbarn, hinter Türen ohne Namensschild: Ich hätte zum Beispiel gern persönlich mit Ernő Gerő gesprochen, aber kein Mensch konnte mir sagen, in welcher Straße des Budapester Vororts Rózsadomb er wirklich wohnt. Bei einigen Parteifunktionären war die Nervosität förmlich greifbar, als sie schließlich nach Stunden einer Verabredung zustimmten. Andere blieben ablehnend, obwohl sie inzwischen in den USA oder in der Schweiz leben. Alice, die Witwe Miklós Gimes', eines der drei Anführer des Aufstandes, die später hingerichtet wurden, lud mich zu sich nach Zürich ein. Aber als ich dort eintraf, weigerte sie sich ohne nähere Erklärung, mich zu sehen.

Bezeichnend für meine Nachforschungen war ein Besuch, der mich durch krumme Gassen zur Orsó utca im Villenvorort der ehemals reichen Leute auf den Hügeln von Buda führte. Buda ist der auf der Westseite der Donau gelegene Stadtteil von Budapest. Ich wollte das legendäre Parteigespann, Frau Professor Erzsébet Andics und ihren Ehemann, den Wirtschaftswissenschaftler Andor Berei, treffen. Mir war bekannt, daß sie zehn

Jahre getrennt gelebt hatten, als Berei in den Westen gegangen war, dann aber wieder zusammenzogen. (Selbst wenn niemand dabei war, soll sie ihn »Genosse Berei« genannt haben – wird behauptet.)

Als der Aufstand seinen Höhepunkt erreicht hatte, durchsuchten bewaffnete Rebellen die Umgegend nach versteckten Angehörigen des Staatssicherheitsdiensts und stiegen dabei auf dieses Paar, das ungerührt in seiner Villa geblieben war. Hochmütig präsentierte Frau Andics zwei Pässe und wies sie beide damit als Bürger der Sowjetunion aus. Um die Russen nicht zu provozieren, hielten daraufhin die Anführer der Aufständischen ihre aufgebrachten Männer von überstürzten Reaktionen ab. So wurde das Paar der Sowjetbotschaft übergeben.

Dreitausend Fachleute kontrollierten unter Genosse Berei, auf der Höhe seiner Macht Vorsitzender des Planungsbüros, die Wirtschaft des Landes. Nun traf ich sie immer noch in dem gleichen Hause an, in dem sie damals gewohnt hatten. Nicht weit davon liegt die Villa von Imre Nagy, von der aus er sich am 23. Oktober 1956 als neuer Staatschef auf den Weg machte. Dieser Weg führte ihn schließlich ins Gefängnis und in den Tod.

Weiter oben in den Bergen lag das Haus von Rákosi. Die Menschen, an denen ich jetzt vorbeiging, hatten sich als Kinder in die Tornischen gedrückt, wenn täglich die Kolonnen der schwarzen Limousinen russischer Herkunft mit den zugezogenen Gardinen an den Wagenfenstern an ihnen vorbeirauschten.

Das Gebäude, in dem die Andics wohnten, war unbewacht, es hatte dringend einen neuen Anstrich nötig. Im Garten vor dem Haus wucherte Unkraut. Eine ältliche Haushälterin öffnete die Tür und verständigte das Ehepaar von meiner Ankunft.

Ich hatte viel über die Macht gelesen, die sie 1945 nach ihrer Rückkehr aus Moskau ausübten. Es überraschte mich, daß sie beide so klein waren. Berei mit seinen achtundsiebzig Jahren wirkte mißmutig, sein Gesicht sah aus wie ein verschrumpelter Apfel. Seine Frau machte einen lebhafteren Eindruck und schien mir mit ihren großen runden Augen die Worte förmlich von den Lippen zu saugen. Gerade als ich dachte, ich hätte

sie nun endlich zum Reden gebracht, schnitt sie ihrem Mann mitten im Satz das Wort ab und forderte mich auf, in einigen Monaten wiederzukommen, jedoch nicht, ohne ihnen vorher meine Fragen schriftlich eingereicht zu haben. Alte Gewohnheiten legt man nicht so schnell ab.

Dann suchte ich Marosán auf.¹ György Marosán war so redselig, wie die zwei alten marxistischen Vögel zugeknöpft gewesen waren. Dieser außergewöhnliche, siebzigjährige ehemalige Sozialdemokrat ist der Mann, der 1948 seine Partei an Rákosi verkaufte. Was ihn nicht davor bewahrte, einige Monate später im Gefängnis zu landen. 1956 wurde er wieder ins Politbüro und in die Marionettenregierung berufen, unter der dann der Aufstand niedergeschlagen wurde. Sechs Jahre später schied er aus, nachdem er das Regime öffentlich der Heuchelei bezichtigt und ihm vorgeworfen hatte, wieder dem Persönlichkeitskult – wie einst unter Rákosi – zu huldigen. »Die Macht haben wir wieder, aber die breite Masse interessiert uns nicht«, sollte er Kádár tadeln.

Marosán zur Hälfte rumänischer Abstammung, ist von heftigem, unberechenbarem Temperament. Wenn er voller Feuer und Leidenschaft seine abgehackten Sätze ohne Verben herausstößt, hat der Zuhörer das unbehagliche Gefühl, einem Mann mit einem offenen Messer in der Tasche gegenüberzustehen. Sein Großvater gehörte noch dem Mittelstand an, aber mit dem Vater kam der Abstieg in das Proletariat. Marosán selbst blieb sein ganzes Leben lang ein Außenseiter. Während des Kriegs trugen viele Sozialdemokraten auf zwei Schultern, denn heimlich gehörten sie auch der Kommunistischen Partei an. Nicht aber Marosán! Damals setzte sich außerdem der gesamte linke Flügel der Sozialdemokratischen Partei aus Juden zusammen. Marosán war kein Jude.

Er erwartete mich im Wohnzimmer seines Vorstadt-Reihenhauses. Er hat eine geheime Telephonnummer und versteckt sich in weiser Anonymität hinter einer Tür ohne Namensschild, denn er hat mehr Todesurteile auf dem Gewissen als Richter Jeffries. Die erst kürzlich instand gesetzten Räume haben gebohnertes Parkett, neue Möbel mit hellen Baumwollbezügen, grüne Topfpflanzen und gestreifte Tapeten.

Er ist gut gewachsen; die leicht gerötete Haut seines zerfurchten

Gesichts kontrastiert lebhaft mit dem schneeweißen Haar – einem Andenken an Rákosis Gefängnisse. Um vier Uhr morgens steht er auf, macht Konditionstraining in einer Sporthalle, schwimmt vor dem Frühstück 1500 Meter und raucht dann seine erste Zigarre.

»Ich empfangen sehr selten Besucher wie Sie«, begrüßt er mich, indem er meine ausgestreckte Hand fast zerquetscht. »Ich bin immer sehr mißtrauisch gegenüber Historikern aus dem Westen. Sie verdrehen mir die Worte im Munde.«

Er trägt einen auffallend karierten grauen Anzug. Auf seinen Knien liegen drei Bände seiner Memoiren. Der vierte Band, der sich mit den Ereignissen von 1956 befaßt, wird wohl nie veröffentlicht werden. »Ich war immer ein schwieriger Mensch«, seufzt er.

Drei Stunden hält er einen Monolog über seine Vergangenheit und versucht, seinen Werdegang zu rechtfertigen. »Nachdem die antifaschistische Koalition aufgelöst war, erhob sich die Frage: Was nun? Auf welche inneren Kräfte konnte man zurückgreifen, um weitere Fortschritte auf dem Wege zum demokratischen Sozialismus zu machen? Es gab nur drei organisierte Bewegungen: zwei Millionen Gewerkschaftsmitglieder, die Sozialdemokratische Partei und die Kommunistische Partei.«

Jedem einzelnen Punkt verleiht er Nachdruck, indem er mit seinen großen klobigen Händen mit den kurzen Fingern, aber tadellos gepflegten Nägeln durch die Luft fährt.

»Sehen Sie zum Beispiel Ihren Denis Healey. Er kam 1946 hierher, weil die Labour Party in Ungarn einen Vertrauensmann suchte. Ich nahm ihn mit nach Hause, und er fragte mich, ob ich so weit gehen würde, einen Zusammenschluß mit den Kommunisten in Betracht zu ziehen. Darauf fragte ich ihn, welche Alternative er anzubieten hätte. Sollten sich die Sozialdemokraten etwa mit Kardinal Mindszenty zusammentun? Das nahm ihm den Wind aus den Segeln«, sagte Marosán.

»Ich hielt mich moralisch für verpflichtet, allen führenden Sozialdemokraten, die sich an der Neuordnung nicht beteiligen wollten, einen Paß ausstellen zu lassen. Sie konnten gehen, wohin sie wollten. Sie reisten legal aus und erhielten alle die für die Ausreise erforderlichen Geldmittel

... So kam also der Zusammenschluß, und die neuentstandene Partei hatte eine Million Mitglieder. Zu meiner Überraschung fing man an, sie von »unerwünschten Elementen« zu säubern. Bis März 1949 waren bereits zweihunderttausend Leute aus der neuen, vereinigten Partei ausgeschlossen worden. Die Gewerkschaftsbewegung wurde reorganisiert, um auf diese Weise die Betriebsrats-Ausschüsse zerschlagen zu können. Da wurde mir klar, daß Rákosi und seine Moskowiter die Organisierung der Betriebsräte auf demokratischer Basis als eine Bedrohung ansahen. Unmittelbar im Anschluß an die Wahl im Mai 1949 wurden dann mit der Verhaftung von Tibor Szönyi und dem sozialdemokratischen Soziologen Professor Sándor Szalai die Karten offen auf den Tisch gelegt.«

Auch Rajk wurde Ende Mai 1949 verhaftet.

»Da machte ich einen schweren Fehler«, sagt Marosán. »Heute weiß ich, daß ich hätte gehen müssen, genau zu diesem Zeitpunkt hätte ich gehen müssen. Wenn Rajk verhaftet werden konnte, war auch ich nicht mehr sicher. Ich bin nicht dumm! Ständig dachte ich: »Du mußt fliehen.« Dann wieder sagte ich mir: »Du bist ein harter Bursche – ein vagány – und kannst entkommen, ohne daß dich die ÁVH erwischt.« Von vier Fluchtwegen kannte ich zwei, die absolut sicher waren. Die Frage war nur, welchen man nehmen sollte. In die Sowjetunion oder in den Westen? Keiner der beiden wäre für mich der richtige gewesen. Ich wußte, daß meine Verhaftung mit Sicherheit früher oder später bevorstand. Viermal bot ich Rákosi mündlich meinen Rücktritt als Minister für die Leichtindustrie an. Rákosi lehnte meinen Rücktritt jedoch ab, So daß ich auf meinem Posten bleiben mußte. Am 5. August 1950 wurde ich verhaftet.«

Den ganzen restlichen Sonntagmorgen redet Marosán nur noch über seine Rolle bei der Zerschlagung des Aufstandes. Mäßigung hielt er nicht für angebracht, und wenn man heute einen Durchschnitts-Ungarn auf ihn anspricht, reagiert er, als sei von Dschingis-Khan die Rede.

»Mein Leben lang habe ich die feinen Leute und die Studierenden gehaßt«, zitierte ihn *Newsweek*, »weil sie alle miteinander verkommene, üble Reaktionäre sind und ich sie am liebsten an einem aus ihrem eigenen Gedärm zusammengedrehten Strick am nächsten Baum aufhängen

würde.«

Er nimmt auch heute noch kein Blatt vor den Mund und fühlt sich geschmeichelt, wenn er ein »vagány« genannt wird. Als wir zur Tür gehen, kommt seine Frau, ein zäher Bäuerinentyp, aus der Küche. (Reporter berichteten im Dezember 1956, Marosán habe geschnauzt: »Was erwarten Sie, sie ist genauso eine Hure wie alle anderen auch«, nachdem sie sich an einer Massendemonstration gegen die Niederschlagung des Aufstands durch die Sowjets beteiligt hatte.) Jetzt deutet er mit dem Daumen auf sie und witzelt auf ungarisch: »Sehen Sie, in diesem Haus bin ich noch immer unter der Diktatur des Proletariats.«

Auch Zoltán Vas, den ich ein Jahr später aufsuchte, hatte mit der Partei gebrochen. Obwohl er einer ihrer großen alten Männer gewesen war, ließ ihn Rákosi sechzehn Jahre einsperren. Mit ihm teilte er die Ehre, von der Sowjetunion 1940 gegen ungarische Kriegsfahnen, die zaristische Truppen erbeutet hatten, ausgetauscht zu werden.

Drei Jahre klopfte ich vergeblich an seine Türe, bis ich ihn endlich erwischte. Ich meinte im Scherz, er und Rákosi hätten doch sicherlich 1944 nach ihrer triumphalen Rückkehr aus dem Moskauer Exil den Anstand besessen, die Fahnen wieder zurückzugeben. Vas – ein schwerer, untersetzter Mann, der vor siebenundsiebzig Jahren als Weinberger geboren worden war – hielt die Hand hinter ein Ohr, um meine Bemerkung besser verstehen zu können, und brach dann in schallendes Gelächter aus, das von Hustenanfällen unterbrochen wurde.

Auch er hat seine Memoiren verfaßt, die voraussichtlich ebensowenig wie die von Marosán veröffentlicht werden. Das getippte Manuskript, das seinem außergewöhnlichen Leben gewidmet ist, liegt in einem unordentlichen Haufen auf dem Fensterbrett; es wurde unter den Eingeweihten in Budapest von Hand zu Hand weitergegeben, aber vermutlich enthält es zu viele Enthüllungen, um heute noch erfreulich zu sein. Es gab einmal eine Zeit, als Vas für den jetzigen Ministerpräsidenten János Kádár ein leuchtendes Beispiel war, aber kürzlich schrieb ihm Kádár er sei von ihm enttäuscht.

»Ich halte nicht sehr viel von Marosán«, sagt Vas einmal. Dann macht

er ohne Übergang einen Gedankensprung zurück in das Jahr 1922, als er mit zwanzig Jahren eine Rede Lenins in Moskau miterlebte, und dann zu Stalins siebzigstem Geburtstag. Er war als Überbringer des ungarischen Geschenks für den sowjetischen Diktator ausersehen worden.

Zoltán Vas war es auch, der während des Kriegs in Moskau als Leiter der Partisanenausbildung die Uniform eines Sowjetobersten trug. Dort wurden gefangene ungarische Offiziere für ihren Einsatz hinter den eigenen Linien umgeschult. Vas, begleitet von Gerö oder dem Schriftsteller Gyula Háy und »General« Béla Illés, alle in der Uniform der Sowjetarmee, machten regelmäßig die Runde durch die Gefangenenlager.² Dort erzählten sie zum Beispiel zwei gefangenen Offizieren – General László Zsedényi und dem Reserveoffizier Miklós Répási – folgendes: »Die Sowjetunion hat die Absicht, eine ungarische Regierung einzusetzen, die aus gefangenen Offizieren hohen Ranges gebildet werden soll.« Zsedényi und etwa hundert weitere Offiziere wurden zur Umerziehung in eine marxistische Schule in Moskau gebracht. (Répási und andere, die sich weigerten, kamen in das berühmte Moskauer Gefängnis, die Lubjanka.) Doch nach Stalingrad wurde dieser Plan fallengelassen.

Ebenfalls in einem Gefangenenlager begegnete Vas zum erstenmal dem hünenhaften jungen Oberleutnant Pál Maléter, der 1944 gefangen-genommen worden war. »Maléter hatte Charakter«, erinnert er sich vage. »Er war auch ein guter Sozialist und, ich möchte behaupten, außerdem sogar beinahe ein Kommunist.«³ Maléter wurde nach dem Aufstand als einer seiner Anführer hingerichtet.

Seine erste Frau, Maria, lebt in den Vereinigten Staaten, seine Witwe ist in Budapest mit dem Geschäftsführer einer ausländischen Fluggesellschaft verheiratet. In den Akten der CIA über Maléter ist die Geschichte einer Ehe tragödie festgehalten, die sicherlich tausendmal in den Ostblockstaaten weitererzählt worden ist.

»Maléter«, sagte ein sechszwanzigjähriger Ingenieur im August 1957 aus, »war geschieden. Seine erste Frau war mit meiner Mutter zusammen angestellt. Sie war sehr kultiviert und deshalb bei den

Kommunisten schlecht angeschrieben. Maléter wurde ständig von seinen Vorgesetzten angegriffen, weil seine Frau anders als die anderen Offiziersfrauen sei. Sie war zu elegant, und er wagte es nicht, sie zu den Offiziersfesten mitzubringen.«⁴

Aber diese Scheidung hatte noch andere Hintergründe.

Maléter wußte, welche Bedeutung der Nationalismus hatte, da er hugenottischer Abstammung war. Er wurde im September 1917 in Eperjes geboren, in einem Teil Ungarns, der drei Jahre später zur Tschechoslowakei kam, aber 1940 durch Hitler wieder an Ungarn angegliedert wurde. Seine Familie gehörte dem gehobenen Bürgertum an. Sein Vater war Juraprofessor, und er heiratete Maria, die anziehende, dunkelhaarige Tochter eines Hotelbesitzers, die sechs Jahre jünger war als er. Aber ohne Zweifel träumte er seit seiner Jugend von einer Karriere in der Armee – sein letzter Adjutant, Hauptmann Lajos Csiba, entdeckte eines Tages unter seinen Habseligkeiten ein Spielzeugschwert, das er offensichtlich als Kind geschenkt bekommen hatte. 1940 trat er als Kadett in die berühmte Militärakademie Ludovika ein, die er zwei Jahre später absolviert hatte, erhielt sein Patent als Panzerleutnant und im April 1944 seinen Einsatzbefehl bei der 1. Armee an der Ostfront, wo er am 2. Mai im Kolomea-Abschnitt in Gefangenschaft geriet.

Aus welchen Gründen Maléter das Angebot von »Oberst« Vas annahm, als dieser im Gefangenenerlager Überläufer anwarb, wird nie ganz geklärt werden können. Vas erinnert sich, daß er den schlaksigen Oberleutnant fragte, warum er immer noch seine Kriegsauszeichnungen aus dem Rußlandfeldzug trage, und Maléter ihm trotzig antwortete: »Ich bin ungarischer Offizier. Selbstverständlich habe ich bis zur letzten Patrone gekämpft, und wenn ich ein Gewehr hätte, würde ich sogar jetzt noch weiterkämpfen.«

Vas war beeindruckt und lud den Offizier ein, an der antifaschistischen Schulung in Krasnogorsk bei Moskau teilzunehmen. Verpflegung und Unterkunft waren dort besser. Maléter beendete den Kurs im Juli und wurde im September in Transsylvanien hinter den deutschen Linien mit

dem Fallschirm abgesetzt. Damit gehörte er zu einer Elite, denn in der kommunistischen Geschichtsschreibung werden nur neun Partisanenführer erwähnt, die 1944 über Ungarn mit dem Fallschirm absprangen.

Inzwischen fanden dort keine schweren Kämpfe mehr statt, doch wurde ihm von Marschall Rodion Malinowski persönlich eine Kriegsauszeichnung überreicht; er trat der Kommunistischen Partei bei und profitierte von der Reorganisation der Armee unter dem Debrecen-Regime, das ihn zum Hauptmann der Grenztruppen in Balassagyarmat beförderte. Im Mai 1945 erscheint sein Name unter den Mitgliedern des Präsidialrats des Zentralverbandes ungarischer Partisanen neben Sándor Nógrádi, Zoltán Vas, Mihály Farkas und Géza Révész. Als der calvinistische Pastor und Parteipolitiker der Kleinlandwirte-Partei Zoltán 1948 Ungarns Präsident wurde, war Maléter Kommandant seiner Elitetruppe.⁵

Damit begannen Maléters Schwierigkeiten. Als Rákosi diese Eliteeinheiten auflöste, erhielt Maléter unter Mihály Farkas einen Posten beim Verteidigungsministerium. Seine Stimmung war gedrückt, und er fürchtete, auf der schwarzen Liste zu stehen. Andere Partisanenführer wurden vor ihm befördert, mehrere von ihnen zum General.

Auch die Schatten der kommunistischen Weltanschauung lasteten immer schwerer auf der Ehe. Maléter hatte Maria, einer strengen Katholikin, versprochen, niemals in die Partei einzutreten. Als sie herausfand, daß er heimlich doch Mitglied geworden war, bekam er Schwierigkeiten mit seiner Frau. Er fing sogar an, vor ihr kommunistische Propagandathesen zu wiederholen: »Jedermann wird seinen Anteil an den guten Dingen erhalten. Das wird manche Härten mit sich bringen, aber was die Betroffenen erdulden müssen, kommt der Masse zugute.«

Nach Rákosis endgültiger Machtübernahme mußte Maria erleben, wie ihr Mann immer gereizter wurde, ruhelos auf und ab lief und ständig grundlos auf seine Uhr sah. Er zuckte zusammen, wenn es auch nur leise an die Tür klopfte.⁶

Wie bei tausend anderen, die nicht in die Schablone der Partei hineinpaßten, wurden nun auch bei Maléter die Schrauben stärker angezogen. Er wurde beschattet, und Spitzel wurden auf ihn angesetzt, um

seine Loyalität zu überprüfen. Als sein eigener Adjutant andeutete, er habe den Auftrag, ihn zu überwachen, reagierte Maléter äußerst geschickt: Er zeigte seinen Adjutanten an.

Eines Tages klingelte es an der Türe, und ein Fremder überreichte ihm einen Brief von einem alten Kameraden aus der Ludovika-Akademie: »Pál Maléter wir haben Dich nicht vergessen. Wir sind in der Freien Welt und kämpfen für Ungarns Freiheit.« Auch enthielt der Brief die Aufforderung, er solle als Spion mitarbeiten. Maléter zog seinen Dienstrevolver und zwang den Fremden, mit ihm zur Polizei zu gehen. Am nächsten Tag erschien der Mann wieder bei ihm, diesmal in ÁVH-Uniform, und beglückwünschte ihn. Man hatte ihm eine Falle gestellt.

Maria, die in einem katholischen Kloster erzogen wurde, hielt diese Methoden für unwürdig. Dennoch versuchte sie, ihre Ehe zu retten, in dem sie die kommunistische Lehre studierte. Aber ihr Magen rebellierte beim »Dialektischen Materialismus« und der Doppelmoral, die er stillschweigend gutheißt. Sie verließ den Kurs und weigerte sich, in die Partei einzutreten. Es gelang ihrem Mann nicht, sie zum Übertritt zu bewegen.

Bei einer Einladung zum Abendessen entschuldigte sie sich bei ihren Gästen wegen der alten Kartoffeln. Maléter sprang von seinem Stuhl auf und schrie sie an: »Du sagst das bloß, weil du eine Reaktionärin bist, du willst nur unsere kommunistische Lebensweise diffamieren.« Als die Gäste gegangen waren, wurde sie hysterisch: »In dieser Atmosphäre erstickte ich«, rief sie.

Einige Zeit danach zog er aus der gemeinsamen Wohnung aus. Das war im Frühling 1953. Man forderte Maria mehrere Male auf, ins Ministerium zu kommen – inzwischen arbeitete sie in einem Photostudio –, und dort wurde sie auf ihre »unbefriedigende« politische Führungsakte und ihre Weigerung, in die Partei einzutreten, angesprochen. Sie übe einen schädlichen Einfluß auf die Karriere ihres Mannes aus. »*Genosse* Maléter, Ihr Mann, lebt in ungeordneten Verhältnissen, die wir bei einem kommunistischen Oberst nicht dulden können. Entweder kehrt er zu seiner Familie zurück, oder er muß wieder heiraten.«

Tief verzweifelt verbrachte Maria im September 1953 allein einen freudlosen Urlaub im Mátragebirge, wo sie und Pál ihre Flitterwochen verbracht hatten. Dort erhielt sie einen Brief von seinem Anwalt: Da sie ihre Kinder nicht im volksdemokratischen Sinne erziehe, werde ihr Mann die Scheidung einreichen. Doch schon am nächsten Tag rief Maléter sie an, besuchte sie, und seine blaugrauen Augen funkelten vor Zorn, als er gleich nach seiner Ankunft den Brief zerriß.

Sie beschlossen, es noch einmal miteinander zu, versuchen, und fanden eine neue Wohnung, die Pál mit Farbe aus Armeebeständen frisch streichen ließ. Aber bereits im November 1953 verlangte die Partei, Marias Mutter müsse ausziehen, sonst könne er nicht weiter mit ihr zusammenleben. Das politische Führungszeugnis der Mutter sei untragbar, auch sei sie dafür verantwortlich, daß Maria nicht der Partei beitrete. Maria weigerte sich, ihre zweiundsiebzigjährige Mutter auf die Straße zu setzen. Und das war das Ende der zerrütteten Ehe.

Nach der Scheidung verhielt sich der Oberst so gefühlskalt, daß es eine Schande war. Er entführte den siebenjährigen Sohn Pál aus der Wohnung, während Maria arbeitete, und steckte ihn in ein Durchgangslager für entlaufene und verwaiste Kinder, wo ihn Maria, außer sich vor Verzweiflung, erst fand, nachdem sie ganz Budapest auf den Kopf gestellt hatte. Sie erhob sofort Einspruch beim Vormundschaftsgericht. Ihr Mann erschien bei der Verhandlung persönlich, aber sie erkannte ihn fast nicht wieder. Mit haßerfüllter Stimme verteidigte er seine Tat: »Ich habe meinen Sohn in das Lager gebracht«, sagte er schroff, »um ihn dem bourgeoisen Einfluß seiner Mutter zu entziehen.«

Am nächsten Tag rief er sie an und sprach zu ihr so sanft und zärtlich, wie zur Zeit ihrer ersten Liebe. Vielleicht schauspielerte er vor Gericht nur, um damit die Beurteilung in seiner Parteiakte zu verbessern.

Das war ihre letzte Begegnung. Er heiratete zum zweitenmal: Judith – ein Mädchen, das der Partei genehm war. Sie lebt heute in Budapest. Ich konnte nicht mit ihr sprechen, weil sie zu große Angst hatte.

In den ersten Jahren nahmen die linientreuen Kommunisten alles in Kauf. Einer dieser Leute war 1949 ein dreißigjähriger Journalist von der Parteizeitung *Freies Volk*⁷, ein magerer, nervös wirkender Mann, der es sich aber nicht anmerken ließ, daß er mit den Verhältnissen nicht einverstanden war. Wenn er sein Land auch für ein großes Gefängnis hielt, so verlief das Leben für ihn persönlich trotz gewisser Einschränkungen recht angenehm. Er verdiente 3000 Forint monatlich und konnte wegen seiner Parteizugehörigkeit mit einem staatlichen Darlehen einen Wagen kaufen. An seiner Zeitung waren nur überzeugte Kommunisten, wie er selbst, beschäftigt. Aber im Namen der Partei begangene Verbrechen wurden bereits unterschwellig von ihm registriert.

»Die Gerichte begannen schwere Strafen zu verhängen: Ein Metzger wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, weil er ein Schwein geschlachtet hatte«, erinnert er sich. »Die Verhältnisse wurden immer entwürdigender. Die Teilnahme an Parteitagen und Seminaren war Pflicht, und bei jeder einzelnen Veranstaltung dieser Art mußten wir Stalin mindestens ein Dutzend Mal hochleben lassen. Zu meinem Chefredakteur wurde ein Mann ernannt, der drei oder vier Jahre vorher wegen Unfähigkeit entlassen worden war, und er wurde nur deshalb befördert, weil er als der bessere Kommunist galt. (Ich war der beste Reporter dieser Zeitung.) Auch durfte ich mir meine Themen nicht mehr selbst aussuchen. Ich konnte nur noch über Statistiken und Parteiveranstaltungen schreiben. Nach 1949 war es mir fast nicht mehr möglich, meine eigene Zeitung zu lesen, so unerträglich langweilig und geisttötend war sie geworden.«

1949 wechselte er zu einer anderen Zeitung über. Dort traf er mit richtigen Journalisten zusammen, für die prokommunistische Äußerungen nur Lippenbekenntnisse waren. Der Chefredakteur war ein bekannter Zeitungsmann alter Schule, seine Frau war die beliebteste Schauspielerin Ungarns. Er strahlte noch den typischen Charme der alten Schule aus.

»Eines Tages«, entsann sich der Journalist später, »gingen wir zusammen auf die Jagd. Ich hatte ihn eingeladen, in meinem Wagen mitzufahren. Unterwegs sagte er mir: ›Auf uns kommt etwas sehr

Unangenehmes zu, weil eine zehnprozentige Gehaltskürzung geplant ist!« Ich erwiderte: »Das ist doch unmöglich! Das würde die Kommunistische Partei niemals tun!« Er schüttelte den Kopf: »Oh, doch – nur daß diese Maßnahme nicht als Gehaltskürzung, sondern offiziell als Staatsanleihe bezeichnet wird.« Bei der nächsten Redaktionsbesprechung stand er auf und erklärte in einer kleinen Ansprache, wie glücklich er über die großartige Chance sei, Staatspapiere erwerben zu können. In unseren Artikeln mußten wir in dasselbe Horn blasen. Daß es sich um eine Zwangsanleihe handelte, durften wir nicht schreiben.«

Er kam sich vor wie in einer Falle. »Der Gedanke, ich könnte nie mehr nach Frankreich oder Italien fahren, war mir unerträglich«, erzählte er. Ende 1949 machte er einen Fluchtversuch, wurde beim Überqueren der tschechischen Grenze gefaßt, gefoltert und in das Internierungslager Recsk eingeliefert.

Durch das Leben im Steinbruch wurde ihm endlich die Wahrheit klar, und er brach innerlich fast zusammen: »Ich hatte keine Ahnung gehabt, daß Menschen nur wegen ihrer Meinung verhaftet wurden«, gestand er. »Der Kreis, in dem ich lebte, war so klein, daß ich gar nicht wußte, welche Angst die Leute vor mir hatten. Ich erfuhr nie, was sie wirklich dachten. Im Gefängnis traf ich Menschen, die schon 1946 oder 1947 verhaftet worden waren. Ich sagte mir, »das ist ja furchtbar – ich habe nicht einmal erfahren, daß sie verhaftet wurden«. Ich hatte in einem Elfenbeinturm gelebt, weil ich während der Dienstzeit nur meine Kollegen und abends nur meine Freunde traf. Allerdings hatte ich eine Freundin, die keine Kommunistin und ein sehr reiches Mädchen war. Deshalb hatte sie keinen Grund, unzufrieden zu sein. Die langen Gefängnisabende ermöglichten mir Begegnungen mit Menschen, wie ich sie vorher noch nie kennengelernt hatte. Dadurch konnte ich mir nach und nach über die Lage unseres Volkes ein recht gutes Bild machen, denn eigentlich saß ja beinahe jeder hinter Gittern – Ingenieure, Lehrer, Büroarbeiter, Angestellte. Ich erkannte das Gespenstische dieses ganzen Systems.«

In Ungarn verschwanden die Gegner Rákosis von der Bildfläche, ganz

gleich, ob sie nun viel oder wenig Einfluß gehabt hatten – so auch die Parteiführer der Sozialdemokraten.

Einige Monate nach dem Prozeß gegen Rajk kam Árpád Szakasits an die Reihe. Nachdem dieser anpassungsfähige Mensch 1948 seine Partei an die Gefolgsleute des Kreml verkauft hatte, war er zur Belohnung zum Präsidenten des Landes gemacht worden. Im April 1950 ließ Rákosi ihn zu sich bitten. Rákosi war bei seinem Eintritt umringt von seinen Kumpanen. Er schob ein Schriftstück über den Tisch, das sich zur Verblüffung Szakasits' als sein eigenes Geständnis entpuppte.⁸ »Mein lieber Szakasits«, sagte Rákosi mit falschem Lächeln und in väterlichem Ton, »das muß leider sein. Wenn du nicht unterschreibst, geht es dir so wie Rajk! Wenn du aber unterschreibst, wirst du ein ebenso schönes Haus erhalten wie Zoltán Tildy.«

Als Szakasits sich weigerte, warf Rákosi ihm unheildrohend ein zweites Dokument zu. »Jetzt lies das!« Es war der Bericht eines Polizeichefs aus der Kriegszeit über die Unterstützung, die Szakasits ihm bei der Unterdrückung eines Arbeitskonflikts geleistet hatte: »Du hast mit der Horthy-Polizei *gemeinsame* Sache gemacht«, interpretierte Rákosi den Sachverhalt. Dann erschien Gábor Péter mit drei ÁVH-Offizieren, und Szakasits wurde abgeführt. »Árpád« rief Rákosi ihm nach, »jetzt wartet der schwarze Kaffee auf dich!«, eine Anspielung, die jeder Ungar versteht. Sie bedeutet: »Jetzt sitzt du in der Tinte; jetzt ist es aus mit dir.« Denn die türkischen Eroberer hatten Bálint Török, den Anführer der Magyaren, zu einem Gespräch bei schwarzem Kaffee eingeladen, aber anstatt Kaffee mit ihm zu trinken, nahmen sie ihn gefangen und ließen ihn köpfen.

Der Parteivorsitzende der Sozialdemokraten wurde in eines der Häuser der ÁVH auf der anderen Seite der Donau gebracht und sollte ein ausführliches Geständnis unterschreiben. Dort wartete zu seiner Überraschung seine völlig arglose Frau auf ihn.

»Du kommst aber früh!« begrüßte sie ihn, »Was hast du denn geschossen?«

Verständnislos sah er sie an, und seine Begleiter von der ÁVH grinsten hämisch.

»Gábor Péter rief an und richtete mir von Rákosi aus – du weißt schon –, daß ihr zusammen auf die Jagd geht und ich inzwischen hierherkommen und auf dich warten soll«, fuhr sie fort.

Also war auch sie in eine Falle gelockt worden. Aber noch unterwarf er sich nicht, so daß nun die ÁVH-Experten mit ihren brutalsten Methoden auf ihn angesetzt wurden: In seine intimsten Körperteile wurden Glasröhrchen eingeführt und anschließend zerbrochen. Dann zerrten sie ihn vor Gábor Péter und seinen Helfershelfer Wladimir Farkas, den Sohn des Verteidigungsministers und Schwiegersohn von Erzsébet Andics, und der Druck auf ihn wurde verstärkt.

Plötzlich hörte er die gedämpften Schreie einer Frau, und die Folterknechte bestätigten ihm: »Das ist Ihre Frau.« Da unterschrieb er das verlangte Geständnis.

Als nächster war sein gleichfalls übergewechselter Gefährte György Marosán an der Reihe.⁹ »Gábor Péter und seine ganze Bande waren hinter mir her«, berichtete er mir. »Aber ich war ein harter Brocken für sie. Dreieinhalb Monate haben sie mir alles nur Erdenkliche angetan – die Einzelheiten möchte ich lieber Ihrer eigenen Phantasie überlassen. Mit Klauen und Zähnen habe ich gekämpft. Drei Anklagepunkte warfen sie mir vor: Ich sei ein jugoslawischer Spitzel, ein britischer Spion und Informant der Horthy-Polizei gewesen. Ich sagte ihnen: ›Beweisen Sie das!‹ Sie sagten: ›Sie müssen die Gegenbeweise liefern!‹ Ihre sämtlichen Spitzenleute wurden auf mich angesetzt. Als sie schließlich erkannten, daß sie mit mir nicht weiterkamen, eröffneten sie mir: ›Entweder Sie unterschreiben dieses Dokument, oder wir holen Ihre Frau, Ihre Mutter und Ihre Kinder hierher. Haben Sie verstanden?‹ Ich sagte: ›Woher soll ich wissen, daß Sie das nicht trotzdem tun, auch wenn ich unterzeichnet habe?‹ Sie antworteten: ›Genosse Rákosi und wir selbst sind Ihre Sicherheitsgarantie!‹ «

Auch Marosán unterschrieb sein »Geständnis«.

Zum Tode verurteilt, warfen sie ihn in das Budapester Militärgefängnis in der Conti utca.

»Sechs Monate lang hing das Todesurteil wie ein Damoklesschwert über mir, und ich wappnete mich innerlich für meinen letzten, kurzen Gang. Meine Tage waren ohnehin gezählt gewesen, denn schon unter Horthy hätte ich leicht hingerichtet werden können. Dann hatte ich eines Nachts einen Besucher. Er sprach nicht akzentfrei, und daraus schloß ich, daß er kein gebürtiger Ungar war. Er fragte mich hartnäckig, mit welchen hochgestellten Persönlichkeiten ich in der Sowjetunion in Verbindung gestanden hätte. Da zählte ich Marschall Woroschilow, Botschafter Puschkin und alle übrigen auf. Das Gespräch dauerte sieben Stunden. Als er sich verabschiedete, nannte er mich »Genosse Marosán« und sagte »Auf Wiedersehen« und nicht »Leben Sie wohl«. In der darauffolgenden Woche verwandelte der Jankó-Rat – unser Oberster Gerichtshof – mein Todesurteil in »Lebenslänglich«.

Marosán hatte Tränen in den Augen, als er mir folgendes gestand: »Fünfeinhalb Jahre sprach keine einzige Menschenseele mit mir. Mit wem hätte ich auch sprechen sollen. Das war sehr schwer für mich, denn ich hatte mich bereits mit meinem Todesurteil abgefunden, während »Lebenslänglich« . . . «

Seine Stimme versagte. Dann fuhr er fort: »Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder man kam krank und verbittert oder gesund und fanatisch entschlossen wieder heraus. Ich gehörte zur zweiten Sorte.«

In Ungarn sagt man: »Als Kommunist muß man zur »sitzenden Lebensweise« berufen sein.« Bis auf wenige Ausnahmen hatten alle bekannten Kommunisten einige Zeit im Gefängnis gesessen. Es war eine Mutprobe. Rajks übriggebliebene »titoistische« Gesinnungsgenossen wurden zusammengetrieben, eingesperrt und mit unglaublicher Grausamkeit behandelt.

Einer der bekanntesten war Géza Losonczy, der aufrechte, wenn auch etwas humorlose Sohn eines Pfarrers. 1938 trat er in die Partei ein, 1942 wurde er Mitglied der Widerstandsbewegung. Seit 1945 war Losonczy, ein intelligenter, kultivierter Mann, Redakteur der Parteizeitung und zeichnete sich durch dynamische Berichterstattung aus. Er nahm kein

Blatt vor den Mund und hatte den durchdringenden Blick des geborenen Anführers, obgleich seine äußere Erscheinung nicht darauf schließen ließ. Er wirkte eher nichtssagend, war glattrasiert und trug eine Brille, war also eigentlich der unauffällige dunkelhaarige Typ, nach dem sich niemand auf der Straße umdreht.

Ein Kollege sollte eines Tages über ihn schreiben: »Dieser junge Mann war bis zu seinem letzten Atemzug ein leidenschaftlich überzeugter Kommunist.«¹⁰ Nachdem er 1951 ins Gefängnis gesperrt worden war, holte er sich dort Tuberkulose und verlor fast den Verstand. Im Gegensatz zu Marosán war er verbittert und dürstete nach Rache.

Ihm folgte sein Schwiegervater, Sándor Haraszti, in den Kerker. Als freier Journalist hatte er dreißig Jahre für die Partei gearbeitet und auch schon Horthys Gefängnisse von innen kennengelernt. Als Sekretär der Ungarisch-Jugoslawischen Gesellschaft wurde er zum Tode verurteilt. 700 Tage und Nächte stand er auf der Hinrichtungsliste und erwartete die Schritte des Henkers. Niemand teilte ihm mit, daß seine Strafe umgewandelt worden war. Auch Ferenc Donáth und Gyula Kállai, die mit Losonczy zusammen in Debrecen studiert hatten, wurden ins Gefängnis geworfen.

Insgesamt erreichte die Zahl der von der Säuberung betroffenen Opfer 200.000. Einer der typischen unbedeutenderen Fälle war der des Vorsitzenden der Kleinlandwirte-Partei des Bezirks Tolna.¹¹ Am 1. Oktober 1949 wurde er wegen angeblicher Spionagetätigkeit festgenommen und in Isolierhaft gehalten. Auch er unterschrieb ein Geständnis, um Folterqualen und Ungewißheit zu beenden.

»Mehrere Male hörte ich die Hilferufe meiner Frau aus dem Nebenzimmer«, bezeugte er. (Offensichtlich war das die bevorzugte Methode der ÁVH-Vernehmungsbeamten.) Nach vierzehn Monaten wurde Anklage gegen ihn und vier andere »Volksfeinde« erhoben. Es waren der ehemalige Bürgermeister von Budapest, József Kövágó; der bereits pensionierte frühere Militärattaché in Berlin, Pál Almássy; der Direktor des Rundfunks, seit 1949 Mitglied der Kleinlandwirte-Partei, Géza

Rubletczky und Béla Zsedényi, der ehemalige Parlamentspräsident. Dieser Zeuge hörte nur durch Zufall den Namen seines eigenen Verteidigers, Vadas, der ein Schwager von Zoltán Vas war. Der infame Richter Vilmos Olti lehnte den Antrag auf Rücksprache mit seinem Anwalt ab. Der Angeklagte sagte sein »Geständnis« auswendig auf und wurde zu fünfzehn Jahren verurteilt.

»Wir wissen ganz genau, daß Sie niemals für den britischen Geheimdienst gearbeitet haben«, hatte ein russischer Vernehmungsbeamter diesem Politiker der Kleinlandwirte-Partei kurz vor Beginn seiner Gerichtsverhandlung im August 1950 erklärt. »Die tatsächlichen Gründe sind folgende: Die bäuerliche Bevölkerung im Bezirk Tolna hat noch immer großen Respekt vor Ihnen und hört auf Sie. Wenn der Kommunismus – nehmen wir einmal an, bis 1955 – festen Fuß in Ungarn gefaßt hat, dann besteht durchaus die Möglichkeit Ihrer Entlassung.« So verschwand er planmäßig im Zuchthaus von Vác. Er gehörte zu den Fällen, über die nicht das geringste in die Öffentlichkeit durchsickern durfte, so daß einem Anwalt nicht einmal die Unterlagen für eine Berufung zugänglich waren.¹²

Auf diese Weise fanden sich Millionen Ungarn in einem dunklen Tunnel wieder, an dessen Ende kein Lichtschimmer zu entdecken war.

10

Der Steinbruch

GEFANGENER IN Rákosis Ungarn zu sein war kein leichtes Los.

Widerspenstige Elemente sperrte man jeweils für vier Stunden in eine Zelle von der Größe einer Kiste, schwerere Vergehen gegen die Gefängnisdisziplin bestrafte man mit Kurzschließen – *kurtavas*: eine kurze, eiserne Kette wurde vom einen Handgelenk hinter dem Knie bis zum anderen Fußgelenk durchgezogen. Fluchtversuche wurden damit beantwortet, daß man eine fünfundzwanzig Kilogramm schwere Kette (die »lánc«) an den Fußknöcheln befestigte.¹

Je mehr sich die Gefängnisse füllten, um so strenger wurde der Strafvollzug gehandhabt, ständig »reformiert« und dem sowjetischen Vorbild angepaßt. Rákosis Fünfjahresplan war nur mit Hilfe von Zwangsarbeit zu erfüllen. Daher übertrug das Justizministerium am 15. März 1950 die Leitung der Haftanstalten der ÁVH, die sofort sowjetische Gefängnisvorschriften einführte. Um sich mit den sowjetischen »Errungenschaften« auf diesem Gebiet vertraut zu machen, gingen zahlreiche ÁVH-Funktionäre zu Studienzwecken nach Moskau.

Die Erfahrungen der politischen Häftlinge entsprachen im großen und ganzen dem, was Zoltán Száray berichtete. Er war neununddreißig Jahre alt, Volkswirt, und hatte vom ersten Tag des Umsturzes an gegen die Kommunisten gekämpft.² Aus den Zellen des Hauses Nr. 60 in der Andrassy utca wurde er zunächst in das Internierungslager in Kistarcsa und anschließend in den Steinbruch von Recsk gebracht. Dort teilte er das Schicksal mit Hunderten subalterner Sozialdemokraten, die im Juli 1950 zusammengetrieben und, wie er, ohne ordentliches Gerichtsverfahren

interniert worden waren. Bis zum Jahre 1950 hatte noch niemand jemals etwas von Recsk gehört.

Das Internierungslager befand sich in einer militärischen Sperrzone nahe einem Dorf gleichen Namens im Bezirk Heves nördlich des Mátragebirges. Der Nordhang des Csákánykö, eines Bergs vulkanischen Ursprungs, wurde von einer neunhundert Meter hohen Steilwand aus Andesitgestein gebildet, das auf den Abbau wartete. Dieses Material wurde dringend für die Schotterung der geplanten neuen Eisenbahnlinie gebraucht. Deshalb schufteten 1200 Männer sieben Tage in der Woche fünfzehn Stunden täglich in diesem gottverlassenen Winkel ihres Vaterlandes.

Von ihren Familien waren sie längst aufgegeben, weil man überzeugt war, sie seien entweder tot oder nach Sibirien deportiert worden. Auch für die 400 ÁVH-Aufseher war dieser Posten gewissermaßen eine Bestrafung, und sie ließen ihre Verbitterung bei jeder Gelegenheit an den Gefangenen aus. Die Häftlinge wurden verhöhnt, mißhandelt und mußten stundenlang in Schlammlöchern liegen. Jedesmal, wenn sie geschlagen worden waren, verlangte man von ihnen eine Dankesbezeugung. Sie mußten ihre Mütze ziehen und rufen: »Vielen Dank, Herr Aufseher, das hat mir sehr gut getan.«

Am 20. Mai 1951 machten sieben Mann einen verzweifelden Ausbruchversuch. Einer von ihnen zog sich eine gestohlene ÁVH-Uniform an, dann trieb er seine sechs anderen Kameraden durch das Haupttor, und damit es wirklich echt aussah, schlug er brutal mit einer Peitsche auf sie ein. Das gesamte Lager wurde wegen dieser erfolgreichen Flucht dazu verurteilt, den ganzen nächsten Tag ohne Verpflegung auf dem Gefängnishof strammzustehen, während dreißig Lastwagen voller Soldaten die Gegend nach den Flüchtlingen absuchten. Sechs wurden wieder eingefangen, aber von dem siebten heißt es, er sei nach Wien entkommen.

Alle Insassen von Recsk verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil sie später in der vordersten Front des Aufstands gegen das Regime wiederauftauchen werden. Dr. Pál Jónás, ein musikbegeisterter junger

Studentenführer, war einer von ihnen. 1948 war er fünfundzwanzig Jahre, als er wie üblich wegen Spionagetätigkeit und Verschwörung verhaftet und nach Recsk geschafft wurde. Fünf Jahre lang hielt man ihn dort ohne Gerichtsverfahren fest, und noch zehn Jahre später verfolgten ihn Alpträume von herabstürzenden Felsbrocken im Steinbruch.³

Bis zur Schließung dieses üblen Rattenlochs im Jahre 1954 starb dort jeder zehnte Gefangene. »Die Häftlinge waren nicht organisiert. Wir wurden streng isoliert gehalten«, erinnert sich Jónás 1957 bei einem Psychiater in Amerika. »Aber ich konnte mich glücklicherweise einer Gruppe Gleichgesinnter anschließen. Während der Arbeit oder wenn wir gedrillt wurden, nahmen wir zueinander Verbindung auf. Jede Unterhaltung war zwar streng verboten, aber wenn zwei Gefangene ganz nah zusammenlagen, konnten sie miteinander flüstern. Als einzig Positives blieb uns in dieser ganzen Gefängniszeit die politische Schulung erspart. Als ich einmal während meines Lageraufenthalts die ÁVH-Toiletten saubermachen mußte, fand ich ein Stück einer kommunistischen Zeitung. Ich wurde damit erwischt und so schwer bestraft, daß ich noch heute an meinem rechten Arm die Narben der Verletzungen habe.«

Jónás schwieg einen Moment und suchte nach Worten, um seine Gefühle auszudrücken. »Viele von uns schlossen Freundschaft fürs ganze Leben«, sagte er schließlich. »Aus diesen Freundschaften entstand nach unserer Entlassung eine neue politische Kraft, die zu dem Aufstand beitrug.«

So marschierte Pál Jónás im Oktober 1956, als die Massendemonstrationen begannen, Arm in Arm mit seinen Lagerkameraden aus Recsk in der vordersten Reihe.

Die Ironie dieses modernen roten Terrors lag darin, daß er auch vor höchsten politischen Funktionären nicht haltmachte. Der Prozeß gegen Rajk hatte das bereits deutlich gemacht. Nun war János Kádár an der Reihe. Ende 1950 trat der ÁVH-Chef, Gábor Péter, wichtigtuerisch in Szakasits Zelle und fuchtelte mit einem Schriftstück in der Luft herum. »Wir haben Kádár als imperialistischen Spion entlarvt«, rief er. »Und Sie

werden gegen ihn aussagen.«

Der Sozialdemokrat dachte im stillen: »Von mir aus sollen sie sich gegenseitig auffressen«, und er unterschrieb.

Es war ein furchtbarer Schlag für János Kádár. Was auch immer von einem treu ergebenen Kommunisten erwartet werden konnte, hatte er getan. Nach dem Bruch mit Tito hatte er seine jugoslawischen Orden zurückgegeben und mitgeholfen, den Prozeß gegen seinen engsten Freund Rajk zu inszenieren. Ein Gerücht will nicht verstummen, nach dem Kádár bei einem Besuch in Rajks Zelle versichert hatte, das ganze sei nur ein Schaustück für die Öffentlichkeit – einschließlich des Geständnisses und des Todesurteils. Solange Rajk das Spiel mitspielte, werde ihm nicht das geringste zustoßen. Nach der Aussage von Miklós Vásárhelyi beteuerte Kádár gegenüber dem Häftling: »Ich gebe dir mein Wort, daß alles, was ich dir gesagt habe, direkt vom Genossen Rákosi stammt.«

Aber gerade dieses Gespräch mit Rajk sollte nun als Beweis gegen Kádár angeführt werden. Er wurde im April 1951 ohne Gerichtsverfahren ins Gefängnis geworfen. Die Spitzenfunktionäre wurden in der Parteizentrale versammelt, und man eröffnete ihnen, Rákosi habe Kádár beschuldigt, ein imperialistischer Geheimagent zu sein, der natürlich auch einen Fluchtversuch unternommen habe – im Hof wurde ihnen auch tatsächlich ein von Kugeln durchlöcherter Wagen vorgeführt, mit dem Kádár angeblich an der Grenze durchbrechen wollte.

Es wurde behauptet, zwei leitende Parteifunktionäre, Károly Kiss und István Kovács, seien Zeugen der Auseinandersetzung zwischen Rákosi und Kádár gewesen. Dies war den beiden zwar gänzlich neu, aber vorsichtigerweise sahen sie davon ab, dieser Darstellung zu widersprechen.

Im Gefängnis wurde Kádár auch die letzte Demütigung nicht erspart. Er wurde bis zur Bewußtlosigkeit gefoltert, und als er wieder zur Besinnung kam, urinierte ihm gerade der ÁVH-Oberst Wladimir Farkas mitten ins Gesicht. Als Kádár später endgültig entlassen wurde, berichtete ein CIA-Agent: »An seiner linken Hand fehlen die Fingernägel. Seine Vernehmung muß – angeblich auf persönlichen Befehl von Mihály Farkas

– mit unvorstellbarer Brutalität durchgeführt worden sein.«

Die Gefängnisse waren natürlich nicht nur von Leuten bevölkert, die unter falscher Beschuldigung eingeliefert worden waren. Nachdem die Kommunisten die Regierungsgewalt in ihre Hand gebracht hatten, schoß eine ganze Reihe von Untergrundorganisationen aus dem Boden. Die meisten waren ziemlich weltfremd, sie fielen blindlings auf die Tricks der ÁVH herein. »Zwei solche Organisationen waren mir bekannt«, berichtete Jónás. »Die eine bestand aus jungen Studenten, die Sabotageakte unternahmen und in Verbindung mit einem »englischen Offizier« standen, der sich später als ÁVH-Mann entpuppte. Er lieferte ihnen Sprengstoff, und sie wurden dann verhaftet und hingerichtet. Der ältere Bruder des einen war Abgeordneter der Kleinlandwirte-Partei.«⁴

Ein großer Teil der Bevölkerung glaubte nur allzugern das von der Regierung verbreitete Propagandamärchen von der Invasionsarmee, die Westdeutschland für den Einmarsch in Ungarn zusammenstellte. Der junge Student Pál Gorka erhielt 1950 eine lebenslängliche Freiheitsstrafe, weil er für den britischen Geheimdienst bis in alle Einzelheiten Informationen zusammentrug, die Invasionsarmeen nützlich sein konnten. Um zwischen den Zeilen harmloser Briefe unsichtbar Nachrichten übermitteln zu können, benützte Gorka weißes Kohlepapier bei seinen regelmäßigen Berichten an eine Wiener Kontaktadresse (»Herrn Johann Wiesen, Wörtingerstraße 12«) das Netz flog auf, als 1950 ein Kurier seiner Agentenzelle an der Grenze erschossen und belastende Papiere bei ihm gefunden wurden.⁵

Für die Weiterverbreitung einer Wahrheit wurde normalerweise eine Gefängnisstrafe von zwölf Jahren verhängt. Der zwanzigjährige Imre Erös wurde 1951 in Sopron zusammen mit drei seiner Kameraden vor Gericht gestellt und zu zwölf Jahren verurteilt, weil sie ein Flugblatt mit Nachrichten westlicher Radiosender verteilt und sich außerdem verschworen hatten, jede westliche Armee zu unterstützen, die in Ungarn einmarschieren würde.

Die Wahrheit ist eine Waffe, die alle Marxisten fürchten.

In Budapestbrauchte Rákosi einen neuen Polizeichef. Aus psycho-

logischen Gründen wählte er einen Mann aus kleinen Verhältnissen und vor allem einen Nichtjuden aus. Deshalb ließ er sich die Personalakte von Sándor Kopácsi kommen. Kopácsi erhielt dieses Amt, obgleich er erst neunundzwanzig Jahre alt war; er wurde sofort zum Oberst befördert. Als die Revolution fünf Jahre später seine Stadt überrollte, sollte er noch eine merkwürdige Rolle spielen.⁶ In seiner Jugend stand er in Diósgyőr an der Drehbank, einem Ort im Norden Ungarns. Bei Nacht leuchteten die Rauchwolken dampfender Lokomotiven im schwefelgelben Widerschein der lodernden Hochöfen. Er war muskulös, 1,78 Meter groß, sein Mund wirkte streng, aber nicht humorlos. Er hatte Ibolya mit dem runden Gesicht und dem dunklen Haar geheiratet. 1944 kämpfte sie in den Südkarpaten zusammen mit ihm bei den Partisanen an der Seite der Roten Armee. Er und seine Kameraden aus den Partisanenkämpfen waren dann der neuen republikanischen Polizei überstellt worden. Kopácsi besaß nicht nur Charakter, er war auch ein mutiger Mann. 1946 trat er einmal entschlossen einem Haufen halbverhungerten Grubenarbeiter entgegen, die mit Dynamitstangen in der Luft herumfuchteten; sie hatten die Absicht, die Frau eines Polizeibeamten zu lynchen, der in Verdacht stand, Häftlinge mißhandelt zu haben. Nach diesem Vorfall gratulierte ihm nicht nur Gábor Péter persönlich, sondern mit Péter kam auch Rajk und eine große, düstere Gestalt: János Kádár.

Kopácsi blickte nicht zurück. 1949 wurde er zur Akadémia utca, dem Sitz der Parteizentrale, versetzt. Sein unmittelbarer Vorgesetzter war József Szilágyi, einer der großen Männer des zukünftigen Aufstands. Die Vorfahren des kräftigen, breitschultrigen Polizeiobersten Szilágyi waren Bauern. Er studierte Jura und verbrachte während des Krieges wegen Zugehörigkeit zur illegalen Partei drei Jahre im Gefängnis. Er konnte die Glaubenssätze des Marxismus-Leninismus im Schlaf hersagen – eine harmlose Leidenschaft. Sein Fehler war, daß er auch an sie glaubte. Die Ernüchterung kam bei Oberst Szilágyi – wie bei tausend anderen auch –, als er genauen Einblick in die Rajk-Affäre erhielt.

Mitte 1949 wurde der Polizeihauptmann Sándor Kopácsi zum Leiter der Abteilung »Internierungslager« beim Innenministerium ernannt. Er

stellte fest, daß keiner der Internierten jemals fornell angeklagt worden war. Meistens handelte es sich um solche Bagatelldelikte wie zum Beispiel den Diebstahl eines halben Zentners Mais. Ein Schwein war heimlich geschlachtet oder irgend etwas organisiert worden, oder es handelte sich um sogenannte Klassenfeinde. Ein dreiköpfiges Komitee, bestehend aus Kopácsi ÁVH-Oberst Gyula Decsy und dem Rechtsanwalt Bodonyi, einem ehemaligen Verwaltungsbeamten unter Horthy, entschied in jedem einzelnen Fall über eine bedingte Haftentlassung.

Für eine Inspektion wählte Kopácsi das Lager Kistarcsa aus. Nach seinen Memoiren brauchte er dafür drei Tage. In der Mitte dieses Lagers befand sich noch ein von ÁVH-Leuten in Khakiuniform bewachtes Sonderlager – und dort entdeckte er Rákosis politische Gefangene, darunter auch ehemalige Partisanen und Parteigenossen des verstorbenen Pál Justus.⁷

Bereits vier Wochen später erhielt Kopácsi einen Posten in der Parteischule, die von der Meisterin der dialektischen Methode, Erzsébet Andics, geleitet wurde und in einem ehemaligen Mädchenpensionat im Stadtpark untergebracht war. Hier wurden junge Funktionäre durch Gehirnwäsche in gnadenlose, stumpfe Automaten verwandelt. Sie lernten den Umgang mit Maschinenpistolen und Hegel, sie wurden Experten in der Selbstkritik und im Doppelspiel.

Auch Sándor Kopácsi erfüllte – wenigstens eine Zeitlang –, ohne nachzudenken, seine Pflicht als Polizeichef von Budapest. Wie überall wurden auch ihm sowjetische Berater zur Seite gestellt – zwei Obersten vom NKWD, von denen er nur die Decknamen kannte: Petöfi und Magyar. Seit der mörderischen Belagerung von Leningrad hatte Petöfi zu hohem Blutdruck. Sein Gesicht war lila verfärbt, geschlossene Fenster konnte er nicht ertragen. Ihr kriminologisches Fachwissen entbehrte nicht eines gewissen antiquierten Charmes: es stammte noch aus Dserschinskijs Zeiten.

Rákosi wetterte unüberhörbar gegen den Anspruch der Westmächte, alleinige Vertreter der wahren Demokratie zu sein, aber er konnte es nur so lange tun, wie seine Partei die Presse und den gesamten bewaffneten

Unterdrückungsapparat kontrollierte. In seiner berühmten »Salamitaktik«-Ansprache vom 29. Februar 1952 überschüttete er Frankreich und Italien wegen der angeblich manipulierten Wahlen mit Hohn und Spott, und auch Amerika wurde angeprangert, weil die beiden willfähigsten Präsidentschaftskandidaten von der Hochfinanz ausgewählt worden seien.

»Ausgerechnet für diese beiden Kandidaten dürfen dann die Amerikaner in ›freier Wahl‹ ihre Stimme abgeben, obwohl doch diese Milliarden nicht nur Presse, Funk und Fernsehen, sondern auch die Schulen, Kirchen und die meisten Gewerkschaftsführer in ihrer Hand haben und damit einen großen Teil des amerikanischen Volkes hinters Licht führen können.«

Rákosi brach in schallendes Gelächter aus. Seine verschleierte grauen Augen verloren sekundenlang den künstlich gutmütigen Ausdruck, als er fortfuhr: »So also sieht es in Wahrheit mit der demokratisch gewählten Mehrheit in der Hochburg der ›freien Welt‹ aus – von wo wir täglich durch Zeitungen und Rundfunk zu hören bekommen, daß unsere Volksdemokratie die Gewaltherrschaft einer winzigen Minderheit sei.«

Indigniert reckte sich der kleingewachsene ungarische Diktator zu seiner vollen Größe auf und erinnerte an die Sklavenaufstände in den Kolonien der Imperialisten in Korea, Malaya, Vietnam und Ägypten.

»Wir können eine dieser kapitalistischen Illustrierten aufschlagen, wann wir wollen, immer sind sie voll von Bildern solch ›sensationeller Ereignisse‹«, rief er triumphierend mit seinem klangvollen Baß. »Die ›Stimme Amerikas‹ würde alles dafür geben, wenn sie nur von einem einzigen Fall berichten könnte, bei dem sowjetische Panzer gegen die Volksmassen eines sozialistisch regierten Landes eingesetzt werden!«

Vier Jahre später gab es in ganz Europa nicht einen marxistischen Parteiführer, der es gewagt hätte, noch einmal in dieser Art und Weise zu spotten.

Als sich die Macht des Rákosi-Regimes gefestigt hatte, verbreiteten sich Angst und Schrecken wie eine blutige Spur über das ganze Land.

Um den Fünfjahresplan vom Sommer 1950 zu erfüllen, wurden 600.000 Arbeiter auf Kosten der Landwirtschaft in die Industrie abge-

zogen. Die Lebensmittel verschwanden aus den Läden. Die Inflation wurde immer spürbarer. Als die Regierung im Dezember 1951 eine Lohnerhöhung von zwanzig Prozent ankündigte, waren die Lebensmittelpreise bereits um fünfundachtzig Prozent nach oben geschneit. Kleidung war praktisch unerschwinglich.

Die marxistische Landwirtschaftspolitik richtete die Bauern zugrunde. Um den Bauern die marxistische Ideologie einzuhämmern, wurden im Oktober 1950 auf örtlicher Ebene nach sowjetischem Muster Versammlungsabende eingerichtet. 1951 hatte sich die Anzahl der Kolchosen von 2275 im Jahre 1950 auf 4652 verdoppelt, bis zum Frühjahr 1952 sollten es dann 5110 werden. Jedoch anders als in der Sowjetunion wurde die Kollektivierung nicht mit soviel rücksichtslosem Druck auf die Landbevölkerung durchgeführt. Unabhängige Bauern blieben die Haupterzeuger landwirtschaftlicher Produkte. 1953 bearbeiteten sie immer noch mehr als sechzig Prozent des gesamten Ackerlandes.

Rákosi verfolgte bei der Einführung seiner Zwangsmaßnahmen keine klare Linie. Während Lenin empfohlen hatte: »Vertraut den armen Bauern, verbündet euch mit denen, die etwas mehr besitzen, und vernichtet die Kulaken« und Stalin seine Großbauern ohne Gnade umbrachte, setzte Rákosi ihnen nur mit Steuern, Gesetzen und schonungslosen Zwangsablieferungen von Getreide zu.⁸ Inzwischen ging beinahe die Hälfte (45,8 Prozent) der gesamten Investitionen des Landes an die Schwerindustrie, nur 10,7 Prozent wurden der Landwirtschaft zugeteilt.

Infolgedessen standen die Bauern der Politik Rákosis überwiegend ablehnend gegenüber. Kein Wunder – die Kulaken wurden als »Klassenfeinde« entrechtet, die kleineren und mittleren Bauern kochten vor Zorn über die Kollektivierung, die bis Dezember 1952 446.000 Landwirte in insgesamt 5315 Kolchosen gepreßt hatte, ohne daß die Erzeugung von Agrarprodukten sich erhöht hätte. Obwohl die Regierung die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften mit Samthandschuhen anfaßte, litten sie unter der überzentralisierten Bürokratie und der Unfähigkeit der Führungskräfte. Sowohl ihnen als auch den Bauern, denen noch ein Stück Land zur freien Bewirtschaftung gelassen worden war, fehlte der Ansporn.

Zehn Prozent des Ackerlandes in Ungarn wurden nicht mehr bebaut.

1952 gab es eine Mißernte, und im Frühling 1953 erreichte die Versorgungskrise ihren Höhepunkt. Ungarn, das hauptsächlich landwirtschaftliche Erzeugnisse exportiert hatte, begann zu hungern.

Dieser Fehlschlag legte eine der wesentlichen Schwächen des Marxismus bloß. Bei der Einschätzung der menschlichen Natur übersieht er die schwachen Seiten, darunter die Neigung zu Betrug, Faulheit und Raffgier. Wie alle Ideologien glaubt der Kommunismus an den idealen Menschen. Aber die ungarischen Bauern waren alles andere als ideal. Bezeichnend war folgender Fall: Ein Bauer mußte seine Äpfel für nur zwei Forint das Pfund an die Geschäftsstelle für Obstexport in Gyümért abliefern, da er aber zu Hause auf dem Markt angefaulte Ware zu elf Forint anbieten durfte, beschloß er im folgenden Jahr, weniger Schädlingsbekämpfungsmittel anzuwenden, um auf diese Weise zwar mangelhafte Ware zu ernten, dafür aber einen höheren Gewinn einzustreichen.⁹

Die armen Ungarn! Ihr Elend wurde durch die rücksichtslose Ausweitung der Verstaatlichungspraxis immer größer. Einzelhandelsläden wurden geschlossen, und das Inventar vom Staat beschlagnahmt. Wenn der Geschäftsführer versuchte, etwas von seinem Warenbestand vor diesem legalisierten Diebstahl zu retten, wurde er für »Diebstahl an Staatseigentum« bestraft. Als das Radiogeschäft eines Mannes auf Befehl des Budapester Stadtrats enteignet wurde und er dagegen Einspruch erhob, wurde er von ÁVH-Männern zusammengeschlagen.

Ehemalige Geschäftsinhaber erhielten nicht einmal die Genehmigung, als Angestellte in ihrem eigenen Betrieb mitzuarbeiten. Facharbeiter wurden gezwungen, in den Fabriken am Fließband zu stehen, oder in »Kooperativen«, also in Genossenschaften auf der Grundlage gegenseitiger Zusammenarbeit, gepreßt. Welch eine Verhöhnung dieses Begriffes.

Besaß jemand ein Haus mit mehr als fünf Zimmern, dann beschlagnahmte der Staat das Grundstück und ließ den Inhaber für die Benützung Miete zahlen. War die Wohnung kleiner, hatte er mehr Glück, denn dann brauchte er nur eine monatliche Steuer und »Instandhaltungsabgaben« zu bezahlen, ganz gleich, ob Arbeiten dieser Art überhaupt ausgeführt

wurden oder nicht.

Mit dem Beginn der Massendeportationen von »bürgerlichen und feindlichen« Elementen aus den Städten im April und Mai 1951 beging Rákosi eine weitere schwere Verletzung der Menschenrechte. Die Betroffenen erhielten nur vierundzwanzig Stunden Zeit, ihre Wohnungen zu räumen. Ihnen war die Mitnahme von weniger Gepäck erlaubt, als heute für Passagiere eines Flugzeugs zugelassen ist, und dann wurden sie in weit entfernte und verlassene Gegenden Ungarns verfrachtet.

1956 sagte Maria Novák, eine einunddreißigjährige Opernsängerin, aus: »Zu den Deportierten gehörte der Eigentümer eines Mietshauses, in dem ich lebte. Seine Wohnung samt den Möbeln – alles Museumsstücke – wurde beschlagnahmt. Er war fünfundsechzig Jahre alt und konnte nicht mehr arbeiten. Er starb wenige Monate später in irgendeinem trostlosen Ort. Einem seiner Freunde hatte er geschrieben und ihn um eine hölzerne Klosettbrille gebeten, weil er sich sonst nicht als Mensch fühle.«¹⁰

Diese Deportationen erzeugten eine Atmosphäre der Furcht – einen Alptraum – oder wie die Ungarn sagen »frásznapok«. Die Folge waren Gesundheitsstörungen, die auch bei der nicht unmittelbar betroffenen Bevölkerung auftraten. Bezeichnend dafür ist der Fall eines achtundvierzigjährigen Kraftfahrzeugtechnikers. Die Verschleppung vieler seiner Freunde belastete ihn seelisch so stark, daß er sich für den Rest des Lebens ein schweres Magenleiden, durch Übersäuerung verursacht, zuzog.¹¹

Typisch für viele andere war auch das harte Schicksal der Schwiegertochter des verstorbenen Professors Zsengellér und ihrer bildschönen zwanzigjährigen Tochter Margit.¹² Wie oft hat seine Enkelin wohl im stillen den Tag verflucht, an dem ihr Großvater – ohne die Folgen vorausahnen zu können – eine Wohnung in der Thököly utca kaufte. Er war ein bekannter Orientalist und Weltreisender gewesen und hinterließ die Wohnung seinem Sohn, ihrem Vater, der dann 1944 von den Faschisten als Geisel genommen wurde und nie zurückkam. Dieser Besitz war der Anlaß für ein verhängnisvolles Schreiben, durch das sie auch in ihrem politischen Führungszeugnis für immer als »osztályidegen« oder

Klassenfeinde abgestempelt wurden. Margit durfte weder an der Universität studieren noch in das Konservatorium oder in die Hochschule für Theater und Film eintreten. 1951 war sie sich darüber im klaren, daß die Zwangsverschickung unausweichlich bevorstand.

»Nach und nach erfuhren wir Einzelheiten«, beschrieb sie die damalige Situation. »Zuerst hörten wir, daß diese Mitteilung jeden Montag, Mittwoch und Freitag zugestellt wurde. Am darauffolgenden Tag kam der Lastwagen und nahm die Leute mit. Vom Hausmeister konnten wir keine Hilfe erwarten. Sein Sohn und sein Schwiegersohn waren bei der ÁVH. Und als wir beobachteten, daß immer neue Mieter in das Haus einzogen, begannen meine Mutter und ich uns große Sorgen zu machen. Jeder Montag, Mittwoch und Freitag waren für uns ein Frásznapok! Ein Montag verging, dann der nächste. Am Dienstag sahen wir uns im Kino die Oper ›Tosca‹ von Puccini an – es war zwar kein guter Film, aber wir hatten Gina Lollobrigida vorher noch nie gesehen. Anschließend gingen wir schlafen – immer noch fühlten wir uns wie auf glühenden Kohlen. ›Wenn Großvater nur sein Geld auf dem Rennplatz verwettet hätte, anstatt es sicher in einer Wohnung anzulegen‹, dachte ich zum tausendsten Male und wälzte mich in meinem Bett ruhelos von einer Seite auf die andere. Von welchem Teufel war Professor Zsengellér besessen, als er sich so dilettantisch auf solche Geschäfte einließ? Wie konnte er es wagen, dies seinen Angehörigen anzutun! ›Hat meine bloße Anwesenheit dich bei deinen Reisen gestört, Großvater?‹ «

Um drei Uhr morgens klingelt es bei den Zsengellérs an der Tür. Der Polizist ist sehr höflich, es tue ihm leid zu stören, aber er müsse eine amtliche Benachrichtigung abgeben und dafür von ihnen eine schriftliche Bestätigung erhalten. So ist nun auch für Margit und ihre Mutter der Tag der »frász« angebrochen. Der Alptraum ist Wirklichkeit geworden. Mit diesem Schreiben von der Größe einer Postkarte teilt ihnen der Innenminister mit, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden Budapest zu verlassen hätten. Im Tausch für ihren Besitz werde ihnen ein Zimmer in der Nähe von Eger zugeteilt. Der Name dieses Orts sagt ihnen überhaupt nichts.

Am nächsten Abend werden mit einer Lastwagenkolonne 2000 Menschen verladen, darunter auch ein gewisser Schreiner namens Elek Gróf, dessen einziges Vergehen darin besteht, daß »Gróf« auf ungarisch »Graf« bedeutet. Sie werden mit den Lastwagen auf einen Viehhof bei Ujpest (Neupest) transportiert. Für die Bahnfahrt erhalten sie Platzkarten und werden von bewaffneten Posten begleitet. Die Hitze im Zug ist unerträglich, die Eisenbahnfahrt von fünfzig Kilometern dauert zwei Tage (der Zug darf die Hauptstrecken nicht benutzen). Auf jeder Station werden die verstörten Vertriebenen beim Aussteigen von den Funktionären, die von ihrer Ankunft verständigt sind, mit Beschimpfungen empfangen, ausgepöffen und angespuckt.

Mit der sklavischen Befolgung der von Moskau diktierten Parteidoktrin hatte Mátyás Rákosi Feuer unter einem Kessel angezündet, dessen Ventil noch fest zugeschraubt war.

Die Aktionen wurden zwar geheimgehalten, aber jeder in Ungarn kannte Menschen, die auf diese Weise bei Nacht und Nebel aus ihrem Heim verschleppt worden waren. Was hatte zum Beispiel Sári Déri, eine der bezauberndsten jungen Schauspielerinnen Budapests, verbochen, daß sie so behandelt wurde? Vielleicht lag es daran, daß ihr Mann ein Graf war oder daß sie unerschrocken die Annäherungsversuche von ein paar Funktionären abgewiesen hatte? Sie wurde aus Budapest gejagt, belästigt und gezwungen, als Waschfrau oder Küchenmädchen zu arbeiten. Schließlich starb sie aus Mangel an ärztlicher Betreuung.¹³

Das Rote Paradies

EINE ATTRAKTIVE Medizinstudentin erzählt amerikanischen Soziologen, warum sie Ungarn den Rücken gekehrt hat.¹ Sie ist das einzige Kind eines Notars. Diese Tatsache allein genügte, um sie zur »Klassenfeindin« zu stempeln, obwohl ihr Vater schon lange tot war. Als der Aufstand begann, lebte sie bei ihrer Tante. Das sechsköpfige Ärzteteam, mit dem sie zusammengearbeitet hatte, wurde von den Russen gefangengenommen, und sie hat keinen davon jemals wiedergesehen.

Nur etwa zehn Prozent der ungarischen Bevölkerung waren Kommunisten. Sie gehörte niemals dazu.

»Kannten Sie einige von ihnen?«

Sie nickt und sagt: »Diese Leute waren mir unsympathisch, ich fürchtete mich vor ihnen. Sie spekulierten darauf, als Mitläufer besser zu fahren – außerdem ging es ihnen um höhere Bezahlung.«

»Was waren das für Leute?«

»Kommilitonen von der Universität. Sie erhielten erheblich mehr finanzielle Zuwendungen und zusätzlich jede erdenkliche Studienhilfe.«

»Wie kamen Sie denn mit ihnen zurecht?«

»Sie haben sich kaum um mich gekümmert. Es war auch nicht sonderlich opportun, sich mit mir abzugeben – bekanntlich war ich eine »Klassenfeindin«. Sie wußten über meine Herkunft natürlich Bescheid.«

»Was hielten Ihre Tante und Ihre Cousinen 1948 von der Regierung?«

»Sie waren ein bißchen kommunistisch angehaucht. Was sie darüber in Büchern gelesen hatten, klang so wunderbar. Aber die Wirklichkeit war alles andere als schön.«

Nichts sei so tragisch, wie die Zerstörung eines Ideals durch nackte Tatsachen, bemerkte einmal ein Zyniker. Der Marxismus war so ein unpraktikables Ideal, und es war reif, um verhunzt zu werden.

Die Soziologen konnten sich jahrelang nicht darüber einig werden, aus welchem Anlaß schließlich der Funke übersprang, der dieses Pulverfaß – das gärende, unzufriedene Ungarn – zur Explosion brachte. Einer von ihnen, ein Amerikaner, verglich den Ausbruch des Aufstands mit dem bekannten Schema, nach dem die Gewalt bei Gefängnisrevolten eskaliert. Der Vergleich ist durchaus zutreffend. Ein anderer Experte² leitete die aufgestaute Wut von der völligen Isolierung der Menschen her, die ihnen durch den Polizeistaat und den dazugehörigen Apparat aufgezwungen wurde: Abhörvorrichtungen, politische Führungsakten, Spitzel, Folterkammern und das ganze übrige Drum und Dran – alles, was angeblich erforderlich war, um den Wechsel von der halbkapitalistischen Wirtschaft in den Jahren 1945 bis 1949 zur totalen Industrialisierung, Kollektivierung und Planwirtschaft zu tarnen.

Dieses Gefühl der Hilflosigkeit wird durch ein bezeichnendes Ereignis »illustriert«. Nach 1946 wurden ständig Raubüberfälle von Mitgliedern einer Verbrecherbande ausgeübt, die sich als Angehörige der Sicherheitspolizei ausgaben – aber kein einziges der Opfer dachte auch nur daran, Anzeige zu erstatten, ganz einfach deshalb, weil sich das Verhalten der Kriminellen in keiner Weise von dem der echten Sicherheitspolizei unterschied. Erst 1958 erhielt die Bande ihre gerechte Strafe.³

Die Menschen waren isoliert und entmutigt. Jegliche Kommunikation war erloschen. Persönliche Beziehungen wurden vermieden oder nur zwischen bewährten Freunden und der engsten Familie aufrechterhalten. Ein einundfünfzigjähriger Behördenangestellter sagte aus: »Meine besten Freunde sind tot, einer von ihnen ist verschwunden. Nach 1945 lebte jeder unter ungeheurem Druck, und keiner hatte mehr die Zeit, einen Freundeskreis zu pflegen. Der gebildete Ungar konnte sich nur noch aus der bitteren Realität flüchten, wenn er abends nach neun Uhr das Licht löschte und sich unter der Bettdecke verkroch.«⁴

Nachdem Rajk vor Gericht gestellt worden war, wurden die Partei-

mitglieder von einer Art Lähmung befallen. »Ich war höchst überrascht«, erinnerte sich 1957 ein führender Parteijournalist. »Es waren viele Bekannte von mir in die Angelegenheit verwickelt. Wie merkwürdig, dachte ich. Ich war doch häufig mit ihnen zusammen, aber mir ist nie etwas Besonderes an ihrem Benehmen aufgefallen. Trotzdem konnte ich es nicht über mich bringen, am Urteil der Partei zu zweifeln, wenn sie von diesem oder jenem behauptete, er hätte gegen ihre Grundsätze verstoßen. Ich erinnere mich an eine Jagd, die zwei Monate vor dem Prozeß stattfand und an der auch Rajk und ein paar hohe Funktionäre teilnahmen. Zwischen ihnen schien das beste Einvernehmen zu bestehen, und ich konnte einfach nicht glauben, daß eben diese Leute ohne stichhaltige Gründe einen ihrer besten Freunde umbringen lassen würden.«⁵

Doch auch die Spitzenfunktionäre fühlten sich nicht mehr sicher. Über Nacht verschwanden enge Freunde und tauchten nie wieder auf. Im Laufe der Jahre erkannten die Fanatiker, daß ihr Land wirtschaftlich hinter ihren nichtkommunistischen Nachbarn zurückblieb. Aber wie Dr. Pál Kecs-keméti von der Rand Corporation meinte, herrschte bei jedem überzeugten, gebildeten Kommunisten die verschwommene Vorstellung:

»Die Partei hat immer recht, auch wenn es dich noch so hart trifft. Denn in der Partei vereint sich die geballte Kraft des Proletariats.«⁶

Ein klassisches Beispiel dafür liefern die Schriften des kommunistischen Ministerpräsidenten Imre Nagy, der 1953 unmittelbarer Nachfolger Rákosis wurde, denn er weigerte sich, die Schuld für das Versagen beim marxistischen System selbst zu suchen. Er machte das jüdische »Quartett« für die wirtschaftliche Misere verantwortlich: »Von Juni 1953 an unternahm das gesamte Arbeitspotential des Landes zwei Jahre lang die größten Anstrengungen, um den schweren Schaden auf allen Gebieten der nationalen Wirtschaft, den die ›Linken‹ durch ihre Mißwirtschaft verursacht hatten, wiedergutzumachen ... Wenn diese ganze materielle, politische und moralische Kraft für den Aufbau des Sozialismus eingesetzt worden wäre, statt sie zur Beseitigung der vom sogenannten ›Quartett‹ hervorgerufenen Schäden zu verwenden, wäre Ungarn heute ein zufriedenes, blühendes Land. Leider mußten wir eine schwere Last übernehmen.«

1945 hatte die illegale Kommunistische Partei 300 Mitglieder. Bis zum Ausbruch des Aufstandes war die Mitgliederzahl der KP auf 865.000 angewachsen. »Man mußte einfach Parteimitglied sein. Etwas anderes zählte nicht«, sagte der Behördenangestellte. »Gehörte man nicht dazu, wurde man behandelt wie ein räudiger Hund, und man konnte sich nicht einmal auf die fundamentalsten Menschenrechte berufen . . . Als ich als Heizer arbeiten mußte«, fuhr er fort, »lebte dort eine Zigeunerin, die in ihrem Leben noch keine Schule besucht hatte, mit ihren vier unehelichen Kindern. Sie trat der Partei bei und wurde zu einem viermonatigen Lehrgang geschickt. Nachdem sie ihn absolviert hatte, berief man sie in den VI. Bezirk von Budapest, wo sie Vorlesungen über das Erziehungswesen hielt!«

Von der Partei wurden Massenorganisationen – die sogenannten Transmissionsriemen des Kommunismus – ins Leben gerufen. Die Mitgliedschaft war Pflicht. Da gab es zum Beispiel die Gesellschaft für Ungarisch-Sowjetische Freundschaft, die sich im Gebäude der ehemaligen Kleinlandwirte-Partei in der Semmelweis utca breitmachte. Die Mitgliedschaft berechnete zum kostenlosen Bezug der Wochenzeitschrift *Uj Világ*, [Neue Welt], die – wie die meisten anderen Parteischriften – sofort an die Klosettpapierhaken in den Toiletten wanderte.⁷ Oder ein Frauenverband versorgte die Teilnehmer von Massenkundgebungen am 1. Mai mit Sonderrationen. Es gab Schriftstellerverbände und natürlich Gewerkschaftsorganisationen: Aber nachdem vom Februar 1951 an ein neues Arbeitsgesetz galt, dienten die Gewerkschaften nur noch dazu, für weniger Lohn mehr Arbeitsleistung aus den Arbeitern herauszupressen.

Die Studentenunruhen entstanden jedoch hauptsächlich deshalb, weil der Bund der Werktätigen Jugend, DISZ, als Sprachrohr der jungen Leute versagte. Diese Vereinigung hatte 1950 die zwar kommunistische, aber auch idealistisch-romantische Jugendarbeiter-Organisation abgelöst: Sie erwies sich dann aber nicht nur als ebenso mürbe wie die Gebeine der marxistischen Märtyrer, sondern als auch ebenso unbeweglich und leblos wie diese. Die in der DISZ herrschenden Vorurteile, die ewige Rechthaberei und die Ablehnung jeglicher Individualität stiegen intelligentere

Studenten ab.⁸

Wie aus Zeitungsveröffentlichungen des Jahres 1952 hervorging, benützte man die Organisation dazu, die ungarische Jugend zu immer größeren Leistungen beim Sammeln von Altmetall anzutreiben nach dem Schlagwort aus der Zeit des Koreakrieges: »Schrott sichert den Frieden.«

Mihály Farkas warf am 28. Juni 1952 in einer Ansprache der bürokratischen Führung der DISZ vor, daß sich in ihren Reihen »chauvinistische und antisemitische Elemente« breit machten und die Jugend über zwanzig keine Lust hätte, beizutreten.⁹ 1955 faßte ein amerikanischer Geheimbericht die gewonnenen Erkenntnisse folgendermaßen zusammen: »Bezeichnenderweise enttäuschte selbst die Jugendorganisation (DISZ) die in sie gesetzten, hochgeschraubten Hoffnungen der Partei. Trotz einer rund siebenjährigen intensiven ideologischen Schulung und verstärkter Disziplinarmaßnahmen fehlte ein verlässliches Reservoir, aus dem die Partei ihren Bedarf an intellektuellen Kadern decken konnte. Die Jugend blieb zynisch und apathisch. Die Partei mußte schließlich zugeben, daß die Situation sowohl verblüffend als auch gefährlich war.«¹⁰

Eineinhalb Jahre später kam dann der Tag, an dem diese Jugend in ihrer Hauptstadt die Propagandaparole »Schrott sichert den Frieden« auf makaber-ironische Art wahr machte, indem sie an sowjetischen Panzer und Geschützwracks Plakate mit dieser Aufschrift anbrachte.

Es gelang den Kommunisten niemals, die ungarische Jugend für sich zu gewinnen. »Mein Sohn wurde mit sechs Jahren eingeschult«, berichtete ein Busfahrer, »er war zu Hause religiös erzogen und besuchte jeden Sonntag den Gottesdienst. Instinktiv wußte er, daß er Dinge, die daheim besprochen wurden, nicht weiter erzählen durfte, obwohl ich ihm nie verboten hatte, darüber zu reden – er muß es an unserem Verhalten und dem Verhalten anderer Schulkameraden gespürt haben . . . Bereits dieser kleine Kerl wußte, daß wir der Regierung schon wegen unserer Herkunft nicht genehm waren – weil zum Beispiel sein Großvater Offizier in der zaristischen Armee gewesen war. Wenn sie ihn über seinen Großvater ausfragten, gab er an, er sei von Beruf Ingenieur gewesen. Der kleine Junge verhielt sich bereits wie ein erfahrener, alter Mann. Wurde er

gefragt: ›Wieso ist dein Vater als Sohn eines Ingenieurs nur Busfahrer geworden?‹ antwortete er: ›Mein Vati mag gerne Autos.‹ Der Junge hatte einen angeborenen politischen Instinkt. Dennoch war unser Sohn keine Ausnahme. Andere Kinder verhielten sich ganz genauso.«¹¹

Da die Funktionäre außerstande waren, sich in ihrem Verhalten nach normalen bürgerlichen Grundsätzen zu richten, waren sie auf die Entscheidungen der Parteiführung angewiesen.

Die Parteibeauftragten in den Fabriken wurden Gegenstand heimlicher Verachtung. Sie trugen blitzsaubere Overalls, besaßen ein eigenes Fach für ihr Frühstücksbrot und verdienten ohne sonderliche Anstrengungen monatlich 1500 Forint auf ihren einträglichen Posten in den Personalabteilungen. Ihre Redewendungen hörten sich an wie Auszüge aus Parteibroschüren. Dieser Jargon ging ihnen flüssig von den Lippen – sie konnten sozusagen auf »Knopfdruck« plappern: »öntudatos munkás« (Klassenbewußter Werktätiger) oder »Natürlich werden noch Fehler gemacht, Genosse, aber ... « Ihr geistiger Horizont und ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit waren begrenzt. Sie bevorzugten die Konjunktivform, weil sie in ihren proletarischen Ohren richtiger klang – Tudhassák, láthassák und elvtársak. Ein jüdischer Fabrikarbeiter, der alles daran setzte, Journalist bei der amtlichen Nachrichtenagentur MTI zu werden, wußte genau, wie er seine Absicht erfolgreich durchsetzen konnte: »Als ich auf einem MTI-Parteimitgliedertreffen meine erste Rede hielt«, sagte er, »benützte ich all die gekünstelten Phrasen in der für die Funktionäre typischen grammatischen Form, die ich von ihnen in der Fabrik aufgeschnappt hatte.«¹²

Zunehmend wurde ein pathetischer und überheblicher Redestil tonangebend. Während sich noch 1945 Parteigenossen, die im Rang unter Rákosi standen, mit Vornamen anredeten und viele von ihnen Schirmmützen trugen, um ihre Solidarität mit der Proletarierklasse zu demonstrieren, wurde bereits 1948 durch Flüsterpropaganda verbreitet: »Ihr seid die *herrschende* Partei, Genossen! Ihr müßt euch täglich rasieren und eine Krawatte umbinden.« Ab 1951 konnte man sich auf der Straße nicht mehr ohne Hut blicken lassen.¹³

Diejenigen, die nicht zum inneren Parteikreis gehörten, litten Qualen der Ungewißheit in Fragen der Etikette. Der fünfundzwanzigjährige jüdische Journalist Péter Kende von der amtlichen Parteizeitung führte jahrelang einen Seiltanz auf. »Jeder intelligente Mensch, der aussah, als hätte er mehr als drei Bücher gelesen, geriet automatisch unter Verdacht. Also übertrieb er seine Identifizierung mit dem Proletariat.« Einer seiner Freunde erinnerte sich an einen Empfang in der Oper, zu dem Kende mit ungekämmtem Haar, einem gelben Anzug und offenem Hemd mit schmutzigem Kragen erschien. Alle anderen in ihren dunklen Anzügen riefen bewundernd: »Na, das gibt aber einen Pluspunkt in der Personalakte!«¹⁴

Harte Maßnahmen erwarteten jeden Journalisten, der von der Parteilinie abwich, wie János Bardi vom sozialdemokratischen *Világosság* [Tageslicht] feststellen mußte. Als Miklós Vásárhelyi vom Propagandaministerium – der im Aufstand noch eine größere Rolle spielen sollte – kurz vor dem Zusammenschluß mit den Kommunisten der Redaktion eine Strafpredigt hielt, erlaubte sich Bardi eine sarkastische Bemerkung: »Die Anwesenheit der Armee der Sowjetunion in einem Lande ist zweifellos von hohem erzieherischen Wert, denn dort wird immer ›richtig‹ gewählt, während das in den von den Alliierten besetzten Ländern nicht der Fall ist!« Diese Entgleisung überstand Bardi zwar, aber die nächste brachte ihn zu Fall. Er war bei den täglich in hoher Auflage gedruckten *Friss Újság* [Spätnachrichten] Chef vom Dienst, als in Budapest eine große »Friedensdemonstration« über die Bühne ging. Zum allgemeinen Entsetzen prangte am nächsten Tag auf dem Titelbild direkt neben riesigen Konterfeis von Stalin und Rákosi ein Plakat mit der Aufschrift: »An den Galgen mit den Kriegsverbrechern!« Sämtliche Beteiligten wurden entlassen – Bardi, der Chefredakteur, der Photograph und sogar der Setzer. Vásárhelyi, an sich ein Freund der Familie, eröffnete Bardi aufgebracht: »Damit haben Sie sich eine parteipolitische Schulung bei den Arbeitern eingehandelt.« Bardi wurde für die nächsten drei Jahre zwangsweise als Schweißer in der nächst gelegenen Werft eingesetzt.¹⁵

Für Angehörige der gebildeten Schicht war das Zusammensein mit

waschechten Proletariern ein Schock. Der Vorsitzende der Kleinlandwirte-Partei Sándor Kiss entdeckte 1953 bei seiner Zwangsarbeit in einer Ziegelfabrik, daß die dortigen Arbeiter Rákosi und sein System ganz offen zum Teufel wünschten.¹⁶

Einem kommunistischen Studenten, der im Mátyás-Rákosi-Stahlwerk in der Nähe von Budapest im Einsatz war, begegnete nur Haß gegenüber dem Rákosi-Regime – 1953 waren die Arbeiter nahe daran, im Werk alles kurz und klein zu schlagen.¹⁷

Der fünfzigjährige Zuschneider aus einer Schuhfabrik sagte: »Die Arbeiter glaubten kein Wort mehr, nachdem ihnen von den Kommunisten nur leere Versprechungen gemacht worden waren.«¹⁸ Und ein Arbeiter aus Csepel meinte: »Uns wurde das Blaue vom Himmel versprochen, aber gleichzeitig wurden wir unterdrückt und ins tiefste Elend gestürzt.«¹⁹

Csepel galt als Paradestück sozialistischer Errungenschaften. In diesem ständig unter einer Dunstglocke von Abgasen liegenden Industriearchipel vor den Toren Budapests stellten 36.000 Arbeiter in sechzehn Großbetrieben Waffen, Munition und schwere Maschinen her. Die MÁVAG, Lokomotiven- und Werkzeugfabrik, durfte auf keiner Besichtigungstour für ausländische Diplomaten fehlen. Besuchern wurde die neue Arbeitersiedlung mit 4000 Häusern nebst Kühlschrank und Bad vorgeführt.

Eigentlich hätte Csepel eine kommunistische Hochburg sein müssen. Das war aber keineswegs der Fall. Die Arbeiter zogen Fußball oder ihre Stammkneipe der Politik vor, wie einer von ihnen erklärte. Außer ein paar kommunistischen »Großmäulern« waren sie alle Sozialdemokraten. Kommunistische Propagandafunktionäre versuchten, sie in die zweistündigen Parteiseminare zu treiben – diejenigen, die die Werbetrommel rührten, sicherten sich damit »Ruhm« und Sonderzulagen.

Widerspenstige wurden von den Funktionären bis zum Arbeitsplatz verfolgt. Die einleitende Phrase lautete gewöhnlich: »Übrigens, lesen Sie Zeitungen?« und wurde meistens mit der abweisenden Antwort abgespeist: »Ich lese nur Comic-Hefte.«²⁰

Ein sechszwanzigjähriger Budapester Ingenieur berichtete dazu:

»Als der Parteisekretär mich in der Fabrik ansprach, wollte er zum Beispiel wissen, was ich von einem Streik in London hielt. Worauf ich erklärte, dies sei eine gute Sache. Die Antwort der Arbeiter fiel grundsätzlich zustimmend aus. Ich glaube, die Führer der Kommunistischen Partei in Ungarn hatten keine Ahnung von der wahren Einstellung der Arbeiterschaft. Die gesamte Parteihierarchie hatte nur Interesse daran, die eigene Stellung abzusichern und zu berichten, daß in ihrem Wirkungsbereich alles in bester Ordnung sei. Wenn man sich dann auf höchster Ebene einen Überblick verschaffen wollte, erschien alles in rosigem Licht.«²¹

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Ortsfunktionäre ihren Vorgesetzten ständig ihre schweren Mißerfolge verschwiegen. Nehmen wir als Beispiel einen typischen zähen Burschen von siebzehn Jahren, der in den Docks von Csepel arbeitet und fasziniert vom Seemannsgarn über das tolle Leben in Italien oder Frankreich die Matrosenkneipen unsicher macht.²² Dieser Junge glaubt nicht mehr an die Heldentaten sowjetischer Admirale, sondern er verschlingt jedes erreichbare Buch über Admiral Nelson und seine großen Seeschlachten. Sein Vater, ein abgearbeiteter Werkselektriker, nimmt ihn ins Gebet, weil er nur noch davon träumt, zur See zu gehen.

»Das Leben auf See ohne strenge Disziplin ist nicht möglich«, wird der junge Bursche später nachdenklich erklären, »und ich übe mich ständig darin. Ich putze meine Schuhe stets blitzblank, und abends lege ich meine Kleider immer ordentlich zusammen.« Aber da sein Onkel ehemaliger Armeeoffizier war, zerstören die Kommunisten ein für allemal seine Hoffnungen, in die Marinekadettenschule eintreten zu können. »Du bist ungeeignet, Genosse!« hatte man ihm mitgeteilt. Der Bescheid klang endgültig. Was nun? »Im letzten Schuljahr fühlte ich mich total verlassen«, erinnert er sich bei der Befragung im April 1957. »Meine Zukunft schien mir ohne jede Hoffnung.« Was bleibt ihm anderes übrig, als weiter mit seinen Eltern in dem Einzimmer-Elendsquartier in Csepel zusammenzuleben und gemeinsam mit seinen beiden besten Freunden – einem Priesterschüler und einem Klassenkameraden, der Maschinenbau-

ingenieur werden will – seine enttäuschten Hoffnungen zu hegen und zu pflegen. Seine Freunde seien zwar »Nieten«, sagt er geringschätzig, aber sie teilen seine Leidenschaft für Wandern und Fischen und sind außerdem, wie er, fasziniert von Gewehren mit abgesägtem Lauf. Mädchen? – Nichts zu machen! Die wollen immer nur ausgeführt werden, und das kostet zuviel Geld. Gewehre! – Ja, das ist etwas für Männer! Die drei jungen Leute kaufen zusammen alte Karabiner aus dem Zweiten Weltkrieg und kürzen den Lauf auf Pistolenlänge, damit sich die Waffe leichter verstecken läßt: Ausgerechnet der Priesterschüler entwickelt die perfekte Technik, mit der der Lauf fein säuberlich ringsherum angesägt wird, damit er nach Abgabe eines Schusses in einer vollen Wassertonne abknickt, ohne die Züge zu beschädigen. Das wird der »Knüller« in Csepel. Der Junge erzählt es seinen Kumpels vom Boxverein, sie lassen sich zeigen, wie es gemacht wird, und jeder versteckt seine so entstandene tödliche Waffe für den Tag, an dem er vielleicht die Chance erhält, sich den Weg aus seiner persönlichen hoffnungslosen Sackgasse freizuschießen. Sie wird kommen, diese Chance – im Oktober 1956.

12

Die Tretmühle

IM DEZEMBER 1956 wurde in den Flüchtlingslagern rund um Wien eine Meinungsbefragung durchgeführt.

1000 Flüchtlinge, deren persönliche Verhältnisse einen repräsentativen Querschnitt der gesamten ungarischen Bevölkerung darstellten, wurden ausgewählt und über ihr Verhalten, ihre Meinungen und Motive für ihre Flucht befragt.¹ Für ihre Unzufriedenheit machten sie gleichermaßen die verheerende wirtschaftliche Lage und »politische Faktoren« verantwortlich – die ÁVH, sowjetische Terrormethoden und die Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Die Meinungsforscher schlossen daraus, daß es kein spezifisches Element war, das den Aufstand ausgelöst hatte. »Die Leute waren einfach am Ende ihrer Geduld – sie konnten die Hoffnungslosigkeit, den Betrug und all das andere nicht mehr ertragen.«

Das waren also die Hauptbeschwerden. Die Flüchtlinge fühlten sich durch die Machtergreifung der Kommunisten in jeder Hinsicht behindert. Sie hatten sich Ziele in ihrem Leben gesetzt und gaben nun dem Regime die Schuld, daß sie diese Ziele nicht erreichen konnten, weil sie entweder keine Parteimitglieder waren oder ungünstige Beurteilungen in ihren Personalakten hatten. Beförderungen hingen häufig von der Laune der Partei ab. Und selbst diejenigen, die sich den Gipfeln des Erfolges näherten, waren verärgert, daß Parteibonzen oder jene, die in Moskau »überwintert« hatten, ziemlich mühelos schon vor ihnen dort angekommen waren.

Aber es waren nicht nur die großen Dinge, die den Menschen auf die

Nerven gingen. Ein Mann führte die einzelnen Gründe der allgemeinen Unzufriedenheit auf: »Die Folterungen, die Tatsache, daß man verhaftet und für Jahre ins Gefängnis gesteckt werden konnte, ohne jemals etwas getan zu haben. Daß man sagen mußte, woran man selbst nicht glaubte. Nur ein Glas Bier zu bekommen, war schon ein Ärgernis: Man mußte Schlange stehen, und wenn man drankam, war das Glas entweder schmutzig oder nicht voll, aber sagen durfte man nichts. Überall mußte man Schlange stehen. Die Busse waren überfüllt. Aufzüge funktionierten nicht, und man konnte nicht einmal Schinken kaufen, selbst wenn man es sich hätte leisten können.«²

Besonders unter den Gebildeten war die Ablehnung unüberwindlich und tief verwurzelt.

Nehmen wir das Beispiel einer nervösen, zierlichen jungen Ärztin, die am 15. März 1957 von dem Soziologen Dr. Richard M. Stephenson von der Rutgers University interviewt wurde. Sie ist achtundzwanzig Jahre alt, unordentlich gekleidet und verkrampft – eine etwas schwermütige Frau, über ihre ungewisse Zukunft besorgt. Sie arbeitete in einem jüdischen Krankenhaus, in dem mehr als die übliche Quote kommunistischer Ärzte beschäftigt war. Da auch das Forschungsinstitut, in dem ihr Mann tätig war, von Parteimitgliedern wimmelte, wurden sie beide als Außenseiter behandelt.³

Ihr Mann ist ein sehr fähiger Arzt, der eine Ausbildung als Diagnostiker für angeborene Herzanomalien hinter sich hat – aber er ist Sudetendeutscher, und sie kann Deutsche nicht ausstehen. (»Sie haben in Europa alle Kriege angezettelt, sie blicken auf andere Nationen herab, sie sind unfreundlich und sind immer so gewesen«, ist ihre Meinung.)

Innerhalb ihrer Familie gab es ein ungewöhnliches Problem. »Mein Bruder«, sagt sie, »ist ein Kind aus der ersten Ehe meiner Mutter und halbjudisch. Während des Naziregimes in Ungarn wurde er ständig verfolgt. Deshalb sympathisierte er mit den Kommunisten. Er war der Meinung, daß bei den Kommunisten konfessionelle Unterschiede keine Rolle spielten. Meine Familie bedauerte diese Auffassung sehr und war darüber etwas verbittert.«

Stephenson fragt, ob sie seit ihrer Flucht aus der Heimat etwas von ihm gehört habe.

»Mein Bruder war dagegen, daß wir gingen . . . In einem Brief warf er uns vor, daß wir lediglich das Abenteuer suchten und als gute Ungarn niemals die Heimat hätten verlassen dürfen.«

»Was waren Ihre hauptsächlichen Einwände gegen das Regime?« fragte Stephenson.

Sie denkt nach und zählt dann eine ganze Reihe von Gründen für ihre Unzufriedenheit auf. »Individualität war verpönt. In alles steckten die Kommunisten ihre Nase – von der Liebe bis zur Arbeit. Man konnte sein eigenes Leben nicht so gestalten, wie man es wollte. Vor allem war ich verbittert darüber, daß Posten nicht aufgrund von Befähigung, sondern nach politischer Gesinnung verteilt wurden. Mein Mann war hochqualifiziert, aber er mußte drei Jahre in einem Provinzkrankenhaus arbeiten, bevor er nach Budapest kommen konnte . . . Nur Parteimitglieder kriegten gute Posten.«

Die allgemeine Empörung über unfähige rote »Experten« saß tief und erbitterte jeden einzelnen. Die Amerikaner interviewten später einen baumstarken siebenunddreißigjährigen Werkzeugmacher, der, als die Zeit reif ist, gegen die Kommunisten rebelliert und mit seinen eigenen Händen einen Oberst auf dem Platz der Republik schleppt, wo dieser dann von der Menge gelyncht wird. Die Roten haben ihm sein Motorradgeschäft weggenommen, die ÁVH hat ihn grundlos verhaftet und eingekerkert und ihn dann wieder freigelassen und ihn bis zum äußersten gereizt. Er macht einen ruhigen und besonnenen Eindruck bis zu dem Augenblick, als er erzählt, wie er seine beiden Kinder bei der Geburt verloren hat: eines mit elf Tagen und das andere als Frühgeburt. »Das Baby ertrank im Blut«, schluchzt er. »Am liebsten hätte ich den Arzt umgebracht – er war Kommunist. Er hatte keine Lust, um ein Uhr nachts in den Kreißsaal zu kommen, sondern legte sich einfach wieder schlafen. Das ist eine gefährliche Verbrecherbande. Darum haben die Revolutionäre so viele von ihnen umgebracht. Jeder einzelne von ihnen hatte einen hundertfachen Tod verdient.«⁴

An der Universität wird jeder Student in der marxistischen Lehre geprüft. »Du kannst nur ein guter Arzt sein, wenn du auch ein guter Marxist bist!« lautete die Parole. Nur ein linientreuer Kommunist wird als zuverlässiger Chirurg angesehen.

Ein typischer Fall ist die Geschichte eines Chirurgen, der 1954 als Assistent an der Budapester Universität arbeitet. Er muß in die Partei eintreten, um voranzukommen. Aber seine Verpflichtungen der Partei gegenüber sind so aufreibend, daß er sich ein Magengeschwür zuzieht. An drei Abenden in der Woche muß er an Parteikursen teilnehmen, oder man droht ihm mit bissigen Bemerkungen, wie: »Genosse, Sie werden zu *passiv!*«

An diesen Kursusabenden bringen ihm Parteifunktionäre vom Arzt bis zur Küchenhilfe die Richtlinien der KP bei. Gemeinsam wird täglich das Parteiorgan *Freies Volk* gelesen. Er und ein anderer Parteigenosse müssen an Wochenenden ahnungslosen Familien überraschende Besuche machen, um über Weltereignisse und die Segnungen des Marxismus zu dozieren, denn schließlich genießen Ärzte besonderes Vertrauen. Danach hat jeder über das Verhalten des anderen einen Bericht zu verfassen, der dann in die Personalakte kommt.⁵

Die schlechtesten Personalakten haben die »Klassenfeinde«. Das sind Bürger, die sich das Mißfallen der Partei zugezogen haben, die nicht proletarischer Herkunft sind, die Offiziere der Horthy-Armee waren, die politisch auf der falschen Seite standen oder Freunde beziehungsweise Verwandte im Westen hatten. Diese »Klassenfeinde« wurden dann verfolgt, schikaniert und eingesperrt. Wer mehr als drei Leute beschäftigte, erhielt bereits das verhängnisvolle Kreuz in der oberen linken Ecke seiner Karteikarte: »Klassenfeind«.

Geschäftsleute, Grundeigentümer und Aristokraten fanden sich plötzlich als Straßenkehrer, Kraftfahrer oder an der Drehbank wieder. Ein typischer Klassenfeind ist der dreiunddreißigjährige Budapester Busfahrer György Bastomov.⁶ Die Busgesellschaft benötigt ständig Fahrer und hat deshalb ein Auge angesichts seiner nicht ganz astreinen Karteikarte zgedrückt. Sein Vater, ehemals Oberst bei der Leibgarde des Zaren, war

nach der bolschewistischen Revolution nach Ungarn geflüchtet. Seine Frau hat keine Zähne; das ist eine Erinnerung an einen dreiunddreißigtägigen Aufenthalt im Gewahrsam der ÁVO im Jahre 1948. Zuvor war er Chauffeur eines Würdenträgers der Partei. Aber nachdem ihn der hohe Herr zwei Tage hintereinander ohne Mittagessen hatte warten lassen, sagte er ihm ins Gesicht: »Wollen Sie auf diese Art das Evangelium des Kommunismus verbreiten?« Dann legte er seine Arbeit nieder. Diese Majestätsbeleidigung brachte ihm eine sechsmonatige Gefängnisstrafe ein. »Unter dem Kommunismus«, so philosophiert Bastomov gegenüber seinen Kollegen, »hast du immer einen Fuß im Gefängnis und den anderen im Grabe.«

Die Arbeiter fühlten sich betrogen und verraten. Ein Werkzeugmacher erläuterte, wie die Werktätigen auf ihre Weise dem System Schaden zufügten: »Ich mußte ausrechnen, wieviel Material im Monat gebraucht wurde, und dann die Berichte machen. Manchmal bekamen wir mehr Material, als benötigt wurde – es gab viel Fehlplanung –, dann pflegten wir dieses Material einfach zu vernichten. Gewaltige Materialmengen wurden auf diese Weise zerstört. Dasselbe passierte auch in anderen Fabriken. Auch nahmen wir, wann immer es möglich war, Material einfach mit nach Hause. Ich tat alles, was ich konnte, um den Kommunismus zu schädigen.«⁷

Rákosis Industrialisierungskampagne machte unter allen Arbeitern böses Blut. Sie beruhte auf erzwungener Arbeitsleistung unter Anwendung eines Lohnsystems auf der Basis von Akkord-»Normen«, die regelmäßig heraufgeschraubt wurden, so daß die Arbeiter niemals ihren Lebensstandard verbessern konnten, so schwer sie auch schufteten. Um mehr als das tägliche Brot zu verdienen, fälschten die Werktätigen munter die Produktionszahlen und machten dadurch die Planwirtschaft zu einer Farce. Die freie Wahl des Arbeitsplatzes war eingeschränkt. Für geringfügige Übertretungen der Vorschriften gab es empfindliche Bügen, und ständig wurden »Kampagnen« zu Ehren zahlloser besonderer Ereignisse propagiert. Allein in den elf Monaten, die dem Februar 1951

vorausgingen, gab es sieben solcher Kampagnen: den Tag der »Befreiung«, den 1. Mai, eine »Koreawoche«, Rákosis Entlassung aus dem Gefängnis, die Russische Oktoberrevolution und zahlreiche andere Anlässe für sozialistische Freudenfeste. Für die Arbeiter bedeutete das unbezahlte Überstunden.

In den fünf Jahren bis 1954 sank die reale Kaufkraft um zwanzig Prozent: Selbst 1956 betrug der Durchschnittslohn nur 1212 Forint im Monat.⁸ Nur fünfzehn Prozent der Familien verfügten über das vom Regime selbst festgesetzte Mindesteinkommen; fünfzehn Prozent der Arbeiter besaßen keine Wolldecken, zwanzig Prozent hatten keinen Wintermantel.

»Man versprach den Leuten, daß sich der Lebensstandard der Arbeiter im Laufe des ersten Fünfjahresplans um fünfzig Prozent erhöhen würde«, schrieb Imre Nagy später. »In Wirklichkeit ging der Lebensstandard (trotz einer Steigerung der Industrieproduktion – ausgehend von 100 im Jahre 1949 – zwischen 1950 und 1954 von 180 auf 300) bis 1953 ständig zurück und erhöhte sich dann lediglich um fünfzehn Prozent als Resultat der Politik des neuen Kurses. Im Vergleich mit 1949 gelang es den Arbeitern, die Industrieproduktion zu verdoppeln, die Arbeitsproduktivität um dreiundsechzig Prozent zu steigern und die Kosten zu senken; doch trotz allem blieben ihre Löhne insgesamt auf dem Niveau von 1949 stehen.«⁹

Inzwischen lief die marxistische Tretmühle immer schneller. Die Werktätigen arbeiteten, und die Funktionäre schauten zu. Die Arbeiter wurden gezwungen, »Friedensanleihen« zu zeichnen. Falls sie sich weigerten, drohten ihnen Entlassung oder gar Verhaftung. Als ein Mann namens Gál seine Arbeit in einer Fabrik aufnahm, stellte er fest, daß man in jedem Herbst von den Arbeitern den Kauf von »Friedensanleihen« erwartete, die ein ganzes Monatsgehalt kosteten. Gál der Gärtner gelernt hatte, war nach Budapest gezogen und hatte zuvor in einer kleinen Handwerksgenossenschaft gearbeitet, die Fahrräder herstellte. Er verdiente lediglich 1000 Forint im Monat. Als er beschloß, lediglich für 300 Forint Anleihen zu kaufen, drohte ihm der Fabrikdirektor mit einer

Lohnkürzung und warf ihn schließlich hinaus, als er sich weigerte, mehr zu zahlen.¹⁰

Überall, in den Fabriken, Büros, Universitäten, Museen, hatte man Kontrolluhren zu passieren. Manchmal waren die Stechuhren schon aufgestellt, bevor in einem Gebäude die Installationen gelegt waren. Wer zu spät kam, fand sich am Schwarzen Brett als lebensgroße Karikatur eines Neandertalers wieder, aus dessen mit Vampirzähnen geschmücktem Maul eine Sprechblase mit den Worten stieg: »Heute habe ich den Imperialisten geholfen.«

Ein typisches Beispiel ist die Fabrik Mofem bei Mosonmagyaróvár: Diese Firma hatte vor dem Kriege 400 Mann beschäftigt, die von zehn Meistern beaufsichtigt wurden, während in der Verwaltung zehn Angestellte saßen. Unter dem neuen marxistischen Regime wurden dreimal so viele Arbeiter beschäftigt, aber denen halste man *zehnmal* so viele unproduktive Aufseher auf, während der Unterbau mit dreißig »Gewerkschaftsfunktionären«, fünfzig Parteibonzen und dreißig Werkspolizisten überlastet wurde.¹¹

Diese Bürokratie tötete jegliche Initiative, ob in der Fabrik oder in der Landwirtschaft. Staatliche Produktionskontrolle führte zu schlechter Qualität, weil sich niemand Mühe gab. Privatinitiative wurde unterdrückt. In Óvár gab es noch ein paar private Schuhmacher, aber diese erhielten kaum genug Leder für Reparaturzwecke.¹²

Es gab wenig Konsumgüter, und die waren teuer und minderwertig. Ein schäbiger Anzug kostete 2000 oder 3000 Forint, also mehr als zwei Monatslöhne eines durchschnittlichen Arbeiters. Ein Paar Stiefel kostete 280 Forint (die Herstellungskosten für ein solches Paar betrugen 78 Forint und wurden an die Sowjetunion für weniger als 16 Forint verkauft). Die Ungarn konnten immer noch keine Kleidung aus Kunstfaser kaufen. Ebenso wenig Nylonstrümpfe, Kühlschränke oder Waschmaschinen. Ein begrenztes Fernsehsystem befand sich im Experimentierstadium, kam aber nur Mitgliedern des Politbüros und ausgewählten Ministern zugute. Die geringe Möbelproduktion deckte nur einen kleinen Teil des Bedarfs: 1953 wurden 7500 Kücheneinrichtungen und 7000 Schlafzimmer hergestellt,

die den Bedarf des gesamten Landes und die Exportverpflichtungen befriedigen sollten.¹³

Private Autos gab es praktisch überhaupt nicht. Zwischen 1949 und dem Aufstand wurden lediglich 6846 Wagen importiert, die zu den 12.000 bereits im Lande befindlichen hinzukamen. Wenn man von 20.000 Wagen im Jahre 1956 ausgeht, so kam man auf ein Auto für 500 Einwohner, verglichen mit 1 zu 11 in Großbritannien und 1 zu 10 in Frankreich.

Dieser Mangel hatte ernste Nebenwirkungen. Besonders zu leiden hatte das staatliche 1000-Betten-Krankenhaus in Engelsfeld, dem Elendsviertel von Budapest. Obgleich das frühere Kodakunternehmen in Vác immer noch Röntgenfilme herstellte, waren diese in Ungarn fast überhaupt nicht zu haben, da sie ausschließlich für den Export bestimmt waren. Das Krankenhaus verfügte über einen einzigen, älteren, gebrauchten Lieferwagen und überhaupt keinen Krankenwagen, obgleich es eine Entbindungsstation hatte. Die Ärzte kannten die neuesten ausländischen Medikamente, konnten sie aber nicht bekommen. Eine eigens dafür gebildete Ärztekommision entschied über die Zuteilung von Streptomycin für jedes Krankenhaus. Bettzeug mußte durch »Rahmenverträge« bestellt werden, die mit einer Krankenhausversorgungsfirma abgeschlossen wurden. Die Verträge bedurften der Genehmigung durch örtliche Gesundheitsbehörden – ein Verfahren, das Monate dauerte –, und dann mußte das Krankenhaus das nehmen, was die Firma gerade produziert hatte. Und das stand oft in gar keiner Beziehung zu dem, was im Augenblick gebraucht wurde.¹⁴

Allmählich sank das Land immer mehr in Not und Elend. Während bis 1949 die meisten Kriegsschäden an Wohnhäusern beseitigt worden waren, wurden nur 103.000 der von Rákosi in seinem Fünfjahresplan vorgesehenen 220.000 Wohnungen gebaut, die meisten davon durch private und nicht durch staatliche Bauträger. Im gleichen Zeitraum wurden aber 42.500 Wohnungen abbruchreif. Nur wenige Familienwohnungen hatten mehr als ein Zimmer, und lediglich in einer von fünf gab es fließend Wasser. Von 1949 bis 1955 wuchs die Bevölkerung des Landes um 7,1 Prozent, die Zahl der Wohnungen stieg aber lediglich um 3,9 Prozent. Auf

jeweils 100 Zimmer gab es in Ungarn 264 Bewohner. In Budapest, das ständig neue Industriearbeiter aufnehmen mußte, wurde die Lage kritisch. Bis zum Juli 1954 verfügte der durchschnittliche Einwohner nur über 8,4 Quadratmeter Wohnraum, also weniger als die Größe eines Eisenbahnabteils. Junge Ehepaare, die nicht in der Lage waren, sich eine eigene Wohnung zu kaufen, mußten zu ihren Eltern ziehen oder schäbige Zimmer mieten.

Den Parteiführern und anderen Funktionären blieben solche Härten erspart. Rákosi, Gerö, Farkas und Révai hatten üppige Villen außerhalb der Hauptstadt am Freiheitsberg. Ihre Grundstücke waren abgeschirmt durch ÁVH-Wachen und scharfe Hunde. Der Bau der Villen hatte 26 Millionen Forint gekostet.

Die ÁVH-Angehörigen bezogen besonders hohe Gehälter und Spesen.

Auch die kommunistischen Schriftsteller waren weich gebettet: Die Bücher linientreuer kommunistischer Autoren wie Béla Illés, der während des Krieges in Moskau gelebt hatte, erfreuten sich mehrfacher Auflagen, doch wanderten sie geradewegs von der Buchbinderei in ein Warenhaus, wo sie nach einer Anstandsfrist eingestampft wurden. Während des Jahres 1951 wurden fast sechzig Millionen Bücher gedruckt; und zwar über 12.000 verschiedene Titel. Aber nachdem eine Zeitung im September 1952 anlässlich der ersten Buchfestival-Woche berichtete, daß der Bestseller in Ungarn seit der »Befreiung« 1945 die *Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion* war, kann die Auswahl nicht sonderlich groß gewesen sein.¹⁵

Im Jahre 1951 enthüllte József Révai in Budapest ein riesiges Bronzedenkmal von Stalin. »Das ist ein Denkmal«, rief er voller Stolz, »aus der Seele unserer Nation . . . Ein ungarisches Monument.« Stalins Stiefel standen auf einem Sockel aus rotem Kalkstein, der neun Meter hoch über dem Platz ragte. In gewisser Weise war es symbolisch: Der sowjetische Große Bruder war allgegenwärtig. Universitäten lehrten sowjetische Parteigeschichte. In sowjetischen Lehrbüchern wurde nachgeschlagen. Juristische Fakultäten lehrten sowjetisches Recht.

Russischer Sprachunterricht war Pflichtfach. Wenn man als Medizinstudent krank wurde und nicht in der Lage war, mehr als zwei Stunden täglich seinem Studium zu widmen, pflegte der Dekan seiner Medizinischen Fakultät ihm den Rat zu geben, die Zeit zum Studium der russischen Sprache und des Marxismus zu nutzen.¹⁶ Über Shakespeare konnte man nicht schreiben, ohne in ehrfürchtigen Fußnoten auf die Meinungen sowjetischer Experten über den Dichter hinzuweisen. Solche Experten waren oft von recht fragwürdiger Herkunft: Ein Dozent, der im neuen Lenininstitut der Stadt über den Marxismus las, entpuppte sich als ehemaliger Turnlehrer aus Eriwan.¹⁷

Unterdessen wurden die Ungarn mit sowjetischer »Kultura« vollgestopft. Bis zum März 1952 waren in Ungarn sechs Millionen Exemplare von Büchern sowjetischer Autoren publiziert worden. Irgendein unbekannter mongolischer Schriftsteller wurde in einer Erstauflage mit 10.000 Stück gedruckt, während ein einheimischer Autor mit 3000 Stück abgespeist wurde. »Das spöttische Lächeln unserer Lehrer«, erinnert sich ein Landwirtschaftsschüler, »verriet häufig genug, wie sie wirklich dachten.« Wenn sich ein Schüler ironische Bemerkungen wie: »Zweifellos ist *dies* auch eine sowjetische Erfindung« erlaubte, erntete er beifälliges Gekicher von seinen Klassenkameraden.¹⁸

All dies war eine schwere Beleidigung für die ungarische Intelligenz. Es verletzte ihren Nationalstolz.

Ähnlich schwerwiegend war auch der verderbliche Einfluß, den die Sowjets auf die Wirtschaft des Landes ausübten. Auf Rákosis Befehl wurde bei Dunapentele, einer kleinen Stadt am Ufer der Donau südlich von Budapest, ein gigantisches Stahlwerk errichtet. Die Stadt wurde in »Sztalinváros« (Stalinstadt) umbenannt. Das Erz mußte aus Krasnogorsk in der Sowjetunion eingeführt werden mit dem Ergebnis, daß das dort produzierte Roheisen teurer war, als Fertigstahlerzeugnisse aus Österreich.¹⁹

Vom Maurer bis zum Lokomotivführer brachten die Russen ihre Leute ins Land, um die ungarischen Genossen schnelleres Arbeiten zu lehren.

Russische Bullen wurden mit ungarischen Kühen gekreuzt. Sowjetische Experten schrieben genau vor, wie breit ungarische Mähmaschinen zu sein hatten, trotz verzweifelter Proteste, daß das ungarische Gelände eine schmalere Schnittfläche erforderte. Das gesamte Landwirtschaftssystem wurde aus den Angeln gehoben: Die forcierte Verringerung des Viehbestands führte zu einer unzureichenden Fruchtbarkeit des Bodens.²⁰ Die sowjetische Methode verlangte tiefes Pflügen, was aber bei dem flachen Boden Ungarns eine Zerstörung des Humus zur Folge hatte. Traktorstationen wurden eingerichtet, hatten aber offensichtlich vor allem den Zweck, als Reparaturwerkstätten für sowjetische Panzer im Kriegsfall zu dienen.²¹

Für Moskau gab Rákosi das Geld mit vollen Händen aus. Die Russen betrieben die Eisenbahnen und kontrollierten die Bauxit- und Uranbergwerke. Für den irren Plan, Gummi aus der russischen löwenzahnähnlichen Koksagys-Pflanze zu produzieren, wurden 30 Millionen Forint investiert: Nach zweijähriger Arbeit und der Verwendung von 6000 Morgen Land belief sich der Ertrag des gesamten Projektes auf weniger als 400 Pfund Gummi. Danach wurde das Gummigeschäft aufgelöst und der glücklose Chef des Unternehmens zur Baumwollproduktion versetzt. Nach einem erfolgreichen Baumwolljahr verdoppelte Rákosi die Anbaufläche, bestand aber trotz aller fachmännischen Warnungen auf der Verwendung russischen Baumwollsamens; der herkömmliche Anbau von Zwiebeln, Mais und Paprika wurde drastisch eingeschränkt. In den beiden nächsten Jahren herrschte überwiegend feuchtes Wetter – die Folge war, daß die Baumwollernte praktisch nicht gepflückt werden konnte. 1954 wurde auch das Baumwollgeschäft aufgegeben.²²

Um die bittere Wahrheit zu vertuschen, frisierte das Regime ständig die Produktionsstatistiken – eine der wenigen »progressiven« Eigenschaften des Marxismus. Am 13. Januar 1952 verkündete Gerő, daß die Industrieproduktion im Jahre 1951 30,1 Prozent höher lag als im Vorjahr; diese Bekanntmachung stieß auf höhnisches Gelächter. Das Gelächter verwandelte sich in Wut, als im selben Jahr die Arbeitsnormen so heraufgesetzt wurden, daß die Werktätigen Fünfzig- und selbst Sechzig-

Stunden-Wochen einlegen mußten.

In einer typischen Meldung des Parteiorgans *Freies Volk* vom 6. Juli 1952 hieß es, daß die Drescharbeiten begonnen hätten und daß für diejenigen Bauern, die ihr Ablieferungssoll nicht binnen achtundvierzig Stunden erfüllten, die »Abrechnung auf der Stelle durchgeführt würde«.²³ Angesichts dieser hohen Ablieferungsverpflichtung, der sie nicht nachkommen konnten, entschlossen sich die Bauern, die landwirtschaftliche Produktion rücksichtslos einzuschränken. In den hungernden Städten standen die Hausfrauen Schlange vor den immer leerer werdenden Lebensmittelgeschäften.

Am schlimmsten war der Mangel an Freizeit beziehungsweise an Entscheidungsfreiheit der Menschen, zu arbeiten, wann und wo sie wollten. Jedermann mußte im Besitz eines Arbeitsbuches sein, zum Beweis dafür, daß er erwerbstätig war. »Ich erinnere mich, wie ich mit einer Freundin kurz vor dem Aufstand in einem Espresso-Café war«, erzählte ein fünfundvierzigjähriger Hotelmanager, »plötzlich gab es eine Polizeirazzia durch acht Zivilbeamte. Meine Freundin hatte ihren Personalausweis nicht bei sich. Darauf wollten die Kriminalbeamten sie auf der Stelle verhaften.«²⁴

In seinen wachen Stunden war der gewöhnliche Bürger voll damit beschäftigt, von einem Ort zum anderen zu rennen. Die Frauen mußten in einer Fabrik arbeiten und außerdem noch ihre Hausarbeit verrichten; sie waren ungepflegt und unzufrieden; sie vermißten die kleinen Genüsse, die das Leben erträglich machen. »Ich hatte nicht einmal Zeit, die Zeitung zu lesen«, sagte ein siebzehnjähriger Schmied voll Bedauern zu seinem Befrager. »Die Arbeit nahm meine ganze Zeit in Anspruch.«²⁵

Geld war knapp, aber die Straßen und Restaurants waren voll, weil die Wohnungen der Leute zu überfüllt waren, um dort in Gemütlichkeit ihre Zeit zu verbringen. Die Budapester Straßenbahnen waren vernachlässigt und unpünktlich. Sie waren so überfüllt, daß es häufig unmöglich war, an den Haltestellen zuzusteigen.

Was konnte der Fabrikarbeiter noch mit seiner Freizeit anfangen? Es gab die Lotterie, ferner Fußball, dann Angeln an der Donau – und

schließlich den Alkohol. Im ganzen Land schossen die Kneipen wie Pilze aus der Erde: im Volksmund wurden sie »Vaterzunft«-Läden genannt.²⁶ Und das Regime ermutigte zum Trinken. Alkohol war ein nützliches »Betäubungsmittel« und brachte dem staatlichen Branntweinmonopol einen Profit von fünfzig Prozent.

Die sexuelle Moral lockerte sich. Während der ersten fünf Jahre des kommunistischen Regimes hatten noch puritanische Sitten geherrscht, aber das änderte sich bald. Anfangs wurde Abtreibung mit lebenslänglichem Kerker bestraft. Paare, die sich öffentlich küßten, wurden verhaftet. In Hotels wurden Razzien durchgeführt, um unverheiratete Paare aufzustöbern. Eine dreiundzwanzigjährige Fabrikarbeiterin stellte zornig fest: »Sie predigten Wasser – aber tranken Wein.«²⁷

Die meisten der prominenten Funktionäre hielten sich Mätressen, und allmählich wandelten sich die Sitten bis zur offenen Unmoral.²⁸ Ein Arbeiter der Autoindustrie sagte: »Etwa achtzig bis neunzig Prozent aller Frauen in der Fabrik waren zu haben.« Die Geburtenrate ging zurück und mußte durch ungewöhnliche Mittel gefördert werden.²⁹ Kinderlose Ehepaare wurden mit Sondersteuern belegt und Mädchen ermutigt, vorübergehende sexuelle Beziehungen aufzunehmen. In den Kliniken überall im Lande hingen Plakate mit dem deutlichen Hinweis: »Gebären ist der Ruhm des Mädchens und die Pflicht der Frau.«³⁰ Bis etwa 1953 erhielten unverheiratete Frauen 2000 Forint für jedes unehelich geborene Kind. Frühe Scheidungen waren häufig und einfach: Ehen konnten einseitig aufgelöst werden, zum Beispiel aufgrund »unüberwindlicher ideologischer Differenzen«.

Gleichzeitig griff die Prostitution um sich. Eine erschütternde Anzahl junger ungarischer Männer, die vertraulich von amerikanischen Soziologen befragt wurden, gaben zu, ihr erstes Erlebnis mit einer Prostituierten gehabt zu haben.³¹ »Eines Abends«, berichtete ein vierundfünfzigjähriger Krankenhausangestellter, »saß ich in einem Espresso am St.-Stephan-Boulevard. Ein hübsches Mädchen setzte sich neben mich und sagte mir schon nach kurzer Zeit, daß sie mich für fünfzig Forint mit auf ihr Zimmer

nehmen würde.«

Es stellte sich heraus, daß es ein Mädchen vom Lande war, das als Kassiererin in einem staatseigenen Geschäft in Budapest arbeitete und monatlich nur 720 Forint verdiente. Die Prostitution blühte, obgleich sie illegal war. 1950 waren die Bordelle geschlossen und die Mädchen als Taxifahrerinnen ausgebildet worden (um dann als Informanten der Sicherheitspolizei eingesetzt zu werden). »Die Folge war, daß niemand in Budapest es wagte, ein Taxi zu nehmen, das von einer Frau gefahren wurde«, sagte Dr. Pál Hoványi, ein einundfünfzig Jahre alter Behördenangestellter, »denn sie konnten weder fahren, noch kannten sie sich mit den Straßen aus.«

All dies lockerte die traditionellen Familienbande, was durchaus im Sinne der Partei war. Eltern hatten kaum Zeit für ihre Kinder, die statt dessen häufig mit anderen Erwachsenen zusammenkamen und unabhängig und unerzogen wurden.³² Töchter konnten jetzt in andere soziale und vermögende Schichten einheiraten, was zu Neid und Eifersucht innerhalb der Familien führte. Wenn der junge Ehemann »gutes Kadermaterial« war, konnte er schon mit dreiundzwanzig Jahren zum Chefsingenieur aufsteigen und dadurch den Neid seiner eigenen Eltern erregen.

Da der Religionsunterricht in den Schulen abgeschafft war und der Kirchenbesuch zurückging, verschlechterte sich auch die Moral des öffentlichen Lebens. Volkshelden waren diejenigen, die »das System übers Ohr hauten«, das heißt, sich den offiziellen Normen und Kontrollen entziehen konnten. Stehlen, Lügen und Betrügen nahm zu. Verbitterte Arbeiter stahlen Werkzeuge und Material, um illegale Heimarbeit zu verrichten. Die Menschen fühlten sich zum Diebstahl gezwungen, weil sie so arm waren, hatten aber keine Gewissensbisse: »Diebstahl von Staatseigentum galt nicht als unmoralisch«, sagte ein Arbeiter. »Jeder machte das, selbst die Kommunisten.«³³ »Während der Errichtung des ÁVO-Palasts am Donaukai arbeiteten Nachtwächter und Polizisten zusammen, um den kostbaren Parkettboden sackweise als Feuerholz wegzuschleppen. Andere Arbeiter stahlen alles, was nicht niet- und nagelfest war«, sagte

Hoványi.³⁴

Der Diebstahl von Staatseigentum wurde sogar als ein Schlag ins Gesicht der Diktatur angesehen: Verstärker, Natrium, Schnaps, Wurstfleisch, Backwerk, Schuhe, Tischlampen, selbst Betten aus Krankenhäusern verschwanden.³⁵ »Heutzutage«, sagte ein vierundfünfzigjähriger Einkäufer eines großen Budapester Staatskrankenhauses bedauernd, »ist selbst das Annageln einer Sache keine Garantie gegen Diebstahl.«³⁶ Von den Werften wurde Kupfer gestohlen. »Ich tue es und meine Freunde auch, und niemand sagt irgendeinem Menschen etwas darüber«, erklärte ein Meister. In den Staatsläden von Kőzért verkauften die Angestellten Untergewicht und nahmen den Rest mit nach Hause. Wenn Familienmitglieder kamen, ließen die Kassiererinnen ein halbes Kilo bezahlen und gaben zehn aus. Da Butter verpackt war und nicht mit Untergewicht verkauft werden konnte, pflegten die Leiter von Kőzért nur geringe Mengen zu bestellen; das Resultat war eine offensichtlich chronische, aber absolut künstliche Butterknappheit.³⁷

Es schien, als ob die gesamte marxistische Wirtschaft darauf angelegt sei, soviel wie möglich indirekte Mittel und Wege zu erfinden, um den Mann auf der Straße zu verbittern. Eines der deutlichsten äußerlichen Symptome dieser unterdrückten Wut waren schlechte Nerven. Höflichkeit und Hilfsbereitschaft gehörten der Vergangenheit an. Die höfliche Anrede *ur*, Herr, geriet in Vergessenheit. Nicht-Parteimitglieder verwendeten nur ungern die offizielle Ersatzbezeichnung *elvtárs*, Genosse, und so wurde jedermann *szaktárs*, Kollege. Den Handkuß gab es nicht mehr. Kellner und Verkäufer waren aggressiv und unhöflich gegenüber Kunden.³⁸

Ein schmaler, kränklicher griechisch-orthodoxer Bischof, der von einem zehnjährigen Lageraufenthalt in Sibirien zurückkehrte, bestellte in einem Budapester Restaurant sein erstes kleines Bier, und dann noch eins: »Noch einmal dasselbe, bitte.«³⁹

»Warum bestellen Sie nicht gleich ein großes Bier?« schnauzte ihn der Kellner an.

Aber von ihrer schlimmsten Seite zeigten sich die Leute in der

Straßenbahn. Da Budapests städtische Bevölkerung sich verdoppelt hatte, waren die Straßenbahnen ständig überfüllt. Alle Augenblicke gab es Pöbeleien und Beschimpfungen: »Esel!«, »Dumme Kuh!« und so weiter. Wenn eine schwangere Frau zustieg, blickten die sitzenden Fahrgäste in die andere Richtung. Häufig kam es zum Streit mit dem Schaffner, die Fahrgäste ergriffen Partei, und so rumpelte die Straßenbahn quietschend dahin, bis jedermann drinnen schimpfte und fluchte.

Und doch wagte niemand, das Regime offen zu kritisieren.

13

Onkel Imre

DAS FRÜHJAHR 1953 brachte ein Ereignis, das zwar voraussehbar war, aber doch durch sein plötzliches Eintreten überraschte und das geeignet schien, das Schicksal der Länder hinter dem Eisernen Vorhang zu wenden: den Tod Josef Stalins.

Während ganze Kontinente jubelten, löste die Nachricht bei Rákosi in Budapest tiefe Betroffenheit aus. Die Leiterin der Parteischule, Erzsébet Andics, legte von Kopf bis zu Füßen Trauerkleidung an, Mihály Farkas stützte sie bei der Trauerfeier, wie man es bei einer Witwe anlässlich der Beerdigung ihres Ehemanns zu tun pflegt. Rákosis Macht hatte sich unter dem Schutz Stalins entwickelt. Als die sterblichen Überreste des alten Georgiers im Trauermarsch zum Mausoleum auf dem Roten Platz gebracht wurden, schien es, als sei Rákosis persönliche Sonne ausgelöscht worden. Der Journalist Tibor Méray schrieb später: »Die Rákosi-Bande verlor damit jenes Gefühl absoluter Sicherheit, mit der sie getötet, betrogen und gemordet hatte.«¹

Diese Unsicherheit breitete sich in vielen Ländern aus. Die Arbeiterschaft merkte, daß der Druck nachließ. Im Juni gab es Arbeiterunruhen im tschechoslowakischen Pilsen. Am 17. jenes Monats streikten in Ost-Berlin die Bauarbeiter – sowjetische Panzer mußten den Aufstand niederschlagen. Die Unruhen griffen nach Polen über, und wieder wurden Sowjetpanzer eingesetzt.

In Budapest legten 20.000 Arbeiter des riesigen Mátyás-Rákosi-Stahlwerkes in Csepel, dem früheren Manfréd-Weiß-Konzern, aus Protest gegen die erbärmlichen Löhne, die hohen Arbeitsnormen und die Lebens-

mittelknappheit die Arbeit nieder. Wie Imre Nagy zwei Jahre später in seinem geheimen Memorandum bestätigte, gab es gleichzeitig auch in anderen Industriegebieten Anzeichen von Unruhe, und zwar in Özd und Diósgyőr sowie Massendemonstrationen von Bauern in der Großen Ebene.² Wie ein Damoklesschwert hing die Möglichkeit einer Revolte der Arbeiterklasse gegen ihr »eigenes« Regime kurze Zeit über der Parteizentrale in Budapest. Nikita Chruschtschow selbst sagte ein paar Tage später, wenn nicht sofort etwas dagegen unternommen worden wäre, hätte Moskau Rákosi und seine Kumpane »auf der Stelle ausgebootet«.

Stalins Erben warfen Rákosi vor, das Land bis an den Rand einer Katastrophe getrieben zu haben. Kritik übten sie an seiner stalinähnlichen Einmannherrschaft. Wie böse Schulbuben wurde die ungarische Kamarilla – Rákosi und Gerő – in den Kreml zitiert und gezwungen, vor dem Präsidium zu erscheinen. Malenkow und seine Gefolgsleute Chruschtschow und Molotow diktierten ihnen harte Bedingungen. Rákosi mußte zurücktreten und durch eine kollektive Führung nach sowjetischem Vorbild ersetzt werden, mit Imre Nagy als Ministerpräsident.

Diese dramatische Begegnung hatte sich tief in Imre Nagys Erinnerung eingegraben. In glühenden Farben berichtete er darüber in seinen geheimen Memoiren: Der stellvertretende Ministerpräsident Anastas Mikojan sprach mit vernichtenden Worten von dem »Abenteurergeist«, den Rákosi durch die Schaffung eines Eisenhüttenkombinats in Ungarn bewiesen habe – einem Land, das weder Eisen noch Koks produziert. Malenkow wies darauf hin, daß er erst im Mai versucht habe, Rákosi zu veranlassen, die Führung von Staat und Partei zu trennen. Doch gegen jeden Namen, der vorgeschlagen wurde, hatte Rákosi Einwände erhoben. Malenkow war völlig entsetzt gewesen, und hatte daraus den Schluß gezogen, daß Rákosi einen Premierminister wollte, der bei den Entscheidungsprozessen ohne Gewicht sein würde.

Bei der neuerlichen Begegnung im Juni 1953 in Moskau bekräftigte Chruschtschow diesen Standpunkt.

»Worauf es ankommt«, entschied er, »ist, daß die Führung von Partei und Staat nicht in der Hand eines Mannes liegen darf: das ist uner-

wünscht.«³ Rákosi und seine korrupten Kollegen wurden nach Budapest zurückgeschickt mit der »Empfehlung«, ihr Zentralkomitee zusammenzurufen und ihre verderbliche Landwirtschafts- und Industrialisierungspolitik zu revidieren. Vor allem gestattete man ihnen, die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften wieder aufzulösen, falls deren Mitglieder dies wünschten.

Außerdem mußten Rákosi Farkas und Gerö ihre jeweiligen Regierungsämter aufgeben (Gerö wurde Innenminister). Der ganze hochkommende Antisemitismus der Nach-Stalin-Ära schlug diesen drei Männern entgegen. Stalins alter Polizeichef Lawrentij Berija schnauzte Rákosi an: »Hören Sie mir gut zu, Genosse Rákosi Ungarn hatte Habsburger Kaiser, tatarische Khans, polnische Fürsten und türkische Sultane, aber es hat bis jetzt noch nie einen jüdischen König gehabt, und das möchten Sie offenbar werden.«⁴ Nachfolger Rákosis als Ministerpräsident wurde sein alter Rivale Imre Nagy. Dieser enthüllte mit einiger Genugtuung, daß es der Kreml war, der auf seiner Ernennung bestanden hatte. »Um der Wahrheit willen muß festgestellt werden«, erinnerte er sich, »daß es nicht Rákosi sondern die sowjetischen Genossen – die Genossen Malenkow, Molotow und Chruschtschow – waren, die das empfohlen hatten. Genosse Rákosi und die anderen Mitglieder der ungarischen Delegation gaben ihre Zustimmung.«⁵

Es war nun Sache des Zentralkomitees, das am 27. Juni 1953 in Budapest zusammentrat, die Moskauer Beschlüsse zu besieeln. Die Resolution, die vom ZK verabschiedet wurde, enthielt eine scharfe Verurteilung der Mißwirtschaft von Rákosi.⁶ Aber er blieb Parteivorsitzender, und seine Macht war immer noch groß genug, um die Veröffentlichung dieser Resolution zu verhindern.

Und dann versammelte sich am 4. Juli 1953 das Parlament in seinem marmornen und goldenen Kuppelsaal, um die Verkündung des neuen Kurses entgegenzunehmen, den Imre Nagy künftig zu steuern gedachte. Es war ein großer Augenblick in seinem Leben. In der Wochenschau sah man Nagy mit flottem Kavalierstaschentuch am Jackett sich mit der

Würde eines Gutsherren erheben, den altväterlichen Kneifer schief auf den Nasenrücken setzen, das Kinn an die Brust drücken und ein umfangreiches Manuskript hervorholen, von welchem er dann seine Reformversprechen vorlas.

Zuweilen nickt er nachdrücklich mit dem Kopf; Rákosi, der ihn mit finsternen Blicken von der ersten Sitzreihe, deren Ränge im Halbkreis hinter ihm ansteigen, anschaut, nickt nicht. Auch Gerö nicht, der nur zwei Schritte von ihm entfernt sitzt, das Kinn in die Hand gestützt, während seine Augen ironisch funkeln. Der Plenarsaal ist mit Gemälden der großen historischen Ereignisse des Landes geschmückt. Am Ende der Regierungserklärung hat jedermann das Gefühl, Zeuge eines historischen Augenblicks gewesen zu sein.

Wer ist dieser Imre Nagy, dieser humorlose, pedantische Mann, der sich nun für kurze Zeit der Gunst Moskaus erfreuen kann? Hat er auch nur die leiseste Ahnung, daß die Männer, zu denen er in diesem Hohen Haus spricht, ihn eines Tages auf den Schinderkarren schicken werden? Wahrscheinlich nicht. Befolgt er doch das vorgeschriebene Ritual so gut wie kein anderer.

Tatsächlich unterscheidet ihn nur wenig von seinem skrupellosen Vorgänger. Am 21. Dezember 1954 wird er in einer Jubelrede aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Parlaments zynisch behaupten: »Wir haben ein neues Land geschaffen und ein glückliches und freies Leben für seine Menschen.« Er sagt dies zu einer Zeit, wo noch immer überall im Lande Tausende politischer Gefangener von Kardinal Mindszenty bis György Marosán in Zwangsarbeitslagern leiden.

Und er erntet gehorsamen Beifall, als er ohne einen Hauch bewußter Ironie erklärt: »Ein trauriges Kapitel, das sich nur zu oft im Laufe unserer Geschichte wiederholt hat, zeigt, daß fremde Unterdrückung jeglichen wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt auf Generationen und manchmal sogar auf Jahrhunderte zurückwirft. Vor zehn Jahren, zum erstenmal in Ungarns langer Geschichte, haben die Dinge eine andere Wende genommen: Denn die Sowjetarmee ist in unser Land nicht als Eroberer,

sondern als Befreier gekommen.«⁷

Nagy war nicht Zeuge von Ungarns ach so beglückender Befreiung durch die Rote Armee: Er hatte mit seiner Familie seit 1930 in Moskau gelebt.

Als er 1956 ins Rampenlicht der Weltbühne rückte, erinnerten sich nur wenige seiner Bewunderer aus der westlichen Welt seiner Erklärung vor dem Dritten Parteitag im Mai 1954⁸: »Die großen Erfolge des weltweiten Kampfes für den Frieden der Menschheit unter der Führung der Sowjetunion auf der einen Seite und die kriegslüsternden Anstrengungen des amerikanischen Imperialismus und seiner Politik der Unterstützung reaktionärer und konterrevolutionärer Kräfte auf der anderen Seite haben unserem Volk die große historische Bedeutung der Tatsache vor Augen geführt, daß unser Vaterland durch die Streitkräfte der Sowjetunion befreit wurde . . . Dieser verdanken wir die Unabhängigkeit und Souveränität unseres Landes . . . «⁹

Und dieser selbe Imre Nagy, der genau wußte, wie die Kommunisten mit Lug und Betrug, mit Schikanen und Drohungen zur Macht gelangten, bat die Partei, doch Milde walten zu lassen gegenüber den dummlichen und tolpatschigen »lokalen Räten«, die 1951 zur Durchsetzung der Politik Rákosis eingesetzt worden waren. Zu ihrer Rechtfertigung meinte er, eine fehlerfreie Verwaltung könne man von einer sozialen Klasse, die jahrhundertlang unterdrückt worden sei, nicht verlangen. Ja, Nagy rief allen Ernstes die ÁVH und diese lokalen Räte auf, in ihrer Eigenschaft als »Organe der Diktatur des Proletariats« ihren Kampf gegen die Klassenfeinde beharrlich fortzusetzen: »Die Klassenfeinde – der kompromittierte Adel des Horthy-Regimes, die Lakaien des alten volksfeindlichen Systems, die Kulaken und die Kapitalisten – sind noch immer nicht vernichtet.«¹⁰

So spricht Imre Nagy, der Mann, zu dem die Presse der gesamten westlichen Welt bald voll ehrfürchtiger Scheu aufblickt. So ist er, Mitte des Jahres 1953, siebenundfünfzig Jahre alt und wird plötzlich zehn Millionen Ungarn als ihr neuer Regierungschef präsentiert. Hat er jetzt

sein Lebensziel erreicht? Oder was hat er in den langen Jahren kommunistischer Parteiarbeit angestrebt?

Nagy mit seinem dicken Bauch und den über den Kragen quellenden Fettwülsten wird für eine ganze Nation »Onkel Imre«, das wandelnde Versprechen besserer Zeiten. Er trägt einen zusammengerollten Schirm über dem Arm und hat den Filzhut fest auf seinen kahl werdenden Schädel gesetzt. Sein rundes, unregelmäßiges Gesicht ziert ein Stalin-Schnurrbart, die Augen, die durch seinen Kneifer blinzeln, verraten eine entfernt mongolische Abstammung. Er trägt am liebsten altmodische braune Anzüge mit drei Knöpfen, einen unauffälligen dunkelblauen Schlips und Hemden von einer Qualität, wie man sie nicht häufig bei Vertretern des Proletariats antrifft. Mit seinen buschigen Augenbrauen und seiner biederemännischen Jovialität könnte man ihn für den typischen *csikós* oder Pferdezüchter halten. Er trinkt gerne die heimischen Weine und ist einem flotten *csárdás*, getanzt auf Armlänge, mit jedem Mädchen, das seine Tanzpartnerin sein möchte, nicht abgeneigt. Und sein weicher transdanubischer Akzent offenbart unmißverständlich seine bäuerliche Herkunft.

Imre Nagy wurde 1896, im Bezirk Somogy mit seinen wogenden Kornfeldern, als Sohn calvinistischer Bauern geboren.¹¹ Der Gemeindepfarrer Márton Csértán hatte in ihm schon einen künftigen Kirchenmann gesehen. Doch Imres Lehrer, ein linker Agitator namens László Hudra, vermochte mehr Interesse bei dem Jungen zu wecken, so daß Nagy von seiner frühesten Jugend an dem Sozialismus ergeben war. Er lernte Schlosser in einer Landmaschinenfabrik. Im Ersten Weltkrieg wurde er in der Isonzoschlacht verwundet, nicht weit entfernt von dem Kriegsschauplatz, wo der junge Leutnant Erwin Rommel sich seine Sporen verdiente. Danach geriet er an der Ostfront in Gefangenschaft, ging zu den Bolschewisten über und wurde 1918 sowjetischer Bürger. Im folgenden Jahr erhielt er während Béla Kuns kurzer Schreckensherrschaft einen kleinen Posten in Budapest. Ebenso wie Rákosi flüchtete Nagy im Jahre 1919 und kehrte zwei Jahre später zurück, um unter den Bauern von

Somogy eine illegale kommunistische Parteizelle zu gründen.

1930 suchte er wiederum Zuflucht in der Sowjetunion. Moskau wurde seine zweite Heimat. Er war inzwischen vierunddreißig Jahre alt, hatte Russisch gelernt und arbeitete für ein landwirtschaftliches Institut. Ab und zu erschien sein Name in der Moskauer Emigrantenzeitung *Uj Hang* [Neue Stimme], für die er gelehrte Abhandlungen über landwirtschaftliche Probleme verfaßte.¹² Nach dem Münchner Abkommen von 1938 empfahl er seinen Landsleuten von Moskau aus, keinerlei Chauvinismus an den Tag zu legen, da »dies ihnen später teuer zu stehen kommen könne«. Während des Zweiten Weltkriegs lieferte er Beiträge für Moskaus Rundfunk ropagandasendungen nach Ungarn.

Ein kommunistischer Schriftsteller, der ebenfalls im Moskauer Exil lebte, erinnerte sich: »Wir mußten Material sammeln und überprüfen, und zwar auf Anweisung sowohl von Rákosi und auch von Imre Nagy. Wir durften nur telephonisch mit ihm verkehren, wobei es uns streng verboten war, jemals seinen Namen zu erwähnen. Wir mußten so tun, als ob wir den Mann nicht kannten, obgleich wir täglich zur selben Zeit eine bestimmte Nummer anzurufen hatten. Es war alles sehr komisch. Die ganze Angelegenheit war typisch für die Geheimnistuerei, die damals in Parteikreisen große Mode war – und wahrscheinlich nicht nur damals.«¹³

Als die Truppen der Roten Armee 1944 das geschlagene Ungarn wie eine Flutwelle überspülten, wurden Imre Nagy und der Rest dieses Moskauer Strandguts in ihrer Heimat abgesetzt. Der hitzige und tyrannische Rákosi riß sofort den besten Posten, den des Parteisekretärs, an sich, während der bedächtige und wenig ehrgeizige Theoretiker Nagy Landwirtschaftsminister wurde.¹⁴

Seine Frau Maca und seine Tochter Bözske, die lediglich russisch sprechen konnten, halfen ihm. Bözske, die 1927 in Kaposvár im Bezirk Somogy geboren wurde, hatte ihre erste Erinnerung an den Vater mit zweieinhalb Jahren, als sie und ihre Mutter ihn heimlich in Wien besuchten, wo er im Untergrund lebte. Bözske war ebenso unorthodox wie ihr Vater. Schlank und hübsch wie ein Fotomodell, heiratete sie einen kraushaarigen, korpulenten und jovialen Kommunisten, den elf Jahre

älteren ehemaligen Armeepfarrer Dr. Ferenc Jánosi. Ein Foto ihres kleinen Sohnes Ferkó stand immer auf dem Schreibtisch von Imre Nagy. »Er wird in meine Fußstapfen treten«, erklärte Nagy Reportern, ohne zu ahnen, weiche tragischen Wege ihn sein Schicksal noch führen würde.¹⁵ Überwacht von Marschall Woroschilow, setzte Nagy voller Begeisterung seine Bodenreform durch. In einer Rede am 29. März 1945 unter dem Árpád-Denkmal in Pusztaszer verkündete er tief befriedigt mit schmatzenden, dicken Lippen unter seinem tabakbraunen Walroßbart: »Laßt uns mit der Landaufteilung beginnen: Laßt uns die Grenzzäune einreißen! Mit jedem Schlag hämmern wir neue Nägel in den Sarg der Großgrundbesitzer!«¹⁶

Fast sein ganzes Leben lang hatte er auf diese Bodenreform hingearbeitet. Zwei Jahre später erinnerte er sich: »Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Unser Traum, unser Ziel, für das wir so lange gekämpft hatten, wurde Wirklichkeit; ich werde immer stolz darauf sein, meinen Teil dazu beigetragen zu haben.«¹⁷

Aber dann brach die heftige Rivalität zwischen Imre Nagy und seinem Chef Rákosi offen aus. Rákosi hatte das Gefühl, daß seine Herrschaft durch Nebenbuhler wie Rajk und Nagy bedroht sei. Nagy wehrte sich, berief sich bei seiner Opposition aber immer brav auf die Lehre Lenins und bezeichnete die Neue Ökonomische Politik (NEP) als geeigneter für Ungarns dringendste Wirtschaftsprobleme nach der »Befreiung« als Rákosis überstürzte Politik der Industrialisierung und Kollektivierung.¹⁸

In seinem Buch *Probleme der Landwirtschaft* lobte Nagy den privaten Landbesitz – zumindest der »mittleren« Bauern, die sechs bis vierzehn Hektar besaßen –, und in den Geheimsitzungen der Partei zwischen 1947 und 1948 opponierte er auch gegen andere Methoden Rákosis. Natürlich war Nagy immer sorgsam darauf bedacht auf der marxistisch-leninistischen Linie zu argumentieren. Aber was zählte, das waren die Nuancen, und hier plädierte Nagy unmißverständlich für die Wiedereinführung privater Märkte für landwirtschaftliche und sonstige Konsumgüter, zumindest während dieser Übergangszeit der NEP.

Rákosi besaß aber immer noch die volle Rückendeckung Stalins. Im

April 1949 war die NATO gegründet worden, und Stalin brauchte ein geschlossenes Satellitenimperium als Pufferzone. Im September 1949, dem Monat des Schauprozesses gegen Rajk, stauchte Rákosis Zentralkomitee Nagy wegen »antimarxistischer Ansichten« zusammen. Nagy hielt an seiner Unterstützung einer freien »mittleren« Bauernwirtschaft fest. Als die Partei Nagy dann fallenließ, vollzog er gehorsam jenes gespenstische kommunistische Ritual öffentlicher Geißelung, das unter dem Begriff »Selbstkritik« bekannt ist: Das war die einzige Möglichkeit in jenen Tagen, einem schlimmeren Schicksal zu entgehen.

»Alle meine Irrtümer lassen sich darauf zurückführen, daß ich, anstatt die Landwirtschaft der Kollektivierung, der sozialistischen Umformung und der Schaffung großer Kollektivgüter entgegenzuführen, die Ausweitung des kleinen Landbesitzes unterstützen wollte – was, wie wir wissen, nur dazu dient, den Kapitalismus auf dem Lande zu unterstützen . . . «¹⁹

Nagy kam verdächtig leicht davon. Seine Verbannung vom Politbüro und vom Zentralkomitee dauerte nur kurze Zeit. Bereits im Mai 1950 kehrte er in Rákosis Kabinett als Versorgungsminister zurück. Wahrscheinlich war es Rákosis Absicht, Nagys wachsende Popularität bei den Bauern zu untergraben, denn auf dem neuen Kabinettsposten war Nagy für die Zwangseintreibung der Ernte verantwortlich.²⁰

Nagy war also während der brutalen Revision des Fünfjahresplanes im Jahre 1951 einer von Rákosis Ministern. War es reiner Opportunismus, wie seine marxistischen Kritiker später behaupteten? War Nagy wirklich ein »Rákosist«, ein fanatischer Bauernfeind geworden? Oder hatte irgend jemand in Moskau – wo sein derzeitiger Gönner Berija saß – interveniert und seine Rehabilitierung verlangt? Wie auch immer die Antwort sein mochte, bis 1953 beging er keine »Fehler«. In seinen Reden hörte man ihn die westliche Aggression in Korea verurteilen, die Sowjetunion preisen und die Hoffnung für einen baldigen Zusammenbruch des Kapitalismus zum Ausdruck bringen. Und es ist »Onkel Imre«, der sich in tiefer Trauer von seinem Platz im Parlament erhebt und den abstoßenden Nachruf auf Stalin spricht, in dem er ihn einen »großen Führer der ganzen Mensch-

heit« nennt.

Es ist der 4. Juli 1953, der Tag, an dem Nagy seine große Rede im Parlament hält. Auf einer glutheißen Landstraße weit weg von Budapest grübelt Professor Zsengellérs Enkelin Margit während ihrer mühseligen Plackerei beim Straßenbau immer wieder darüber nach: Warum haben wir sein Geld nicht auf eine Schweizer Bank gebracht, wo es nie jemand gefunden hätte? Seit der Verbannung ihrer Familie aus Budapest läßt sie dieser Gedanke nicht wieder los.

Aber an diesem Nachmittag gesellt sich einer der anderen Streckenarbeiter der Arbeitskolonne zu ihr, während sie in dem Feuer unter dem Teerkocher stochert und flüstert: »Man hat im Radio über euch gesprochen.«

Abends hörten die Deportierten dann über die Lautsprecher, die an den staubigen Straßenecken innerhalb des Dorfes angebracht sind, Bruchstücke von Nagys Rede – der Rede, in der Nagy das falsche Spiel Rákosis die Verbrechen der ÁVH sowie die Existenz geheimer Internierungslager aufdeckt und in der er die Freilassung der Deportierten verspricht: »Die Regierung hat den Wunsch, die Frage der umgesiedelten Personen so schnell wie möglich zu lösen, um sie in die Lage zu versetzen, ihren Wohnort in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Vorschriften, die für alle Bürger gelten, selbst wählen zu lassen.« Margit Zsengellér kehrt, zwar krank, mit ihrer Mutter nach Budapest zurück, um ihr Musikstudium wiederaufzunehmen.

Aber wenn der Tag kommt, wird auch sie kämpfen, und zwar nicht notwendigerweise für Imre Nagy. Warum dann? Ihre Antwort: »Damit wir unser Brot wieder brechen können, ohne daß uns die Russen das meiste wegnehmen und ohne daß Polizisten uns daran hindern können, in Frieden die übriggebliebenen Brosamen zu essen.«²¹

Bei der Verkündung seines neuen Kurses vor dem Parlament am 4. Juli 1953 war es Nagys Absicht, die aufgebrachten Bauern zu besänftigen und vor allem die Verfolgung des privaten Landbesitzes einzustellen,

dessen Eintragung in »Kulakenlisten« bedeutete, daß er weder Kredite noch Düngemittel und andere lebenswichtige Dinge erhielt.

Das war eine Forderung der vom Kreml inspirierten Resolution, die Ende Juni vom Zentralkomitee verabschiedet wurde. Zwei Jahre später konnte sich Nagy noch deutlich daran erinnern: »Tatsache ist, daß es bei der Diskussion unserer Sorgen hinsichtlich der Frage der landwirtschaftlichen Kollektivgüter auf der Moskauer Konferenz im Juni 1953 Genosse Molotow (und nicht Berija) war, der uns versicherte, die Kollektive sollten zwar nicht durch Anordnung der Regierung aufgelöst werden, aber wenn sie eine freiwillige Auflösung wünschten, sollte man sie nicht daran hindern. Es würden ihnen keine Nachteile entstehen.«

Deshalb sprach Nagy nun im Parlament die schicksalhaften Worte: »Die Regierung wird es denjenigen Bauern, die aus der LPG auszutreten wünschen, ermöglichen, dies *nach* der Ernte zu tun.«²²

Ferner gab Nagy bekannt, daß Genehmigungen für kleine Privatunternehmen erteilt würden und daß die Angehörigen der freien Berufe künftig besser gefördert würden.²³

Erste Auswirkungen des neuen Kurses wurden sofort in den Läden spürbar. Sechs Monate lang hatte man praktisch keine Butter bekommen können; aber vier Tage nach Nagys Rede, am 8. Juli 1953, konnte man sie plötzlich in den Geschäften in unbegrenzter Menge kaufen. Große Mengen von Schweinefleisch wurden aus den Kühlhäusern herbeigeschafft und zum Verkauf angeboten. Am selben Tag kündigte Handelsminister József Bognár drastische Preissenkungen für Kartoffeln und Mehl an, damit das beliebte Weißbrot, das seit 1952 durch grobes Schwarzbrot ersetzt worden war, vom 1. August an wieder zu kaufen sein würde. Im Herbst sollte es dann auch wieder Delikatessen aus Wurst- und Fleischwaren geben, die zuvor praktisch nicht erhältlich waren.

Rákosi kämpfte verbissen gegen diese Ketzerei. Auf einer Versammlung von Aktivisten der Budapester KP am Samstag nach der Rede Nagys untergrub er in hinterhältiger Weise deren Wirkung, während er so tat, als ob er die Kritik an seinen früheren Fehlern einsehe. »Wir haben gegen die

Grundsätze des sozialistischen Aufbaus verstoßen«, räumte er ein, »die eine ständige Steigerung des Lebensstandards der werktätigen Massen und vor allem der Industriearbeiter verlangen.« Aber gleichzeitig rief er die Genossen in den Dörfern sowie die Traktorfahrer und Betriebsleiter der Kombinate auf, sich zur Verteidigung der LPGs zusammenzuschließen: »Wir werden nicht müßig zusehen, wenn der Feind versucht, unsere bisherigen Errungenschaften zunichte zu machen.« Diejenigen Bauern, die in wilder Flucht die Kollektive verließen, nannte er »Drückeberger und Bummler«.

Ein Schriftsteller, der bei Rákosis Ansprache als »Agitprop«-Sekretär des Schriftstellerverbandes anwesend war, erinnerte sich: »Wir saßen alle bleich und völlig verwirrt da und dachten, was, zum Teufel, geht da vor sich.«²⁴

Diese Rede ließ die Kluft an der Spitze der kollektiven Führung zwischen Imre Nagy im Parlament und Rákosi in der Parteizentrale in der Akadémia utca offen zutage treten.

Nagy hatte viele Anhänger, aber mancher Funktionär der alten Garde wußte nicht mehr, woran er war.

Einer von ihnen sagte: »Unter dem Horthy-Regime war ich bloß Tagelöhner; unter Rákosi fühlte ich mich wohl, denn mich plagten keine Zweifel. Aber jetzt ist das Leben voller Ungewißheiten, und das gefällt mir überhaupt nicht.«²⁵

Diese unsichere Atmosphäre einer verborgenen Krise sollte das ganze nächste Jahr anhalten. Inzwischen kam es bei den landwirtschaftlichen Kollektiven zur Katastrophe. Die Bauern hatten Nagys Rede so verstanden, als ob sie jetzt über die Stränge schlagen könnten. Sie teilten das kollektivisierte Land, die Arbeitsgeräte und das Vieh untereinander auf, ohne auf den Abschluß der Ernte zu warten. Das Kollektivsystem begann zusammenzubrechen. Bis zum Ende des Jahres ging die Zahl der Mitglieder von 446.900 auf 263.070 zurück.²⁶

Aus Schwertern wurden jetzt Pflüge geschmiedet. Rüstungsfabriken stellten sich auf die Produktion von landwirtschaftlichen Maschinen, wie Traktoren, Düngestreumaschinen, Getreideheber, Mähmaschinen und

Rübenschneider um. Nagy umwarb die Bauern. Um die landwirtschaftliche Produktion anzuregen, schaffte er die Geldstrafen ab, strich Geldbußen von insgesamt 445 Millionen Forint, die wegen »Nichterfüllung der Ablieferungspflichten« verhängt worden waren, und verringerte die Steuerlast der Bauern um 500 Millionen Forint.

Aus den später veröffentlichten Statistiken konnte man die neuen wirtschaftlichen Prioritäten erkennen: Die staatlichen Investitionen verlagerten sich von der Schwer- zur Leichtindustrie sowie zur Produktion von Lebensmitteln und Konsumgütern wie Kleidung, Herrenhemden, Schuhen, Fleisch, Fetten, Butter und Süßwaren. Nagy wollte die lokale Industrie, das Handwerk und die freien Berufe fördern. Sein Ziel war es, die Konsumgüterproduktion 1954 um zwanzig Prozent zu erhöhen sowie die Qualität und Verteilung zu verbessern.

Zum Zeichen seines guten Willens hatte Nagy nach seiner Rede vom Juli 1953 große Regierungsbestände an Konsumgütern freigegeben und zwei beträchtliche Preissenkungen angeordnet: Im September 1953 wurden die Preise für einige Lebensmittel- und Industrieprodukte und im März 1954 die Fleisch- und Fettpreise herabgesetzt. »Die Öffentlichkeit hat einen Anspruch auf höfliche Bedienung, öffentliche Versorgung und Waren guter Qualität für ihr Geld«, sagte er in einer Ansprache am 23. Januar 1954.²⁷ Zu diesem Zweck plante er 1954 die Eröffnung von 1500 neuen Läden. Bestimmte Löhne wurden erhöht, ein Instandsetzungs- und Wohnungsbauprogramm mit einer doppelt so hohen Quote wie 1952 wurde eingeleitet und der Bau von 40.000 neuen Häusern für das Jahr 1954 geplante.²⁸

Auch die Arbeitsbedingungen wurden verbessert, höhere Beihilfen für werdende Mütter gewährt, Überstunden eingeschränkt, die Geldbußen für Fabrikarbeiter abgeschafft und statt dessen die Bestrafung von verantwortlichen Betriebsleitern eingeführt.

Im Bereich der Erziehung versuchte Nagy, das Nationalgefühl wiederherzustellen. Landessprache und vaterländische Traditionen wurden gefördert, ungarische Märchen gedruckt, während bei Bühnenstücken größerer Wert auf den ungarischen Nationalcharakter gelegt wurde.

Alles dies paßte dem Moskowiter Rákosi natürlich nicht. Nach außen versuchte er gute Miene zum bösen Spiel zu machen, aber das gelang ihm nicht einmal in seinen besten Zeiten. Heimlich agitierte und konspirierte er gegen Nagy. Schon bald gab es einen Leitartikel im Parteiorgan *Freies Volk*, in dem die Notwendigkeit von Veränderungen angedeutet wurde, und zwar von Investitionen zugunsten der Schwerindustrie bis zu schärfsten Strafmaßnahmen – strengerer Arbeitsdisziplin, mehr sozialistischer Wettbewerb und die strikte Erfüllung marxistischer Wirtschaftsplanung.²⁹

Während der Monate Juli und August des Jahres 1953 war in der Presse immer weniger von Nagys Programm eines sofortigen neuen Kurses die Rede. Statt dessen wurden die Versprechungen immer vager und verschwommener und richteten sich mehr auf in der Ferne liegende Ziele.

Ein amerikanischer Geheimbericht stellte zwei Monate nach der Regierungsübernahme durch Imre Nagy fest: »(Rákosis) andauernde entscheidende Rolle bei der Bestimmung der Politik scheint, wenigstens vorläufig, sichergestellt zu sein, trotz der Sturzes einiger führender, in Moskau ausgebildeter jüdischer Politiker und dem Aufstieg junger, nichtjüdischer Elemente.«³⁰

Der Dritte Parteikongreß sollte im Frühjahr 1954 stattfinden, aber Rákosi spielte auf Zeit und sorgte für eine Verschiebung des Termins. In der Zwischenzeit versuchte er, ohne Nagy nach Moskau zu fliegen, um sich bei Malenkov beschweren zu können. »Die sowjetischen Genossen hielten dies aber für falsch und weigerten sich, ihm die Erlaubnis zu geben«, schrieb Nagy triumphierend in sein geheimes Tagebuch.

Als Rákosi dann im Mai 1954 zusammen mit Imre Nagy nach Moskau ging, beklagte er sich über die Ungerechtigkeit, mit der er behandelt würde, da Berija doch inzwischen als Verräter entlarvt worden sei. Nagy schrieb später: »Wie die Mitglieder des Zentralkomitees wissen, hat Mátyás Rákosi unzählige Male seit 1953 versucht, einen Widerruf der Juni-resolution zu erreichen, indem er entweder auf Berija oder auf die

internationalen Spannungen oder auf meine angeblichen Fehler und Mißgriffe usw. hinwies. Aber Genosse Chruschtschow entschied völlig eindeutig wie folgt: »Im Juni 1953 haben wir völlig korrekt ein Urteil über die ungarische Parteiführung gefällt, und diese Bewertung ist auch heute noch richtig. Man kann sich nicht hinter Berija verstecken, wie Rákosi das versucht. Wir waren ja schließlich auch dabei, als die Irrtümer festgestellt wurden, jeder von uns. Wir hatten recht, und was wir beschlossen haben, gilt heute noch. Danach hätte schon längst gehandelt werden müssen.« «

Rákosi stieß also bei den Kremlherren auf taube Ohren. »All seine Bemühungen«, konnte Nagy befriedigt feststellen, »blieben 1953 vergeblich.«

Abgeschlagen kehrte Rákosi nach Budapest zurück und nahm seinen heimlichen Kampf gegen Nagys neuen Kurs wieder auf.

In diesen beiden Jahren entwickelte sich Nagy zu einem Staatsmann mit festen und untadeligen Grundsätzen. In seiner Rede im Juli 1953 hatte er angekündigt, daß in religiösen Fragen mehr Toleranz geübt werden solle und daß die Regierung »keine administrativen oder andere Zwangsmaßnahmen« gegen die Kirche erlauben werde (Kardinal Mindszenty und die anderen Kirchenführer blieben allerdings bis zum Volksaufstand weiterhin in Haft).

Aber er hatte Schluß gemacht mit der Brutalität aus der Zeit Rákosis und in seiner Rede Wiedergutmachung des Unrechts versprochen, das von Rákosis Polizeiorganen begangen worden war. Er hatte versichert, daß seine Regierung gegen die Ausschreitungen der ÁVH kämpfen werde; er würde Wiederaufnahmeverfahren einleiten, die Internierungslager abschaffen und politische Gefangene freilassen. Zu seinen Plänen, die Regierungsarbeit zu verbessern, gehörte auch die Ankündigung, daß er sich »stärker auf das Parlament stützen« werde. Es war ein einmaliger Vorgang, daß das ungarische Parlament am 4. Juli jemanden *wählte*, der das seit langem unbesetzte Amt des Generalstaatsanwaltes übernehmen sollte: Dr. Kálmán Czakö, einen früheren Justizminister von offensichtlich persönlicher Integrität.³¹

Zum 31. Oktober 1953 wurde eine allgemeine Amnestie verkündet. »Wir haben sowohl das System des Polizeigewahrsams als auch die Polizeigerichte abgeschafft«, sagte Nagy.³² Er nahm umfangreiche Umbesetzungen bei der Sicherheitspolizei vor, entzog der ÁVH ihren unabhängigen Status und warf das Innenministerium aus seinem schönen, modernen Palast an der Donau hinaus und brachte es in dem dunklen Hauptbürogebäude unter, das einst einer großen Handelsbank gehörte.

In seinen privaten Äußerungen urteilte Nagy über die Rákosi-Bande mit unverhohlener Schärfe. »Es ist unvereinbar mit moralischen Grundsätzen«, schrieb er später, »daß immer noch Personen in führenden Stellungen sind, die Urheber und Regisseure der fabrizierten Massenprozesse, verantwortlich für die Folterungen und Tötungen unschuldiger Menschen, Anstifter internationaler Provokationen, Wirtschaftssaboteure und Verschwender nationaler Hilfsquellen waren, die durch den Mißbrauch der Macht verbrecherische Handlungen gegen das Volk entweder verübt oder veranlaßt haben. Die Öffentlichkeit, die Partei und der Staat müssen von diesen Elementen gesäubert werden.«

Gábor Péter, der blutdürstige Chef der ÁVH, war bereits seiner sämtlichen Ämter enthoben und von Rákosi als »zionistischer Agent« ins Gefängnis geworfen worden. Rákosi hatte beabsichtigt, einen Schauprozess aufzuziehen, der selbst Stalins Ärzteprozesse in den Schatten stellen sollte.³³ Durch den Tod Stalins war Péter vorübergehend ein Aufschub gewährt worden, aber nun (im Mai 1953) ließ ihn Imre Nagy zu lebenslänglich Kerker verurteilen. »Die Institution der Internierung«, hatte Nagy in seiner Rede vom Juli 1953 verkündet, »wird abgeschafft und die Lager aufgelöst . . . « Die Gefängnisse und Lager öffneten sich, und die politischen Gefangenen traten wieder hinaus ins Sonnenlicht – aber längst nicht alle, denn Nagy war nicht allmächtig, solange Rákosi Parteichef blieb.

Mit dem Rehabilitierungsprogramm hatte Rákosi ausgerechnet den öffentlichen Ankläger Gyula Alapi betraut, der 1949 die Anklage gegen Rajk vertrat. Rákosi forderte Alapi auf, sich Zeit zu lassen. Die Mühlen der Amnestie mahlten wirklich fein, aber langsam: Es gab da den Fall

eines Mannes, der eingekerkert worden war, weil er seinem Bruder eine Postkarte nach Jugoslawien geschickt hatte. Seine Frau bat nun Nagy, ihren Mann freizulassen. Neun Monate später erklärte Nagys neuer Justizminister Ferenc Erdei gegenüber Professor István Bibó: »Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß ich noch immer nicht die Unterlagen dieses Falles habe!«³⁴

Nagy war vor allem durch seine Wirtschaftsreformen in Anspruch genommen, aber er sorgte dafür, daß Anna Kéthly, die nach der Verschmelzung der Sozialdemokraten mit den Kommunisten eingekerkert worden war, freigelassen wurde.

Die von Rákosi verfolgten und verurteilten Kommunisten wurden wieder in die Partei aufgenommen; aber sie machten keinen Hehl aus ihrer Unzufriedenheit.

Ein mächtiger Zerfallsprozeß setzte ein. Noch fehlte den Unzufriedenen die Führung und selbst der Mut, den Ausbruch eines öffentlichen Widerstandes zu inszenieren. Der amerikanische Militärattaché beurteilte die Lage im Dezember 1953 folgendermaßen: »Es gibt keine organisierten Widerstandsgruppen in Ungarn, die Bevölkerung besitzt nicht die Fähigkeit und wird diese auch nicht in der Zukunft haben, sich aktiv gegen das derzeitige Regime aufzulehnen; aber das ungarische Volk . . . wird weiterhin passiven Widerstand gegen das jetzige Regime leisten.«³⁵

Wie das langsame, stetige Tropfen der Säure im Zünder einer Zeitbombe wird diese allgemeine Unzufriedenheit zwei Jahre später bei Beginn des Volksaufstandes die rohe Gewalt auslösen.

Mächtiger als das Schwert

DIE UNRUHE im Lande wuchs. Es bedurfte nur geringer Anlässe, um die Volksseele zum Kochen zu bringen. Im Sommer 1954 verlor Ungarn die Fußballweltmeisterschaft an Deutschland. Es gab lautstarke Demonstrationen vor dem Verlagshaus der Zeitung *Freies Volk* und vor dem Rundfunkgebäude in der Bródy Sándor utca – die Leute versuchten, den Sender in die Hand zu bekommen, um die Nachricht zu verbreiten, der Sieg sei gegen harte Währung »an Deutschland verkauft« worden. Für die Niederlage machte der Mob den »Sportdiktator« Gusztáv Sebes verantwortlich.

Unter dem Druck der nachdrängenden Menge gab das Hauptportal des Rundfunkgebäudes nach, und die Menschen strömten in den Hof bis zur gegenüberliegenden Seite, wo sich der Eingang zum Rundfunkstudio befand. Vor den Glastüren waren ÁVH-Männer postiert, die immer ängstlicher und nervöser wurden, je mehr der Druck der Menge wuchs. Nur vorübergehend trat Stille ein, als das Klirren einer Fensterscheibe, die versehentlich mit einem Gewehrkolben eingestoßen wurde, den Lärm übertönte.

Zwei Ambulanzwagen erschienen; die Menge wich zurück, um sie durchzulassen. Aber sie waren vollgepackt mit ÁVH-Verstärkungen, und als ein Lastwagen durch das Haupttor in den Innenhof einbog, ergriffen die Menschen die Flucht. In bewährter Routine räumten die Sicherheitspolizisten den Hof, indem sie die Mündungen ihrer Maschinenpistolen in Kniehöhe schwenkten. Zwei Tage hielten die Spannungen unvermindert an. An der Ecke Rákóczi út und Korút, der Ringstraße, sah man einen

Russen in einem ausgebeulten braunen Anzug und mit Panamahut; er erteilte einem Polizeioberst mit lauter Stimme auf russisch Befehle, während eine größere Menschenmenge zusammengetrieben und in das Nationaltheater gesperrt wurde.¹

Der 1953 von Imre Nagy eingeführte »Neue Kurs« genöß nur geringe Popularität. Dr. Lawrence E. Hinkle jr., Soziologe an der amerikanischen Cornell University, analysierte 1957 die Meinung eines repräsentativen Querschnitts der Bevölkerung und stellte fest: »Es hat niemals eine grundlegende Zustimmung zum Regime oder zum Kommunismus in den zehn Jahren schmerzlicher Erfahrungen gegeben.«²

Die Menschen führten nach wie vor ein voneinander isoliertes Dasein. Ihre Nöte blieben persönlich, keine Öffentlichkeit erfuhr davon, weil die Intellektuellen der Partei zu feige waren, die Zensurbehörden und das Monopol der Presse in Frage zu stellen.

Die Zeitungen des Landes waren langweilig, orthodox und bar jeglichen Interesses für menschliche Probleme. Die einzig erlaubte künstlerische Richtung war der »Sozialistische Realismus«. Romane handelten nur von Arbeitern oder Bauern beim Aufbau des Sozialismus. In außergewöhnlichen Fällen konnte ein Bühnenstück den Gefühlskonflikt eines Fabrikarbeiters darstellen, der von seiner Verlobten verlassen wird, weil er seine Produktionsnorm von 125 Prozent nicht erfüllt hat, während sie bei 132 Prozent liegt. Bei solchen Stücken wurden keine Theaterkassen gestürmt.

Arbeiten von guten, nicht-kommunistischen Autoren wie Lajos Szabó und László Németh waren verboten. Die meisten Schriftsteller und Journalisten waren ängstliche Opportunisten, die sich wie Wetterhähne in die Richtung drehten, die ihr Instinkt oder ihr Selbsterhaltungstrieb vorschrieben. Sie hatten allerdings auch einige gute Gründe: die meisten führenden kommunistischen Schriftsteller waren Opfer der antisemitischen Gesetze gewesen, und sie brauchten länger als ihre weniger gebildeten Mitbürger, um die Ähnlichkeiten zwischen Faschismus und Kommunismus zu erkennen.

Nach Stalins Tod wurden die Redakteure unsicher: Es gab keinen

Führer mehr, dessen Wort »Gesetz« war. In den Zeitungsredaktionen pflegte der »Leseredakteur« alles zu eliminieren, was auch nur im entferntesten nicht ganz »koscher« war.

Ein Journalist berichtete: »Wenn etwas strittig *schien*, konnte man seinen Artikel ebensogut gleich durchstreichen. Die Parteizentrale würde es gar nicht erst lesen. Selbst Manuskripte von Kabinettsmitgliedern wurden auf Eis gelegt, damit einem niemand später den Vorwurf machen konnte, sie durchgelassen zu haben.«³

Die Folge war, daß die Presse jegliche Glaubwürdigkeit verlor. Ein promovierter Literaturhistoriker aus Szeged, dessen Vater als Jude im Kriege umgekommen war, schrieb über das Jahr 1953: »Der Lebensstandard sank, und dennoch beteuerten Zeitungen und Rundfunk ständig, es sei uns noch nie so gut gegangen. Warum? Weshalb diese Lügen? jeder wußte, daß der Staat das Geld für die Rüstung ausgab. Warum konnte der Staat nicht zugeben, daß es uns wegen der Rüstungsanstrengungen und der Notwendigkeit, neue Fabriken zu bauen, schlechter ging? ... Zuerst dachte ich, es müsse dafür irgendwelche geheimen Gründe geben. Immer wieder suchte ich in mir selbst und in der Außenwelt nach einer Antwort – vergebens! Schließlich gelangte ich zu der Erkenntnis, daß das ganze System dumm und falsch war.«⁴

All das hinderte dieselben, mit Scheuklappen versehenen Journalisten und Schriftsteller nicht daran, sich später gegenseitig als Helden des Aufstandes zu feiern. Und sie tun es auch heute noch (im Exil). Die meisten waren linientreue Kommunisten, die sich häufig im Haus des Schriftstellerverbandes in der Gorkij fasor aufhielten. In dieser Villa aus dem späten 19. Jahrhundert, mit ihrem romantischen Innenhof, befanden sich die Redaktionsräume ihres wöchentlich erscheinenden Literaturblatts *Irodalmi Ujság*. Einige Leute glaubten, der Verband sei »unpolitisch«; in Wirklichkeit war er lediglich total verkümmert, im Absterben begriffen.

In der Unzufriedenheit dieser jüdischen Intellektuellen, die sich regelmäßig in den Räumen ihres Verbandsvorsitzenden im Erdgeschoß trafen, sahen Psychoanalytiker eindeutig Zeichen von Verbitterung über deren Rolle als »outsider«. Sie fühlten sich um den Lohn der Macht und

des Geldes betrogen, dessen sich ihre Freunde und Genossen der Rákosi-Clique in so reichem Maße erfreuen konnten.

Dennoch hatten sie einen entscheidenden Vorteil – der Verband war ein Organ der Partei, so daß sie immer noch innerhalb des Parteigefüges produzieren konnten und dadurch nicht so leicht dem Terrorapparat der KP ausgesetzt waren.

Da ist Tibor Méray, dreißig, seit 1947 Redakteur beim Parteiblatt *Freies Volk*, ein Pfeifenraucher, dessen kahler Schädel, ungepflegter Schnurrbart und Warze ihm das Aussehen eines Bankangestellten verleihen, der gerade mit der Hand in der Kasse geschnappt wird. Wenn Méray spricht, bewegt er seinen Kopf ruckartig hin und her, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Er gibt später zu, daß Nagys Liberalisierungsprogramm ihm die Augen geöffnet habe: »Wir glaubten, den Sozialismus zu bauen. Und wir mußten erkennen, daß wir ein Zuchthaus errichtet hatten, aus Blut und Qualen.«

1954 ist er immer noch als Kriegsberichterstatter in Korea. Von dort verbreitet er die Propagandameldung über den angeblichen Einsatz bakteriologischer Waffen durch die Amerikaner.

Tamás Aczél vertritt ihn als Parteisekretär im Schriftstellerverband. Er hat ein pfiffiges Gesicht, kleine Ohren und Säcke unter den finster blickenden Augen. Er ist ein mittelmäßiger Schriftsteller, der mit dreiundzwanzig Jahren der Partei beigetreten ist. Er hat Hymnen auf Stalin geschrieben; 1947 veröffentlichte er einen bemerkenswerten Roman über einen jungen Helden der Arbeit aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Kriege und dessen Liebe zu einer schönen, aber leider bourgeoisen jungen Dame.

1952 meldete die *Prawda*, Aczél sei der Stalinpreis für diesen Roman verliehen worden. Einige Kritiker vermuteten, Stalin habe ihm die Auszeichnung deshalb zugesprochen, weil »acél« Stahl (wie sein eigener Name »Stalin«) bedeutet; andere behaupteten, Stalin habe einfach den ersten Namen einer alphabetischen Liste, die man ihm vorlegte, ausgewählt.

Von den 25.000 Rubeln des Preises kaufte sich Aczél einen cremefarbenen Skoda 1200. Mit dem behördlichen Kennzeichen CA – 900 wurde der Wagen, mit lässiger Hand von Aczél gesteuert, ein vertrauter Anblick in den sonst so verkehrsarmen Straßen Budapests. Dieses Auto sollte in den ersten Stunden des Aufstands noch eine Rolle spielen.

Der nächste in dieser »Heldengalerie« ist Tibor Déry. Ungarn, die sich noch weit zurückerinnern können, wissen, daß der berühmte Schriftsteller, Sohn eines jüdischen Anwalts, über die Hälfte seines Lebens dem Kommunismus gewidmet hat. Auch er war nach dem Sturz Béla Kuns ins Ausland geflüchtet, 1937 zurückgekehrt und hatte wie durch ein Wunder Adolf Eichmanns Vernichtungsaktion mit Hilfe eines gefälschten amerikanischen Passes überlebt.⁵

Sein umfangreicher Roman von 1947, *Der unvollendete Satz*, wurde von seinem Freund, dem Philosophen György Lukács, als »einer der schönsten Romane dieses Jahrhunderts« gepriesen; er hatte einen Umfang von 952 Seiten. Déry erhielt für ihn den nationalen Kossuth-Preis. Aber er hat auch Balladen zum Ruhme Rákosis und Stalins geschrieben. Eine achtzehnjährige jüdische Schülerin, die vertraulich nach Tibor Déry befragt wird, rief mit der ganzen Spontaneität ihrer Jugend aus: »Ich mußte alle seine idiotischen Gedichte und Dramen in der Schule lesen!«⁶

Er hat ein freundliches und ausdrucksvolles Gesicht. Seine Augenbrauen heben sich abwechselnd, wenn er spricht, und hat er eine Bemerkung gemacht, nickt er, als ob er einen Punkt am Ende eines Absatzes setzt. Wenn er schreibt, mümmelt er stillschweigend vor sich hin wie ein Kaninchen im Stall. Sein schwermütiges Gesicht mit den unordentlichen, grauen Haaren ist häufig in den Parteizeitungen abgebildet.

Tibor Déry wird als Schriftsteller ebenfalls in den vordersten Reihen der Aufständischen stehen – vielleicht mit mehr Berechtigung als seine Kollegen: denn wenn alles vorbei ist, wird dieser Schriftsteller mit seinen einundsechzig Jahren seiner kranken Mutter die Wahrheit vorenthalten, daß er im Gefängnis sitzt; statt dessen schreibt er ihr von einer Kreuzfahrt, die er unternimmt – vom Mittelmeer, den Fischerhäfen und den Sonnenuntergängen, alles rührende Erfindungen seiner Phantasie.⁷

Gyula Háy, ein untersetzter, kahlköpfiger Bühnenautor, der um die Jahrhundertwende geboren wurde, hat den größten Teil seines Lebens im Exil in Deutschland und Moskau verbracht, wenn er nicht gerade wegen seiner politischen Betätigung im Gefängnis war. Er saß neben Rákosi in dem Zug, der die führenden Funktionäre der Komintern im Oktober 1941 aus Moskau evakuierte, und er sprach 1944 im Moskauer Rundfunk für Rákosi. Zehn Jahre lang trägt er denselben stahlblauen Pullover mit Reißverschluß und denselben dunkelblauen Wintermantel. Er spricht mit klarer Stimme und sparsamen, knappen Gesten, aber seine kleinen, blanken Augen unter den buschigen Brauen sehen seinen Gesprächspartner nicht an.

Jahrelang wollte auch er sich nicht festlegen, versuchte er zu »kneifen«: Wenn er die Schrecken des Rákosi-Systems verurteilte, mußte er sein eigenes Lebenswerk ebenfalls verurteilen. Háy hat ein Stück geschrieben, das so anti-westliche Töne anschlägt, daß selbst József Révai, der schärfste Stalinist unter Rákosis Genossen, es übertrieben findet.

Im Frühjahr 1952 legt einer seiner Studenten an der Theater- und Filmakademie eine einaktige Komödie vor, in der ein unansehnliches, ängstliches weibliches Wesen seine Stellung benutzt, um sich Männern verkuppeln zu lassen. Háy staucht den jungen Mann zusammen, er ist empört, daß jemand so verächtlich von einer kommunistischen Parteisekretärin zu sprechen wagt. Bis 1953 ist Háy ein blind ergebener Kommunist. Erst dann erkennt er das Böse, das dem System innewohnt.

Der Geist all dieser großen Schriftsteller war unfrei. Sie hatten sich selbst den Glauben eingeredet, daß sozialistische Autoren so schreiben mußten, wie sie es taten. Niemand hatte den harmlosen, friedfertigen Dichter Zoltán Zelk beauftragt, sein Gedicht auf Stalin zu schreiben; aber Zelks Freunde erinnern sich, daß er sie anrief, wenn er eine besonders gelungene Zeile geschrieben hatte, um sie ihnen vorzulesen. Später bereute Zelk, indem er in einem Gedicht bekannte: »Ich war zu feige, um unanständig zu sein.«⁸

1954 war die Atmosphäre vergiftet von der stinkenden Gefängnisluft

im ganzen Lande, als die amnestierten Männer aus Rákosis Kerkern und Arbeitslagern heimlich über ihre Erlebnisse berichteten.

György Faludy, ein fünfundvierzig Jahre alter Dichter, wurde im Oktober 1953 nach vier Jahren in Recsk freigelassen. Er und andere ehemalige Gefangene wurden im Erholungsheim des Schriftstellerverbandes untergebracht. Dort herrschte im Gegensatz zu ihrem bisherigen Aufenthaltsort ein Luxus, der nicht ohne Wirkung auf die ehemaligen Gefangenen und auf die Schriftsteller blieb.

Eines Abends sprach die Frau von Géza Losonczy über ihren Vater Sándor Haraszti, der Hauptangeklagter im Kádár-Prozeß war und bis 1955 im Gefängnis saß. Tamás Aczél, zur Zeit der Verhaftung Haraszti's dessen Sekretär, gab in aller Gelassenheit zu: »Wissen Sie, am nächsten Tag gab ich eine Party, auf der wir tanzten und tranken und die ÁVH hochleben ließen, weil sie so wachsam gewesen war und seinen Verrat aufgedeckt hatte.«⁹

Noch haben die Schriftsteller ihren Opportunismus nicht überwunden. Selbst Imre Nagy weist – zu spät – in seinen Geheimmemoiren darauf hin. »In der Zeit vor dem Juni 1953 befanden sich die ungarischen Schriftsteller . . . in einem schweren Irrtum. Sie verdrehten Realität und Wahrheit. Literatur, Kunst und Musik wurden zu einem Zerrspiegel, in dem die Menschen nicht die großen, ungelösten Probleme ihres eigenen täglichen Lebens widersahen.«

Als Nagy Ministerpräsident wurde, ließ die Feigheit der Schriftsteller nach; bald würden sie mutig genug werden, »unanständig« zu sein.

Ende 1953 beschloß der marxistische Parteisekretär des Schriftstellerverbandes, László Kónya, seine Kollegen aufs Land zu schicken. Sie sollten die Bauern überreden, auf den Kollektivfarmen zu bleiben. Die Journalisten waren damit einverstanden. Miklós Molnár, ehemaliger Redakteur der *Literatur-Woche* und Chefredakteur der Monatszeitschrift *Csillag* [Stern], fand es eine ausgezeichnete Idee. Molnár bat Péter Kuczka, in den Bezirk Nyírség zu fahren und dar-über ausführlich zu berichten. Diese plötzliche Konfrontation mit den trostlosen Verhältnissen

auf dem Lande war ein reichlich später, aber schwerer Schock für die Parteijournalisten. Kuczka schrieb ein episches Gedicht *Nyírség Tagebuch* und verlieh dem Haß gegen das Regime, der die Bauern in Nordost-Ungarn beseelte, beredten Ausdruck.¹⁰

Anschließend fand beim Schriftstellerverband eine dreitägige Diskussion statt. Jeder Journalist gab einen »Dorfbericht«. Ein Reporter namens Urban, der seit 1947 bei der Zeitung *Freies Volk* beschäftigt war, erklärte, er habe der Partei schon vierzig Mernoranden über die Verhältnisse auf den Dörfern geschickt. Die Gemüter erhitzten sich. Der dreißigjährige András Sándor rief empört aus: »In Ungarn herrscht nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur der Speichellecker!« Diese bissige Bemerkung und eine unveröffentlichte, antisemitisch gefärbte Kurzgeschichte über die ÁVH kosteten ihn die Mitgliedschaft in der Partei.

Die Amerikaner haben später Tausende von Flüchtlingen aus den Dörfern befragt. Lassen wir einen für alle sprechen: einen zweiundvierzig Jahre alten Bauern aus Nyiracsád, einer 6000 Seelen großen Provinzstadt im Bezirk Nyírség, acht Kilometer von der rumänischen Grenze entfernt. Der Ertrag, der aus dem sandigen Boden erwirtschaftet werden mußte, war genauso groß, wie das Soll aus Gegenden mit dem besten Ackerboden.

Die Menschen in diesem Gebiet sind religiös – sie bekennen sich zur griechisch-orthodoxen Kirche –, und es ist den Kommunisten nie gelungen, diese Leute ganz für sich zu gewinnen. An den großen roten Feiertagen, wie dem 1. Mai und dem 4. April, bekunden die Einwohner offen ihre Einstellung – sie glänzen durch Abwesenheit, während die Bonzen und die Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft marschieren; bevor der Marschblock den Petöfi-Platz erreicht, haben sich die Beherzteren davongestohlen, bis keiner mehr geblieben ist, um sich die Reden anzuhören. Wenn die Kommunistische Partei einen lokalen Parteitag abhält, geht der ganze Ort »auf Tauchstation«.¹¹

Hier draußen auf dem Lande herrscht bitterer Haß auf die Juden. »Als sie 1945 nach Ungarn zurückkehrten, besagen sie nicht einen Pengö«, sagt der Bauer verärgert. »Und in einem Jahr hatten sie bestens für sich gesorgt. Ich weiß nicht, wie sie das gemacht haben.«

Jetzt sind die meisten lokalen Funktionäre Juden: der Chef des Genossenschaftsladens, der Landwirtschaftsberater im Rathaus, die Leiter von zwei Zweigläden.

»Es war *ihr* Regime. Die Juden verbreiteten den größten Unmut in Ungarn. Die Bauern in meinem Dorf merkten, daß die Juden dem Kommunismus an die Macht halfen und daß sie die Führer des Kommunismus waren. Wir hatten nicht einen einzigen anständigen Juden im Dorf.«

Der Kommunismus hat der Landbevölkerung keine der von Marx und Lenin versprochenen Verbesserungen gebracht. Er hat Debrecen, die nächstgrößere, achtunddreißig Kilometer entfernte Stadt, in ein zweites Moskau verwandelt, mit russischen Namen, russischen Läden und Schulen, großen Garnisonen und einem Flughafen.

Was noch schlimmer ist: Er hat achtzehn oder zwanzig seiner Freunde ins Gefängnis gebracht. Der Mann erzählt: »Sie haben kaum darüber gesprochen, warum sie eigentlich eingesperrt waren. Meistens wußten sie selbst nicht, warum sie überhaupt verhaftet waren.« Ein Mann wiegt zweiundneunzig Kilogramm, als er 1955 verhaftet wird, und nur noch zweiundfünfzig bei seiner Rückkehr ein Jahr später.

Es gibt eine feste Regel im Kopfe dieses einfachen Mannes: »Nicht über Politik sprechen. Politik ist eben auch ein Handwerk – man muß es lernen, wie ein Maschinist oder ein Stellmacher seinen Beruf lernt.«

Was interessiert diese einfachen Menschen vom Lande der Schriftstellerverband? Sie haben nie davon gehört. »Es gab Lehrer in unserer Gemeinde«, sagte er nachdenklich. »Einige waren meine Freunde – auch der Doktor war mein Freund. Aber auch er hat nie etwas darüber gesagt.« Er selbst las das Parteiorgan *Freies Volk*, weil es Pflicht war, und das Provinzblatt *Hajdúság* wegen seiner interessanten Lokalberichte.

»Ich hatte die Nase voll von all dem dummen Geschwätz über die

Kollektivfarmen«, sagt der Bauer. »Von der *Literaturzeitung* habe ich nie etwas gehört. Unsere Intelligenzija hat sie auch nicht gelesen.«

Die Revolution schlägt wie der Blitz in diese Gemeinde ein und setzt sie in Brand wie benzingetränktes Stroh. Jahre wirtschaftlichen Elends haben die Landbevölkerung bis zur Weißglut gereizt. Wenn ein Bauer im Kollektiv nicht jeden Mittwoch sein Ablieferungssoll erfüllen kann, weiß er, daß die Kommunisten ihm drei Tage Zeit geben; dann erscheint eine zehnköpfige »Transfer-Brigade« von Zigeunern als Büttel. Die Zigeuner erhalten täglich hundert Forint für den Einbruch in die Häuser zahlungsunfähiger Bauern, die sie dann ausplündern; sie nehmen alles, was von Wert ist, zur Bezahlung der Schulden mit – eine Nähmaschine, Federvieh oder Rinder. Da kein Dorfbewohner bereit ist, seinem Nachbarn so etwas anzutun, machen es die Zigeuner.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben im Jahre 1948 begonnen und sind seitdem ständig gestiegen. Zuweilen wird es selbst den Steuereinnehmern zuviel, dieses grausame System durchzusetzen. Wenn sie wissen, daß eine »Transfer-Brigade« im Anmarsch ist, geben sie den Bauern einen Wink, damit diese ihr Vieh rechtzeitig in die Wälder treiben und so retten können.

Am schlimmsten sind die Schrottsammlungen. Jeder Ort hat vierteljährlich eine bestimmte Menge Alteisen abzuliefern. Die Bauern geraten vor Verzweiflung außer sich, wenn dieser Termin heranrückt – sie verstecken ihre Pflugscharen in tiefen Brunnen, und dennoch werden sie ihnen gestohlen. Junge Leute werden ermuntert, in Häuser einzubrechen. Wasserhähne und Türdrücker verschwinden, Glocken werden aus Kapellen geraubt, Schilder von Bäumen und eiserne Gartenzäune abmontiert.¹²

Imre Nagys kurze Amtszeit brachte der Masse der Bauern keine Erleichterung. Seinen Maßnahmen gelang es nur, die Symptome zu kurieren, nicht aber das Grundübel der Krankheit, die marxistische Meisterplanung.

Niemand kann sich in Ungarn der zwangsläufigen Ansteckung durch das marxistische Virus entziehen. Die obligatorischen Schulungsabende

gehen weiter. Es gibt allerdings auch gewisse Vorteile. Jeder Student der Budapester Technischen Hochschule muß an einem dreimonatigen Partisanen-Schulungskurs teilnehmen, der in der enteigneten Villa eines Essigfabrikanten in der Ménesi utca in Buda stattfindet. Diese Ausbildung an Waffen und in der Guerillataktik wird sich während des Aufstandes als sehr nützlich erweisen.¹³

Einer der ersten Journalisten, denen ein Licht aufgeht, ist Miklós Vásárhelyi. Er wird einer der Führer der Geheimorganisation zur Bekämpfung der Stalinisten.¹⁴

Im Mai 1954 wird der Siebenunddreißigjährige Vizechef von Nagys Pressebüro. Formal untersteht er Zoltán Szántó, einem Gefährten Nagys aus dessen Moskauer Jahren. Aber Szántó ist über sechzig. Rákosi hatte ihn als unliebsamen Kritiker auf diplomatische Posten in Belgrad und Paris abgeschoben, so daß er seit 1945 ohne engeren Kontakt mit den Geschehnissen in Budapest war. »Szántó war der Boß, aber ich hatte das Sagen«, erzählte Vásárhelyi später.

Nagy behielt diesen jungen Mann mehrere Jahre im Auge. Vásárhelyi war vor dem Kriege aktives Mitglied der volksnahen »März-Front« an der Universität von Debrecen gewesen und trat 1939 der illegalen kommunistischen Untergrundbewegung bei. 1944 führte er eine kleine, schlagkräftige Partisanengruppe, die deutsche Panzer beschoß und faschistische Kollaborateure in den Slums von Angyalföld tötete. Als im Februar 1945 im sowjetisch besetzten Budapest das Mittagsblatt *Szabadság* [Freiheit] gegründet wurde, trat er in dessen Redaktion ein. Zwei Monate später ging daraus das offizielle Parteiorgan *Freies Volk* hervor, dessen gefürchteter Chefredakteur József Révai war. Vásárhelyi wurde außenpolitischer Redakteur. Er blieb auf diesem Posten bis 1949, als er von den Nachwirkungen des Rajk-Prozesses überrollt und entlassen wurde.

Mit den Worten: »Ich habe schon im voraus bezahlt, also kann ich reden«, begrüßt mich Vásárhelyi Sein Sohn hat ihm von dem englischen Wagen erzählt, der plötzlich draußen vorgefahren ist, und er ist neugierig zu erfahren, wer der unerwartete Besucher ist.

Miklós Vásárhelyi, Sohn italienisch sprechender Eltern und wie Kádár

in Fiume geboren, ist ein hübscher, untersetzter Mann, der mindestens fünf Jahre jünger aussieht, als er ist. Und etwa fünf Jahre hat er im Gefängnis verbracht. Ich mache die Bemerkung, daß ihm keine Verbitterung anzusehen sei, nachdem er so viele Jahre in Unfreiheit verbringen mußte. Aber er zuckt gleichmütig die Achseln, während seine mandelförmigen Augen mich von unten her anblinzeln. Er streicht sein graues Haar mit nervös zitternder Hand aus der Stim, feuchtet seine Lippen und fängt an, über die Vergangenheit zu sprechen. Sein gerötetes Gesicht sticht von seinem hellgrauen Anzug und Hemd ab – Frau Vásárhelyi schilt ihn, weil er ein Oberhemd trägt, von dem sie gerade alle Knöpfe abgeschnitten hat. Aber er ist den ganzen Tag auf der Rückkehr von der CSSR im Auto gefahren und hatte mich nicht erwartet.

Die Wohnung ist bescheiden eingerichtet: nicht zueinander passende Möbel, ein großes, blankes Fernsehgerät und einige Brücken auf dem nackten Holzfußboden. Im Gegensatz zu György Marosáns Wohnung befindet sich ein Namensschild an Vásárhelyis Haustür. Und während Marosán mir wie bei einer Versammlung vor dem Fabrikator eine Ansprache hielt und ihm wahrscheinlich gar nicht aufgefallen wäre, wenn ich mich davongeschlichen hätte, hört Vásárhelyi aufmerksam zu und antwortet offen, ohne Ausflüchte. Allerdings sagt er warnend, daß er selbst jetzt nicht über so heikle Dinge wie den Nagy-Prozeß reden könne: das sei ein Staatsgeheimnis.

Er gibt zu, daß er früher – wie alle seine Genossen – blind überzeugter Marxist gewesen sei. Selbst wenn Freunde plötzlich verschwanden, sei ihm nie eingefallen, daß die Partei Unrecht tun könne. »Täglich las ich englische, französische und amerikanische Zeitungen und hätte Vergleiche ziehen können. Aber ich tat es nicht«, sagt er jetzt. »Ich habe keine Erklärung dafür. Obgleich nicht immer alles richtig gemacht wurde, dachte ich, unsere großen Ideale seien so wunderbar, daß am Ende alles gut sein werde.«

Und bedauernd fügte er hinzu: »Es gibt nichts, was ich zu meiner Rechtfertigung sagen könnte.«

Trotz seiner privilegierten Stellung als außenpolitischer Redakteur, die

ihm Reisen in westliche Länder ermöglichte, blieb er gegenüber der Rückständigkeit seines eigenen Landes mit Blindheit geschlagen. Wenn er von solchen Auslandsreisen zurückkehrte, rief Rákosi ihn häufig an und stellte ihm ganz gescheite Fragen.

»Er wollte etwas von meinen persönlichen Eindrücken hören«, erinnert sich Vásárhelyi »Aber dann war er wieder der Typ eines Menschen, der mich, kaum hatte ich mit Erzählen begonnen, unterbrach und mir erklärte, was er von den USA halte. In meinen Augen hatte er vollkommen recht, denn er war der Chef«, sagt Vásárhelyi still in sich hineinlachend. »Er war viel klüger als ich, denn ich war sehr . . . « Er hält beide Hände wie Scheuklappen neben seine Augen, um anzudeuten, daß ihm das richtige Wort nicht einfalle. »Um mir einen Gefallen zu erweisen«, fährt er fort, »tat er so, als sei er nicht der Klügere. Aber in Wirklichkeit wußte er viel mehr als ich. Wahrscheinlich lachte er sich insgeheim tot über meine Naivität. Er war ein außergewöhnlicher Mensch.«

»Er, Gerő und auch Révai«, räumt er ein. »Alle drei. Wenn auch in unterschiedlicher Weise. Gerő war ein ausgezeichneter Organisator, während Révai ein großer Literaturkenner war. Révai wußte, daß der sozialistische Realismus keinen Pfifferling wert und Thomas Mann der größte Schriftsteller war. Aber er blieb ›linientreu‹.«

Nach dem Rajk-Prozeß verlor Vásárhelyi das Vertrauen der Partei. Er war total »infiziert«. 1952 versuchte er, eine russisch-englische Propaganda-Illustrierte mit dem Titel Ungarn herauszugeben. Dabei lernte er Nagys Tochter Bözske kennen, die erst 1951 der Partei beigetreten war. Sie war ebenfalls Journalistin und fühlte sich vom intellektuellen Programm der KP angesprochen. Bei der Illustrierten leitete sie das russische Ressort.¹⁵

Inzwischen hatte seine Enttäuschung über Rákosi ihren Höhepunkt erreicht. Ohne Rücksicht auf die Gefährdung seiner eigenen Person, seiner Frau und seiner drei Kinder begann er auf Parteiversammlungen Kritik zu üben. Für ihn gab es kein Zurück mehr.

Ich frage ihn: »Können Sie mir den entscheidenden Grund nennen, warum Sie 1953 mit kritischen Äußerungen, die das Interesse Nagys

erregten, an die Öffentlichkeit traten?»

»Ich war sehr naiv«, erwiderte Vászárhelyi und erläuterte die Gründe für sein damaliges Verhalten. »Aber ich fing an, Bücher zu lesen, die ich vorher nie gesehen hatte. Zum Beispiel«, sagte er schüchtern lächelnd, wobei er eine Lücke zwischen seinen oberen Vorderzähnen entblößt: »George Orwell! Ich hatte schon von ähnlichen Werken wie Orwell gehört, aber als ›guter Katholik‹ mich nicht dafür interessiert.«

Das war sehr aufschlußreich! Der Engländer Orwell hatte zwei große Satiren über autoritäre Regime geschrieben: *Animal Farm* und *1984*. Also waren Orwells Bücher die Triebfeder für Vászárhelyi sein Leben aufs Spiel zu setzen und dem Regime Widerstand zu leisten.

Später haben mir auch andere abtrünnige Kommunisten, wie der Funktionär des Schriftstellerverbandes Miklós Molnár bestätigt, welche Rolle Orwells verbotene Werke bei ihrer Entscheidung gegen das Regime gespielt hatten. Die Feder ist zuweilen wirklich mächtiger als das Schwert.

Ich frage ihn, von wem er die Bücher bekommen hat.

Er zögert kaum merklich: »Von Freunden«, sagt er schließlich. Vielleicht meint er Rajks auf Rache sinnende Witwe Julia, die in einer Bibliothek arbeitete.

»Von Freunden. Jahrelang hatten sie mir gesagt, ich sei auf dem falschen Weg. Aber bis dahin hatten sie nie gewagt, mir diese Bücher zu leihen.«

Partei-Jargon

NAGY STEUERTE seinen »Neuen Kurs« nur bis Anfang 1955.

Schon während des Jahres 1954 hatte Rákosi seinen Gegenangriff gestartet. Auf dem Dritten Parteitag trat der Riß quer durch die Partei offen zutage. Rákosi stellte ohne Umschweife fest: »Wir müssen Schluß machen mit dem Liberalismus, der einen großen Teil unserer Partei- und Staatsorgane erfaßt hat.«

Nagy waren die Hände gebunden. Er wußte von den Verbrechen der Rákosi Gerö, Farkas und Révai, und doch unternahm er nichts, um – vielleicht im Namen der sozialistischen Einheit – ihre Verbrechen zu bestrafen oder aufzudecken. Rákosi kontrollierte den Parteiapparat und damit auch den Staatssicherheitsdienst ÁVH, so daß er Nagys Wirken an allen Ecken und Enden lahmlegen konnte. Die Öffentlichkeit wußte noch immer nichts Genaues über die Anti-Rákosi-Resolution vom Juni 1953.

Rákosi versuchte, Nagy auszuweichen, ihn zu beschwindeln und zu sabotieren. Das war ein gefährliches Spiel, denn ihm fehlte jegliche Unterstützung von seiten Moskaus. Tatsächlich hatten ihn die Kremlherren schon Anfang 1954 wegen seiner Obstruktionspolitik gerügt. Kaganowitsch erklärte sarkastisch: »Das Verhältnis zwischen Schwer- und Leichtindustrie hat sich fast überhaupt nicht geändert.« Und Malenkow klagte: »Die Fehler, auf die wir im Juni aufmerksam gemacht haben, werden zu langsam korrigiert. Rákosi hat keine Initiative ergriffen, diese Fehler zu beseitigen.«

Auch Gerö geriet unter Beschuß, und zwar von Chruschtschow: »Gerö hat keine Selbstkritik geübt und kein Verantwortungsbewußtsein für die

schweren Fehler in der Wirtschaftspolitik bewiesen.«

Besonders verärgert äußerten sich die Kremlherren – laut Nagys späterem triumphierenden Bericht – über Rákosis Versäumnis, die Opfer der Säuberungen zu rehabilitieren. »Die Entlassung der Gefangenen geht zu langsam vor sich«, klagte Chruschtschow. »Das ist Rákosis Schuld.« Und im Mai 1954 äußerte Chruschtschow vertraulich gegenüber den in Moskau anwesenden ungarischen KP-Führern: »Rákosi war für die Verhaftungen verantwortlich! Deshalb will er die Häftlinge jetzt nicht entlassen – denn er weiß genau, daß er die verdammte Schuld hat und daß er sich jetzt kompromittiert.«¹

Unverändert halsstarrig fuhr Rákosi wieder nach Hause und setzte seine Treibjagd und Wühlarbeit gegen Nagys »Neuen Kurs« fort.

Auf Drängen Moskaus wurden weitere politische Gefangene freigelassen. Rákosis kommunistische Opfer wurden zuerst rehabilitiert und viele wieder in die Partei aufgenommen. Géza Losonczy, Sándor Haraszi, Ferenc Dönath und Szilárd Újhelyi erhielten von Nagy nach ihrer Entlassung führende Posten. Die kommunistischen Schriftsteller akzeptierten jetzt ihren Anteil an der Schuld. László Benjámín widmete seinem Freund ein Gedicht, in dem er zugab: »Ich bin schuldig, weil ich glaubte, du seist schuldig!«²

Die ganze Amnestie ging ohne Publizität vor sich. Im Gegenteil, Béla Szász, Rajks früherer Pressechef, hatte folgendes typisches Erlebnis: Bei seiner Entlassung am 1. September 1954 händigte man ihm eine kleine Bescheinigung aus, auf der »bestätigt« wurde, daß er vom 31. August an in Haft war – also seit dem Vortage!³ Auch mußte er sich verpflichten, Stillschweigen zu wahren über alles, was er in den fünf Jahren seiner Haftzeit erlebt hatte.

Natürlich gab es keine Möglichkeit, die Hingerichteten wieder zum Leben zu erwecken, aber Imre Nagy bemühte sich um Wiedergutmachung, wo immer er konnte. Er empfing die Freigelassenen oder besuchte diejenigen, die zu krank waren, selbst zu kommen. János Kádár, der im Juli 1954 geschwächt und fiebernd aus dem Gefängnis auftauchte, wurde Parteisekretär von Budapests XIII. KP-Bezirk »Angyalföld«. Bei ihrem

Gespräch reichte Kádár Imre Nagy die Hand: »Ich danke dir, daß du für meine Entlassung gesorgt hast!«

Imre Nagy lächelte bescheiden abwehrend. »János«, sagte er, »ich hoffe, du tust dasselbe für mich, wenn ich an der Reihe bin.«⁴

Die meisten nicht-kommunistischen Gefangenen blieben jedoch weiter im Kerker. In einem Bericht des US-Nachrichtendienstes vom 1. Februar 1955 heißt es: »Eine Anzahl ehemaliger Politiker von geringerer Bedeutung – Sozialdemokraten, Kleinlandwirte und relativ unbedeutende kommunistische Opfer der ›Säuberungsaktion‹ – wurden aus dem Gefängnis entlassen; aber Prominente wie Ex-Präsident Tildy und Szakasits sind noch nicht wiederaufgetaucht. Über ein Jahr ist vergangen seit der großangekündigten Einsetzung eines Generalstaatsanwalts zur Wahrung der bürgerlichen Rechte der Bevölkerung, ohne daß eine Tätigkeit in diesem Sinne sichtbar geworden wäre.«⁵

Unterdessen ging die Wirtschaft des Landes unter Nagys »Neuem Kurs« dem Zusammenbruch entgegen. Der Inflationsdruck wuchs. Der Amtsschimmel beherrschte die gesamte Verwaltung des Landes.

Im ersten Quartal 1954 erließ das Finanzministerium 387 verschiedene Bestimmungen; der Bezirk Szolnok erhielt innerhalb eines halben Jahres 1328 landwirtschaftliche Rundschreiben und veröffentlichte etwa die gleiche Anzahl.

»Die Ministerien«, donnerte Nagy in einer kaum beachteten Rede, »erlassen Unmengen von Anweisungen zu Problemen, die gar keine sind!«

In einer Ansprache vor der Akademie der Wissenschaften am 14. Juni 1954 räumte Nagy ein, daß die sozialistische Planung versagt habe, aber er machte dafür die Tatsache verantwortlich, daß die ökonomischen Kräfte innerhalb des sozialistischen Systems noch nicht ausreichend erforscht seien. Also errichtete er ein Forschungsinstitut und gründete eine wissenschaftliche Zeitschrift, um wieder einmal über die Theorie nachzugrübeln.⁶ Es war, als ob der Pilot eines abstürzenden Flugzeuges den Passagieren mitteilte: »Hier spricht der Kapitän. Wir haben uns ent-

schlossen, die Gesetze der Thermodynamik zu überprüfen und schicken deshalb den Flugzeugrumpf zu Windkanalversuchen zurück.«

Behördenleiter wurden abgesetzt, neue Ministerien geschaffen, aber die Produktion stieg nicht. Im Juli 1953 hatte Nagy den Chef der Obersten Planungskommission abgelöst. Im Oktober 1954 mußte auch der neue gehen. Mindestens fünf Stellvertreter wurden ebenfalls entlassen, was nur ein Beweis für die totale Unfähigkeit dieser Behörde war.

Unterdessen blieb die Hauptursache der allgemeinen Unzufriedenheit bestehen: Der Lebensstandard war zwar gestiegen – nach offiziellen Angaben der Partei –, allerdings seit 1949 nur um fünfzehn Prozent, während die Industrieproduktion um 240 Prozent gesteigert worden war. Nagy versuchte, das Problem durch Heraufsetzung der Kaufkraft der Bevölkerung und Erhöhung der Konsumgüterproduktion zu lösen (mehr Schuhe, Kleidung, Haushaltswaren und Lebensmittel). Rákosi und Gerö wollten das Gegenteil: Sie meinten, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten könnten nur durch eine *Herabsetzung* des Lebensstandards überwunden werden: durch Preissteigerungen, Lohnkürzungen und Steuererhöhungen.

Die nackte Wahrheit war, daß Ende 1954 Imre Nagys Ministerpräsidentschaft langfristig *negative* wirtschaftliche Resultate gezeitigt hatte.

Die Werktätigen hatten auf die neuen liberalen Verhältnisse mit einem Nachlassen der Arbeitsmoral reagiert: Während des Jahres 1954 erreichten Arbeitsversäumnisse und mangelnde Arbeitsdisziplin ein chaotisches Ausmaß.

Die steigende Inflation und die Lebensmittelknappheit überschatteten alles andere. Über die Hälfte der Bauern hatte als Folge des »Neuen Kurses« die Kollektivfarmen verlassen und sich ohnehin der Getreideproduktion widersetzt, weil die neuen Steuer- und Ablieferungsverpflichtungen die Ernte unrentabel machten. Den Bauern fehlte jeder Anreiz zu erhöhter Produktion, weil es immer noch zu wenig Konsumgüter zu kaufen gab. Zu allem Überfluß hatte schlechtes Wetter im ersten Halbjahr 1954 selbst diese geringe Getreideernte ruiniert.

Die Industrieproduktion war ebenfalls erheblich zurückgegangen.

Nach offiziellen statistischen Angaben vom Januar 1955 sank die Eisen- und Stahlproduktion des Vorjahres unter das Niveau von 1953. In der Stahlstadt Sztalinváros und bei der neuen Budapester U-Bahn unter der Donau wurde die Arbeit eingestellt und am Wasserkraftwerk in Inota erheblich eingeschränkt.

Bis zum Herbst 1954 war das Vertrauen der Bevölkerung für Nagys Regierungsstil so beängstigend geschwunden, daß er auf die alte »Volksfront«-Taktik zurückgriff und eine »Patriotische Volksfront« gründete, um die Unterstützung der nicht-parteigebundenen Kräfte zu gewinnen. Durch neue Gesetze wurden alle Massenorganisationen wie Gewerkschaften, Kirchen und Frauenorganisationen verpflichtet, sich innerhalb der PVF zusammenzuschließen, um das unverändert autoritäre Gesicht der Partei zu kaschieren, die selbst wiederum nur eine Maske für die eigentlichen Herrscher in Moskau war.

Dieser Schritt versetzte Nagys Rivalen in der Partei in eine Art »Roten Alarm«. Sie fürchteten, die Macht an parteilose Funktionäre innerhalb der PVF zu verlieren. Rákosi warnte bereits lautstark vor der Bildung einer »zweiten Partei« durch Nagy.

Dieser Nahkampf erreichte seinen Höhepunkt am 1. Oktober 1954, als das Zentralkomitee zu einer Plenarsitzung zusammentrat. Drei Tage lang beschwor Imre Nagy das Plenum in flammenden Reden, ihn zu unterstützen. Es kam zu offenen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern Nagys und Rákosis Freunden. Rákosis Leute äußerten die Überzeugung, die Massen würden bei einer Fortsetzung des »Neuen Kurses« immer mehr Macht verlangen und sich schließlich offen gegen die Führung durch die Partei auflehnen. Nagys Anhänger erwiderten ebenso leidenschaftlich, die einzige Alternative sei sowieso nur der totale wirtschaftliche Zusammenbruch. Nagy machte in aller Offenheit Rákosis unfähiges Ein-Mann-Regime für die Situation des Landes verantwortlich und kritisierte mit scharfen Worten, daß trotz der Resolution vom Juni 1953 nur wenig geschehen sei, um die Industrieproduktion zu reorganisieren.

Im Gegensatz zu seinen Reden im Januar behauptete Nagy jetzt, es

seien praktisch keine Erhöhungen der Investitionen für die Leichtindustrie und die Lebensmittelproduktion vorgenommen worden. Schuld daran seien die Machenschaften Rákosis Außerdem sei die Kaufkraft auf dem Lande absichtlich vermindert, statt erhöht worden.

Das Zentralkomitee billigte die Auffassung Nagys, und dieses Mal erhielt er eine breite Presseunterstützung für seine Rede. Am 22. Oktober veröffentlichte *Freies Volk* den vollen Text der Resolution und schrieb: »Der einzig richtige und mögliche Weg zum Sozialismus in unserem Lande ist die »Politik des Neuen Kurses«.«

Am 20. Oktober hatte das Parteiorgan unter der Überschrift »Nach der Sitzung des Zentralkomitees« einen Angriff Nagys auf seine Gegner gebracht. Der Artikel machte Schlagzeilen in der Weltpresse. In der *New York Times* konnte Rákosi lesen: »Budapester Führer attackiert Diktatur.«⁷

Nagys Ziel war klar. Er schrieb von »Fehlern, die ihren Ursprung im Ein-Mann-Regime haben«, und kritisierte Rákosis Mangel an »Wissen und Erfahrung sowie die Unfähigkeit, künftige Entwicklungen voraus zusehen«.

Um die Stimmung anzuheizen, sprach Nagy wenige Tage später zur PVF. Er appellierte an die Volksgenossen, seinen »Neuen Kurs« weiterhin »durch dick und dünn« zu unterstützen. Seine Rede glich zwar nicht völlig einer Suada von Joseph Goebbels, aber die Menge brüllte »Ja! Ja!«, und der Beifall toste, wie das *Freie Volk* berichtete, »minutenlang«.

Danach setzte Nagy für den 28. November 1954 allgemeine Kommunalwahlen an. Wochenlang waren die Zeitungsspalten mit langweiligen, ledernen »Wahlkampf«-Reden gefüllt. Wenn westliche Gewerkschafter solche Reden bloß lesen und sich vorstellen könnten, daß sie dabeisein und zuhören müßten!

»Liebe Genossen«, begann Nagy in seinem typischen Redestil vor den Arbeitern der Lokomotivwerke MÁVAG in Budapest. »Mit wenigen schlichten Worten möchte ich euch für euer Vertrauen danken, daß ihr mich als Kandidaten für den Rat eurer Hauptstadt nominiert habt. Ich

freue mich darüber aus zwei Gründen: Einmal, weil ich von den Arbeitern der MÁVAG aufgestellt wurde, und dann, weil die MÁVAG ein Betrieb ist, auf den die ungarische Industrie besonders stolz sein kann, denn ihr seid den Appellen der Partei und der Regierung zu größeren Anstrengungen gefolgt und habt die Rückstände des ersten Halbjahres aufgeholt und euren Produktionsplan im dritten Quartal mit 114,8 Prozent übererfüllt, so daß ihr eure Exportrückstände abbauen und euren Gesamtplan um sechs Prozent übererfüllen konntet . . .

Die Produktionsergebnisse des dritten Quartals beweisen: Wenn die Arbeitskampagne, die diese Wahlen begleitet, mit derselben Begeisterung und Energie durchgeführt wird wie die revolutionäre Schicht zu Ehren der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, und wenn Betriebsführung und Arbeiter eine ebensolche Verbesserung der Arbeitsdisziplin – die noch ernste Mängel aufweist – und in der Produktion erreichen, dann wird die MÁVAG ihren Platz in der Reihe der Elitebetriebe einnehmen können.«⁸

Das war Nagy auf dem Höhepunkt seiner Macht, ein Muster an Respektabilität und Selbstbewußtsein. Welcher wirkliche Kandidat einer wirklichen Wahl hätte die Unverfrorenheit, mit ölverschmierten Arbeitern in einer derartigen Sprache zu reden! Man muß sich einmal diese dicke Gestalt da vorn am Mikrophon vorstellen, mit seinem Stalinbart, dem Doppelkinn und einem seidenen Taschentuch im dunklen Anzug, dazu die Garde wohlgenährter Bonzen hinter ihm auf der Rednertribüne, um den Unmut nachzuempfinden, der durch solche Versammlungen erzeugt wurde.

Und so tönte er drei Stunden lang – er erinnerte die Werktätigen an die »Lehren der unsterblichen Schöpfer der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung – Marx, Engels, Lenin und Stalin« und wies auf das

»kämpferische Leben von Liebknecht, Rosa Luxemburg und Hegel« hin, denen die Arbeiter das *Versprechen* einer besseren Zukunft verdankten, desselben Versprechens, das immer eine so große Rolle in der kommunistischen Propaganda spielt.

»Wir sind den Arbeiterbewegungen in den kapitalistischen Ländern weit überlegen«, prahlte er. »Denn in unserem Lande haben wir alle diese Dinge erreicht, um die in jenen Ländern noch immer erbittert gekämpft wird. Ist das nicht ein gewaltiger Erfolg, Genossen?«

Stumm zogen die MÁVAG-Arbeiter ab und kehrten in ihre überfüllten Einzimmerwohnungen und ihr armseliges und trostloses Dasein zurück. Sie fragten sich, wie lange das wohl noch so weitergehen solle.

Auch im kulturellen Leben traten Änderungen ein.

Während im Januar 1952 noch neunzehn der zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Filme, die in den neun Kinos von Budapest gezeigt wurden, sowjetische Produktionen waren, gab es am 15. Dezember 1954 nicht einen einzigen mehr.⁹

Insgeheim war ein Jazzkult entstanden, und die jungen Ungarn genossen das staatsgefährdende Vergnügen, verbotener Musik zu lauschen. Nehmen wir den Fall eines sechsundzwanzigjährigen Juden, der in einem technischen Entwicklungsbüro für die chemische Industrie arbeitete.

In der Schule war er ein begeisterter Jungkommunist gewesen und gehörte auch weiterhin *nominell* der Partei an, obgleich er seit langem in politischer Hinsicht keine Ideale mehr hatte. In seinem Privatleben war er Hedonist geworden, der das Vergnügen liebte und eine ganze Reihe Freundinnen hatte. Im Anfang nahm er Kontakt mit Gleichgesinnten auf, indem er in seinem technischen Büro leise Jazzmelodien vor sich hin pffte. Dadurch erkannten die anderen, daß er nur dem Namen nach Kommunist war. Amerikanischen Psychotherapeuten erzählte er später: »Es gab Ärger, wenn man beim Zuhören von Jazzmusik erwischt wurde, und es war auch gefährlich, über Jazz zu reden. Ich hörte nur heimlich Jazzmusik.«¹⁰

Vom November 1954 an verschärften sich die ideologischen Aus-

einandersetzungen zwischen Rákosi und Nagy.

Rákosis Stellung schien sich zu festigen, doch die CIA wies erneut auf den gefährlich großen Einfluß des jüdischen Elements innerhalb des Regimes hin.

In einem Bericht des US-Geheimdienstes vom 1. Februar 1955 heißt es: »Obgleich unter dem ›Neuen Kurs‹ Umbesetzungen innerhalb der Parteiführung und der Regierung zu einer Reduzierung des stark ausgeprägten jüdischen Charakters des Regimes geführt haben, bleibt Ungarn der einzige Satellit im Ostblock, wo Juden immer noch über einen verhältnismäßig großen Anteil an der Besetzung hoher Posten verfügen. Dies ist nur partiell durch die Existenz eines starken jüdischen Bevölkerungsanteils zu erklären, der nach Rumänien an zweiter Stelle unter den Satelliten steht. Wahrscheinlicher ist, daß es zur Zeit keinen Moskau genehmen Ersatz für die Spitzenleute und Altkommunisten wie Rákosi, Gerö und Farkas gibt . . . Solange diese Situation andauert, verstärkt der traditionelle Antisemitismus der Massen anders motivierte Faktoren des Widerstandes gegen das Regime.«

Es konnte Nagy nicht verborgen bleiben, daß gewisse Mitglieder des Politbüros, vor allem Farkas, eine Politik verfolgten, die von der durch das ZK im Oktober gebilligten Pro-Nagy-Resolution abwich. Miklós Molnár, Redakteur der *Literaturzeitung*, erinnert sich: »Ende 1954 wurde der Rákosi-Flügel immer stärker, und er und seine Leute versuchten sogar, die gesamte Presse und Literatur gleichzuschalten. Rákosi rief mich mehrfach persönlich an und versuchte, mich unter Druck zu setzen. Bald danach traf ich Imre Nagy. Er sagte mir: ›Was soll's! Wir befinden uns in einem Faustkampf, und in einem Kampf verteilst du Schläge, aber du mußt auch ein paar einstecken.«¹¹

Wenn die Journalisten glauben sollten, daß »Onkel Imre« ebensogut im Austeilen wie im Einstecken war, sahen sie sich getäuscht. Mitte Dezember folgten sie ihm nach Debrecen, um seine Ansprache zum 10. Jahrestag des Parlaments zu hören. Aber sie war nach Ansicht von Tamás Aczél schwach und schwülstig. Sie floß über vor ehrerbietigem Lob der weisen und gütigen Führung Moskaus. Alle bedeutenderen Schriftsteller

waren anwesend: der »anständige, aber dämliche«¹² Dichter Benjámín, der früher Fabrikarbeiter war und mehrere Jahre in Wien gelebt hatte; ferner Méray, Kónya, Boldizsár, Urbán und Vásárhelyi.

An jenem Abend trafen sie sich bei Bika. Als Rákosi an einem Nebentisch Platz nahm, baten sie den Zigeunerprimas, das Lied »Die Pappeln wachsen nicht in den Himmel« zu spielen. Rákosi kapierte und war gekränkt. Dann trat Nagy ein, blickte um sich und setzte sich an den Tisch der Schriftsteller. Er lächelte: »Wir wollen uns amüsieren. Trinken wir!«

Bis drei Uhr nachts floß der Schnaps.

Bald danach ging es abwärts mit Nagy. Rákosi fuhr nach Moskau, aus Gesundheitsgründen, wie es hieß. (Er litt seit einem halben Jahr an erhöhtem Blutdruck.) Aus verschiedenen heiklen Gründen war Malenkows Stern am Moskauer Firmament im Sinken begriffen, so daß Rákosi dieses Mal geneigtere Zuhörer fand.

Am 7. Januar 1955 wurde Nagy nach Moskau zitiert und beschuldigt, die Wirtschaft seines Landes »ruiniert« zu haben. Gegen Ende des Monats erlitt er einen Herzanfall. Nagys Krankheit gab Rákosi die Möglichkeit, sein Messer noch tiefer in die Rippen des dicken Premiers zu stoßen. Generalstaatsanwalt Kálmán Czakó, der von Nagy mit der Kontrolle des Strafvollzugs betraut worden war, wurde in die Akadémia utca bestellt und zum Leiter einer großen Brauerei im Vorort von Kőbánya »befördert«.¹³

Vorsichtige, aber unmißverständliche Signale im Partei-Jargon der kommunistischen Oberschicht ließen die Auguren erkennen, daß Nagys Tage gezählt waren. John MacCormac von der *New York Times* kabelte aus Wien: »Es ist aufgefallen, daß Mr. Nagy seit zwei Wochen bei wichtigen offiziellen Anlässen nicht mehr öffentlich in Erscheinung getreten ist.« Am 20. gab Radio Budapest bekannt, Nagy sei an Koronarthrombose erkrankt. Das Politbüro verlangte einen Krankenbericht, ein entsprechender Bericht wurde zusammengebraut und Nagy war von der Außenwelt abgeschnitten und zum Schweigen verurteilt.¹⁴

Er wußte, was nun kommen würde, und protestierte empört.

Am 18. Februar bat er Rákosi persönlich, ihn über die Sitzungen des Politbüros auf dem laufenden zu halten. Aber er erhielt keine Antwort. Tief beleidigt schrieb er eine Woche später an das ZK: »Es ist offensichtlich, daß das Zentralkomitee ohne mich tagen soll, so daß ich keine Möglichkeit habe, meine Auffassungen darzulegen.«

Am 2. März 1955 trat das ZK ohne Imre Nagy zusammen. Die zwei Tage später beschlossene Resolution, die sofort im Rundfunk verkündet wurde, enthielt nur ein Lippenbekenntnis zum »Neuen Kurs«.¹⁵ In der Entschließung wurde Nagy beschuldigt, »gefährliche rechtsabweichlerische Ansichten« zu vertreten und der »Hauptverfechter antimarxistischer Ideen« zu sein. Diese Ideen wurden für den ruinösen Rückgang der Produktion verantwortlich gemacht und Nagy der »Täuschung der Arbeiterklasse durch demagogische Versprechungen« bezichtigt.

Zu Nagys Volksfronttaktik hieß es: »Gewisse Opportunisten versuchen, die »Patriotische Volksfront« zu einem Führungs- und sogar Kontrollorgan unserer Regierung auszubauen und damit mächtiger als die Partei zu machen.«

Das war kein Partei-Jargon mehr, das waren Worte, die wie die Salve eines Exekutionskommandos klangen.

Leidenschaftlich verwahrte sich Nagy später gegen die Unterstellung, er habe die Partei an die Wand spielen wollen: »Die Partei hat sich selbst in den Hintergrund begeben, indem sie sich Rákosis passive Haltung zu eigen machte«, schrieb er.

Während das Zentralkomitee der KP niemals den Beschluß vom Juni 1953 über die Einführung seines »Neuen Kurses« veröffentlichte und selbst die Resolution vom Oktober 1954 noch nicht bis in die untersten Ränge der Partei vorgedrungen war, hatte man das Dokument vom März 1955, in dem Nagy der »Rechtsabweichung« beschuldigt wurde, bereits gedruckt, so daß Erzsébet Andics, eine führende Beraterin Rákosis es noch am selben Abend Méray, Aczél und anderen Schriftstellern mit leuchtenden Augen vorlesen konnte. Nagys Pressechef Vásárhelyi erzählte ihnen vertraulich, daß es schon gedruckt war, bevor das ZK zusammentrat.

In früheren Zeiten wäre Nagy einfach für immer in irgendeinem

entlegenen Kerker verschollen. Aber obgleich er kein Abraham Lincoln war, hatte er doch in der breiten Öffentlichkeit seine Spuren hinterlassen. Er war zu einem unschuldigen Märtyrer geworden.

Auch der Kreml zögerte, denn Anfang April 1955 war Nagy immer noch amtierender Ministerpräsident. Die Budapester Moskowiter waren nicht beliebt, selbst nicht bei ihren Genossen. Der Polizeichef Kopácsi hat das erste Partisanentreffen geschildert, das am 10. Jahrestag der Befreiung, am 4. April 1955, in der Polizeiakademie stattfand: Sehr viele waren eben erst aus der Haft entlassen – denn jeder Jugoslawienoder Spanien-Kämpfer geriet nach dem Rajk-Prozeß in Verdacht.¹⁶ Kopácsi hörte den tiefen Baß des ehemaligen Partisanen Pál Maléter, der sich bei Imre Mezö, einem gutmütigen Budapester Parteifunktionär, für irgendeinen Veteranen des Spanischen Bürgerkrieges einsetzte.

Ein Bergmann und ehemaliger Partisan rief: »Dieses Regime hat bewußt seine zuverlässigste Organisation vernichtet. Galgen, Kerker, Internierung, Gefangenschaft – sie haben uns wie tollwütige Hunde behandelt. Horthy hat diejenigen, die ihm zur Macht verhalfen, zum Ritter geschlagen, ihnen Land, Geld und Häuser gegeben. Er hat selbst diejenigen, die in den entferntesten Dörfern lebten, nicht vergessen, jährliche Paraden und Wiedersehensfeiern für sie veranstaltet und ihre Nachkommen geehrt. Er hat sie hundertmal anständiger behandelt, als dieses System uns behandelt.«

Zehn Tage später nahm das Schicksal seinen Lauf. Das ZK trat erneut zusammen und gab Nagy den Laufpaß. In der Resolution wurde er beschuldigt, Meinungen vertreten zu haben, die sich gegen die Politik der Partei und die Interessen der Arbeiterklasse richteten; er habe die großen sozialistischen Errungenschaften wie die Schwerindustrie und die landwirtschaftlichen Kollektive vernachlässigt, habe versucht, die Parteiführung in den Hintergrund zu drängen und Partei und Staat gegeneinander auszuspielen.¹⁷

»Diese antimarxistischen, antileninistischen, parteifeindlichen Ansichten des Genossen Nagy haben unserer Partei, unserer Volksdemokratie und unserer ganzen sozialistischen Ordnung schweren Schaden zugefügt.«

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich Imre Nagy vorzustellen, wie er, das Gesicht in den Händen vergraben, über diese quälenden Vorwürfe in Tränen ausbricht: Er, Imre Nagy, ein Anti-Marxist! Er, ein Anti-Leninist! Er, ein Parteifeind! »Dafür, daß ich meiner Sache treu geblieben bin, muß ich es noch einmal auf mich nehmen, gewissenlos verleumdet, politisch verfolgt, gesellschaftlich geächtet und zutiefst gedemütigt zu werden«, schrieb er mit dem Ausdruck äußerster Verzweiflung in sein geheimes Tagebuch.

Es gab einen Hoffnungsschimmer. In der Resolution hatte es geheißen, sein Fall würde wiederaufgenommen, wenn er genesen sei – also beruhigte er sich und wartete auf die Erfüllung dieses Versprechens.

Der Mann mit dem Filzhut

UNTERNEHMUNGSLUSTIG TRITT Ex-Premierminister Imre Nagy aus der Tür der kleinen Villa, die er seit 1945 bewohnt. Sein flotter Filzhut sitzt verwegen auf einer Seite, und ein verschmitztes Lächeln blitzt aus seinen Augen.

Es ist der späte Frühling des April 1955. Das neue Regime ist wieder zu den alten Terrormethoden zurückgekehrt. Eine neue Eiszeit bricht über das ganze Land herein. Aber er weiß, daß das Volk hinter ihm steht. Als die Sicherheitspolizei damit beginnt, verlorenes Terrain wiederzugewinnen, blickt das Land in zunehmender Verzweiflung zu ihm auf.

Das Bewußtsein, so dringend benötigt zu werden, wiegt den Zorn und die Demütigung, von der geliebten Partei verstoßen zu sein, voll auf.

Anfangs war er allein in seinem Kummer. Er hatte an seinem Schreibtisch gesessen und vor sich hingebütet, während monatelang nicht einmal die Journalisten, die später seine Prätorianergarde bilden sollten, es wagten, ihn zu besuchen! Er liebt die Musik; der Komponist Kodály war, ebenso wie Mitglieder des Opernensembles, häufig sein Gast gewesen – der Bau des Opernhauses hatte Nagy sehr am Herzen gelegen: aber über der Villa in der Orsó út hatte sich die Stille einer Totengruft ausgebreitet. Tamás Aczél ist einer der ersten, die ihn im Mai aufsuchen, danach kommt er regelmäßig.

»Es war furchtbar für ihn«, erzählte Aczél später seinen Interviewern. »Er war völlig vereinsamt.«¹

Nun arbeitet er ein bißchen im Garten oder photographiert seine Enkel mit der Zeiss-Kamera, die Wilhelm Pieck ihm bei einem Besuch in Ost-

Berlin geschenkt hat. Er wartet auf den Bescheid, vor dem Zentralkomitee zu erscheinen.

In den ersten Wochen nach ihrem neuerlichen Amtsantritt baten Rákosi und Gerö die wichtigsten Mitglieder des Schriftstellerverbands, Déry, Aczél, Molnár und die übrigen, zu sich. Es war ein Versuch, diese kommunistischen Intellektuellen auf ihre Seite zu ziehen. Er mißlang. Der Streit dauerte von vier Uhr nachmittags bis weit über Mitternacht. Die rebellischen Schriftsteller drohten damit, Ärger zu machen, falls Rákosi weiterhin die politischen Maßnahmen Nagys abbauen sollte.

Beschwörend sagte Aczél: »Ich bin altes Parteimitglied, deshalb muß ich jetzt sprechen.«

Als er von der weitverbreiteten Unruhe sprach, die der Sturz Nagys ausgelöst habe, fragte Gerö mit scharfer Stimme: »Sie sind also nicht mit der März-Resolution einverstanden?«

Aczél erwiderte heftig: »Als Parteimitglied unterwerfe ich mich, kann sie aber nicht billigen.«

Höhnisch rief Rákosi: »Falls Sie irgendwelche Hoffnungen haben sollten, daß Rajk jemals rehabilitiert wird, dann täuschen Sie sich. Er war *schuldig*!« Seine Rede, obwohl mit den üblichen Witzen gespickt, war im Kern unerbittlich und ließ den Schriftstellern keine Hoffnung.

Es war kein Zufall, daß die mutigen Männer, die sich um Imre Nagy scharten, eher Zeitungsleute als Schriftsteller waren. Da gab es den ehemaligen politischen Gefangenen Géza Losonczy, dessen grobe, humorlose Züge durch die eiserne Entschlossenheit gehärtet waren, seinen Willen durchzusetzen, und es waren noch andere Journalisten da wie Haraszti, der etwa zur gleichen Zeit aus dem Gefängnis entlassen worden war, und György Fazekas, Vásárhelyi und Benjámin.

Unter der Bevölkerung draußen im Lande nahm die Zahl der widerspenstigen Regimegegner ebenfalls um ein Vielfaches zu: Der siebenundzwanzigjährige Techniker einer Traktorstation ist einer davon; durch Nagys »Neuen Kurs« hat er sich verleiten lassen, eine kleine Knopffabrik zu gründen – Knöpfe gehören zu den Opfern der sozialist-

ischen Planwirtschaft. »Ich habe mein ganzes Kapital hineingesteckt«, klagt er voller Bitterkeit, »und habe alles verloren, als es mit der NagyRegierung zu Ende ging.«²

Dann ist da der Student der Volkswirtschaft, dessen Vater von der Gestapo umgebracht wurde und der seit seinem vierzehnten Lebensjahr Kommunist war.³ Aber nun hat er keine Illusionen mehr. »Für Rákosi und seine Bande waren wir, das ungarische Volk, der Feind. Sie glaubten, die Ungarn seien innerlich Faschisten. Das war die Meinung der jüdischen Kommunisten, der Moskauer Gruppe. Sie blickten voll Verachtung auf das Volk herab.«

Rákosi hatte das junge Mädchen, in das der junge Mann verliebt war, 1951 deportieren lassen; der junge Mann selbst wurde zu einer Person »bürgerlich-kapitalistischer Herkunft« erklärt, was schwere Nachteile für seine Universitätslaufbahn mit sich brachte. Während der Amtszeit Nagys wird er Studentenführer und schreibt einen mutigen Artikel über den katastrophalen wirtschaftlichen Niedergang unter Rákosi mit dem Titel »Der Fünfjahresplan«. Auf Anordnung der Partei wird die gesamte Ausgabe der Universitätszeitung jedoch eingestampft, und nachdem Rákosi wieder an der Macht ist, wird der Student als »Klassenfeind« aus der Partei ausgeschlossen, so daß er seinen akademischen Grad ebenfalls einstampfen lassen kann.

1955 findet er sich als einfacher Linsenschleifer in einer optischen Fabrik wieder, in der er beim Betreten und Verlassen die Kontrolluhr stechen muß.

Nagy erkennt, daß er Beistand erhält, und zwar Beistand, der ins Gewicht fällt: von den Medien der Presse und den Zeitschriften. Was bedeutet es schon, von der Partei suspendiert und aus der ungarischen Akademie der Wissenschaften entlassen zu sein, seinen Lehrstuhl an der Universität verloren zu haben und verleumdet zu werden: Er hat jetzt eine Gruppe von *Parteimitgliedern*, die ihn gegen die Hierarchie unterstützen.

Schließlich und endlich entsteht eine zaghafte Rebellion der kommunistischen Intellektuellen. Wenige Monate später wird Nagy umständlich einräumen. »Die Beiträge von Tamás Aczél, Tibor Déry,

Sándor Erdei und Gyula Háý sind bedeutende Schritte auf dem Wege zur Klärung wichtiger Probleme der ungarischen Literatur. Ich stimme mit den Grundzügen ihrer Prinzipien überein.«

Die Schriftsteller werden immer unverblümter und freimütiger. Auf einem Empfang fragt Rákosi den Schriftsteller Péter Kuczka nach dessen Meinung über Nagys Sturz. Kuczkas sarkastische Antwort besteht darin, daß er sich zwei Bananen von dem üppigen Büffet nimmt und sagt: »Haben Sie etwas dagegen, Genosse Rákosi daß ich meinem kleinen Sohn diese Bananen mitbringe? Er ist jetzt sieben Jahre alt und hat noch nie welche gesehen.«⁴

Das ist schon die Hälfte des Problems: Die Bonzen haben den Kontakt zum Volk verloren.

Márton Horváth, Chefredakteur der Zeitung *Freies Volk*, hat keine Ahnung, was Schinken kostet.

Zoltán Zek provoziert Mihály Farkas mit der Frage: »Wann sind Sie zuletzt mit der Straßenbahn gefahren? Lassen Sie uns doch mal nachmittags um sechs zusammen mit der Linie 6 auf dem Körút fahren.«

Farkas erwidert höhnisch: »Sie scheinen zu glauben, daß sich das Leben nur auf dem Boulevard abspielt.«

Als die Schriftsteller spöttisch auf das Bild eines honvéd, des alten traditionellen ungarischen Soldaten, in seinem Zimmer deuten, verteidigt sich Farkas: »Ich habe es aus der Sowjetunion mitgebracht. Mein Diener mochte es so gern.«

Tibor Déry antwortet: »Genosse Farkas, solange russische Domestiken künstlerische Urteile abgeben, ist die ungarische; Literatur keinen Pfifferling wert!«

Die kleine Villa, die man Nagy 1945 bei seiner Rückkehr nach Ungarn zur Verfügung stellte, hat im Erdgeschoß ein und oben drei Zimmer. Frau Nagy hat sie sehr hübsch eingerichtet. Maca-Néni, wie sie genannt wird, ist eine gutaussehende, grauhaarige Dame von eher zarter Figur. Sie ist eine gute Hausfrau, interessiert sich aber überhaupt nicht für Politik, sie ist nicht einmal Parteimitglied. An den Diskussionen nimmt sie nicht teil.

An manchen Nachmittagen drängen sich in dem ordentlich möblierten großen Raum im Erdgeschoß eine ganze Menge Leute, sie rennt aufgeregt mit Getränken und Kuchen zwischen ihnen umher.

Unter den Menschen, die sich hier versammeln, ist auch Nagys früherer Pressechef, der jetzt einen bescheidenen Posten in einem kleinen Verlag gefunden hat. Er kommt häufig in Nagys Haus in der Orsó út.

Die Zusammenkünfte sind weder heimlich noch planmäßig. »Wir wußten, daß alles, was wir sagten, wahrscheinlich gemeldet oder abgehört wurde«, sagt Vásárhelyi jetzt.

Nagys bunt zusammengewürfelte Anhänger sitzen um den großen Eßtisch herum oder hocken in bequemen Sesseln – Haraszti, Losonczy, Lajos Fehér und Jánosi, der mit seiner Frau, Nagys Tochter Bözske ganz in der Nähe wohnt. In den kommenden Monaten werden noch György Fazekas, Ferenc Donáth und Szilárd Ujhelyi zu ihnen stogen. Die meisten von ihnen werden seine Leidensgefährten werden und einige sogar sein grausames Ende mit ihm teilen.

Der unvergeßlichste in dieser Runde war Miklós Gimes. Der stämmige, nachdenkliche Gimes, der immer in einem Pullover herumlief, war achtunddreißig und begann, am Hinterkopf kahl zu werden; wie so viele dieser »Verschwörer« war er verheiratet und hatte ein Kind – Miki, einen fünfjährigen Sohn.

Seine Eltern waren tot: beide Psychiater, jüdischer Abstammung, hatten sie vergeblich versucht, durch Taufe und Übertritt zur unitarischen Kirche, der Deportation während des Krieges zu entgehen. Gimes war der typische, fanatische junge Intellektuelle, dessen Kommunismus die Reaktion auf ein autoritäres Regime war. Er wirkte an der Errichtung der kommunistischen Machtstruktur nach 1945 mit; ohne diese Leute hätten die paar in der Wolle gefärbten Moskowiter, wie Rákosi und Nagy, niemals alle Lücken und Zwischenräume beim Aufbau ihres neuen Regimes füllen können.

Der launische, aber hochintelligente Gimes gab, ungeduldig wie er war, Ende der dreißiger Jahre sein Medizinstudium auf und verschwendete statt dessen sein Talent durch das Schreiben von Essays und politischen

Thesen für andere Studenten. Eine Zeitlang betrachtete er sich als totalen Versager: Er durfte nicht in der Internationalen Brigade in Spanien mitkämpfen und wurde schmähsch ausgenutzt von einer schönen, verheirateten Frau, in die er hoffnungslos verliebt war. Sie verließ 1950 Ungarn und lebt heute in Paris.⁵ Ein romantischer Träumer, in der Liebe betrogen, gebildet und kultiviert – dieser sympathische, hochbegabte junge Mann wurde ein kommunistischer Agitator, der seine intellektuellen Gaben und seine Überzeugungskraft benutzte, um die geistigen Verrenkungen zu vollziehen, die jeder Schriftsteller benötigt, der sein Denken der sowjetischen Schablone anpassen muß, ohne daß man es durchschaut.

Gegen Ende des Krieges hatte man Gimes zusammen mit anderen Juden in ein Zwangsarbeitslager in Transsylvanien gesteckt. Er fand Trost in westlicher Literatur und versuchte, die Maßregelungen und Drohungen der Wächter zu ignorieren. Eines Tages trieb ihn der Führer des Wachkommandos mit vorgehaltener Maschinenpistole in den Wald, um ihn zu erschießen – er kehrte eine Stunde später kleinlaut wieder mit Gimes ins Lager zurück, wobei er dessen Shakespeare-Ausgabe trug. Bei seiner Heimkehr klärte der verlorene Sohn seine Kameraden auf: »Ich habe ihm gesagt, die Deutschen hätten den Krieg verloren und meine Freunde würden meinen Tod – früher oder später – an ihm persönlich rächen.«

Bald danach gelang es Gimes zu flüchten, und er versuchte, sich Titos Partisanen in Jugoslawien anzuschließen. Anfangs wiesen ihn die Serben ab und weigerten sich, ihm Waffen zu geben. 1945 kehrte er aus Jugoslawien zurück mit dem einzigen Gedanken im Herzen: seinen Vater zu finden, der von den Nazis verschleppt worden war. Aber auch hier blieb er erfolglos.

Nach der kommunistischen Machtübernahme bejahte er die Notwendigkeit einer strengen Parteidisziplin, blieb aber innerlich Anarchist; seinen romantischen Neigungen hatte das einsame Leben eines Guerillakämpfers mehr entsprochen. Die beiden Chefs der Parteipropagandamaschine József Révai und der Chefredakteur Márton Horváth »entdeckten« diesen klugen

Kopf und spannten den intelligenten jungen Mann vor ihren Parteikarren.

Tamás Aczél, der zehn Jahre Gimes' Kollege bei *Freies Volk* war, entsann sich später: »Er war ein fanatischer Kommunist. Aber nachdem er einmal von seinen Illusionen geheilt war, wurde er ein ebenso fanatischer Befürworter des Mehrparteiensystems und einer der Führer der geistigen Revolte in den Redaktionsstuben.«

Zum größten Ärger der Stalinisten, die sich darüber beklagten, daß jeder andere wegen derart »grober Verletzungen der Parteidisziplin« längst aus der KP gefeuert worden wäre, blieb Nagy weiterhin Parteimitglied.

Sein Nachfolger als Regierungschef war der junge András Hegedüs geworden. Hegedüs, Sohn eines reichen Bauern, war lediglich eine stalinistische Marionette.

Er hatte 1945 nach einem eifrigen Volkswirtschaftsstudium als Gerös Sekretär begonnen und war bis zum Minister für Landwirtschaft aufgestiegen. Sein kahler Schädel war zu groß für seinen kurzen Rumpf; er war ebenso häßlich wie intelligent – aber er war der ranghöchste Nicht-jude: und das war eine günstige Ablenkung für Chruschtschow, dessen Antisemitismus allgemein bekannt war. Außerdem sprachen Gerüchte von einer wichtigen bevorstehenden Rede Chruschtschows, in der Stalin verdammt werden sollte; zugleich hatte der Kreml damit begonnen, Rákosis Erzfeind Marschall Tito zu umwerben.

Während der ganzen Herbstmonate des Jahres 1955 traf sich diese nur lose miteinander verbundene Oppositionsgruppe in Nagys Villa. Manchmal fragte man Nagy nach seinen dreißig Jahren in Rußland. Die Moskowiter sprachen nur selten über ihr freiwilliges Exil, und wenn sie es taten, dann mehr rhetorisch als aufrichtig. Nagy versuchte, ihre Neugier zu befriedigen.

Vásárhelyi sagte über diese Zusammenkünfte: »Wir waren alle davon überzeugt, daß wir wieder an die Macht kommen würden, denn die Wahrheit war auf unserer Seite.«

Tibor Méray erinnerte sich: »Ich besuchte Nagy zu Hause, nachdem er

als Premierminister abgesetzt worden war. Er war verbittert, nicht weil man ihn gefeuert hatte, sondern weil Rákosi ihn auch aus der Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen hatte. Er sagte zu mir: »Er hat kein Recht, mich aus der Akademie auszuschließen. Ich verdanke diese Stelle meiner wissenschaftlichen Arbeit.« Aus dieser Äußerung zog Méray den Schluß, daß Nagy mehr Professor als professioneller Politiker sein wollte.

Nagy hatte zu schreiben begonnen.

Man sah, wie er Seite für Seite mit einer Geheimschrift bedeckte, wie Kapitän Nemo in Jules Vernes *Zwanzigtausend Meilen unterm Meer*. Zunächst wußte niemand, was er eigentlich schrieb.

Sein Gehirn platzte fast von dem wüsten Durcheinander gewichtiger Fakten und Theorien und den entsprechenden Zitaten Lenins. Seinem gesunden Menschenverstand tat es weh, daß das Regime, wenn es unerfüllbare Versprechungen machte, das bereits angeschlagene Vertrauen des Volkes zur Partei und – oh, Schrecken – zur »Richtigkeit des Marxismus-Leninismus« vollends untergraben könnte.

In seinem Kopf schwirrte es von propagandistischen Phrasen wie »Linksabweichler« und »Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern«. Er war außer sich vor Zorn über die Art und Weise, wie seine Verleumder sich heuchlerisch auf den Marxismus beriefen, um ihre eigene schmutzige Handlungsweise zu rechtfertigen.

Nagy wußte genau, was er wollte: Das Zentralkomitee mußte eine umfassende Debatte über Grundsatzfragen zulassen. Er behandelte vieles ohne Zusammenhang und Übereinstimmung. Der wachsende Haufen von Manuskripten enthielt manche interessante Einzelheit über die Machtkämpfe innerhalb des kommunistischen Ameisenhaufens: bruchstückweise Äußerungen Chruschtschows, Malenkows und Kaganowitschs im Kreml und auch aus der Akadémia utca in Budapest.

Im September 1955 war Nagys Memorandum praktisch fertig, aber die Parteiführung weigerte sich, es zur Diskussion zu stellen. Im Gegenteil, man erneuerte die Angriffe gegen ihn und stieß ihn im November 1955 vollends aus der Partei aus.

Die Spaltung der Partei wurde dadurch noch weiter vertieft. Die

Stalinisten protestierten dagegen, daß die Resolution über seinen Ausschluß nicht mit der üblichen »Demaskierung« im ideologischen Bereich verbunden war.

Nagy wehrte sich mit seinen Schriften: Bis Anfang 1956 hatte er seinem Memorandum vier weitere Kapitel hinzugefügt. Gelegentlich ließ er unter seinen Freunden Auszüge zirkulieren, um ihre Meinung darüber zu hören.

Eines ging deutlich daraus hervor: Imre Nagy war und blieb Marxist. Seine Abhandlungen, die zu einem Berg von Manuskripten anwuchsen, waren in monotonem Parteichinesisch verfaßt – er hatte nie eine andere Sprache gekannt – und bis zur Unverständlichkeit erstarrt. Er war ein älterer Herr, der in einer Zwangsjacke zappelte, ohne sich herauswinden zu können.

Ziemlich wahllos sahen sich Nagys Freunde nach moralischer Unterstützung um.

Eine potentielle Möglichkeit war Tito. Imre Nagy hielt nicht allzuviel von ihm und zog wenig schmeichelhafte Vergleiche zwischen Tito und Hermann Göring, als er Bilder des dickwanstigen Marschalls in seinen protzigen Uniformen sah. Aber jeder Feind Rákosis war ein möglicher Verbündeter. In seinem Memorandum schlug Nagy politisches Kapital aus Rákosis Korruptionsschnüffelei gegenüber Jugoslawien und seinen Parteiführern: »Die erfundenen Anklagen des Rajk-Prozesses mit seinen Hinrichtungen sind seit langem als absolute Lügen entlarvt. Wohlbekannte und nicht widerlegbare Tatsachen sind die Massenverhaftungen, die Verfolgungen, die zügellosen flammenden Reden und Schriften von Mátyás Rákosi, Mihály Farkas, Ernő Gerő, József Révai und Co., die ganze anti-titoistische und anti-jugoslawische Literatur, einschließlich der Schmähschriften, Aufrufe und ähnlichen Aktivitäten von Presse und Rundfunk und die ständigen wirtschaftlichen und politischen Sanktionen gegen Jugoslawien.«

Die Nagy-Gruppe streckte vorsichtige Fühler in Richtung Jugoslawien aus. Wie es der Zufall wollte, war Titos Interesse an diesem Teil Europas

nach Chruschtschows Versöhnungsvisite 1955 in Belgrad ebenfalls wieder gestiegen. Inoffizielle diplomatische Kontakte waren die Folge dieser Fühlungen. Nachdem bekannt wurde, daß Vászrhelyi im Juni von seinem Presseposten abgelöst worden war, lud ihn der jugoslawische Legationsrat Milan Georgievic zu einem Empfang ein, und sie vereinbarten, sich danach privat zu treffen. Im Laufe des Herbstes forderte er die Nagy-Gruppe auf, diese Beziehung zu einer geheimen Verbindung auszubauen. Es gab ein knappes Dutzend solcher Treffen. Aber es kam nicht viel dabei heraus.

Georgievic nahm auch Kontakt mit Gimes auf, der ihn mit Nagys Schwiegersohn Ferenc Jánosi bekannt machte. Dieser lieferte im März 1956 der Botschaft Kopien von Nagys Schriften. Insgesamt erhielten die Jugoslawen 200 Seiten von Nagys geheimem Memorandum, einschließlich der Kapitel, die er nach seinem Ausschluss aus der Partei geschrieben hatte. Sie tragen die Titel: »Die fünf grundlegenden Prinzipien der internationalen Beziehungen« – darin wird für einen Austritt aus dem Warschauer Pakt plädiert – sowie »Moral und Ethik«.

Vászrhelyi bestätigt dies alles, mißt aber den Zusammenkünften eine harmlosere Bedeutung bei, als es der Ankläger während seines Prozesses tut: »Wir bildeten uns ein, daß wir nicht mit der jugoslawischen Regierung in Verbindung waren, sondern mit der jugoslawischen Partei und daß wir als Vertreter der ungarischen innerparteilichen Opposition handelten. Die Briefumschläge waren niemals an die jugoslawische *Regierung* adressiert, sondern entweder an Tito als Führer der jugoslawischen Partei oder an das Zentralkomitee der jugoslawischen KP.«⁶

Für Vászrhelyi schien das ein großer Unterschied zu sein. Er fügt hinzu: »Wir haben nie eine Antwort bekommen.« Doch in gewisser Weise präsentierte die Botschaft eine Antwort – und zwar unerwartet, eines Nachts Anfang November 1956.

Zwischen den Zeilen der Manuskripte, die wie »Samisdat«-Flugblätter unter Nagys Freunden von Hand zu Hand gingen, konnte man lesen, daß eine entscheidende Wandlung in Nagy vorgegangen war – Worte, die besagten, daß er der Geschichte überliefern wollte, wie er diese Männer

verabscheute und ihre Methoden verdammt.⁷

Im Kapitel »Moral und Ethik« hatte er geschrieben: »Der Mißbrauch der Macht und die Verwendung illegaler Methoden hat im Laufe des Jahres 1955 ein alarmierendes Ausmaß erreicht und hat selbst die schlimmsten Auswüchse aus der Zeit von 1950 bis 1952 übertroffen. Die meisten Werktätigen sind zu der Überzeugung gelangt, daß sie der Ungesetzlichkeit auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert sind und daß es keine Gesetze gibt, die ihre Rechte als Menschen und Bürger schützen; daß eine Volksdemokratie einer Anarchie gleicht; daß eine solche Demokratie viele Möglichkeiten für Gesetzesverletzungen eröffnet und daß in einer solchen Demokratie das Leben des einzelnen überschattet ist von ständiger Angst und Unsicherheit.«⁸

Nagy charakterisiert Rákosis Gehilfen, die Funktionäre, als Karriere-macher, Kriecher und Speichellecker. »Sie haben keine eigene Meinung oder Überzeugung. Ohne Bedenken werden sie sagen, schwarz sei weiß. In jedem Fall schmeicheln sie sich bei denen ein, die in der Lage sind, ihnen einen besseren Posten in der Partei oder beim Staat, mehr Prestige, höheres Einkommen, größere Macht und – vor allem – eine Limousine zu verschaffen.«

Und prophetisch warnt er vor dem Ruin, dem Ungarn durch Rákosis Methoden noch entgegengehen könnte. »Das brennendste Problem der Gegenwart ist das Bemühen, die alten Verhältnisse wiederherstellen zu wollen«, warnte Nagy. »Die Folge wird sein, daß die Partei sich völlig vom Volke entfernt; das wird unvorhersehbare Konsequenzen haben, nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Landes.«

Lauf, Hase, lauf

AUF DEM BÜRGERSTEIG gegenüber der britischen Gesandtschaft schlendert eine Frau in gestreiftem Pullover und Cordjacke scheinbar gemächlich auf und ab. Als jemand aus dem Säulengang des Gebäudes auf die Straße tritt, bleibt sie stehen und macht sich an ihrer Umhängetasche zu schaffen. In dieser Tasche ist ein Loch von der Größe eines Groschens, hinter dem sich eine versteckte Kamera befindet. Die Frau ist eine Geheimagentin der ÁVH. Auch László Nagy, einer der Kraftfahrer der Gesandtschaft, und alle anderen einheimischen Angestellten der Gesandtschaft sind Spitzel.¹

Bis Ende 1955 ist der Staatssicherheitsdienst nicht bei seinen Gummiknüppel- und Folterkammermethoden stehengeblieben.

Die ÁVH hat ein ausgeklügeltes Spitzel- und Informationssystem entwickelt. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind stehen bei Verlassen dieser diplomatischen Mission unter Beobachtung. Hinter dem Buchstaben O der chemischen Reinigungsanstalt »PATYOLAT« ist ein Teleobjektiv eingebaut, das jeden Besucher der gegenüberliegenden Gesandtschaft aufnimmt. Im Innenministerium befinden sich Hunderte dieser Spitzelphotos: bei einigen erkennt man im Hintergrund einen Seeadler über der Tür, das Staatswappen der USA.

In einem Laboratorium der ÁVH wird die gesamte Diplomatenpost aus dem Westen geöffnet, photokopiert und wieder versiegelt. Alle Telephonate der ausländischen Missionen werden angezapft und auf grünen Plexiplatten mit quadratischen Löchern aufgezeichnet, die Diplomaten werden auf allen Wegen beschattet, »Wanzen« sind in ihren Residenzen eingebaut – eine entdeckt man zwischen den Ehebetten eines

westlichen Diplomaten und seiner Frau.

Als der Film von der Krönung Elizabeths II. in der britischen Gesandtschaft vorgeführt wird, warten draußen Lastwagen der ÁVH, um die Besucher zu Verhören abzuholen.²

Die ÁVH, die Staatssicherheitsabteilung des Innenministeriums, kämpfte einen immer erbitterter werdenden Kampf zum Schutz der jungen Volksrepublik vor der CIA und einer imaginären »Armee«, die Konrad Adenauer in der Bundesrepublik Deutschland aufstellte.

In den ersten fünf Monaten des Jahres 1955 wurden Militärgerichte eingesetzt. In Budapest fand ein Prozeß gegen eine »konterrevolutionäre Organisation« statt, die von zwei Franziskanermönchen angeführt wurde; die Urteile reichten von zweieinhalb Jahren bis lebenslänglich.

Der Prozeß gegen eine »konterrevolutionäre Bande von Konspiranten und Verrätern« endete mit fünf Todesurteilen. Ständig wurden Pressemeldungen über die Verhaftung von »CIC«- (Counter Intelligence Corps) und »Radio Free Europe«-Spionen und Saboteuren verbreitet. Die AP- und UP-Korrespondenten in Budapest, Endre Marton und seine Frau, sowie die beiden ungarischen Angestellten der US-Gesandtschaft Béla Kapotsy und Kornél Balázs wurden der »Spionage und anderer staatsfeindlicher Delikte zugunsten einer ausländischen Macht« beschuldigt.³

1955 sah sich die ÁVH veranlaßt, ihre Maßnahmen zur Gesinnungskontrolle zu verschärfen. Seit 1948 steigerten die USA ihren Kalten Krieg in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Eine neu geschaffene »Central Intelligence Agency« (CIA) hatte die Aufgabe, unter Moskaus Satellitenregimes Unruhe zu stiften und sie zu zermürben.⁴

Am 14. April 1950 wurde die CIA ausdrücklich damit beauftragt, Revolten in den Satellitenländern anzuzetteln. Seit Beginn des Korea-Krieges hatte die CIA schwindelerregende Summen für Propaganda, Erpressung und Wahlbeeinflussungsaktionen ausgegeben; allein zweiundachtzig Millionen Dollar im Jahre 1952. Ihr wichtigster politischer Drahtzieher war die »Free Europe Committee Inc.«, die von einem Wolkenkratzer in New York aus operierte. Durch dieses Komitee, das angeblich

durch öffentliche Sammlungen finanziert und von bekannten Persönlichkeiten wie dem Filmstar und heutigen US-Präsidenten Ronald Reagan propagiert wurde, flossen vor allem Mittel der CIA an »Radio Free Europe« (RFE) – und an den »Ungarischen National-Rat«, der unter Leitung von Monsignore Béla Varga und anderen Persönlichkeiten gebildet wurde, die in den Westen geflohen waren. Millionen von Luftballons flogen über den Eisernen Vorhang und ließen Flugblätter herunterflattern, in denen von einer ungarischen Widerstandsbewegung die Rede war, die »Oberst Bell« aufstellte. Dieser Offizier war eine reine Fiktion, die sich die CIA-Bosse ausgedacht hatten. Seit 1950 verbreitet RFE von seinem Sitz in der bayerischen Hauptstadt aus über starke Sender bei München und Lissabon ein leichtes Unterhaltungsprogramm, bestehend aus Musik, Nachrichten und Kommentaren, das besser bei den Hörern ankommt als die anspruchsvolleren Sendungen der BBC und der »Voice of America«. Eine Repräsentativbefragung ungarischer Flüchtlinge im Jahre 1956 ergab, daß neunundsiebzig Prozent von ihnen regelmäßig die Sendungen von RFE verfolgt haben.⁵

Wenn die »Stimme Amerikas« abends um acht Uhr auf Sendung ging, so berichtete eine ungarische Gräfin, schalteten Millionen heimlich ihr Gerät ein: »Man konnte seine Uhr danach stellen, wenn die Fenster zur Straße zugeknallt wurden.«⁶

Ein junges Mädchen, einst überzeugte Kommunistin, antwortete im August 1957 auf die Frage, ob es die Sendungen abgehört habe: »Manchmal, ja. Eine Zeitlang hielt ich alles für gelogen. Aber später fing ich an nachzudenken und versuchte herauszufinden, was gelogen war und was stimmte.«⁷

Glaubwürdig wurden die Sendungen der CIA, als 1951 Gerüchte aufkamen, daß das Rákosi-Regime in großem Umfang Deportationen durchführte. In den Sendungen des ungarischen Rundfunks wurden diese Nachrichten unterdrückt. Aber die Menschen hatten Alpträume, *frásznepok*, wegen der Deportationen und der »Grünen Minna«, die vor den Häusern hielt, um die Deportierten abzuholen.

»Überall hörte man Gerüchte«, sagte sie. »Aber die ersten richtigen

und detaillierten Meldungen über Deportationen kamen von westlichen Sendern. Mein Vater hörte sie jeden Tag ab.«

Kein Wunder, daß diese Propaganda Rákosi auf die Nerven ging, und selbst Imre Nagy verdamnte die Amerikaner deshalb. »Weder Nachrichten ohne Wahrheitsgehalt noch die Ballons, über die man lediglich lacht oder Witze macht, konnten unser Volk irreführen«, erklärte Nagy sichtlich verstimmt im November 1954. »Natürlich haben unsere Feinde das Kriegsbeil nicht begraben, und wir müssen auf der Hut sein, denn wie das Sprichwort sagt: der Teufel schläft niemals.«⁸

Leiter dieser geheimen Operationen in Washington war der CIA-Beamte Frank G. Wisner, ein wohlhabender und einflußreicher Anwalt von großer physischer Energie.⁹ Er hatte Mitteleuropa für die OSS bearbeitet und war unter Allen W. Dulles in Deutschland tätig. Wisners Beauftragte nahmen Verbindung mit Tausenden von Emigranten und Überläufern auf und sammelten ausgewählte Flüchtlinge in Lagern in Süddeutschland, um sie für den Guerillakrieg auszubilden. Aber die Zeit war noch nicht reif für einen Einsatz. Vielleicht wagte niemand, soweit im voraus zu denken.

Unterdessen hatte die CIA die Zügel hinsichtlich der RFE-Sendungen fest in der Hand. »Exilsprecher«, so hieß es in einer geheimen Anweisung vom 30. November 1951, »dürfen keinesfalls persönlichen Regungen nachgeben und ihren Landsleuten Hoffnungen mit dem Versprechen einer Intervention des Westens einflößen . . . Solche Reden dürfen *nicht* durch RFE verbreitet werden.«

1952 war der Kriegsheld Dwight D. Eisenhower von einer stürmischen antikommunistischen Welle ans Ruder gebracht worden. Um die Wahlen zu gewinnen, sprachen er und seine Mannschaft offen von der Befreiung der osteuropäischen Länder. John Foster Dulles, Allen Dulles' älterer Bruder, benutzte in seinen Wahlreden ständig den emotionalen Begriff »Befreiung«: Zum Beispiel am 15. Mai in Pittsburgh, kurz danach in Denver und dann wieder im August vor Politikwissenschaftlern in Buffalo, wo er ausdrücklich erklärte, die »Befreiungspolitik Eisenhowers« würde die Unterstützung und Koordinierung patriotischer Widerstands-

bewegungen durch die CIA bedeuten.¹⁰

In Denver sprach ein nichts Gutes ahnender Kritiker die Befürchtung aus, die »Befreiungspolitik« könnte zu einer Reihe »kleiner Warschaus« führen – in Erinnerung an den Aufstand prowestlicher Partisanen im August 1944, der von den Deutschen niedergeschlagen wurde, nachdem die Westmächte die Polen sitzengelassen hatten. Gouverneur W. Averell Harriman äußerte sich ebenfalls skeptisch gegenüber den »Befreiungsreden« von Dulles und warnte ihn in zahlreichen öffentlichen Debatten. Im Fernsehen sagte er Dulles ins Gesicht: »Foster, wenn Sie diese Politik weiter verfolgen, werden Sie den Tod einiger tapferer Leute auf dem Gewissen haben.«¹¹

Für die RFE-Rundfunkleute war es eine Wanderung auf sehr schmalem Grat. Edmund O. Stillman vom Vorstand des Free Europe Committee, betonte im Juni 1957: »Ihre Hauptaufgabe war es, Alternativen offenzuhalten und das *Gefühl der Isolierung* des einzelnen zu vermindern.«¹²

Unter Präsident Truman waren die Richtlinien rigoros verschärft worden. Am 2. September 1952 gab der politische RFE-Berater angesichts der verführerischen »Befreiungserklärung« von Eisenhower und Dulles während der Wahlkampagne erneut einschränkende Richtlinien heraus: »Wir vom RFE ... können diese Erklärungen nicht mit uneingeschränktem Optimismus kommentieren. Wenn wir dies täten, würden wir unsere Hörer irreführen, indem wir ihnen übertriebene Hoffnungen auf eine Intervention des Westens machen ... Kein einziges Wort dieser Erklärungen ist geeignet, militante Antikommunisten zu ermutigen, vom passiven zum aktiven Widerstand überzugehen, in der Erwartung, daß solch ein Widerstand die Unterstützung westlicher Elemente findet.«

Als Eisenhower an die Macht kam, wurde diese Vorsicht über Bord geworfen. Wenige Monate später, im Februar 1953, wurde der extrovertierte, pfeifenrauchende Allan Dulles Chef der CIA, deren Bürogebäude sich entlang den Ufern des Reflecting Fond in Washington ausbreiten. Bald hatte er dieser Behörde seinen Stempel aufgedrückt.

1953 schlug die CIA zu und brachte den iranischen Ministerpräsidenten Mohammed Mossadegh zu Fall. Anschließend stürzte sie durch einen halb-militärischen Coup den Präsidenten von Guatemala, Jacobo Arbenz Guzman.

Der prominente Luftwaffengeneral James Doolittle faßte eine geheime Übersicht über die Anti-Kreml-Aktionen der USA in einem von Eisenhower gebilligten Bericht wie folgt zusammen: »Es ist jetzt völlig klar, daß wir einen unerbittlichen Gegner vor uns haben, dessen erklärtes Ziel die Weltherrschaft ist, ganz gleich, mit welchen Mitteln und unter welchen Opfern. In einem solchen Spiel gibt es keine Regeln. Bisher anerkannte Normen menschlichen Verhaltens scheiden aus. Wollen die Vereinigten Staaten überleben, müssen die traditionellen amerikanischen Vorstellungen von ›fair play‹ überprüft werden. Wir müssen eine wirksame Spionage und Spionageabwehr entwickeln, und wir müssen lernen, unsere Feinde zu stürzen, zu sabotieren und zu vernichten; und zwar durch scharfsinnigere, ausgeklügeltere und wirkungsvollere Methoden, als die, die man gegen uns anwendet.«¹³

Die strategischen Möglichkeiten, die sich Eisenhower boten, wurden jedoch durch Malenkows Äußerungen vom 8. August 1953 dramatisch eingeschränkt: »Die Regierung sieht sich veranlaßt, dem Obersten Sowjet zu berichten, daß die USA kein Monopol zur Herstellung der Wasserstoffbombe mehr besitzen.«¹⁴

In Wahrheit waren die Sowjets *nicht* vor November 1955 in der Lage, einen Prototyp der H-Bombe zu zünden, und es dauerte bis 1956, ehe sie ein Flugzeug hatten, das die Bombe bis nach den USA transportieren konnte. Doch Malenkow gelang es durch diesen Bluff, Eisenhower mit der schrecklichen Vorstellung eines thermonuklearen Krieges gegen nord-amerikanische Städte in Angst und Schrecken zu versetzen.¹⁵

Die Folge war eine Ambivalenz, ein Dualismus in der amerikanischen Außenpolitik. Während Eisenhower sich einer stillschweigenden Anerkennung des Status quo in Europa näherte, blieb seine öffentliche Haltung unverändert: der Tag der »Befreiung« würde kommen. Das war leicht

gesagt während des Kalten Krieges. John Foster Dulles, der Ikes Außenminister geworden war, prahlte ständig damit, Moskau die Daumenschrauben anzuziehen. Aber in Wirklichkeit hatte er keinen konkreten Plan, die marxistischen Regierungen zu stürzen. »Wir wußten«, sagte ein hoher US-Beamter nachdenklich, »daß wir niemals amerikanische jungen hinter den Vorhang schicken könnten, um einem dieser Länder zur Freiheit zu verhelfen . . . Die amerikanische Öffentlichkeit würde das niemals zulassen.«¹⁶

Das also war die Lage gegen Ende des Jahres 1955.

Als ein zwölfjähriger ungarischer junge in jenem Sommer außerhalb des staatlichen Jugendlagers beim Kismaros auf den Wiesen umherstreift, bemerkt er, daß irgendwelche weißen Gegenstände vom Himmel flattern.¹⁷ Er fängt einen davon, und es stellt sich heraus, daß es eine zusammengefaltete Bildergeschichte ist, die vom beneidenswerten Leben des amerikanischen Arbeiters erzählt. Auf dem anderen Flugblatt ist eine Karikatur des Stalin-Denkmal in Budapest: es läuft hinter Diktator Rákosi her, der mit ausgestreckten Armen vor ihm flüchtet. Die Überschrift ist eine Zeile aus einem bekannten Lied: »Lauf, Hase, lauf . . . «

Ein vierundzwanzigjähriger Student erinnert sich: »Wir haben die Reden von Eisenhower und Dulles förmlich aufgesogen und zogen fälschlicherweise daraus den Schluß, daß eine Intervention bevorstand.« Weshalb, so fragt ein anderer Student, hat sich Amerika so viel Mühe mit seiner Propaganda gegeben?¹⁸

»RFE hat den Verschwörungen großen Auftrieb gegeben«, fügt er hinzu.

Von 1000 sorgfältig ausgewählten Flüchtlingen, die im Dezember 1956 gefragt wurden, warum sie – unter der Voraussetzung, daß der Aufstand durch andere Gründe ausgelöst wurde – aktiv daran teilnahmen, antworteten *sechsendneunzig Prozent*, sie hätten vom Westen erwartet, daß er Ungarn zu Hilfe käme, und *siebenundsiebzig Prozent* sagten, sie hätten mit einer sofortigen militärischen Intervention gerechnet. Gefragt,

wieso, erklärte ein Drittel ganz spontan, es sei in westlichen Rundfunksendungen »versprochen« worden. Ein amerikanischer Meinungsforscher stellte zusammenfassend fest: »Wir glauben jetzt – im Rückblick auf das von den Befragten Gesagte –, daß es tatsächlich Erklärungen gegeben hat, die man als Versprechen bezeichnen könnte.«¹⁹

Als es schließlich losgeht, lehnen Dulles und Eisenhower entrüstet jegliche Verantwortung ab. Am 2. Dezember 1956 gerät Dulles in Augusta, Georgia, wegen seiner Wahlkampfreden ins Kreuzfeuer der Journalisten. (»Sie erinnern sich an die Wahlkampagne 1952, als Sie das erste Mal nach Denver kamen . . . «)²⁰ Als er gedrängt wird, sich zu den Vorwürfen europäischer Zeitungen zu äußern, wonach er und Ike die Ungarn zum Aufstand ermutigt hätten, gibt Dulles nur ausweichende Antworten.

Ohne die geringsten Gewissensbisse spricht Dulles künftig nur noch von dieser lästigen »Frage der sogenannten Befreiung«.

Vier Männer, ein früherer Offizier und drei alte Freunde, spielen Bridge in einem kleinen Ort auf dem Lande. Aus dem Radio, das auf einem Bücherbord versteckt ist, hört man in gedämpfter Lautstärke Nachrichten von »Radio Free Europe«. Der Sprecher beginnt eine Warnliste mit den Namen bekannter ÁVH-Spitzel zu verlesen. Als sein eigener Name erwähnt wird, legt der Offizier wortlos seine Karten zusammen, steht vom Tisch auf und verläßt die Ortschaft.²¹

So ist das Leben in Ungarn. Die Menschen können sich nicht immer auf einen sechsten Sinn verlassen, der ihnen sagt, wer ein ÁVH-Spitzel ist und wer nicht. Wenn jemand vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen wird oder ein ehemaliger Gefangener sofort eine Stellung erhält, dann wird er von seinen Freunden gemieden – man nimmt an, daß er gekauft ist.

Als die Gräfin Anna Nádasdy von der Entlarvung des kartenspielenden Offiziers hört, kann sie ihm keine Vorwürfe machen: Sie ist bei der amerikanischen Gesandtschaft beschäftigt und wurde ebenfalls von der ÁVH angeworben. Natürlich ist sie ein »Klassenfeind«.

Ihr kleiner Sohn kommt mit einer zerrissenen und von den Arbeiter-

kindern bespuckten Jacke nach Hause, oder er weint, weil sein adliger Familienname in den neuen Geschichtsbüchern verunglimpft wird.

»Müssen wir uns das gefallen lassen?« fragt er. »Können wir denn gar nichts dagegen tun?«

Am letzten Tage ihres Urlaubs 1955 wird die Gräfin von der ÁVH verhaftet, weil sie nach der Rückkehr von der Deportation illegal in Budapest wohnt. Mit der Drohung, sie wieder ins Gefängnis zu werfen, wirbt man sie als Spitzel an. Auf ihrer nächsten Fahrt in einem Wagen der Gesandtschaft, als sie sich vor neugierigen Augen und Ohren sicher fühlt, beschwört sie ihre amerikanischen Arbeitgeber: »Bitte, lassen Sie keine wichtigen Papiere herumliegen, so daß ich sie sehen könnte.«

In Budapest arbeiten Taxifahrerinnen, Prostituierte und Nachtclubs, wie »Pipacs« in der Váci utca, für den Staatssicherheitsdienst. Die ÁVH verfügt über bestimmte Sektionen, die mit so üblen Methoden arbeiten, daß die CIA sie beneiden könnte. Aufgabe der Sektion B-29 war es, Überläufer ausfindig zu machen und sie zur Rückkehr zu bewegen. Gewöhnlich wurden dafür Freunde »angesetzt«, die eigens für diesen Zweck von der ÁVH angeworben worden waren.²²

Auf diese Weise bewog man 1955 den Opernsänger János Járnyai zur Heimkehr, ohne daß dieser die geringste Ahnung hatte, daß die ÁVH dahintersteckte.

Typisch für die spitzfindige Raffinesse der neuen ÁVH-Methoden war die Logik im Fall des berüchtigten Faschisten Antal Páger, dem man 1956 die Heimkehr aus der Emigration erlaubte. Auf der einen Seite wollte man mit diesem üblen Schachzug sich bei einem Teil der Öffentlichkeit beliebt machen, und andererseits Druck auf die überwiegend jüdische Opposition innerhalb der Partei ausüben. Rákosi wollte auf diese gemeine Weise andeuten, daß es immer wieder zu Pogromen kommen könne; und als Páger wieder im Lande war, gab man ihm jede Möglichkeit, alte Wunden wieder aufzureißen.

Die Täuschungsmethoden waren ebenfalls ausgeklügelt. Die ÁVH bediente sich ausgedienter Doppelagenten, um im Westen lebende Überläufer zu verleumden. So schickte man einer ungarischen Gesandtschaft

im Westen ein Telegramm in einem Code, von dem man wußte, daß er der anderen Seite bekannt war. Daraus ging hervor, daß der Vorsitzende des exilungarischen Nationalrats angeblich geheimer Mitarbeiter der ÁVH war.

Um den Verdacht zu verstärken, schickte man ausgesiente ÁVH-Agenten unter harmlosen Vorwänden zu ihm. Dann kam eine »unverschlüsselte« Antwort aus Budapest mit der Bestätigung, daß Varga das erwartete Material beschafft habe.²³

Zur Verteidigung der Volksrepublik gegen einen Überfall waren bereits gewaltige sowjetische Truppenverbände im Lande stationiert, und auch die ungarischen Streitkräfte wurden verstärkt. Darüber hinaus zählte die Sicherheitspolizei Anfang 1956 rund 35.000 Männer und Frauen.

Die ÁVH-Angehörigen wurden hoch bezahlt, sie konnten knappe Waren in Kantinen, ähnlich den amerikanischen PX-Läden, kaufen, und sie hatten noch eine ganze Reihe weiterer Vergünstigungen. Ein junger Wirtschaftler, der zehn Jahre im Gefängnis saß, sagte später aus: »Unter den ÁVH-Leuten waren die Frauen am schlimmsten bei der Ausführung sadistischer Akte.«²⁴

Wie alle anderen kommunistischen Partei- und Staatsorgane hatte auch die ÁVH ihren Plan, der bis in alle schikanösen Einzelheiten diskutiert werden mußte, und ihre »Produktionsziele«, die zu erfüllen waren.

Ihre Offiziere in den khakifarbenen Uniformen, den Mützen mit dem blauen Schirm, den blauen Schnüren und Biesen sowie den blauen, gestreiften Achselklappen und Kragenspiegeln waren ein vertrauter Anblick in Ungarn. Offiziere und Berufssoldaten der ÁVH trugen Lederstiefel von guter Qualität, während Männer, die direkt von der Armee oder aus dem Zivilleben zum Dienst in der ÁVH eingezogen wurden, nur Leinenstiefel trugen – doch die Menge machte keinen Unterschied, als die Unruhen ausbrachen.

Bis 1955 hatte die ÁVH Riesenmengen von geheimen Informationen gesammelt. In einem kleinen Ort an der Grenze bei Magyaróvár gab es allein über vierzig Denunzianten. Mancher geriet durch seine eigene Unvorsichtigkeit ins Netz. Im Juni 1955 hatte ein neunzehnjähriger

Jugendlicher eine Handharmonika gestohlen; dafür, daß man die Anklage fallenließ, wurde er als ÁVH-Informant verpflichtet, um in Espresso-bars Horchdienste zu leisten. Ein anderer junger Mann wurde wegen Untergrundtätigkeiten zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt; man versprach ihm aber eine Strafminderung, wenn er im Gefängnishof den Lockspitzel spielte.

Die Folge war, daß zwischen 1952 und 1955 nichtweniger als 1.136.434 Ungarn vor Gericht gestellt wurden und daß 516.708, also fünfundvierzig Prozent von ihnen zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Nicht einmal die Mitglieder des Zentralkomitees – rund 120 ausgewählte Funktionäre – erfuhren diese offiziellen Zahlen. Wie Generaloberst Sándor Nógrádi in seinen Erinnerungen schrieb, »war Rákosi der Ansicht, daß es so etwas wie eine (revolutionäre) Gesetzmäßigkeit nicht gebe. »Die Leute müssen nur wissen, daß wir hier die Diktatur des Proletariats haben«, pflegte er zu sagen.«²⁵

Imre Nagy äußerte sich bestürzt über den anhaltenden Polizeiterror. »Die Korruption der Macht und der moralische Niedergang«, schrieb er an das ZK, »sind durch die Tatsache gekennzeichnet, daß zur Zeit mehr Menschen im Gefängnis sind als je zuvor; die Zahl der Verurteilten ist so groß, daß viele Tausende ihre Strafe wegen Platzmangel gar nicht antreten können. Am schlimmsten ist, daß die meisten Verurteilten Industriearbeiter sind.«²⁶

Das kulturelle Leben war unter dem Rákosi-Regime vollkommen erstarrt.

Der Direktor der Hochschule für bildende Kunst, Ernő Schubert, ließ alle im Gebäude befindlichen griechischen Statuen in den Innenhof werfen, da sie »unvereinbar mit dem Sozialistischen Realismus« seien.

Die Zeitungen waren unlesbar. Der Nepotismus blühte. Die wichtigste Qualifikation für einen Redakteur war seine »Einstellung zur Partei«.

Beim Theater war es nicht anders. Chef des Ressorts für Theater beim Ministerium für Volkskultur war der raffzähne Altbolschewist István

Kende. Shakespeares *Richard III.* war wegen vermuteter antikommunistischer Tendenzen jahrelang verboten, und als das Stück endlich doch aufgeführt wurde, standen sämtliche Zuschauer von ihren Plätzen auf und applaudierten, als die Worte gesprochen wurden: »'s ist ein Skandal, daß der Prozeß von Hastings ungesühnt bleibt.« Der Beifall galt als Meinungsäußerung zu dem schimpflichen Rajk-Prozeß. Hamlet wurde gestrichen, weil der Held ein »feudaler Reaktionär« sei, und Shaws *Der Teufelsschüler* kam unters Hackbeil, weil dies Theaterstück vom »Freiheitskampf« der Amerikaner handelt, den es für marxistische Historiker nie gegeben hat.²⁷

Als Gipfel der Dummheit empfanden es die Schriftsteller, daß sogar die Aufführung eines klassischen ungarischen Dramas wie Imre Madáchs *Die Tragödie des Menschen* und selbst Béla Bartóks Ballett *Der wunderbare Mandarin* verboten wurden. Arthur Miller gewann die Sympathie der Partei, aber erst, nachdem er mit dem Senatsausschuß für unamerikanische Aktivitäten in Konflikt geraten war. Der stellvertretende Kulturminister György Nón, ein Verwandter von Rákosi, ermahnte im Frühjahr 1956 allen Ernstes die Studenten der Musikakademie mit den Worten: »Lassen Sie sich inspirieren durch das Beispiel des großen italienischen Komponisten Michelangelo!«

Im September 1955 ordnete Nón die Beschlagnahme der letzten Ausgabe der *Literaturzeitung* an. Da Erzsébet Andics sich weigerte, eine Protestdelegation zu empfangen, drohte das neunköpfige Präsidium des Schriftstellerverbandes geschlossen mit seinem Rücktritt. »Unser Rücktritt«, warnten sie, »wird ein nationales Echo hervorrufen. So wird jedermann von unserem Widerstand erfahren.«

Einen Monat später bat Rákosi die Schriftsteller zu sich. Dieses Mal lehnten sie ab – ein weiterer, bisher noch nicht dagewesener Affront.

Die Folge war, daß die literarische Gruppe um Nagy im November einen scharfen offenen Brief an das Regime verfaßte.²⁸ Moralisch gesehen, waren sie selbst keineswegs Unschuldslämmer: Tamás Aczél, verheiratet und Vater einer kleinen Tochter, hatte eine Geliebte; auch Cini

Karinthy und Tibor Déry waren, was Frauen betraf, keine Heiligen. Aber ihr Brief bewies, daß sie auf andere Art moralisches Rückgrat besaßen. Déry unterzeichnete als erster und setzte damit sein ganzes Prestige ein.

Inhaltlich war der Brief eher banal; scheinbar wandte sich der Protest ganz allgemein gegen die Einmischung der Partei in kulturelle Angelegenheiten, es war »ein großer Schrei in der Nacht«²⁹, wie Tibor Méray es nannte, um die Menschen wissen zu lassen, daß die Schriftsteller sie nicht vergessen hatten.

Den Entwurf hatte Sándor Haraszti mit Hilfe von Vásárhelyi und Losonczy gemacht. Imre Nagy war eingeweiht und ganz auf ihrer Seite. Als Tamás Aczél mit seinem Skoda herumfuhr, um die dreiundsechzig Unterschriften einzusammeln, wurde er von Nagy energisch angespornt. Am 14. November lieferten Haraszti und Aczél den Brief bei der Parteizentrale in der Akadémia utca ab.

Es war eine Sensation. Méray sagte: »Jedermann in Budapest wußte davon. Die Leute kannten zwar den Text nicht, aber das machte alles nur noch spannender.«

Daß die Schriftsteller ihre Haltung gegenüber der Regierung in aller Öffentlichkeit bekundeten, traf Rákosi an der empfindlichsten Stelle. Méray erklärte: »Wir wollten Staub aufwirbeln!«³⁰ Aber die Partei entfachte einen Sturm und übte Druck auf jeden einzelnen aus, seine Unterschrift zurückzuziehen. Am 6. Dezember diskutierten die kämpferischen Schriftsteller im Hause von Géza Losonczy – darunter Haraszti, Vásárhelyi, Déry, Ujhelyi und Aczél – über die angedrohten Konsequenzen. Sie entschlossen sich, fest zu bleiben. Vásárhelyi berichtete dies Nagy, und Onkel Imre strahlte zufrieden.³¹

Während der nächsten zwei, drei Wochen hüllte sich die Akadémia utca in unheilschwangeres Schweigen. Am 22. Dezember wurden die Schriftsteller telephonisch zu einer Literaturdebatte bei der Metallarbeitergewerkschaft³² »eingeladen«, in denselben Saal, in dem vor sieben Jahren der Prozeß gegen Rajk, Brankov und die anderen stattgefunden hatte. Zur Debatte sollte eine Resolution des Zentralkomitees stehen, die bereits gedruckt war und den Titel trug: »Das Problem der feindlichen Rechts-

kräfte, die sich in der Literatur manifestieren.«

Einige Schriftsteller fürchteten, daß ihre Verhaftung unmittelbar bevorstand. Losonczy und Aczél fuhren an jenem Morgen nach Visegrád, um Zoltán Zelk und László Benjámín abzuholen.

Benjámín hatte eine Rede entworfen, aber seine Nerven waren völlig kaputt. »Ich kann nicht kommen! Nimm du meine Rede«, bat er, »und lies du sie!« Aczél warf einen Blick darauf, las, daß von Rákosi und seiner »Mörderbande« die Rede war, und entschied nach kurzer Überlegung, sie nicht vorzutragen.

Als sie sich dem Gewerkschaftshaus näherten, sahen sie, daß zahllose Funktionärslimousinen davorstanden, die zweitausend Wagen des »Proletariats« von Groß-Budapest. Einer von der Leibwache Rákosis warf ihnen die gedruckte Tagesordnung zu. Auf halbem Wege nach drinnen entdeckte Háý seinen eigenen Namen in großen Lettern: »Gyula Háý schlägt Kapital aus der Idee der Literaturfreiheit.« Aczél ergriff seinen Arm und murmelte: »Gyuszi, wir kriegen Ärger.«

Fünf andere Schriftsteller hatten ebenfalls die Ehre, ihre Namen in fettgedruckter Schrift zu lesen. In der Resolution wurden sie wegen »Rechtsabweichungen in der Literatur« verurteilt und als »Bannerträger der Staatsfeinde« angeprangert.³³

Béla Szalai, ein großes, blondes Politbüromitglied mit fleischigen Zügen, gab den Anstoß; die anderen Funktionäre gaben den Ball weiter.

Das Publikum war feindselig und nervös. Aczél beschloß, seine Rede in der Tasche zu lassen. Háý wartete, ob einer der anderen Schriftsteller reden würde, aber da niemand es tat, ging er unsicheren Schrittes zum Podium. Aber er kam nicht weiter als »Genossen . . . « zu sagen, da hatte Rákosi ihn bereits von der Rednertribüne verscheucht.

»Genossen, sagt er!«

Wie der Spielleiter einer Fernsehshow dirigierte er durch kaum sichtbares Zucken der Augenbrauen alle Pfiffe und Pfuirufe, die er von dem wütenden Publikum brauchte, und als die Schriftsteller schließlich davonschlichen, wurden sie wiederum von Pfiffen und Rufen begleitet: »Seht nur, Genossen, sie türmen!«

Völlig desolat kommen sie schließlich gegen 10 Uhr abends im Haus von Losonczy am Rosenberg an.

Stotternd sagt Karinthy zu Méray: »Na, die haben uns aber ganz schön reingelegt diesmal!«

Méray wußte genau, daß Karinthy nicht Rákosi meinte, sondern Onkel Imre und Haraszti. Dann lachten beide nervös und nahmen einen kräftigen Schluck aus Losonczys Schnapsbeständen. Aczél leerte eine ganze Flasche Kognak und ging dann nach Hause ins Bett.

Die Partei hatte wieder einmal den Sieg davongetragen und richtete an alle diejenigen Schriftsteller, die sich geweigert hatten, ihre Unterschrift zurückzuziehen, eine ernste Warnung. Sie wurden aus der Partei ausgeschlossen und durften ihren Lebensunterhalt nicht mehr als Schriftsteller verdienen.

Aczél sah sich zum Kraftfahrer degradiert und mußte mit seinem Skoda Schauspieler in die Provinz fahren – für 1000 Forint pro Fahrt.

Im Februar 1956 wurde Péter Erdős verhaftet. Das jagte allen einen Schreck ein, und sie verbrannten das geheime Memorandum, das sie für Imre Nagy aufbewahrten – jedenfalls sagten sie ihm das; Nagy war nicht sehr begeistert und klagte, sie hätten kein Recht, seine Schriften zu vernichten.

Miklós Gimes beschloß, sich aus Protest einen Bart wachsen zu lassen: Er schwor, daß er ihn nicht abnehmen werde, bis man ihn wieder in die Partei aufgenommen habe.

Für einige Monate senkte sich wieder eisiges Schweigen auf sie nieder.

Der Teufelskreis

MOSKAU STÖHNTE unter dem härtesten Winter seit Jahren. Wochenlang stand das Thermometer auf 30 Grad unter Null, und der Schnee lag über einen Meter hoch.

Nikita S. Chruschtschow eröffnete den XX. Parteitag mit einer sechsstündigen Rede – einem einzigen wütenden Angriff auf Stalin und alles, was seine Ära repräsentierte. Noch gestern wäre seine Anklage sträfliche Ketzerei gewesen, nun rührte er an Dinge, die vorher unantastbar gewesen waren, und am 25. Februar beendete er den Kongreß mit einer geheimen Ansprache, nur einen Steinwurf vom Leninmausoleum entfernt, wo sich die einbalsamierten sterblichen Überreste Stalins befanden. Hätte Stalin ihn hören können, er hätte sich im Grabe umgedreht. Chruschtschow beschrieb den übertriebenen Personenkult, er nannte Stalins Wirtschaftstheorien stümperhaft und bezichtigte ihn, die größten Menschen seiner Zeit liquidiert zu haben.

Der XX. Parteitag brachte eine Lawine ins Rollen, die sich bis in die letzten Winkel des sowjetischen Machtbereiches auswirkte. Rákosi kehrte vollständig benommen und verunsichert nach Budapest zurück. in Ungarn entdeckte ein siebenundzwanzigjähriger Politoffizier der Armee Chruschtschows Rede auf dem Schreibtisch des russischen Beraters im Verteidigungsministerium.¹

Auch die CIA gelangte durch die Organisation Gehlen, den westdeutschen Abwehrdienst, in den Besitz des Geheimtextes. Washington hielt ihn zunächst für zu schön, um wahr zu sein. Aber sowohl Frank Wisner als auch der CIA-Chef von Wien, Oberst Peer de Silva, der sich zu

Routinegesprächen in der amerikanischen Bundeshauptstadt aufhielt, waren davon überzeugt, daß die Unterlagen echt waren. Am 4. Juni wurden sie schließlich vom State Department veröffentlicht. Es war vorauszusehen, daß die gesamte kommunistische Welt in ihren Grundfesten erschüttert werden würde. Frank Wisner schickte de Silva nach Wien zurück und gab ihm Instruktionen mit auf den Weg, er sollte die geheimdienstliche Tätigkeit in Ungarn verstärken.² 1955 hatte die anti-sowjetische Stimmung in Budapest ihren Höhepunkt erreicht. Als die Basketball-Europameisterschaft in Budapest ausgetragen wurde und die sowjetische Mannschaft ins Stadion einmarschierte, empfingen die Zuschauer sie mit einem Pfeifkonzert. Viele wurden verhaftet, und die Nachricht von dieser Protestaktion verbreitete sich mit Windeseile im ganzen Land.³ In den Universitäten und in den Espressobars – den Kaffeebars, die entlang den Haupt- und Seitenstraßen von Budapest wie Pilze aus dem Boden geschossen waren – erhoben sich wieder antisowjetische Stimmen.

Obwohl Moskau deutlich das Ende der Stalin-Ära signalisiert hatte, schwenkte Rákosi nur zögernd um. Einen Monat lang erfolgte keinerlei Reaktion aus Budapest. In einer Erklärung an das Zentralkomitee unterstrich er »die unbestreitbaren großen Leistungen Stalins« und erklärte öffentlich, Personenkult sei »dem Marxismus völlig fremd«. Von Selbstkritik war wenig zu spüren, er räumte nur ein, »Stalins persönlicher Führungsstil« in all den Jahren sei »verfehlt« gewesen.

Aber am 27. März 1956 gab Rákosi schließlich widerwillig zu, daß Rajk Unrecht zugefügt worden war. Als er in Eger sprach, schob er die ganze Verantwortung für den Prozeß Gábor Péter in die Schuhe. An diesem Tag wurde Kopácsi, dem Polizeichef von Budapest, das Manuskript einer Ansprache überreicht. Er sollte sie vor seinen 1200 Polizeioffizieren halten, die, wie Heringe zusammengepfercht, in der Polizeiakademie in der Böszörményi út untergebracht waren. Kopácsi ignorierte den Text. Statt dessen sprach er darüber, daß die Partei das Vertrauen der Öffentlichkeit wiedergewinnen müsse. »Rákosi weigert sich, Selbstkritik zu üben«, sagte er. Anfänglich rutschten die Zuhörer verunsichert auf ihren Stühlen hin und her, dann klatschten sie Beifall.⁴

Zunächst wurden aus den Reihen der politischen Gefangenen Sozialdemokraten wie András Révész entlassen. Und zu seiner Überraschung war György Marosán am 29. März 1956 ein freier Mann. Die Jugoslawen wurden nicht mehr als »Kettenhunde« bezeichnet, Tito war wieder »Genosse Tito«, und Gábor Péter selbst kam ins Gefängnis. Nach fünf Jahren Isolierhaft war Marosáns Haar schneeweiß geworden, und das Sprechen fiel ihm schwer. Um nicht den Verstand zu verlieren, hatte er sich in der Gefängnisbibliothek vergraben und immer wieder Marx und Lenin gelesen (augenscheinlich braucht jeder Mensch unterschiedliche Behandlungsmethoden). Von Stalins Tod 1953 erfuhr er erst, als er im Gefängnisspital Zsuzsa Thúrys Novelle *Kleines französisches Mädchen in Budapest* las.

»Schon vierundzwanzig Stunden nach meiner Entlassung wurde ich zu Rákosi gebracht«, erzählt Marosán »Ich habe nie geglaubt, daß er die Stirn haben würde, mir noch einmal gegenüberzutreten.«⁵ Er wurde mit dem Wagen in die Parteizentrale in der Akadémia utca gefahren und in Gegenwart des Ministerpräsidenten András Hegedüs von Rákosi empfangen.

Rákosi entschuldigte sich mit breitem Grinsen bei ihm: »Ich bin untröstlich, daß Péter und seine Bande Ihnen das angetan haben.« Marosán schleuderte ihm ins Gesicht: »Es ist sinnlos, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. Ohne grünes Licht von Ihnen hätten sie niemals gewagt, mich zu verhaften!«

Die Partei zahlte ihm 200.000 Forint Haftentschädigung für rechtswidrige Einkerkierung und holte ihn zweimal in der Woche zu politischen Diskussionen in die Akadémia utca.

In Moskau war der Machtkampf offensichtlich noch nicht beendet. Stalinisten, wie Rákosi, wurden nicht sofort gefeuert. Im Gegenteil, am 4. April, dem »Tag der Befreiung«, schickte ihm Marschall Bulganin ein überschwengliches Telegramm, in dem er ihn »den bewährten alten Kämpfer der Revolution« nannte.

In Budapest aber erkannte eine ganze Reihe ausländischer Diplomaten, daß die Zeichen auf Sturm standen. Der fünfundvierzigjährige

jugoslawische Gesandte Dalibor Soldatic informierte sein Außenministerium darüber, daß nur die sofortige Stabilisierung der innenpolitischen Lage das Äußerste verhüten könne. Rákosi und Gerö müßten durch Nagy und Kádár ersetzt werden, sonst – so prophezeite er – würde eine Revolution ausbrechen, mit unvorhersehbaren Folgen für den ganzen Ostblock.⁶

Die Haltung des Kreml gegenüber Imre Nagy war keineswegs eindeutig. Manchmal schien es sogar, als hofierten sie ihn. Ein CIA-Agent behauptete (möglicherweise irrtümlich), daß Nagys Frau einige Male zu üppigen Dinners in die Sowjetbotschaft in Budapest eingeladen worden sei.⁷ Und als Onkel Imre am 7. Juni 1956 seinen 60. Geburtstag feierte, waren nicht nur kommunistische Kabinettsmitglieder, wie der Minister für die Kohlenbergwerksindustrie, Sándor Czottner, geladen, sondern zum Beispiel auch der Komponist Zoltán Kodály und der beliebte Schriftsteller Gyula Illyés amüsierten sich bei Paprikahähnchen und Tokayer.⁸

In seinem Prozeß wurde Nagy später vorgeworfen, er habe eine verschwenderische Geburtstagsfeier zu einer politischen Demonstration benutzt. Als Rákosi Péter Veres scharf tadelte, daß er die Einladung angenommen habe, antwortete der Polit-Schriftsteller schlagfertig: »Ich bin ein Magyar. Wenn ich zu einer Gesellschaft eingeladen werde, gehe ich auch hin.«

Die Moskauer Rede Chruschtschows löste im ganzen Ostblock Unruhe aus. In Polen, wo eine internationale Messe eröffnet worden war, kam es zu Arbeiterunruhen, die von bewaffneter Polizei unterdrückt wurden. Es gab viele Tote und Verletzte.

Aber auch in Budapest verstärkte sich der Druck der Dissidenten auf Rákosi. Auf einer Parteiversammlung in der ärmlichen Vorstadt Angyal-föld (Engelsfeld) erhob sich der junge Lehrer György Litván von seinem Platz, deutete anklagend mit dem Finger auf Rákosi und erklärte feierlich, er habe das ihm von allen entgegengebrachte Vertrauen verwirkt: »Sie sind schuldig! Treten Sie zurück!«

Während Rákosi sich nur noch umgeben von bewaffneten Leibwächtern auf der Straße sehen lassen kann, wird Imre Nagy zu einem

Symbol für eine bessere Zukunft.

Die CIA berichtet, Nagy sei als Ausgestoßener beliebter, als er es als Ministerpräsident je gewesen wäre. Wenn er als normaler Bürger eine Opernaufführung besucht, erhebt er sich, um huldvoll den Publikumsapplaus entgegenzunehmen. Er schlendert mit seinem grünen Hut und Glacéhandschuhen durch die Stadt, und wildfremde Menschen gehen auf ihn zu, schütteln ihm die Hand und fragen: »Genosse Nagy, wann kommen Sie wieder?«

Ein Nachbar wird sich später erinnern: »Ich war dabei, als er etwas ganz Unglaubliches machte. Obgleich er ein Kommunist in führender Position war, stieg er in einen Autobus, schob seine Hand in die Tasche, fischte einen Forint heraus und bezahlte tatsächlich seinen Fahrschein!« Oder eine alte Frau marschiert durch den ganzen Bus Nr. 5 zu Nagy und ruft, während sich verlegene ÁVH-Männer taub stellen: »Gott segne Sie! Wann kommen Sie wieder? Wir haben diesen Rákosi ein für allemal satt!«⁹

In der Stadt schaut er den hübschen Mädchen nach und nimmt vor ihnen den Hut ab. Er allein wagt es, vor György Heltais Frau den Hut zu lüften – zu dieser Zeit sitzt ihr Mann noch im Gefängnis.

Die Partei versuchte inzwischen, ihre eigenen ungeschickten Liberalisierungsbestrebungen in den Griff zu bekommen. Die Sendung »Samstag Nachmittag«, in der sich vier Kartenspieler unterhielten, wurde ins Rundfunkprogramm aufgenommen. Einer von ihnen übernahm die Rolle des frechen Meckerers und wurde nach und nach immer dreister. In Budapest wurden zwei Kabarets eröffnet. Abend für Abend bog sich das Publikum im Vidám-Theater oder auch im Kleinen Theater vor Lachen bei Vorstellungen, die etwa unter dem Motto »Wo drückt der Schuh?« über die Bühne gingen – vier Stunden lang gnadenlose Angriffe auf das System!¹⁰ Vászárhelyi sagt: »Nach dem XX. Kongreß und nach der Rede Chruschtschows wendete sich das Blatt zu unseren Gunsten – jedenfalls bildeten wir uns das ein!« Das Verfahren gegen den Schriftsteller Péter Erdős, das für den 11. April anberaumt worden war, wurde eingestellt und

er aus der Haft entlassen. Ab Juni durfte er als freier Mitarbeiter für den Rundfunk tätig sein. Sein geräuschvolles Eintreten für Imre Nagy machte ihn zu einer allseits bekannten Erscheinung im Funkhaus an der Bródy Sándor utca.¹¹

Imre Nagy fing allmählich an, seine starke Stellung zu erkennen. Als Tibor Méray im Mai die Stelle des Chefredakteurs von *Frieden und Freiheit* angeboten wurde, drängte ihn der »Alte« förmlich, sie anzunehmen: »Die Zeit ist reif. Wir müssen jede erreichbare Position in unsere Hände bekommen. Nimm das Angebot an!« Als jedoch Géza Losonczy und Miklós Gimes gegenüber Nagy andeuteten, man solle sich nicht damit begnügen, sondern ein Komitee gründen, in dem die Opposition gegen Rákosi koordiniert werden könnte, bekam Nagy Angst. Er betrachtete die Partei – das graue, labyrinthartige Gebäude in der Akadémia utca – immer noch als seine geistige Heimat und wollte nichts mit einem Angriff auf die Einheit der Partei zu tun haben.

Gimes war besonders hartnäckig. Nagy erinnerte sich, daß er zweimal die Gründung dieses Komitees vorschlug – das erste Mal, als niemand dabei war, das zweite Mal in Gegenwart von György Fazekas und Pál Lócsei. In den Ohren des pedantischen und gesetzestreuen Imre Nagy klang das alles höchst »unkorrekt«.

Seine Freunde waren verwirrt und bestürzt. Einmal, als Gimes und Sándor Haraszti die Villa von Nagy verließen, platzte Gimes der Kragen: »Wir werden keinen Erfolg haben, solange wir nicht die Massen für uns gewinnen – und nicht nur die Intellektuellen.« Und noch einmal sagte er: »Was wir brauchen, ist eine Organisation.«¹² Um die von Gimes vorgezeichneten Ziele zu erreichen, mußte der Petöfi-Kreis in den stürmischen Frühlingswochen 1956 noch einen weiten Weg zurücklegen.¹³

Eigentlich war der Kreis schon einige Monate vorher von Parteianhängern ins Leben gerufen und der Jugendorganisation DISZ als sorgfältig ausgewählte Diskussionsgruppe angegliedert worden, die wöchentlich einmal am Mittwoch zusammenkam. Sándor Petöfi, Dichter und Anführer der gescheiterten Revolution von 1848, gab ihm den Namen.

Zunächst schenkte die Öffentlichkeit dem Kreis kaum Beachtung. Er

orientierte sich an den Richtlinien des Kossuth-Klubs, der Anfang 1955 von einer Gruppe Intellektueller gegründet worden war. Aber der Sekretär Gábor Tánczos und die Redner wurden als linientreue Kommunisten angesehen, und die ersten endlosen Debatten drehten sich nur um Auslegungsfragen des Marxismus-Leninismus. Ein früherer Fliegeroffizier beschrieb die Situation folgendermaßen: »Ganz allgemein sympathisierte die ungarische Öffentlichkeit weder mit dem Petöfi-Kreis noch mit den Schriftstellern, weil sie vor dem kommunistischen Regime zu Kreuze krochen¹⁴. Ein antikommunistischer Schriftsteller, der drei Jahre in Recsk interniert war, formulierte es wesentlich derber: »Aus Scheiße kann man keine Butter machen.«¹⁵

An der ersten Abendveranstaltung des Kreises im August 1955 nahmen nicht mehr als zwanzig oder dreißig Freunde teil. Doch als der Kreis unter den Einfluß der Gruppe um Nagy geriet, wurden auch aktuelle Zeitfragen diskutiert, und infolge der wachsenden Beteiligung zog er in die Wirtschaftsfakultät der Universität um. Bei den Treffen herrschte Bierzeltatmosphäre. Häufig übernahmen die Nagy-Anhänger Donáth, Ujhelyi und Losonczy den Vorsitz.

Die Entwicklung des Kreises von einem informellen, freien Forum zu einer nicht zu überhörenden aufrührerischen, ansteckenden und nationalistischen Opposition wurde von der Regierung argwöhnisch beobachtet. Nach kurzer Zeit mußten die Versammlungen von der Universität bereits in den eleganten Offiziersklub im Zentralhaus der Volksarmee verlegt werden. Das gewaltige Bauwerk aus der Zeit der ungarischen Separationsbewegung beherrschte im Geschäftsviertel der Stadt die Váci út, die »Fifth Avenue« Budapests.¹⁶ Das Klubtheater verfügte über 800 Plätze.

Bei der Diskussion über Wirtschaftsprobleme am 30. Mai 1956 verurteilten einige Redner offen die verschwenderische Politik Rákosis. Fünf Tage später kam als Thema die ungarische Geschichte auf die Tagesordnung.

Erzsébet Andics begann: »In den letzten zehn Jahren haben wir im Hinblick auf die Geschichte Ungarns viele Fehler gemacht . . . «

» . . . Das stimmt!« kam das Echo aus dem Publikum.

Zornrot versuchte die »Heldin der Partei« weiterzusprechen: »Wir müssen zugeben, daß es sehr schwere Fehler waren!«

Als Antwort ertönten Pfiffe und Zwischenrufe: »Wir wollen genau wissen, was für Fehler das waren!«

Im Juni waren die Versammlungen bereits Tagesgespräch in Budapest.

Am 14. Juni war György Lukács Hauptredner. Sein faltiges Gesicht und sein knochiger, kahler Schädel waren unverkennbar. Nie erschien er ohne dicke Zigarre und die dazugehörige Schachtel Streichhölzer. Mit schneidender, aber beherrschter Stimme und seinem vorschnellenden, dünnen Zeigefinger, der jedes seiner Argumente unterstrich, kritisierte er die – wie er es ausdrückte – »Fließbandherstellung« von Philosophen.

Lukács der vor siebzig Jahren als Sohn eines geadelten jüdischen Bankiers geboren wurde, galt lange Zeit als geachtetster Philosoph des Regimes. Er wendete sich gegen seine literarisch tätigen, bürgerlichen Zeitgenossen, kämpfte 1918 aktiv für den Kommunismus und entging dabei oft nur um Haaresbreite dem Tod. Zwar hatte er sich jetzt dem Nagy-Lager angeschlossen, aber er vermochte es niemals ganz, sich vom marxistischen und hegelianischen Gedankengut zu lösen.

Beim nächsten Treffen dominierten die Schullehrer. Zeit und Ort wurden jeweils von einem zum anderen weitergesagt. Das öffentliche Interesse war groß.

Viele zur Beobachtung der Versammlungen abkommandierte ÁVH-Agenten entdeckten verblüfft, daß sie die Ansicht der Unruhestifter teilten. Einige unterschrieben sogar ein entsprechendes Memorandum für das ÁVH-Hauptquartier.¹⁷

Mehr als einmal wurde Imre Nagy aufgefordert, vor der Versammlung zu sprechen, aber jedesmal lehnte er ab.¹⁸ Er hatte sich ganz der Parteidisziplin verschrieben. Vásárhelyi meint: »Er war ein in der Wolle gefärbter Kommunist. Obgleich er nicht mehr Parteimitglied war, pflegte er zu sagen: ›Das könnt ihr nicht machen, das ist nicht parteigemäß – nicht *pártszerű!*‹ Er war ein einfacher, mönchischer Mann. Von achtzehn bis sechzig war er immer ein Kämpfer gewesen, immer ein Parteiarbeiter.«

Das Ganze wirkte beinahe wie die Schlußapothese in Prokofieffs

Musikmärchen »Peter und der Wolf«. In der ersten Reihe marschierten die Industriearbeiter, die am meisten unter der mangelhaften Sachkenntnis der Kommunisten und unter Verfolgung gelitten hatten. Gleich danach kamen die Studenten, und dahinter trotteten die kommunistischen Intellektuellen, jämmerlich blökend, sie hätten erst jetzt die Schreckensherrschaft des Rákosi-Regimes erkannt. Angetrieben wurden sie – vorwiegend aus persönlichen und nicht aus patriotischen Gründen – von Imre Nagy, wie bei Prokofieff die quakende Ente in der Mitte des Teiches – aber nicht zu laut. Nagy wurde immer ungeduldiger, weil die Partei bei der Behandlung seines »Falls« keine Fortschritte machte.

Er war es leid, seine Rehabilitierungsanträge direkt an das Zentralkomitee zu schicken, und hielt den Schriftstellern, die sich um ihn drängten, eine Standpauke, weil sie noch keine Kampagne zur Rücknahme seines Ausschlusses aus der Partei gestartet hatten. Gegenüber Losonczy und Gimes ließ er die Bemerkung fallen, die Journalisten gebärdeten sich zwar privat sehr lautstark, aber von ihrer oppositionellen Einstellung sei in der Presse kein Echo zu hören. Später sagte Vásárhelyi aus, Nagy sei zu ihm und seinen Berufskollegen sehr kurz angebunden gewesen, besonders als das Zentralkomitee ihrer Rehabilitierung im Juli zustimmte, ohne sich mit dem wesentlich wichtigeren Fall »Imre Nagy« zu befassen.

In der zweiten Junihälfte 1956 erhielten die Versammlungen des Petöfi-Kreises enormen Auftrieb.

Am Abend des 22. Juni trafen 2000 ehemalige Partisanen zusammen, um an einer Diskussion über das Thema »Die alten illegalen Kommunisten und die Jungintellektuellen von heute« teilzunehmen.

Zunächst beherrschten die ergrauten alten Kämpen die Bühne, als sie sich weitschweifig über den Spanischen Bürgerkrieg und die Gefängnisjahre unter Horthy ausließen. Aber dann ertönte aus dem Publikum eine herausfordernde Stimme: »In der fünfjährigen stalinistischen Diktatur von 1948 bis 1953 wurden mehr Kommunisten ins Gefängnis geworfen, gefoltert und ermordet als in den fünfundzwanzig Jahren des Horthy-Regimes!«

Darauf breitete sich beklommenes Schweigen aus, gefolgt von donnerndem Applaus, als László Rajks hochgewachsene, hagere Witwe an das Mikrophon trat. Sie wendete sich direkt an die erblaßten, unruhig mit den Füßen scharrenden Funktionäre auf der Tribüne: »Genossen, nach fünf Jahren Haft und Erniedrigung stehe ich tiefbewegt vor Ihnen. Nicht nur mein Mann wurde getötet, man nahm mir auch mein Kind weg. Diese Verbrecher haben nicht nur László Rajk ermordet, sondern auch alle Rechtschaffenheit und jedes Gefühl in unserem Lande mit Füßen getreten.«

Dann wandte sie sich an die Zuhörer: »Wo waren denn die Parteimitglieder, als all dies geschah? Wie konnten sie solche Verbrechen dulden, ohne in heiligem Zorn gegen die Schuldigen aufzustehen?«

Sie schloß: »Ich werde nicht eher ruhen, bis jene, die dieses Land ruiniert, die Partei korrumpiert, Tausende vernichtet und Millionen zur Verzweiflung getrieben haben, ihre gerechte Strafe erhalten. Genossen, helfen Sie mir bei diesem Kampfe.«

Inmitten des losbrechenden Tumults setzte sie sich wieder auf ihren Platz.

»Nieder mit Rákosi!« – »Nieder mit den Schuldigen!« – »Es lebe Ungarn!«

Am 24. Juni zollte *Freies Volk* dem Petöfi-Kreis – wenn auch widerwillig – Tribut, nannte ihn einen »Lichtstrahl« und empfahl Staatsbediensteten und Parteiführern, an den Diskussionen teilzunehmen. Sehr bald bereute der Chefredakteur diese Empfehlung, denn drei Tage später knöpfte sich der Petöfi-Kreis die Presse vor.¹⁹ Der Beginn der Versammlung war auf 19 Uhr festgesetzt worden. Die Luft war drückend, und es fing an zu regnen. Schon um 16.30 Uhr waren sämtliche 800 Plätze besetzt, aber der Besucherstrom riß nicht ab. Die Menschen drängten sich auf den Gängen und Rängen, bis sich 6000 Zuhörer, darunter Staatsbedienstete, Fabrikarbeiter, sogar Polizei und Soldaten in Uniform, in dem überfüllten Saal befanden.

Géza Losonczy, Nagys Vertrauensmann, führte als Chefredakteur der Zeitung *Magyar Nemzet* [Die Ungarische Nation] den Vorsitz.

Das Hauptreferat hielt Tibor Déry, der mit offenem Kragen und ohne Krawatte erschienen war, zum Thema »Maßnahmen gegen ›Bazillenträger‹«. Déry vertrat die Ansicht: »Es genügt nicht, nur die Symptome zu bekämpfen.«

Zu Martön Horváth, dem Chefredakteur von *Freies Volk* gewendet, der zuerst gesprochen hatte, sagte Déry: »Wir haben hier sehr viel über Zensur gehört. Jetzt wollen wir aber endlich Nägel mit Köpfen machen und gleich mit Horváth selbst anfangen, der heute anwesend ist. Wie ist das eigentlich? Für sich selbst tritt er nicht ein, und manchmal ist sogar schwer zu sagen, ob er für die Sache der Partei eintritt. Zuerst ist er rechts, dann ist er links.«

Es war einer der schwülsten Tage des Jahres. Unter wachsendem Beifall fragte Déry »Wo liegt die Ursache unserer Schwierigkeiten? Ich werde es Ihnen sagen: *Uns fehlt die Freiheit*. Ich hoffe, wir haben das Ende des Polizeistaates miterlebt. Und da ich Optimist bin, hoffe ich außerdem, daß wir auch unsere jetzigen Parteiführer loswerden. Schließlich sollten wir nicht vergessen, daß wir hier nur mit freundlicher Genehmigung der Behörden debattieren dürfen. Sie glauben wohl, es täte uns ganz gut, wenn wir etwas Dampf ablassen. Aber wir wollen nicht nur Worte, wir wollen *auch* Taten.«²⁰

Déry war in Schweiß gebadet: »Wir müssen handeln. 1500 oder 2000 Leute – es sind immer die gleichen Gesichter, die bei den verschiedenen Debatten auftauchen! Was bringt uns das ein? Wollen wir unser Recht auf Handlungsfreiheit für ein paar lumpige Debatten verkaufen?«

Die bisher geordnet verlaufende Versammlung drohte langsam außer Kontrolle zu geraten. Tibor Tardos, ein rebellischer Journalist der Redaktion *Freies Volk*, forderte die Besetzung der Druckereien – denn nur so könne man erfolgreich für die »Freiheit der Presse« kämpfen.

Um 21 Uhr war die Váci út in ihrer ganzen Breite von einer Menschenmenge verstopft, die gleichfalls in die Versammlung wollte, denn wie ein Lauffeuer hatte sich in der ganzen Stadt die Nachricht von diesem außerordentlichen Ereignis verbreitet. Lautsprecher wurden montiert, damit die herbeigeströmten Massen zuhören konnten.

Aus dem auszugsweisen Sitzungsprotokoll geht hervor, daß die Leute immer mutiger wurden, je weiter der Abend fortschritt. Sándor Nógrádi, der Leiter der Agitprop-Abteilung, konnte sich nur noch schreiend Gehör verschaffen:

»Ich erhebe, wenn die Genossen gestatten, Einspruch gegen die von dem Genossen Déry und in mancher Hinsicht auch von dem Genossen Tardos geäußerten radikalen Ansichten.« (Laute Unterbrechung.) »Geduld, Genossen. Wie Sie wollen. Ich freue mich sehr über den Beifall und bin sehr froh über die Schimpfworte.« (Hört! Hört!) »Weil sie zeigen, daß ein neuer März, eine neue Revolution nötig ist.« (Ja! Ja!) »Geduld, Genossen! Ich glaube, daß unsere Partei, unsere Kommunistische Partei, gemeinsam mit ihren Mitgliedern, gemeinsam mit dem Volk die tragischen Irrtümer und schweren Fehler erkannt hat und weiß, wie sie zu korrigieren sind.« (Laute Unterbrechung.) »Es ist unsere Tragik, aber wenn Sie mir erlauben, werde ich auch in Ihrem Namen sprechen . . . « (Nein! Nein!) » . . . es ist unsere Tragik, daß wir dachten, wie wir dachten . . . «

Und als Zoltán Vas schwerfällig das Podium bestieg und erklärte, die Absetzung Rákosis wäre eine furchtbare persönliche Tragödie für diesen alten Kämpfer der Arbeiterbewegung, wurden Rufe laut: »Wir wollen lieber die Tragödie eines Menschen als die Tragödie einer Nation!«

Mitternacht war vorüber, Horváth wurde niedergebrüllt. »Wie könnt ihr es wagen, die Partei zu beleidigen!« schrie er. »Die Partei?« kam die drohende Antwort. »*Wir* sind die Partei!«

Jemand rief mit durchdringender Stimme: »Warum scharren wir Rajk nicht aus seiner Grube und geben ihm ein feierliches Begräbnis?«

Eine ganze Gruppe applaudierender Zuhörer erhob sich und fing an zu singen: »Nieder mit der Regierung. Es lebe Imre Nagy.« Die Kundgebung endete erst nach 3 Uhr morgens. Sie blieb in Ungarn für immer unvergessen.

Ein Aufruhr war die Antwort. Tardos wurde aus der Partei ausgestoßen und natürlich auch Déry Am 30. Juni brandmarkte das Zentral-

komitee, reichlich verspätet, den Petöfi-Kreis als »konterrevolutionär«, und bezeichnete seine Mitglieder als Faschisten, Imperialisten und bezahlte amerikanische Agenten. Die amtliche Resolution behauptete: »Dieser offene Widerstand gegen die Partei und die Volksdemokratie wurde ausschließlich von einer kleinen Gruppe um Imre Nagy organisiert.«

Von diesem aggressiven Ton eingeschüchtert, verkroch sich der Petöfi-Kreis in sein Mauselloch. Die nächste Versammlung wurde auf den 29. Juli angesetzt, dann eine Woche – und schließlich »bis Oktober« verschoben.

Mit einer Massenkundgebung der Arbeiter rief die Regierung zu einer Verurteilung des Petöfi-Kreises auf. Die Arbeiter weigerten sich, Folge zu leisten. Dadurch wurde der Schriftstellerverband ermutigt, den Ausschluss von Déry und Tardos aus der Partei nicht anzuerkennen.

So etwas war noch niemals vorgekommen.

Der amerikanische Journalist Simon Bourgin schilderte am 5. Juli anschaulich die veränderte Stimmung, als er aus Budapest schrieb: »Alle sagen, Rákosi muß gehen, es ist das Mindeste, was die Leute verlangen. Das höre ich von Automechanikern, Leuten aus dem Mittelstand und Hotelportiers.« Allerdings fügte er hinzu: »Obwohl sich Nagys Beliebtheit hartnäckig bei einigen, die persönlich mit ihm zu tun hatten, hält und obwohl in der Öffentlichkeit die Erinnerung an die kurze Atempause, die er dem Land vergönnte, immer noch wach ist, frage ich mich doch, wie volkstümlich er wirklich ist.«²¹

Rákosi hatte kein Interesse mehr, die Probe aufs Exempel zu machen. Er spürte, daß die Zeit knapp wurde, und stellte eine Liste von 400 Gegnern zusammen, die sofort verhaftet werden sollten.

Imre Nagy und János Kádár standen ganz oben auf der Liste. Imre Mezö, zweiter Mann in der Parteizentrale am Platz der Republik und heimlicher Anhänger Nagys, erzählte Vásárhelyi, sein Vorgesetzter im Politbüro, István Kovács, habe ihm dies bestätigt.

Auch Sándor Kopácsi, dem Polizeichef von Budapest, wurde die Liste

vorgelegt. »Für manche Genossen ist es zur Zeit besser, wenn sie sich für ein paar Tage oder Wochen unsichtbar machen«, meinte ein Funktionär. Kopácsi gab seinen Kameraden aus der Partisanenzeit, die im Nordosten von Ungarn lebten, den Tip, wenn nötig János Kádár zu verstecken. Wahrscheinlich rettete ihm das zwei Jahre später das Leben.

Der Kreml konnte das unterirdische Grollen in Ungarn nicht überhören. Die Westflanke der Sowjetunion würde durch den Verlust dieses Landes bedrohlich geschwächt werden. Michail Suslow, der Moskauer Experte für die Satellitenstaaten, flog nach Budapest, um sich persönlich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Nach Moskau zurückgekehrt, empfahl er, Rákosi zunächst im Amt zu belassen. Chruschtschow erklärte dem überraschten jugoslawischen Botschafter: »Wir Russen haben in diesem Fall keine andere Wahl.«

Trotzdem schickte er seinen stellvertretenden Ministerpräsidenten, Anastas Mikojan, nach Budapest, um Suslows Auftrag energisch weiter zu verfolgen. Kein Wunder, daß Rákosis Blutdruck den Ärzten Sorge machte. Auf einem Empfang in der französischen Botschaft wirkte er gealtert, überlastet und mitgenommen.

Mikojan traf am 17. Juli in Budapest ein, als Rákosi gerade eine Ansprache vor dem Zentralkomitee der Partei hielt.²² An erster Stelle stand auf der Tagesordnung die von ihm beabsichtigte Verhaftung der 400 führenden Gegenspieler. Laut Kálmán Pongrácz, dem Bürgermeister von Budapest, ließ Mikojan Rákosi zwar ausreden, fragte dann aber mit Betonung: »Was halten Sie vom Petöfi-Kreis, Genosse Rákosi?«

»Das ist eine Bewegung, die von Feinden der Partei ins Leben gerufen wurde«, antwortete Rákosi

Trocken bemerkte Mikojan: »Sehr interessant! In Moskau hörte man, daß die Partei auf den Versammlungen des Petöfi-Kreises wiederholt, manchmal minutenlang, Beifall erhielt. Merkwürdig für eine parteifeindliche Bewegung.«

Ernö Gerö, Rákosis getreuer Statthalter in elf Jahren unmenschlicher Gewaltherrschaft, witterte Gefahr. Er sprang auf und sagte mit schiefem

Seitenblick und sarkastischem Unterton: »Darf ich unseren geliebten und weisen Vater des Volkes daran erinnern, daß Massenverhaftungen nicht mehr mit unserer neuen sozialistischen Ordnung zu vereinbaren sind.«

Die Abstimmung fiel fast einstimmig aus – gegen Rákosi. Er erstarrte und ging in den angrenzenden Raum, um mit Chruschtschow zu telefonieren. Von dort tönte deutlich seine erregte Stimme durch die Tür: »Die Partei braucht mich! Wenn ich gehe, bricht alles zusammen . . . «

Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr erhielten sämtliche Zeitungen die Anweisung, die Druckerpressen für eine wichtige Meldung anzuhalten. Tibor Méray, inzwischen Chefredakteur des Magazins *Frieden und Freiheit* mit einer Auflage von 150.000 Exemplaren wöchentlich, roch Unrat. »Jetzt wird die Verhaftung von Imre Nagy und seinen Bundesgenossen bekanntgegeben«, dachte er.²³

Aber eineinhalb Stunden später lag die Nachricht auf dem Tisch: Rákosi war unwiderruflich seines Amtes als Erster Sekretär der Partei enthoben worden – er trat »aus gesundheitlichen Gründen« zurück, und Gerő nahm seinen Platz ein. Auch Mihály Farkas war aus der Partei ausgeschlossen worden und verlor seinen Generalsrang.

Am 21. Juli verließ Rákosi heimlich den Boden Ungarns. Eine sowjetische Maschine hob mit ihm vom Militärflugplatz Budaörs ab und brachte ihn zur »Behandlung« nach Moskau.

Ingrimmig prophezeite er seiner zusammengeschrumpften Gefolgschaft zum Abschied: »Ohne mich wird alles, was wir bis jetzt erreicht hatten, vor die Hunde gehn. Ihr werdet es erleben!« Zwei Tage später begann das Zentralkomitee mit der Rehabilitierung der Opfer von Rákosis Säuberungen. Unter denen, die die Partei im Auftrag von Gerő nun wieder an ihren Busen drückte, waren Ferenc Donáth, János Kádár, Géza Losonczy und die ehemaligen Sozialdemokraten György Marosán und Árpád Szakasits; einige wurden sogar ins Zentralkomitee gewählt. Es gab aber auch eine Reihe von ihnen, die der Strick des Henkers um diese Genugtuung betrogen hatte, darunter László Rajk, György Pálffy und Tibor Szőnyi.²⁴

Den Witwen wurde nun eine Pension angeboten. Der Justizminister wollte Julia Rajk 200.000 Forint Entschädigung aufdrängen, aber sie lehnte ab. Sie wollte kein Geld. Sie wollte Rache.

Zwischen Budapest und dem Plattensee stiegen die Geister der hingemordeten Opfer aus ihren namenlosen Gräbern, sie ließen den Parteibossen keine Ruhe mehr.

Stimmen erheben sich

DIE WAHL Ernő Gerő zum Nachfolger von Rákosi erregte Zorn und Unmut. Die Bevölkerung empfand zwar Rákosis Sturz mit Recht als Sieg, aber nun stieg ein anderer Kommunist Moskauer Prägung in seine Fußstapfen – ein Jude wurde durch einen anderen ersetzt.

Gerő, eigentlich Ernst Singer, war ein prüder, fanatischer Stalinist. Er handelte nie aus eigennützigen Motiven, und man konnte ihn für unbestechlich halten, es sei denn, Parteiinteressen standen auf dem Spiel. Er hatte – wie Rákosi auch – kein besonders ansprechendes Äußeres: Sein Haar war kraus und widerstand allen Versuchen, es zu glätten; durch sein Gesicht mit den leicht vorstehenden Augen, den wulstigen Lippen und herabgezogenen Mundwinkeln verkörperte Genosse Singer den Prototyp des abstoßenden Bösewichts in Wildwestfilmen. Ein Journalist bei *Freies Volk* meinte leicht masochistisch: »Ich mochte ihn lieber als Rákosi. Rákosi stieß mich ab als Inkarnation des häßlichen, verabscheuungswürdigen Feindes. Ich fand es unerträglich, daß an jeder Ecke sein Bild hing. Gerő dagegen war wie ein Techniker, der keine Gefühle zeigte. Für mich war auch er ein hassenswerter Feind, aber man mußte ihn trotzdem achten.«

Gerő hatte den Boden Spaniens mit dem Blut seiner Opfer getränkt. Damals übte er im Auftrag des NKWD in Barcelona unter dem Decknamen »Pedro« die Funktion des Polizeichefs aus. Er organisierte Zusammenkünfte, die in einen Hinterhalt führten und mit einem Massaker endeten, bei dem sich die verschiedenen rivalisierenden linken Gruppen gegenseitig umbrachten. Auch bei dem Mord an Andrés Nin, dem

Präsidenten der Republik Katalonien, hatte er seine Hand im Spiel.

Er machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen den Petöfi-Kreis. Als am 19. Juli 1956 die aufrührerische Pressedebatte des Kreises in den westlichen Staaten als »Klein-Posen« bezeichnet wurde und man sich dabei auf die Krawalle vom Vortag in Polen bezog, hatte er nur ein herablassendes Lächeln für diesen Vergleich übrig. Andererseits sah er in den Anhängern des Kreises eine gefährliche Herausforderung für das Zentralkomitee. Doch gegen Imre Nagy und seine »zersetzende Clique« spie er Gift und Galle.

Im September ging Gerö zum Angriff über: »In unserer Partei gibt es Fälle ernster Abweichungen nach rechts«, klagte er in einer Rede. Dann wurde er deutlicher: »Die Hauptrepräsentanten dieser Rechtsabweichler sind Imre Nagy und gewisse andere Gegenspieler der Partei oder sonstige heuchlerische Elemente um ihn.«

Kurz danach wurde Imre Nagy von Freunden aus eingeweihten Kreisen der Parteihierarchie eine Warnung zugetragen: Gerö plane eine vorsätzliche Provokation, die ihm einen Vorwand liefere, um die Opposition zu liquidieren. Es war die alte Taktik, die er schon in Barcelona angewendet hatte. Die Frage war nur, was er plante – und zu welchem Zeitpunkt.¹

Die gewitzten Intellektuellen spürten, daß ein Sturm heraufzog, und hängten ihr Mäntelchen rechtzeitig nach dem Wind. Zu ihnen gehörte Gyula Háý, ein wohlhabender Bühnenautor, der zehn Jahre in Moskau verbracht hatte. Er lebte völlig zurückgezogen, bis ihn der wachsende Protest der ungarischen Jugend beeindruckte.

»Jahrelang hielt ich Lesungen und sprach vor Versammlungen junger Intellektueller und Arbeiter. Aber langsam hatte ich das Gefühl, daß alles, was ich sagte, für die jungen Leute ein alter Hut war. Ich konnte nicht begreifen, wie es möglich war, daß wir – die ältere Generation – unser Letztes für Ungarns Zukunft gaben, während sich die Jugend weder dafür interessierte noch unsere Arbeit anerkannte. Ich begann, mich sogar zu fragen, ob wir vielleicht unrecht hatten und sie recht, und fing an, den

übertriebenen Bürokratismus und die Auswüchse des Sozialismus öffentlich zu verurteilen. Je deutlicher ich wurde, um so mehr fühlte ich mich von einer unwiderstehlichen Sympathiewelle der Jugend emporgetragen.«

Háy schrieb einen unverblünten Aufsatz mit dem Titel *Pakt mit der Wahrheit*. Aber erst der nächste: *Weshalb kann ich ihn eigentlich nicht leiden?* erhitzte die Phantasie der Bevölkerung. Er nahm ihn in sein Leseprogramm bei Versammlungen in Provinzstädten auf. Die Teilnehmer fingen an, kritische Fragen zu stellen, deren Beantwortung für Háy immer heikler wurde.

In Győr rief ein Zuhörer: »Was geschieht eigentlich mit Ungarns Uran?« In der Nähe von Pécs war gerade ein sehr ergiebiges Uranvorkommen von guter Qualität entdeckt worden.² Háy mußte zugeben, daß er keine Ahnung hatte: »Aber ich teile Ihre Ansicht, daß ich wissen sollte, was mit unserem Uran geschieht – *Sie alle* sollten es auch wissen. Es ist Ihr gutes Recht, zu fragen und nicht eher Ruhe zu geben, bis Sie Aufschluß darüber erhalten haben.«

Schließlich wurde das Gerücht über das reiche Uranvorkommen in Ungarn im Volk viel diskutiert. Ein Ungar sprach aus, was viele dachten: »Wenn wir jetzt ein Risiko eingehen, wird auch der Westen dazu bereit sein.«³ Nicht einmal der Vorsitzende der Atomkommission, Professor Lajos Jánossy – unehelicher Sohn des Philosophen György Lukács⁴ –, kannte die Bedingungen des von der Sowjetunion diktierten Uranvertrags. Im Juni 1956 beklagte er sich: »Als wir kürzlich zu Verhandlungen mit unseren russischen Kollegen nach Moskau fuhren, stellte sich heraus, daß sie über das ungarische Uranvorkommen weit besser informiert waren als wir.«

Imre Nagy beobachtete in den vom politischen Hickhack beherrschten Sommermonaten aufmerksam die starren Fronten der Kommunistischen Partei. In einer von ihm im Januar 1956 verfaßten Denkschrift *Einige aktuelle Fragen* hatte er eine Koalition der Regierung mit nichtkommunistischen Parteien befürwortet. Ein kommunistischer Spitzen-

journalist, der drei Jahre zuvor aus Recsk entlassen worden war, erinnerte sich ein Jahr später an ein Gespräch, das er im August 1956 mit einem der Anhänger Imre Nagys geführt hatte: »Er sagte, Imre Nagy sei kein Kommunist mehr.« Ein Jahr später fügte er hinzu: Nagy glaube nicht mehr an die Diktatur des Proletariats; er wolle ein sozialistisches Ungarn schaffen und alles für eine Verbesserung des Lebensstandards tun. »Mein Freund erklärte, Nagy strebe eine Koalitionsregierung an, meinte aber gleichzeitig, Nagy sei sich nicht darüber im klaren, daß dies das Ende seiner eigenen politischen Karriere bedeuten würde.«⁵

Nagy beabsichtigte, die Patriotische Volksfront zu gegebener Zeit wieder ins Leben zu rufen. Er begann zu diesem Zweck bei anderen Politikern zu sondieren. Er beauftragte Miklós Vásárhelyi, indirekt Verbindung mit dem Kleinlandwirteführer Béla Kovács aufzunehmen, der kurz zuvor aus sowjetischer Haft zurückgekehrt war, und ihm den Posten des Generalsekretärs der Volksfront anzubieten. Aber nach achtjährigem Gefängnisaufenthalt war Kovács ein kranker Mann und sträubte sich gegen die Übernahme einer so hohen Position.⁶

Auch mit Anna Kéthly, der eisernen alten Sozialdemokratin, nahm Nagy über Losonczy und Haraszi Verbindung auf. Aber sie lehnte jede Zusammenarbeit mit Kommunisten ab, mochten sie auch noch so »bekehrt« sein. Sie antwortete ihm nicht einmal auf seine Anfrage.

Nagy bezog noch eine andere Splittergruppe in seine Überlegungen ein, die frühere Bauernvereinigung um Sándor Kiss.⁷ Die Nazis hatten den damals achtunddreißigjährigen Kiss im Dezember 1944 wegen Sabotage des deutschen Nachschubs verhaftet und zusammen mit sechs anderen zum Tode verurteilt. Er konnte jedoch fliehen und wurde nach dem Krieg auf dem Höhepunkt des Kampfes gegen Rákosis Machtübernahme Abgeordneter der Kleinlandwirte-Partei. 1947 kam er wegen »Landesverrat« erneut in Haft, und nur sein unbeirrbarer calvinistischer Glaube hielt ihn am Leben. Nach seiner Entlassung als »Klassenfeind« abgestempelt, mußte er im Straßenbau arbeiten.

Nagy eröffnete das Gespräch mit dem ruhigen, gut angezogenen Politiker, indem er anregte, man müsse die Freilassung von etwa dreißig

ehemaligen Abgeordneten der Bauernvereinigung durchsetzen. (Sie waren nur ein kleiner Teil der 474 kürzlich freigelassenen politischen Gefangenen – meist Kommunisten oder Sozialdemokraten –, 3000 weitere mußten im Gefängnis bleiben.)

Auch Generalleutnant Béla Király, einer der ranghöchsten Offiziere der Armee, gehörte zu denjenigen Kommunisten, die am 5. September 1956 bedingt aus der Haft entlassen wurden.⁸ Einige Tage später wurde er, ebenfalls im Auftrag von Nagy, von einer Delegation aufgesucht. Obgleich er erst dreiundvierzig war, hatte er häufiger die Seite gewechselt, als die Italiener in beiden Weltkriegen. Als Schwiegersohn eines ehemaligen faschistischen Ministerpräsidenten hatte er 1944 kurze Zeit die Stellung des Adjutanten beim letzten Verteidigungsminister inne, bis er mit 8000 Soldaten zu den Russen überlief und ihnen anbot, gegen die deutschen Verbündeten seiner Regierung zu kämpfen.

Mehr aus realpolitischen Gründen als aus echter Überzeugung trat er nach 1945 der Kommunistischen Partei bei. Bereits 1948 erhielt er das Oberkommando über die ungarischen Landstreitkräfte. Als Mihály Farkas Verteidigungsminister wurde, schob man ihn rücksichtslos ab und degradierte ihn zum Kommandanten der Kriegsakademie. Im August 1951 erfolgte seine Verhaftung, und aufgrund der üblichen, an den Haaren herbeigezogenen Beschuldigungen wurde er zum Tode verurteilt.

Nach seiner Freilassung verschaffte ihm Márta Sárközi, eine Freundin mit ausgezeichneten gesellschaftlichen Verbindungen zu literarischen Kreisen, eine Stellung als Gärtner. Bis 1949 hatte sie die halbamtliche Zeitung der Bauernpartei *Válasz* [Die Antwort] zusammen mit Intellektuellen, wie Gyula Illyés, Pál Jónás und István Bibó geleitet. Und in diesem Kreis fanden ihn auch Nagys Beauftragte.

Sie klärten ihn über das Wesen der Imre-Nagy-Gruppe auf: »Sie kann mit Sicherheit auf die Unterstützung des Petöfi-Kreises, mehrerer Parteigliederungen und Ministerien – bis auf die Armeeführung – rechnen, da sich überall Nagys Vertrauensleute befinden. Nur in die ÁVH wollen wir keine Leute einschleusen, weil sie abgeschafft werden soll.« Man arrangierte ein Treffen mit Nagy, der Király verkündete: »Sie werden unser

Mann in der Armee.«

Aber der General wandte ein, daß er nach allem, was er während seiner Gefängnishaft hatte durchmachen müssen, gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe sei. Daraufhin veranlaßte Nagy am 10. Oktober seine sofortige Einweisung in ein Militärlazarett.

Nagy hatte ebenfalls diskrete Verhandlungen mit György Marosán in die Wege geleitet.⁹ Dieser abtrünnige Sozialdemokrat erholte sich noch von seinen Gefängnisleiden. Seine Frau hatte ihn gebeten, nicht in die Politik zurückzukehren. Allerdings war die Versuchung sehr groß, und viele Gruppen umwarben ihn. Die Sozialdemokraten meinten: »Jetzt kannst du dich rächen!« Marosán kehrte Nagy den Rücken und schloß sich im Juni 1956 mit János Kádár zusammen, weil er Kádár und József Révai mehr Vertrauen entgegenbrachte.

Kádárs Gruppe war schon vor mehreren Monaten gegründet worden. Bereits im Sommer 1955 berichtete ein CIA-Agent nach Washington: »Kádár gilt als charismatischer Führer der Opposition gegen Rákosi. Seine starke Gruppe setzt sich aus rehabilitierten Opfern des Stalinismus zusammen.«¹⁰ Weiter hieß es in dem Bericht: »Die heimlichen Gefolgsleute Imre Nagys stellen die zweitstärkste Gruppe innerhalb der Partei.« Diese beiden Flügel verfügten über die absolute Mehrheit in den Führungsgremien der Partei, stellte die CIA fest, während die orthodoxen, moskautreuen Parteivertreter mehr und mehr zu einer Minderheit würden. Im April und Juni 1956 sprachen die Agenten von Gerüchten, Kádár stünde an der Spitze einer Gruppe, die das Ziel habe, »stärkeren Einfluß in der Parteiführung und in allen Ungarn betreffenden Angelegenheiten« zu gewinnen. Als zu dieser Gruppe gehörig waren aufgeführt: József Kó ból, Sándor Nógrádi und Zoltán Vas.¹¹

Am 3. Juli meldete die CIA intensive Gespräche zwischen Kádár und Michail Suslow, dem Bevollmächtigten des Kreml; Suslow ließ sich davon überzeugen, daß Kádárs Beschwerden über Rákosi berechtigt waren. Am 12. August hielt Kádár nach seiner Rehabilitierung seine erste wichtige politische Rede vor 20.000 Stahlarbeitern in Salgotárjan, und am 9. September leitete er die Delegation, die zum chinesischen

Parteikongreß in Peking geschickt wurde. Sein Stern war im Aufgehen.

Im Juni 1956 gab es in Ungarn ein ergreifendes Wiedersehen, das ähnlich verlief wie viele andere in diesem Jahr. Hauptmann Bondor betritt nach elf langen Jahren der Trennung zum erstenmal wieder seine Wohnung. Damals mußte er seine junge Frau verlassen¹², jetzt versucht er, wieder an die Zeit vor elf Jahren anzuknüpfen. Er gehörte zu den 900 von den Russen am 18. November 1955 repatriierten Armeeoffizieren. Aber Rákosis Geheimpolizei hatte ihn an der Grenze entdeckt und ihn erneut ins Gefängnis geworfen.

Seit der »Befreiung« ihres Landes haben sich beide sehr verändert. Die junge Frau leidet unter dem schrecklichen Geheimnis ihrer Vergewaltigung durch die Russen und ihres Versuches, die Folgen unbemerkt mit Haushalts-Desinfektionsmitteln zu beseitigen.¹³ Durch ihre ständigen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten fühlt sie sich erniedrigt, sie ist still und in sich gekehrt. 1953 wurde in der Fabrik, wo sie arbeitete, ihre »Kulaken«-Herkunft aufgedeckt. Sie wurde 500 Arbeitskollegen vorgeführt. Man warf ihr vor, einem ehrlichen Menschen den Arbeitsplatz weggenommen zu haben.

Sie verflucht die Fremden, die ihr den Mann gestohlen, ihren Körper zerstört und ihren Stolz auf Ungarn verletzt haben, als sie angeblich Kultur nach Ungarn brachten. Die Art, wie die Funktionäre zu Ehren ihrer Talmi-Helden Budapests berühmte Straßen und Alleen umbenannt hatten, deren vertraute Namen sie seit ihrer Kinderzeit kannte, verursacht ihr Übelkeit. Inzwischen ist sie sechsunddreißig Jahre alt, kinderlos, frigide und von der Angst gepeinigt, daß sie unheilbar krank sein könnte. Nur noch der Gedanke an die Rückkehr ihres Mannes hält sie aufrecht – er war der einzige in ihrem Leben.

1950 unterrichtete man sie offiziell von seinem Tode, aber sie hat es niemals geglaubt. Als die ersten entlassenen Gefangenen aus Rußland zurückkehrten, bestürmte sie jeden einzelnen, den sie traf, mit ihren Fragen: »Ist Ihnen dieser Mann begegnet?« Einer von ihnen erkannte auf dem Bild ihren Mann. Er wußte sogar, wo das Lager war. Außer sich vor

Glück schrieb sie einen Brief und hielt nach zwei Monaten eine Antwort in Händen.

Endlich, am 1. Juni 1956, steht ihr Mann vor ihr. Inzwischen ist er einundvierzig Jahre alt und kleiner, als sie ihn vom Hochzeitstag her in Erinnerung hatte. Aber nicht einmal jetzt läßt man die beiden zur Begrüßung allein. Als er seine Budapester Wohnung betritt, warten schon vier Fremde auf ihn. Sie erzählen ihm, daß von ehemaligen Häftlingen aus sowjetischen Gefangenenlagern eine Untergrundorganisation gegründet worden sei. Sie wollen versuchen, mit führenden Emigranten, zum Beispiel mit dem früheren Ministerpräsidenten aus der Kleinlandwirte-Partei, Ferenc Nagy, Kontakt aufzunehmen und Spionagezellen aufzubauen, um für eine Revolution gerüstet zu sein.

Hauptmann Bondor erfährt unter anderem von dem Geschäftsführer eines Budapester Transportunternehmens am Großmarkt, der ehemalige inhaftierte Offiziere als Lastwagenfahrer einstellt. Diese ehemaligen Offiziere beobachten heimlich die gesamten kommunistischen Truppenbewegungen und -standorte und geben sie nach Österreich weiter.

Schon steckt Bondor aufs neue bis über beide Ohren in einer Verschwörung. Die Gefühle für seine Frau sind erkaltet. Für sie ist er ein Fremder geworden: nervös, mißtrauisch, ruhelos und aggressiv. Der gutaussehende junge Hauptmann Bondor war gebildet und hatte tadellose Manieren. Das Lager hat einen Mann aus ihm gemacht, der sich bei Tisch wie ein Tier benimmt. Die Armut, in der die beiden leben müssen, ist niederdrückend. Um ihm einen anständigen Anzug kaufen zu können, suchen ihre Verwandten die letzten Groschen zusammen. Bondor ist nachtragend und grob geworden, er badet ungern und will seine verschwitzte Kleidung nicht wechseln. Manchmal besteht er zweimal täglich auf Geschlechtsverkehr – für sie ist das ganze ein Alptraum, er hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihren Phantasievorstellungen, die sie hatte, solange er fort war.

Sie verflucht die Kommunisten, die ihnen das angetan haben. Aber auch er träumt – von Rache an den Russen. (»Ich würde alles zurücklassen – meine Frau, meine Karriere, alles –, wenn ich etwas für Ungarn oder den

Westen tun könnte«, wird er im März 1957 offiziellen Vertretern Amerikas anvertrauen.)

Er betet für eine Revolution, er setzt Flüsterpropaganda in Gang, er schmiedet Komplote mit Kameraden aus der Gefängniszeit. Natürlich wird es ein oder zwei Jahre dauern, bis alles soweit ist. Vielleicht kann man die Russen überrumpeln, wenn sie irgendwo anders in einer politischen Krise stecken. Dann werden er und seine »3500« Kameraden die drei westlichen Provinzen Ungarns besetzen, damit die Westmächte ungehindert ihren Nachschub über die Grenze schaffen können.

Am 20. August, einige Wochen nach Bondors Rückkehr, bekam István Koczak, der CIA-Dienststellenleiter in Israel, Besucher.¹⁴ Koczak war Verbindungsmann zur ungarischen Botschaft gewesen, bis ihn die Regierung Rákosi 1949 zur persona non grata erklärte und hinauswarf. Nun besuchte eine Handelsdelegation Israel, und einer ihrer Angehörigen unterrichtete Koczak davon, daß ein Aufstand in Ungarn bevorstehe. Er zählte etwa vierzig führende Ungarn auf, die darin verwickelt seien.

»Es gibt eine Untergrundorganisation ehemaliger politischer Häftlinge«, sagte ihm der Mann, »die einen Putsch vorbereiten.«

Koczak gab diese Information an das CIA-Hauptquartier in Washington weiter. Das war zunächst alles. Aber drei Monate später konnte der oberste CIA-Chef, Allen Dulles, den politischen Führungskräften in Washington mitteilen: »Ich und andere in diesem Lande sind von der antikommunistischen Einstellung der Polen und Ungarn absolut überzeugt.« Er fügte hinzu, sein Nachrichtendienst habe derartige Tendenzen festgestellt, deren Stärke aber wahrscheinlich »vollkommen unzureichend sei«.¹⁵

Wie der letzte Akt des ungarischen Dramas ablaufen würde, war noch ungewiß. Da Rákosi ständig propagandistische Zweckmeldungen verbreitete, erwarteten viele Ungarn nicht mehr und nicht weniger als den Einmarsch einer westdeutschen Armee. Ein siebenundzwanzigjähriger Student meinte dazu: »Wir waren der festen Überzeugung, daß die ungarische Frage ohne eine Wiederbewaffnung Deutschlands nie gelöst

werden könnte. Nach der Flucht in derl Westen stellten wir fest, daß Deutschland lange nicht so stark oder so aufgerüstet war, wie man uns das weisgemacht hatte.«

Ein anderer junger Mann drückte seine Verwunderung so aus: »Als wir auf unserer Flucht die Grenze überschritten, erwartete uns eine große Enttäuschung, weil dort keineswegs gewaltige Truppenbewegungen im Gang waren.«¹⁶

Den ganzen Sommer hindurch heizten bestimmte Publikationen die Unzufriedenheit des Volkes an – zumindest indirekt. Die Art und Weise, wie hier die inneren Voraussetzungen geschaffen wurden, läßt sich am besten mit der Zeit vor der Französischen Revolution vergleichen, deren Geist die Enzyklopädisten (Voltaire, Rousseau, Diderot und Montesquieu) prägten.

Die *Literaturzeitung* des Schriftstellerverbandes stand an der Spitze dieser Bewegung. Das Blatt hatte eine Wochenauflage von 150.000 Stück. Ein sarkastischer Artikel von Sándor Novobáczky zog Vergleiche zwischen dem herausfordernden Verhalten der Funktionäre und den römischen Prokonsuln im alten Griechenland. (»Die Griechen waren friedfertig und ehrerbietig und verneigten sich bei jeder Begegnung. Kaum aber war der Römer weitergegangen, verfolgten sie ihn mit haßerfüllten Blicken.«) Die Leute waren erstaunt darüber, daß diese Ausgabe der Zeitung nicht beschlagnahmt wurde.¹⁷

Bezeichnend für den Inhalt war auch ein boshafter Artikel von György Pálóczi-Horváth *Woran ein Kommunist morgens, mittags und abends glauben muß* oder Judit Máriássys Aufsatz *Kitzlige Fragen*, der am 4. August in der *Literaturzeitung* stand. Gyula Háy und Géza Losonczy schrieben häufig Beiträge für dieses Blatt und für die wesentlich unterhaltsamere Zeitschrift *Művelt Nép* [Gebildete Leute]. In dieser Zeitschrift erschienen Artikel von Károly Árkos wie *Egy tanár és a debreceni lutakis* [Ein Professor und die Irren von Debrecen] und der letzte Akt von Albert Camus' Satire *Caligula*, die Miklós Molnár übersetzt hatte. Im *Csillag* [Stern], einem in geschliffenem Stil geschriebenen Wochenmagazin mit begrenzten Leserkreis, gleichfalls vom Schriftstellerverband heraus-

gegeben, wurden *Stadt im Morast*, das Meisterwerk von Károly Jobbágy, und das überall bekannte und berühmte Gedicht von György Faludy abgedruckt, das er in Recsk in Form eines Liebesbriefes an seine Frau geschrieben hatte: *A tömlöcbő Zsuzsának* [Aus dem Gefängnis an Susanne].

Die Veröffentlichungen dieser Zeitschriften hatten eine tiefgreifende Wirkung: Die Menschen erkannten, daß sie nicht mehr allein waren. Als Ferenc Reményi – früher Feldwebel, nun ein Ingenieur von sieben- unddreißig Jahren, der mit seinen zwei kleinen Kindern auf dem Gellért-Hügel lebte – 1953 von Stalins Tod erfuhr, feierten er und seine Frau dies Ereignis durch ein kleines Festessen bei einer guten Flasche Wein.¹⁸ Ein Jahr später, als sein Sohn mit sechs Jahren eingeschult werden sollte und er ihn an diesem Morgen begleitete, verabschiedete er sich von dem kleinen Kerl: »Paß auf, mein junge, in der Schule darfst du nicht einmal daran denken, auch nur ein Wort von dem weiterzuerzählen, worüber wir zu Hause gesprochen haben – sonst sperren sie deinen Vati ins Gefängnis!« Er mußte seinen eigenen Sohn am ersten Schultag zur Unaufrichtigkeit erziehen. Auch diese, ihm und seiner kleinen Familie auferzwungene Verletzung des menschlichen Anstandes ging auf das Konto der Kommunisten.

Ferenc Reményi war von allen Angestellten der erste, der mit der *Literaturzeitung*, in der Hand seinen Arbeitsplatz – ein Ingenieurbüro am Váci út – betrat. Das war im Januar 1956. Im März schon lasen alle seine Freunde heimlich in der Mittagspause diese Zeitung, und im August wurden die Artikel bereits offen diskutiert.

Am Sonntagabend standen vor den Zeitungsständen die Leute Schlange, um die neueste Ausgabe zu bekommen, die für das Zwei- bis Dreifache ihres regulären Preises von Hand zu Hand weiterverkauft wurde. Nicht selten mußte die Polizei ihre Gummiknüppel benutzen, um die Ordnung wiederherzustellen.

Die Partei steckte in einem Dilemma. Die Geister, die sie rief, wurde sie nun nicht mehr los. Doch ihre alte Skrupellosigkeit fehlte, sie konnte

die Uhr nicht mehr zurückdrehen und etwa den Stalinismus wieder-einführen. Die Autoren weigerten sich entschieden gegen jede Art von Zensur und wiesen darauf hin, daß es sich um das amtliche Organ einer Massenorganisation der Partei – nämlich um das des Schriftstellerverbandes – handele.

Die Veröffentlichungen gingen weiter. Ein Artikel bezeichnete die Ungarn als Waisen Europas. Der Autor machte sich über die »großen Tiere« der Partei lustig. Die Leute waren verblüfft und verwirrt.¹⁹ Dann schrieb Déry einen fast »gotteslästerlichen« Artikel über die feierliche Begräbnisrede bei der Beerdigung eines hohen Parteibonzen auf dem Friedhof in Kerepesi, der für die Partielite reserviert war. Die Krönung bildete Novobáczkys Artikel *Komische Leute*, in dem er die Parteimitglieder verspottete.

Nach dem Aufsatz des Stalinpreisträgers Tamás Aczél über den Sommersitz der Funktionäre in Öszöd am Plattensee, deren Luxusvillen von bewaffneten ÁVH-Streifen bewacht wurden, fühlte sich Lajos Ács, einer der höchsten Parteibeamten, veranlaßt, ihn zu sich zu zitieren. Aber Aczél ließ ihn abfahren. »Damals im Herbst waren wir ganz »große Tiere««, erinnerte er sich später, »und wir wußten es!«

Ein erneuter Streit mit Gerö führte zu einem weiteren Konflikt. »Ich war unverschämkt«, entsann sich Aczél »Ich nannte sie dumm, beschränkt, unfähig und unmöglich. Ich sagte ihnen, in meinen Augen sei der Verteidigungsminister Bata ein solcher Trottel, daß ich ihm nicht einmal die Führung einer Straßenbahn anvertrauen würde. Und schließlich hielt ich ihnen vor, es wäre besser gewesen, wenn sie schon vor drei Jahren auf uns Schriftsteller gehört hätten.«

In jenem Sommer machte ein neues, umwerfendes Magazin an den Zeitungsständen von sich reden, das sich *Hétfői Hírlap* [Montagsnachrichten] nannte. Der Verlag hatte seinen Sitz im New York Palast. Das schmutzige, häßliche Bürogebäude war Anfang des Jahrhunderts von einer Versicherungsgesellschaft gebaut worden. Iván Boldizsár, der Chefredakteur, war ein Außenseiter. In seinem berühmt gewordenen ersten

Leitartikel versprach er, stets nur die Wahrheit zu veröffentlichen. Später äußerte er: »Ich habe niemals wissentlich über irgend etwas berichtet, von dessen Richtigkeit und Wahrheitsgehalt ich nicht selbst überzeugt war.«²⁰

Boldizsár war ein Opportunist.²¹ Aber er hatte Humor, war ein Lebenskünstler und schon früher Zeuge großer geschichtlicher Ereignisse gewesen. Als Student hatte er den Fackelzug in Berlin bei der Machtübernahme Hitlers miterlebt. Als Journalist war er Augenzeuge des Nazi-Einmarsches in Wien und Prag gewesen. Als Soldat war er in Woronesch, wo der deutsche Vormarsch in Rußland in einen Rückzug umschlug. Später behauptete er, er habe versucht, als Stellvertreter des Außenministers Rajk zurückzutreten, weil er erkannt habe, daß Rajk kaltgestellt werden sollte. Aber Rákosi hatte ihm erklärt: »Bei uns, Genosse, tritt niemand zurück. Bei uns erhält man höchstens einen Fußtritt.«

Da seine Frau Josette Französin war, blieb ihm nicht viel anderes übrig, als sich der Linie der Partei zu unterwerfen, aber er war nicht feige. Sein Vater, Soldat im Ersten Weltkrieg, hatte ihm einmal den Rat gegeben: »Merke dir, mein Sohn, die Kugel hat eine Nase. Wenn du Angst hast, bricht dir der Schweig aus, und du riechst danach. Die Kugel wittert den Geruch und geht auf dich los. Deshalb nimm dich zusammen, damit du keine Angst hast!«

1956 kannte Boldizsár keine Furcht. Die denkwürdigsten Ereignisse seines Lebens sollten ihm erst noch bevorstehen – eine Ironie des Schicksals. Er selbst hat nie darüber geschrieben.

Ich begegnete ihm im April 1980, nachdem ich 1500 Kilometer weit geflogen und gefahren war, um ihn schließlich in Öszöd – dem bekannten exklusiven Luxusort der Funktionäre am Plattensee – zu Gesicht zu bekommen.

Der gebückte alte Mann hielt krampfhaft seinen Filzhut umklammert, als er geholt wurde, um mich zu begrüßen. Auf seinem von tiefen Falten durchfurchten Gesicht lag ein müder Ausdruck voller Resignation. Er war nicht sehr gesprächig. »Die Veröffentlichung der Wahrheit interessiert mich nicht«, sagte der Mann, der einmal einen Kreuzzug geführt hatte. Als er mit kurzen, unsicheren Schritten wieder dem gefängnisartigen Ferien-

lager mit den spitzen, grünangestrichenen Eisentoren, dem Stacheldraht und den uniformierten Wachen zustrebte, spürte ich, daß sein alter Kampfgeist ihn für immer verlassen hatte.

Ganz anders der Iván Boldizsár von 1956. Zum erstenmal erschienen die *Montagsnachrichten* am 7. September 1956. Vom ersten Tag an führten sie einen Kreuzzug. An den Zeitungsständen um das Nationaltheater am Apponyiplatz und Béla-Bartók-Rondell riefen die Zeitungsverkäufer vor der herumstehenden Menge lautstark die Schlagzeile aus, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ: *Tiszta Lap* [Reine Weste].

In einer späteren Ausgabe schreibt Vásárhelyi einen ätzenden Angriff auf »diese Volksdemokratie«, er macht sich mit Worten über sie lustig, die ihm später im Gerichtssaal vorgeworfen werden sollten: »Es hat weder Demokratie noch Freiheit gegeben, weil sie die besten menschlichen Ideale mit Füßen tritt.« Der junge Journalist Mátyás Sárközi wagt sogar Kritik an einem russischen Film: die Ungarn hätten die singenden russischen Kollektivbauern, die mit ihren Mähdreschern in der Gegend herumfahren, satt.²²

Die heimkehrenden politischen Häftlinge stürzen sich auf solche Artikel. In der Schlange, die auf die neueste Ausgabe der *Montagsnachrichten* wartet, steht auch ein abgezehrter Mann in der Soutane der griechisch-orthodoxen Priester: Bischof János Ödön Péterfalvy.²³ Sein linker Unterkiefer ist gebrochen, in seinen Augen spiegelt sich das Leid der zehn Schreckensjahre, die er in Stalins Gefangenenerlagern erdulden mußte.

Nach dem Rücktransport wurden er und viele andere Priester an der Grenze ungarischen Funktionären übergeben. Nur etwa 800 von ihnen erhielten die Erlaubnis, wieder heimzukehren, die übrigen und der Bischof wurden in das Nationalgefängnis nach Jászbérény verschleppt.

Erst am 1. Juli 1956 ließ die ÁVH ihn wieder frei. Jetzt muß sich der Bischof wie ein Verbrecher täglich bei der Polizei melden. Der Polizeihauptmann ist ein gutmütiger Kerl. Er lehnt sich über den Tisch und flüstert: »Wie war es denn in Rußland?« fügt jedoch hastig hinzu: »Aber

sprechen Sie lieber leise, wir wollen doch nicht, daß jemand zuhört.«

Mit einfachen Worten erzählt der Bischof seine Geschichte: vom Transport in Viehwaggons von Lwow nach Stalinsk, der nur anhielt, damit die Leichen der Gefangenen aus dem Zug geworfen werden konnten; vom endlosen Marsch vom Ausladebahnhof Stalinsk in der Begleitung bissiger Hunde, die die Gefangenen in Stücke rissen, wenn sie strauchelten oder hinfielen. Mitten in einem tiefen Urwald im Altaigebirge mußten sie einen Holzzaun und dann ein Arbeitslager – ein Gulag – bauen.

»Von den ersten 1200 Männern, die angekommen waren, überlebten nur sechzig diese drei Jahre«, berichtete der Bischof mit Tränen in den Augen. »Jede Woche traf ein neuer Gefangenentransport ein. Sie kamen aus dem Baltikum und aus Rußland, es kamen Usbeken, Tartaren und Armenier.«

1950 brachte man ihn in ein anderes Gulag, wo sich unter den Verurteilten auch russische Generale und Zeitungsredakteure befanden. »Im Gulag waren Bischöfe, Priester, Baptisten, römisch-katholische Glaubensangehörige, Japaner, Belgier, Franzosen und sogar zwei Amerikaner. Der eine kam aus Chicago. Er wollte nur seine Familie in einem der Satellitenstaaten besuchen.« Dieses Gulag umfaßte ein Gebiet von 360 Quadratkilometern, auf dem 300.000 – dreihunderttausend – Männer untergebracht waren.

Der Polizist hörte aufmerksam zu. »Im vergangenen Sommer«, fährt der Bischof fort, »wurde ich in ein Sammellager gebracht. Dort erhielten wir Matratzen, Seife und Zahnbürsten, und es gab sogar Toiletten. Wir bekamen eine Verpflegung, wie sie nicht einmal die Lageroffiziere im Gulag gesehen hatten. Viermal am Tag war eine Filmvorführung. Wir hatten Konzerte, Radio, jeden Tag Fleisch und sogar Wein und Whisky. Sie sagten uns, daß wir ihnen sehr leid taten und daß sie keine Ahnung gehabt hätten, wie schlecht man uns behandelt habe – das alles sei Berijas Schuld gewesen. Nachdem er aber ausgeschaltet sei, würde sich alles bessern.«

Nun steht er an der Straßenecke und kauft die neueste Ausgabe der *Montagsnachrichten*. Erst ein paar Tage zuvor hatte die ÁVH ihn der

Menschheit zurückgegeben und ihm eröffnet, daß er nun wieder ein normaler Bürger sei. Woher soll er wissen, daß seine Personalpapiere mit einer fast unsichtbaren Markierung versehen wurden, die ihn für alle Zeiten als »Feind des Staates« abstempelt.

Im Laufe dieses Sommers stieg der Druck im Dampfkessel Ungarn immer höher.

1955 hatte Rákosi die Wiederaufnahme des »freiwilligen Kollektivierungsprogramms« durchgesetzt. Das hatte die gesamten ländlichen Gemeinden aufgebracht, aber jetzt erst konnten sie sich Gehör verschaffen. Im September veröffentlichte das Magazin *Csillag* [Stern] einen Artikel von István Márkus, einem Agrarsoziologen. Darin wurde die Misere von vier Dörfern geschildert, die auch für alle anderen galt. Radikale Reformen wurden verlangt.

Márkus schrieb: »Im Herbst 1955 erschien im Dorfe Som eine Brigade, bestehend aus Provinz-, Kreis-, Partei- und Regierungsfunktionären. Die Anlaufphase der ersten Tage verlief relativ gemäßigt. Einige Bauern erklärten sich bereit, den Parteidirektiven zu folgen, aber die meisten weigerten sich.« Nach drei Wochen änderte die Brigade ihre Taktik. Die Bauern wurden zu Geldstrafen verurteilt, bis nach Mitternacht verhört, eingeschüchtert und tyrannisiert, bis sie sich schließlich einverstanden erklärten, dem Kollektiv wieder beizutreten.

Im Petöfi-Kreis wurde dieser Artikel am 25. September diskutiert. »Der Saal war brechend voll«, berichtete *Freie Jugend*. »Wissenschaftler, Kollektivvorsitzende, Schriftsteller, Agrarfachleute und Leiter dörflicher Ratsversammlungen waren anwesend. Die Diskussion endete erst nach Mitternacht. Uneingeschränkt vertraten sämtliche Sprecher zwar die Ansicht, daß eine Kollektivierung notwendig sei, kritisierten aber auf der anderen Seite ihre Mängel.«²⁴ Zwischenrufe verlangten die Abschaffung der Zwangsablieferung von Getreide. Als die Funktionäre widersprachen und behaupteten, daß dadurch Kosten in Höhe von Millionen Forint entstehen würden, ertönte eine Stentorstimme: »Dann schafft die sowjetischen Truppen aus Ungarn. Das wird mehr als die Kosten einsparen!«

Zoltán Tildy, der schwächliche, weißhaarige, ehemalige Kleinlandwirte-Politiker und ungarische Nachkriegspräsident, der Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, erhob sich von seinem Platz: »Wie ihr alle vielleicht wißt, hatte ich viel Zeit zum Nachdenken«, begann er mit ironischem Lächeln. »Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem ein alter Bauer zu mir kam und sagte: ›Jetzt sind wir erledigt – wir sind soeben ein sozialistisches Dorf geworden.« «

Tildys Worte hinterließen einen tiefen Eindruck. Dennoch war bei diesen Zusammenkünften nicht so sehr das, was gesagt wurde, wichtig, sondern die Tatsache, daß überhaupt etwas gesagt wurde und man sich versammeln konnte, ohne daß die ÁVH einschritt und nachträglich Verhaftungen vornahm. Dieses vergessene Gefühl der Freiheit versetzte das ganze Publikum – wie bei einer Infektion – in einen fieberhaften Zustand. Immer mehr Menschen drängten sich in die Versammlung, begierig, sich von diesem »Virus« anstecken zu lassen.

Die »Gefängniswärter« befiel das große Zittern. Tamás Aczél bemerkte später, von diesem Zeitpunkt an sei Ungarn wie ein *Gazdátlan Ország* [herrenloses Land] gewesen. Die Terrormaschinerie funktionierte nicht mehr richtig. Die Funktionäre konnten oder wollten die Intelligenz nicht mehr an die Kandare nehmen. Die frühere Vormachtstellung und die Herrschaft über die Presse brachen zusammen.

Dann kam am 17. September 1956 die Generalversammlung des Schriftstellerverbandes in der Stadthalle, auf der die Demütigung der Stalinisten nicht vollständiger hätte sein können.²⁵ Sie erlitten eine so beispiellose Wahniederlage, daß einer von ihnen weinend nach Hause ging. Die Schriftsteller forderten in einer Abstimmung Imre Nagys Rehabilitierung. Sie verabschiedeten eine von Sándor Lukácsy beantragte Resolution: ausgewählte Schriftsteller sollten auf einer Informationsreise zu den fünfzehn größten Fabriken die Arbeiter von allen in der Vereinbarung getroffenen Entscheidungen unterrichten. Die *Literaturzeitung*, die den Bericht über die Generalversammlung brachte, verkaufte in einer halben Stunde 70.000 Exemplare. »Radio Free Europe« frohlockte in der darauffolgenden Sendung vom 19. September über diese Wahl und

lobte den Schriftsteller-verband überschwenglich für diesen ersten Schritt auf dem Wege zur entscheidenden Kraftprobe.²⁶

Diese Wochen – die letzten vor dem Aufstand – waren atemberaubend. Die Funktionäre machten sich aus dem Staub, Disziplinlosigkeit und Unsicherheit zermürbten die ÁVH-Sicherheitspolizei.

Die offiziellen Parteizeitungen versuchten gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Seit Hitlers *Völkischer Beobachter* in seiner letzten Ausgabe vom 30. April 1945 einen Artikel mit der Überschrift »Mai im Gemüsegarten« brachte, hatten wohl nirgendwo Redakteure fieberhafter nach nichtssagenden Belanglosigkeiten für ihr Blatt gesucht, wie jetzt in Ungarn. Am 29. September erschienen auf der ersten Seite von *Freies Volk* Aufsätze über Getreideablieferungs-Wettbewerbe, über die Verwendung von Kohlenstaub als Brennstoffreserve und über den »Tag der Volksarmee« – eine Parade, zu der die Regierung für die vorderste Sitzreihe der Tribüne eiligst ein paar frisch rehabilitierte Generale mit Uniformen ausstaffierte.

4000 Meilen entfernt gab die CIA ihrer Analyse den letzten Schliff. Der Titel lautete: »Wird Imre Nagy in Ungarn wieder an die Macht kommen?«

In ganz Ungarn stellten die Menschen die gleiche Frage. Sie warteten darauf, daß Imre Nagy kommen werde – wie Kaiser Barbarossa in der Sage vom Kyffhäuser aus der Tiefe des Berges –, um ihr Land in der Stunde der Not zu retten.

Ein harter Brocken

25. OKTOBER 1956 – es ist fast Mittag.

In Budapest hämmern Maschinengewehrgarben in eine in Panik ausbrechende Menschenmenge, die im Begriff ist, das Parlamentsgebäude zu stürmen.

In London schlendert indessen der sechszwanzigjährige Noel Barber, Auslandskorrespondent der *Daily Mail*, mit einer Einkaufsliste in der Hand durch ein weltbekanntes Londoner Kaufhaus¹, um seine kleine Tochter Simonetta neu einzukleiden, denn in der Schweiz, wo er einen Bauernhof am Genfer See besitzt, sind die Preise erheblich höher. 1953 hatte dieser große, verbindliche Mann mit den gescheiterten, wachen Augen und den lebendigen, frischen Zügen seinen Ruf als Starreporter von internationalem Rang begründet – durch ein Kabel an die Fleetstreet mit der denkwürdigen Anfangszeile: »Britisch-Honduras ist eine von der ganzen Welt vergessene Kolonie, für die sich nur noch die Ginexporteure interessieren.«

Danach wurde er in Casablanca niedergestochen, flog in acht Stunden um die Erde, berichtete für den Westen über den Koreakrieg, während Tibor Méray für die Gegenseite arbeitete, interviewte diverse Fürsten von Rainier bis Hussein und machte nebenbei einen Abstecher nach dem Südpol. In drei Tagen wird er in dem gleichen flotten blauen Anzug, den er an diesem Morgen im ersten Stock von Harrods trägt, hinter dem Steuer eines Mietwagens blutüberströmt zusammenbrechen. Die Salve einer russischen Maschinenpistole, die die Windschutzscheibe durchsiebt, wird ihn erwischen.

Während er seine Einkäufe in einen grauen Samsonite packt, wird er durch Lautsprecher ausgerufen. Die *Daily Mail* ist am Telefon: »Soeben wurde für Sie ein Telegramm vom neuen ungarischen Ministerpräsidenten durchgegeben. Es lautet: ›Habe bei ungarischer Botschaft in London sofortige Visumausstellung angeordnet.«

Barber hält ein Taxi an und wirft den Koffer auf den Rücksitz. Also hatte sich diese von langer Hand vorbereitete Sache doch bezahlt gemacht. Erst vor vierzehn Tagen hatte er sich auf der Autoausstellung in Genf seinen neuen blauen Firebird abgeholt und war zu einem Interview mit Tito nach Jugoslawien gefahren. Auf der Rückfahrt wollte er seiner jungen, italienischen Frau Titina das Hotel Sacher in Wien zeigen, aber in Budapest rief ihn ein Beamter der britischen Gesandtschaft in seinem Hotel an und gab ihm folgenden Tip: »Hier ist jemand, den Sie unbedingt treffen müssen – Imre Nagy. Er wurde soeben wieder in die Partei aufgenommen.«

Der Name sagte Noel Barber überhaupt nichts. Doch nach dem Mittagessen am Sonntag, dem 14. Oktober, saß er in der Konditorei Gerbaud, wo Onkel Imre seiner Leidenschaft für süße Torten zu frönen pflegte, Nagy gegenüber. Barber lächelte höflich, während er dachte: Diese Ungarn mit ihren gewaltigen Schnurrbärten sind doch alle gleich langweilig! Er verfaßte einen entsprechenden Bericht, der vom Redakteur in der Fleetstreet als uninteressant beiseite gelegt wurde.

Dann aber war eben dieser Imre Nagy auf der Höhe eines Volksaufstands zur Macht gelangt. Barber tat, was er in solchen Fällen immer zu tun pflegte, er schickte Nagy auf Kosten der *Daily Mail* ein langes, phrasenreiches Glückwunschtelegramm. Er wußte seit langem, daß die dienstbaren Geister der Großen es niemals wagen, ein wirklich langes Telegramm abzufangen oder zu unterschlagen.

Nun ist Nagys Antwort da. Mittags spricht Barber im zweiten Stock des Northcliff-Gebäudes mit Peter Hope, dem jungen, außenpolitischen Redakteur der *Daily Mail*. Der große, schnurrbärtige Hope ist die treibende Kraft bei allen Auslandsaktionen der Zeitung. Durch eine Glaskabine vom Rest der Redaktion abgeschirmt, herrscht er beim Lärm

ganzer Batterien klappernder Fernschreiber in Hemdsärmeln.

Triumphierend klopft er mit seiner Zigarettenspitze auf Nagys Telegramm.

»Das wird verflixt schwierig werden«, bemerkt Barber in seinem kultivierten Yorkshireakzent. »Hauptsache, mir steht genügend Bargeld zur Verfügung.«

Er telefoniert mit Lawrence Davis, dem verantwortlichen Mann der *Daily Mail* in Wien: »Schicken Sie mir um 20 Uhr einen guten Wagen zum Wiener Flughafen, mit entsprechenden Grenzpapieren und vollen Reservekanistern, Käse in Schachteln – Sie wissen schon, die in Folie verpackte Sorte – und zwei Flaschen Whisky. Und besorgen Sie zehn Stangen amerikanischer Zigaretten. Die werde ich für Trinkgelder brauchen.« Diese minutiöse Aufmerksamkeit für Einzelheiten und das Organisationstalent sind charakteristisch für den professionellen Zeitungsmann.

Die weißgestrichene ungarische Botschaft am Eaton Place Nr. 35 in London wird von Journalisten belagert. Ein Beamter mit Menjoubärtchen versperrt den Eingang: »Nein, keine Visa für Ungarn! Niemand erhält ein Visum außer Noel Barber!« Der Beamte stempelt seinen Paß, ein Taxi von der *Daily Mail* bringt einen Umschlag mit 700 Dollar und der Flugkarte – es kann losgehen.

Zur selben Stunde sitzen am 25. Oktober Imre Nagy und die übrige Parteiführung in Budapest im Gebäude des Zentralkomitees in der Akadémia utca gefangen und treffen Vorbereitungen zur Flucht. Die Eingangshalle ist blutbespritzt, ein Dutzend sowjetische Panzer bewachen draußen das Haus. Im ganzen Lande toben offene Kämpfe zwischen sowjetischen Truppen, der Sicherheitspolizei und den Aufständischen. Sämtliche Flugplätze sind geschlossen, Imre Nagys Telegramm an Barber war vermutlich das letzte, das aus Ungarn herausgelassen wurde.

Barber ergreift seinen Hut und die Olivetti-Reiseschreibmaschine und ruft dem Taxifahrer zu: »Flughafen London.« In der anderen Hand hält er noch immer den Koffer mit den Babysachen von Harrods.

In Wien erwartet ihn Davis mit einem Borgward Isabella Coupé. Am

Dach hat er weithin sichtbar den Union Jack befestigt. Der Tachometer des Wagens zeigt nur 3000 Meilen an, und Barber wird nie dahinterkommen, wie man die Kühlerhaube aufmacht. Die Autovermietung verlangt in weiser Voraussicht eine beachtliche Hinterlegungssumme, dann verläßt Barber Wien auf der Straße zum österreichischen Grenzzort Nickelsdorf, wo der Mist vor den Häusern liegt. Das letzte, was Davis sieht, sind die sich immer weiter entfernenden roten Schlußlichter des Wagens, mit dem Barber in der Dunkelheit des revolutionären Ungarn entschwindet.

Dem Ausbruch des Infernos in Ungarn war ein langer, trockener Monat vorangegangen. Im Sommer hatte die Partei zähneknirschend die ausgeschlossenen Journalisten wiederaufgenommen. Miklós Vásárhelyis Neuzulassung wurde sogar auf September 1939 zurückdatiert, eine besondere Ehrung, die selbst den zynischen Journalisten beeindruckte: »Vielleicht durfte ich mich inzwischen nicht mehr zu den Jesuiten rechnen«, interpretierte er später belustigt die Angelegenheit, »aber immerhin gehörte ich noch zur Heiligen Römischen Kirche.«²

Aber der Versuch, Nagy für sich zu gewinnen, war fehlgeschlagen. Der amerikanische Reporter Simon Bourgin berichtete am 31. August aus Budapest: »Kürzlich wurde Nagy bei einer Unterredung mit Gerö ein Posten im Kabinett angeboten – zu Bedingungen der Regierung. Das bedeutete natürlich, daß Nagy öffentlich Selbstkritik zu üben habe. Nagy lehnte ab.« Auch die Auflösung der »Nagy-Gruppe« und der Abbruch seiner Verbindungen mit ihr gehörten zu den Bedingungen. Aber jedermann war davon überzeugt, daß Nagy auch zu seinen eigenen Bedingungen an die Macht kommen würde, wenn er nur lange genug wartete.³

Chruschtschow begann, sich abzusichern. Am 19. September flog er mit seiner Familie auf Urlaub nach Jugoslawien. Am 27. September stattete Tito seinen Gegenbesuch auf der Krim ab. »Beim Lunch wurde nicht an Alkohol gespart«, bemerkte der jugoslawische Diplomat Veljko Micunovic. Drei Tage später stürte zu Titos Überraschung ein ungebetener

Gast das Saufgelage – der ungarische Parteivorsitzende Gerö! Später schrieb Tito: »(Gerö) erschien in Sack und Asche . . . und gelobte die Wiedergutmachung aller begangenen Fehler.« Offensichtlich war Chruschtschow auf Biegen und Brechen entschlossen, die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden benachbarten Streithähnen auszubügeln, bevor das gesamte Sowjetimperium in Stücke ging. Der Knalleffekt war, daß Tito widerstrebend die ungarischen Parteiführer zu einem baldigen Besuch nach Belgrad ein lud.⁴

Genau das hatte Nagy in seinen weitschweifigen, schriftlichen Ausführungen immer gepredigt. Als Gegner aller Supermächte schrieb er: »Ein Staatenbündnis, das Machtblöcke schafft, führt früher oder später zu bewaffneten Auseinandersetzungen.« Er behauptete, daß die berühmten »Fünf Prinzipien« der Neutralität, die kurz vorher auf der afroasiatischen Konferenz in Bandung ausgearbeitet worden waren, auch auf Länder wie Ungarn angewendet werden könnten, die in die Lage versetzt werden sollten, auf einem »anderen Weg zur sozialistischen Gesellschaft zu gelangen als die Sowjetunion«. Diese Sprache war gefährlich. Nagy ging noch weiter und hob Jugoslawien als Modell hervor. Seiner Wunschvorstellung entsprach ein Staatenbund mittel- und osteuropäischer Nationen.

Natürlich war er sich der Zwangslage bewußt, in der sein Land sich befand. Ein völliger Rückzug aus dem Moskauer Machtbereich konnte Ungarn keinen Gewinn bringen. »Es wäre ein geschichtlicher Trugschluß«, schrieb er, »ein nicht wiedergutzumachender Fehler, den Versuch zu unternehmen, die zwischen Ungarn und der Sowjetunion bestehenden engen nachbarlichen Beziehungen auf jedem Gebiet und die Zusammenarbeit einzuschränken, deren Weiterentwicklung im Interesse unseres Landes liegt.«

Nagy war über alle Maßen stolz auf diese Aufzeichnungen, obgleich er wußte, daß sie Dynamit enthielten. Als ihm der Prozeß gemacht wurde, erzählte ein Mitglied seiner Gruppe, der »Alte« habe einmal angedeutet: »Es wäre der Partei bestimmt nicht recht, wenn sie Wind von meinen Aktivitäten bekäme.« Gelegentlich gewährte er jedoch einigen sorgfältig

ausgewählten Parteipolitikern, die ihn in seiner Villa in der Orsó utca aufsuchten, Einblick in diese Aufzeichnungen, ließ sie aber auch durch Vásárhelyi, Gimes und Fazekas in Umlauf bringen. Fazekas war es, der Sándor Kopácsi, dem Polizeichef von Budapest, im September 1956 eine Kopie von Nagys Enthüllungen über die korrupte Moral des Regimes in die Hände spielte: Dies sagte Kopácsi später aus.

Eine solche Geheimniskrämerei paßte eigentlich gar nicht zu Nagys Charakter. Noch im Oktober 1956 betrachtete er das Zentralkomitee als seine einzige Heimat. Wie die Frau von Hauptmann Bondor, die all die Jahre hindurch die Rückkehr ihres Mannes aus dem Exil herbeigesehnt hatte, so hatte auch Imre Nagy einen einzigen, immer wiederkehrenden Traum . . . seine triumphale Rückkehr aus der Verbannung in den Schoß der Partei. Am 4. Oktober beantragte er offiziell seine Wiederaufnahme in die Partei. Das Schreiben war weitschweifig, devot und voller Wiederholungen – auf der ersten Seite verwendete er achtmal die Phrase »Einheit der Partei«. Vielleicht hätte sein Brief vertont – wie der von Tatjana in »Eugen Onegin« – besser geklungen. Er verlangte die Beendigung der »sogenannten Imre-Nagy-Affäre«, eine öffentliche Diskussion der gegen ihn erhobenen Vorwürfe und die Zurücknahme aller sich als unbegründet erweisenden Anklagepunkte. »Ich meinerseits bin bereit«, erklärte er großspurig, »jeden Fehler anzuerkennen, der mir einwandfrei nachgewiesen werden kann.«⁵

Die Spaltung in der Partei nahm unbestreitbar immer größere Ausmaße an. Eine Gruppe wollte die Rückkehr Rákosis durchsetzen, und ein paar Leute im Zentralkomitee hatten sogar schon einen Artikel für die Zeitung entworfen: »Rákosi! Herzlich willkommen in der Heimat!« Eine andere Fraktion erhoffte sich die Rettung der Partei durch erweiterte Liberalisierung. Journalisten und Schriftsteller überboten sich gegenseitig darin, die Partei und ihren Werdegang zu verspotten. Am 6. Oktober erschien der berühmt gewordene Artikel von Gyula Háý, eine beißende Satire mit dem Titel: *Warum kann ich den Genossen Kucsera nicht leiden?* in der *Literaturzeitung*. Dies Feuerwerk brillanter Formulierungen entlarvte die Funktionäre mittlerer Rangordnung in ihrer Zweitklassigkeit

und Beschränktheit, ihrer Gewissenlosigkeit und Arroganz. Der fiktive Name Kucsera wurde zu einem Begriff, Hunderte unglücklicher echter Kucseras beantragten eine Namensänderung.⁶

Um die erregte Volksstimmung zu beschwichtigen, genehmigte die Regierung ein makabres Zeremoniell – die feierliche Umbettung Rajks und seiner gehenkten Schicksalsgenossen. Als Zeitpunkt wurde der 6. Oktober, der Gedenktag der Hinrichtung von dreizehn ungarischen Generalen im Jahre 1849, gewählt.

Am Tag davor rief Imre Nagy auf der Suche nach Julia Rajk die Redaktion von *Freies Volk* an.⁷ Sein Anruf wurde vom Sekretariat zum stellvertretenden Chefredakteur Péter Rényi durchgestellt. »Ich bin wegen des morgigen Tages zutiefst beunruhigt«, sagte Nagy, »denn Julia Rajk hat die Absicht, für ihren Mann eine feierliche Aufbahrung und einen Leichenzug durch Budapest zu verlangen. Was halten Sie davon?« Nagys naive Frage verschlug Rényi die Sprache.

»Wollen Sie eine Revolution? Wenn eine Prozession durch die Straßen stattfindet, weiß kein Mensch, wie das enden wird!«

Die erste große Gelegenheit für eine Machtprobe bot sich den versammelten ehemaligen politischen Häftlingen auf dem Kerepesi-Friedhof.⁸ Vielleicht wäre der Aufstand bei heißem oder schwülem Wetter schon an jenem Tag ausgelöst worden. Aber es war kalt und windig. Obwohl 200.000 Menschen dem Begräbnis beiwohnten und diese abstoßende, von der Partei inszenierte Schau in eine einschüchternde Demonstration allgemeiner Feindseligkeit verwandelten, verhielt sich die Menge relativ ruhig. »Wir wollen dabeisein, wenn das Regime sich selbst zum Narren hält.«⁹ Aber es herrschte eine Stimmung aggressiver Spannung: »Das ganze Begräbnis war ein einziger Schwindel«, empörte sich ein Studentenführer. »Es war widerwärtig. Wir Studenten sind nur in der Hoffnung hingegangen, daß etwas passieren würde.«¹⁰

Die Sicherheitspolizei blieb unsichtbar. Offensichtlich befürchtete die Regierung, daß der Anblick der ÁVH-Khakiuniformen Zündstoff für einen Zusammenstoß liefern könnte. Daher wurden die Absperrungen

durch angeblich unbewaffnete Offiziere der regulären Armee vorgenommen, die in Wirklichkeit ihre Pistolen in den Uniformtaschen versteckt hielten. Für alle Fälle wurden zusätzliche Truppen mit Waffen und Munition ausgerüstet, blieben aber unauffällig im Hintergrund. Im allgemeinen erhielten aus Sicherheitsgründen nur höhere Offiziere die Erlaubnis, in der Öffentlichkeit Waffen zu tragen. »Normalerweise mußte ich meine Pistole in der Kaserne lassen und durfte sie nur zum Reinigen mitnehmen – und das auch nur jeweils für eine Stunde«, sagte ein achtundzwanzigjähriger Offizier der Armee.¹¹

Das Begräbnis wirkte wie eine Szene aus einem Drama von Shakespeare. Während der Nieselregen sich in einen Wolkenbruch verwandelte, bezogen die durchnäßten Funktionäre mit regenüberströmten, maskenhaften Gesichtern die Ehrenwache. Sie sahen aus wie bezahlte »Klage weiber« am Grabe eines Armenhäuslers.¹² Die von ihnen gehaltenen Traueransprachen erinnerten an Winston Churchills Abschiedsrede für General Sikorski nach dessen Tod im Jahre 1943. (»Soldaten müssen sterben, aber mit ihrem Tode geben sie dem Volk Stärke, das ihnen ihr Leben gab!«) Am gleichen Morgen hatte *Freies Volk* einen ironisch-bitteren Nachruf veröffentlicht: »Durch ihren Märtyrertod haben viele ungarische Marxisten den Beweis erbracht, daß für einen wahren Kommunisten nichts heiliger ist als das Wohl der Arbeiterklasse und die Freiheit des Vaterlandes. Die echte Tragik Rajks und seiner Genossen liegt darin, daß das Todesurteil im Namen des Volkes und des Sozialismus gegen Männer verhängt wurde, die in Treue zur Partei für das Volk und den Sozialismus kämpften – sogar getreu bis in den Tod.«¹³

Nur wenige Ungarn zeigten Sympathie für Rajk, als er seine Übeltaten vollbrachte. Jetzt stand seine Witwe mit ihrem kleinen Sohn an der Hand tiefverschleiert neben Imre Nagy. Einer der Spitzenfunktionäre ließ seinen Blick über dieses Meer verdrossener Gesichter schweifen, als die Sonne für einen Augenblick durch die aufreißende Wolkendecke brach. Er murmelte: »Wenn Rajk dieses Gesindel sehen könnte, würde er Maschinengewehre auf sie richten.«

Nun wurde der Märtyrer von seinen Mördern beklagt. Dr. Ferenc

Münnich, alternder NKWD-Agent und Exbotschafter in Moskau, hielt den ersten gespenstischen Nachruf: »Genosse Rajk wurde von verbrecherischen Sadisten umgebracht, die aus dem stinkenden Morast des Personenkults ans Tageslicht gekrochen kamen.« Im Namen der Parteiführung versprach Münnich: »Diejenigen, an deren Stelle ich heute László Rajk einen letzten Abschiedsgruß zurufe, sind bereit für eine starke, unüberwindliche Demokratie in unserem Lande, für sozialistische Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu kämpfen!« Als nächster hielt der stellvertretende Ministerpräsident Antal Apró seine banale Rede. 1949 hatte er – wie alle anderen auch – für die Hinrichtung Rajks gestimmt.¹⁴

Nach dem Begräbnis zogen viele Leute durch die Stadt zum Denkmal Graf Batthyánys, der 1848 Ministerpräsident gewesen war; das Haus Habsburg hatte ihn hinrichten lassen. Irgend jemand rezitierte ein Spottgedicht von Attila József, dann löste sich die Menge auf. Übrig blieben ein paar hundert Studenten, die Parolen riefen und in Reihen durch die regennassen Budapester Straßen zogen. Verständlicherweise glaubte die ÁVH, daß eine Demonstration dieses Umfangs genehmigt sein mußte, und schritt nicht ein. Das Ganze wirkte wie eine Generalprobe.

Auf dem Heimweg vom Friedhof bemerkte Gáza Katona seinen ÁVH-»Schatten« und seufzte.

Katona, der zwar von ungarischen Eltern abstammte, aber in Pittsburgh geboren wurde, war Angehöriger der amerikanischen Gesandtschaft, die in einem fünfstöckigen Haus mit abblätternder Farbe an den Rolläden am Freiheitsplatz mitten in Budapest residierte.¹⁵

Einige Monate hatte nur der Geschäftsträger, Spencer Barnes, ein großer, gepflegter, lebenswürdiger Diplomat, die Interessen der USA vertreten. Als sein graues Menjoubärtchen noch modern war, wäre er der richtige Mann für die Vorführung von Nadelstreifenanzügen gewesen. Er war schweigsam, dafür aber ein guter Zuhörer und konnte sich eine genaue Vorstellung von dem machen, was sich da in Budapest zusammenbraute.

Er und seine britischen Kollegen hatten zwei gute ungarische

Kontaktleute. Einer von ihnen hatte sie über einen Brief des Kreml vom 3. September an die Satellitenstaaten informiert, in dem davor gewarnt wurde, dem Beispiel Titos nachzueifern.¹⁶ Ein anderer Bericht enthielt die Nachricht, daß Nagy von Gerö der Posten des Agrarministers angeboten worden sei, Nagy strebe aber seine alte Position als Ministerpräsident an. Es sei jedoch eine Übereinkunft mit Moskau erzielt worden, nach der er diesen Posten *nicht* bekommen solle. Spencer Barnes sagte voraus, daß wahrscheinlich Dr. Münnich zum Ministerpräsidenten ernannt werden würde; da Nagys Nominierung offensichtlich von Kádár hintertrieben werde, »der vermutlich Nagy als einen Hauptkonkurrenten für Gerös Posten betrachtet« – den des Parteivorsitzenden.

Am 21. September gab dieser kluge amerikanische Diplomat seiner Regierung erneut einen Hinweis, daß »die Sowjets entweder bereits Schwierigkeiten wegen ihres zukünftigen Einflusses und ihrer Rolle in Ungarn hatten oder kurz davor standen«. ¹⁷ Dem Kreml bliebe nicht mehr viel Zeit, die Zersetzung aufzuhalten, meinte Spencer Barnes.

Auf jeden Fall lag etwas in der Luft. Teilweise schien es am wiederentdeckten Selbstvertrauen des Volkes zu liegen. Auf einer Versammlung im Filmtheater von Kaposvár schrien 1000 grimmige Bauern aus der Umgegend den Staatspräsidenten nach den ersten Worten nieder: »Setzen! Schweigen Sie! Schluß mit den Lügen!« István Dobi fiel daraufhin völlig verstört auf seinen Sitz zurück.¹⁸

Aber es sah so aus, als ob auch einflußreiche Kräfte nicht untätig blieben. Die ÁVH meldete, daß oppositionelle Elemente in Budapest etwas im Schilde führten.¹⁹ Kurz nach Rajks Beerdigung wurden, angeblich aufgrund von Treibstoffmangel, Reisebeschränkungen eingeführt. Einige Tage später berichtete der jugoslawische Politologe Dr. Vljako Begovic in einem Brief vom 14. Oktober aus Budapest nach Belgrad: »Die Menschen weigern sich, das Leben in der bisherigen Form fortzusetzen, und die Führung kann nicht so weiterregieren wie bisher. Das sind Voraussetzungen für einen Aufstand.«²⁰

An diesem Tag berichteten die Budapester Zeitungen über die vollständige Rehabilitierung Nagys. Er hatte auf der ganzen Linie gesiegt. Die

Partei räumte in ihrer Resolution ein: »Es ist zwar durchaus möglich, daß Nagy politische Fehler begangen hat, sein Ausschluss aus der Partei war dadurch jedoch nicht gerechtfertigt.«

Nagys Kritikern war keineswegs entgangen, daß seine »provokatorischen« Reden und Artikel ungestraft blieben. Auch seinen Freunden fiel es auf, und sie freuten sich darüber. Die *Montagsnachrichten* schrieben: »Wir glauben, daß seine Rehabilitierung nicht nur einem Politiker Genugtuung verschaffte, sondern auch gleichzeitig den im öffentlichen Bewußtsein Ungarns untrennbar mit seinem Namen verbundenen Idealen.« BBC kommentierte: »Imre Nagy verdient Respekt, denn er übte keine Selbstkritik, obwohl er mehrfach dazu aufgefordert wurde.«

Kurz, Imre Nagy hatte die Parteiführung an der Nase herumgeführt und war damit durchgekommen. Diesen harten Brocken mußte Gerö erst einmal verdauen. Etwa um diese Zeit erhielt Nagy von drei Gesinnungsgenossen – seinem Moskauer Gefährten Zoltán Vas, dem Chefredakteur von *Freies Volk*, Márton Horváth, und dem stellvertretenden KP-Chef von Budapest, Imre Mezö – einen Wink, Gerö habe einen teuflischen Plan ausgeheckt, dessen Ziel die Anzettelung einer Art Aufstand – ähnlich dem von Posen – sei.²¹ Nagy sollte darin verwickelt und dann als »Konterrévolutionär« angeklagt werden; wie in der schwülstigen marxistischen Umschreibung jede Art von Aktivität gegen ihre Regierungsform genannt wurde.

Das waren aufregende Tage. Am 12. Oktober veröffentlichte *Freies Volk* einen Bericht über die Verhaftung von Mihály Farkas und seinem Sohn, dem ÁVH-Offizier Wladimir Farkas. Am 13. wurden neun der Generale, die in den Sog des Rajk-Prozesses geraten waren und gehängt wurden, gleichfalls exhumiert und mit militärischen Ehren auf dem Friedhof von Farkaszeti beigesetzt. General Béla Király wurde im Rollstuhl aus dem Krankenhaus geholt, da er als Begleiter für die Witwe eines der Opfer, Generalleutnant Gusztav Illy, ausersehen worden war.²²

Vielleicht hatten die Anhänger Nagys nichts von dem Hinweis auf Gerös hinterhältige Absichten erfahren, jedenfalls schwärmten sie in die Provinzen aus und verkündeten Nagys Glaubensbekenntnis. Der Kossuth-

Preisträger Gyula Háy traf am 16. Oktober zu einer Routinediskussion über Literatur in Győr ein, wo sich über tausend Zuhörer im Jokai-Theater drängten, um ihn zu hören.²³ Mehrere Studenten meldeten sich zu Wort und verlangten erstmals den Abmarsch der sowjetischen Truppen. Háy stimmte zu: »Als Gäste sind uns die Russen willkommen, aber eine Stationierung russischer Truppen in Ungarn ist überflüssig.« Er schlug vor, die Gerichtsverhandlung über Mihály Farkas öffentlich abzuhalten, selbst wenn die Fäden, an denen diese Marionette hing, bis in den Kreml reichten. »Wir leben in einer Zeit großer Umwälzungen«, verkündete Háy. Er sah nicht ein, warum die Beziehungen zu Moskau nicht geändert werden sollten. »Jugoslawien war erfolgreich bei der Sicherung seiner Unabhängigkeit, auch Polen und China arbeiten an einem Sozialismus eigener Prägung, der den Besonderheiten ihres Landes und ihrer Geschichte entspricht.« (Aber als jemand die Wiedereinsetzung Kardinal Mindszents verlangte, antwortete Háy ausweichend – seine roten Blutkörperchen revoltierten immer noch gegen jede Regung religiöser Freiheit.)

In einer Atmosphäre unterdrückter Erregung wälzt sich der Besucherstrom aus dem Jokai-Theater. In der Menge ist auch ein Mann von vierundvierzig Jahren, entkräftet und weißhaarig: der ehemalige jugoslawische Attaché Lazarus Brankov. Als die ÁVH ihn 1949 für ihr Intrigenspiel im »Fall Rajk« brauchte und deshalb entführte, war er ein kräftiger, junger Mann gewesen.²⁴ Am 3. April 1956 wurde er freigelassen und erhielt eine Stellung an der Landesbibliothek in Győr. Eine Zeitlang hatte er Fluchtpläne geschmiedet – vielleicht könnte er mit einem Schlauchboot aus Ungarn entkommen. Inzwischen war Rákosi zwar von der Bildfläche verschwunden, aber das Regime würde ihn als Augenzeugen der Verbrechen von NKWD und ÁVH niemals lebend heimkehren lassen. Heute nun hat er gehört, wie Gyula Háy sagte: »Ich bin bereit, für meinen Glauben ins Gefängnis zu gehen und zum Märtyrer zu werden.«

Brankov beschließt, zunächst die weitere Entwicklung abzuwarten.

Am gleichen Tag, dem 16. Oktober, unternahmen Universitätsstudenten die ersten konkreten Schritte, die zum Aufstand führten. Auf einem Treffen in Szeged, 150 Kilometer nördlich von Budapest, beschlossen 3000 Studenten den Austritt aus der Jugendorganisation DISZ.²⁵ Die Rebellion verbreitete sich wie eine mittelalterliche Seuche, nur tausendmal schneller. Auf einer Zusammenkunft in Budapest verlangten Studenten der Technischen Hochschule drei Tage später in einem Studentenheim die Erfüllung einer ganzen Reihe von Forderungen, die DISZ abgelehnt hatte. Diese Forderungen beschränkten sich ausschließlich auf studentische Belange – bis auf eine: die öffentliche Gerichtsverhandlung über Mihály Farkas und seine Komplizen.

Überall trommelten Imre Nagys Bewunderer noch immer Hilfe zusammen. Losonczy, Donáth und Szilágyi organisierten in der Provinzstadt Hajduböszörmény eine Konferenz.²⁶ Losonczy verkündete, daß Nagy in Kürze einen führenden Posten übernehmen werde. Die derzeitigen Führer bezeichnete er als »Analphabeten«. Während der Konferenz wurde viel über die Notwendigkeit nationaler Unabhängigkeit, über ein Mehrparteiensystem und über freie Wahlen geredet.

Am 18. Oktober wurden die sowjetischen Garnisonen in Ungarn und das ÁVH-Hauptquartier in Budapest in Alarmbereitschaft versetzt. Tag und Nacht hielten fünf Sonderoffiziere mit der ÁVH-Operationsabteilung Verbindung. Die Soldaten standen Gewehr bei Fuß.

Am 20. Oktober ordnete die Partei auch für die ungarischen Streitkräfte Alarmbereitschaft an. Schon morgens um 9 Uhr war die Bar des Donauhotels – ein beliebter Treffpunkt der Journalisten – belagert. Miklós Gimes traf dort eine ganze Reihe von Mitarbeitern der *Montagsnachrichten*.²⁷ Für kurze Zeit kam auch ein gerade aus Moskau eingetroffener indischer Reporter herein und bemerkte nach einem flüchtigen Blick auf die Runde der Anwesenden: »In Moskau braut sich etwas zusammen. Auf meiner Fahrt sah ich viele russische Panzer, die sich zwischen Kiew und Kolomea westwärts bewegten – es sieht gar nicht gut für euch aus.«

Am nächsten Tag telephonierte ein Reporter aus der Stadt Mátészalka,

achtzehn Kilometer von der sowjetischen Grenze entfernt, mit den *Montagsnachrichten*: »Kann mir irgend jemand sagen, was eigentlich los ist?« ertönte seine Stimme aus dem Hörer. »Ich habe mehr als 1000 motorisierte Fahrzeuge gezählt, die hier durchfuhren.«

An diesem Tag werden nicht nur die vom Warschauer Pakt in Ungarn stationierten drei sowjetischen Divisionen, sondern die gesamten sowjetischen Streitkräfte in Alarmbereitschaft versetzt. In Odessa am Schwarzen Meer verläßt man Panzer auf Güterwagen. Die Reise wird für einige Besatzungen sechs Tage später zu Ende sein, wenn sie entweder in den Straßenkämpfen fallen oder in der Nähe vom Nagyváradi tér gefangen genommen werden. Der Platz liegt etwas südlich vom Kerepesi-Friedhof an der Üllői út, der breiten Ausfallstraße Budapests nach Debrecen. Man hatte ihnen erzählt, sie kämpften gegen Faschisten in Berlin.²⁸

Am 20. Oktober organisierten Nagys Anhänger ein weiteres Treffen in Kecskemét, einer Großstadt südlich von Budapest.²⁹ Ein wutentbrannter städtischer Funktionär gab später zu Protokoll, er habe um 17 Uhr bei der Ankunft in seinem Amtszimmer die laute Stimme des ehemaligen Polizeiobersten József Szilágyi vernommen: »Die Revolution zögert nicht, sie handelt.«

Ein anderer Zeuge, Leiter eines Staatsgutes, hörte Szilágyis Ruf nach »revolutionärer Veränderung«. Der Kommunalbeamte Ferenc Dallos stellte ihm die Frage: »Könnten Sie mir genauer erklären, was Sie unter revolutionärer Veränderung verstehen?« Szilágyi nahm kein Blatt vor den Mund: »Die Macht muß in die Hand neuer Kräfte gelegt werden – positiver Kräfte.«

Gegenüber einem anderen »ungläubigen Thomas« verwahrte er sich: »Was ist das für ein Revolutionär, der bei dem bloßen Gedanken an revolutionäre Aktionen Todesangst bekommt?« In seinem späteren Prozeß wurden diese Erklärungen gegen ihn verwendet.

Die gärende Unruhe in Ungarn wurde von einer Volkserhebung in Polen überschattet. Der Aufruhr war erneut aufgeflammt, und Wladislaw Gomulka, ein Kommunist nationaler Prägung, der im Gefängnis gesessen

hatte und – wie Imre Nagy – aus der Partei ausgeschlossen worden war, wurde zum Parteivorsitzenden gewählt. Überstürzt und unangemeldet traf am frühen Morgen des 19. Oktober eine sowjetische »Delegation« in Warschau ein, um die Wahl zu verhindern. Die Delegation hatte etwa die Feinfühligkeit eines sowjetischen Panzers. Chruschtschow, begleitet von Molotow, Kaganowitsch, Mikojan und dreizehn Generalen, schrie die Polen an: »Wir haben für euch gekämpft, und jetzt verkauft ihr euch an die Amerikaner und Zionisten!«

Gleichzeitig setzte Marschall Konstantin Rokossowski zwanzig Panzer der Ersten Polnischen Panzergrenadierdivision auf die Vororte Warschaus in Marsch, und sowjetische Kriegsschiffe nahmen Kurs auf Gdingen. Als die Polen von diesen Maßnahmen unbeeindruckt blieben, setzten die Russen ihre Truppen in Polen in Bewegung – eine motorisierte Panzerdivision. Aber diese Taktik blieb wirkungslos. Gomulka durchschaute den Bluff, und die Russen mußten von ihrem hohen Roß heruntersteigen.³⁰

Am 20. Oktober kablete die amerikanische Botschaft nach Washington, Gomulka würde eine öffentliche Darstellung des polnischen Widerstandes im Ausland begrüßen. Das paßte Washington ausgezeichnet ins Konzept. In dem weitläufigen Gebäude von »Radio Free Europe« in München beschlossen die Verantwortlichen, die Nachbarländer Polens einschließlich Ungarn mit dem Virus des Aufstands zu infizieren. Am 22. Oktober wurde der Mitarbeiterstab des Senders in einem internen Schreiben zu der »besonnenen, lebendigen und zweifelsohne wirkungsvollen« Behandlung der Polenfrage beglückwünscht und aufgefordert, in jedem Fall laufend für eine »erschöpfende und korrekte Berichterstattung in anderen betroffenen Ländern über die Ereignisse in Polen zu sorgen«.³¹

Der elegante, stets mit reinseidenen Hemden erscheinende, achtundfünfzigjährige Endre Rodriguez, Direktor des Budapester Filmstudios, spürt deutlich, daß sich ein Drama aus dem wirklichen Leben anbahnt.³² Der Flüchtling aus dem Vorkriegs-Budapest der Prachtstraßen und Kaffeehäuser ruft seine Kameramänner zusammen, gibt den Auftrag, die Arbeit an sämtlichen Spielfilmen zu stoppen und in der ganzen Stadt alles

zu drehen, was ihnen vor die Kamera kommt: »Jetzt wird Geschichte gemacht«, erklärt er einem protestierenden Schauspieler.

Eine Filmrolle nach der anderen wird im Studio abgeliefert. Rodriguez läßt von jeder ein paar Kopien machen und schließt die Originalnegative ein. Diese Aufnahmen erreichen auf Schmuggelwegen die Fox-Wochenschau-Gesellschaft in Westdeutschland. Aus ihnen entsteht ein Meisterwerk der Filmdokumentation: »Ungarn in Flammen«.

An den meisten Sonntagabenden spielen sich jetzt stürmische Szenen ab, wenn die neuesten Wochenzeitschriften von der Druckpresse kommen. Am 21. Oktober geht Péter Kereszturi nach dem Abendessen in die Stadt, um am Zeitungskiosk vom Westbahnhof auf die neueste Ausgabe der *Montagsnachrichten* zu warten.³³ Eine große Menschenmenge hat sich bereits versammelt, ihre Gesichter werden hin und wieder grell vom Aufblitzen der bei Schienenreparaturen eingesetzten Schweißgeräte beleuchtet. Das Magazin ist noch nicht eingetroffen.

Ungefähr zur gleichen Zeit telephonierte Kopácsi, der Chef der Budapester Polizei, mit der Redaktion der *Montagsnachrichten*: »Ich habe vom Innenministerium die Anweisung erhalten, Massenansammlungen bei der Auslieferung Ihrer heutigen Ausgabe zu verhindern. Ich soll Personal ausweise prüfen lassen und gegebenenfalls Verhaftungen vornehmen.« Nach einer kaum wahrnehmbaren Pause ändert sich der Tonfall seiner Stimme, als er fortfährt: »Sie liefern trotzdem aus. Ich werde diese Anweisung nicht an meine Offiziere weiterleiten.«

Am Westbahnhof bringt ein Radfahrer die Zeitungspakete, und der Zeitungshändler fängt an auszurufen: »*Montagsnachrichten!* – Rede Gomulkas! – Lesen Sie alles über die Ereignisse in Polen!« An der Ecke Rákóczi út und Körút sieht man einen anderen Zeitungsverkäufer, der kurz nach der Auslieferung der Pakete um sein Leben rennt.³⁴ An anderer Stelle werden die Leute handgreiflich, um ein Exemplar der *Montagsnachrichten* zu bekommen. Sie stoßen den Austräger in ein Schaufenster, und er zieht sich durch die Glasscherben tiefe Schnittwunden zu. »Er ließ vor Entsetzen das Paket fallen«, berichtete später ein junger Ladenbesitzer von den Csepel-Werften. »Daraufhin entstand unter den Leuten eine Prügelei

um die Zeitungen. Die Polizei mußte gerufen werden, um mit ihren Gummiknüppeln wieder Ordnung herzustellen.«³⁵

An diesem Sonntag ufern vor der Redaktion der *Literaturzeitung* die Massenszenen derart aus, daß sich die Einsatzwagen der Polizei zurückziehen. Als die *Literaturzeitung* eintrifft, wird ein Zeitungsverkäufer das Denkmal von Péter Pázmány hinaufgejagt. Das Magazin berichtete über die Ereignisse in Polen, wo das Warschauer Regime eine offene Konfrontation mit der Bevölkerung nur durch Zugeständnisse vermeiden konnte.

Die Studentenunruhen erhielten immer mehr Antrieb. An diesem Sonntag wurden Treffen in allen Hauptuniversitätsstädten des Landes veranstaltet, deren ähnlicher Ablauf den Schluß zuläßt, daß die inoffiziellen Studentenfürher über ihre Aktionen laufend telephonisch Absprachen trafen. Die meisten studentischen Organisationen beschlossen den Austritt aus der DISZ und übernahmen für die unmittelbar anschließend gegründete freie Jugendorganisation den Namen der aufgelösten Studentenvereinigung MEFESZ. In Budapest begann eine zentrale Studentenführung, die sich bisher im Entwicklungsstadium befand, Gestalt anzunehmen. Statuten wurden festgelegt, die Lippenbekenntnisse – aber eben nur Lippenbekenntnisse – für den »Aufbau des Sozialismus« und für den Marxismus-Leninismus als ideologische Grundlage enthielten. Neue wichtige Treffen wurden für Montag, den 22. Oktober, geplant.³⁶

Obleich immer noch keine offene Konfrontation mit der Obrigkeit stattgefunden hatte, war deutlich eine Zusammenziehung sowjetischer Streitkräfte im Umkreis der Hauptstadt erkennbar. Am 22. Oktober wurden sowjetische Einheiten beim Vormarsch durch Székesfehérvár in Richtung Budapest beobachtet. In der Nacht von Sonntag auf Montag begannen sowjetische Pioniereinheiten bei Záhony Pontonbrücken über den Grenzfluß zu schlagen. Im gesamten sowjetischen Einflußbereich schrillten die Alarmglocken. Im rumänischen Timisoara wurden die sowjetischen Truppenverbände in Alarmbereitschaft versetzt. Ein paar Soldaten hatten noch rumänisches Geld bei sich, als sie sechs Tage später

in einem Budapester Leichenschauhaus durchsucht wurden.

Die ÁVH gab warnende Hinweise, daß es mit Beginn des 22. Oktober zu Unruhen in Budapest kommen könnte. Als Károly Kiss, Mitglied des stalinistischen Politbüros, Csepel besichtigte, warnte ihn ein Funktionär vor der wachsenden Unzufriedenheit unter der Arbeiterschaft. Kiss knurrte: »Genosse, falls irgend jemand irgend etwas gegen uns unternimmt, werden wir damit in einer halben Stunde fertig.«

Der Vulkanausbruch in Budapest sollte die Hauptakteure vollständig überrumpeln. General Reinhard Gehlen, der undurchsichtige Chef des westdeutschen Nachrichtendienstes, befand sich auf hoher See mitten im Atlantik auf dem Wege zu einem Treffen mit dem Direktor der CIA. Er erfuhr die dramatische Nachricht aus der Schiffszeitung, sagte das Treffen ab und flog von New York mit der nächsten Maschine zurück.³⁷

Gerő und seine Helfershelfer (Apró, Hegedüs und Kádár) waren am 15. Oktober nach Belgrad gereist. (Heute sagt Hegedüs: »Zweck der Reise war es, einen guten Kontakt zur jugoslawischen Regierung herzustellen. Eine Freundschaftsreise. Sie hat natürlich nicht nur außenpolitische Bedeutung gehabt, sondern auch innenpolitisch. Wir dachten, es gibt unserer Regierung auch eine äußere Legitimation. Es war eine utopische Reise.«)³⁸

Imre Nagy war einer Einladung an den Plattensee zum Weinfest in Badacsony gefolgt. Seine Gefolgsleute waren in alle Himmelsrichtungen verstreut. Vásárhelyi hatte Ungarn nach sieben Jahren zum erstenmal verlassen, um sich ein großes, internationales Fußballländerspiel anzusehen.

»Einerseits waren wir auf die Ereignisse vorbereitet«, erinnert er sich heute, »aber andererseits waren wir es auch wieder nicht . . . Wir erwarteten eine Veränderung in der Parteiführung, aber keine Abweichung von der ›Diktatur des Proletariats‹, von der Einparteien-Herrschaft oder vom Sozialismus. Wir sprachen vor dem 23. Oktober mit Sicherheit niemals über irgendeinen Stellungswechsel Ungarns innerhalb des Warschauer Pakts.«

21

Der große Marsch

AN JENEM NACHMITTAG des 22. Oktober 1956 gab es, 1300 km von Budapest entfernt, ein Treffen, das nichts und doch alles mit Ungarn zu tun hatte.

Ein britisches Militärflugzeug landete bei dichtem Nebel in Villacoublay, einem französischen Militärflugplatz, und Mr. Selwyn Lloyd, der britische Außenminister, wurde in einem unauffälligen Wagen nach Sèvres bei Paris gebracht. In einer abseits gelegenen Villa mit verfallenem, viereckigem Türmchen begannen geheime Gespräche mit der französischen Regierung, eine israelische Abordnung, der David Ben Gurion und Moshe Dayan angehörten, enthüllte ihre Pläne, in Kürze Ägypten anzugreifen, wozu sie aber die Unterstützung französischer Jäger und britischer Bomber benötigte: Die ägyptische Luftwaffe müsse ausgeschaltet werden, bevor israelische Bodentruppen angriffen.

Selwyn Lloyd kehrte um Mitternacht nach London zurück. Er hatte Großbritanniens Hilfe in keiner Weise zugesagt – noch nicht. Aber im östlichen Mittelmeer lagen britische und französische Truppen zum Angriff auf Ägypten in Bereitschaft, sie konnten nicht mehr lange warten. Wie sollten diese drei heimlich konspirierenden Alliierten wissen, daß bald mehr als das Schicksal des Suezkanals auf dem Spiel stehen würde?

László Blücher ist siebenundzwanzig, verlobt und Professor an der Budapester Technischen Hochschule – einem hundertjährigen Bauwerk auf der Budaer Seite des Flusses.

Blücher ist verwundert, als er nach diesem Nachmittag des 22.

Oktober in die Große Halle tritt.¹ Wenigstens die Hälfte der 10.000 Studenten der TH steht dicht gedrängt in dieser Saal, obwohl die Versammlung von der unpopulären KP-Jugendorganisation DISZ einberufen worden war und die Studenten gewöhnlich zur Teilnahme an offiziellen Parteiveranstaltungen gezwungen werden müssen.² Aber das ist noch nicht alles, die Studenten trampeln und brüllen – nicht die »Sta-lin, Sta-lin«-Parolen der frühen fünfziger Jahre, sondern sie schreien aus vollem Halse ihren Beifall und Zorn heraus. Seit 3 Uhr nachmittags ist eine regelrechte Debatte im Gang.

Diese Kundgebung wird auch um 1 Uhr morgens noch nicht zu Ende sein. Und ein Stück Papier wird geboren, ein Papier, das Geschichte macht.

Inzwischen ist in Budapest die Partei aufgeschreckt worden. Die Versammlung war von den DISZ-Funktionären einberufen worden, in der Hoffnung, den Dissidenten den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Aber der DISZ-Sekretär war nach wenigen Worten niedergeschrien worden. Die Parteisekretärin Frau László Orbán wird, begleitet von einem ungestümen Pfeifkonzert, vom Mikrophon verscheucht. Die Budapester Studenten stimmen mit stürmischem Beifall dem Szegediner Beschluß zu, die DISZ aufzulösen und durch Abstimmung ihre alte Organisation ungarischer Universitäts- und Oberschul-Jugend MEFESZ wiederzugründen.³

Während eine Delegation aus fünf Studenten diese Neuigkeit der Führung von DISZ übermittelt, wendet sich die Versammlung ernsteren Dingen zu.⁴ Die ursprünglichen Themen der Studenten sind vergessen, und eine Anzahl schwerwiegenderer Klagen stehen jetzt im Vordergrund. Zwei amerikanische Diplomaten, von Studenten telephonisch zur Beobachtung eingeladen, werden die Atmosphäre als »stürmisch« beschreiben. Ein Student ruft: »In Wirklichkeit beuten uns die Russen schlimmer aus als eine Kolonie!« Ein rhythmischer Singsang hebt an. »Russen, geht nach Hause!« Man hört feindselige Anspielungen auf Gerös Gespräche mit »zweit- und drittrangigen Politikern« in Belgrad. Und der Beifall wächst.

Es gibt keine Spur einer revisionistischen Agitation. Eine einsame Stimme spricht von der Geburt eines neuen »Szegediner Geistes« (Szegedi Gondolat) – das Schla wort, unter dem Horthys Truppen gegen Béla Kun marschierten –, aber sie wird niedergeschrien.

»Unschuldige Menschen verfaulen in den Gefängissen dieses Landes, und niemand wagt es, für sie einzutreten«, ruft ein Student. Ein anderer fügt hinzu: »Sie sprechen sehr viel über unseren ständig steigenden Lebensstandard, aber in Wirklichkeit ist er niedriger als 1948!«

»Es ist eine traurige Tatsache«, beklagt sich ein Student am Mikrophon, »daß wir hier in Ungarn die wahren Nachrichten über ausländische Sender erfahren müssen. Dies ist die einzige Möglichkeit, um herauszufinden, was sich augenblicklich in Polen ereignet.« Er berichtet über Gomulkas sensationelle Ernennung, die während der Nacht aus Polen gemeldet wurde.

Eine Stimme aus dem Publikum bestätigt: »Diese ausländischen Sender übermitteln im allgemeinen die Fakten sehr genau.« Der das sagt, ist der frühere Polizeioberst József Szilágyi, der in Kürze einer von Imre Nagys Gefolgsleuten sein wird.⁵ Später schaltet sich Szilágyi nochmals ein: »Wir haben schon Mittel und Wege, um uns durchzusetzen: nämlich Imre Nagy an die Macht zu bringen.«

In dem darauffolgenden Tumult werden Vorschläge für eine Demonstration am nächsten Tag laut – vielleicht unter dem Deckmantel einer Sympathiekundgebung für die Polen. Die Studenten haben nicht viel übrig für die Polen, aber – wie ein Student im 6. Semester später erklärt – man mußte einen glaubwürdigen Vorwand finden, um legal demonstrieren zu können.⁶

Der Entschluß ist gefaßt: Am darauffolgenden Nachmittag wird man zum Denkmal von General Bem ziehen und einen Kranz niederlegen; József Bem war ein polnischer General, der 1848 auf ungarischer Seite gekämpft hatte.

Zehn spektakuläre Forderungen werden auf einen Zettel aus dem Notizbuch eines Studenten gekritzelt – unter anderem werden eine neue Regierung unter Imre Nagy sowie Reformen in Fragen der Wirtschaft, der

Arbeit und des Strafvollzugs verlangt.

Man hört Rufe wie: »Lassen wir unsere Forderungen drucken!« und »Nein, sie sollen über den Rundfunk gesendet werden!«

Professor István Pribeky bietet sich an, eine Delegation in seinem italienischen Topolino zum Sender hinüberzufahren. Die Studenten nehmen das Angebot an. Bevor sie zum Rundfunkgebäude kommen, läßt der Professor sich die Liste der Forderungen zeigen, runzelt ein wenig die Stirne und kürzt sie dann auf die zehn wichtigsten Punkte zusammen.

Er wartet draußen auf die Rückkehr der Studenten. Kochend vor Wut wie alle jungen Menschen, deren Begeisterung einen Dämpfer bekommen hat, erscheinen sie wieder empört. »Sie wollen nicht alles senden. Die Punkte über den Verbleib des ungarischen Uran in Ungarn oder den Abzug der Russen lehnen sie ab!«

Die Studentenversammlung ist noch in vollem Gang, als sie in die TH zurückkommen.

»Wenn der Rundfunk die Forderungen nicht verbreiten will, gehen wir zu Imre Nagy!«

Wieder muß der Professor seinen Topolino zur Verfügung stellen. Doch Nagys Villa in der Orsó utca steht unter Bewachung der ÁVH. »Er kann Sie nicht empfangen, er ist sehr müde – vielleicht morgen«, sagt ein Offizier.

Ähnliche Versammlungen fanden auch in anderen Universitätsfakultäten jenseits des Flusses statt.⁷

In völliger Unkenntnis der aufrührerischen Vorgänge innerhalb der Stadt trafen sich gegen 6 Uhr nachmittags einige von Nagys Anhängern, um ein Programm für den Fall seiner Rückkehr an die Macht auszuarbeiten.⁸

Géza Losonczy erinnert sich später: »Wir kamen alle überein, uns Freitag abend (26. Oktober) in meinem Haus wiederzutreffen und auch Donáth und Haraszti mitzubringen.«⁹ jeder von ihnen hatte bis dahin einen Abschnitt des Programms zu entwerfen – Gimes über auswärtige Politik, Losonczy über die Patriotische Volksfront und Donáth über die

vorgesehene Landwirtschaftspolitik.

Danach begab sich Géza Losonczy zu einer Diskussion in das Haus von Kardos; Kardos hatte sie noch am selben Morgen telephonisch vereinbart. Der Sekretär des Petöfi-Kreises, Gábor Tánzos, sagte ihnen, daß die Führung der DISZ eine Dringlichkeitskonferenz für den nächsten Tag einberufen würde und plane, die meisten von ihnen in ihr Komitee zu übernehmen. Es gab einige Diskussionen darüber, wie man sich die Majorität in der DISZ-Führung sichern könne, und man sprach davon, Losonczy selbst zum neuen Vorsitzenden zu machen. Das würde der Nagy-Gruppe ein entscheidendes Mitspracherecht bei allen Aktivitäten der DISZ geben.

Am späten Abend wußte die ganze Stadt, daß sich etwas zusammenbraute. Um 19.50 Uhr versuchten die Rundfunknachrichten, etwaige Spekulationen »zu dämpfen«: »In den Versammlungen wird konstruktive Programmarbeit geleistet, in lebendiger Atmosphäre, aber ohne Provokation oder Demagogie; manchmal gibt es aufgeregte Äußerungen, aber die Mehrheit ist nicht geneigt, irgend jemandes Werkzeug zu werden.«

Später am Abend trafen sich auch, telephonisch zusammengerufen, die Führer des Petöfi-Kreises. Sie wollten ihre eigenen keimfreien Forderungen bei der Demonstration am nächsten Tag durchsetzen – zehn wortreiche Forderungen, die mit marxistischen Formulierungen durchsetzt waren. (Farkas sollte der Prozeß »gemäß der sozialistischen Gesetzlichkeit« gemacht werden.) Sie erwähnten weder das Vorhandensein russischer Truppen, noch drängten sie auf freie Wahlen; sie wandten sich lediglich an die DISZ-Führung, um »auf diese Forderungen für das Treffen am nächsten Tag, dem 23. Oktober«, hinzuweisen. Lammfromm verkündet der Petöfi-Kreis, daß er sein Vertrauen nach wie vor in das Zentralkomitee setze – das im Dokument sechsmal ehrfurchtsvoll erwähnt wird –, um die »sozialistische Demokratie«, die zweimal erwähnt wird, und die »sozialistische Gesetzlichkeit« sowie die »leninistische vollkommene Gleichheit« neu zu beleben.

In der Zwischenzeit hatten die TH-Studenten ihre zehn Punkte auf vierzehn erweitert. Die endgültige Liste enthielt: Nagys Wiederernennung;

freie Wahlen mit geheimer Abstimmung; wirtschaftliche, landwirtschaftliche und Justizreformen; einen öffentlichen Prozeß für Mihály Farkas; Pressefreiheit; der Rückzug russischer Truppen und die Anerkennung der Unabhängigkeit Ungarns durch Moskau.

Während diese Studentenversammlung noch andauerte, steckten gegen 11 Uhr vormittags auch die Professoren ihre Köpfe zusammen und beschlossen, die für den nächsten Tag angesetzte Demonstration zu unterstützen.

Nagys Beauftragter Géza Losonczy nahm an der Diskussion teil, ebenso der stellvertretende Erziehungsminister Dr. László Orbán, dessen Frau niedergeschrien worden war, und Oberstleutnant István Marián, Chef der militärischen Abteilung der TH.

Er mahnte zur Vorsicht: »Woher wissen wir, daß diese Gerüchte über Polen stimmen?«

Losonczy versicherte ihm, sie seien wahr. Um zu verhindern, daß unerwünschte Elemente dazukämen – ÁVH-Provokateure oder politische Extremisten –, gestattete man nur Leuten mit Studentenausweis die Teilnahme; außerdem sollten die Studenten, wie bei allen marxistischen Demonstrationen, in Zehnerreihen marschieren und sich einhaken, damit niemand die Linien durchbrechen und provozierende Transparente dazwischenschieben oder unerlaubte Parolen rufen könne.

So dämmert der 23. Oktober 1956 herauf: einer der letzten sonnigen Tage des frühen Herbstes.

Als die Sonne über den Türmen und großen Straßen von Budapest aufgeht, sind Hunderttausende auf den Straßen. Sie schleppen sich zur Arbeit oder boxen sich mit den Ellbogen ihren Weg in die überfüllten Straßenbahnen, sie verfluchen insgeheim die Partei ob all ihrer Nöte, angefangen bei den geplatzten Wasserrohren bis hin zum Preis des Rumverschnitts, den man ihnen in den Nachbars der Stadt anbietet.

Nur wenige von ihnen haben Zeit oder Interesse, die noch druckfeuchten Parteizeitungen zu lesen. Diejenigen, die an diesem Morgen Exemplare des Blattes *Freies Volk* gekauft haben, können auf der ersten

Seite ein tapferes, aber ungläubiges Gesicht sehen, das sich dem zusammenbrauenden Unwetter stellt. »Unsere Partei und ihre Zeitung halten zur Jugend«, flötet der Leitartikel in den süßesten Tönen. »Wir befürworten diese Zusammenkünfte und wünschen diesen klugen, schöpferischen Jugendkonferenzen jeden Erfolg . . . Wir grüßen diesen gewaltigen demokratischen Aufmarsch der Jugend.«

Der Leitartikel befaßt sich mit Genosse Gerös bevorstehender Rückkehr von Belgrad um die Mittagszeit. Auf dem Bahnhof werden schon die Mikrophone aufgebaut, und eine Menge Funktionäre versammeln sich, um bei seiner Rückkehr gehorsam zu lächeln.

Auch in München sind die Mikrophone bereit. Durch Kuriere werden den Nachrichtenleuten von »Radio Free Europe« geheime Richtlinien zugestellt. »Die Entwicklung der Lage in Ungarn scheint ständig Gelegenheit zu bieten, Parallelen mit Polen zu ziehen und schließt die Möglichkeit für ähnliche Entwicklungen bei den anderen Satelliten ein.«¹⁰

Eine kommunistische Parole hat folgenden Wortlaut: »Die Partei ist unsere Weisheit, unser Führer und unsere Waffe.«¹¹ An diesem Tag ist dies nur die halbe Wahrheit. Die eigentlichen Köpfe sind noch nicht aus Belgrad zurück, und die kleineren Bonzen zermartern sich das Hirn. Der Ball beginnt zu rollen, und sie wissen nicht, wie sie ihn stoppen können. Wenn die Studentendelegationen mit ihren Packen von unerlaubten Flugblättern in den Fabriken erscheinen, lassen die verwirrten Parteifunktionäre sie hinein; denn ihre Flugblätter tragen schließlich den Gummistempel der DISZ. Ein fünfundzwanzigjähriger Architekturstudent, der um 9 Uhr morgens von einer solchen Delegation zur TH zurückkommt, berichtet, daß aufgebrachte Fabrikarbeiter die vierzehn Punkte förmlich verschlungen hätten. Nur in Csepel hätten dickköpfige Fabrikwächter sie nicht hineingelassen.¹²

Auf höherer Ebene ist man offenbar inzwischen zu Konzessionen bereit, weil die abgeschwächten Parolen, die über Nacht vom Petöfi-Kreis und dem Schriftstellerverband produziert wurden und Imre Nagys Rückkehr zur Macht vorschlugen, in den Morgennachrichten des

Rundfunks gemeldet werden.¹³

Im Gebäude des Petöfi-Kreises herrscht um 9 Uhr früh eine Hektik wie in einem Armeehauptquartier vor der Schlacht.¹⁴ Die Vorstandsmitglieder haben plötzlich bemerkt, daß sie den Bus verpassen könnten. Nach Darstellung des Rundfunkreporters Tóbiás Áron kommt ein nicht endenwollender Strom von Delegierten von den Fakultäten, um die Liste mit den Forderungen abzuholen und Sammelpunkte für die Demonstration zu vereinbaren. Sekretär Gábor Tánczos spricht sich am Telephon mit Losonczy ab, die Demonstration zu steuern, indem man ihr die harmloseren Parolen des Petöfi-Kreises aufzwingt. Da diese Parolen zum Vertrauen in das Zentralkomitee aufrufen, ist es keine Überraschung, daß die Forderungen im vollen Wortlaut gesendet werden. Aber in der öffentlichen Meinung sind diese Forderungen über Nacht schon Makulatur geworden.

Die Stadt erwacht zum Leben. Geschäfte werden geöffnet, Straßenbahnen zuckeln vorbei, Büros beginnen ihre Tagesarbeit. Aber es liegt eine Nervosität in der Luft. Die Bürgersteige scheinen voller, und die Leute lesen ganz offen die mit Schreibmaschine geschriebenen Blätter.

Als János Gura an der Rüstungsfabrik auf dem Soroksári út vorbeigeht, entdeckt er zwei Studenten, die an den Toren Flugblätter verteilen. Er läßt sich eines geben und kann seinen Augen kaum trauen – diese Dinge, die da angesprochen werden, sind normalerweise tabu. Als er den József körút hinunterwandert, entdeckt er die nämlichen Flugblätter an Schaufenstern, Bäumen und Gebäuden, die ganze Straße entlang.¹⁵

Im Polizeihauptquartier wäscht sich der stämmige kleine Polizeioberst in der Toilette neben seinem Büro gründlich die Hände, dann geht er um den langen Konferenztisch herum und greift zum roten Telephon, das neben einem halben Dutzend anderen Fernsprechern auf seinem Schreibtisch steht. Oberst Sándor Kopácsi ist der tüchtige Chef der regulären städtischen Polizei mit einundzwanzig Bezirken und 1200 armselig ausgerüsteten, unterernährten und überarbeiteten Polizisten in blauen Uniformen.¹⁶ Kopácsi ein tapferer Expartisan aus dem Nordosten, arbeitet

in einem Zimmer des ersten Stockwerks in diesem weißen Gebäude, das auf den Ferenc Déak tér hinuntersieht. Der Raum ist mit roten Teppichen, kostbaren Antiquitäten, teuren Lampen und Kristallüstern ausgestattet. Kopácsi hat seine eigenen Ansichten: auch er fühlt sich innerlich angezogen von Imre Nagys Richtung eines nationalen Kommunismus. Bei seinem Prozeß wird man Kopácsi vorwerfen, daß er anstelle von Lenin, Rákosi und Dserschinskij vor kurzem Bilder der Revolutionshelden des Landes, Lajos Kossuth und Sándor Petöfi, bei sich aufgehängt hat.

Kopácsi dreht die Wählscheibe seines roten Telefons: 2-5-7, um Márton Horváth über die geheime Leitung zurückzurufen. Der Zeitungschef ist gereizt und sagt, auf der Straße befinde sich berittene Polizei und er möchte wissen, was zum Teufel Kopácsi sich dabei denkt, die öffentliche Meinung so unerhört herauszufordern. Offensichtlich werden die Leute unruhig.

»Das ist nur unsere Polizeireitschule, Genosse Horváth«, sagt Kopácsi. Er grinst und zeigt einen Mund voll unregelmäßiger Zähne. »Sie sind auf ihrem üblichen Dienstagmorgen-Ritt.«

Er sieht das alles ziemlich gelassen an. Als Oberstleutnant Tivadar Végh, Chef des unruhigen Budapester VIII. Bezirks, mitteilt, daß Leute unterwegs sind und Flugblätter verteilen, schnarrt Kopácsi »Die Polizei hat nicht einzuschreiten!«

Inzwischen ist Gerös Delegation, von Belgrad zurückkommend, auf dem Bahnhof eingetroffen. Er gibt die üblichen Erklärungen über die guten Beziehungen zu Jugoslawien ab und besteigt sodann eine verhängte Limousine. Er sieht die seltsamen Flugblätter und Anschläge an Bäumen und Mauern nicht – erst als er das labyrinthartige Parteigebäude in der Akadémia utca erreicht, begreift er, daß etwas im Gange ist.

Das Politbüro ist bereits zusammengetreten. Nachdem Gerö über Belgrad und Lajos Ács über innenpolitische Nebensachen berichtet haben, kommt György Marosán zum nächsten Punkt der Tagesordnung: die geplante Studentendemonstration. Mit bebenden Nasenflügeln verkündet er: »Es liegt ein Hauch von Konterrevolution in der Luft!«

Er stellt zwei törichte Vorschläge zur Diskussion: das Politbüro sollte den Marsch verbieten, bevor es zu spät ist; und es müßte angeordnet werden, das Feuer zu eröffnen, falls das Verbot nicht befolgt wird. Er hat also keine Skrupel.¹⁷ Der ehrwürdige marxistische Philosoph György Lukács scheint betroffen über Marosáns Ratschläge (obwohl nicht leicht einzusehen ist, warum: Immer haben marxistische Regime Maschinengewehre auf ihre Arbeiter gerichtet – ein Verbrechen, das nicht einmal die Nazis begingen).

»Nehmen wir an, Ihr Vorschlag wird angenommen und man eröffnet das Feuer«, erwägt Lukács »Mit wieviel Toten und Verwundeten rechnen Sie?«

Marosán veranschlagt: »Hundert Tote und 1000 Verletzte.«

Er kann recht haben: Wir werden es nie wissen. Das Politbüro beschließt, die Demonstration zu verbieten, lehnt aber den Schießbefehl ab. Als der Innenminister, der frühere Metzgergeselle László Piros, mit dieser Entscheidung zu seinem Stab zurückkehrt, schüttelt Marosán den Kopf. Wieder beben seine Nasenflügel. Er riecht Unrat – der Feind wird denken, das Regime bekommt kalte Füße.

Wie von unsichtbarer Hand geführt, haben an diesem Morgen russische Truppenverschiebungen innerhalb Ungarns begonnen, genau wie drei Tage zuvor in Polen. Die neuesten T-54 der 92. sowjetischen Panzerdivision bei Kecskemét und Szolnok setzen sich langsam von Nordwesten nach Budapest in Marsch. Eine Panzergruppe bleibt zur Sicherung der Theiß in Szolnok, Teile der 2. mechanischen Division rollen östlich von Székesfehérvár und Győr ebenfalls in Richtung Budapest.

Um 13 Uhr wird die Zigeunermusik im Radio mit der Ankündigung des Verbots unterbrochen. Mit bemerkenswerter Kaltblütigkeit gibt das Politbüro zugleich bekannt, daß vor dem 31. Oktober keine ZK-Sitzung mehr stattfinden wird.

Zu dieser Zeit sind bereits 15.000 Studenten im Hof der TH versammelt. Eine Rednertribüne und Lautsprecher sind aufgebaut worden. Piros' Verbot hat die Stimmung nur noch aufgeheizt. Die Fenster der

umliegenden Gebäude sind mit Zuschauern überfüllt. Jedermann weiß, daß sich eine Konfrontation abzeichnet. Gerüchte sprechen davon, daß Soldaten entfernter Einheiten auf Motorrädern gekommen seien, um Flugblätter mit den sechzehn Punkten der Studenten zu holen.

Der Beginn des großen Jugendaufmarschs ist nicht mehr fern. Der Chef der militärischen Abteilung der TH, Oberstleutnant István Marián, schiebt sich durch die Menge zur Rednertribüne. Er ist einunddreißig Jahre alt; seit 1941 ist er Kommunist, doch hat ihm eine Studienreise durch die UdSSR im Jahre 1955 zu denken gegeben.¹⁸ Er trägt eine Uniform russischer Machart, doch seine Wangen sind ganz rot vor Aufregung, als er die Solidaritätserklärungen anderer Hochschulen vorliest. Darunter befindet sich eine Botschaft der Luftwaffenoffiziersschule. Die Menge spendet rauschenden Beifall.

Oberst Marián will abstimmen lassen: »Nehmt ihr Piros' Verbot an, ja oder nein?«

Als Antwort rufen die Studenten: »Auf die Straßen!«

Delegationen werden zur Akadémia utca und zum Parlament geschickt, um anzukündigen, daß die Studenten sich demokratisch entschieden hätten, trotz Verbots zu marschieren. Ein Zusammenstoß ist jetzt unvermeidlich.

Zu dieser Zeit ist Imre Nagy nur halb im Bilde.¹⁹ Das Donnergrollen hat ihn völlig überrascht. Er ist vom Plattensee nur deshalb zurückgekehrt, um sich mit seinem Freund und Vertrauten, dem stellvertretenden Chef des Budapester Parteibezirks, Imre Mezö, zu beraten.²⁰ Nun bittet Géza Losonczy die Mitglieder der Nagy-Gruppe telephonisch in seine Wohnung in der Herman utca; sie diskutieren über den Demonstrationsplan der TH. Vásárhelyi, Haraszti und Gimes sprechen sich dafür aus: »Die Demonstration wird uns aus den Händen gleiten, wenn wir nichts unternehmen«, wenden sie ein. Gimes drängt Imre Nagy, die Führung der Demonstration zu übernehmen. Aber Nagy und Ujhelyi sind dagegen. Nagy ist ehrlich beunruhigt. »Es könnte eine stalinistische Provokation sein«, sagt er einmal. »Es könnte mit einem Blutbad enden.«

Losonczy wird später bestätigen: »Wir waren uns völlig darüber einig, daß die Lage für Veränderungen reif war.«²¹ Die Stalinisten würden gehen müssen, und dem neuen Politbüro sollten Nagy, Haraszti, Donáth, Zoltán Szántó und Losonczy angehören; das neue Zentralkomitee würde um diese Männer erweitert werden und außerdem auch József Szilágyi – den jungen Expolizeioberst, der sich bei der Versammlung in der TH hervorgetan hatte –, József Schurecz, Vásárhelyi, Kardos, Tánczos, Jenő Szell, Lukács, Novobáczky, Sándor Fekete, Gimes und László Kónya aufnehmen. Es gibt eine lebhaft Diskussions.²² Weitere Namen kommen hinzu, und zwar die Schriftsteller Hágy und Sándor Erdei sowie Nagys Schwiegersohn Jánosi und Rajks Witwe. Alles geht sehr schnell, aber nicht gerade demokratisch vor sich. Eine kurze Diskussion entwickelt sich über Nagy selbst – soll er Ministerpräsident oder Erster Sekretär der Partei werden? Losonczy hält die Parteiführung für problematisch, aber Nagy wendet ein: »Die Öffentlichkeit kennt mich als Ministerpräsident«, und damit hat es sich.

Kurz darauf erreicht sie die Nachricht, daß auch die Universität um 14 Uhr eine Demonstration abhalten wird. Daraufhin wird die Sitzung abgebrochen. Imre Nagy geht die Straße zu seiner Villa zu Fuß hinauf, während Vásárhelyi und Losonczy mit Ujhelyi – »ein sehr guter Freund, der unsere Ansichten nicht teilte, aber trotzdem mit uns kam« – und die anderen den Weg zum Petöfi-Denkmal einschlagen, um zu sehen, was passiert. Sie gehen mehr als Zuschauer – weil die Ereignisse inzwischen ihre eigene Dynamik entwickeln.

Eine Delegation der beunruhigten Redaktionsmitglieder des Parteiorgans *Freies Volk* wartet in der Akadémia utca auf Gerö. Parteifunktionäre haben an diesem Morgen im Zeitungsgebäude über die Studentenforderungen diskutiert. Der Chefredakteur, Márton Horváth, teilt Gerö mit, daß Veränderungen auf höchster Ebene stattfinden müßten, bevor der Sturm losbricht. »Sie müssen den öffentlichen Forderungen Beachtung schenken. Etwas muß geschehen, bevor es zu spät ist!«

Gerö empfängt die Zeitungsleute zusammen mit Marosán und Kádár. Er weigert sich, in Panik zu geraten. »Ihr habt alle die Nerven verloren.

Ihr unterschätzt die Macht des Proletariats. Wir haben die nötigen Mittel, um einige rebellische Geister in Schach zu halten.«

Jemand fragt: »Und wenn die Studenten sich nicht an das Verbot halten?«

Der frühere Propagandaminister József Révai brüllt die Antwort heraus. Révai der Rákosis ehemaliger jüdischer Kamarilla angehörte, ist eines der ältesten Mitglieder des Politbüros. Er hat einen Schlaganfall erlitten und sein rechter Arm baumelt schlaff an der Seite herunter. Aber noch hat er Kampfgeist in sich. »Wir werden schießen«, schreit er, »schießen, schießen!«²³

Die Führer der neuen Studentenorganisation MEFESZ erscheinen und übermitteln Gerö die dringende Bitte, das Verbot aufzuheben.²⁴ Ihnen ergeht es nicht anders.

Gerö wiederholt: »Falls die Demonstranten weitermachen, werden wir das Feuer eröffnen.«

Révai wird in das Verlagsgebäude gesandt, um ein Auge auf die nächste Ausgabe zu werfen.²⁵ Er dringt in eine Redaktionskonferenz ein mit den Worten: »Nun, wer wird den Artikel schreiben – und zwar einen, der die Konterrevolution verdammt?« Er knipst mit dem Finger nach einer Stenotypistin. Die Redakteure erläutern ihm vorsichtig die reale Lage.

Das Erscheinen Révais, dieses Schreckgespensts ihrer eigenen stalinistischen Vergangenheit, erhöht das Trauma der gereizten Zeitungsleute – viele von ihnen verdanken ihm eine Menge, sie stehen noch immer unter seinem Bann. Aber es ist nicht gerade ein geeigneter Augenblick, um Leitartikel über eine »Konterrevolution« zu drucken.

Sobald Innenminister Piros in sein düsteres, festungsähnliches Ministerium zurückgekehrt ist, ruft er eine Dringlichkeitskonferenz zusammen. Seine fünf Stellvertreter versammeln sich zusammen mit seinem neuen Sowjetberater – sein bisheriger Mentor war gerade durch diesen schlanken, blauäugigen Russen, der sich nicht vorstellte, ersetzt worden. Erst Monate später wird er Polizeichef Kopácsi – der verspätet zu diesem Treffen erscheint – vorgestellt: Es ist niemand anders als General Iwan Serow, der höchste Chef der sowjetischen Geheimpolizei.²⁶

Piros fordert Kopácsi auf, zu erläutern, wie seine Polizei das Versammlungsverbot durchsetzen will. Der Polizeioberst zuckt die Achseln, es ist seine Lieblingsgeste. Er sagt, seine Leute hätten keine Waffen zur Unterdrückung von Unruhen, wie Säbel – nur Maschinenpistolen und Gewehre.

»Gewehre haben aber doch Kolben, nicht wahr?« schnauzt Piros.

Kopácsi findet diese Bemerkung nicht besonders hilfreich. Er bietet statt dessen eine einfache Erklärung an: »Der entscheidende Irrtum ist, aus einem politischen Problem ein Polizeiproblem gemacht zu haben.«

Serows Augen funkeln vor Zorn.

Aber die fünf stellvertretenden Minister nicken zum Zeichen ihres Einverständnisses. Es gibt keine andere Wahl – das Demonstrationsverbot muß eben aufgehoben werden. Piros läßt sich mit Gerö verbinden. Das Gespräch dauert einige Minuten, dann legt Piros den Hörer des roten Telephons auf.

»Jawohl, Genosse Gerö. Ihre Befehle werden ausgeführt!«

Kritische Masse

»IN EINER VIERTELSTUNDE werden die Genossen eine Pause machen«, sagt Ministerpräsident András Hegedüs und grinst von einem Ohr zum anderen.¹ Seine Ähnlichkeit mit Rákosi ist aufreizend. »Genosse Gerö wird Sie dann empfangen.«

Es ist der 23. Oktober 1956 – der Tag, an dem der Damm in Budapest brechen wird. Ein neues Aufgebot beunruhigter Parteifunktionäre ist in der Akadémia utca eingetroffen. Der Schriftstellerverband hat Gyula Háy zum Sprecher gewählt, weil Háy und Gerö während des Krieges als Emigranten in Moskau gut miteinander auskamen.

Als Gerö auftaucht, wirken seine Augen viel älter, als Háy sie in Erinnerung hatte. Der Parteiführer fragt: »Was wollt ihr, Genossen?«

Háy sagt ihm, sie hätten einen Geistesblitz gehabt: »Wir möchten die Parteiführung einladen, an der Spitze der Demonstranten, zu marschieren!«

Gerö schüttelt nachdrücklich den Kopf.

Vorwurfsvoll sagt der Bühnenautor: »Diese Demonstration lag seit Rajks Begräbnis in der Luft.«

»Sie meinen, seit Ihrem verdammt Artikel über ›Genosse Kucsera!‹« erwidert Gerö böse.

In der Technischen Hochschule hat Oberstleutnant Marián den Demonstrationszug der Studenten zusammengestellt. Nachmittags, um 15 Uhr, soll der große Umzug trotz des offiziellen Verbots öffentlicher Versammlungen beginnen. Transparente werden ausgeteilt, Ordner mit Armbinden versehen. Einige Delegationen sind noch unterwegs von den

Fabriken, Arbeiter der MÁVAG und von Ganz und zwei Busladungen mit Arbeitern der Pestvidéki-Flugzeugmotorenwerke (Gépgyár); außerdem 800 Kadetten der Petöfi-Offiziersakademie.

Die großen Tore zum Hof der TH sind weit geöffnet, und die ersten Reihen setzen sich gerade in Bewegung, als eine schwarze Regierungslimousine hineinfährt und zwei Männer in dunklen Anzügen herauspringen – Oberst Kopácsi und ÁVH-Oberst László Fekete, einer von Piros' stellvertretenden Ministern.² Die Lautsprecher knattern ihnen ein grimmiges Willkommen entgegen, dann gibt Oberst Marián bekannt: »Wir haben beschlossen – das heißt, die Studenten von Budapest haben beschlossen: der Aufmarsch wird stattfinden – mit oder ohne Genehmigung!«

Als Kopácsi in seiner Uniform als Polizeichef in Begleitung von Fekete die Rednertribüne besteigt, wird das Pfeifen und johlen ohrenbetäubend. Fekete ergreift das Mikrophon. »Ich bin hier, weil«, ruft er, »ich bin hier, weil ich euch mitteilen will, daß das Verbot aufgehoben ist. Die Demonstration kann stattfinden!«

Für einen Augenblick herrscht Totenstille. Um das Eis zu brechen, fügt der Minister hinzu: »Ich heiße Fekete, ich bin nicht Piros.« (Die Namen bedeuten auf ungarisch »schwarz« und »rosa«.) Es folgt ein nervöses Lachen – in der Art, wie Patienten reagieren, wenn sie erfahren, daß die Röntgenaufnahmen in Ordnung sind. Donnernder Applaus ist die Folge.

Als die Menge zum Ausgang drängt, kehrt Kopácsi zu seinem Auto zurück. József Szilagyi hält Kopácsi am Arm. Die beiden sind Nachbarn. »Ich habe soeben mit zu Hause telephoniert«, sagt er. »Unsere Kinder sind wohlbehalten von der Schule zurück, sie spielen mit deiner Violet.« Spüren sie, daß einer von ihnen gehängt, der andere zu lebenslänglich Kerker verurteilt werden wird wegen des Dramas, das nunmehr seinen Lauf nimmt?

Von Universität zu Universität, von Schule zu Schule wird die Parole weitergegeben. Ildikó Lányi ist während der Mittagszeit aus dem Attila-József-Gymnasium hinausgeschlüpft und telephoniert mit ihren vier

Kolleginnen vom Studentenkomitee, das erst vor einigen Tagen gewählt worden ist. »Es gibt eine Demonstration! Schickt eure Schüler auf die Straße, sobald die Schule aus ist!«

»Wohin?«

»Treffet euch beim Museum, bei der TH oder beim Rókus-Krankenhaus – 3 Uhr nachmittags.«³

In der amerikanischen Gesandtschaft am Freiheitsplatz nimmt der Geschäftsträger Spencer Barnes schweigend den Bericht seiner beiden Beamten über die Marathondebatte an der TH in der vorhergehenden Nacht entgegen und liest den verwaschenen Text aus *Szabad Ifjúság* [Freie Jugend]. Barnes glaubt, daß nun die große Chance für Washington gekommen ist, die Anwesenheit russischer Truppen in Ungarn in Frage zu stellen. Um 14 Uhr unterzeichnet er ein drei Seiten langes Telegramm nach Washington, um die Presse auf die Krise aufmerksam zu machen. »Die Gesandtschaft empfiehlt schnellste Berichterstattung, um ständig steigende Forderungen der Ungarn maximal auszunutzen.«⁴

Leutnant Péter Gosztony ist zusammen mit einem anderen Offizier der Kilián-Kaserne auf dem Weg zum Petöfi-Denkmal, als ein Student auf die Straßenbahn aufspringt und ihm ein Flugblatt in die Hand drückt. Alle sind gespannt, wie er, ein Offizier in Uniform, wohl darauf reagiert. Sein Kamerad nimmt ihm die Entscheidung ab. »Steigert wir aus«, drängt er. Sie gehen den Rest des Wegs zu Fuß.

Die Büros in der Stadt schließen eines nach dem anderen. Parteifunktionäre drohen mit Entlassung derjenigen, die ihren Arbeitsplatz vorzeitig verlassen. Fast niemand richtet sich danach. Die Auflehnung setzt leise ein: Ein Bleistift wird auf ein Zeichenpult gelegt, eine Aktenmappe geschlossen, man hört das Geräusch einzelner Schritte, die auf dem Betonfußboden eines Korridors dem Straßenausgang zustreben.

Gelegentlich hört man Stimmen in aller Ruhe in die Zimmer rufen: »Wenn ihr Ungarn seid, so kommt mit!«

Die Straßen werden immer voller. Ildikó Lányi und ihr Komitee haben an diesem Nachmittag eine Verabredung im Parteigebäude am Platz der Republik. Die Parteibürokraten drücken ihr Erstaunen über die fünf

Studenten aus: »Warum seid ihr nicht auch auf der Straße?« fragen sie – sie glauben noch an den Mythos eines parteikontrollierten Jugendfestzuges.

Eine große Menge hat sich um 14 Uhr auch im Gebäude der Medizinischen Fakultät in der Üllői út zusammengefunden. Die Lehrkräfte voran, marschieren Schule nach Schule, Fakultät nach Fakultät in Achter- und Zehnerreihen zum nahe gelegenen Nationalmuseum. Am nächsten Tag um dieselbe Zeit wird das Museum einem rasenden Inferno gleichen, die unersetzlichen Schätze werden Brandstiftern zum Opfer gefallen sein. Ohne zu ahnen, was für schlimme Dinge bevorstehen, wartet bereits eine noch größere Menschenmenge und verstopft den Körút.

Dieser historische Platz wurde nicht zufällig zum Sammelpunkt der Demonstration ausgewählt. Von den Stufen dieses Museums deklamierte am 15. März 1848 Sándor Petöfi sein berühmtes Epos und entzündete den Aufstand gegen die Habsburger Monarchie.

Auf einem Balkon des zweiten Stockwerks entfaltet eine ältere Dame eine einsame Nationalflagge. Es ist das erste Blatt eines neuen Frühlings.

Inzwischen hat sich herumgesprochen, daß laut Rundfunk das Verbot offiziell aufgehoben worden ist und Gerö persönlich um 20 Uhr im Radio sprechen wird.

Beim Rundfunk – ein Labyrinth von Gebäuden rund um einen Innenhof an der Bródy utca – gab es bereits erste Anzeichen von Unruhe. Einige Mitarbeiter haben Forderungen erhoben und drohen mit Streik. ÁVH-Oberst Miklós Orbán, Chef der Budapester Sicherheitspolizei, hat zwei Offiziere hinüberschickt – Hauptmann János Mester und Leutnant Mihály Varga –, um die Zwischenfälle zu untersuchen und alle zehn Minuten mit seinem Stellvertreter, Major Mozes, zu telefonieren. Die beiden Männer werden für den Eventualfall mit vierzig Tränengashandgranaten und vierzig Rauchbomben ausgerüstet.⁵

Angesichts der wachsenden Spannung am Nachmittag ersucht die sechzehnköpfige Wachmannschaft beim Rundfunk um Verstärkung. Orbán schickt seinen Stellvertreter, Major József Fehér, mit zusätzlichen Polizeikräften. Er wird nicht lebend davonkommen.

Mit der Aufhebung des Versammlungsverbots hat die Spannung innerhalb des Rundfunkgebäudes nachgelassen – Reporter fangen an zu diskutieren, wie man am besten über die Demonstration berichten könnte.

Aber die plötzliche Sinnesänderung der Regierung erweckt Mißtrauen in der Universität. Die Dekane, Zoltán I. Tóth und Tibor Kardos, sind voll Unruhe, und dies mit gutem Grund – einer von ihnen wird die beiden nächsten Tage nicht überleben. Ein Studentenführer schlägt vor, die Demonstration jetzt abzublasen, solange dies noch möglich ist. »Ich glaube, Piros wird den Marsch in Gang setzen und dann der ÁVH befehlen, das Feuer zu eröffnen«, meint er.⁶

Aber der Marsch beginnt, und er selbst rückt vor in die vorderste Reihe neben die drei anderen neugewählten MEFESZ-Führer: Pál Wald, Imre Máté und György Gömöri. Hinter ihnen marschieren die Professoren und der Rest der Universität zum Petöfi-Denkmal unten am Donauufer.

Natürlich kann sich nicht jeder anschließen. Der Schauspieler Tibor Molnár ist sechsunddreißig, ein Matinee-Idol, von sich eingenommen, nur auf die Außenwelt eingestellt und irgendwie auch erschöpft, da er gerade, wie er unbescheiden äußert, eine sehr *reife* Vorstellung bei der Hauptprobe von »Pirandello« im Nationaltheater am Lenin út gegeben hat.⁷ Ein Dienstwagen erwartet ihn, um ihn schnell über den Fluß zu den Filmstudios in der Pasaréti út zu bringen. Aber er winkt den Chauffeur heran und erklärt: »Schau, hetzt mich nicht. Ich muß mich entspannen.«

Er schlüpft in die Espressobar auf der gegenüberliegenden Straßenseite und hat gerade einen doppelten Kaffee bestellt, als eine Frau hereinstürzt: »Revolution!«

Die Tische ringsum Molnár leeren sich, aber er bleibt, wo er ist, noch immer den Applaus des Publikums in den Ohren.

Es ist 3 Uhr nachmittags. Jenseits des Flusses beginnt auch der andere, düstere Aufmarsch. Die Studenten kommen langsam aus dem Tor der Universität, dickflüssig und schweigsam wie ein schwarzer Sirup ergießt sich der Strom am Gellert tér vorbei und am Flußufer entlang. Es ist ein Schauspiel, das die Stadt nie zuvor und auch später nie wieder gesehen hat. In Zehnerreihen, mit roten Fahnen und der nationalen Trikolore an der

Spitze des Umzugs, wälzt sich der Strom der 15.000 Jugendlichen am Donauufer entlang, bis er fünf Kilometer lang ist.

Als die Marschsäule das Bem-Denkmal erreicht, eilen aufgeregt schnatternde Berühmtheiten an ihnen vorbei: die Vorstandsmitglieder des Schriftstellerverbandes, in der Absicht, sich an die Spitze des Zuges zu setzen. Gutmütig lassen die Studenten sie sich einreihen. Péter Veres, der Präsident der Schriftsteller, hält krampfhaft die sieben Punkte fest, die an diesem Morgen in den tabakgeschwängerten Räumen des Verbandsgebäudes in der Gorkij fasor ausgebrütet wurden.

An den Schlüsselpunkten der Stadt drehen Rodriguez' Kameramänner der Wochenschau den Vorbeimarsch des eindrucksvollen Demonstrationzuges, der sich, gedruckte oder handgemalte Transparente schwingend, durch die Straßen wälzt. Eine Kamera erfaßt in einem kurzen Schwenk ein blondes Mädchen, das auf einem Balkon im zweiten Stock eine Fahne schwingt und Bänder mit den Nationalfarben auf die vorbeiströmende Menschenmenge hinunterflattern läßt.⁸ Die Jugendlichen stürzen sich darauf, wie Kinder, die am Strand von einem Flugzeug abgeworfene Bonbons aufsammeln. Lange Reihen von Straßenbahnen sind in das friedliche Gedränge eingezwängt und können nicht weiterfahren.

Die Menschen tragen keine Hüte, nur leichte Herbstmäntel, hin und wieder winken sie mit Flugblättern den Kameralenten zu. Hier und dort wehen Fetzen der traditionellen Nationalhymne herüber, halbvergessene Lieder und Gesänge, die sie einst in der Schule oder zu Hause gelernt haben. Sie singen die Petöfi-Hymne »Wir geloben, wir wollen nicht länger Sklaven sein«.

Die Nachrichten eilen ihnen per Telephon voraus; die Fenster sind weit offen, und die Menschen drängen sich auf den Bürgersteigen, während überall Nationalfahnen auftauchen – absichtlich gefaltet oder verschlungen, um das kommunistische Emblem in der Mitte zu verbergen.

Auch in der Innenstadt sind die Bürgersteige überfüllt, alle wollen das Schauspiel der vorbeiziehenden Studenten miterleben. Es ist wie eine Konfettiparade auf der Fifth Avenue, nur ohne die irischen Polizisten, die die Zuschauer hinter den Polizeiliniien zurückhalten. Die älteren Leute

haben oft Tränen in den Augen. Sie kämpfen gegen ihre Gefühle an und versuchen gleichzeitig, den Mut zu finden, den Bordstein zu überschreiten – die Schwelle zwischen Zuschauern und Marschierenden. »Ich war Ordner«, erinnert sich ein zweiundzwanzigjähriger jüdischer Student, »aber ich konnte die Leute nicht von den Marschkolonnen zurückhalten.« An diesem Tag wird eine ganze Stadt von den Bürgersteigen heruntertreten und mitmarschieren, ohne sich vertreiben zu lassen, gleichgültig, was auch immer kommen möge.⁹

Eine Regenbö, ein herbstlicher Kälteausbruch hätte diese Menschenmassen vielleicht nach Hause getrieben. Dann wäre vielleicht überhaupt nichts geschehen. Aber die Sonne scheint, und alle sind draußen – und marschieren allein mit ihren eigenen Gedanken.

Noch spricht niemand davon, aber keiner zweifelt. Sie haben einen zwölfjährigen Alptraum hinter sich, aber nun geht er zu Ende, dieses Regime und alles, was es bedeutete – die Schreie der Ehefrauen von den nahe gelegenen Folterzellen; die Lawinen, die vom Abhang des Steinbruchs von Recsk rollen; die *frasznepok* der Verbannung; die Drogeninjektionen; die Halluzinationen eines schwingenden Löwenschwanzes; die aufgezwungenen russischen Sprachstunden, die Arbeitsnormen; die *kurtavas*; die Erinnerung: an Ärzte, die zu faul waren, um einer Geburt beizustehen; an Väter, die ihre Kinder das Lügen in der Schule lehrten; an die Zigeunerbanden, die als Büttel in Bauernhäuser gesandt wurden; an die wie Ratten in einer rasenden Tretmühle schuftenden Arbeiter; an die vergewaltigte Frau, die sich selbst mit Desinfektionsmitteln behandelte; an die »Leichenmühlen« der ÁVH; das endlose Schlangestehen um verdorbene Lebensmittel; das endlose Gedröhne der marxistischen Schlagworte; den Klassenkampf; den Koreakrieg; den Krieg gegen die Kulaken; alle die Stimmen, die aus der Vergangenheit hervortraten und dieses Regime und seine verschlungenen Wege der sozialistischen Gesetzlichkeit kennzeichneten: »Géza, tu der Gerechtigkeit Genüge!« – »Du stehst außerhalb unserer Klasse, Genosse!« – »Wir brauchen keine Gnade!«

Die Transparente werden feierlich zum Petöfi-Denkmal getragen. Sie

sind im Text noch vorsichtig gehalten. »Lang lebe die polnische Jugend« und »Für die Freiheit im Sinne der Freundschaft zwischen Bem und Kossuth«. Anfangs rufen die Demonstranten nur die erlaubten Parolen wie *Jugoszlávok, lengyelek együtt megyünk veletek!* [Jugoslawen und Polen, wir marschieren mit euch!] und *Lenyelország példát mutat, követjük a magyar utat!* [Polen gibt uns ein Beispiel, wir folgen auf unserem ungarischen Weg!].¹⁰

Aber wenn solche Menschenmassen zusammenkommen, ist Disziplin kaum möglich. Als Dipl.-Ing. Ferenc Reményi, siebenunddreißig, sein Büro in der Váci utca verläßt und stadteinwärts geht, ist die Rákóczi út schon so überfüllt, daß man kaum vorwärts kommt.¹¹ Eine riesige Menschenmenge schiebt sich unaufhaltsam auf das Donauufer zu. Die gemäßigten Parolen wie »Hißt die Nationalfahne auf«, »Laßt die Soldaten aller Nationen nach Hause gehen« verschwinden, als ölbeschmierte Arbeiter sich dem Zuge anschließen. Neben Reményi marschiert ein älterer Arbeiter, der den Mund mit seinem rußigen Handrücken abwischt und heiser bellt: »Los, Kumpel, laßt uns die Schurken zu Tode prügeln!«

In der Andrásy út – noch mit dem Namensschild »Stalin utca« – wird eine Limousine im Gedränge an der Weiterfahrt gehindert, und der Insasse steigt aus. »Das ist Tibor Molnár«, ruft eine Stimme; eine andere ertönt: »Tibor, komm mit uns!« Natürlich ist er geschmeichelt, aber er schüttelt den Kopf: er muß ins Studio. Er versucht vergebens, sich zu erinnern, wie Charles Laughton als Caesar die Volksmenge ansprach.

»Ihr Lieben«, entschuldigt er sich, »keine *Zeit!* Ich muß einfach ins Studio!«

Er wünscht, er könnte unter ihnen sein – er sieht viele alte Freunde wie József Gáli, dessen Eltern in Auschwitz starben, an sich vorbeiziehen.

»Los, Tibor«, ermutigt ihn die Menge, »deine Kollegen Jenő Pataky, Ferenc Bessenyei und Imre Sinkovits werden am Petöfi-Denkmal patriotische Gedichte rezitieren!«

Molnár zuckt bedauernd die Achseln, aber die Zeit drängt. Er sitzt auf dem Schutzblech seines Wagens und bittet: »Meine Kollegen und die Techniker erwarten mich.«

Endlich lassen sie ihn durch. Aber nicht das Auto direkt hinter ihm; aus diesem lugt György Marosán heraus, der erst vor vier Stunden gefordert hatte, die Polizei solle das Feuer auf diese Menge eröffnen.

Es ist nur eine kurze und einfache Zeremonie beim Petöfi-Denkmal am Eskü tér.¹² Nachdem die Menge die Nationalhymne¹³ gesungen hat, trägt der Schauspieler Imre Sinkovits Petöfis Gedicht »Wacht auf, Ungarn« vor. Man hat den Eindruck, als wolle er den Dichterhelden zum Leben erwecken. Aber die Statue bleibt versteinert, die Arme erhoben. Die Stimme des Schauspielers ist kaum zu hören, da die Mikrophone noch nicht angestellt sind. Kurz danach wird die Lautsprecheranlage des Petöfi-Kreises in Betrieb genommen und man hört die ersten Begrüßungsworte. Endlich schlägt ein Student vor, daß alle zum Bern-Denkmal marschieren und sich dort der Demonstration der TH anschließen sollen. Inzwischen ist die Menge auf ungefähr 5000 angewachsen. Als sie die Uferstraße auf dem Wege zur Margarethenbrücke erreicht, ist es kein Schweigemarsch mehr – neue, kühnere Parolen werden laut: *Függetlenség* [Unabhängigkeit] und *Szabadság* [Freiheit] und »In Pest-Buda ist die große Frage: Wo ist das ungarische Uran hingekommen?!«

Der bekannte britische Journalist Sefton Delmer ist Zeuge des Dramas, das sich beim Petöfi-Denkmal entwickelt.¹⁴ Freunde von »Radio Free Europe« haben ihn frühzeitig informiert, und er ist daraufhin am Sonntag nach Wien geflogen und erst gestern mit dem Wagen angekommen. Er hat gesehen, wie sich ein Trupp Studenten vom leninistisch-marxistischen Institut, rote Fahnen schwingend, durch eine Seitenstraße nähert; sie werden von der allgemeinen Begeisterung der anderen angesteckt. Er ist hin- und hergerissen. Der Journalist in ihm möchte dableiben, aber er denkt an die Umbruchtermine und eilt zurück zum Hotel Duna, um als erster seinen Bericht nach Fleet Street durchzutelephonieren. Nicht einmal in Polen hat er eine solche Massenhysterie erlebt.

»Während ich diesen Bericht durchgebe«, ruft er in die Leitung nach London, eine Hand über das andere Ohr haltend, »kann ich das Toben der aufgeregten Menge hören.« Er sagt voraus, daß Nagy bald wieder

Ministerpräsident sein werde. Sefton Delmers Meldungen sind die einzigen, die aus Budapest hinausgehen, bevor die Telephonverbindungen abgeschnitten werden. Aber bis jetzt ist noch gar nicht viel geschehen.

Währenddessen hat Nagys attraktive Tochter Bözske gerade ein Friseurgeschäft in der Andrassy út verlassen.¹⁵ Auf dem Wege dahin hatte sie Flugblätter an Baumstämmen gesehen, auf denen zur Teilnahme an einer Demonstration aufgefordert wurde. Als sie jetzt herauskommt, hat die Demonstration den Körút erreicht, und es gibt offenbar kein öffentliches Verkehrsmittel mehr.

Das ist ärgerlich – sie wird zu Fuß nach Hause gehen müssen. Als sie die Margarethenbrücke erreicht, ist sie unfreiwillig ein Teil des riesigen schwankenden Gedränges geworden, das sich zum Bem-Denkmal ergießt. Aber bald trennt sich ihr eigener Weg gegen den Moskau tér hin, und sie versucht, von dort aus einen Bus zu erreichen. Zu Hause in der Orsó út angelangt, will sie zuerst ihren Vater, der im Haus Nr. 41 wohnt, besuchen. Sie trifft ihre Eltern im Gespräch mit einem Bekannten an, der Witwe von János Gyöngyösi, der 1944 während der Debrecen-Regierung Außenminister war. Sie fragt sich, warum das Telephon pausenlos klingelt.

Um 16.30 Uhr sind es schon 20.000 Menschen, die sich am Denkmal General Bems versammeln. Den Studenten der TH folgen Kolonnen von Studenten der Universität und Tausende von Zuschauern und Arbeitern. Es sind auch Angestellte und Fabrikarbeiter darunter, die soeben von der Frühschicht kommen.¹⁶ Und viele Soldaten einschließlich 800 Studenten und Lehrer der Petöfi-, ehemals »Stalin«-Militärakademie treffen am Bem-Denkmal ein. In dem Meer von Gesichtern sind Hunderte der unversöhnlichsten Feinde des Regimes, die früheren Internierten sowie der Studentenführer Pál Jónás¹⁷; man sieht Nagys Freunde wie Vásárhelyi und Losonczy; und es sind Mitglieder der britischen und amerikanischen Gesandtschaft unter ihnen, die die Ereignisse beobachten sollen. Die Menschenmassen füllen auch die benachbarten Straßen und die Donaubrücken.

Der neunundvierzigjährige Botaniker István Szabados sieht von einem

Fenster aus auf den Platz.¹⁸ Der ganze Haß auf die Marxisten steigt in ihm hoch. Er denkt an Professor Potapov, Moskaus »Berater« an der Universität, der ihm sein Lebenswerk über die Wasserbewegung im Boden innerhalb vierundzwanzig Stunden ungelesen zurückgegeben hat. Er denkt an die abstoßende Frau dort oben, Mihály Farkas' »Sekretärin« und Geliebte, die drei Leute des Büros an die ÁVH verraten hat. Als seine Frau eine Fahne am Fenster entfaltet, denkt der Professor auch an die Art und Weise, wie sie seinen alten Freund, Professor Kovavic, behandelt haben: Der Botaniker, Gewinner des Kossuth-Preises, war gezwungen worden, die Forschungsarbeit über die »Koksagys«-Gummipflanze – eine russische Art Löwenzahn – dort wiederaufzunehmen, wo Heinrich Himmler aufgehört hatte. Kovavic entdeckte, daß die kreuzweise Befruchtung der Pflanze stets den Gummigehalt vernichtete, und wurde deshalb wegen »Wirtschaftssabotage« ins Gefängnis geworfen; seine Arbeit war erst vor kurzer Zeit als richtig erkannt und er selbst rehabilitiert worden. Professor Szabados reicht seiner Frau die Schere, die er zum Brieföffnen benutzt. »Diese Fahne!« sagt er, »schneide das Rákosi-Emblem heraus!«

Man braucht nicht nur bei den Ereignissen am Bem-Denkmal zu verweilen: Wichtig ist nicht, daß die vierzehn Punkte vorgetragen werden, als sei dies schon ein Akt der Verhöhnung der Diktatur, oder daß Ferenc Bessenyei – ein bekannter Schauspieler des Nationaltheaters – die Petöfi-Nationalhymne »Ungarn, erwacht!« rezitiert. Die meisten können die Sprecher sowieso weder hören noch sehen.¹⁹ Worauf es ankommt, ist, daß eine Menschenmenge von 50.000 Bürgern sich unabhängig von den Wünschen des Regimes zum erstenmal zusammengefunden hat.

Rodriguez hat vier Wochenschau-Kameraleute eingesetzt. Auf ihren Filmen sieht man den stämmigen Bauernführer Péter Veres, mit ledernen Reitstiefeln und einem wallenden, grauen Schnurrbart im Maxim-Gorki-Stil, wie er auf einen Lautsprecherwagen klettert, sich in die Brustwirft und die sieben Punkte der Schriftsteller verkündet.²⁰ Die riesigen runden Lautsprecher dröhnen, aber seine Worte sind für diese Riesenmenge nur ein Flüstern.

Zugegeben, diese sieben Punkte sind mutiger als diejenigen des Petöfi-Kreises, aber auch sie verkünden sinnlose Parolen wie »Ausdehnung der sozialistischen Demokratie« nach »leninistischen Prinzipien«. Ist dies nicht genau die doktrinäre Falle, die die ungeduldige Menge zum Protest gebracht hat? Veres vergißt sogar die wichtige Forderung, daß die sowjetischen Truppen aus Ungarn verschwinden müßten. Die amerikanischen Beobachter werden die Rede Veres' als die »einzige dämpfende Note« der Demonstration bezeichnen.²¹ Wie dem auch sei, sogar Veres verlangt freie Wahlen und Imre Nagys Rückkehr zur Macht.

Zahllose Nationalfahnen erscheinen plötzlich in vielen Fenstern, einschließlich im nahe gelegenen Außenministerium und in der Bem-Kaserne. Der Dritte Sekretär der britischen Gesandtschaft, Mark Russell, berichtet, daß eine Menge begonnen hat, die Bem-Kaserne zu belagern und zu den Soldaten hinaufzurufen: *Gyertek ti is velünk!* [Kommt mit uns!]²² Aber die Soldaten waren von den Parteifunktionären in das oberste Stockwerk der Kaserne geschickt und dort eingeschlossen worden. Ihre aufgeregten Gesichter sehen aus allen Fenstern, und sie jubeln den Massen Mut zu.

Eine Fahne mit dem Wappen des alten Lajos Kossuth wird in General Bems Schwertschnalle gesteckt – und damit scheint das Geschehen an dieser Stelle zu Ende zu sein. Jemand erklärt, daß die Resolutionen nunmehr an Hegedüs und Gerö weitergeleitet würden. Aber falls die Demonstrationsleiter, falls Nagys Gefolgsleute annehmen, daß die Menge nun nach Hause gehen würde, haben sie sich verrechnet. Wie Pál Jónás später feststellt, erkennen der Petöfi-Kreis und die Studentenführer jetzt, daß sie die Kontrolle über die Massen verloren haben. Vászárhelyi hört den Aufschrei »Laßt uns jetzt alle zum Parlament ziehen!«

Um 18 Uhr liegt der Bem tér einsam und verlassen da. Inzwischen dämmert den Parteispitzen die Gefahr. Schon am Vormittag hatte der Budapester Bezirk die Sekretäre der zweiundzwanzig Distrikte zu einer Konferenz in seine häßliche Zentrale gegenüber dem Republik tér beordert.²³ Nach kurzer Diskussion werden sie angewiesen, die Kommunisten der alten Garde zu mobilisieren und an alle vertrauenswürdigen

Werktätigen Waffen auszugeben.

Die Führer des Bezirks waren zur Zentrale in die Akadémia utca abgerufen worden, und ein führendes Mitglied des Exekutivausschusses, János Kovács, übernimmt hier die Leitung. Es sind nur drei Unteroffiziere der regulären Polizei am Hauptportal, doch der Platz liegt einsam und verlassen da. Nachrichten über gewaltige Menschenansammlungen an anderer Stelle und über Zusammenstöße vor dem Rundfunkgebäude dringen zu ihnen. Hektische Vorbereitungen sind im Gange, um die Parteizentrale zu verteidigen. ÁVH-Dienststellen werden telephonisch um Verstärkung gebeten, und der im ersten Stock befindliche Konferenzsaal wird für diese zu erwartenden Polizeikräfte geräumt.

Gegen 18 Uhr ist der stellvertretende Chef des Bezirks, Imre Mezö, aus der Akadémia utca zurück. Zwei Lastwagen halten neben dem Erkel-Theater, und zwei ÁVH-Züge unter dem Kommando von Oberleutnant István Tompa treffen im Parteigebäude ein – sechs Gruppenführer mit Maschinenpistolen und vierzig mit Gewehren ausgerüstete Soldaten im Alter von zwanzig bis dreiundzwanzig Jahren.

Tompa meldet sich zusammen mit seinem Vertreter, Leutnant György Várkonyi, bei Imre Mezö und der Bezirkssekretärin Frau Maria Nagy. Fast zwei Stunden lang gehen sie durch das ganze Gebäude. Es gibt offensichtlich taktische Probleme, wenn es zum Äußersten kommen sollte: das Gebäude liegt mit der Hinterseite zwischen der breiten Rákóczi út und dem offenen, baumbestandenen Platz nach vorne hinaus; ein Eindringen kann möglicherweise von den Wohnungsblocks aus auf jeder Seite der Luther utca und der Kenyérmezö utca erzwungen werden.

Várkonyi postiert Teile der ÁVH-Wachmannschaft am Eingang, im ersten und vierten Stockwerk, an der Haupttreppe und im Eßsaal, von wo aus man den Platz übersieht.

Es ist noch taghell. Die Aufregungen des Tages sind noch nicht vorüber, die Massen beginnen die Kossuth- und Margarethenbrücke zu überfluten und haben das Parlament als Ziel. Sie haben jetzt neue Parolen: *Le a Sztalin szoborral!* [Nieder mit dem Stalin-Denkmal!] und *Törvény elé Rákosi!*²⁴ [Stellt Rákosi vor Gericht!] und *Szovjet sereg menjen haza?*

Sztalin szobrát vigye haza! [Sowjetarmee, geh nach Hause und nimm das Stalin-Denkmal mit!] und *Vesszen Gerö!* [Verschwinde, Gerö!] und *Forró vizet a kopaszra Rákosi!* [Gießt kochendes Wasser über den Kahlkopf!] und *Magyar kormányt akarunk, Nagy Imrére szavazunk!* [Wir wollen eine ungarische Regierung, wählt Imre Nagy!] Als die Dunkelheit hereinbricht, halten draußen einige Demonstranten Bilder von Imre Nagy in die Höhe. Aber es ist der legendäre Imre Nagy – Nagy, der Furchtlose –, den sie wollen. Und der Nagy, der sich niedergelegt hat in seiner Villa und fröhlich mit der Witwe eines Außenministers Tee trinkt, ist noch der ältliche, bummelnde Theoretiker, der weiche Pedant, der disziplinierte und loyale Parteimann, der schon früher versucht hat, das Los dieses Landes als sowjetischer Satellit zu erleichtern. Wird er diesmal erfolgreicher sein?

Die restlichen Geschäfte und Büros sind inzwischen geschlossen. 50.000 Menschen stehen gedrängt auf dem Platz, der sich unterhalb des schwarz-grauen Parlamentsgebäudes erstreckt. Straßenbahnen stehen in Reihen hintereinander, führerlos und leer. Auch die anderen öffentlichen Verkehrsmittel sind zum Stillstand gekommen. Eine aufgeregte junge Laborassistentin, die überlegt, wie sie nach Hause kommen kann, sieht einen ihrer Freunde, die Beine über die Klappe eines Lastwagens baumelnd, den Szent István körút hinunterfahren – es ist einer von Rodriguez' Wochenschau-Kameraleuten. Sie wölbt ihre Hände über ein Megaphon: »Was ist los?«

»Eine Revolution«, schreit er zurück, »eine Revolution, Frau Maléter!«

Und Maria Maléter, die ehemalige Frau eines Armeeobersten, den sie vor drei Jahren dank dieses Regimes verloren hat, nimmt sich schließlich vor, über die Kettenbrücke dem Menschenstrom entgegen nach Hause zu gehen.²⁵

Für den Kommunismus in Ungarn ist die Katastrophe unmerklich bereits da. Die Menschen haben erkannt, daß das, was die Soziologen »zwischenmenschliche Beziehungen« nennen, wieder möglich geworden ist.²⁶ Sie haben sich öffentlich versammelt, spontan miteinander gesprochen, aufeinander eingewirkt, zusammen gelacht und sind Seite an

Seite marschiert.

»Dies war die erste Demonstration, an der ich freiwillig teilgenommen habe«, wird ein Sechzehnjähriger erklären. Sie haben viele Fremde neben sich marschieren gesehen, aber auch Nachbarn und Arbeitskollegen, Gesichter, die sie kannten, denen sie aber niemals richtig trauten. Jetzt ist eine Gemeinsamkeit des Willens da, eine unhörbare, freudige Stimmung. Während sie marschieren, sprechen sie miteinander, sie werden wie Brüder. Sie marschieren gar nicht für Polen, sondern um ihrer eigenen Sache willen, für das Recht, frei zu sein, sich nach eigenen Wünschen zusammenzuschließen, eigene Gedanken zu denken und die Prosa und Poesie freier Männer und Frauen zu schreiben. Wehe dem Mann, der jetzt die Hand gegen sie erhebt!

Diese unkontrollierbare, kochende Menge ist dabei, eine eigene Macht auszustrahlen. 20.000, 50.000, 70.000: noch ist die »kritische Masse« nicht erreicht, noch hat die betäubende Explosion nicht stattgefunden. Niemand weiß genau, wann dieser Punkt erreicht ist. »Wir haben keine konkreten Pläne, wir haben keine konkrete Führung«, so beschreibt einer der Demonstranten diesen Augenblick.²⁷ »In jeder kleinen Gruppe scheint der Mann mit der lautesten Stimme der Führer der Bewegung zu sein. Wir bewegen uns vorwärts. Eines wissen wir – wir können nicht nach Hause gehen. Etwas muß hier geschehen. Wir wissen nicht, *was*, aber nach Hause gehen können wir nicht mehr!«

Nagy riecht Lunte

HOCH ÜBER DEM Fluß auf dem Jánoshegy in der ägyptischen Botschaft wird ein spätes Mittagessen durch einen Lärm unterbrochen, der von den Uferanlagen heraufdringt. Es klingt wie das tausendfache Schlurfen einer riesigen Menschenmenge. Die Diplomaten blicken ihren Gastgeber fragend an. Er faltet seine Serviette zusammen und führt sie auf den Rasen hinaus, um zu sehen, was vor sich geht. Ein erstaunliches Schauspiel: Zwei Brücken, die die Donau überqueren, werden von gewaltigen drängenden Menschenmassen blockiert, die am Parlamentplatz zusammenstoßen.

Fabrizio Franco, der gewandte italienische Botschafter, spricht für sie alle: »Noch nie habe ich so viele Menschen auf einmal gesehen, jedenfalls bestimmt nicht in Ungarn!«¹

Tausende drängen zur Kossuth-Brücke, der Behelfsbrücke, die nach 1945 neben dem Parlament über die Donau geschlagen wurde. Während sie die Fő utca hinuntermarschieren, nimmt Géza Losonczy Miklós Vásárhelyi beim Arm und deutet vielsagend mit dem Kopf auf den steinernen Gefängnisbau, wo sie beide unter monatelangen Folterungen eingekerkert waren.² Beide werden diese Zellen wiedersehen.

Ein weiterer Teil der nicht endenwollenden Menge nimmt den Weg über die Margarethenbrücke; in der Wochenschau sieht man später, wie die langsam marschierenden Demonstranten, fünfundzwanzig in einer Reihe, nicht mehr eingehängt gehen. Mitarbeiter der Partei teilen Bündel von Flugblättern aus, die die Demonstranten auffordern, Ruhe zu bewahren und um 20 Uhr Gerös Rundfunkrede anzuhören, aber niemand

liest diese Blätter. Die ursprünglich gedruckten Plakate wurden fortgeworfen – diese Menschen wollen mehr als die abgedroschenen Phrasen über die ungarisch-polnische Freundschaft. Nur ein einziges fünf Meter breites Transparent ist noch sichtbar, es wird von kommunistischen Organisatoren des Marsches getragen, die den Stimmungswechsel der 100.000 hinter sich noch nicht bemerkt haben.

Der restliche Verkehr ist eingekeilt in die zähfließende Flut. In einer schwarzen, russischen Limousine sitzt der sowjetische Botschafter und macht sich an den Vorhängen zu schaffen, sein silberweißes Haar ist zurückgekämmt über beinahe feminin anmutenden Gesichtszügen.³ Mit schlecht verhehlter Wut blickt er hinter seiner randlosen Brille hervor. Die Menge hat seinen Stander erkannt und ruft antisowjetische Parolen: »Nieder mit der Stalin-Statue!«, »Sowjetische Truppen, geht nach Hause und nehmt die Stalin-Statue mit!« Polizeioberst Kopácsi tritt vor, salutiert und hilft der Limousine zu entkommen.

Auch auf der Brücke kommt der Verkehr zum Stillstand. Der fünf- undzwanzig Jahre alte Busfahrer Zoltán Szabó findet sich damit ab, sein Depot in der Pasaréti utca erst später zu erreichen.⁴ In den Augen der Partei ist er ein Kulak; er durfte die Universität nicht besuchen, so wie Tausende der an seinem Bus vorbeimarschierenden Studenten; anstelle des Militärdienstes wurde er in ein Arbeitsbataillon eingezogen. Er plant übrigens, zusammen mit zwei Kollegen, ebenfalls Busfahrern, dem Baron Gábor Josika und József Sándor, Ungarn am kommenden Samstag zu verlassen. Aber augenblicklich sitzt er in seinem Bus, Linie 39, fest und sieht den Menschenstrom an sich vorbeiströmen. Erst um 18.30 Uhr abends wird sein Bus ins Depot zurückkehren, und bei der nächsten Fahrt stadteinwärts wird die Brücke immer noch blockiert und unpassierbar sein.

Als die Marschierenden die Margarethenbrücke mit ihrem ernüchternden Blick auf das Parlament zur Rechten überqueren, verstummen die Sprechchöre allmählich. Kleine Gruppen versuchen, sie wieder anzustimmen, werden aber von den anderen zum Schweigen gebracht. »Die Stimmung«, sagt ein Architekturstudent später, »war noch

voll ängstlicher Erwartung. Es war zu spät, sich jetzt noch zu fürchten.«⁵

Als sie am Verlag des *Roten Stern* vorbeikommen, wirft jemand den Druckern, die am Fenster lehnen, einen Handzettel mit den sechzehn Forderungen der Studenten hinauf. »Dies ist unser letztes Exemplar.« Zehn Minuten später werden Bündel von Flugblättern, noch feucht von Druckerschwärze, herabgeworfen. Die triumphierende Menge trägt sie zum Kossuth tér.⁶

Einige Leute verschwinden, sie haben das Gefühl, genug gesehen zu haben. Andere haben ein Zuhause oder Eltern, wohin sie gehen können. Es ist 18 Uhr, als ein Student nach Hause kommt und seinen Eltern in Pest erzählt, er habe an einer richtigen Demonstration teilgenommen.⁷ Er berichtet: »Ich hatte das Gefühl, Augenzeuge eines historischen Augenblicks in der Geschichte Ungarns gewesen zu sein. Ich war begeistert.« An diesem Abend stellt er beiläufig »Radio Free Europe« ein, doch ist der Münchner Nachrichtendienst weit hinter den Ereignissen zurück. Sein Vater ist verzagt: »Glaubst du, die Russen schauen bei alledem bloß zu?«

200.000 Menschen starren auf die trostlose Fassade des Parlamentsgebäudes auf dem Kossuth tér. Professor Domokos Kosáry, der zusammen mit seinen Universitätskollegen vom Bem-Denkmal herübergekommen ist, sagt, der Platz sei »schwarz von Menschen« gewesen. Im Gedränge wird er von seinen Freunden getrennt.

Die Menge ufert aus über die Gehsteige und den Rasen und wird bis zu den Sockeln der Denkmäler gedrängt. Niemand weiß, was im nächsten Augenblick geschehen wird. Die Fenster des Gebäudes sind leer und verdunkelt, die Türen zu den Sälen verschlossen. Die über den Platz verteilten Lautsprecher bleiben stumm. Wie gelähmt wartet die Menge.

Als das Tageslicht der Dämmerung weicht, beginnt der Gesang wieder.

Einige haben düstere Vorahnungen und fürchten sich vor dem, was kommen wird. Im Gebäude des Parteiorgans *Freies Volk* hat der unpopuläre stellvertretende Chefredakteur Oscar Bethlen seinen Schreibtisch aufgeräumt und seinen engeren Freunden geraten, das Haus zu verlassen,

solange dies noch möglich ist.⁸ Verspätet werden unauffällige Sicherheitsmaßnahmen für die Regierungs- und Parteigebäude ergriffen. An den Schlüsselpunkten treffen zu zweit und viert ÁVH-Verstärkungen ein. Ein ÁVH-Major mit einer ganzen Kompanie Sicherheitspolizei erscheint im Funkhaus.⁹ Bald gehen Berichte über sich nähernde Demonstranten ein. Um 18 Uhr ist die schmale Straße so voll, daß niemand mehr in das Gebäude gelangen kann.

Auch das Verteidigungsministerium ergreift Vorsichtsmaßnahmen, um zu verhindern, daß Waffen in falsche Hände geraten. Depots werden doppelt verriegelt, Munitionskisten weggepackt. Von seinem Büro in der Uri utca auf dem Burgberg läßt sich Oberst Pál Maléter mit der György-Kilian-Kaserne verbinden. Seit dem Sommer sind zwei Arbeitsbataillone seiner technischen Hilfstruppe zusammen mit mehreren hundert wohnungslosen Arbeitern in diesem massiven Gebäude an der Ecke Üllői út und Körút einquartiert.¹⁰ Maléter ist der Kommandeur dieser Mannschaft, die lediglich als Arbeitskräftereservoir für Kohlebergwerke oder Bauprojekte gebraucht wird. Die Männer bekommen Waffen nur zur Erfüllung ihrer Wachpflichten und erhalten kaum militärische Ausbildung. Trotzdem telefoniert Maléter gegen 18 Uhr mit dem Kommandeur der Kilian-Kaserne, Hauptmann Lajos Csiba, und veranlaßt, daß alle Waffen eingesammelt und weggeschlossen werden.

Die Menge ist immer noch auf dem Kossuth tér versammelt. Jetzt rufen sie Imre Nagys Namen. Die Funktionäre sind machtlos, es gelingt ihnen nicht, die Menschenmassen zu zerstreuen. Der Platz ist plötzlich in Dunkelheit gehüllt, die Straßenbeleuchtung ist von unbekannter Hand ausgeschaltet worden.¹¹ Jemand rollt eine Zeitung zusammen und zündet sie an. Immer mehr solcher Fackeln leuchten auf, es prasselt wie ein sich ausbreitendes sommerliches Grasfeuer. In dieser Beleuchtung sieht das Gebäude wie ein belagertes mittelalterliches Schloß aus.

»Es war ein unvergeßlicher, herrlicher Anblick«, sagte ein angehender Konzertpianist. »Man verspürte eine Art ›kosmischen Schauers‹, man wußte genau, daß hier Geschichte gemacht wurde, gleichzeitig war es ein künstlerisch prachtvolles Bild.«¹²

»Imre Nagy, zeige dich«, tönt es aus der Menge. Der betäubende Lärm läßt die Fenster rund um den Platz erzittern. Aber selbst wenn Nagy jetzt in einem Purpurmantel über den Platz fliegen und sich wie eine Fledermaus auf dem Hauptbalkon niederlassen würde, könnte er kaum etwas sagen oder tun, was den Rachedurst dieser Menschen gegenüber ihren verachteten Unterdrückern stillen könnte; hinter diesen Mauern liegen diese Unterdrücker auf der Lauer.

Der Rote Stern, der 100 m hoch über dem Platz hängt, wird plötzlich grell beleuchtet. Die Volksmenge brüllt einmütig: »Nieder mit dem Roren Stern!« Kurz danach geht das Licht wieder aus. Ein weiterer kleiner Sieg. Nun beginnt die Masse, neue Parolen zu rufen: »Die Regierung muß abdanken!« und »Wir wollen Imre Nagy hören!« Eine aufrüttelnde Rede ihres Helden, und diese Menschen würden Nagy bis ans Ende der Welt folgen.¹³

Eine Stunde vergeht – vielleicht mehr. Péter Veres, Tibor Déry, Géza Losonczy, Miklós Vásárhelyi – sie alle gleichen verstreuten Molekülen in diesem Gärungsprozeß. Ernő Pongrácz, ein junger Arbeiter, der von seinem Arbeitsplatz zum tér herbeigeeilt ist, fragt Péter Veres ungeduldig: »Warum geht keiner hinein und verlangt, daß etwas geschieht?«¹⁴

Veres nickt gewichtig. »Gute Idee. Versuch es. Und wenn du jemand findest, mit dem wir reden können komm zurück und sag es uns!«

Der junge Mann klopft an das Hauptportal, bis jemand öffnet. Ein Bediensteter – István Kristóf, Sekretär des Ministerrats – fragt schroff, was er wolle. Der junge Mann erwidert, er möchte Ministerpräsident Hegedüs sprechen.

»Er ist nicht da«, lautet die Antwort, »aber Ferenc Erdei ist vielleicht bereit, zwei von Ihnen zu empfangen.«

Er dreht sich um, und Pongrácz und ein Student folgen ihm. Pongrácz schlägt Erdei vor, die neue Flagge mit dem fehlenden kommunistischen Emblem draußen vor dem Gebäude aufzuziehen. Erdei ist einverstanden. Er ist auch bereit, die Lichter im Inneren anzuknippen, um der Menge zu zeigen, daß das Gebäude besetzt ist – wieder zwei kleine Zeichen des Entgegenkommens.

Mittlerweile ist die Abendausgabe der Parteizeitung *Esti Budapest* erschienen. Sie verschweigt die wichtigsten Forderungen: den Abzug der Russen, die Entfernung des Stalin-Denkmal und einen Stopp der Uranlieferungen an die UdSSR. Mehrere Studenten, die genug davon haben, ständig getäuscht zu werden, beschließen, die vollständige Liste zum Funkhaus zu bringen, um deren Veröffentlichung durchzusetzen.¹⁵

Die allgemeine Aufregung steckt an. Um 18 Uhr drängen sich riesige Menschenmassen durch die Hauptstraßen und die Rákóczi út. Ganze Reihen von führerlosen und verlassenen Straßenbahnen stehen dicht hintereinander am Lenin körút. Der Busfahrer Zoltán Szabó, der endlich im Depot an der Pasaréti út angekommen ist, hat den Wagen voller Studenten, die nicht aussteigen wollen. Die Studenten streiten mit dem Schaffner und bestehen darauf, daß jeder verfügbare Bus zur Beförderung von Demonstranten stadteinwärts verwendet wird. Die Parteifunktionäre der Depots sind damit nicht einverstanden, doch während sie noch diskutieren, hört man das Tuckern von Dieselmotoren; die Busse setzen sich in Bewegung, mit Studenten am Steuer. Szabó folgt dem Konvoi, die anderen Fahrer, ebenfalls keine Regimefreunde, kommen nach. Ein Student springt auf: »Los, zum Funkhaus!«

Die Menge vor dem Parlament ruft immer noch nach Imre Nagy. Man will, daß er zu ihr spricht. Der Journalist Péter Erdős beschließt ebenfalls, zum Funkhaus zu fahren, um einen Lautsprecherwagen zu holen. Er bittet den Fahrer eines kleinen Lieferwagens, ihn dahin zu bringen. Der Fahrer sagt sofort: »Natürlich.« Es ist bezeichnend für die allgemeine Stimmung, daß der Fahrer überhaupt nicht fragt, wer der andere ist und warum er zum Funkhaus will. Erdős bietet ihm ein Trinkgeld an, aber der Mann weigert sich, es anzunehmen. Das Ganze ist irgendwie seltsam, unwirklich und traumgleich. In der Bródy utca haben sich schon eine Menge junger Leute versammelt, die offensichtlich von dem ungewohnten Anblick der wogenden Menschenmenge und der Sicherheitspolizei angezogen wurden. Noch sind die Tore des Funkhauses offen, und man läßt Erdős hinein.

Mitten in der Stadt, im Parlamentsgebäude, stehen verstummte

Bedienstete verängstigt zusammen und horchen auf das Grölen der Volksmenge draußen. Ernő Pongrácz, der junge Arbeiter, hat vorgeschlagen, Imre Nagy anzurufen. Ferenc Erdei ist einverstanden, doch dauert es einige Zeit, bis er die Nummer gefunden hat.

»Hier ist Erdei«, entschuldigt sich der Minister. »Ich bin unten im Parlament, Onkel Imre; das Gebäude ist von Demonstranten belagert. Sie wollen Sie hören!«

Er schneidet eine Grimasse. Aus Erdeis Gesichtsausdruck kann man schließen, daß Nagy nicht zum Reden zu bewegen ist. Nagy hat nicht die Absicht, gerade jetzt seinen Kopf hinzuhalten.

Die anfänglich euphorische Stimmung der Massen erschöpft sich rasch. Der stellvertretende Ministerpräsident József Mekis und Ferenc Erdei versuchen, vom Balkon aus zur Menge zu sprechen. Ihre Worte gehen in Pfiffen und johlen unter. Pongrácz versucht es selbst, aber ihm geht es auch nicht besser.

Ein Teil der Menge ruft jetzt: »Laßt uns alle zum Funkhaus gehen!«¹⁶ Das scheint einen Sinn zu haben – Gerös Rundfunkrede wird bald beginnen, vielleicht befindet sich der Parteiführer innerhalb des Gebäudes.

Solche langen Wartezeiten sind während einer Revolution verhängnisvoll. Die flüssige Masse Mensch unterliegt kaum merkbaren Veränderungen. Aber gerade aus einem derartigen Schmelztiegel entsteht ein Volksaufstand. Dr. Paul Zinner, Autor eines Standardwerks *National-Kommunismus und Volksrebellion* nannte es verblüffend und faszinierend, daß es überhaupt zu einem Volksaufstand gekommen ist. Er schrieb: »Es erschütterte einen alten Mythos, wonach Revolutionen in totalitären Systemen unmöglich seien.« Wie kann ein wehrloses Volk aufstehen und eine herrschende Schicht stürzen, die gerade gegen diese Gefahr gewappnet ist und alle Druckmittel in Händen hält? Was an diesem Abend geschieht, ist bestimmt nicht geplant, sondern völlig unvorbereitet entstanden. Und doch kommt es nicht von ungefähr.

Es ist eine beherrschte Menge. Weniger als ein Viertel davon sind Studenten. Frauen sind in der Überzahl, die älteren unter ihnen fallen

durch besonders heftige anti-russische Äußerungen auf. Der hochbezahlte Diplomingenieur Reményi steht neben Frauen, die mit einer Rente von rund 260 Forint leben müssen.¹⁷ Er spürt, daß hier Ungewöhnliches bevorsteht, und ruft seine Frau an, daß auch sie hinkommen solle. »Es ist Zeit für die Kinder, zu Bett zu gehen«, sagt sie vorwurfsvoll, »komm du lieber nach Hause.« Ihre Stimme ist besorgt, und er kommt ihrer Bitte nach.

In Imre Nagys Villa steht das Telephon kaum still. Außerdem tauchen eine Menge Besucher auf – seine Tochter erinnert sich noch an Losonczy und Haraszti und an Leute, die ihren Vater ständig telephonisch auffordern, ins Parlament hinunterzukommen. »Mein Vater wollte nicht hineingezogen werden«, berichtet sie. »Er war nur nach Budapest zurückgekommen, um Imre Mezö an diesem Morgen zu treffen. Später kam ein Telephonanruf vom Politbüromitglied Valéria Benke, die ihn inständig bat, zum Kossuth tér zu kommen. Sie gehörte zu denen, die Imre Nagy während seiner Amtszeit in den Jahren 1953 und 1954 unterstützt hatten.«¹⁸

Unter den Besuchern in der Villa befindet sich auch György Fazekas, ein früher in Moskau ausgebildeter Partisan und bekannter Journalist, der 1954 bei Rákosi in Ungnade gefallen war. Er wurde aus der Partei ausgestoßen und mußte seinen Lebensunterhalt als Straßenbahnschaffner verdienen – obgleich ihm die Partei nicht einmal eine Straßenbahn anvertrauen wollte. Er hatte eine Woche mit einer Lungenentzündung im Bett gelegen und war erst an diesem Morgen um 11 Uhr aus dem Krankenhaus entlassen worden. Imre Nagy hatte ihn zweimal dort besucht und ihm Kognak mitgebracht. Während der Heimfahrt vom Krankenhaus sieht Fazekas die Unruhe in den Straßen und entschließt sich, am frühen Nachmittag Onkel Imre in seinem Haus aufzusuchen. Dort ist ein ständiges Kommen und Gehen, es erscheinen Delegationen junger Leute und Schriftsteller wie Péter Veres und Tibor Déry. Nagy hört, wie draußen vor seiner Villa Sprechchöre Parolen anstimmen, wie Gedichte rezitiert

werden und man seinen Namen ruft. Er versucht, gelassen zu bleiben, aber allmählich überkommt ihn ein Gefühl der Unruhe.¹⁹

Tamás Aczél ist mitten durch die Menge gefahren, hat seinen Presseausweis vorgewiesen und in der Nähe des Kossuth tér geparkt. Er trifft Tibor Méray, den erfahrenen Korea-Korrespondenten und andere Parteijournalisten in gedrückter Stimmung an. Während das Fieber bei den Massen ansteigt, beginnt das Blut in den Adern dieser strammen Kommunisten zu Eis zu erstarren.

»Jemand sollte lieber den Alten hierherbringen – und zwar schnell«, ruft Méray über den Lärm hinweg. Aczél eilt zu seinem geparkten Skoda und fährt los, um Imre Nagy zu holen.²⁰ In der Orsó út 41 trifft Aczél den alten Herrn, umringt von seinen Getreuen. Er sieht müde aus. Man drängt ihn: »Sie müssen sofort hingehen!« Aber Nagy zögert offensichtlich immer noch.

Aczél sagt: »Um Gottes willen, warum warten? Wenn Sie nicht unverzüglich aufbrechen, wird etwas Schreckliches geschehen. Möglicherweise ist es schon zu spät!«

»Spät«, fährt Nagy ihn an. »Zu spät? Für was?«

Aczél kann nicht antworten. Keiner von ihnen hat je einen solchen Abend durchgemacht, niemand kann vorhersagen, wie er enden wird. Es ist klar, daß ein Land mit zehn Millionen seine Faust nicht lange gegen einen Riesennachbarn mit 200 Millionen drohend erheben kann. Aber vielleicht kann Nagys staatsmännische Führung und Schläue sich etwas von der Energie der Masse, die sich vor dem Parlament zusammenballt, zunutze machen.

Das Telephon läutet ununterbrochen. Einige Anrufe kommen von Halász, dem Sekretär des Ministerrats, der Nagy beschwört, doch zu kommen und zu den Menschen zu sprechen. Auch György Fazekas versucht, Nagy zu überreden. Die ganze Situation ist zu heikel. Was kann Nagy den Menschen bieten? Er ist kein Demagoge. »Laßt diejenigen, die die Masse aufgehetzt haben, erst einmal die Dinge wieder ins Lot bringen und dann schreitet ein, um die Kontrolle zu übernehmen!«

»Aber was machen wir denn jetzt?« fragt Nagy.

Fazekas erwidert: »Laßt uns in den Keller gehen! Sie haben Essen und Wein – wir können untertauchen, bis das Zeter- und Mordiogeschrei aufhört, und *dann* fangen wir an zu verhandeln!«

Belegte Brote werden gebracht, Getränke gereicht, und Nagy verschwindet nach oben. Er hat beschlossen, einen schriftlichen Redeentwurf zu verfassen. So handelt ein disziplinierter Parteimann.

Nach einer Weile kommt er wieder herunter, bittet um Ruhe und liest es vor. Eine kleine Änderung wird vorgeschlagen und akzeptiert. Kurz darauf erscheint Halász mit dem Präsidentenwagen, um Nagy zum Kossuth tér zu bringen. Nagy ist offensichtlich nervös. Seine Frau bittet Fazekas und ihren Schwiegersohn János, ihn im Wagen zu begleiten: »Laßt ihn nicht aus den Augen!« fleht sie.

Der Wagen, ein russischer Sim, ist groß und schwarz, wie das Auto eines Mafiabosses. Dennoch ist er zu eng für die drei Männer auf dem Rücksitz – Fazekas, der sich gegen ein Fenster preßt, um Onkel Imre vor einer möglichen Attentäterkugel zu schützen, János und der ebenfalls recht stattliche Imre Nagy. Halász sitzt vorn neben dem Fahrer. Während sie die holprigen Feldwege von Buda hinunterfahren, kann Nagy kaum etwas sehen. Es ist mittlerweile völlig dunkel geworden. Als sie den Fluß überqueren, begegnen ihnen Lastwagen voller Menschen, die in Sprechchören Parolen rufen. Nagy, der noch niemals etwas Ähnliches gesehen hat, beginnt, um sein Leben zu fürchten.

Seine Hände umklammern krampfhaft das Redemanuskript. Die Brücke ist mit zertrampelten Flugblättern und weggeworfenen Plakaten übersät, als seien es die hinterlassenen Trümmer einer durchziehenden Armee. Diese Armee hat jetzt auf dem Parlamentsplatz Stellung bezogen und wartet auf ihren Führer.²¹ Stirnrunzelnd entdeckt Nagy eine ungewohnte Fahne, die an der Stelle, wo das kommunistische Emblem zu sein pflegt, durch ein Loch verstümmelt ist.

»Wie groß ist die Menge?« fragt er. »200.000«, schätzt jemand.

Nagys Augen glänzen. Von Moskau aus mußte er zu Millionen über den Rundfunk sprechen, zu lebenden Menschen hat er nur vor zusammengetrommeltem Parteivolk geredet. Er wischt sich mit einem

seidenen Taschentuch über die Stirn, wirft einen Blick auf seine goldene Schaffhausener Armbanduhr und verfällt in Schweigen.

Bis der Wagen hundert Meter vor dem Hauptportal des Parlaments hält, sagt niemand ein Wort mehr. Hier steht die Menge so dicht gedrängt, daß sie aussteigen und zu Fuß gehen müssen. Die beiden Männer gehen eng an Nagys Seite. Andere drängeln und stoßen den Weg zum Tor frei: »Laßt sie durch! Es ist Imre Nagy! Er wird eine Rede halten!«

Die Bródy Sándor utca ist so eng, wie das Bohrloch in einer Kanone, durch das der Funke auf das Schießpulver stößt; sie biegt von der Hauptstraße, dem Múzeum körút, ab und verschwindet in einem Labyrinth von anderen Hintergassen.

Hier gibt es einige heruntergekommene Geschäfte hinter rostigen Rolläden – einen Friseur, einen Sargladen und eine kleine Schusterwerkstatt. Kaum zehn Meter breit von Mauer zu Mauer, gehört sie zu den Straßen, die Autofahrer zu meiden suchen.

Rechts steht ein vierstöckiges Ziegelgebäude, dessen Stuck wie eine Steinmetzarbeit aussieht. Die Schiebefenster des Souterrains und die Fenster im Parterre sind mit Stahlgittern versehen. Das ist das Funkhaus, die Zentrale der nationalen Rundfunkanstalt.²²

Nur wenige Menschen, die fünfundzwanzig Jahre später hier stehenbleiben und in der dunklen, drei Meter breiten Unterführung zum Eingang ihren Ausweis hervorkramen, schauen zu dem Gedenkstein auf, der rechts in die Wand eingelassen ist. Darauf steht ein Zitat von Petöfi und darunter die Inschrift: »Zu Ehren der Helden, die bei der Verteidigung des Funkhauses am 23. Oktober 1956 ihr Leben für die Volksmacht ließen.«

Als der Rundfunkreporter Péter Erdös durch diese Unterführung eilt, ahnt noch niemand der zweiundvierzig Leute, die auf dieser Tafel verzeichnet sind, daß die Stunde der letzten Schlacht ihres Lebens geschlagen hat.

Auf der gegenüberliegenden Seite des viereckigen Hofes befindet sich ein pagodenartiges Gebäude, das den Rundfunkmitarbeitern als Cafeteria dient. Er eilt die Treppe zu den Direktionsräumen hinauf. Valéria Benkes

Büro ist etwa fünfundzwanzig Quadratmeter groß. Von hier aus kann man in die Cafeteria schauen. An der Wand gegenüber dem Fenster befinden sich eine niedrige Anrichte und Bücherborde, davor ein langer Konferenztisch. Ihr Schreibtisch steht in einer Ecke am Fenster, daneben auf einem kleinen Tisch ein rotes Telephon. Neben diesem Büro liegt ein anderes Zimmer, dessen Balkon zur Bródy utca hinausführt, von der bereits wachsender Lärm heraufdringt.

Valéria Benke hat sich Nagys politischen Vorstellungen schon weitgehend angenähert; im Juni hatte sie der berühmten Pressediskussion des Petöfi-Kreises beigewohnt. Aber was wissen die Hunderte von Menschen, die sich in der Bródy utca drängen, davon und was geht sie das an? Die wogende Menge hat Sprechchöre gebildet, und in dieser engen Straße hallt ihr rhythmisches Rufen eindrucksvoll von den Mauern wider. Eine rote Fahne wird entdeckt und angezündet. Frau Benke tritt auf den Balkon hinaus, um die Leute zu fragen, was sie wollen. Aber schon ihre ersten Worte: »Genossen«, fordern wütende Ausrufe heraus: »Wir sind Ungarn!«

Betroffen tritt sie ins Zimmer zurück und überlegt, was zu tun sei.

Die Menge ruft: »Wir wollen ein Mikrophon hier auf der Straße haben!«

Frau Benke und der Kommandeur der Wache kommen überein, einen Aufnahmewagen hinauszuschicken, um die Forderungen der Studenten aufzuzeichnen und dadurch Zeit zu gewinnen. Aber die Menge läßt sich nicht täuschen. Sie rufen den Anwohnern zu: »Stellt eure Radios ein! Lagt uns hören, ob sie wirklich unsere Forderungen senden!«

Eine junge Frau in einem roten Mantel spricht die Forderungen ins Mikrophon. Doch der Rundfunk sendet weiter Musik, und man sieht der Menge an, daß sie nicht mit sich spaßen läßt. »Wir wollen, daß das ganze Land unsere Forderungen hört!« Die Toningenieure und ein ÁVH-Offizier, die sie begleiten, können nur knapp in das Gebäude entweichen. Sympathisierende Redaktionsmitglieder, die hinter den oberen Doppelsternen stehen, sehen ein junges, rothaariges Mädchen unter den Demonstranten, das ihnen von der Straße her Zeichen gibt, aber sie sind machtlos, sie können nichts tun.

Als Péter Erdős in das überfüllte Büro von Frau Benke tritt, erkennt er unter den Anwesenden den beliebten Sportreporter György Szepesi und den Verwaltungschef des Rundfunks, Ferenc Vészics. Außerdem befinden sich dort fünf junge Männer in Zivil. Er vermutet, daß sie zur Redaktion der für das Ausland bestimmten Kurzwellensendungen gehören. Später stellt sich heraus, daß sie leitende Funktionäre der Operationsabteilung des Innenministeriums sind, die die internen Sicherheitsvorkehrungen im Funkhaus überprüfen.

Am Konferenztisch sitzen mehrere graue Eminenzen – alte Moskowiter, die zwar nicht das volle Vertrauen Rákosis besaßen, aber dennoch über beachtliche Macht und Einfluß verfügten. Charakteristisch für diese Abteilungsleiter ist, daß, wenn jemand sie nach ihrem Leben im sowjetischen Exil fragt, sie geheimnisvoll tun und fast Anzeichen von Verfolgungswahn erkennen lassen. Nach ihrer übereinstimmenden Auffassung steht man hier vor einem Aufstand wie in Posen, der aber auch niedergeworfen werden kann. Ihre Hauptsorge ist, sie könnten zum Sündenbock all dieser unerhörten Geschehnisse gestempelt werden.

Als Péter Erdős eintritt, heften sich alle Augen auf ihn mit dem Gefühl einer gewissen Erleichterung. Schnell spricht sich herum, wer er ist – man kennt ihn als einen der maßgebenden Anhänger von Imre Nagy. Der ideale Sündenbock ist da! Binnen zehn Minuten sieht sich Erdős als inoffizieller Chef des Hauses.

Er steht noch zwischen dem Schreibtisch von Valéria Benke und dem Konferenztisch, als ein dicker Major mit den grünen Schulterklappen der ÁVH auf ihn zugeht und sich als Major Fehér vorstellt, der für die Sicherheit des Gebäudes verantwortlich sei.

»Ich fürchte, daß die Menge draußen versuchen könnte, hier einzudringen«, sagt Fehér »Ich möchte nach Möglichkeit keine Gewalt anwenden. Was meinen Sie?«

Die grauen Eminenzen am Konferenztisch mischen sich ein: »Diese Leute draußen sind Rowdys, das ist bloß Gesindel! Das Volk, das ungarische Volk, ist auf *unserer* Seite!«

Fehér gibt Erdős einen Wink und sagt leise: »Lassen Sie uns woanders

hingehen, wo wir ungestört miteinander reden können!« Fast nebenbei fragt er: »Sind Sie bewaffnet?« .

»Alles, was ich bei mir habe, sind meine Entlassungspapiere aus dem Gefängnis!«

Zehn Minuten später kommt Fehér mit seiner eigenen 7,65-mm-Walther-Pistole zurück: »Hier, nehmen Sie diese.«

Kurze Zeit danach strömt die Menge durch das Eingangstor in den Innenhof. Sicherheitspolizei schließt das Tor zur Unterführung und schneidet damit einigen Dutzend Leuten den Rückweg ab. Nach ein paar Minuten kommt ein Mann ins Büro von Frau Benke. Er hält mehrere Büchlein in der Hand. Er blickt ganz verdutzt. »Dies sind die Ausweise der jungen Leute, die wir eben geschnappt haben«, berichtet er. »Das sind alles Arbeiter, Leute von der Maschinenfabrik Láng und von der Waffenfabrik!«

Zur gleichen Zeit kommt es zu einem weiteren schweren Zusammenstoß zwischen Wachposten und Demonstranten am Hauptportal. Valéria Benke beschließt, eine Delegation zu empfangen, um die Lage zu entspannen. Ein Dutzend Studenten und junge Kerle werden in das Konferenzzimmer geführt, wo sie von Frau Benke und Péter Erdős, die an einem langen Tisch sitzen, empfangen werden.²³ Sie verlangen, daß man ihnen auf der Straße ein Mikrophon überläßt, so daß sie ihre Liste mit den Forderungen verlesen können.

»Wir sind bereit, Ihre vierzehn Punkte mit einigen Einschränkungen zu senden«, sagt Frau Benke. »Wir haben bereits ähnliche Resolutionen gesendet, die von der Universitätsversammlung an diesem Morgen und gestern abend verabschiedet worden sind. Doch können wir das Programm nicht unterbrechen. Wir bringen diese Punkte in unserer nächsten Nachrichtensendung oder in einem Reporterbericht über die Demonstration.«

Erdős widerspricht heftig: »Wer garantiert, daß sie nicht Dinge sagen, die sämtliche Ideale unserer Bewegung kaputtmachen? Die Sowjetunion ist zu stark, als daß sie sich in dieser Form öffentlich provozieren ließe.«

Eines der energischen Mitglieder der Delegation, offenbar der

Anführer, ein ärmlich gekleideter schielender Mann in mittleren Jahren, springt auf: »Wir werden dort draußen nicht weggehen, bevor der Rundfunk in Händen des Volkes ist«, ruft er.

Erdös weist darauf hin, daß das Gebäude voller ÁVH-Leute ist, die nicht zögern würden, zu schießen.

Finster entgegnet der Mann: »Sie sind Ungarn, wie wir, sie werden nicht schießen.«

»Ich kenne die besser als Sie«, erwidert Erdös. »Sie werden schießen.«

Während die Unterhaltung andauert, fliegen die ersten Steine und Ziegelbrocken gegen das Gebäude. Es hat sich das Gerücht verbreitet, die Delegation werde zwangsweise festgehalten. Und als sie versuchen, das Gebäude zu verlassen, werden auch sie mit Steinen überschüttet. Verständlicherweise zögern die Wachen, die Tore zu öffnen. Außer dem schielenden Mann gelingt es den meisten Delegationsmitgliedern nicht, das Funkhaus zu verlassen. Ein ÁVH-Offizier meint zu Erdös: »Sollten wir sie nicht hinausgeleiten? Sonst behauptet man noch, wir hielten sie gegen ihren Willen fest.«

Es ist bezeichnend, daß die vielen tausend Menschen, die sich in der Bródy utca drängen, vor allem junge Leute und Studenten sind – Altersklassen, die nie eine Schlacht oder Blutvergießen erlebt haben. Die Leute mittleren Alters halten sich weiterhin deutlich zurück.

Typisch für die letzteren ist ein Gynäkologe am Städtischen Krankenhaus.²⁴ Er hat einen anstrengenden Tag hinter sich. Eine fünfundvierzigjährige Frau mußte wegen Verdacht auf Brustkrebs durchleuchtet werden; sie spielte die Schüchterne in der hellen Klinikbeleuchtung und scherzte: »Herr Doktor, können wir das nicht im Dunkeln tun?« Automatisch gibt er ihr seine übliche Antwort: »Wir könnten, aber wir würden es dann nicht röntgen nennen, Genossin!«

Dieser Arzt ist kultiviert, vielseitig, klardenkend. Aber er war wegen einer schwierigen Geburt die ganze Nacht nicht zum Schlafen gekommen. Eine Studentin hatte ihm soeben von dieser Demonstration berichtet, und er will deshalb nur einmal schnell vorbeischaun. Dann eilt er heim, um

Gerő im Radio zu hören. Seine Frau kommt fünf Minuten später nach Hause. »Die Straßen um das Funkhaus sind voller Menschen«, sagt er zu ihr. »Das nimmt noch ein schlimmes Ende!«

Inzwischen ist der total verunsicherte Imre Nagy eilends ins Parlamentsgebäude geleitet worden. Durch die meterdicken Steinmauern hindurch hört er den Lärm der Massen. Ferenc Erdei führt ihn auf den Balkon, wo bereits ein Mikrophon aufgebaut ist. Erdei und Fazekas halten Onkel Imre an den Armen fest, damit er nicht versehentlich über die niedrige Brüstung fällt. Neben ihm kniet der Rundfunkreporter Tóbiás Áron, um seinen Kommentar auf Band zu sprechen.

In diesem Augenblick geschieht etwas Unerklärliches: Auf dem Platz treffen Autos mit Leuten ein, die ausrufen: »Alle zum Funkhaus!«²⁵ und »Die ÁVH hat das Feuer auf die Studenten eröffnet!«²⁶ Eine Studentin, Ildikó Lányi, ist argwöhnisch und hält dies für einen typisch kommunistischen Trick, um den Platz zu räumen.²⁷ Der Historiker László Szolnoki ist ebenfalls mißtrauisch. Er vermutet, daß Gerő einen ähnlichen Aufstand wie in Posen herausfordern möchte, um seine eigene Unentbehrlichkeit zu beweisen und Nagy ein für allemal zu erledigen. Szolnoki untersucht vorsorglich die Lautsprecherwagen, die sich durch die Menge schieben. Rufe ertönen: »Ungarn werden umgebracht!« – »Alle zum Rundfunk!«²⁸

»Kennt irgend jemand diese Typen?« ruft Szolnoki und drängt zwischen die beiden Lautsprecherwagen. Niemand kennt sie.

Es ist jetzt so dunkel, daß die Menge auf dem Platz vor dem Parlament gar nicht wahrnimmt, daß sich inmitten der Handvoll Männer, die auf den Balkon hinausgetreten sind, auch Imre Nagy befindet, der Mann, nach dem sie den ganzen Tag gerufen haben.²⁹ Als eine elektrische Birne hinter der Brüstung aufleuchtet, verstummt der Lärm.

Gegen ein Meer von Gesichtern, die zu ihm aufblicken, krächzt Imre Nagy gegen das Schirmgitter des Mikrophons: »Genossen – «

Nichts geschieht. Jemand entdeckt den Fehler und stellt das Mikro-

phon an. Er wiederholt die Begrüßung: »*Eltársak* – «

Ein ohrenbetäubendes Pfeifen setzt ein, wie von einer wütenden Menge, die einen ihrer Fußballer nach einem Eigentor ausbuht. Nagy ist verwirrt, wütend. Ein Teil der Menge hilft ihm. »Wir sind keine Genossen!«

Nagy nestelt nervös an seinem Zwickel und beginnt erneut: *Honfitársak! Barátok!* [Landsleute und Freunde!]. Das Pfeifen geht in schwachen Beifall über. Die Massen kosten diese winzigen Konzessionen aus – vielleicht bringen sie ihn noch so weit, daß er das gesamte Regime an den Galgen wünscht. Aber er spricht nur noch wenige Worte. »Liebe Freunde, habt Geduld«, ist seine Botschaft. »Das Zentralkomitee wird sich aller Dinge annehmen!«

Die Menge ist störrisch, enttäuscht. Sicher, Nagy ist kein Lajos Kossuth, er hat kein Gefühl für die Massen, keinen erleuchtenden Instinkt. Er bittet sie, den »Szózat« zu singen, eine patriotische Hymne von Mihály Vörösmarty. Es ist nicht die kommunistische Nationalhymne – wieder ein winziges Zugeständnis. Er bittet sie, ruhig nach Hause zu gehen. Aber das Volk hat seine Kraft entdeckt und es ist stolz darauf. Nach dem Szózat »Ungarn, weicht nicht von eurem Glauben an euer Land!« verkünden laute, trotzig Stimmen: »Wir gehen nicht nach Hause, wir bleiben zusammen!«³⁰

Nagy bleibt nur kurz auf dem Balkon.

Noch während er draußen steht, stürzt ein junger Literaturkritiker, Sándor Lukácsy, nervös seinen dünnen Schnurrbart drehend, in den Raum hinter ihm: »Aczél«, keucht er. »Du mußt Nagy sagen, daß die ÁVOs am Funkhaus in die Menge schießen.«

Unten auf dem Platz gehen diese Worte über die Lautsprecher: »Zum Funkhaus! Die ÁVO schießt auf Demonstranten!«

Nagy stolpert vom Balkon nach drinnen. Erst jetzt wird ihm klar, wie riskant sein Platz draußen auf dem Balkon war. Die Menge beginnt auseinanderzugeschießen.

Drüben am Funkhaus nähert sich die Krise ihrem Höhepunkt.

Tausende drängen in die Bródy utca und der ganze Körút ist blockiert von Menschen, die durch die Gerüchte von dem Feuergefecht angelockt wurden. Die Straße ist übersät mit zerbrochenen Mauersteinen – ein Haus an der Straßenecke befindet sich gerade im Bau. Die Mauersteine waren auf ÁVH-Verstärkungen geworfen worden, die das Funkhaus zu erreichen suchten. Die Menge hat begonnen, den draußen stehenden Aufnahmewagen als Rammbock gegen die verschlossenen Eichentore zu benutzen.³¹

Obgleich Frau Benkes Büro an der Innenhofseite der Bródy utca liegt, ist der Lärm der Menge sogar hier ohrenbetäubend.

Irgend jemand muß zu den Menschen sprechen; Nagy weigert sich zu kommen, doch gelingt es Valéria Benke, seine rechte Hand, Géza Losonczy, am New York tér telephonisch zu erreichen. Losonczy war gerade mit Vásárhelyi vom Kossuth tér gekommen – das Büro ihrer Zeitung *Ungarische Nation* befindet sich in dem Gebäude. Losonczy ist einverstanden, sofort zum Funkhaus zu kommen; er wird Vásárhelyi mitbringen.

Es ist kurz nach 19 Uhr, als Rundfunkmitarbeiter Losonczy und Vásárhelyi durch den Eingang in der Múzeum utca ins Funkhaus lotsen. Später folgt ihnen Zoltán Szántó: er ist Mitglied des Zentralkomitees.

Frau Benke bittet: »Genosse Losonczy, Sie müssen zu den Leuten sprechen, Sie müssen sie beruhigen!«

Losonczy versucht, ihr klarzumachen, daß eine solche Volksmenge von niemandem beruhigt werden kann, es sei denn, man käme ihren Forderungen – wenigstens teilweise – entgegen. Er tritt auf den Balkon hinaus, wirft einen mutigen Blick auf die brüllende Menschenmasse und zieht sich schnell, gefolgt von einem Steinhagel, ins Innere des Gebäudes zurück.

»Schauen wir uns diese Punkte einmal an«, sagt er.

In diesem Augenblick wird das Hauptportal eingedrückt. Der Innenhof ist von Rufen und Schreien erfüllt, während jeder verfügbare Wachtposten nach vorne eilt, um den drei Meter breiten Eingang zu blockieren, bis sie Schulter an Schulter in drei Meter breiten Reihen hintereinander stehen. Dann stoßen sie vor und drängen mit brutaler Gewalt mit Ketten,

Gewehrkolben und Tränengas die Eindringlinge auf die Straße zurück; der Aufnahmewagen wird in den Hof gezogen.

Das Tränengas, das die Verteidiger verwenden, strömt durch die zerbrochenen Fensterscheiben wieder zurück. Losonczys Augen sind rotumrandet von den eindringenden Gasschwaden. Telephonisch wird Frau Benke davon unterrichtet, daß Aufrührer das Gebäude jetzt vom Mihály Pollák tér aus bedrohen.

Die Situation wird immer brenzliger. Molotow-Cocktails werden in die Räume des ersten Stocks geworfen, und das Mobiliar eines Zimmers brennt. Man ruft die Feuerwehr, aber es kommt kein Löschwagen; ein dünner Gartenschlauch und der tropfende, kaputte Feuerwehrschauch werden ausgerollt und der Wasserstrahl auf den Eingang gerichtet. Aber die Menge reißt sie weg und schneidet sie in Stücke. Plötzlich hört Péter Erdös Karabinerfeuer und sieht, wie ein Mann an der Unterführung zum Haupteingang in die Luft zielt. »Platzpatronen«, versichert Major Fehér, »das sind Platzpatronen.« – »Aber«, fragt Erdös, »weiß man das auch draußen auf der Straße?«

Die Menge hier ruft auch nach Imre Nagy, und einige Mitarbeiter des Rundfunks nicken eifrig, um ihr Einverständnis zu dokumentieren. Diesmal ist es Losonczy, der den alten Herrn anruft und ihn bittet, zu kommen, um die Menge zu beruhigen. An Losonczys niedergeschlagener Miene erkennt man, daß Nagy nicht die Absicht hat zu sprechen. Die Parteidisziplin erlaubt es nicht. Losonczy dankt ihm: »Ja, Onkel Imre, ich verstehe!«

Er legt den Hörer wieder auf und erklärt, daß Nagy sich weigert zu kommen, bevor die Partei ihn dazu auffordert. Offensichtlich wittert Nagy irgendeine Falle.

Kämpfe in einer Nebengasse

AM AUSLANDSTISCH im zweiten Stock des *Daily Express* in London herrschte erst jubel und dann Bestürzung, als Sefton Delmer, der Chef der Auslandskorrespondenten, sich telephonisch aus Budapest meldete, um seinen spektakulären »Knüller« abzusetzen.¹ Der stellvertretende Auslandschef James Nicoll, ein 1,65 Meter großer, freundlicher Routinier schottischer Herkunft, eilte quer durch die Zentralredaktion zum Schlußredakteur Ted Pickering: »Alles läuft bestens, Pick. Wir haben Delmer am Apparat. Er fängt gerade an, seine Story zu diktieren.« Pickering, ein großer Mann, der einem Habicht ähnelt, warf einen, kurzen Blick über seine Brille, die auf einer Hakennase thronte, und brummte beifällig.

Nicoll war außerordentlich zufrieden mit sich. Mit dieser Story die ganze Weltpresse zu schlagen, war ein großer Erfolg, den Delmer seinem journalistischen Instinkt zu verdanken hatte. Nicoll bahnte sich seinen Weg durch die rund sechzig Redakteure, Boten und Reporter, die in diesem Raum arbeiteten, und gelangte genau in dem Augenblick wieder an seinen Schreibtisch, als der Kollege von der Telefonaufnahme die schalldichte Zelle verließ und seinen Stenoblock zuklappte. (Telephonisch übermittelte Berichte wurden stenographiert und außerdem auf altmodischen Wachszylindern aufgenommen.)

Nicoll rief: »Mein Gott, sind Sie getrennt worden?«

»Nein, Mr. Delmer will, daß wir ihn nachher zurückrufen.«

»O Gott!« schrie Nicoll und verbarg sein Gesicht in den Händen. »Rufen Sie ihn sofort zurück! Halten Sie die Leitung frei! Sagen Sie ihm, wir halten die Titelseite für ihn offen.«

Aber die Verbindung mit Budapest war abgebrochen. Fieberhaft wurden andere Hauptstädte angerufen – Genf, Rom, New York. Aber alle Kabelverbindungen nach Ungarn waren unterbrochen.

Aus Wien berichtete Lawrence Davis, daß er am Abend zuvor mit Delmer zusammen gegessen habe, aber er hatte ihn nicht einmal nach seiner Telefonnummer gefragt. Es bestand also keine Hoffnung, daß Delmer versuchen könnte, den Rest seiner Story nach Wien durchzutelephonieren. In diesem Augenblick erinnerte sich Nicoll an Sydney Gruson, den Prager Korrespondenten der *New York Times*. Grusons Frau Flora Lewis hatte vor längerer Zeit in Mexico City für den *Daily Express* gearbeitet. Nicoll rief sie an.

»Wir sind selbst hinter der Sache her«, sagte sie. »Aber es gibt da einen kleinen Mann namens Francis Pollak, der für Press-Wireless arbeitet.« Das war eine Gesellschaft, die Postleitungen mietete und dann an Zeitungsredaktionen weitervermietete. »Seine Prager Nummer ist 226688«, fügte Flora hinzu.

Nicoll rief Pollak an: »Nehmen Sie telephonisch Verbindung mit Delmer auf, und dann rufen Sie mich zurück und sagen mir laufend in kurzen Absätzen alles durch, was er Ihnen diktiert.« In dieser Nacht wurde Pollak zum entscheidenden Bindeglied zwischen einer der größten Zeitungen der Welt, ihrem Starreporter und der wichtigsten Nachricht des Jahres.

Die Neuigkeit über das sich zuspitzende Drama vor dem Funkhaus eilte wie ein Wetterleuchten durch Budapest. Im öden Einerlei des ungarischen Alltags war dies etwas Besonderes für die einfachen Leute, das sie sehen und genießen und vielleicht sogar mitmachen konnten.

Professor László Blücher erfuhr davon in der Wohnung seiner Freundin.² Sie zogen sich Mäntel über und eilten zusammen zur Bródy utca. Dort hörten sie Gerüchte, daß man drinnen eine Studentendelegation festhalte. ÁVH-Wachen standen unruhig herum. Ein Streifenwagen der Polizei und ein Feuerwehrwagen erschienen, aber die Polizisten wiesen gutmütig auf ihre nicht geladenen Gewehre.

Der junge Journalist Mátyás Sárközi war von seinem Chef Iván Boldizsár damit beauftragt worden, die Demonstrationen zu beobachten.³ Er empfand die Atmosphäre in der Bródy utca bedrückend und stieg in eine Wohnung im dritten Stock hinauf, von wo aus er einen guten Überblick hatte. Gegen 20 Uhr schickte Boldizsár auch noch den drei- undzwanzigjährigen Reporter István Vajda zur Bródy utca.⁴ Vajda besaß einen kleinen grünen Opel Kadett mit dem Kennzeichen CA – 319, eine Limousine, die offensichtlich einst zu Rommels Armee gehört hatte. Im Wagen befand sich ein Schildchen mit der Aufschrift: »Heeresersatztruppenteil Benghasi.« Vajda parkte seinen Wagen so nahe wie möglich am Schauplatz des Tumults und ging dann in das Gesundheitsamt an der Ecke der Szentkirályi utca und Bródy utca. Er wies seinen Presseausweis vor und fragte die Diensthabende: »Darf ich Ihr Telephon benutzen? Was ist bisher geschehen?« Nervös stotterte die Frau: »Ein Krach! Ein Krach!«

Dann gab Vajda seinem Vorgesetzten Boldizsár die erste Meldung durch: »Es ist jetzt 20.10 Uhr, Chef. Die Straßen hier sind voll von Menschen, und vor dem Funkhaus ist ein Riesentumult.«

»Paß gut auf!« sagte Boldizsár

Wenige Meter davon entfernt, im ersten Stockwerk, von dem aus man den Hof des Funkhauses überblicken konnte, erinnerte Valéria Benke die Mitarbeiter und Funktionäre in ihrem Büro daran, daß es jetzt Zeit sei, die Rundfunkrede Gerös anzuhören. Jemand stellte das Radio in der Ecke an.

Honigsüß tröpfelte Gerös Stimme aus dem Lautsprecher. Einige Leute empfanden den Ton seiner Rede »recht entgegenkommend«.⁵ Für andere war Gerös viertelstündige Rundfunkrede lediglich die marxistische Phrasendrescherei, die man schon hundertmal zuvor gehört hatte, ohne daß sie indes Unruhen entfesselt hätte. Sie bestand aus den üblichen sinnlosen Phrasen wie »Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern« und »Einheit der Partei«. Tatsächlich erwähnte Gerö die »Einheit der Partei« nicht weniger als sechsmal innerhalb eines Absatzes! An einer Stelle verkündete er geheimnisvoll: »Wir führen einen ständigen Kampf gegen Chauvinismus, Antisemitismus und alle anderen reaktionären antisozialen

und inhumanen Richtungen und Ansichten.«

Für die gegenwärtigen Unruhen machte Gerö »Verleumdungen, die von Volksfeinden verbreitet würden«, verantwortlich. Er prangerte diejenigen an, die versuchten, die Bande mit der Sowjetunion zu lockern, und bekräftigte die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen »unserer Partei und der ruhmreichen Kommunistischen Partei der Sowjetunion, der Partei Lenins, der Partei des XX. Kongresses«, bestünden. Er ging allerdings nur so weit, zu versprechen, daß das Zentralkomitee »in allernächster Zukunft« zusammentreten werde, und versicherte, man würde »den Weg zum demokratischen Sozialismus unbeirrbar weiter fortsetzen«.

Plötzlich war die Rede zu Ende. Die Verblüffung in Frau Benkes Büro war groß, denn man hatte für die Rede fünfundvierzig Minuten eingeplant.

»Und nun wieder Tanzmusik«, verkündete die beruhigende Stimme des Ansagers.

Nur wenige Leute hatten die Rede in vollem Wortlaut gehört. Sie war nicht geeignet, Öl auf die Wogen der Unruhe zu gießen, war allerdings auch nicht dazu angetan, Öl in die Flammen zu schütten. Aber die erregte Öffentlichkeit glaubte bereitwillig jedem Gerücht, und bei jeder Wiedergabe der Rede Gerös kam noch etwas hinzu. Ein ganz gebildeter Mann behauptete später: »Wir konnten die Rede zwar nur in Bruchstücken von Rundfunkgeräten aus verschiedenen Wohnungen auf der Straße hören. Doch später erfuhren wir, daß Gerö die Menschenmenge ›Mob‹ genannt hatte, und das versetzte die Öffentlichkeit noch mehr in Rage.«⁶ Empörte Stimmen verbreiteten, Gerö habe die Demonstranten »konterrevolutionäres Gesindel« genannt, wobei wahre Marxisten beleidigter über das Adjektiv als über das Substantiv waren – und daß er sogar von »Faschisten« und »Parasiten« gesprochen habe.

Nagys Freunde waren von dem anmaßenden, unverschämten, verächtlichen und bagatellisierenden Ton der Rede Gerös erschüttert.⁷ Irgend jemand schaltete dann das Radio im Büro von Valéria Benke ab. Vásárhelyi erinnerte sich später: »Frau Benke, Szántó und wir selbst

waren einhellig der Meinung, daß man nun nichts mehr tun könne. Wir würden eben abwarten müssen und sehen, was geschieht.«

Nur acht Minuten nach der Rundfunkrede Gerös wurde die Tanzmusik unterbrochen – »Hier ist eine Berichtigung: Das Zentralkomitee wird bereits *innerhalb der nächsten* Tage zusammentreten.«

Für Valéria Benke war es ein Segen, daß der Tumult die Leute in der Bródy utca daran gehindert hatte, Gerös Rede zu hören. Sie schlug jetzt vor, die Worte, die Imre Nagy vor dem Parlament gesprochen hatte, nach draußen zu übertragen. Mitten in der feindseligen Menge wurde ein Lautsprecher aufgebaut, und der Sportreporter György Szepesi ging hinaus auf den Balkon: »Ich lese Ihnen jetzt die Ansprache vor, die Imre Nagy gerade vor der am Parlamentsgebäude versammelten Jugend gehalten hat.«

Plötzlich trat Stille ein. Szepesi begann: »Meine jungen Freunde!« Weiter kam er nicht. Die Menge begann zu johlen und warf den Lautsprecher um. Eins war sicher: Man war nicht hier, um lediglich Worte zu hören. Ein Auto war in Brand gesetzt worden, und der Qualm der Reifen schlich gespenstisch die Straße entlang und mischte sich mit den mannshohen Wolken des Tränengases wie ein Bühnennebel. Eine allgemeine Triumphstimmung herrschte. Das Mitglied des Politbüros Zoltán Szántó bat Frau Benke voller Nervosität, noch einmal um Verstärkungen zu ersuchen. Auch dem ÁVH-Major Fehér schwante nichts Gutes, ungeduldig verlangte er nach Entsatz. Oberst Miklós Orbán, der Chef der Budapester ÁVH, verlor völlig die Nerven, als er von Major Fehér hörte, daß sich viele uniformierte Polizei- und Armeeeoffiziere in der Menge befänden.

Péter Erdös überlegte verzweifelt, wie man die Gemüter auf der Straße beruhigen könnte. Valéria Benke fragte ihn, ob er nicht vom Balkon zur Menge sprechen möchte. Ihm erging es nicht besser. Da der Lautsprecher zertrümmert war, konnte er sich in dem Tumult nicht verständlich machen. Er rief der Menge zu, er gehöre zur Führung des Petöfi-Kreises, aber niemand schenkte ihm Beachtung. Schließlich nahm er das Schreiben

über die Bestätigung seiner Wahl und warf es auf die Straße. Der Brief wurde von Hand zu Hand weitergereicht, es entstand relative Ruhe. Er begann: »Alle diejenigen, die den Stalinismus in Ungarn bekämpften, haben gesiegt!« Dann fuhr er kurz in diesem Stil fort. »Und jetzt sollte jeder nach Hause gehen!« schloß er.

Dies rief neue Protestrufe hervor, gefolgt von einem neuerlichen Steinhagel. Dies war mein am wenigsten erfolgreicher öffentlicher Auftritt, dachte Erdős verbittert, und flüchtete zurück ins Büro von Frau Benke.

Danach verabschiedeten sich Géza Losonczy und Tibor Pethö, die beiden Gründer der Zeitung *Ungarische Nation*, von Frau Benke und verließen das dem Untergang geweihte Gebäude, solange es noch möglich war, durch einen Hinterausgang zur Múzeum utca. Miklós Vásárhelyi, der früher einmal Vizepräsident des Rundfunks gewesen war und sich in dem Labyrinth auskannte, blickte noch einmal um sich, bevor er den beiden in die Hintergasse folgte.

Die Menge in der Bródy utca wurde aggressiv. Man hörte das Splittern von zerbrechendem Glas, als die ersten Fenster eingeworfen wurden. Professor Blücher sah, wie man vom Dach des Hauses Leuchtkugeln abschoß. In Gerüchten wurde die Behauptung verbreitet, ein Mitglied der Studentendelegation sei erschossen worden. Ein Journalist behauptete, er sei überall auf leere MG-Patronenhülsen getreten.⁸ Bei den ÁVH-Leuten gab es die ersten Verluste. Irgend jemand warf Molotow-Cocktails, die mit scharfem Knall in der engen Straße explodierten. Schattenhafte Gestalten kletterten an den Fenstergittern zu den oberen Stockwerken hinauf. Heisere Stimmen feuerten die Menschen an: »Stürmt das Funkhaus!«

Fehér gab den Befehl, die Bródy utca zu räumen. Seine ÁVH-Soldaten gingen vor und drängten mit seitlich gehaltenen aufgepflanzten Seitengewehren die Menge in die Szentkirályi utca und die Puszkín utca zurück. An der Ecke bildeten sie eine Absperrung. Die Menschen zogen sich zurück, traten und schlugen aber wütend um sich und stellten den Soldaten ein Bein. Beim nächsten Vorstoß schossen die ÁVH-Männer in

die Luft.⁹

Auf dem Platz vor dem Parlament war die Lage ausgesprochen ungemütlich. »Ich war von einem unglaublichen Gefühl der Spannung und Erwartung erfüllt«, sagte ein zwanzigjähriger Universitätsstudent, »die Leute waren so aufgeregt.«¹⁰ Unter den Menschen, die noch immer auf dem Parlamentsplatz umherstanden, entdeckte der Journalist Péter Kende den Lehrer György Litván, der vor einigen Monaten in Angyalföld Rákosi aufgefordert hatte, abzutreten.¹¹

Litván sah besorgt aus: »Was, zum Teufel, bedeutet dies?«

Kende, der an Frankreichs blutige Geschichte dachte, erwiderte: »C'est une révolte? Non, c'est une révolution!«

Innerhalb des Parlamentsgebäudes drang dieses verhängnisvolle Wort auch bis zu dem zaudernden Imre Nagy vor. Tamás Aczél hörte, wie jemand vorwurfsvoll zu ihm sagte: »Warum zögern Sie? Dies ist eine *Revolution!*«¹²

Die Menge auf dem Platz begann, sich zu zerstreuen – angelockt von den Rattenfängern in den Lautsprecherwagen, die immer noch behaupteten: »Sie bringen die Universitätsstudenten um!« Kende hörte Gerüchte, daß die ÁVH Tränengas verwende, und plötzlich kam ihm der Gedanke: »Vielleicht verbreitet die ÁVH diese Gerüchte nur, damit wir hier verschwinden!«

Er aber beschloß statt dessen, einen Bus zum New York tér zu nehmen, um nach seinen Freunden Losonczy und Vásárhelyi zu sehen. Der Bus blieb in der dichtgedrängten Menge stecken, und er brauchte eine Stunde, um bis zu dem Gebäude zu gelangen. Zu diesem Zeitpunkt fuhren Lastwagen mit Arbeitern in Richtung Funkhaus vorbei, und man hörte Rufe wie: »Kommt mit uns! Am Funkhaus wird gekämpft!«

Innerhalb und außerhalb des Funkhauses war die Luft beißend und explosiv. Tränengas strömte in die offenen Fenster der Wohnungen, die mit Zuschauern besetzt waren. Unmittelbar am Eingang hörte man den aufgeregten Ruf: »Szakasits ist hier!« Jeder, der von Rákosi ins Gefängnis

gesperrt worden war, galt als Held – selbst ein Renegat wie Árpád Szakasits.

20.15 Uhr. In der Szentkirályi utca trafen ÁVH-Verstärkungen ein. István Vajda auf seinem Beobachtungsposten im Gesundheitsamt an der Ecke sah, wie sie in einem halben Dutzend Dreitonner-Lkws angefahren kamen und parkten.¹³ Auf jedem Wagen saßen dreißig bewaffnete ÁVH-Soldaten, die durch ihre blauen Schulterklappen, ihre spitzen Mützen und ihre Kalaschnikows mit den Zweiundsiebzig-Schuß-Trommeln zu erkennen waren. Die Leute begannen, die Ankömmlinge zu verhöhnen. »Seid ihr Ungarn?« johlte ein Mann.

»Los – erschießt uns!« rief ein anderer herausfordernd und entblößte melodramatisch seine Brust.

Der Kommandeur war gereizt. Auf seinen Schulterklappen blitzten die drei Sterne und die goldene Litze eines Obersten. Rot vor Ärger befahl er den Fahrern in scharfem Ton, zu wenden. Bereitwillige Hände halfen mit, die schweren Lastwagen in der engen Straße umzudrehen. Und bald waren sie außer Sichtweite.

Vajda rief triumphierend Boldizsár und dann seine Frau an: »¹va, eben ist etwas Unglaubliches passiert. Die ÁVH kreuzte auf und mußte wieder abhauen.«

¹va antwortete: »Das muß ich sehen, komm her und hol mich ab.«

In den anderen Teilen der Stadt ging das Leben weiter, niemand merkte, daß der Tod seine Sense schulterte und zur Bródy utca stapfte.

Der Rundfunk sendete nach wie vor Musik, und zwar Vivaldis »Jahreszeiten«.

Im »Gólyavár«, einem der großen Vorlesungssäle der Universität, hielt der Petöfi-Kreis Gericht: Professor Antal Babics, der berühmte Urologe, mußte zugeben, daß Rákosis Polizeichef, Gábor Péter, ein guter Freund von ihm gewesen sei. Babics wurde daraufhin in seiner Wohnung verhaftet.¹⁴ Professor István Ruzsnyák, Präsident der Akademie, wurde zu dem Eingeständnis gezwungen, daß er es war, der das medizinische Gutachten unterzeichnet hatte, aufgrund dessen das Politbüro Imre Nagy

im Februar 1955 ausstoßen konnte. Zwischen Ärzten der Volksarmee und der ÁVH begann eine ausführliche Fachdiskussion über die medizinischen Aspekte erzwungener Geständnisse – ein Arzt, der Gefangener der ÁVH war, erklärte, daß es nicht unbedingt notwendig sei, jemanden unter Drogen zu setzen, denn physische Methoden allein würden ausreichen, einen Gefangenen »zu beruhigen«.

Es ist jetzt 20.45 Uhr.

Alle ahnungslosen Opfer sind in der Bródy utca versammelt, entweder im Funkhaus oder draußen auf der Straße. Professor Blücher und seine Freundin stehen in den vordersten Reihen. István Vajda ist mit seiner Frau¹ zurückgekehrt und parkt seinen Opel Kadett.

Erika, TH-Studentin im sechsten Semester, ist soeben mit ihrem Freund angekommen; sie hatte gegen 19 Uhr den Kossuth tér verlassen, nachdem sie vergeblich auf Imre Nagy gewartet hatte, und war dann zur Mensa gegangen.¹⁵ Nach dem Essen mit Freunden hörte sie auf dem Heimweg Gerös Stimme aus den offenen Fenstern.

Dann erfahren sie von der feindlichen Menge, die sich vor dem Funkhaus versammelt hat. Leute erzählen ihnen das jüngste Gerücht: »Drinne ist noch eine Delegation.« ÁVH-Soldaten haben Absperrungen gebildet, und immer mehr Lastwagen voll mit bewaffneten Männern zwingen sich in die Nebengassen. Erika bleibt, beteiligt sich an den Sprechchören der Menge und verhöhnt die Sicherheitspolizei.

Plötzlich brechen aus der Unterführung am Eingang des Gebäudes ÁVH-Polizisten hervor und eröffnen das Feuer. Vielleicht schießen sie in die Luft – aber niemand bleibt stehen, um das herauszubekommen. Zwei oder drei Minuten lang knattern und knallen ihre Maschinenpistolen. Professor Blücher stolpert beim Laufen und glaubt, Schreie zu hören. Er streckt seine Hand aus, um seine Freundin in einen Hauseingang zu ziehen, aber ihr Haar ist naß – sie hat einen Kopfschuß. Eine andere Frau, der direkt ins Auge geschossen wurde, stirbt zu seinen Füßen. Ein Junge wälzt sich auf der Erde und preßt seine Hände krampfhaft vor den Bauch. Die letzten Bilder, die sich Erikas Erinnerung einprägen: davonhastende Versprengte, taumelnde Schatten und herumliegende Körper und

Schützen, die auf sie zielen. Sie hört, wie ihre Freunde aus einem nahen Torweg rufen, und sie versucht, auf allen vieren zu ihnen zu kriechen, als auch sie von einer Kugel am Kopf getroffen wird. Plötzlich ist die Bródy utca wie leergefegt und nur vom grünen, blendenden Licht erlöschender Rauchbomben erhellt.

Das Rókus-Krankenhaus befindet sich nur einen Häuserblock weiter. Es schickt sofort zwei Ambulanzen, aber ÁVH-Offiziere weigern sich, fünfzehn oder zwanzig Minuten lang, sie in die Bródy utca hineinzulassen.¹⁶

Wie Heringe werden die Toten und Verwundeten in die Krankenzüge verpackt. Erika wird noch vor Mitternacht operiert. Professor Blüchers Freundin ist mit drei anderen Verwundeten auf den Fahrersitz neben dem Chauffeur gezwängt worden. Er will sich nicht von ihr trennen und klammert sich verzweifelt am Kotflügel fest, während der Wagen eine scharfe Kehrtwendung macht und losfährt. Als er den Schauplatz verläßt, hat er den Eindruck, als läse er lauter grinsende Gesichter hinter sich.

Der Reporter István Vajda war gerade in seinem Opel Kadett durchgekommen, als die Schießerei begann. Unwillkürlich warf er einen Blick auf seine Uhr: 20.45 Uhr. Bevor er sich mit seinem Wagen in Sicherheit bringen konnte, trommelten Leute auf das Autodach und riefen: »Nicht wegfahren, wir haben einen Verwundeten!«

Vier Männer hoben einen schwerverletzten jungen Mann auf den Rücksitz. Vor zwei Wochen hatte Vajda einen Bericht über eine große Unfallklinik, das Koltói-Krankenhaus, geschrieben. Im Anfahren rief er der hinter sich auf dem Rücksitz zusammengesunkenen Gestalt zu: »Was ist geschehen?«

»Sie haben auf uns geschossen. Wir verdufteten, aber mich hat's von hinten in beiden Beinen erwischt.«

»Blutest du stark?«

Der junge Mann nickte. Stoßweise flog das Blut über den Rücksitz. Vajda fragte: »Woher bist du?«

»Von der Traktorfabrik Roter Stern«, stöhnte der Mann.

Drüben am Stalin tér war es der Menge noch immer nicht gelungen, das grinsende Denkmal herunterzuholen. Schallendes Gelächter ertönte im Park, als jemand eine Tafel an die Bronzebrust des Diktators heftete mit der unmißverständlichen Aufforderung: »Russe, vergiß nicht, wenn du fliehst, mich mitzunehmen!«¹⁷

Die Statue stand auf einem Sockel, der aus den Marmorsteinen der im Kriege zerstörten Katholischen Kirche Regnum Marianum gebaut war; die sechzehn Meter hohe Bronzefigur, ein Symbol der Versklavung Ungarns, war aus den eingeschmolzenen Bronzedenkmälern ungarischer Könige und Königinnen hergestellt. Ein Medizinstudent in weißem Hemd war auf das Denkmal geklettert und hatte die ersten Seile um Stalins Hals geschlungen. Die Seile waren aber gerissen, und Stalin stand immer noch dort und schielte von seinem neun Meter hohen Piedestal herunter. Irgend jemand höhnte: »Wirf ihm eine Armbanduhr hinauf, dann bückt er sich sofort!«

Ein achtundzwanzigjähriger Nachrichtenoffizier der Volksarmee rief: »Mit Ziehen schafft ihr das nie. Ihr braucht Lastwagen und Schneidbrenner.«¹⁸ Ein Architekt, der erkannte, daß es eine längere Nacht werden würde, erzählte: »Ich ging nach Hause, aß zu Abend und zog mir andere Schuhe an.«¹⁹ Er kam gerade rechtzeitig zurück, um zu sehen, wie der junge Dániel Szegő, ein Ingenieur mit einer sieben Monate alten Tochter, auf dem Platz erschien und mit einem Schweißbrenner die Statue direkt über den Bronzestiefeln des Diktators durchzuschneiden begann.

Eineinhalb Kilometer vom Park entfernt verließ der amerikanische Diplomat Gaza Katona seine Wohnung, angelockt durch das unartikulierte Brabbeln und Schwatzen, wie von einer Menge, die gerade einen Fußballplatz verläßt; da sah er die Menschen die Woroschilow út hinunter in Richtung Denkmal laufen. Der Polizist, der die benachbarte schweizerische Gesandtschaft bewachte, schüttelte den Kopf und murmelte: »Es ist unglaublich!«

In der Bródy utca hatten die Kämpfe gerade begonnen. Immer mehr Leute wurden in Lastwagen, die durch die Stadt fuhren, um Freiwillige zu

sammeln, zu dem Kampfplatz geschafft. Aus öffentlichen Telephonzellen wurde nach Ambulanzen verlangt und die Volksarmee aufgefordert, gegen die ÁVH-Schützen vorzugehen. Voller Empörung darüber, daß die ÁVH auf Zivilisten schoß, begannen Polizei und Offiziere der Volksarmee, den Demonstranten ihre Waffen zu überlassen.²⁰ Als das Feuergefecht begann, wurden die mit der Menge sympathisierenden Mitarbeiter im Funkhaus in ihre Redaktionsräume eingeschlossen.

Das Verteidigungsministerium hatte einen kleinen Kampfverband unter Führung von Leutnant János Décsi in die Bródy utca geschickt. Als die Soldaten mit fünf Offizieren der Zrinyi-Militärakademie beim Museum ankamen, wurden sie von fünfzig oder sechzig Studenten umdrängt. Auch zwei Ambulanzen trafen ein und versuchten, zum Funkhaus durchzukommen. Die Menge erzwang sich Zugang zu den Wagen und entdeckte, daß sie mit Munition für die ÁVH beladen waren. Die Insassen wurden von den Leuten halb totgeschlagen, während man Waffen und Munition unter sich verteilte.

Auf der Múzeum utca hatte die ÁVH eine Sandsackbarrikade errichtet und feuerte pausenlos. Ein Armeemajor, der mit ihnen verhandeln wollte, wurde von Karabinerschüssen getroffen – ob es eine verirrte Kugel war, ein Querschläger oder ein gezielter Schuß, konnte in dem allgemeinen Durcheinander niemand sagen. Leichenblaß im Gesicht wurde er weggetragen und stöhnte: »Das sind Tiere, nichts als Tiere!«

Auch Professor Domokos Kosáry war herbeigeeilt, um nach seinem halbwüchsigen Sohn zu sehen. Aber es gelang ihm nicht, bis zur Bródy utca durchzukommen. Beim Múzeum körút erblickte er Marschkolonnen der blauuniformierten, regulären Polizei mit Karabinern bewaffnet, die von der Rákóczi út kamen. Die Menschen riefen ihnen zu: »Ungarn, ihr seid auf unserer Seite!« Die Kolonne stoppte, hielt und lief dann auseinander.

Auf höchster Ebene heulten die Alarmsirenen – sowohl in dieser Stadt als auch in Moskau. Um 21 Uhr wurde die ungarische Panzerdivision in Esztergom alarmiert und ihre Panzer in Richtung Hauptstadt in Marsch gesetzt. Nach Erreichen der Stadt wurde befohlen, den militärischen

Einheiten scharfe Munition auszugeben. An der Kossuth-Offiziersschule in der Üllői út waren die 700 Offiziersanwärter um 20 Uhr angetreten, um Gerös Ansprache zu hören, und befanden sich seitdem in höchster Alarmbereitschaft. Vor ihrem Abmarsch wurden die Waffenkammern von den Offizieren vom Dienst geöffnet und jedermann erhielt zwölf Ladestreifen mit je fünf Schuß russischer Munition, Kaliber 7,65.²¹

Als einer von ihnen, der vierundzwanzig Jahre alte Béla Kurucz, seinen Karabiner überprüfte, bemerkte er, daß die Offiziere Angst hatten. »Was ist los?« fragte er.

Der Leutnant erwiderte lediglich: »Das sind eure Befehle, wir wissen auch nicht mehr als ihr!«

In der Ferne hörte man Explosionen und Krachen wie von Feuerwerkskörpern. Das Gesicht des Leutnants war schneeweiß. Wieder fragte Kurucz: »Was, zum Teufel, geht da vor?«

Unsicher erwiderte jetzt der Offizier: »Es ist ein Kampf um die Oberhand!« Und mit zitternden Lippen fügte er hinzu: »Jetzt ist es soweit!«

Am Stalin tér waren die Schlingen inzwischen am richtigen Platz, ein ungeheuer befriedigender Anblick für die Menge. Die Polizei stand müßig dabei, ohne einzugreifen.²² Drei Kranwagen, die man sich von der Beszkárt-Straßenbahngesellschaft »ausgeborgt« hatte, wurden vor die Drahtseile gespannt, und während die Menge ebenfalls zog und im Chor wie die Wolgaschiffer sang und unanständige Witze machte, begann sich das Denkmal kaum merklich zu neigen.²³

Vor seiner Wohnung gegenüber dem Stadtpark hörte der amerikanische Attaché Gaza Katona plötzlich lauten Beifall. Er lief nach oben und zog sich wärmere Kleidung an. Aus der entgegengesetzten Richtung, ungefähr zwei Kilometer entfernt, vernahm man das Geknatter von MG-Feuer – einige Oktaven höher als der gewöhnliche Lärm und das Summen der Stadt.

Bis er den Stalin tér erreicht hatte, war die Menschenmenge inzwischen auf rund 1000 zurückgegangen: Mit Vorschlagshämmern war man dabei, auf ein riesiges prähistorisches Ungeheuer einzuschlagen, das

in der Dunkelheit auf der Erde hingestreckt lag.

Mehrere offene Lastwagen bogen in den Platz ein. Von einem der Wagen sprang ein adrett gekleideter Mann in mittleren Jahren herunter; es ist eigenartig, wie sich die Erinnerung an Einzelheiten festhält. Aber es war der »Ledermantel«, den Katona später in seinem Kurzschrift-Tagebuch beschrieb. Sehr eindrucksvoll verkündet der Mann, was inzwischen beim Rundfunk geschehen war. »Landsleute! Man tötet Menschen unseres Blutes! Hier!« Mit dramatischer Geste warf er leere Patronenhülsen in die Menge – »hier sind die Kugeln, mit denen die ÁVH auf uns schießt! Kommt mit mir!« Und ein großes Gedränge setzte ein, um die Lastwagen zu besteigen.²⁴

Katona rannte durch den Park zurück zu seiner Wohnung. Er holte seinen Wagen aus der Garage und fuhr in Richtung des entfernten Gewehrfeuers. Dann bog er in die Rákóczi út ein und parkte seinen Wagen drei Häuserblocks vom Funkhaus entfernt. Die Szene erinnerte ihn an den Tag des alliierten Sieges über San Francisco. Mädchen umarmten und küßten verblüffte Soldaten, von denen viele den Roten Stern von ihren Mützen kratzten, als ob es Schorf oder Grind sei.

Darüber mußte sofort ein Telegramm nach Washington geschickt werden. Katona fuhr geradewegs zum zehn Häuserblocks entfernten Freiheitsplatz. Auf dem Wege sah er einen schwarzen Chevrolet von der Art, wie sie die ÁVH für die Überwachung von Diplomaten benutzte; er war umgekippt und brannte lichterloh.

Der Polizist vor dem schmiedeeisernen und gläsernen Hauptportal der Gesandtschaft blickte verstört. Katona bemerkte, daß der »Schorf« bereits von der Uniformmütze verschwunden war. »Nun ist es endlich soweit! Darauf haben wir zwölf Jahre gewartet!«

Ein Marinesoldat ließ Katona hinein. Die meisten seiner vorgesetzten Kollegen nahmen noch an einer Abendgesellschaft in der Residenz des französischen Gesandten teil. Nach einigen Minuten klingelte das Telefon, und ein anonymes Anrufer berichtete: »Sechzig Menschen sind getötet worden.« Ein anderer Anrufer beschwor die Gesandtschaft, an Gerö zu appellieren, um das Blutbad zu beenden. Wieder ein anderer

behauptete: »Russisch sprechende Männer in ÁVO-Uniformen schießen auf unbewaffnete Zivilisten.«

Katona setzte sich hin und wartete.

Innerhalb des belagerten Funkhauses wartet auch Valéria Benke. Alle Fenster sind eingeworfen und schweres, gezieltes Karabinerfeuer kommt von der Straße herauf – drei ÁVH-Männer haben Kopfschüsse erhalten, als sie sich kurz am Fenster zeigten. Aber durch den Hintereingang kommt Verstärkung. Die Menge, die von der Bródy utca vertrieben ist, versucht nun, das Gebäude vom Pollák Mihály tér aus einzunehmen. Die Ungarn kennen das alles von ihrer eigenen militärischen Ausbildung her – Dinge wie Partisanenkriegführung, aus dem Hinterhalt schießen und die Bedeutung des sofortigen Stellungwechsels nach dem Schuß.

In langer Reihe stehen unbeleuchtete Straßenbahnwagen vor dem Café Emke auf dem Körút; bei vielen sind die Scheiben eingeworfen. Die Menge hat zwei Autos, die durch die Bródy utca und über den Kálvin tér fahren wollten, angehalten und in Brand gesteckt. Vom Universitätsgelände kommen Leute heraus, voll bepackt mit scharfer Munition aus frisch geöffneten Kisten. »Hiermit haben die ÁVOs auf uns geschossen«, rufen sie und verteilen Gewehre und Munition an die jungen Leute.²⁵

Auf der benachbarten Rákóczi út stehen leere Busse. Ein junger Mann hält vom Dach eines der Fahrzeuge eine Rede an die Menschenmenge. Er ist kaum zu hören, aber jeder Satz erntet frenetischen Beifall. Irgend jemand verbreitet die Nachricht, daß die Arbeiter vom »Roten Csepel« auf dem Anmarsch sind. Einen Augenblick lang herrscht Furcht. Aber es kommen keine Arbeiter. Motorradfahrer kreuzen auf, halten, schwingen eine Rede und fahren mit wehenden Fahnen wieder davon. Ein Zeitungs-auslieferungs-Krad rattert vorbei, sein Beiwagen ist voll von Waffen und Munition. Inzwischen kommen Lastwagen an, die vom TEFU-Lkw-Transportunternehmen beschlagnahmt worden sind, dicht besetzt von jungen Männern mit flatternden Nationalfahnen. Sie rufen: »Sie schießen auf Ungarn!« Und dann wieder der Refrain: »Endlich – nach zwölf

Jahren!«²⁶

Auch vom Stalin-Denkmal kommen Lastwagen, die so voll von Leuten sind, daß niemand herunterfallen kann. In der Nähe des Funkhauses vor dem Museumscafé steht eine Ambulanz in Flammen. Von den römischen Sarkophagen vor dem Italienischen Institut bellen Maschinengewehre.

Direkt vor dem Funkhaus, wo ebenfalls ein Wagen brennt, taumeln drei Leute aus einer Rauch- und Tränengaswolke. Sie tragen einen leblosen Körper.

»Legt ihn zu den anderen!«

Sie tragen den Toten in die kleine Gartenstraße, die vom Körút abgeht und zum Eötvös-Lóránd-Universitätsgelände gehört, und legen ihn neben die sechs oder sieben anderen ins Gras nahe dem Zaun.

Wenige Minuten später rumpeln drei oder vier ungarische Panzerwagen den Körút entlang in Richtung Bródy utca. Sie gehören wahrscheinlich zur Spitze des 3. Bataillons unter Führung von Hauptmann Sándor Szabó, die aus Piliscsaba kommen. Die Leute bilden winkend Spalier und versuchen, auf den ersten Wagen zu klettern, aber ein Offizier stößt sie mit den Füßen wieder herunter. Die einfachen Soldaten reagieren impulsiver: Als ihnen aus der Menge Nationalfahnen heraufgereicht werden, befestigen sie diese an ihren Fahrzeugen. Dies wiederum führt zu Beifallsrufen: »Die Armee ist mit uns!«

Das alles war vom Verteidigungsministerium nicht beabsichtigt gewesen. Ein fünfundzwanzigjähriger Architekturstudent erzählte später: »Die Polizei verhielt sich völlig passiv. Die Armee weigerte sich zu schießen und gewährte den Aufständischen Deckung bei der Rückkehr in die Bródy utca, indem sie zwei Panzerwagen gegen die Feuerkette der ÁVH vorschickte. Danach überließen die Soldaten der Menge einige ihrer Waffen.«²⁷

Im Rekrutendepot des VII. Bezirks gegenüber dem Hotel Continental beobachten beunruhigte Offiziere, wie beim Hungária-Bad in der Dohány utca nahe dem Hotel von TEFU-Lkws Waffen entladen werden; Scharen von Rebellen erscheinen und werden mit Waffen und Munition dieses

improvisierten Depots versorgt.²⁸

Im Polizeipräsidium läutet ein Telephon. Anrufer ist das Polizeirevier neben dem Verlagsgebäude des Organs *Freies Volk*.

»Genosse Kopácsi, hier gehen Leute vorbei, die Waffen tragen!«

»Lassen Sie alle Ihre Männer drinnen«, befiehlt Kopácsi, »verbarrikadieren Sie sich, und machen Sie das Licht aus.«

Auf der Stalin utca reißen junge Leute die Straßenschilder ab.²⁹ Auf dem Stalin tér raten Soldaten der herumstehenden Menge, sich Waffen zu besorgen. Einige Jugendliche haben nur Katapulte. Personen- und Lastwagen werden requiriert und fahren zum Rekrutendepot. Dort sind aber nicht mehr genug Waffen, also geht es weiter zur Kilián-Kaserne.³⁰ Der siebenundvierzigjährige Journalist Lajos Gogolak, aus dessen Wohnung im dritten Stock man die Kaserne sieht, hört, wie die Menge ruft: »Sie schießen auf unsere Kinder!« – »Sie schießen auf Ungarn!« – »Gebt uns Waffen!«³¹

»Wir werden nicht schießen«, versprechen die Wachen.³² Die Menge rast vorbei an den Posten, bricht mit Gewalt die Waffenkammer der Kaserne auf und strömt wieder hinaus. Lastwagen bringen sie zur Bródy utca, wo eine Gruppe von zwölf Mann in eine Wohnung direkt gegenüber dem Funkhaus eindringt. Ein Panzerwagen gegenüber dem Haupteingang gewährt den Rebellen Deckung, damit sie in den Innenhof schießen können.³³

Die Stimmung im Büro von Valéria Benke nähert sich der Hysterie, nachdem Wachtposten des Funkhauses, von Gewehrschüssen verwundet, blutüberströmt zusammenbrechen. Auf der Straße gibt es keine Anzeichen dafür, daß denen draußen die Munition ausgeht. Aber immer noch wird von der ÁVH-Zentrale die offizielle Feuererlaubnis verweigert.

Mitten in diesem Wirbel erhält Frau Benke wütende Telephonanrufe vom Schriftsteller- und Journalistenverband. Und das Parteiorgan *Freies Volk* möchte zu ziemlich unpassender Zeit telephonisch wissen: »Stimmt es, daß Ihre ÁVH-Männer auf friedlich demonstrierende Studenten

schießen?«

»Der Mob schießt auf *uns*!«

Valéria Benke bittet das Innen- und das Verteidigungsministerium telefonisch um Hilfe. Sie fordert einen massiven Infanterieangriff, um die Straße da unten zu räumen. Aber sie erhält nur ausweichende Antworten. Aus Kopácsis Präsidium ruft mehrmals der Journalist György Fazekas bei ihr an, um Meldungen über den Ausbruch von Kämpfen an anderer Stelle durchzugeben. Sie sind befreundet. Bei der Trauerfeier für Rajk froren sie Seite an Seite bei der Ehrenwache. Er lieh ihr seinen Mantel, um sie mit ihrem dünnen, schwarzen Kostüm vor dem Nieselregen zu schützen. Nun schildert sie ihm ihre bedrängte Lage und erkundigt sich, ob nicht Kopácsi helfen kann. Fazekas ruft zurück und fragt sie, ob er herüberkommen und sie heraushauen soll. Valéria Benke erwidert, daß es ihm nicht möglich sein werde, durch die Menge zu ihr zu gelangen.

Die Telephonzentrale ist zertrümmert. Die Redakteure müssen auf allen vieren zu den beiden Nachrichtensprechern kriechen, um ihnen die letzten Meldungen zu bringen – »Das Zentralkomitee tritt am 31. Oktober zusammen« – ein Termin, der kurz danach berichtet wird: »in unmittelbarer Zukunft« und dann »unverzüglich«. ³⁴

Am anderen Ende der Stadt in der Gorkij fasor haben die in ihr Verbandshaus geflüchteten Journalisten das dumpfe Gefühl, für das Blutvergießen verantwortlich zu sein. In dieser Nacht verfassen sie vier Memoranden, in denen sie für die Annahme der Forderungen des Volkes plädieren. Alle vier werden in der Akadémia utca überreicht und von der Partei prompt zurückgewiesen – obgleich die vierte nur noch einen schwachen Protest enthält.

Danach wird eine fünfköpfige Delegation gebildet, der die Schriftsteller László Benjámín, Zoltán Zelk und der Sekretär des Schriftstellerverbandes, Sándor Erdei, angehören. ³⁵ Sie eilen zur Akadémia utca. Nach Darstellung von Zelk werden sie von untergeordneten Funktionären in ein Wartezimmer abgeschoben – die

Führungsgarde lehnt es ab, sich von diesen pflaumenweichen Intellektuellen ablenken zu lassen.³⁶ Die Schriftsteller schicken dann eine handschriftliche Aufforderung, wonach die Führer zugunsten derjenigen, die das öffentliche Vertrauen genießen, abdanken sollen. Außerdem drängen sie erneut auf eine Feueereinstellung. (Aber das nicht geringste Problem ist, daß bisher ja überhaupt kein offizieller Feuerbefehl erteilt worden ist.) Für einen kurzen Augenblick bekommt die Delegation István Kovács, den früheren Ersten Sekretär der Budapester KP, und József Révai, ihren früheren Propagandachef, zu sehen. Schließlich und endlich werden sie zu Hegedüs geleitet, der immer noch Premierminister ist.

»Eine faschistische Konterrevolution ist ausgebrochen, die wir mit Waffengewalt niederschlagen werden«, verkündet Hegedüs zähnefletschend mit drohendem Lächeln. »Wenn wir es nicht schaffen, dann werden wir sowjetische Truppen herbeirufen.«³⁷

Imre Nagy blieb nach seiner improvisierten Rede noch für einige Zeit im Parlamentsgebäude. In den Zehn-Uhr-Abendnachrichten war kurz die Rede von seiner Ansprache. Abschließend hieß es: »Genosse Nagy konferiert gegenwärtig mit jugendlichen Delegierten und einigen Abgeordneten.« Der zweiundzwanzigjährige Studentenführer László Márton beschrieb später die Gespräche mit Nagy als wenig befriedigend. Sie wurden ausschließlich durch Vermittler geführt.³⁸ Erreicht wurde nichts. Nagy ließ die Führer der MEFESZ kommen und fragte sie, was nun wirklich in der Bródy utca passiert sei.³⁹ Márton erklärte Nagy: »Sie sollten zum Ministerpräsidenten ernannt werden. Sie sollten Gerő und den Rest seiner Bande rausschmeißen und die ÁVH auflösen!«

Nagys Antwort war aufrichtig genug: »Ich bin gar nicht in der Lage, das zu tun, was Sie verlangen.«

Márton äußerte später die Meinung: »Nagy war sehr apathisch. Sein Fehler war, daß er alles, was er jemals über Marxismus und die Partei gelernt hatte, todernst nahm.«

Langsam wurde es Zeit für Imre Nagy, zum Zentralkomitee in der Akadémia utca zu gehen. Der alte Herr wurde von Aczél und Fazekas

dorthin begleitet. Auch sein Schwiegersohn Ferenc Jánosi ging mit – er war der beste Freund und Ratgeber, den Nagy hatte. Am Eingang der Parteizentrale wurde Nagy von höheren Funktionären erwartet, die ihn und Jánosi durch die Ausweiskontrollen schleusen wollten.

Nagy wandte sich entschuldigend zu seinen Freunden um. »Nun, meine Freunde, geht jetzt nach Hause. Ihr braucht mich nicht mehr zu begleiten. Hier, in diesem Gebäude, bin ich *zu Hause!*«⁴⁰

Wer seid ihr?

WENN MAN DURCH die Schwingtüren ins Café New York auf dem Lenin körút tritt, fühlt man sich in die Zeit vor einem halben Jahrhundert zurückversetzt. Man befindet sich in der Eingangshalle eines Finanz- und Handelszentrums, das um die Jahrhundertwende gebaut wurde. Dann geht man die vornehme Treppe zum Speisesaal hinunter und versinkt in dem üppigen Rokoko- und Plüschmilieu. Dicke Trauben durchsichtiger Kugeln beleuchten den Raum. Quadratische Säulen, die mit weißgeädertem Marmor verkleidet sind, stützen die Decken mit den dunklen, kaum mehr erkennbaren Gemälden. Die Wände sind braun getäfelt, die Vorhänge in zartem Beige gehalten, zwischen den blattvergoldeten Dekorationen hängen die gerahmten Karikaturen ehemaliger Dichtergrößen. Irgendwo im Gebäude hört man das Rattern der Rotationsmaschinen, denn der New-York-Palast ist in erster Linie der Sitz einer der konservativeren Zeitungen Ungarns.

Am Abend des 23. Oktober 1956 war das Restaurant wie immer geöffnet. Verängstigte Journalisten aus dem Freundeskreis Imre Nagys versammelten sich hier, da dies der einzige Ort in Budapest war, wo man sich in dieser Nacht in Sicherheit treffen konnte. Dennoch war die Atmosphäre unwirklich. Draußen tobte ein blutiger Aufstand, während hier drinnen kommunistische Journalisten, Künstler, Schriftsteller und Musiker eng zusammenhockten. Der Lärm ihrer erregten Unterhaltung hallte in dem hohen Raum wider.

Als Professor Domokos Kosáry gegen 20.30 Uhr erschien, traf er Losonczy, Tibor Pethö und Vásárhelyi, die gleich nach ihren

schrecklichen Erlebnissen in Valéria Benkes Büro hierhergekommen waren, zusammen mit Péter Kende, Tibor Tardos und anderen Journalistenkollegen in einer Runde an einem großen Tisch mit weißem Tischtuch und blitzenden Bestecken.¹ Vor der Tür wütete die Revolution, aber hier drinnen liefen die Kellner zwischen den Tischen hin und her und servierten, als sei nichts geschehen. Losonczy hatte einen großen, gegrillten Fisch bestellt. Ab und zu schauten Leute herein und riefen irgend etwas. »Am Funkhaus wird geschossen – es werden Menschen getötet! Auf das Zeitungsgebäude *Freies Volk* wird geschossen!«

Kosáry winkte einem Kellner und bestellte ein Steak. Nach einer Weile wandte sich Losonczy zu ihm und packte ihn am Arm: »Hast du diese Fahnen gesehen«, fragte er, »die Fahnen mit den ausgeschnittenen Löchern?«

Kaum hörbar flüsterte Kosáry: »Ja.«

Losonczy blickte schwermütig vor sich hin. »Weißt du«, sagte er, »es tut mir weh. Schließlich ist das unsere Fahne. Es tut mir weh, daß das Emblem herausgeschnitten ist.«

Der Rundfunk hatte soeben das Programm mit einer neuen Bekanntmachung unterbrochen: Das Politbüro war zu einer sofortigen Sitzung des Zentralkomitees in der Akadémia utca einberufen worden.

Aber die wirkliche Macht lag bereits in Händen der Straße. Auf dem Nagy körút herrschte völlige Anarchie. Man hatte Straßenbahnen umgekippt und rief in Sprechchören antisowjetische Parolen. Mit solchen Menschenmassen war nicht zu spaßen. Beim Nationaltheater war ein Polizeiauto von der Menge eingeschlossen. Seine Insassen, Angehörige der blauuniformierten, regulären Polizei, schauten teilnahmslos zu. Es war deutlich zu erkennen, wo ihre Sympathie lag.

Die Menschen vor dem Verlagsgebäude des Parteiorgans *Freies Volk* waren ebenfalls in einer unberechenbaren Stimmung. Im Lauf des Tages waren auch hier Studentendelegationen vorstellig geworden, aber die Redaktionsleitung hatte sie abgewiesen.² Als sich der Abend hinschleppte, stießen Fabrikarbeiter zur Menge und riefen in Sprechchören zu den

blinden Fenstern hinauf: »Druckt die Wahrheit!« Das Gedränge brachte den Verkehr auf dem Straßendreieck zum Erliegen, man forderte, die nächste Ausgabe der Zeitung solle einen Generalstreik proklamieren. Sympathisierenden Journalisten gelang es, Teile des Gebäudes in die Hand zu bekommen, und sie begannen, Flugblätter und Handzettel zur Unterstützung der Demonstration zu drucken. Einmal entdeckte die Menge Miklós Gimes an einem der oberen Fenster und forderte den »Bärtigen« auf, zu ihnen herunterzukommen. (Sein schwarzer Bart war in vollem Flor, da die Partei ihn noch immer nicht rehabilitiert hatte.) Dann fing die Menge an, irgend etwas zu verbrennen – es stellte sich heraus, daß es die Extraausgabe der Zeitung war. Steine flogen, und bald war kaum noch ein Fenster heil. Meter um Meter drang die Menge in das Gebäude vor, alles zertrümmernd und plündernd. Sie räumten die Verwaltungsbüros im ersten und zweiten Stock aus, ließen aber die Redaktionsräume im dritten Stock überwiegend heil.

Gimes war nicht der einzige, ehemals linientreue Kommunist, der sich im Verlagsgebäude befand und wütend nicht nur auf das Regime, sondern auch auf sich und seine Genossen selbst war. Viele Jahre ihres Lebens hatten sie dieses Regime gefördert und viel seelisches Kapital investiert. Auch der frühere Herausgeber der *Literaturzeitung*, Miklós Molnár, begab sich zum Verlagsgebäude *Freies Volk*.³ Er hatte jahrelang in diesem Haus als Theaterkritiker gearbeitet. Niedergeschlagen wanderte er durch die mit Glassplittern übersäten Gänge. Auf der dritten Etage schrillten die Telephone, während Redaktionsleitung und Regierungsfunktionäre verhandelten.

Die Spiegelglastüren waren zertrümmert. Die ÁVH-Wachen, denen man den Schießbefehl verweigert hatte, konnten gerade noch flüchten, bevor die Menge das Gebäude um Mitternacht stürmte. Der Mob steckte das Buchgeschäft in Brand, durchwühlte die Lagerräume des Parteiverlagshauses »Szikra« und schleppte die Buchbestände mit den unverdaulichen Werken von Lenin, Marx und Stalin zu einem Scheiterhaufen auf der Straße. Der Rote Stern war vom sechsten Stock nach unten geworfen worden, und die Rebellen erzwangen sich den

Zugang zur Lautsprecheranlage.⁴ Von der Bródy utca hatte man eine Leiche herübergeschafft, in eine Nationalfahne gehüllt und auf dem Balkon niedergelegt, von wo aus ein Aufständischer ein Mikrophon schwang und die Stimmung der Menge anheizte. Gegen 1.30 Uhr nachts hatte der bewaffnete Mob das gesamte Gebäude eingenommen.

Das Chaos war unbeschreiblich: Eine Frau, die zu den Aufständischen gehörte und nur für einen Augenblick aus einem Zimmer heraustrat, wurde sofort niedergeschossen. Die kompromittierten Redaktionsmitglieder flüchteten ins Haus eines Arztes, von wo aus sie telephonischen Kontakt mit Gimes hatten. »Versuche, durch Reden dort herauszukommen«, drängten sie ihn. Aber Gimes blieb. Er und Lőcsei halfen den Druckern, ihre wertvollen Maschinen zu verteidigen. József Révai, der von der Akadémia utca herübergekommen war, um die unglückselige Extraausgabe zu überwachen, wurde über einen Fahrstuhl am Hintereingang des Hauses in Sicherheit gebracht.⁵

Péter Kende und seine Kollegen hörten das immer lauter werdende Gewehrfeuer, das von der Rökk utca in der Nähe des Verlagsgebäudes zu ihnen drang. Kugeln pfften durch die Straßen. Schließlich kamen sie zu der Überzeugung, daß der richtige Platz für sie doch der New-York-Palast war. Dort trafen sie Losonczy noch an derselben Stelle, wo sie ihn verlassen hatten, in lebhafter Diskussion, an seinem Eßtisch über den Resten seines Fisches.

Nach seiner brüsken Verabschiedung durch Imre Nagy vor der Tür in der Akadémia utca wollte der Schriftsteller György Fazekas eigentlich nach Hause in die Váci utca gehen. Unterwegs entdeckte er jedoch in der Bajcsy Zsilinszky út eine aufgeregte Menschenmenge und einen Mann, der mit dem Ruf: »Schlagt ihn tot, schlägt ihn tot!« zusammengeschlagen wurde. Man rief ihm zu, daß in der Bródy utca Kämpfe im Gange seien. Fazekas beschloß jedoch, zum Polizeipräsidium zu gehen, Kopácsis Frau war seine Kusine. Dort traf er Tamás Aczél und eine Anzahl anderer oppositioneller Schriftsteller in Kopácsis modernem weißen Gebäude am Deák tér.⁶

Oben im überfüllten Büro des Polizeipräsidenten herrschte ein ständiges Kommen und Gehen von Polizeioffizieren in Uniform und Zivil. Auf ihren Gesichtern spiegelte sich Panik, Erleichterung oder lähmende Bestürzung wider. Ununterbrochen läuteten die Telephone, aber der Polizeipräsident Sándor Kopácsi, der in Hemdsärmeln und Hosenträgern vor einer Wand voller Stadtpläne und Graphiken saß, kümmerte sich nicht darum. Fazekas schilderte ihm die Ereignisse in Nagys Villa und vor dem Parlament und fragte ihn: »Wieviel Kräfte haben Sie?«

»Sehr wenig!«

Fazekas schlug vor, Kopácsi sollte keine Zeit verlieren und sofort über das Fernsprechnet der Polizei alle Kräfte sammeln, um eine schlagkräftige Truppe von mehreren tausend Polizisten aufzustellen.

Er versuchte, Imre Nagy ans Telefon zu bekommen, aber in der Akadémia utca ging István Kossa an den Apparat. Fazekas und Kossa waren auf derselben Partisanenausbildungsschule in der Sowjetunion gewesen. Kossa bedauerte: »Genosse Nagy kann nicht ans Telefon kommen, er ist in einer Konferenz.«

Immer noch schrillten die Telephone. Ohne den Hörer abzunehmen, wußte Kopácsi wer die Anrufer waren – seine einundzwanzig Polizeireviere, die auf Befehle und Verstärkungen warteten.

Schließlich nahm er den Hörer eines besonders hartnäckig läutenden Telefons ab. »Widerstand leisten!« rief er energisch. »Die Massen nicht in die Polizeireviere eindringen lassen. Und wenn sie von der Waffe Gebrauch machen, dann ihr auch!« Ärgerlich knallte er den Hörer auf die Gabel.

»Das ist eine Konterrevolution«, rief Kopácsi den Schriftstellern zu. »Ich lasse auf den Mob schießen!« Sein eigenes Dilemma war offensichtlich. Er hatte einen gehetzten Blick. Und wieder klingelte das Telefon. Er schluckte schwer und befahl dann: »Wenn der Mob angreift, *nicht* das Feuer erwidern. Lediglich das Gebäude räumen und verhindern, daß die Waffen in falsche Hände geraten.«⁷

Vom VI. Bezirk kamen etwa vierzig Polizisten an. Ihr Revier war gestürmt worden. Schlimme Nachrichten kamen auch vom XII., XIV. und

XI. Bezirk. Kopácsi rief sie an und befahl ihnen, die Waffen niederzulegen. Den Männern des VI. und VII. Bezirks gab er den Befehl, sich im Polizeipräsidium zu melden und ihre Waffen mitzubringen.

In seinem Kopf herrschte völlige Verwirrung: Das, was sich vor seinen Augen abspielte, stand in absolutem Gegensatz zu allem, was er auf der Parteischule über konterrevolutionäre Kräfte gelernt hatte. Wenige Stunden später sah man ihn an seinem Fenster stehen und die Schatten beobachten, die über den Deák tér huschten. Direkt gegenüber seinem Präsidium, kaum sichtbar in der Dämmerung, wurden Zementsäcke, Kabeltrommeln und anderes Gerät, das dort für den U-Bahn-Bau gelagert worden war, von ameisengleichen Horden Jugendlicher weggeschleppt und weggerollt; eine Barrikade war im Entstehen.

Kopácsi fühlte sich in seiner Eigenschaft als Polizeipräsident gekränkt – als Kommunist sogar gedemütigt. Persönlich führte er ein Polizeikommando mit Karabiner und aufgepflanztem Bajonett über den Platz, ließ die Polizisten in die Luft schießen und hatte fünf Minuten später fünfzehn Jugendliche festgenommen. Kopácsi und Fazekas betrachteten sich zusammen die jungen Leute.

»Wer seid ihr?« fragte Kopácsi.

Wer seid ihr?! Schon diese Frage verriet, wie tief der Graben zwischen dem Volk und seinen Beherrschern war.

Die übernächtigten Jugendlichen riefen im Chor: »Wir sind für ein freies Ungarn!«

Man kontrollierte ihre Papiere. Kopácsi war verblüfft. Es handelte sich fast ausnahmslos um Jungarbeiter aus den Arbeitervororten. Mehrere davon Kommunisten. Da konnte doch etwas nicht stimmen. Und das machte Kopácsi Sorgen.

Seine Sorge war nur ein winziger Teil der Panik, von der jetzt die Partei erfaßt worden war. In dieser Nacht versteckte sich die Führungsgarde hinter bewaffneten Wachen im ZK-Gebäude in der Akadémia utca. Fieberhafte, heillos verwirrte Konferenzen auf höchster Ebene lösten einander ab.⁸ Der Sitzungssaal war das große Konferenzzimmer des Politbüros im ersten Stock. Hier verfügten Gerö und Hegedüs über direkte

telephonische Verbindungen, Kurzwellenradio und ausgeklügelte Fernmeldeanlagen, die sie mit dem übrigen Land und mit Moskau verbanden. Von hier aus versuchte die Führung der schnell zusammenbrechenden Kommunistischen Partei, sich dem reißenden Strom der Ereignisse entgegenzustemmen.

Alarmiert durch Gáza Katona, waren inzwischen andere amerikanische Diplomaten über die von Unruhen geschüttelte Stadt ausgeschwärmt. Der Militärattaché Oberst James C. Todd entdeckte gegen 22.30 Uhr vier ungarische T-34-Panzer, die über die Margarethenbrücke zur Bródy utca fuhren, und sah, wie deren Kommandant herauskletterte und der Menge verkündete, daß seine Männer nicht auf ihre Landsleute schießen würden. Gegen 23 Uhr beobachtete Todds Untergebener eine Kolonne ungarischer Soldaten, die von zwei Lastwagen mit unbewaffneten Demonstranten am Weitermarsch gehindert wurden; gegen 23.30 Uhr hatten die Aufständischen deren Waffen und Fahrzeuge übernommen, während die Soldaten den Zivilisten den Gebrauch der Waffen erklärten und Kisten mit Handfeuerwaffenmunition aufgebrochen wurden. Todds britischer Kollege Oberstleutnant Noel Cowley erschien ebenfalls in der Bródy utca, um für seine Regierung zu observieren.

Ein winziges Teilchen in dieser wirbelnden Masse wütender Menschen, ein neunzehnjähriger Metallpolierer aus dem Elendsviertel, schilderte amerikanischen Psychiatern im April 1957 folgendes Erlebnis: »Wir gingen vom Stalin-Denkmal zum Funkhaus . . . Ich besorgte mir ein Maschinengewehr und stellte es auf Dauerfeuer. Ich hatte es von einigen Soldaten erhalten, die mir zeigten, wie man es gebraucht. Wir schossen und kämpften in einer Straße . . . Mein Freund Kovács⁹ und ich schossen zurück, und ein Mann fiel. Wir waren sehr aufgeregt, zu Tode erschrocken und ängstlich.«¹⁰

Während sich die Nachricht von den tödlichen Schießereien in der Bródy utca verbreitete, spielten sich draußen vor dem New-York-Palast, dem Verlagsgebäude, schlimme Szenen ab.¹¹ Miklós Vásárhelyi berichtete später: »Die Leute wurden immer erregter und wütender und verlangten,

daß wir Journalisten hinfahren und Berichte schreiben sollten.« Er und Kende baten Losonczy, auf die Behörden Druck auszuüben, um der Schießerei Einhalt zu gebieten. »Sie haben doch etwas zu sagen in der Partei!«, drängten sie. »Gehen Sie zur Akadémia utca und handeln Sie!«

Losonczy war nicht sonderlich begeistert. Früher oder später würde das Regime nach Sündenböcken Ausschau halten. Die Partei würde möglicherweise den Freundeskreis von Imre Nagy verantwortlich machen. Und so begann der Zerfall der Imre-Nagy-Gruppe.

»Ich werde mal versuchen, den alten Herrn anzurufen«, entschloß sich Losonczy. Aber bald darauf kam er kleinlaut zurück. »Ich kann ihn nicht erreichen.«

Bis 11 Uhr nachts diskutierten sie die Lage von allen Seiten, dann gingen sie nach Hause. Als sie das Gebäude verließen, drangen die Leute vor und verlangten, hineingelassen zu werden. Der Zeitungschef Iván Boldizsár wurde angepöbelt und angegriffen. Die Leute riefen: »Schreibt darüber!« Aber Boldizsár war ebenfalls am Ende seines Lateins. Vásárhelyi brachte Losonczy mit dem Wagen nach Hause; sie waren Nachbarn. Dann gingen beide zu Bett.¹²

Eine Stunde vor Mitternacht, gegen 23 Uhr, wurden die Werkzeugmaschinen in den Csepel-Fabriken plötzlich angehalten, und die meisten Arbeiter der Nachtschicht verließen ihren Arbeitsplatz. Aus der Stadt waren drei Lastwagen mit Rebellen gekommen, die Freiwillige für die Revolution suchten.

In der Bródy utca war es inzwischen zu einer vorübergehenden Kampfpause gekommen. Als der AP-Korrespondent Endre Marton eintraf, schienen sämtliche Fenster des Funkhauses zertrümmert zu sein, und die Leute zeigten ihnen Kugeln, die sie aufgesammelt hatten. An einem Balkon war eine Nationalfahne aufgezogen, und an den Fenstern im ersten Stock drängten sich die Aufständischen, während die Stockwerke direkt über ihnen von Uniformierten gehalten wurden. Dem Funkhaus gegenüber brannte ein Behördenfahrzeug. Gelegentlich hörte man von irgendwoher das Knattern eines Maschinengewehrs. Vor den Hauseingängen und in den Nebengassen standen Gruppen von Leuten, die die ÁVH

beschimpften und den regulären Soldaten Beifall zollten.

Die Aufständischen nutzten diese Ruhepause zur Auffrischung ihrer Kräfte. Sie stahlen und plünderten und besorgten, wo immer sie konnten, Waffen und Munition. Ungarn war während des Koreakrieges Waffenarsenal der Sowjetunion geworden, und viele Betriebe waren auf die Herstellung von Waffen umgestellt worden. Gegen 23.30 Uhr warnte ein eilig herbeigerufenen Abteilungschef des zuständigen Ministeriums telefonisch sämtliche Waffenfabriken.

Sein erster Anruf galt dem Direktor der »Lámpagyár«, einer früheren Glühbirnenfabrik. Die Stimme des Direktors zitterte.

»Kannst du ungestört sprechen?« fragte der Abteilungschef.

»Nein«, flüsterte er.

»Werden die Sachen weggetragen?«

»Ja.«

In der »Danuvia«-Fabrik war es genauso: Ein bewaffneter Rebell hielt dem Direktor, während dieser telefonierte, eine Pistole an den Nacken. Während der Nacht wurden in vielen Waffenfabriken lastwagenweise Waffen weggeschleppt. Sowohl die »Bányagyutacsgyár«, die »Pestvidéki«-Maschinenfabrik, die »Gépgyár«, die »Gamma«, die »Dél« und die Csepel »Téglagyár« wurden während der nächsten Stunden geplündert.

Draußen vor dem Funkhaus wurde der Ruf laut: »Sind hier irgendwelche Kraftfahrer?« Zoltán Szabó hoffte, daß niemand seine Busfahreruniform entdecken würde.¹³ Aber dennoch geschah es. »Hier ist ein Busfahrer.« Man brachte ihn zu einem Lastwagen und sagte ihm, er solle zur Lámpa-Fabrik fahren, um Munition zu holen. Dort verstaute hilfsreiche Hände Berge von Munitionskisten auf dem Wagen, und Szabó fuhr damit zum Kálvin tér. Im Nu verschwanden die Kisten in der Menge, die bereits vor Waffen starrte. Dann machte er noch zwei Fahren zur Artilleriekaserne in Pestszent-Lőrinc, um Granaten zu verfrachten; beim zweitenmal wurde er, wie er glaubte, von der ÁVH beschossen, er zog es vor, leer zurückzufahren, ohne herauszufinden, wer die Schützen waren. In der Nähe seiner Wohnung stellte er den Lkw ab.

Ein junger Architekt beobachtete später: »Einige der Arbeiter hatten Kleinkalibergewehre, die aus den Waffendepots der freiwilligen Verteidigungsmiliz, MÖHOSZ, einer Militärsportorganisation, die von der Kommunistischen Partei gefördert wurde, stammten. Von der anderen Seite des Flusses trafen zwei Lastwagen mit Soldaten ein. Aber weder die Offiziere noch die Soldaten eröffneten das Feuer auf die Menschen. Es gab keine derartigen Befehle, und die Soldaten blieben auf ihren Lastwagen. Sie reichten ihre Karabiner an der Seite des Lastwagens herunter in unsere ausgestreckten Hände. Ich ergriff ein Maschinengewehr und schoß damit auf die ÁVH an den Fenstern des Funkhauses.«

Ein zwanzigjähriger Lagerist schilderte, wie er gerade in dem Augenblick an der Ecke der Rákóczi út und dem Körút eintraf, als sechs Lastwagen mit Soldaten heraufgefahren kamen, um zum Funkhaus zu gelangen.¹⁴ Die Menge stoppte die Fahrzeuge und begann, den 120 Soldaten, die auf ihnen hockten, gut zuzureden. Irgend jemand stimmte die alte Nationalhymne an, und bald sang die ganze Menschenmenge mit, während die Soldaten strammstanden. Danach leisteten die Soldaten keinen Widerstand, als die Zivilisten über die Wagen herfielen und die Soldaten von ihren Waffen »befreiten«.

»Es war ein herrliches Gefühl, ein geladenes Gewehr in der Hand zu halten«, meinte ein dreiundvierzigjähriger Gärtner.¹⁵ Und ein Musikstudent, der die ganze Zeit Steine gegen das Funkhaus geworfen hatte, hielt plötzlich einen Karabiner in der Hand, den er von Soldaten erhalten hatte, und krümmte seine feingliedrigen Finger um den Abzug. Da er selbst auf der Musikakademie wöchentlich drei Stunden militärische Ausbildung gehabt hatte, wußte er, wie man mit Waffen umgeht. Er schleppte den Karabiner in der Bródy utca mit sich herum, bis ihm schließlich klar wurde, daß er niemals Konzertpianist werden könne, wenn seinen Händen etwas zustoßen sollte. So gab er das Gewehr jemand anderem, ging nach Hause und legte sich ins Bett.¹⁶

Gegen 23.30 Uhr wurde der Panzer, der den Eingang zum Funkhaus blockiert hatte, abgezogen. Sofort begann die Menge einzudringen. Der Major der Volksarmee László Kovács und ein Dutzend andere gingen vor,

um sich den Eindringlingen entgegenzustellen. Kovács war ein Mann mit Hakennase, sich lichtendem Haar und auffallend großen Ohren. Mit dreiunddreißig Jahren war er als Mechaniker in der Waggonfabrik Ganz der verbotenen Kommunistischen Partei beigetreten, hatte sich 1948 nach der Machtübernahme Rákosis freiwillig bei der Volksarmee gemeldet und seitdem an der Petöfi-Militärakademie Offiziersanwärter ausgebildet. Aber alle seine Kenntnisse halfen ihm nichts angesichts der blindwütigen Menge. Zwei Männer an der Spitze der Eindringlinge trugen Maschinenpistolen. Einer feuerte eine kurze Salve auf die uniformierten Offiziere und mähte Kovács nieder auf das Pflaster des Innenhofs.¹⁷

Sein Tod war der Auftakt zu einem wüsten Gemetzel. Bald war das ganze Gebäude in Schußweite belagert. Unterdessen kam ein Bus aus Csepel und lud Karabiner und Munition aus. Die Leute schossen von mehreren gegenüberliegenden Gebäuden aus gut verborgenen Stellungen, sie zielten aus verdunkelten Dachstuben und hinter Schornsteinen hervor auf die nur zehn Meter entfernten Leute im Funkhaus. Mündungsfeuer blitzte vom Nationalmuseum auf – die Fenster seiner archäologischen Bibliothek blickten direkt in Richtung Funkhaus – und auch von den Gebäuden in der Szentkirályi utca und der Múzeum utca.

In Valéria Benkes von Kugeln durchlöchertem Büro klingelte ununterbrochen das Telephon. Nur zwei Leute wagten es, im Kugelhagel hinzugehen: Vészics und Erdös, mit dem Unterschied, daß Erdös auf allen vieren kroch, während Vészics, ein großer, schlanker, gelassener Mann, mutig aufrechtging. Niemand konnte sagen, ob die Telephonate wichtig waren oder nicht. Ein Anruf kam von Gerö, ein anderer teilte mit, daß die Rebellen Miklós Gimes gefangengenommen hätten, und György Fazekas telephonierte vom Polizeipräsidium, um Erdös dringend aufzufordern, auch dahin zu kommen. Die Anrufe von der Partei oder der Regierung schienen alle dasselbe zu sagen: Befreiungsmannschaften seien unterwegs. Péter Erdös gab diese Botschaften an Major Fehér weiter, aber es kamen keine Verstärkungen. Auch dem neuen Generalsekretär des Nationalrates der Gewerkschaften, Ödön Kisházi, gelang es, telephonisch über das direkte Rote Telephon durchzukommen, um wichtiguerisch eine acht

Seiten lange Erklärung durchzugeben, die sofort über den Rundfunk verbreitet werden sollte. Wenn Erdös ans Telefon ging und seinen Namen nannte, konnte es passieren, daß es dem Anrufer den Atem verschlug und er lediglich fragte: »Sind Sie *der* Péter Erdös?« und dann verwirrt auflegte.

Um Mitternacht war das Funkhaus fast völlig von den Rebellen eingenommen. Eine letzte Gruppe entkam durch die Hintertür. Die zurückgebliebenen Verteidiger hörten das dunkle Knallen explodierender Handgranaten und Rattern schwerer Maschinengewehre. Etwa zwanzig von ihnen waren bereits tot. Ihr Kommandeur, József Fehér bat seine Vorgesetzten erneut um Instruktionen und erhielt schließlich die offizielle Erlaubnis, das Feuer zu erwidern.¹⁸ Péter Erdös, immer noch mit dem Rest der Leute im Gebäude eingeschlossen, war über diese Entscheidung nicht glücklich. Damit schwand für ihn die letzte Hoffnung einer friedlichen Übergabe der Macht an Imre Nagy. Um Zeit zu gewinnen, drängte er die ÁVH-Offiziere in Zivil, sich durch Rückruf zu versichern, daß derjenige, der den Befehl gegeben hatte, auch tatsächlich dazu berechtigt war. Fieberhaft begann Major Fehér wiederum zu telefonieren. Um 0.35 Uhr morgens verkündete Fehér »Ich gebe jetzt den Befehl, das Feuer zu eröffnen«, und verließ das Zimmer.

Viele Hauptstraßen im Stadttinnern waren jetzt unter Kontrolle der Aufständischen. An der Ecke der Stalin út und der Attila utca war ein großes Regierungsauto umgeworfen und angezündet worden und diente jetzt als Straßenhindernis. Gern hätten die Menschen gewußt, wer einst hinter den verbrannten Vorhängen der Limousine gesessen hatte. Überall wurden Barrikaden errichtet, und auch auf der Stalin út hatten Bürger Straßensperren aufgebaut. Um 1 Uhr früh stürmten bewaffnete Zivilisten, die mit drei Lastwagen gekommen waren und von denen einige graue Stahlhelme trugen, das Fernsprechamt am József út.¹⁹

Nachdem er von den Verlusten seiner Leute im Funkhaus gehört hatte, gab der ÁVH-Chef der Hauptstadt, Oberst Orbán, seinem Stellvertreter István Tompa am Republik tér den Auftrag, den ÁVH-Soldaten, die die Parteizentrale bewachten, Schießbefehl zu erteilen, für den Fall, daß sie

angegriffen würden.²⁰

Tompa gab scharfe Munition an seine Leute aus. Weder er noch Leutnant Várkonyi im zweiten Stockwerk des Gebäudes schliefen in jener Nacht – sie gingen von einem zum anderen ihrer Leute, teilten Beobachtungsposten und Schützen ein und sprachen beruhigende Worte der Ermutigung. Niemand zweifelte daran, daß die Regierung den Aufstand niederschlagen würde, aber als man von Angriffen auf Waffendepots, Fabriken und Kasernen hörte, gab es doch einige Unruhe unter den Mannschaften. Die meisten von ihnen waren 1955 eingezogen und zur ÁVH abkommandiert worden. Sie waren bisher noch nie im Einsatz gewesen.

Genau eine Woche später sollten sie an die Reihe kommen.

Inzwischen war der Legationsrat Erster Klasse, Tom Rogers, zusammen mit dem völlig verstörten Geschäftsträger, Spencer Barnes, wieder in die amerikanische Gesandtschaft zurückgekehrt. In seinem Smoking sah Barnes so elegant aus, wie aus einem Modeheft ausgeschnitten. Um Mitternacht hatte er ein fünfhundert Worte langes Kabel nach Washington geschickt. Darin wurden zwar Gerüchte erwähnt, daß russische Truppen unterwegs seien, aber nachdrücklich festgestellt: »Bisher keine sowjetischen Streitkräfte gesehen.« Zweimal war in dem Kabel die Rede von der kühlen Aufnahme, die Nagy auf dem Parlament tér zuteil geworden war. Wörtlich hieß es in dem Telegramm warnend: »Gesandtschaft empfiehlt dringend, daß sich Medien jeglicher Parteinahme für Imre Nagy zum gegenwärtigen Zeitpunkt enthalten.«

John MacCormac von der *New York Times* traf gegen Mitternacht in der Bródy utca ein und erfuhr, daß kurz zuvor ungarische Panzer angekommen waren. Der Spitzenpanzer führte die Nationalfahne. Mit dem Ruf: »Die Armee ist unser!« stieg die Menge vor, um das Gebäude einzunehmen. Dies war der Wendepunkt des Aufstands – die Panzerverbände gingen zu den Aufständischen über. Der Gefreite Pál Szatmári, Berichterstatter der Zeitung der ungarischen Panzerdivision deren Hauptquartier in Esztergom lag, befand sich zu dieser Zeit in der Bródy

utca.²¹ Die Division war um 21 Uhr, kurz nachdem die ersten Schießereien begonnen hatten, alarmiert worden. Unmittelbar nach Mitternacht trafen Teile des Panzerregimentes 33 der Division aus Piliscsaba ein. Die motorisierte Infanterie wurde vor dem Balassa-Krankenhaus durch Sandsackbarrikaden gestoppt, die von der ÁVH errichtet worden waren. Außerdem kamen vierzehn Panzer und eine gleiche Zahl von Mannschaftswagen an, während sieben weitere Panzer zusammen mit siebzehn Lastwagen Infanterie und neun gepanzerten Mannschaftswagen in einer Seitenstraße parkten. Die Lage wurde kritisch: Die ÁVH war verunsichert, sie hatte schwere Verluste erlitten und konnte jeden Augenblick das Feuer auf die Verbände der Volksarmee eröffnen.

Oberstleutnant János Solymossi, der Regimentskommandeur, hielt mit seinen Panzern unter den Bäumen in der Nähe des Museums und ging dann zu Fuß zurück, um mit seinem Vorgesetzten, dem Kommandeur der Panzerdivision Oberst János Mécseri, die Lage zu erörtern. Unterdessen händigten seine Soldaten heimlich den Studenten fünfzig Zünder für Handgranaten aus, die sich die jungen Leute besorgt hatten – »zur Verteidigung der Universität« sagte ein Offizier augenzwinkernd.

Als nächstes sah Gefreiter Szatmári, wie Oberst Solymossi seinen Panzer in die Einmündung der Bródy utca lenkte, wahrscheinlich mit der Absicht, die in dem Gebäude eingeschlossenen ÁVH-Männer zu befreien. Der Oberst kletterte aus dem Turmluk, packte eine ungarische Fahne und schritt zusammen mit seinen Offizieren auf das Gebäude zu. Dabei schlug ihnen verstreutes Gewehrfeuer entgegen. Ein Offizier fiel, mehrere wurden verwundet. Von diesem Augenblick an rührte kein Soldat mehr einen Finger, um die belagerten ÁVH-Männer zu retten.

Die Entwicklung, die jetzt begann, sollte für Solymossi im Gefängnis und seinen Kommandeur Mécseri am Galgen enden.

Kurz danach erschien Generalmajor László Hegyi im Auftrage des Verteidigungsministers Generalleutnant István Bata. In derselben Zeit diskutierte Bata hinter verschlossenen Türen in der Akadémia utca über die Möglichkeit, die Armee gegen die Aufständischen einzusetzen.²²

Hegyí erkannte Leutnant Decsi und winkte ihn zu sich.

»Wie ist die Lage?« fragte er.

Decsi machte Meldung, aber Hegyí hatte seine eigenen Ansichten und sprach von Konterrevolution und der »Macht des Proletariats«. Offensichtlich hatte der General vergessen, daß er sich in unmittelbarer Hörweite dieses Proletariats befand, das ihn sogleich nachdrücklich daran erinnerte, von wem er die Epauletten auf seinen Schultern empfangen hatte. Der General lief rot an und befahl der Armee, die Straße zu säubern, doch kein Soldat rührte sich.

Der Abfall regulärer Einheiten der Volksarmee und ihr Überlaufen zu den Aufständischen war ein gewaltiger Schock für das Verteidigungsministerium.²³ Oberst Kopácsi wurde in seinem Polizeipräsidium angerufen und gefragt, welche Hilfe seine reguläre Polizei leisten könne. In der Mosonyi-Kaserne in der Stadt hatte Kopácsi ein Überfallkommando zur Verfügung, das mit Maschinengewehren und Handgranaten ausgerüstet war. Doch die verängstigten ÁVH-Männer in der Bródy utca begrüßten die Angehörigen dieses Kommandos ebenfalls mit tödlichem, mißtrauischem Feuer. Wütend rief der Kommandeur des Überfallkommandos Kopácsi an: »Der Mob pöbelt meine Leute an und versucht sie zum Überlaufen zu bewegen!« Weitere Verluste wollte Kopácsi nicht hinnehmen: »Ziehen Sie sich zurück!« befahl er. »Schikken Sie Ihre Männer sofort wieder in die Kaserne.«

In dieser Nacht gab es noch viele schlimme Zwischenfälle. Mit Lastwagen wurden Luftwaffensoldaten eines nahe gelegenen Militärflugplatzes in die Stadt geschickt. Einer ihrer Männer wurde angeblich von einer ÁVH-Kugel getötet. Ein altgedienter Unteroffizier, der für seine Härte bekannt war, setzte seine Männer in Erstaunen, als er den Gefallenen aufhob und tränenüberströmt rief: »Sie haben ihn erschossen! Sie haben ihn erschossen!«²⁴ Viele Luftwaffensoldaten kehrten danach in die Kaserne ohne Waffen und Munition zurück – sie hatten alles den Rebellen überlassen.

Der Kommandeur der Heeresnachrichtenzentrale, die sich in der Nähe des Briefzensurbüros der ÁVH im Vorort Budakeszi befand, hatte

ebenfalls einen Lastwagen mit Soldaten in die Stadt geschickt; eine ÁVH-Patrouille versuchte, den Wagen an einer Straßenkreuzung anzuhalten und eröffnete das Feuer, als der Wagen weiterzufahren versuchte. Der Offizier wurde auf der Stelle getötet. Der Lastwagen überschlug sich, wobei mehrere Soldaten ebenfalls ums Leben kamen. Die ÁVH-Männer schlugen und traten die sieben Überlebenden, nannten sie »Faschistenschweine«²⁵ und brachten sie in die Kaserne. »Morgen früh seid ihr ebenso tot wie euer Offizier«, erklärte ihnen ein ÁVH-Leutnant.²⁶ Offensichtlich erhitzten sich die Gemüter in der Nacht immer mehr.

Der Kopfschuß, den Professor Blüchers Freundin davongetragen hatte, war inzwischen, um 1 Uhr nachts, im Rókus-Krankenhaus operiert worden.²⁷ In der Bródy ucta beobachtete Blücher zahlreiche bewaffnete Arbeiter, die mit Lastwagen von Csepel gekommen waren. Überall stieß er auf Männer mit Maschinenpistolen, die sie von Soldaten erhalten hatten; weitere Rebellengruppen kamen von der Kossuth-Offiziersschule, der Rákóczi-Militärakademie und der Bem-Kaserne. Es war verblüffend, daß sich selbst jüngere Offiziere und Offiziersanwärter dem Aufstand anschlossen, obgleich sie zur Arbeiterelite gehörten.²⁸

Die Straße verfügte nun über mehr Waffen und Munition als das Funkhaus, dessen Verteidigung schlecht organisiert war: Man hatte weder versucht, eine Rundum-Verteidigung auf den Dächern einzurichten, noch hatte man sämtliche Eingänge des Gebäudes gesichert. Es gab zwar einen Schlachtplan des Verteidigungsministeriums für jedes wichtige Gebäude der Stadt – Péter Erdös sah das zerfetzte Dokument während der Nacht in Händen von Major Fehér –, aber gegen 3 Uhr morgens waren die Verteidiger in aussichtsloser Lage: vierzig ihrer Leute waren tot und ihre Munitionsbestände fast aufgebraucht.

Im Laufe der Nacht schickte Verteidigungsminister General Bata die Offiziersanwärter der Petöfi-Akademie zum Einsatz der im Rundfunkgebäude Eingeschlossenen. Als die Kadetten mit wehender Nationalfahne anmarschierten, eröffneten die verunsicherten ÁVH-Männer auch auf sie das Feuer. Die Offiziersanwärter, die in das Gebäude gelangt waren,

weigerten sich, auf ihre Landsleute zu schießen.²⁹ Als ihre Munition knapp wurde, hörte Erdős, wie sie sagten: »Wir geben diesen ÁVH-Offizieren keine Munition, denn nachher werden sie behaupten, ihre Magazine seien voll und sie hätten überhaupt nicht geschossen!« In der Mihály-Táncsics-Pionierschule außerhalb der Stadt waren die jungen Soldaten ebenfalls angetreten, um Gerös Rundfunkrede zu hören. Dann sagte man ihnen: »In Budapest sind Unruhen, die Leute greifen die Volksmacht an! Wir haben den Auftrag, diese Versuche zu ersticken.« Jeder Schütze erhielt 40 Schuß Munition. Der Kommandeur, Oberstleutnant Susa, führte den dritten Jahrgang und eine Nachrichtenkompanie in einer Lastwagenkolonne zur Verstärkung der Akadémia utca, wo die Parteiführer in einer Marathonsitzung konferierten. Major Sziráky fuhr mit einem anderen Konvoi zur Verteidigung des Innenministeriums.³⁰

Als die Lastwagen am General-Bem-Denkmal vorbeifuhren, sahen die Soldaten zerissene Fahnen und Plakate, aber die Bedeutung wurde ihnen in der Dunkelheit nicht klar. Sie bemerkten auch, daß an öffentlichen Gebäuden die Roten Sterne verschwunden waren. Aber sie konnten sich keinen Reim auf dieses seltsame Vorzeichen machen, denn da sie seit Wochen in ihren Kasernen eingesperrt waren, waren sie von den jüngsten, dramatischen Entwicklungen abgeschnitten.

Ängstlich und beklommen saßen die Schriftsteller in ihrem Verbandsgebäude in der Gorkij fasor und warteten auf die Rückkehr ihrer Delegation aus der Akadémia utca. Im Gebäude befand sich der Studentenführer László Márton zusammen mit Tardos, Sarkadi, Ernő Urbán. Später erschienen noch Déry, Jankovic und einige andere jüngere Schriftsteller.³¹ Gegen Mitternacht kehrte die Delegation zurück und berichtete von Hegedüs' kompromißloser Haltung: »Wenn die Kämpfe morgen früh nicht beendet sind, werde ich die Russen herbeirufen!«

Aber keine Anzeichen deuteten auf ein Abflauen des Blutvergießens. Es kam zu schlimmen Ausschreitungen, als die Massen versuchten, die Waffenkammern in der Stadt zu plündern. In der Kossuth-Offiziersschule an der Üllői út zog der Oberst Kőműves einen Absperrungsring um das

Gebäude, als sich der Mob näherte.³² Er befahl, den Kriegsschülern, ihre Karabiner zu laden, und warnte die Menge: »Wenn ihr näher kommt, werden wir schießen!«

Zwei Männer traten unaufgefordert vor, um zu verhandeln; einer wurde durch einen Pistolenschuß niedergestreckt. Die Menge flüchtete. Der Oberst befahl seinen Leuten, sich nach drinnen zurückzuziehen, und ließ die Kasernentore schließen. Danach sandte er bewaffnete Patrouillen aus, die den gegenüberliegenden Volkspark nach bewaffneten Insurgenten durchkämmen und Lastwagen, die die Kőbányai út hinunterfuhren, nach illegalen Waffen und Munition durchsuchen sollten.

Der Offiziersanwärter Béla Kurucz, der einer solchen widerstrebenden Patrouille angehörte, kam gegen 4 Uhr morgens zur KossuthSchule zurück und traf alles in hellem Aufruhr an.

Ein Lastwagen mit Aufständischen, die nach Waffen und Munition suchten, hatte das Tor zum Hintereingang gerammt und durchbrochen. Der Wagen war nur wenige Meter in den Hof geschleudert, bevor er, durchlöchert vom MG-Feuer der Posten, zum Stillstand kam. Fast alle Männer, die sich auf dem Lkw befunden hatten, waren tot. Die Überlebenden wurden in der Turnhalle der Kaserne eingeschlossen. Bis zum Morgengrauen blieb der Wagen mit seiner leblosen Ladung auf dem Hof stehen.

Große Lüge, kleine Lüge

IRGENDWO JENSEITS der dunklen Vorstädte näherte sich die große Lüge, die dieses Regime »ungarisch« nannte, der Stadt. Sie gab ihm das Etikett einer Volksdemokratie. Den Untertanen des Regimes sollte weisgemacht werden, daß der Marxismus einen höheren Lebensstandard gewähren würde, als sie jemals hatten. Einige wenige Stunden lang hatte sich diese große Lüge auf der Flucht befunden – aber nun kehrte sie unter dem Schutz von Panzern wieder nach Budapest zurück. Ratternd, quietschend und ungeduldig auf dem Steinpflaster scharrend, warteten die russischen Panzer auf den endgültigen Befehl, wieder einzumarschieren.

Die Urheber der Lüge befanden sich in der Defensive. Die Pioniere der Mihály-Táncsics-Schule außerhalb von Budapest waren nach Mitternacht angetreten und von ihren Offizieren folgendermaßen unterrichtet worden: »Es sind Unruhen wie in Posen ausgebrochen. Anführer sind ehemalige Horthy-Offiziere!« Dann waren sie auf Lastwagen verladen und am Donauufer entlang nach Budapest gebracht worden.¹ Auf einer Brücke wurden sie von einer wütenden Menge angehalten, die ihnen erzählte, was *wirklich* geschehen war.

Im Innenministerium wurden die Pioniere vom stellvertretenden Minister Fekete erwartet, der die Uniform eines ÁVH-Obersten trug. Leichenblasse ÁVH-Offiziere in ihren Ledermänteln standen in aufgeregten Gruppen herum. Die Pioniere wurden in Gruppen von zwei oder drei Mann in die oberen Stockwerke geschickt, um dort Maschinengewehrstellungen an den Fenstern zu beziehen.

Ein anderer Trupp von Pionieren war zur Verteidigung der belagerten

Parteizentrale in der Akadémia utca abgestellt. Typisch für die Angehörigen dieses Trupps war ein großer, sechsundzwanzig Jahre alter angehender Nachrichtenoffizier, dessen Hoffnungen auf eine Universitätskarriere im Jahre 1955 durch die Verhaftung seines Vaters wegen Spionage zunichte gemacht worden waren. Sein Vater, der Dolmetscher bei den Uranbergwerken war, hatte Informationen an »Radio Free Europe« weitergegeben.

In George Orwells *Farm der Tiere* gibt es eine Szene, in der Boxer, der Karrengaul, von Napoleon, dem Schwein, zu einer Audienz im Farmhaus empfangen wird. Der alte Karrengaul ist zu einfältig, um zu begreifen, daß einige jetzt entschieden gleicher sind als die anderen. Indem man diese einfachen Soldaten in das Gebäude der Parteizentrale hineinließ, machte man einen entscheidenden Fehler: Kaum einer der Bauern- und Arbeitersöhne hatte jemals einen solchen Luxus wie hier gesehen. Einige von ihnen hatten unter der Menge, die das Gebäude umringte, Freunde entdeckt. Die Offiziere versuchten, Verbrüderungen zu verhindern, aber der Schaden war nicht mehr gutzumachen. Die Soldaten kehrten in ihre Kasernen zurück, zogen Zivilkleidung an und wählten einen revolutionären Soldatenrat.

Drüben im Ministerium hatten die Pioniere inzwischen ihre Stellungen bezogen. Gegen 2 Uhr morgens hielten zwei Lastwagen mit Soldaten knapp dreißig Meter entfernt von einer MG-Stellung in einem Eckraum mit Balkon an. Man rief den Pionieren zu: »Auf welcher Seite steht Ihr?« – »Auf Eurer!« – »Tod der ÁVH!« – »Zum Funkhaus!« Die Lastwagen wendeten und fuhren davon.

Einige ÁVH-Offiziere konnten ihren Ärger nicht unterdrücken: »Wir hätten das Feuer eröffnen und sie wegfeigen sollen!«

Fekete schüttelte den Kopf. »Sie kennen Ihre Befehle – nicht schießen. Wir müssen warten!«

Gegen 2 Uhr morgens, als Endre Marton noch einen letzten Rundgang unternahm, wurde ein Flugblatt verteilt, in dem es hieß, acht Menschen, darunter ein Major und ein Hauptmann der Volksarmee, seien in der

Bródy utca getötet worden. Eineinhalb Stunden später fuhren Péter Kende und Iván Boldizsár über die achteckige Straßenkreuzung und wurden Zeugen eines unvergeßlichen Anblicks: Ein Lastwagen schleppte das inzwischen enthauptete Denkmal Stalins die Hauptstraße entlang, gefolgt von einer johlenden Menge. Die Szene erinnerte an ein Bild in einem von A. A. Milnes verbotenen Büchern – Christopher Robin, der den Teddybär Winnie-The-Pooh an einem Pelzbein hinter sich herzieht. Der hohle Bronzekoloß verursachte einen fürchterlichen Lärm, als er über die Pflastersteine und Straßenbahnschienen schepperte.²

Überall waren Gruppen von jungen Leuten dabei, die Roten Sterne von den öffentlichen Gebäuden abzumontieren. Auf dem Karl-Marx-tér hielten organisierte Trupps von Zivilisten auf der Suche nach ÁVH-Angehörigen Kraftwagen an. In Kopácsis nahe gelegenen Polizeipräsidium hatten im Lauf des Abends immer mehr Schriftsteller Zuflucht gesucht.³ Einige hielten Verbindung mit dem Schriftstellerverband und anderen Brennpunkten aufrecht, andere stellten Namenslisten mit geeigneten Persönlichkeiten für eine neue Regierung zusammen. Und andere wieder waren der Verzweiflung nahe. Der Romanschriftsteller Tibor Déry wurde von demselben Schuldgefühl erfaßt, das Otto Hahn, den Entdecker der Kernspaltung, gequält hatte, als er von Hiroshirna erfuhr. »Als der erste Schuß abgefeuert wurde, packte mich Verzweiflung«, schrieb Déry einige Tage später, »ich sagte mir, du bist genauso verantwortlich für all dies, du hast Reden gehalten und aufgewiegelt, wie willst du das gegenüber den Toten rechtfertigen? . . . Ich kann nicht einfach die Tatsache akzeptieren, daß es keine Revolution ohne Blutvergießen gibt. Bei jedem Schuß, der abgefeuert wurde, hatte ich das unsinnige Gefühl, den Finger am Abzug zu haben.«⁴

Auf der Csepel-Insel, dem Industriegebiet in der Mitte der Donau im Süden von Budapest – dem »Roten Csepel«, das Rákosi und seine Kumpane als das Herzstück ihrer industriellen Revolution stets so stolz Ehrengästen vorgeführt hatten, werden in der Nacht gegen 23 Uhr plötzlich die Werkzeugmaschinen angehalten, als sich das Gerücht über

das sich entwickelnde Drama in der Innenstadt verbreitet. Lastwagen aus der Innenstadt kommen angefahren, Männer springen ab und rufen: »In Pest ist eine Revolution ausgebrochen! Wo sind die Ungarn unter euch? Kommt mit uns!« Revolution? Wie sieht eine Revolution aus, fragt sich eine Frau – eine achtunddreißigjährige Arbeiterin in einem Stahlröhrenwerk.⁵ Sie will es wissen und klettert auf einen Lastwagen.

Csepel war ihr Lebensinhalt. Sie war hier, als die Russen 1945 die Maschinen des Röhrenwerks abtransportierten. Die Russen demontierten auch eine nagelneue Papiermühle und verschickten sie in die Sowjetunion. Aber die patriotischen örtlichen Ingenieure vergaßen absichtlich, ihnen die Baupläne mitzugeben, so daß die Russen nicht in der Lage waren, die Anlagen wieder zusammenzubauen. Nach fünf Jahren erhielt Rákosi sie als »Geschenk der Sowjetunion« zurück. 1956 sagte die Frau: »Es gab kaum eine Familie, wo nicht wenigstens ein Angehöriger von den Russen oder dei ÁVO verschleppt worden war. Der Wunsch nach Vergeltung war groß, und man wartete nur auf eine Gelegenheit.«

Die Frau hat nur eine Grundschulausbildung, sie ist aber ein heller Kopf und sehr beredt. Sie will sich gerade wegen eines Mannes, der erheblich jünger ist als sie, scheiden lassen. Sie gehörte zu den 35.000 Werktätigen in Csepel, die bis 1953 für die Rüstung arbeiteten. Dann wurden, mit Beginn des »Neuen Kurses« von Imre Nagy, 25.000 von ihnen zur Produktion von Konsumgütern eingesetzt – in ihrem Fall zur Herstellung geschmackloser Stahlrohrmöbel, die niemand kaufen wollte. So sahen ihre persönlichen Erfahrungen mit Csepel und dem marxistischen Wirtschaftssystem aus.

Gegen 2 Uhr morgens hatten die sich endlos hinziehenden, fruchtlosen Diskussionen der jetzt massiv verteidigten Parteizentrale in der Akadémia utca aufgehört, aber kleine Gruppen setzten die Beratungen fort.

Hegedüs beschrieb es so: »Ich glaubte immer noch an die Möglichkeit einer politischen Lösung . . . aber nachdem die Demonstranten die Roten Sterne und sowjetischen Flaggen attackierten, gab es für mich keinen Zweifel mehr, daß eine Konterrevolution ausgebrochen war.« Über die

nächtlichen Konferenzen berichtet er: »Die Parteiführung war gelähmt, als hätte sie der Schlag getroffen. Wenn jemand eine Maßnahme vorschlug, wurde sie einstimmig angenommen. Eine Stunde später setzte man sich wieder zusammen und beschloß eine entgegengesetzte Maßnahme.«

Der neue Ministerpräsident Imre Nagy macht es sich auf einem Sofa bequem. Schwerwiegende Entscheidungen sind bereits in seinem Namen getroffen worden. In einem benachbarten Raum, dem Büro von Gerö, haben sich Kádár, Gerö und Dobi auf dem Fußboden schlafen gelegt. Nur jüngere Leute wie Hegedüs bleiben wach und tätig. Die Situation erinnert diejenigen, die ein gutes Gedächtnis haben, an glücklichere Zeiten: an die ersten aufregenden Nachkriegstage, als sie ebenfalls unbequem in dem großen, unbeschädigten Gebäude am Republik tér, das sie als Sitz der Parteizentrale übernommen hatten, die Nächte verbrachten. In der amerikanischen Gesandtschaft versucht man ebenfalls, noch etwas Schlaf zu ergattern.⁶ Es ist 3.15 Uhr morgens, als Gáza Katona und der stellvertretende Militärattaché Major Tom Gleason zu ihrem gemeinsamen Wohnhaus am Stadtpark zurückfahren. Katona biegt noch einmal ab und macht einen kurzen Umweg zur sowjetischen Botschaft in der Gorkij fasor. Die Straße ist einsam und verlassen, nicht einmal ein Polizeiposten steht vor dem Gebäude. Ein leichter Nebel fällt, als Katona um 3.30 Uhr seine Haustür aufschließt. Seine Familie schläft. Pflichtbewußt sucht er sein Ampex-Aufzeichnungsgerät hervor, stellt es auf den Balkon vor seinem Schlafzimmerfenster und richtet das Mikrophon zur Stadtmitte, um den von der Bródy utca heraufdringenden Gefechtslärm aufzunehmen. Das Band zeichnet das weitentfernte Pfeifen einer Eisenbahnlokomotive auf.

Doch dann registriert es, etwas anderes: ein metallisches, dumpfes Grollen, das über Pflastersteine zu rollen scheint; es nähert sich von den Außenbezirken der Stadt.

Der amerikanische Diplomat blickt auf das Anzeigegerät. Die Nadel schlägt über die Skala hinaus. Er blickt zum Fenster hinaus, er versucht, das matte Licht der Gaslaternen zu durchdringen. Plötzlich beginnt der Balkon zu vibrieren, der Lärm schwillt zu einer fast unerträglichen Laut-

stärke an. Er sieht ein unförmiges Gebilde langsam vorbeiröhlen. Ein T-54 – keine Täuschung, er erkennt die geduckten, abgerundeten Umrisse, das dicke Geschützrohr und das sowjetische Emblem, überdeckt vom Staub und Dreck einer langen Fahrt. Ihm folgt ein anderer und dann noch einer. Auf jedem T-54 kann Katona undeutlich drei oder vier behelmte, hockende Gestalten ausmachen, die Gewehre umklammern. Die Kolosse gleiten so nahe an ihm vorbei, daß er auf sie spucken könnte.

Instinktiv greift er nach seiner Kamera, aber dann gewinnt klarere Überlegung die Oberhand. Dies ist keine Zeit für Spielereien. Dies ist Krieg, dies sind die Russen; ein Blitz von seinem Balkon könnte zu Mißverständnissen führen. Ein Blick auf seine Armbanduhr und dann schreibt er in sein Kurzschrift-Tagebuch: »4.20 Uhr morgens: Sowjettruppen sind eingetroffen.«

Im Polizeipräsidium am Deák tér weiß es noch niemand, daß die große Lüge vor der Tür steht.

Das Radio auf dem Regal hinter Sándor Kopácsi meldet sich wieder.⁷ »Radio Kossuth, Budapest. Guten Morgen, liebe Zuhörer. Unser heutiges Programm beginnt mit leichter Musik.«

Aber es bleibt still. Kopácsi blickt auf seine Uhr. Es ist 4.30 Uhr.

Das Radio plärrt wieder: »Hier eine Bekanntmachung des Ministerrats für unsere Hörer: Faschistische reaktionäre Elemente haben einen bewaffneten Anschlag auf unsere öffentlichen Gebäude unternommen und unsere Streitkräfte angegriffen. Bis die Ordnung wiederhergestellt ist und weitere Maßnahmen ergriffen werden können, sind alle Zusammenrottungen, Versammlungen und Demonstrationen verboten. Die Streitkräfte haben Befehl, die ganze Schwere des Gesetzes gegen diejenigen auszuüben, die diese Anordnung nicht befolgen.«

Kopácsi stapft mit seinen ledernen Reitstiefeln über den gebohnerten Fußboden. Er weiß, daß er keine Befehle hat. In Wahrheit beginnt er, seine Meinung über diese ganze lästige Angelegenheit zu ändern. Als ersten Schritt wirft er die jungen Rebellen, die er verhaftet hatte, aus dem Präsidium hinaus und sagt ihnen, sie sollen sich nach Hause scheren.

Schwach grinsend steht er hinter seinem Fenster und beobachtet, wie sie über den Platz davonschleichen. Dann drehte er den anderen den Rücken zu und geht in sein kleines Badezimmer, um sich zu waschen und zu rasieren.

Die Befehle, die sowjetischen Einheiten in Richtung Budapest in Bewegung zu setzen, müssen schon Stunden, wenn nicht Tage vorher ergangen sein. Gegen 1 Uhr morgens meldete die ÁVH in Nyírbátor an der rumänischen Grenze dem Verteidigungsministerium in Budapest, daß sowjetische Truppen die Grenze überquerten. Aber wer hat die Entscheidung für ihren Einsatz in den Straßen getroffen? Nachträglich wollte sich niemand dazu bekennen. Kádár schob später Ministerpräsident Hegedüs die Schuld zu⁸, während Hegedüs den Parteivorsitzenden Gerö verantwortlich machte.⁹ Gerö bemühte sich, die Verantwortung auf Imre Nagy abzuwälzen. Gleich nach dem 24. Oktober schob Nagy wieder die Schuld Gerö und Hegedüs zu.

Eins ist sicher: Niemand erhob Einspruch, als die Führungsgarde in jener Nacht zusammentrat. Laut Hegedüs hatte »Gerös Rundfunkansprache die Spannung verschärft. Erst nach dieser Ansprache war die Rede davon, die Sowjets zu Hilfe zu rufen.« Dann erschien Imre Nagy, er war wütend, daß man ihn auf dem Parlamentsplatz ausgebuht hatte. Die eigentliche Debatte begann gegen 23 Uhr.¹⁰ Sie wurde beherrscht durch Persönlichkeiten wie Gerö und Hegedüs und durch die Nachrichten über die blutigen Gefechte, die in der Bródy utca ausgebrochen waren. Daß die Menge sich Waffen angeeignet hatte, war eine Tatsache, worauf man nicht gefaßt war. Hegedüs fühlte sich unbehaglich, lehnte aber alle Bitten der Sicherheitspolizei um Feuererlaubnis ab.¹¹

Entscheidend war die Nachricht, daß die ungarischen Streitkräfte sich als unloyal gegenüber dem Regime erwiesen und sich auf die Seite der Rebellen schlugen. Von Valéria Benke und dem ÁVH-Kommandanten im Funkhaus kamen flehentliche Anrufe mit der Bitte um Verstärkungen. Die dorthin beorderten Truppen kamen aber nicht durch. Mehrere Male rief Frau Benke über die rote K-Leitung an, um mitzuteilen, daß der Pöbel auf

das Gebäude schieße. Sie unterstützte die Bitte der ÁVH, das Feuer erwidern zu dürfen. Doch immer noch weigerten sich Hegedüs und Gerö, zuzustimmen. Um Mitternacht war noch kein entsprechender Befehl ergangen.

Die führenden Mitglieder des Politbüro-Sekretariats stimmten laut Hegedüs schon frühzeitig dem Vorschlag zu, daß die sowjetische Regierung Truppen aus ihren Garnisonen zur Verfügung stellen solle, um die Ordnung wiederherzustellen. Vor allem György Marosán bestand darauf, Sowjettruppen herbeizurufen, da die »Volksmacht« in Gefahr sei, überwältigt zu werden.¹² Auch Gerö drängte auf eine militärische Lösung. »Er vertrat einen einfachen Standpunkt«, sagte Hegedüs. »Mehrere hundert Aufständische kontrollierten von strategischen Punkten aus die Stadt . . . Sowjetische Truppen würden ohne Schwierigkeiten mit ihnen binnen weniger Stunden fertig werden.«

Hegedüs betont jetzt: »Das bedeutet nicht, daß wir von den sowjetischen Truppen ein direktes Eingreifen zur Niederschlagung des Aufstandes erwarteten. Bewiesen wird dies durch die Tatsache, daß während jenes Abends die Führungsspitze schwerste Bedenken gegen die Erteilung eines Schießbefehls hatte.« In jener Nacht verglich man die Ereignisse in Budapest mit den Unruhen, die drei Jahre zuvor in Ost-Berlin stattgefunden hatten. Dort hatte das Erscheinen einiger weniger Sowjetpanzer genügt, um die Unruhen zu unterdrücken, ohne daß auch nur ein Schuß abgegeben wurde.

»Es gab eine endlose Debatte, aber niemand erhob ernsthafte Einwände. Zu diesem Zeitpunkt waren wir noch nicht in der Lage, den ganzen Umfang der Ausschreitungen zu ermessen. Imre Nagy war, glaube ich, etwa 9 Uhr abends zu der Diskussion hinzugezogen worden, in seiner Gegenwart wurde beschlossen, an die sowjetische Regierung mit der Bitte heranzutreten, Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung zu entsenden. Ich erinnere mich daran, daß Gerö vor dem Telefongespräch mit den Sowjets noch einmal alle fragte, ob sie damit einverstanden seien. Wir stimmten zu, auch Imre Nagy. Gerö fragte Imre Nagy persönlich: ›Bist du der Meinung, daß wir Moskau um Hilfe bitten müssen?‹ Klar und deutlich

erwiderte Nagy: »Ja!« Aber man muß hinzufügen, daß die Situation sehr kompliziert war und daß Imre Nagy müde und nervös war. Es war keine durchdachte Entscheidung.«

Demnach hatte Imre Nagy keine Einwände erhoben. Warum sollte er auch? Er war ein Russisch sprechender, ehemaliger Sowjetbürger, der den größten Teil seines Lebens als Erwachsener in Moskau verbracht hatte; er hatte sich seinen politischen Weg mit Hilfe der Sowjetarmee gebahnt. Jetzt machte er seinen ersten grundlegenden Fehler. Später bereute er ihn bitter und flüchtete in eine Notlüge, um ihn zu verheimlichen. Er bestärkte die allgemeine Überzeugung, daß er weder mit der Entscheidung, sowjetische Panzer einzusetzen, noch mit der gleichermaßen folgenschweren Entscheidung, das Kriegsrecht zu verhängen, zu tun hatte.¹³

Am 27. Oktober, als er sich immer weiter vom orthodoxen Kommunismus zu entfernen schien, wiederholte Nagy diese Dementis gegenüber Szilágyi, Aczél, Gimes, Lócsei und einem halben Dutzend anderen Intellektuellen.¹⁴ Aber kein Leugnen konnte die Tatsache verschleiern, daß er als Ministerpräsident in einer Rundfunkbotschaft die sowjetische Intervention als »notwendig zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung« bezeichnet hatte.

Bis zum 30. Oktober war Nagy sich darüber im klaren, daß er damit seinem persönlichen Ansehen großen Schaden zugefügt hatte. Seine Regierung verkündete daraufhin offiziell, daß jene beiden verhaßten Entscheidungen das Werk von Gerö und Hegedüs waren (Hegedüs hatte gerade einen Tag vorher Budapest verlassen und war nach Moskau geflogen). Als er von einem österreichischen Reporter gefragt wurde, warum man in der Öffentlichkeit immer noch ihn verantwortlich mache, erwiderte er aufbrausend: »Zu der Zeit war ich gar nicht Mitglied der Führungsspitze. Es wird wohl so gewesen sein: Zuerst hieß es, es sei »die Regierung« gewesen. Zwei oder drei Tage später war ich die Regierung. Die Masse kann eben nicht differenzieren.«¹⁵ Selbst wenn man ihm zugute hält, daß er mit der deutschen Sprache nicht vertraut ist, scheinen seine

Antworten unaufrichtig zu sein. Der Österreicher setzte ihn unter Druck: »Haben Sie gesagt, es war »notwendig zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung«, oder haben Sie es nicht gesagt?«

Dreimal leugnete Nagy auch das: »Nein, nein, nein!«

Er fügte hinzu: »Ich habe keine derartigen Erklärungen abgegeben, und ich muß sagen, daß sie großen Schaden angerichtet haben.«

Nächster Punkt auf der Tagesordnung jener Nacht vom 23. Oktober war die offizielle Ernennung von Imre Nagy zum Ministerpräsidenten an Stelle von Hegedüs. Dieser sollte als stellvertretender Regierungschef im Kabinett bleiben, während Gerö seinen Posten als Parteivorsitzender behalten sollte. Da die Entfremdung zwischen Nagy und Gerö tief und irreparabel war, plädierte Kádár vernünftigerweise für den sofortigen Rücktritts Gerös.¹⁶ (Kádár hatte für Nagys Ernennung gestimmt. Im Mai 1957 bekannte er: »Trotz seiner vielen Fehler war ich davon überzeugt, daß er ein ehrlicher Mann sei, der auf der Seite der Arbeiterklasse stand.«)¹⁷

Als man ihm den Posten des Ministerpräsidenten anbot, knüpfte Imre Nagy nur eine Bedingung daran; man müsse ihm die Möglichkeit zu umfassenden Wirtschaftsreformen geben.¹⁸ Natürlich befand sich Nagy in einer schwierigen Lage. Er war immer noch ein Niemand, hatte keinen Posten innerhalb der Partei, und die Versammelten waren ihm überwiegend feindlich gesinnt: Die Zusammensetzung des Zentralkomitees hatte sich seit seiner öffentlichen Verurteilung im April 1955 kaum geändert.¹⁹ Stalinisten wie István Hidas und László Piros sprachen von Nagy und seinen Anhängern grimmig als »Komplizen der Faschisten, die in diesem Augenblick in der Hauptstadt wüten«. Nagys Ernennung fand ohne jedes Zeremoniell statt, war aber legal, und ihre Legalität wurde von Staatspräsident Dobi bestätigt, lange nachdem sie bereits zu einer peinlichen Angelegenheit geworden war.²⁰

Gegen 4 Uhr morgens wurde in der Parteizentrale bekannt, daß das Funkhaus in die Hände der Aufständischen gefallen sei. In aller Frühe beschlossen Hegedüs, Piros und der Verteidigungsminister Bata, über den

Rundfunk, der jetzt von Lakihegy, außerhalb der Stadt, sendete, ein Ausgehverbot zu erlassen, das den Leuten untersagte, während des ganzen Vormittags die Straßen zu betreten. Diese Verlautbarung wurde um 8.20 Uhr verbreitet. Einer von Nagys Anhängern weckte ihn sofort und erzählte ihm dies. Wütend ordnete Nagy einen Widerruf des Ausgehverbots an. Dies war der erste offene Konflikt zwischen zwei divergierenden Strömungen innerhalb der Führungsspitze. Die einen meinten, man könne die Unruhen mit Gewalt unterdrücken, die anderen glaubten an den Erfolg eines diplomatischen Vorgehens.

Als der Morgen graute, trafen immer mehr Sowjettruppen ein. Sie kamen vom Südwesten und drangen über die Hügel von Buda und über die Freiheitsbrücke und die Margaretenbrücke in die Stadt ein. Einige hielten auf den Brücken, andere bezogen Stellungen auf der Uferstraße und vor Regierungsgebäuden. Gegen sechs Uhr früh kamen aus Cegléd weitere Panzer, sie passierten die Außenbezirke bei Pesterzsébet und Soroksár.

Die russischen Soldaten waren schußfreudig; sie belegten Straßen und Gebäude mit schwerem Maschinengewehrfeuer. Über die Üllői út rollte gegen 6 Uhr morgens eine endlose sowjetische Marschkolonne – gepanzerte Mannschaftswagen mit Truppen aus Várpalota.²¹ Sie beschossen die mit Sandsäcken geschützten Maschinengewehrnester, die Oberst Kőműves auf den Dächern der Kossuth-Kaserne hatte einrichten lassen; andere eröffneten das Feuer in der Nähe des Schlachthofs. und auf der Sándor Nagy utca.

Doch das Funkhaus war nicht mehr zu retten. Das gegenüberliegende Gebäude war von Aufständischen besetzt. In den Büros zur Straßenseite lagen Leichen herum, die Munition war ausgegangen. Frau Benke hatte die ganze Nacht tapfer durchgehalten, aber in den letzten Minuten hatte sie doch das Gefühl, daß sie in der Parteizentrale sein sollte. Sie fragte Péter Erdős: »Meinen Sie, ich sollte das Funkhaus verlassen?« Gegen 8 Uhr gelang es ihnen, Gerő telephonisch zu erreichen. Seine Stimme klang verschlafen und gereizt. Sie entschuldigten sich, sagten aber, daß sie in wenigen Minuten kapitulieren müßten. Er versprach Verstärkungen.

Auf diese Verstärkungen hatten sie allerdings schon die ganze Nacht gewartet. Die überlebenden Verteidiger suchten Zuflucht in Umkleide-räumen im hinteren Teil des Gebäudes. Unter ihnen befanden sich auch einige Mitglieder der ersten Straßen-Delegation – sie waren die ganze Nacht dageblieben und hatten sich sogar an der Verteidigung beteiligt. Besorgt fragten mehrere von ihnen Erdös, ob sie behaupten dürften, sie seien verhaftet und daran gehindert worden, das Gebäude zu verlassen.

Jetzt dachte jedermann nur noch an sich selbst. Einige Jungen und Mädchen aus einem Kindergarten waren ebenfalls in dem Gebäude gefangen und trugen dazu bei, eine Art Berliner Bunkeratmosphäre zu erzeugen. In einer Ecke saß eine junge Frau, die still vor sich hin weinte; auf einem Sofa lag ein verwundeter ÁVH-Soldat. Der Parteisekretär des Rundfunks rief: »Raus mit ihm auf den Korridor, sonnetwegen werden wir noch alle umgebracht.« Erdös zog seine Walther-Pistole und erklärte, der Verwundete bleibe dort, wo er sei. Die ÁVH-Soldaten warteten mit verbissenen Gesichtern auf das Eindringen der Rebellen. Man fand Zivil-mäntel für sie. Erdös überließ den fünf Funktionären des Ministeriums, die nur ihre ÁVH-Ausweise hatten, seine eigenen Personalpapiere, seinen Rundfunkausweis, seinen Personalausweis und seinen Führerschein, um jedem eine Chance zum Entkommen zu geben. Dann versteckte er seine Pistole in einem Sessel.

Über die Bródy utca hatte sich eine unheimliche Stille gesenkt. Die Toten wurden aus dem Gebäude getragen und in einer Reihe vor dem Haupteingang niedergelegt.²² Etwa dreißig überlebende ÁVH- und Armeeeoffiziere hatten sich vor den siegreichen Rebellen in ein Konferenz-zimmer im ersten Stock geflüchtet. Die Rebellen riefen: »Nicht schießen!« Ihre Opfer riefen ebenfalls im Chor: »Nicht schießen!« Das war das Ende der Schlacht.

Wenige Augenblicke später öffnete sich die Tür des Zimmers, in dem Péter Erdös und seine Gruppe Zuflucht gesucht hatten, junge Männer, mit Maschinenpistolen bewaffnet, stürmten herein. Erdös besaß die Geistes-gegenwart, den ersten Eindringling, einen dicken dreißigjährigen Mann mit einer blauen Mütze, von dessen Gürtel Munitionsmagazine und Hand-

granaten baumelten, mit einer Umarmung zu begrüßen. Der Mann hatte in der einen Hand eine russische MP, in der anderen einen Revolver. Er stellte sich als Bruder eines jugendlichen vor, der 1947 hingerichtet worden war, weil er vor die Budapester Stadthalle eine Höllenmaschine gelegt hatte (die Bombe war nicht losgegangen). Jetzt nahm er persönlich Rache für seinen Bruder. Erdős wies seine Entlassungspapiere aus dem Gefängnis vor. Die Rebellen fragten ihn nach den anderen Anwesenden im Zimmer. Er identifizierte die ÁVH-Soldaten als Journalisten und empfahl den Rebellen, sie sollten die anderen veranlassen, sich auszuweisen – er wußte ja, daß sie echte Presseausweise hatten. Dann griff sich Erdős eine Maschinenpistole, richtete sie auf seine ehemaligen Kollegen und »eskoritierte« sie nach draußen. Dort sagte er ihnen, sie sollten sich so schnell wie möglich davonmachen.

Nachdem Erdős das Zimmer verlassen hatte, verschafften sich andere bewaffnete Männer Eintritt und winkten den Mann mit der blauen Mütze heran. Sie nahmen den verwundeten ÁVH-Soldaten mit und verließen alle zusammen den Raum. Nun trat ein kleiner Mann in einem dunklen Anzug ein, es war der schielende Anführer. »Meine Herren«, rief er, »ich gebe Ihnen jetzt allen eine Chance, Ihre Haut zu retten, unter der Bedingung – « und hier machte er eine Pause, um eine Packung dringend erselter Zigaretten herumzureichen – »daß Sie mit uns zusammen für die Freiheit unseres Volkes kämpfen!«

Sekunde um Sekunde verstrich. Es gab einige, die ihre Bereitschaft erklärten. Aber ein leichenblasser Mann trat zurück und erklärte mit fester Stimme: »Nein, ich will nicht kämpfen!« Zwei andere traten ebenfalls zurück. Der schielende Mann wandte sich um und sagte zu den anderen: »In Ordnung. Stellt eine Delegation zusammen. Ich möchte, daß eine Delegation mit mir zur Akadémia utca geht!«

Die Politoffiziere der Petöfi-Akademie, die sich im Funkhaus aufgehalten hatten, wurden von den ÁVH-Gefangenen getrennt, die Rebellen lasen ihnen einen anfeuernden Brief vor, den ihre Kameraden der studentischen Massenversammlung am Tag zuvor geschickt hatten. Die Rebellen forderten die Offiziere auf, die militärische Führung bei den

Aktionen gegen die Russen zu übernehmen. Die Offiziere waren einverstanden oder taten so, als seien sie einverstanden, sie schienen zu allem bereit – nur heraus aus diesem Leichenhaus. Auf der Straße verschwanden sie heimlich.

Frau Benke und ihre Kollegen kamen ungeschoren davon: die Rebellen erkannten sie nicht, sondern geleiteten sie sogar auf die Straße, um sie dort freizulassen. Die rund vierzig ÁVH-Gefangenen wurden in das Gewölbe geführt und in einen Kohlenkeller gesperrt, wo man ihnen die Epauletten, und ihre Mützen und Mäntel wegnahm. Hier warteten sie stumm auf eine grausame Hinrichtung. Einige Stunden später entriegelte ein Student jedoch die Tür und rief ihnen zu: »Meine Herren, Sie sind frei.«

Als mit dem Morgengrauen in den Straßen das Heulen und Krachen von Granaten einsetzte, begannen die Telephone auf dem Schreibtisch von Oberst Kopácsi zu schrillen.²³ Er war wie vom Donner gerührt über die eingehenden Meldungen. Daß die Rote Armee 1945 so gewütet hatte, war diesem kommunistischen Ex-Partisan verständlich. Aber man schrieb jetzt 1956! Bleich vor Wut lugte er hinter seinen Fenstern hervor und beobachtete die vorbeifahrenen T-54. Dann erschienen seine beiden sowjetischen Berater mit weiten, ausgebeulten Hosen, die sie in aller Eile über ihre Pyjamas gezogen hatten. Sie standen neben ihm, drehten mit zitternden Händen ihre Velourshüte und starrten in die graue Dämmerung über dem Engels tér. Kopácsi sah, wie sie an ihren Nägeln kauten, während menschliche Schatten, die gegenüberliegende Anker köz entlanghuschten. Kurz danach hielt ein russischer Panzer. Ein Mann der Besatzung stieg aus, um an dem Fahrzeug etwas zu richten. Plötzlich öffnete sich das Fenster eines Hauses auf der Straße, und der Russe wurde mit einem einzigen gutgezielten Karabinerschuß niedergestreckt. Molotow-Cocktails splitterten gegen den Panzer, der sofort in Flammen stand. Zwei der fünf Besatzungsmitglieder gelang es, auszusteigen – einer verschwand in der Dunkelheit, der zweite rannte quer über den Platz, direkt auf das Polizeipräsidium zu. Nach zwanzig Metern war auch er, von einer Kugel im Rücken getroffen, tot.

Für einen kurzen Augenblick sah Kopácsi an einem der oberen Fenster die Silhouette eines Mannes mit einer Maschinenpistole in der Hand und einer Uniformmütze auf dem Kopf. Er hörte, wie hinter ihm jemand mit keuchender Stimme auf russisch die Worte hervorstieß: *Graschdanskaja woina* – Bürgerkrieg.

Neue Gewehre begleichen alte Rechnungen

FRÜH UM 6.30 Uhr läutete der Wecker in der Wohnung gegenüber dem Stadtpark.¹ Der amerikanische Diplomat Gaza Katona stellte das Radio an. Es brachte einen Aufruf, die Straßen vor 9 Uhr nicht zu betreten, weil mit »plündernden konterrevolutionären Banden« aufgeräumt würde. Gaza Katona zog sich an, ging hinunter und wartete auf den stellvertretenden Militärattaché Major Gleason. Hohläugig wegen Schlafmangels fuhren sie gemeinsam durch den anhaltenden Nebel stadteinwärts.

Bei Tagesanbruch konnten sie die nächtlichen Schäden erkennen. Heckenschützen hatten offensichtlich auf die Russen geschossen, deren Eintreffen Katona miterlebt hatte. Unten am Flug war der Nebel noch dicht, doch konnten sie sowjetische Panzer sehen, die auf dem Kossuth tér in Stellung gegangen waren. Während der Fahrt zählten sie die T-54-Panzer, die Sturmgeschütze, die gepanzerten Wagen und die 57-mm-Flakgeschütze, die im Laufe der Nacht eingetroffen waren; sie kamen auf sechsunddreißig Panzer, vermuteten aber eine weit größere Anzahl – wenigstens ein Regiment mußte bereits hier sein. Der größte Teil der Innenstadt schien sich in den Händen der Rebellen zu befinden. Am Oktagon wurden Gewehre und Munition aus einem requirierten SIS ausgegeben – das Nummernschild wies aus, daß es bis gestern nacht der Wagen eines Ministers gewesen war. In der Wesselényi utca rissen Frauen und Kinder Pflastersteine heraus, um Barrikaden zu bauen.

Aber das Regime hatte einen festen Absperring um seine Schlüssel-

stellungen gezogen. Sowjetische Panzer hatten die ungarischen Panzerwagen ersetzt, die vorher das Verteidigungsministerium in der Honvéd utca und das ÁVH-Hauptquartier am Jászai Mari tér verteidigt hatten. Drei Stalin-Panzer standen an dieser Seite der Margaretenbrücke. Vor dem nahen Westbahnhof sah man einen ausgebrannten Straßenbahnwagen. Über den Fluß war ein Verteidigungsring um den aus der Kriegszeit stammenden Bunker unter dem Gellért-Hügel gezogen worden, wo jetzt der Rundfunksender aus der umkämpften Bródy utca untergebracht worden war. Im Radio hörte man ein eierndes Tonband mit Kammermusik.

Als die amerikanischen Diplomaten um 8.30 Uhr ihre Gesandtschaft erreichten, schrillten die Telephone. Katona nahm den Hörer des ersten Apparats ab und hörte eine Stimme sagen: »Am Funkhaus kämpft immer noch die ÁVH, sowjetische Truppen versuchen, Herr der Lage zu werden, die Straßen sind voll von Leichen.«

»Wie viele sind es?«

»Kann man nicht übersehen, aber in der Akadémia utca und um das Verteidigungsministerium ist eine regelrechte Schlacht gegen sowjetische Truppen im Gange.«

Die Rundfunknachrichten, die jetzt vom Bunker kamen, entsetzten sogar die eifrigsten Anhänger Imre Nagys aus der vergangenen Nacht. Um 8.13 Uhr hatte das Regime das neue Zentralkomitee und Nagys Ernennung zum Ministerpräsidenten bekanntgegeben. Um 8.45 Uhr verbreitete der Rundfunk die Meldung, Nagy habe das Standrecht über das ganze Land verhängt: Jede Person, die mit illegalen Waffen angetroffen oder versuchen würde, die Republik zu stürzen, sollte auf der Stelle erschossen werden. Um 9 Uhr meldete der Rundfunk offiziell, was die meisten Bürger von Budapest schon längst mit eigenen Augen gesehen hatten – die Intervention sowjetischer Truppen. Den Hörern wurde versichert, die fremden Truppen seien »auf Einladung« gekommen. Um 9.20 Uhr wurde ein Ausgehverbot bis 14 Uhr erlassen.

Auf den Straßen erscheinen Handzettel, die Nagys Ernennung

verkünden. Doch ist sein Name bereits unauslöschlich verbunden mit dem nun beginnenden Blutbad. Von einem Kellerfenster aus beobachtet der Angestellte István Tollas, wie eine große Anzahl Demonstranten – ihrem ärmlichen Aufzug nach zu schließen hauptsächlich Arbeiter – fünf russischen Panzern gegenüberstehen, die bebend und fauchend mitten auf dem Kálvin tér halten.² Selbst als die Panzer über ihre Köpfe hinweg zu feuern beginnen, bis Ziegelsteine und Mörtel von den Wänden auf sie niederprasseln, weichen sie nicht von der Stelle. Aber die nächste Feuergegarbe legt sie nieder wie eine Mähmaschine das Getreide. Tollas verbirgt das Gesicht in den Händen, er kann den entsetzlichen und unerwarteten Anblick nicht ertragen. Er preßt sein gestohlenen Gewehr an die Wange und fängt an, in blinder Wut auf die Panzer zu schießen. Daraufhin belegen die Russen das Gebäude, in dem er sich befindet, mit Granaten. »Dies geschah zwischen 9 und 10 Uhr vormittags«, sagt Tollas.

Niedergeschmettert von der Bekanntgabe des Standrechts eilten einige kommunistische Schriftsteller – darunter Zelk und Benjámín – wieder zur Akadémia utca, drängten sich durch die sowjetischen Panzer und versuchten, die Partei von dieser Torheit abzubringen. Diesmal wurden sie auf der Stelle hinausgewiesen. Sie kamen zurück, erholten sich von ihrer Niederlage und beschlossen, nicht wieder dorthin zu gehen. Nagy, der sich in der Parteizentrale befand, hatte nicht die geringsten Bedenken. Im Laufe des Vormittags besprach er zusammen mit seinem Justizminister und Öffentlichen Ankläger Einzelheiten des Standrechts, er wies den Minister an, jeglichen Mißbrauch des Standrechts zu verhindern, es aber – wenn nötig – rücksichtslos anzuwenden. »Ich unterzeichnete das Gesetz gegen Mittag«, bestätigte Nagy in seinem Prozeß.

Nagys erste Regierungshandlungen brachten auch die politisch Verantwortlichen bei »Radio Free Europe« in München in Verlegenheit. Die Exil-Ungarn, die beim RFE arbeiteten, durften ihren persönlichen Regungen, diesen marxistischen Ministerpräsidenten mit Schimpf und Schande zu überschütten, nicht folgen. Die sofort erlassenen Richtlinien an diesem Morgen lauteten: »Zu diesem Zeitpunkt sind noch keine

vorschnellen Urteile über die Aktionen der neuen kommunistischen Führer in Budapest und Warschau zu fällen. Daß Nagy ausländische Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung herbeirief, muß er selbst verantworten. Das kann er nur, wenn er seine Versprechungen hält und versucht, ein Klima der Freiheit und materieller Zufriedenheit herzustellen, wonach das Volk sich sehnt . . . «

Die Gerüchte aus Budapest überschwemmten das Land an jenem Morgen wie eine langsame Flutwelle. In der Nähe von Cegléd pflügte der Traktorfahrer Béla Harmatzy-Simon auf seiner Kolchose lange, gleichmäßige Furchen.³ Nach einiger Zeit riefen ein paar Bauern, die sich an einem Ende des Feldes bei einem Häuschen versammelt hatten, ihm zu: »Komm her und höre zu!«

Er schüttelte den Kopf. Als er beim nächsten Mal seinen Traktor am Ende einer Furche wendete, riefen sie: »Imre Nagy ist Ministerpräsident geworden! Komm doch mal her!« Aber Béla schüttelte den Kopf, wendete den Traktor und begann, eine neue Furche zu ziehen.

Als er sich endlich überreden ließ, war sein einziger Kommentar: »Das ist gut. Das bedeutet das Ende der Kollektive!«

Die Bauern freuten sich; in ihrer Vorstellung teilten sie ihre Kolchose bereits untereinander auf. Ein Funktionär strahlte: »Nun brauche ich nicht mehr Parteisekretär zu sein!«

Doch als Béla am Ende der nächsten Furche anlangte, gab es schon wieder eine neue Meldung: Imre Nagy war es gewesen, der sowjetische Truppen aufgefordert hatte, einzugreifen und die Ordnung wiederherzustellen. Dies hatte wütende Ausrufe zur Folge: »Wir wollen nichts mit ihm zu tun haben!«

Budapest erwachte.

Bus- und Straßenbahnlinien waren lahmgelegt, man hörte gelegentlich Geknatter von Geschützfeuer. »Die Stadt war tot«, sagte eine Studentin. Niemand ging zur Arbeit.«⁴ Der Filmdirektor Rodriguez schickte seine Kameralleute aufs Geratewohl los – es hatte keinen Sinn, ihnen genaue Orte anzugeben.⁵ Es gab keine Zeitungen. Als Imre Nagy mittags im

Rundfunk sprach, verhallten seine Worte über leeren Werkbänken. In einigen der größten Fabriken wie zum Beispiel den Láng Maschinenbauwerken und der Gottwald-Fabrik waren selbst zur Mittagsschicht nur vierzig bis fünfzig Mann erschienen.

Um 7 Uhr morgens rollten die ersten russischen Panzer über das Straßenpflaster der Csepel-Insel. Als der Rundfunk bekanntgab, daß »plündernde Banden von Konterrevolutionären« den Frieden störten, sah ein siebzehnjähriger Oberschüler rot.⁶ Er rannte nach oben, um eines seiner selbstgefertigten, abgesägten Gewehre vom Speicher zu holen, versteckte es unter seinem Mantel und verließ die armselige Behausung seiner Familie. Sein Vater, ein Fabrikelektriker, sah, was er vorhatte, und rief ihm nach: »Tu, was du für richtig hältst! Ich würde in deinem Alter nicht anders handeln!« Die Mutter weinte und versuchte, ihn zurückzuhalten – er war ihr einziger Sohn. Zusammen mit seinen beiden Freunden, einem angehenden Priester und einem Maschinenbaulehrling, rannte er zum Zentrum von Csepel. Eine große Menge hatte sich vor dem örtlichen Partei- und DISZ-Büro versammelt, und man hörte das Knattern von Gewehrfeuer zwischen den Verteidigern des Gebäudes und der Menge. An anderer Stelle hatten junge Männer eine Druckerei gestürmt und verlangten, die Vierzehn Forderungen zu drucken. Drei von ihnen wurden von der Polizei niedergeschossen. Daraufhin begann die Menge, erbarmungslos die Polizisten einzeln abzuknallen. Die Druckmaschinen liefen an, und Bündel blutbespritzter Flugblätter wurden an die Menge verteilt.

Um 7 Uhr trat die Frühschicht der Vereinigten Elektrizitätswerke im Norden von Budapest an. Viele von ihnen hatten die großen Demonstrationen bereits am vorhergehenden Nachmittag nach dem Passieren der Kontrolluhr gesehen. Als sie jetzt dabei waren, die Uhr zu stechen, traf ein Lastwagen mit bewaffneten Jungarbeitern ein, die anfangen, auf den Roten Stern auf dem Dach zu schießen. Fabrikwächter schlossen krachend die Haupteingänge, doch waren bereits genügend Arbeiter da, die in die Räume der MÖHOSZ (der Fabrikverteidigungsmiliz) eindringen und die Gewehre an sich rissen. Eine Funktionärin versuchte, sie daran zu hindern,

wurde jedoch zur Seite gedrängt.⁷ Diese bewaffnete, furchterregende Masse von Arbeitern strömte durch die endlosen, nördlichen Vororte Budapests zum Stadtzentrum, ihre Reihen wurden durch Verstärkungen aus anderen Fabriken immer größer. An der Ecke der Rákóczi út teilte ein Student die führerlosen Arbeiter in kleinere Gruppen ein (es war eine Eigentümlichkeit dieses Aufstands, daß die Arbeiter widerspruchslos den jungen Intellektuellen Folge leisteten); er gab ihnen die Parolen aus und schickte sie in die Nähe der amerikanischen Gesandtschaft.

In der Kilián-Kaserne hatte sich die Stimmung während der Nacht verschlechtert, nachdem man dort aus den gegenüberliegenden Häusern von Rebellen beschossen worden war. Die Waffenkammern waren von Aufrührern gestürmt und ausgeraubt worden. Oberst Maléter erfuhr davon durch den Kommandeur der Kaserne, Hauptmann Lajos Csiba. Über 200 Soldaten hatten sich außerdem den Aufrührern angeschlossen. Maléter schickte seinen Stellvertreter, Oberstleutnant Horváth, in die Kaserne und forderte von der knapp zwei Kilometer entfernten, in der Üllői útca gelegenen Kossuth-Militärakademie eine Kompanie an, um die immer noch eindringenden Rebellen vom Gelände der Kilián-Kaserne zu vertreiben.

Die aus Fabriken, Arsenalen und Waffenkammern erbeuteten Waffen, die den nicht mehr regierungstreuen Truppen bereitwillig überlassen wurden, verteilte man an den verschiedensten Stellen der Stadt. Der Busfahrer Zoltán Szabó kam ungefähr um 9 Uhr in sein gemietetes Zimmer in der Nähe der Kilián-Kaserne, unmittelbar neben dem Boulevard, zurück, er sah Lastwagen voll Waffen in den Seitenstraßen. Man handigte ihm eine Maschinenpistole und zwei Handgranaten aus. Er erinnerte sich: »Wir schossen in Richtung József körút, wo ab und zu sowjetische Panzer auftauchten. Während des Morgens feuerte ich auf einen russischen Panzerwagen.«⁸

Dort, wo die Arbeit trotz der Ereignisse weiterging, war man geteilter Ansicht. Ein fünfundzwanzig Jahre alter Architekturstudent traf auf besorgte Mienen in seinem Architekturbüro. Seine älteren Kollegen

warfen ihm vor: »Habt ihr das gewollt, als ihr mit eurer friedlichen Demonstration anfangt?«⁹ Und ein einundzwanzigjähriger angehender Journalist, der zusammen mit János Gereben von den *Montagsnachrichten* das umgestürzte Stalin-Denkmal besichtigte, war über die fremden Gestalten erschreckt, die jetzt vorbeieilten: Dies waren nicht mehr die jungen Idealisten, die gestern Nachmittag im Sonnenschein über die Margaretenbrücke marschiert waren – dies war die Arbeiterklasse, Männer mit ledernen Gesichtern, Muskeln wie Stahl und feindseligen Blicken.¹⁰ Sie trugen völlig neue Gewehre, die noch von Öl glänzten, und waren dabei, alte Rechnungen zu begleichen. »Daraus kann nichts Gutes werden«, sagte Szabó zu seinem Freund.

An diesem Morgen fuhr Ferenc Gaál, ein siebenundzwanzigjähriger Volksarmeeoffizier und Parteimitglied, mit Frau und Kind von Nyiregyháza nach Budapest; ab Debrecen war die Straße mit russischen Kolonnen und Panzern überfüllt, die von der sowjetischen Grenze vordrangen.¹¹ In Pestszentlőrinc – einer entfernteren Vorstadt von Budapest – war die Straße durch feindselige Menschenmassen blockiert. Als er das Wagenfenster herunterkurbelte, glaubte Gaál Geschützfeuer zu hören. Junge Kerle hämmerten auf sein Wagendach und riefen: »Nimm den Roten Stern von der Mütze!«

Verblüfft gehorchte Gaál Man warf ihm ein Flugblatt zu. »Schließ dich uns an! Schließ dich der Revolution an!« Gaál las die Vierzehn Forderungen. Warum nicht? Er schickte Frau und Kind in ein kleines Haus, in dem sie Zuflucht fanden, und fuhr zur örtlichen Flakartilleriekaserne, um Hilfe zu suchen – die man ihm verweigerte –, dann kehrte er zurück und half den Leuten, eine Barrikade auf der Straße unter einer Eisenbahnbrücke zu errichten. Bereitwillige Hände kippten Güterwagen über die Brüstung auf die Hauptstraße. Andere Männer fuhren los, um Waffen zu holen. Dann gingen sie in Deckung und warteten auf das Erscheinen der nächsten russischen Panzer.

Der Rundfunk forderte die Bevölkerung dringend auf, die Straßen bis 9 Uhr zu meiden und zu verhindern, daß bewaffnete Rebellen in ihre

Wohnung eindringen. Die Ausgehverbote wurden ignoriert. Der sechszwanzigjährige Chemiker János Ottó ging neugierig stadteinwärts, um herauszufinden, warum er eigentlich der Straße fernbleiben sollte.¹² Am Moskva tér traf er auf eine Gruppe Kinder, die leere Flaschen sammelten.

»Was wollt ihr mit diesen Flaschen?« fragte er.

Sie sagten es ihm. Sie hatten in den sowjetischen Partisanenkriegsfilmern, die einen Teil ihrer allgemeinen Erziehung bildeten, gesehen, wie man Molotow-Cocktails fabriziert.

Er riet ihnen: »Gebt euch gar nicht erst mit Benzin ab – nehmt Nitroglyzerin!«

Sie nahmen diesen hilfreichen Fremden mit in ihr Schullabor, er zeigte ihnen, wie man Nitro herstellt. Er produzierte genug Flüssigkeit, um hundert Flaschen zu füllen. Dann ging er nach Hause.

Eine Gruppe Gymnasiasten holte eine Straßenbahn aus dem Depot und raste damit auf falschen Gleisen stadteinwärts in Richtung des Szent-István-Krankenhauses. Bei jedem Halt stiegen kampfeslustige Leute zu. Es herrschte eine angeregte Stimmung. Die Jugendlichen hatten das Gefühl, großen Abenteuern entgegenzujagen. Aber bald waren die Massen so dichtgedrängt, daß die Straßenbahn nicht mehr weiterkonnte. Die Kinder stiegen aus und liefen weiter bis zur Kreuzung Üllői út, wo die Kilián-Kaserne steht. Von einem qualmenden russischen Lastwagen schlug ihnen ein fürchterlicher Gestank entgegen.

Plötzlich ertönten Rufe: »Die Russen kommen!«

Die Menge zerstreute sich, als zwei Panzer an einer Ecke sichtbar wurden. Stille senkte sich herab, sie wurde von einem einzigen Ruf unterbrochen: »Erschießt die Scheißkerle!« Und aus allen Richtungen setzte ein Geknatter von Handfeuerwaffen ein. Die Jugendlichen versuchten, in der Kaserne Deckung zu finden, aber die Soldaten warfen sie wieder hinaus, gerade in dem Augenblick, als eine heftige Explosion das Gebäude erschütterte. Ein Panzer ging in Flammen auf – ein Jugendlicher hatte mit einem Molotow-Cocktail einen Volltreffer erzielt. Ein russischer Soldat wuchtete sich aus dem Panzerluk und wurde sofort von Kugeln

durchlöchert. Er rutschte langsam zu Boden, während die Menge aus ihrer Deckung hervorstürzte, ihn mit Füßen trat und bespie.¹³

Die Rebellen begannen jetzt, die Polizeireviere und Bezirksparteibüros zu besetzen, Waffen herauszuholen und sie auf den Straßen zu verteilen. Die ersten Berichte über sowjetische Panzer, die in die Menge schossen, wurden verbreitet. Etwa um 9 Uhr ratterten zwei Panzer gegen den Marx tér eröffneten das Feuer und töteten zwei Fußgänger. Ein Photograph namens Hajdú machte Aufnahmen von dem Demonstrationzug, der um 10.30 Uhr die Stalin utca hinuntermarschierte und in Sprechchören rief: »Russen raus!« und »Wir sind keine Faschisten!« Zehn Minuten später, als der Zug den Lenin körút erreichte, eröffneten sowjetische Panzer, die am Westbahnhof standen, mehrere hundert Meter entfernt das Feuer, trafen einen jungen Soldaten und erschossen einen jugendlichen, der nach vorn gelaufen war, um diesem Hilfe zu leisten.¹⁴

Gleich nach Imre Nagys, Fazekas' und János Abfahrt zum Parlament tér hatte sich seine Tochter ins benachbarte Haus zur Mutter begeben.¹⁵ Sie brachten ihre beiden Kinder Ferkó und Katalin zu Bett, blieben lange auf, um auf Neuigkeiten aus der Stadt zu warten, aber es kamen keine. Schließlich legten sie sich beide schlafen, krank vor Sorge, da sie nichts von ihren Ehemännern gehört hatten. Am anderen Morgen bemühte sich Frau Nagy, telephonisch herauszufinden, was inzwischen geschehen war. Sie rief Vásárhelyi an und versuchte, auch Gyula Háy zu erreichen: »Wissen Sie, wo Imre ist? Er kam die ganze Nacht nicht nach Hause.« Sie erfuhr, daß beide Männer noch im Zentralkomitee seien, aber die Telephonzentrale dort lehnte es ab, sie zu verbinden. Nagys Tochter versuchte, zu Ferenc Münnich durchzukommen; er war ein alter Freund aus ihren gemeinsamen Moskauer Jahren. Münnich war beschäftigt, vielleicht mit seiner Geliebten. Mittlerweile unterrichteten Freunde telephonisch Familie Nagy über die schrecklichen Kampfereignisse. György Heltai kam von nebenan herüber, um ihnen mitzuteilen daß der Rundfunk die Wiederernennung Imre Nagys als Ministerpräsident bekanntgegeben habe.

In der Akadémia utca brachen die alten Unstimmigkeiten wieder aus.

Gerö überreichte Nagy das Manuskript einer Rundfunkansprache und sagte: »Hier, sprich das auf Tonband!« Nagy las es und weigerte sich. Als neue alarmierende Nachrichten über marschierende Menschenmassen eingingen, bat Gerö Nagy, im Text Änderungen vorzunehmen, wie er sie für richtig halte. Der Entwurf ging mehrmals hin und her, bis Nagy nicht weiter nachgeben wollte und Gerö einverstanden war, den Text so zu senden, wie er war.¹⁶

Die Lichter dieses »ideologischen Leuchtturms« der Partei drohten zu verlöschen. Die führerlosen Kommunisten kämpften mit ihrem Gewissen. Der achtunddreißigjährige Schriftsteller Miklós Molnár war zunächst fest davon überzeugt, daß alle Anzeichen auf eine gewöhnliche »Konterrevolution« hindeuteten – bis eine ältliche Dame ihn während des Vormittags ansprach und einfach fragte: »Was machen unsere Jungens?«¹⁷

Schuldbewußt eilte Molnár zu Kopácsi ins Polizeipräsidium und verbrachte dort den Rest des Tages zusammen mit einer immer größer werdenden Gruppe rebellischer Journalisten. Gegen 9 Uhr wurde sogar dieses moderne Gebäude am Deák tér aus verschiedenen gegenüberliegenden Häusern beschossen. Die Büros an der Straßenfront waren unbenutzbar, ihre Wände von Schüssen durchsiebt. Ob die Menge dieses Gebäude mit der ÁVH in Verbindung brachte oder ob es nur ein gedankenloser Angriff auf jedes Anzeichen von Autorität war –, Kopácsi saß jedenfalls in der Klemme. Er hatte nur wenig Munition, und sein Ministerium lehnte jede Hilfe ab: »Wir werden selbst angegriffen!« schnauzte ein Funktionär, als Kopácsi anrief. »Und was den Einsatz von Panzern anlangt, geben Sie sich keinen Illusionen hin, Kopácsi!« Beim Verteidigungsministerium erklärte sich ein ehemaliger Partisanenkamerad, László Földes, bereit, Munition herüberzuschicken, falls er einen Weg fände, diese abzuholen. Kopácsi war schweißgebadet in seinen Hemdsärmeln, obwohl ein kühler Wind durch die zertrümmerten Fenster blies. Er telefonierte mit einem ihm bekannten Generalmajor des Armeehauptquartiers. Der General sagte: »Ich will versuchen, einige Panzer hinüberzuschicken. Halten Sie aus!«

Kopácsis Minister verlangte eine Erklärung, warum er es versäumt

habe, das ganze Gewicht der regulären Polizei zugunsten des Regimes und gegen die Aufrührer einzusetzen. »Man gibt ihnen sogar die Waffen zurück«, protestierte Piros. Kopácsi leugnete nicht; er sagte später aus, gänzlich unter dem Einfluß von Nagys Ansichten gestanden zu haben.

Durch György Fazekas und die anderen Schriftsteller sei ihm eindringlich nahegelegt worden, daß es sich um eine »reine und demokratische Revolution« handelte. Zweimal hörte er Ferngespräche zwischen Fazekas und Nagy mit. Waren nicht Aczél und die anderen Schriftsteller gleich nach ihren Gesprächen mit dem Alten im Parlament hierhergekommen?¹⁸ Kopácsi beschloß, Piros' Proteste zu ignorieren.

Die Rundfunknachrichten brachten die Mitglieder der Nagy-Gruppe in Verlegenheit. Das Zentralkomitee hatte Gerö als Parteiführer bestätigt; das kam einem direkten Schlag gegen die öffentlichen Forderungen gleich. Ferenc Donáth und Gyula Kállai waren zu Sekretären bestimmt worden. Zugleich meldete der Rundfunk die Wahl von Kállai József Kóból, Sekretär des Budapester Ersten Bezirks, Nagy, Szántó und Losonczy in das Politbüro. Sándor Erdei rief Losonczy in seiner Wohnung an und teilte ihm die Neuigkeit mit: »Du bist Mitglied des Zentralkomitees!«¹⁹ Donáth rief auch Losonczy an und suchte ihn dann auf. Gemeinsam beschlossen sie, die Wahl nicht anzunehmen. Sie waren wütend über den Einsatz von Schußwaffen gegen die Rebellen; sie meinten, Gerö müsse gehen, und auch die Russen sollten Ungarn verlassen. Sie schrieben einen zwei Seiten langen Brief an das Zentralkomitee.

Um die Mittagszeit rief Losonczy den Schriftstellerverband an und bat um dessen Unterstützung bei der Suche nach einem neuen Zentralkomitee und einer neuen Regierung. Zu dem Schriftsteller István Márkus sagte er: »Ich denke an eine Regierung der nationalen Einheit auf breiter Basis unter Führung von Imre Nagy.«²⁰

In der ungesunden Abgeschlossenheit der Akadémia utca war Nagy sowohl von der Kritik seiner Freunde als auch von der Stimmung der Bevölkerung isoliert. Während das weitgehend Nagy-feindliche Zentralkomitee eine neue Sitzung anberaumte, war es ihm unmöglich, einen

klaren Gedanken zu fassen. Ein eifersüchtiger Kampf wütete zwischen den rechten und linken Flügeln, jeder dachte nur daran, Nagys brüchiges Prestige für seine eigenen Ambitionen auszunutzen. Seine Freunde Lócsei, Gimes und andere beschworen ihn, einen unabhängigeren Standort zu beziehen, sie wollten ihn aus dieser Bunkeratmosphäre herausholen.²¹ Aber er ließ sich nicht dazu bewegen. Dies war sein Zuhause.

Zehn Minuten nach 12 Uhr mittags hielt Imre Nagy seine Rundfunkansprache. Seine Stimme klang nervös. Er wiederholte den Aufruf an die Aufrührer, ihre Waffen bis 14 Uhr niederzulegen. Er versprach eine Amnestie, rief zu Ruhe und Ordnung auf und versicherte ebenfalls, seinen »Neuen Kurs« vom Juni 1953 wiederaufleben zu lassen – als sei jenes geschmacklose Manifest in Flammenlettern auf die Fahnen der Aufrührer geschrieben: »unter der Führung der Kommunisten«. Er beschuldigte »feindselige Elemente«, die Gefühle des Volkes gegen die Volksrepublik und die »Volksmacht« aufzupeitschen.

Mit donnernder Stimme rief er: »Ordnung, Ruhe, Disziplin – das soll jetzt die Parole sein, das soll jetzt für uns alle gelten!«

Dies mochte für die Parteizentrale stimmen, aber draußen auf der Straße lauteten die Parolen ganz anders:

Das Volk wollte die Russen aus dem Lande haben und verlangte jetzt auch freie Wahlen.

Péter Kende telefonierte an jenem Morgen mit Miklós Vásárhelyi, um über Nagys Proklamation des Standrechts zu diskutieren. Vásárhelyi sagte ihm: »Ich habe versucht, den Alten Herrn zu finden. Keine Spur von ihm.« Am Nachmittag rief Frau Nagy Vásárhelyi an: »Bitte geh hinüber in die Akadémia utca«, bat sie. »Der arme Imre ist dort ganz allein, du solltest zu ihm gehen und ihm beistehen. Warum hast du den Alten Herrn dort allein gelassen?« Sachlich erklärte ihr Vásárhelyi »Wenn Onkel Imre mich und meine Freunde dort sehen möchte, kann er uns einen Wagen schicken oder mich rufen. Ich kann nicht ungeladen dort erscheinen!«

In Wahrheit waren Nagys Anhänger völlig verunsichert. Sie waren betroffen über die Verhängung des Standrechts und über das Eingreifen der Sowjets. Der Alte Herr hatte sich den Verfechtern des harten Kurses

ausgeliefert. Vásárhelyi – einer der fähigsten Politiker des Landes – blieb den ganzen Tag in seiner Wohnung, während Freunde von der anderen Seite des Flusses ihm telephonisch erschütternde Berichte über die Straßenkämpfe lieferten.

Aus den Rundfunknachrichten konnte jeder intelligente Mensch heraushören, daß der Aufstand immer größere Ausmaße annahm. Die Hilflosigkeit des Regimes war durch das verhängte Ausgehverbot und die ständig verlängerten Fristen für eine Amnestie offensichtlich geworden: Die Nachrichtensprecher versicherten um 12.10 Uhr, um 13.20 Uhr und um 13.50 Uhr, daß jedermann, der bis 14 Uhr die Waffen niedergelegt habe, trotz des Standrechts nicht bestraft werde. Um 14 Uhr wurde die Frist jedoch nochmals bis 18 Uhr verlängert. Unterdessen verbreitete der Rundfunk wenig überzeugende Berichte über aufständische Gruppen, die sich den Forderungen zur Übergabe gebeugt hätten. Drei Stunden später wiederholte sich der ganze Vorgang, um 17.45 Uhr gaben Rundfunksprecher bekannt: »Es bleiben noch 15 Minuten, um der Todesstrafe zu entgehen.«

Ohne Beziehung auf die vorhergegangenen Bemühungen, brachte man um 18.12 Uhr einen erneuten Aufruf, sich zu ergeben.

Dieses unwürdige Abgleiten in die Anarchie ging den ganzen Tag über weiter. Die Rebellen kämpften, sie ignorierten das Ausgehverbot, die Aufrufe, die T-54, die Polizeipatrouillen und die kleinen staubbedeckten Haufen, die einst ihre Mitbürger oder Feinde gewesen waren.

Den wachsenden Lärm übertönte die beschwörende Stimme Nagys und seiner kampfbereiten Rundfunkleute, die versuchten, die Rebellen zu bändigen. Jeder »Strohmann« wurde in diese dramatische Schlacht eingespannt. Aufrufe ergingen im Namen des Petöfi-Kreises, Appelle wurden an Eltern gerichtet, »Sportkameraden« kamen zu Wort. Längst vergessene Namen wurden aus der politischen Mottenkiste geholt, um die ältere Generation zu beeindrucken. Zoltán Tildy, Politiker der Kleinlandwirtpartei, der unfähige Staatspräsident von 1946 bis 1948: Árpád Szakasits, Tildys Nachfolger; Erzbischof József Grösz und Richard Horváth, Präsident des gleichgeschalteten Friedensrates der katholischen Priester.

Die Massenorganisationen der Partei und der Gewerkschaftskongreß, der Journalistenverband und die Patriotische Volksfront klagten im Chor über den Aufstand. Radio Kossuth brachte sentimentale Aufrufe populärer Persönlichkeiten wie Gyula Háy, der in beleidigtem Ton versicherte, daß doch nun »unser Mann« Imre Nagy an der Macht und alles weitere Kämpfen sinnlos sei. »Dies ist die Botschaft eures euch liebenden Freundes Gyula Háy, des Schriftstellers . . . «

Als »einige Zuhörer« fragten, warum sich sowjetische Truppen in ihrer Stadt befänden, beschwor sie der Rundfunk: »Arbeiter von Budapest! Heißt unsere Freunde und Verbündeten herzlich willkommen!« Wie war es um Miklós Vásárhelyis Gefühle bestellt?

»Ich hatte zwei Empfindungen«, sagte Vásárhelyi nachdenklich. »Die erste war Überraschung. Wir haben nie geglaubt, daß aus der intellektuellen Gärung, die wir herbeigeführt hatten, sich binnen vierundzwanzig Stunden eine solche Massenbewegung erheben könne. Die zweite war Depression, als mir zu Ohren kam, daß Imre Nagy den Posten des Ministerpräsidenten angenommen habe – von diesem Moment an wußte ich, daß alles verloren war. Wir hatten über Jahre hinaus ein hohes Maß an moralischem und politischem Kapital angesammelt; aber nun hatte Herr Nagy die Rolle des Ministerpräsidenten in einer Regierung angenommen, die genau die gleiche war wie zwei Tage zuvor – in einer Regierung, gegen die wir gekämpft hatten. Er war das Oberhaupt eines Regimes, das das Standrecht ausgerufen hatte. Er war Ministerpräsident, als die russischen Truppen eingriffen. Ich hatte leidenschaftliche Diskussionen mit Losonczy an diesem Tag, dem 24. Oktober. Wir waren verzweifelt. Wir verstanden nicht, wieso der Alte Herr eine solche Lösung akzeptieren konnte.«²²

Jedermann hat zwei Gründe

DIE PROMINENTEN Namen, die bisher die Seiten dieses Buches beherrschten, treten nun in den Hintergrund. Die Revolution – den Intellektuellen entglitten – ist jetzt in der Hand des Volkes. Auf der Bühne erscheinen namenlose Bürger, die nie in einer Parteizeitung – und das heißt, in keiner Zeitung – mit Namen erwähnt worden sind und es niemals werden, bewaffnet mit Gewehren, Handgranaten und anderen dilettantischen Hilfsmitteln des Aufstands, und trotzen der kaltblütigen Militärmacht ihrer imperialistischen Tyrannen. Den Besatzungen der sowjetischen Panzer schlägt wütendes Sperrfeuer entgegen.

Die meisten dieser Straßenkämpfe bleiben bis zum Schluß namenlos. In westlichen Vernehmungsakten werden viele von ihnen nur als Nummern oder mit Vornamen beziehungsweise Decknamen geführt. Aber einige Männer sind doch zur Legende geworden, nicht weil ein zynischer Redakteur Helden zur Steigerung der Auflage brauchte, sondern weil sie eine Art instinktiver Führerschaft bewiesen hatten, die man nur mit ehrfürchtigem Staunen betrachten kann. Diese Namen wurden von Mund zu Mund, von Straße zu Straße, weitergegeben. Schließlich fanden sie ihren Platz in der Volkssage der Nation, lange nachdem der Henker ihrer sterblichen Hülle ein gräßliches Ende bereitet hatte.

Da ist Oberst Mecséri, der Kommandant der Panzerdivision – einer der wenigen Offiziere, die ihren Männern befohlen haben, auf die Russen zu schießen. Da ist József Dudás, dessen zerlumpete Truppe das Druckereigebäude der Partei besetzt und eine Zeitung unter dem Namen *Unabhängigkeit* gründet. Da ist Hauptmann Pálincás, der den gefangenen

Kardinal Mindszenty befreit und nach Budapest bringt. Da sind »Kapitän Nemo«, der eine Einheit der regulären Volksarmee befehligt, die zu den Rebellen übergeht, und Sándor Angyal – ein schlanker Jungarbeiter aus Csepel, der einen Rollkragenpullover trägt und sein Hauptquartier in der Tüzoltó utca, in der Nähe der Kilián-Kaserne auf schlägt. Seine Truppe kämpft bis Mitte November. Dann wird man ihn gefangennehmen und hinrichten. Die meisten dieser Kampfgruppen stammen aus den Arbeitervierteln von Budapest oder aus der Gegend der Kilián-Kaserne, der Múzeum körút und der Rákóczi út. Drüben in Buda entstehen tagsüber vier Hauptgruppen. Ihr Sitz ist in Óbuda, Rózsadomb, Széna tér und am Gellért-Hügel. Ein ehemaliger Leutnant der Volksarmee, Emánuel Buttkovszky, übernimmt das Kommando über diese Rebellen von Buda.

Nicht alle Führer des Aufstandes werden für ihre Taten mit dem Leben bezahlen. Die Brüder Ödön und Ernő Pongrácz, Arbeiter, Mitte Zwanzig, können in den Westen flüchten. Ernő befand sich unter den Tausenden vor dem Parlament. Als er spät in der Nacht von Motorradfahrern erfährt, daß sich sowjetische Panzer von der Fehérvári út nähern, läßt er Barrikaden bauen, um die Sowjets aufzuhalten. Ein weiterer Bruder, Kristóf Pongrácz, füllt an einer Tankstelle Fässer mit Benzin und rollt sie mitten auf die Straße. Die Teerdecke explodiert in einem Feuermeer und zwingt den ersten Panzer zum Halten, während die dicht folgenden dreizehn anderen Panzer in Panik aufeinander auffahren. Als der Morgen dämmt, halten die Brüder einen vorbeifahrenden Lastwagen an, der sie mit in die Stadt nimmt. An der Kreuzung der Üllői út stoßen sie auf eine große Menschenmenge, die vor den Geschossen Schutz in einem Eckgebäude, nämlich der Kilián-Kaserne gesucht hat.¹

Hier ist der Kampf noch in vollem Gange. Die nächtlichen Eindringlinge sind zwar hinausgeworfen worden, aber die Kaserne steht unter einem vernichtenden Feuer aus mehreren benachbarten Gebäuden. Als die drei jungen Waffen-Fans von der Csepel-Insel bei der Kilián-Kaserne eintreffen, um mitzukämpfen, werden sie grob zurückgewiesen. »Wir sind von Csepel, wir kommen, um euch zu helfen«, rufen sie durch ein Megaphon die mit Glas übersäte Straße hinunter. Doch die einzige Antwort ist

ein Kugelhagel.² Irgend jemand ruft: »Sowjetpanzer kommen!« Die Panzer rasseln vorbei, gefolgt von drei schwarzen Limousinen, aus denen in die Menge geschossen wird. Eine andere Kolonne sowjetischer Panzer und gepanzerter Fahrzeuge kommt den Körút herunter. An der Ecke wird der letzte Mannschaftstransportwagen von einer Kugel in den Vorderreifen getroffen. Während er schleudernd zum Stillstand kommt, versucht ein junger, russischer Soldat die Schnellfeuerkanone zu bedienen, wird aber sofort erschossen. Ein Jugendlicher wirft einen Molotow-Cocktail auf das Fahrzeug, ein älterer Mann zündet es mit einem Streichholz an. Die Ausstiegsluke öffnet sich, und Russen mit Stahlhelmen stürzen heraus. Keiner von ihnen kommt sehr weit. Das Maschinengewehr wird aus dem qualmenden Wrack geborgen und ganz in der Nähe in einer Schule in der Práter utca in Stellung gebracht.

Jeder kleine Sieg steigert die Zuversicht der Aufständischen. Die Sowjets sind nicht unüberwindlich. Ödön Pongrácz entdeckt eine geschlossene Tankstelle in der Corvin-Passage; er stemmt das Vorhängeschloß auf und holt sich noch mehr Benzin. Irgend jemand sagt ihm, daß im Hause Nr. 4 ein leeres Arbeiterwohnheim ist. Die Keller dieser alten Gebäude sind durch Tunnel verbunden – ein Überbleibsel der Luftangriffe von 1944 –, und so sind die Brüder Pongrácz in der Lage, ihre Festung zu vergrößern. Von der Corvin-Passage aus schießt die Gruppe auf vorbeifahrende russische Panzerwagen. Beim nächsten Panzer verklemmt sich die Raupenkette, und das Ungeheuer fährt so lange im Kreis, bis ein Molotow-Cocktail es in Flammen setzt. Bevor der Tag zu Ende ist, haben diese Rebellen sogar eine Panzerabwehrkanone erbeutet. Sie wird auf den Eingangsstufen des Corvin-Kinos in Stellung gebracht. Und schon bald ist der 200 Meter breite Streifen der Straße zwischen der Kilián-Kaserne und der Corvin-Passage durch zusammengeschossene russische Militärfahrzeuge blockiert. Der Gestank von verbranntem Fleisch ist unerträglich. Am Geschützrohr der Pak hängt ein Plakat mit der Aufschrift: »Die Show wird auf allgemeinen Wunsch verlängert!«

Die Verteidiger der Budapester Parteizentrale am Republik tér sind

noch nicht in Aktion getreten, aber sie sind schon ziemlich nervös.³ Seit der Abenddämmerung sind Trupps von Rebellen vorbeigezogen, einige darunter sichtbar bewaffnet. Drei Männer nähern sich dem Gebäude und richten ungeniert ein Luftgewehr und einen Karabiner auf die Wachtposten. Sie werden auf der Stelle verhaftet. Im Lauf des Morgens erscheinen drei sowjetische Panzer, die von einem Armeehauptmann befehligt werden. Zusammen mit einem gepanzerten Mannschaftswagen, der mit sowjetischen Soldaten, ungarischen Offizieren und einem Dolmetscher besetzt ist, gehen sie vor dem Gebäude in Stellung.

Müde und unrasiert kehrt Imre Mezö von den nächtlichen Konferenzen in der Akadémia utca zurück. Der ÁVH-Leutnant Várkonyi befragt ihn über die Verteidigungsmaßnahmen für das Gebäude. Mezö macht ihn auf einen Durchgang aufmerksam, der vom Parteigebäude zum benachbarten Sitz der kommunistischen Einheitsorganisation der Jugend DISZ führt – er müsse dringend bewacht werden. Mezö veranlaßt das Verteidigungsministerium, fünfzig weitere Karabiner, drei Munitionskästen und zwei Kästen mit Handgranaten zu schicken; sie werden an die Parteifunktionäre ausgegeben, die Zuflucht in dem Gebäude gesucht haben. Den ganzen Tag über werden sie von zwei Unteroffizieren in der Bedienung dieser Waffen unterwiesen. Mezö versucht, auch für die Bezirksleitungen der Partei, die überall in der Stadt verstreut sind, Waffen zu bekommen, aber irgendwelche Stockungen scheinen eingetreten zu sein.

In der Akadémia utca bemüht sich die Partei, mit der Krise auf die einzige ihr mögliche Art und Weise fertig zu werden: Sie ernennt Unterausschüsse in die verdiente Persönlichkeiten, wie Zoltán Vas und Antal Apró aufgenommen werden, man schickt sie zum Verteidigungsministerium. Es gibt auch ein Militärkomitee – Imre Mezö wird zu seinem Mitglied ernannt –, dieses Komitee trifft mit Generalen des Verteidigungsministeriums zusammen, um über die Bewaffnung der örtlichen Parteibezirksstellen in der ganzen Stadt zu diskutieren.⁴

Dies wurde allmählich dringend. Während des ganzen 24. Oktobers nahmen die Angriffe auf örtliche Parteilokale zu. Wütenden Menschen-

mengen gelang es, die Entfernung der Parteischilder im XVIII. und XIX. Bezirk durchzusetzen. Im 11. Bezirk in Buda und auf der Csepel-Insel wurden die Parteibüros belagert. Die Telephonzentrale der roten K-Leitung in dem geduckten Parteigebäude am Republik tér wurde mit Anrufen überschüttet: Die örtlichen Bonzen riefen nach Waffen, Truppen und Panzerwagen, um sich vor den wütenden Werktätigen zu schützen. Mezös Stab gab diese verzweifelten Appelle an die Akadémia utca weiter. Die Antwort waren Versprechungen – aber diese Versprechungen klangen immer hohler, je länger sich der Tag hinzog. Es gelang ihnen zwar, Uniformen der Volksarmee für die örtliche Bezirkszentrale zu bekommen –, aber ohne Waffen waren die Uniformen sinnlos. Vom X. Bezirk kam die Meldung, daß das dortige Gefängnis von den Rebellen angegriffen würde. Bis zum Nachmittag waren mehrere lokale Parteibüros in die Hände der Aufständischen gefallen. Als die Dunkelheit einbrach, erfuhr Mezö mit bösen Vorahnungen, daß das Depot in der Timót utca und die Lampart-Waffenfabrik ebenfalls gestürmt worden seien. Die Machtverhältnisse verschoben sich immer mehr zuungunsten des Regimes.⁵

Regierungstruppen hatten inzwischen das Nationalmuseum wiedererobert, von dem aus während der ganzen Nacht das Funkhaus beschossen worden war. Der Fußboden zwischen den Ausstellungsstücken war übersät mit Hunderten von Patronenhülsen, Handgranaten, Zündern und Benzinflaschen. Überall brannte es, aber da immer noch Kämpfe in diesem Gebiet wüteten, konnte die Feuerwehr nicht durchkommen. Gegen 13.30 Uhr stand das ganze Gebäude in Flammen. Das Museum brannte völlig aus, seine berühmte Mineral- und paläontologische Sammlung und seine Bibliothek wurden Opfer der Flammen.

Die Universitäten und Schulen wurden nicht geöffnet, Läden und Büros blieben geschlossen. Zehntausende junger Männer und Frauen strömten auf die Straßen und suchten nach Waffen. Verzweifelte Väter durchkämmten die Straßen auf der Suche nach ihren Söhnen. Alle Jugendlichen eines Appartmenthauses, in dem der fünfundvierzigjährige frühere Luftwaffenhauptmann Imre Szabó Nyirádi wohnte, nahmen an den Kämpfen teil. Auch er verließ das Haus, um sich ihnen anzuschließen. In

der Vármegye utca, nahe dem Astoria-Hotel, wollte eine Gruppe von Zwölfjährigen lernen, wie man mit Gewehren umgeht. Einige ältere Männer hatten ihnen bereits beigebracht, wie man Handgranaten scharf macht und wirft und wie man Panzer angreift. Der Luftwaffenoffizier lief nach Hause und tippte mehrere Durchschläge mit Anleitungen für den Nahkampf – daß man zum Beispiel niemals von demselben Punkt aus zweimal angreift, und so weiter.⁶ Von Tag zu Tag wurde die Guerillataktik vernichtender. So konnte ein Aufständischer beiläufig auf dem Bürgersteig schlendern mit einer Hand in seinem Mantel, in dem eine Pistole verborgen war: Wenn er einem russischen Soldaten begegnete, brauchte er nur den Lauf in Höhe der linken Schulter zu heben, er konnte den Mann erschießen, ohne daß die Waffe sichtbar wurde.⁷

Ein siebzehnjähriger Gymnasiast, der an der Ecke der Práter utca wohnte, traf in der Nähe seiner Schule einige Freunde und beschloß zusammen mit ihnen, sich den Kämpfen anzuschließen.⁸ Sie besetzten das Schulgebäude. Wie aus dem Nichts hervorgezaubert, waren plötzlich drei Maschinengewehre, Munition und später weitere Handfeuerwaffen da. Bald hatten sich über 300 jugendliche dort versammelt, darunter mehrere junge Soldaten. Einer der besten Freunde des Gymnasiasten wurde der Anführer der Gruppe, bis er wenige Tage später fiel. Zehnbis zwölfjährige jungen wurden ausgeschickt, um über »feindliche« Bewegungen zu berichten. Nach einer Weile übernahm ein Hauptmann der regulären Polizei das Kommando über die Gruppe. Natürlich waren nicht alle Angehörigen der Corvin-Allee-Schar Heilige: Ein einbeiniger Mann wollte sich ihnen anschließen; die Meinung war geteilt, aber er hatte zwei »Kanonen« und etwas Munition mitgebracht, also nahm man ihn auf. Wahrscheinlich war es János Messz, unter dem Namen »Holzbein« bekannt: Ein Krimineller, der sechzehnmal vorbestraft war wegen Diebstahls und Vagabundierens; seine Bande zählte schließlich über achtzig Mann, darunter nicht wenige, die aus dem Gefängnis geflohen waren. Und dann gab es noch »Bijou«, der Kriminalpolizei besser unter dem Namen Gábor Dilinkó bekannt, der sieben Vorstrafen wegen Diebstahls abgesessen hatte.⁹

Das ungarische Verteidigungsministerium hatte 6700 Soldaten und fünfzig Panzer auf dreißig verschiedene Stellen verteilt, aber sie waren praktisch ohne Instruktionen.¹⁰ Die wichtigsten Gebäude wurden von gepanzerten Fahrzeugen der Sowjets abgeschirmt. Gegen 14 Uhr rasselte ein Sowjetpanzer an der Panzersperre in der Akadémia utca vorbei und hielt vor der Parteizentrale; das Luk öffnete sich, und zwei Russen mit finsternen Gesichtern kletterten steifbeinig aus dem Fahrzeug. Es waren Anastas Mikojan und Michail A. Suslow. Mikojan, stellvertretender Ministerpräsident der Sowjetunion, war ein kleiner, schnurrbartiger Armenier, von dem seine ihn bewundernden Mitarbeiter sagten, er brauche keinen Schirm, wenn es regne – er sei so schlau, daß er jedem Regentropfen ausweiche. Sein schwarzes Haar war jetzt grau gesprenkelt. Der dreiundfünfzigjährige Suslow, Sohn eines Kleinbauern, war der Kremlexperte für mitteleuropäische Angelegenheiten.

Beide hatten die Entwicklung in Ungarn genau verfolgt. Zur Zeit des Rajk-Begräbnisses hatten sie im Kreml mit hohen ungarischen Funktionären Geheimverhandlungen geführt. Die Russen waren nicht sonderlich begeistert von dem Gezänk zwischen Gerö und Hegedüs auf der einen und Nagy und Kádár auf der anderen Seite, dessen Zeugen sie wurden. Die Stimmung war gereizt. Niemand setzte sich, alle standen nervös herum. Zoltán Vas war mitten in einem großen Streit mit Gerö.

»Warum mußt du diese Rundfunkrede halten?«

Gerö: »Wegen der Sowjets!«

Wütend erwiderte Vas: »Du hättest lieber erst an die Ungarn und nicht an die Sowjets denken sollen!«¹¹

Mikojan ging scharf ins Gericht mit Gerö, er überschüttete den örtlichen Chef der sowjetischen Abwehr mit Vorwürfen, weil man Sowjettruppen angefordert hatte. Tatsächlich wurden noch an diesem Tage Befehle an die sowjetischen Soldaten ausgegeben, das Feuer nur dann zu eröffnen, wenn auf sie geschossen würde. Aber dazu war es bereits zu spät.¹² Die Ungarn befanden sich im offenen Kampf mit den sowjetischen Streitkräften und der ÁVH, den einzigen regierungstreuen Truppen. Die

ungarische Volksarmee sah untätig zu.

Die meisten Aufrührer hatten wahrscheinlich kaum eine Ahnung, wie sie dazu gekommen waren, plötzlich Waffen in der Hand zu haben und auf den Straßen zu kämpfen. Die Russen sahen sich Scharen von todesmutigen jugendlichen gegenüber – Studenten, Lehrlingen und selbst Schulkindern, denen es gleichgültig war, ob sie lebten oder starben. Rund elf Prozent der unter zwanzig Jahre alten Ungarn nahm aktiv an den Kämpfen während des Aufstands teil; und neunzehn Prozent der Zwanzig- bis Dreißigjährigen.¹³ Aber die über Dreißigjährigen waren vorsichtiger – nur fünf Prozent der Dreißig- bis Fünfzigjährigen kämpften aktiv mit und ein Prozent von denen, die noch älter waren: Sie wußten, was Krieg bedeutet, viele von ihnen hatten sowjetischen Panzern mit weit besseren Waffen gegenübergestanden, als sie die Jugendlichen jetzt zur Verfügung hatten. Sie wußten, wie gering die Erfolgschancen waren.

Die Nachrichten aus Warschau hatten in Washington Erstaunen hervorgerufen. Die Amerikaner wurden durch diese osteuropäischen Unruhen vollständig überrumpelt. Präsident Eisenhower befand sich gerade in New York, wo er von fähnchenschwingenden Mädchen mit Ansteckplaketten »I like Ike« bejubelt wurde. Ike war in der entscheidenden Phase der Kampagne für seine Wiederwahl, und seine Berater waren unschlüssig. CIA-Chef Allan Dulles rief seinen Bruder, den Außenminister, an und murmelte, nach seiner Meinung müsse man doch irgend etwas tun, aber er wisse nicht genau, was. Den Machtwechsel in Polen nannte er »eine der dramatischsten Ereignisse seit Chruschtschows Rede«.¹⁴

Die jetzt eintreffenden Nachrichten aus Ungarn erregten allgemeine Bestürzung. John Foster Dulles telephonierte am 24. Oktober um 18 Uhr mit dem amerikanischen Botschafter bei den Vereinten Nationen, Lodge: »Offensichtlich weiten sich die Kämpfe in großem Umfang aus, und es gibt klare Anzeichen beträchtlicher sowjetischer militärischer Aktivität in diesem Gebiet, mit dem Versuch, die Unruhen zu unterdrücken. Wir erwägen die Möglichkeit, die Angelegenheit vor den Weltsicherheitsrat zu

bringen.«

Dulles teilte Lodge seine Sorgen mit: »Man wird uns jetzt vorwerfen, daß dies ein großer geschichtlicher Augenblick sei: Die Ungarn erheben sich und sind bereit zu sterben, während wir völlig überrumpelt sind und nichts getan haben.«

Lodge zögerte. Der Außenminister bat ihn zu überlegen, welche Schritte man bei den Vereinten Nationen unternehmen sollte und ob man vielleicht auch die Briten und Franzosen gewinnen könne, morgen einen entsprechenden Antrag zu unterstützen.

»Ich werde das gleich vorbereiten«, sprach Lodge ins Telefon. »Aber ich werde nichts unternehmen, bevor ich wieder von Ihnen gehört habe.«

Die Menschen in den großen Provinzstädten Debrecen, Szeged und Miskolc hatten nicht erst auf ein Stichwort aus Budapest gewartet. In Debrecen, der zweitgrößten Provinzstadt, hatten schon Tage vor dem Aufstand in Budapest Studentenversammlungen stattgefunden. Am 23. Oktober veröffentlichte das lokale Parteiblatt *Néplap* nur eine entschärfte Form der hier beschlossenen Zwanzig Punkte, worauf es Protestmärsche zur Zeitung und zur Parteizentrale gab. Am Nachmittag kam der Straßenverkehr zum Erliegen, alle Roten Sterne auf den Wagen waren verschwunden. Auch von den wichtigsten Gebäuden der Stadt wurde ein Roter Stern nach dem anderen abmontiert. Unter Druck wurde eine neue Ausgabe der *Néplap* veröffentlicht, in der die Forderungen wahrheitsgetreu abgedruckt waren. Als sich eine größere Menschenmenge dem Polizeipräsidium näherte, eröffnete die Polizei das Feuer und tötete einen älteren Schuhmacher und einen anderen Mann. Danach brach eine regelrechte Revolution aus, worauf das Parteikomitee des Bezirks verspätet seine Unterstützung verkündete. Mit Zustimmung der Partei wurde ein zwanzig Mann starkes sozialistisches Revolutionskomitee gebildet, dem Fabrikarbeiter, Wissenschaftler, Studenten und Landarbeiter angehörten. Bezeichnenderweise wurden in Debrecen die ersten Arbeiterräte eingeführt, die dann die Leitung der Fabriken übernahmen.¹⁵

Auch in Szeged, im Süden Ungarns, kam es zu Unruhen. Als die

Budapester Ereignisse bekannt wurden, verbarrikadierten sich die Parteilbonzen noch in derselben Nacht in den ÁVH-Kasernen. Einige fuhren auf Lastwagen in die Hauptstadt, andere flohen nach Rumänien oder Jugoslawien.

Durch die dunklen Straßen marschierten Studenten und riefen in Sprechchören: »Ungarn, marschiert mit uns! Freiheit und Demokratie! Russen raus!« Die Arbeiter hatten sich Waffen angeeignet, aber es kam zu keinen Schießereien. Als die Frühschicht in den Fabriken in Szeged aus den umliegenden Dörfern zur Arbeit anrückte, sendete Radio Budapest weder Nachrichten noch Wetterberichte – sondern nur Tanzmusik. Zuweilen konnte man im Hintergrund ein Krachen, wie von Karabinerfeuer, hören. Mit ernsten Gesichtern zogen Demonstranten mit den Nationalfarben und schwarzen Fahnen durch die Straßen. Mittags wußte jedermann in Szeged vom Aufstand in der Hauptstadt. Als wollten sie den Ernst der Situation unterstreichen, rollten gepanzerte Mannschaftswagen der Sowjets von Transsylvanien kommend auf dem Wege nach Budapest die Kossuth utca hinunter. Auch in Szeged tobte die Volksmenge und riß überall sowjetische Embleme herunter. Ein achtzehnjähriger Jungarbeiter wurde getötet, sonst kam es aber zu keinen weiteren Schießereien.¹⁶

Zur selben Zeit brachen auch in Miskolc, der großen Industriestadt in der Nähe der tschechoslowakischen Grenze, Unruhen aus. Die Sensation des 24. Oktober war hier ein Leitartikel in der örtlichen Zeitung *Iszak Magyarország* des amtierenden Parteichefs vom Bezirk Borsod, Rudolf Földvári: Er übte vernichtende Kritik an Gerös Rundfunkansprache und erklärte, daß von nun an der Bezirk Borsod weder das Regime noch die Partei unterstützen werde. Die Bürgersteige waren voll von Menschen, die wie gewöhnlich zur Arbeit gingen, viele von ihnen trugen Kofferradios, um Nachrichten zu hören. An jenem Abend saß Árpád Sultz, ein achtundzwanzigjähriger katholischer Theologiestudent – eine Seltenheit im kommunistischen Ungarn –, wie gewöhnlich mit seinen Freunden in der Espresso-Bar »Avas« nahe der Szinva-Brücke.¹⁷ Alle redeten über den Leitartikel in der Zeitung. Sultz war viermal von der ÁVH verhaftet worden und im Kloster Tihany eingesperrt – einem von Stacheldraht

umzäunten Gefangenenlager für Priester. Die ÁVH hatten ihm vier Zähne ausgeschlagen, zwei Rippen und einen Finger gebrochen und ihm Geschlechtshormone injiziert – ein beliebter Trick der ÁVH gegenüber zum Zölibat verpflichteten Katholiken. In seiner Zelle hatte man ihn mit Tonbandaufnahmen gequält, deren Klänge er gegenüber den Amerikanern als »halluzinatorisch« bezeichnete. Außerdem mußte er sich die Folterungen anderer Gefangener anhören.

Plötzlich entstand vor dem Café ein Tumult. Sultz sah eine Kolonne russischer Truppen, die, offenbar aus der Tschechoslowakei kommend, soeben eingetroffen waren. Die Russen hielten auf der Hauptstraße an, sie suchten nach dem Weg, der südlich nach Budapest führte. Inzwischen hatte sich eine feindselige Menschenmenge gebildet und auf die Brücke begeben, so daß die Panzer nicht passieren konnten. Zuerst setzten sich die Menschen, und dann legten sie sich auf das Kopfsteinpflaster der Brücke. Der russische Kommandeur fuhr in einem Stabswagen nach vorn, stieg aus und begann den Leuten, Vorwürfe zu machen. Aber die Ungarn sind ein heißblütiges Volk und nicht so leicht einzuschüchtern. Die Menge umdrängte seinen Wagen, wuchtete ihn über das Brückengeländer und stürzte ihn in den Fluß. Dann wurden die Reifen der Lastwagen aufgeschlitzt. Sultz erschien auf dem Schauplatz im selben Augenblick wie seine alten Bekannten, die ÁVH-Soldaten. Schüsse wurden in die Luft gefeuert und Verhaftungen vorgenommen.

In Cegléd schlossen sich etwa 5000 der 45.000 Einwohner der Stadt an diesem Tage der Erhebung an, sie entwaffneten die Polizei, zertrümmerten das Büro des öffentlichen Anklägers und verbrannten die Akten.¹⁸ Für den nächsten Tag wurde eine öffentliche Wahl angekündigt. Etwa tausend Leute erschienen zu der Versammlung, darunter vierhundert Industriearbeiter. Auch aus der Landbevölkerung kamen viele hundert Menschen, die zum erstenmal seit dem Kriege wieder ihre Lederstiefel geputzt hatten. Ein Traktorfahrer sprach versehentlich von »Genossen«, er wurde von der Versammlung sofort ausgepiffen. Das Beispiel Cegléd bewies, daß die Tage der Partei gezählt waren.

Kein Wunder, daß die Moskauer Alarmglocken schrillten. Bis zum Abend des 24. Oktober verbreiteten sich die wildesten Gerüchte in der sowjetischen Hauptstadt. Zwar stand kaum etwas in den Moskauer Zeitungen, aber aus den Berichten westlicher Diplomaten ging eindeutig hervor, daß die Lage in Ungarn zehnmal ernster war als in Polen. Es war die Rede von bewaffneten Zusammenstößen und Unruhen. Die besorgten Botschaften des Ostblocks erfuhren nur wenig vom wortkargen sowjetischen Außenministerium. Der jugoslawische Botschafter Veljko Micunovic vermutete, daß man möglicherweise schon bald den Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums erleben werde: Es hatte an seiner weichsten Stelle, in Ungarn, gekracht. Einige Russen meinten, der Westen bereite sich allen Ernstes auf einen Krieg gegen das »sozialistische Lager« vor.¹⁹

Zweifellos beeinflusste diese Einschätzung Chruschtschows Reaktionen. Am Abend des 24. Oktober bat er Micunovic zu sich. Der sowjetische Führer machte keinen Versuch, seine Besorgnisse zu verbergen. Schäumend vor Wut, erklärte er, daß in Budapest Blut vergossen worden sei. Der Westen sei schuld; antisowjetische Elemente hätten zu den Waffen gegen das sozialistische Lager und die Sowjetunion gegriffen. »Der Westen versucht, die Resultate des Zweiten Weltkrieges zu revidieren«, brüllte Chruschtschow. »In Ungarn haben sie angefangen, und sie werden jeden sozialistischen Staat in Europa, einen nach dem anderen, zu zerstören suchen. Aber der Westen hat sich verrechnet.«

Dann änderte sich sein Ton. Er vertraute dem Botschafter an, seiner Ansicht nach sei die Zeit für Jugoslawien gekommen, der Sache des Sozialismus in Ungarn einen echten Dienst zu erweisen. Der Botschafter sollte Tito eine persönliche Botschaft überbringen – eine kompromißlose Botschaft, in der nachdrücklich betont würde, daß der Kreml bereit sei, Gewalt mit Gewalt zu beantworten.

»Die sowjetische Führung ist sich darin absolut einig«, versicherte Chruschtschow.

Weite Teile Budapests waren jetzt in der Hand des Volkes. Ein großes Gebiet innerhalb der City um die Kilián-Kaserne und das Corvin-Kino

konnte von regierungstreuen Kräften nicht mehr betreten werden. Wehe den ÁVH-Männern, die hier in die Hand der Rebellen fielen. Ein sehr ausdrucksvolles Photo von einem Mann im Ledermantel und einem Hut mit schmaler Krempe ist erhalten geblieben, der von triumphierenden Rebellen an der Kaserne vorbei weggeführt wird zwecks »weiterer Vernehmung«, wie es in der Bildunterschrift heißt, gefolgt von Anwohnern – Männern, die ihn neugierig anstarren, und Frauen, die ihre Einkaufsnetze tragen.

Wer waren diese unbekannten, namenlosen Gesichter auf den Photos mit Flaschen, Paketen, Gewehren in der Hand? Unter dem Einfluß seiner eigenen Propaganda suchte das Regime nach Rädelsführern, um Beweise für das Einsickern von Agenten der CIA und aus Adenauers Deutschland sowie von verbannten Anhängern Horthys zu haben. Sie fanden keine. Verstörte ÁVH-Männer kämpften sich durch das Knäuel polypenartiger Fangarme in der Hoffnung, den Führer der Rebellion zu finden – ein Hirn, einen Kopf, dessen Hinrichtung den ganzen Aufstand zu einem schnellen Zusammenbruch führen würde. Aber sie stießen nur auf immer neue Fangarme, die sich zupackend über jede Straße und über jeden Platz der Stadt ausstreckten. Dieser Mangel an Führern war zugleich Schwäche und Stärke des gesamten Aufstands. War ein Fangarm abgehackt, wuchsen anderswo neue hervor.

Dieser Aufstand zerstörte eine der heiligsten Überzeugungen des Marxismus. Faschisten und Reaktionäre hielten sich heraus, während das Proletariat der antisowjetischen Sache in Scharen beitrug. Die meisten Kampfschäden wurden in Arbeitervorstädten Budapests wie Köbánya und Csepel angerichtet und auch in Industriestädten wie Eger, Győr, Miskolc und Pécs.²⁰ Sogar Staatsangehörige aus anderen kommunistischen Ländern machten mit. Nordkoreanische Studenten schlossen sich dem Aufstand an. Zwei Wochen zuvor war eine große polnische Studentendelegation angekommen, auch diese Polen griffen zur Waffe und traten zum Kampf an.²¹ Einer der Rädelsführer der Corvin-Passage war der frühere griechische Partisan Iorgos Nikos. »Ich kämpfte gegen den britischen Imperialismus in Griechenland«, hörte man ihn sagen. »Dann suchte ich

Zuflucht hier in Ungarn, und das hat mich für alle Zeiten vom Kommunismus kuriert!«²²

Die Motive der Aufständischen waren tiefgründig und oft überraschend. Amerikanische Psychiater analysierten Hunderte dieser Menschen nur wenige Wochen nach den Ereignissen.

Nehmen wir den Fall eines einunddreißigjährigen Biochemikers, der sich hinter den Fenstern des Universitätsgebäudes verschanzt hat.²³ Er erlebt, wie vor dem Funkhaus das erste Blut fließt, und bleibt dann mit seinen Freunden in der Stadt zusammen, bis gegen 4 Uhr morgens die ersten russischen Panzer anrollen. Sie eilen zusammen zum Universitätsgebäude an der Üllői út. Hier drückt man dem Biochemiker einen Karabiner in die Hand. Bei der Bildung eines revolutionären Fakultätsrats am 25. Oktober wird ihm die Verantwortung für den Nachschub im Bereich der Universität übertragen. Er ist bewaffneter Revolutionär geworden.

Fünf Monate später befindet sich dieser Mann in New Jersey und weist voller Stolz auf eine Narbe an der Hüfte, die von einem Schrapnellsplitter stammt. Er wird einer eingehenden medizinischen und psychologischen Untersuchung unterzogen. Draußen fahren friedlich brummend Wagen über den Rutgers Campus. Die Bäume werden wieder grün. Alles scheint sehr weit weg von Ungarn zu sein.

Auf wen hat er nun eigentlich geschossen? Die Antwort verblüfft die Psychoanalytiker, als sie tiefer in seine Kindheit eindringen. Er hat ein hohes intellektuelles Niveau, aber er ist eindeutig servil: Als einziger der vierzig Aufständischen, die Dr. George Devereux befragt hat, bittet dieser Mann um Erlaubnis, sich setzen zu dürfen. Zu seinen ersten Kindheits Erinnerungen gehören die Güter des Fürsten Esterházy, wo sein Vater ein einfacher Gärtner war. Es war eine Märchenwelt von Fürsten und Fürstinnen.

Er erinnert sich, während seiner Pubertät sexuelle Phantasien gehabt zu haben, deren Gegenstand die Fürstin war. Er schildert sie als süße und liebenswerte Person, während der Fürst krankhaft arrogant gewesen sei.

»Ich überprüfte diese Behauptung bei einer Befragung der Nichte des Fürsten«, erklärt Devereux, indem er in seiner Akte über den Fall H50F

blättert, »und sie sagte, der Fürst sei so sehr Fürst gewesen, daß von einem Menschen nicht mehr viel übrigblieb. Was die Fürstin betraf, so war diese völlig wahllos in ihren Geschlechtsbeziehungen. Sie trug Kleider mit einem so tiefen Dekolleté, daß – wie H50F es ausdrückte – »nur der heilige Geist sie zusammenhalten konnte«.«

Ein Kollege äußert Zweifel: »Was hat das alles damit zu tun, den Mann zu verlassen, ein Freiheitskämpfer zu werden?« Devereux lächelt: »Wie der bedeutende Philosoph J. P. Morgan einmal sagte, »jeder hat zwei Gründe für seine Handlungen – einen triftigen und einen eigentlichen«.« Ein triftiger Grund wäre der Status des Biochemikers als Sohn eines Leib-eigenen in einem fürstlichen Hofstaat. »Zunächst einmal«, fährt Devereux fort, »mußte er revoltieren, nur – ich spreche jetzt, als ob ich Marxist wäre! – daß er gegen die falschen Leute revoltierte. Anstatt die fürstliche Familie zu töten, revoltierte er gegen die Feinde der Familie! Er schoß mit seinem Karabiner zwar auf die Kommunisten, aber psychologisch gesehen schoß er auf die Familie des Fürsten.«

Der skeptische Kollege bohrt weiter: »Warum mußte er das Ganze auf den Kopf stellen?«

Devereux seufzt. »Aus demselben Grund, der ihn nicht erkennen ließ, daß seine sexuellen Phantasien über die Fürstin in Wirklichkeit durch ihr tiefes Dekolleté und ihre verführerische Art hervorgerufen wurden«, erwidert er. »Weil es zu eng verknüpft war mit seinem Ödipuskomplex gegenüber seinen Eltern.«

»Sie wollen damit sagen, daß dieser Mann in sich den Keim einer Revolte entwickelt hat und daß es ihm aufgrund seiner eigenen charakterlichen Struktur nicht möglich war, sich mit den Kommunisten zu identifizieren? Dies würde mehr offenbart haben, als er hätte verkraften können?« Devereux nickt zustimmend: »Es hätte beides enthüllt: den Fürstenhaß und den Elternhaß.« Der Kollege hat es begriffen: »Deshalb ist er also Revolutionär geworden . . . «

» . . . deshalb schoß er auf die, die für ihn geschossen haben!« vollendet Dr. Devereux den Satz.

In einem Gebäude der Universität an der Üllöi út – Tausende von

Meilen östlich von Rutgers und ein halbes Jahr vorher – preßt ein zorniger Biochemiker beim Anblick eines sowjetischen Soldaten seinen Karabiner an die Wange und drückt ab.

Es gibt zwei Millionen verschiedene Menschen im Budapest des Oktobers 1956: jeder hat seine eigene Vorgeschichte, und fast alle haben ihre »zwei Gründe«, sich gegen ihre Tyrannen aufzulehnen.

Parlamentsplatz

BUDAPEST, 25. OKTOBER, 6 UHR. Eine dunstige Morgensonne dringt allmählich durch den Frühnebel über der Donau. In der Bródy utca stehen ungarische und russische Truppen bereit, bei Tagesanbruch die Aufständischen, die das Funkhaus besetzt halten, zu vertreiben. Verteidigungsminister Generaloberst István Bata hat seinen Soldaten befohlen, bis Mittag »alle konterrevolutionären Elemente in der Hauptstadt« zu vernichten. Allmählich breitet sich über Stadt und Land ein Generalstreik aus. Um 6.30 Uhr gesendete Rundfunkappelle, den öffentlichen Verkehr wiederaufzunehmen und die Geschäfte und Büros wie immer zu öffnen, werden mißachtet. Es gibt keinen Straßenbahnverkehr, und die meisten Büros und Läden bleiben selbst drei Stunden nach dem morgendlichen Ausgehverbot geschlossen. Über außerhalb der Stadt gelegene Rundfunksender verkündet eine Stimme: »Liebe Zuhörer in der Stadt, heute morgen können Sie nicht Ihr gewöhnliches Programm hören, weil die Ereignisse in Budapest unsere Redakteure und Kollegen gehindert haben, ihr Rundfunkprogramm vorzubereiten.«

Bei der amtlichen ungarischen Nachrichtenagentur MTI auf dem Naphegy hängen Wolldecken vor den Fenstern, Flaschen sind zum Schutz gegen Splitter mit Tüchern umhüllt, und die Redakteure hocken unter ihren Schreibtischen und debattieren über Imre Nagys Entscheidung, die Russen herbeizurufen. Aus neunzehn Außenbüros gehen laufend über Fernschreiber wahrheitsgetreue Berichte über Aufruhr, Tumulte und Vergeltungsmaßnahmen ein. Aus Miskolc kommen grauenvolle Meldungen über Ausschreitungen der ÁVH. Die patriotischen Gemüter erhitzen

sich immer mehr. Die Redakteure beschließen, den Rundfunk nicht mehr mit Nachrichten zu versorgen – »er verbreitet doch nur Lügen«. Leitende Redakteure versuchen, Verbindung mit dem Ministerpräsidenten aufzunehmen, aber man weiß nicht, wo Nagy ist. Dann versucht man, János Kádár über seinen Nebenanschluß der K-Leitung zu erreichen. Eine Frau ist am Apparat. Als man ihr über die Vorgänge in Miskolc berichtet, ruft die Frau empört: »Alles Lügen!« und knallt den Hörer hin.¹

Aber die Wahrheit nicht sehen wollen, macht die Sache nicht besser. Erbleichende Parteifunktionäre lesen auf dem Ticker im Fernschreibraum von MTI, daß in Debrecen ein Revolutionskomitee die Macht übernommen hat. István Kossa, einer der letzten unverbesserlichen Stalinisten, ruft bei der Agentur an und beschimpft die Redakteure, weil sie in ihrer Nachrichtengebung nicht die offizielle Darstellung verbreiten, daß der Aufstand im wesentlichen bereits verpufft sei.²

Während der Nacht hat es nur vereinzelt Schießereien gegeben, so daß die amerikanischen Diplomaten schon glauben, die Kämpfe hätten nachgelassen. Aber in den Fröhsendungen des Rundfunks ist von neuen Kämpfen in der Nähe des Palasthotels und des Funkhauses die Rede. Um 6.45 Uhr berichtet der Nachrichtensprecher, die Feuerwehr bemühe sich immer noch, den Brand des Museums einzudämmen. Außerdem stünden Wohnhäuser und Geschäfte in Flammen. Um 8.23 Uhr wird gemeldet, Rebellen versuchten, das Fernsprechamt zu stürmen. Die amerikanische Gesandtschaft schätzt die Stärke der sowjetischen Truppen, die in der ersten Nacht des Aufstands in die Stadt rollten, auf »eine motorisierte Infanteriedivision«, und diese sei hauptsächlich nach wie vor in die Kämpfe verwickelt. Die ungarischen Streitkräfte werden immer noch zurückgehalten. Aufständische schießen vom Dach des amerikanischen Appartementhauses am Széchenvi tér, russische Maschinengewehre erwidern das Feuer, durchlöchern die Mauern des Gebäudes und zertrümmern die Fenster.

Die Flußnebel ziehen noch immer am Parlament vorbei, als ein Wagen der amerikanischen Gesandtschaft sich unauffällig dem Platz nähert. Der

Kossuth Lajos tér ist ein länglicher, gepflasterter Platz, der auf der Flußseite von dem neogotischen Parlamentsgebäude überragt wird, auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich das Landwirtschaftsministerium, das in einem fünfzig Jahre alten, mit Arkaden geschmückten Gebäude untergebracht ist. Neben Tom Gleason, der am Steuer des Gesandtschaftswagens sitzt, ist Gáza Katona eifrig damit beschäftigt, die auf den Platz in Stellung gegangenen sowjetischen Panzerwagen zu photographieren.³ Am Tage zuvor hatte der freie Mitarbeiter von Associated Press, Endre Marton, hier über fünfzig sowjetische T-34 gezählt. Ihre Besatzungen scheinen sehr jung zu sein.

Auch der amerikanische Attaché Brice C. Meeker fährt durch die Stadt und sieht die starken Absperrungen, die von den Sowjets um das Parlament, das Verteidigungsministerium und das ÁVH-Hauptquartier gezogen worden sind. Meeker entdeckt, daß sich im Stadtpark russische Artillerie eingräbt. An den Kreuzungen der Hauptverkehrsstraßen stehen Panzer. Jede Brücke ist von sechs Tanks blockiert, die nur Fußgänger passieren lassen. Die scharfsichtige Frau eines US-Gesandtschaftsangehörigen zählt sechundsiebzig sowjetische Mannschaftstransportwagen mit motorisierten Feldküchen, die aus östlicher Richtung in die Stadt kommen. Die Kennzeichen der Kraftfahrzeuge haben ein »F« als Anfangsbuchstaben, wie sie der Landwirtschafts-Attaché »durch puren Zufall« erst vor kurzem in Rumänien gesehen hatte.⁴

Die Akadémia utca mit ihrer Parteizentrale ist an beiden Enden von ungarischen und russischen Panzern abgeriegelt. Seit der Frühe hatte sich der Rundfunkreporter Péter Erdős in dem Gebäude aufgehalten. Er war von Valéria Benke gebeten worden, einen Artikel für die Parteizeitung zu schreiben. Er setzt sich an eine Schreibmaschine. Aber kaum hat er angefangen, als der mächtige Erste Sekretär der Budapester KP, István Kovács, hereinkommt und in einer Ecke des Raumes kurz mit Frau Benke flüstert. Erdős bekommt nur das Wort *megbízhatatlan* – »unzuverlässig« mit. Valéria Benke, die sowieso in nervöser Verfassung ist, bricht in Tränen aus. Sie geht zu Erdős und legt den Arm um seine Schulter: »Bitte,

Genosse Erdös, verlassen Sie das Haus. Los, gehen Sie weg!«

Er steht auf, zieht die angefangene Seite aus der Schreibmaschine und verläßt den Raum. Frau Benke ruft hinter ihm her: »Und noch eins – bitte, versuchen Sie, die Leute davon abzuhalten, zum Parlament zu gehen!«

Als Erdös später darüber nachdenkt, wird ihm klar, daß Kovács Frau Benke aufgefordert haben muß, das Haus von allen unzuverlässigen Elementen zu räumen. Er zieht daraus den Schluß, daß irgendeine militärische Entscheidung getroffen worden ist, und zwar eine Aktion, die den unglückseligen Lauf der Dinge ändern soll. Erdös kommt an dem Fünf-Sterne-Hotel Astoria vorbei, russische Panzer stehen davor.⁵

Der sechszwanzigjährige Journalist Tamás Aczél ging nach Hause, um ein Bad zu nehmen und sich ein frisches Hemd anzuziehen.⁶ Seit dem Beginn des Aufstands hatte er dies mehrmals am Tage gemacht, denn er war der Meinung, »wennschon eine Revolution, dann mit Stil«. Große Menschenmassen strömten, noch zwanzig Häuserblocks vom Parlament entfernt, bereits durch die Rákóczi út. An diesem Morgen sollte wieder ein Demonstrationszug zum Parlament marschieren, wo jedermann Imre Nagy vermutete. Zwar hatte der Rundfunk um 7.30 Uhr noch einmal auf das Versamlungsverbot hingewiesen, aber niemand kümmerte sich darum.

Die Autorität der Regierung verfiel immer mehr, die Menschenmassen waren der sichtbare Beweis dafür. Inzwischen hatten sich etwa 800 bis 900 Männer und Frauen versammelt, die die Rákóczi út von Bürgersteig zu Bürgersteig blockierten, und immer mehr Menschen kamen hinzu. Auf den damals aufgenommenen Photos sieht man Leute, die die neue Nationalfahne, ohne kommunistisches Emblem, schwenken, und ein riesiges grün-rot-weißes Banner, das an der Spitze des Zuges die erste Reihe der Demonstranten wie eine Schürze umhüllt.

Ganz vorn marschieren zwei Männer, die um die von der ÁVH ermordeten Mitstreiter trauern und eine schwarze Fahne tragen. Wie die Lok vor einem langen Zug beim Anfahren immer mehr Dampf ausstößt, begann die Menge jetzt ihre ersten Parolen zu schreien: »Der Rundfunk lügt!« – »*Pizkos Gerö!*« [Gerö ist eine Ratte!] und »Russen raus!«

Für gewöhnlich ist die Rákóczi út eine der belebtesten Verkehrsadern der Stadt. Aber jetzt waren ihre großen Hotels und Bürohäuser von den Kämpfen verwüstet. Die Stromleitungen der Straßenbahnen waren heruntergerissen; wahrscheinlich hatten sie keinen Strom, aber niemand mochte sie berühren, um das herauszufinden. An der Kreuzung Rákóczi út – Károly körút hatten Leute, die wie Péter Erdős schon frühzeitig hier vorbeigekommen waren, russische Panzer und Mannschaftstransportwagen entdeckt, die regungslos in der Nähe des Hotels Astoria Wache hielten. Ausländische Journalisten, die in dem Hotel untergebracht waren, hatten am Vortage die neuen Kämpfe um das Funkhaus beobachten können, als Panzer und Infanterie versuchten, die Heckenschützen in der Bródy utca herauszuholen. Jetzt waren die Fensterscheiben vieler Läden zertrümmert, die Fassaden der Häuser mit Einschlägen übersät und die Windschutzscheiben von manchem teuren Wagen mit ausländischen Nummernschildern von Kugeln zersplittert.

Anfangs beachteten sie einander gar nicht – die russischen Panzer und die marschierenden Demonstranten. Und als sie es taten, konnte sowieso keine der beiden Seiten etwas dagegen tun. Die Panzerluken waren geschlossen, die Kanonenrohre wiesen in die entgegengesetzte Richtung.

Die vorderen Reihen des Demonstrationszuges konnten nicht halten, ohne von den nachfolgenden niedergetrampelt zu werden. So stieg man einfach über die stählernen Ungeheuer, angeführt von einem Jugendlichen, der eine Fahne in die Mündung einer Panzerkanone steckte. Studenten hämmerten auf die geschlossenen Panzertürme und riefen den sowjetischen Besatzungen zu, herauszukommen. Unter großem Gelächter geschah bei den anderen regungslosen Panzern das gleiche. Da öffnete sich ein Luk und ein russischer Leutnant steckte seinen Kopf heraus. Es gab einen kurzen Wortwechsel zwischen ihm und den Demonstranten, die in der Schule oder in der Gefangenschaft Russisch gelernt hatten, und schließlich kletterten alle Sowjetsoldaten heraus. Sie setzten sich auf das Dach ihrer Fahrzeuge. Es kam zu eindrucksvollen Szenen, die jungen Männer küßten und umarmten sich. Sowjetische und ungarische Uniformmützen wurden ausgetauscht. Natürlich konnte nicht jeder sehen, was dort

vor sich ging. Es gab viele unterschiedliche Darstellungen. Ein Augenzeuge erzählt: »An der Ecke Körút und Rákóczi út sah ich einige russische Panzer, die sich friedfertig verhielten, obgleich die Menge eine drohende Haltung einnahm . . . sie hängten eine ungarische Fahne heraus.«⁷ Ein Deutscher, der zwei Filmrollen von diesen Szenen aufnahm, gab als Zeitpunkt 9.30 Uhr bis 10 Uhr vormittags an.⁸ Und ein Diplomingenieur berichtete: »Als die Menge die Panzer erreicht hatte, hielt sie an und begann zu rufen, denn viele von ihnen konnten Russisch sprechen. Sie übersetzten den Sowjets ihre Parolen: »Wir sind keine Faschisten! Wir sind ungarische Arbeiter!«⁹ Die russischen Soldaten verhielten sich in keiner Weise feindselig. Sie verbrüdeten sich mit den jugendlichen in der Menge und einige Kinder kletterten auf die Panzer.« Einer der Russen hatte offenbar einen Befehl gegeben, denn plötzlich wurden die Motoren angeworfen, wobei die ohrenbetäubenden Auspuffrohre Wolken von Mörtelstaub vom Boden in die Luft wirbelten. Die Panzer setzten sich in Bewegung und rollten schwerfällig den Körút hinunter in Richtung des Westbahnhofs.

Da dies auch der Weg zum Parlament war, folgten die Demonstranten den russischen Panzern – ein merkwürdiger Anblick, der zu weiteren Vermutungen und Gerüchten Anlaß gab.¹⁰ Einer der Panzer drehte bei und verschwand rechts in einer Seitenstraße. Die vier anderen rollten weiter, immer noch mit ungarischen Fahnen und Passagieren »geschmückt«. Als die Demonstranten an der amerikanischen Gesandtschaft vorbeikamen, schätzte Endre Marton ihre Zahl auf 2000. Einige Leute winkten und riefen: »Warum helft ihr uns nicht?« Der Gesandtschaftsattaché Gáza Katona machte zwei Photos von den russischen Panzern, die an dem Gebäude vorbeirasselten.

Péter Hanák, ein schlanker, nervöser Professor mit dunklem Haar und einer Hakennase, war den ganzen vorhergehenden Tag zu Hause geblieben.¹¹ Er war erschöpft, nachdem er zusammen mit seinen Kollegen marschiert war und aus der Ferne die Massen beobachtet hatte, die sich vor dem Parlament versammelten. Als dann am nächsten Tage überall

Straßenkämpfe ausbrachen, blieb er zu Hause und schützte eine Erkältung vor. Aber mehrere Freunde von der Universität hatten angerufen, darunter auch der beliebte Dekan der philosophischen Fakultät, Professor Zoltán I. Tóth. Tóth war etwa zehn Jahre älter als er, aber sie hatten als Historiker dasselbe Arbeitsgebiet: Osteuropäische Nationalitäten-Probleme im 19. Jahrhundert. Und sie waren zusammen im Ausland gewesen. Tóth bat ihn dringend, doch am nächsten Morgen zu einer Konferenz im Universitätsgebäude zu erscheinen.

In der Philosophischen Fakultät im Innern der Stadt wurden die beiden Professoren am Morgen des 25. Oktober sofort von heftig demonstrierenden Studenten umringt. Man übergab den beiden ein Papier, auf dem die Studenten vier oder fünf Hauptforderungen notiert hatten, unter anderem verlangten sie eine Amnestie für verhaftete Revolutionäre und eine neue Regierung. Man bat die Professoren, das Papier der Leitung der Universität oder der Parteiführung zu überreichen. Die beiden Hochschullehrer gingen zum Hauptverwaltungsgebäude der Universität bei der Rechtsakademie, die etwa 300 oder 400 Meter entfernt in der Kecskeméti utca lag, um den Rektor, Professor János Beér, aufzusuchen. Dort erfuhren sie, daß Beér zusammen mit Professor György Székely, dem Dozenten für Mittelalterliche Geschichte, gerade auf dem Weg zur Parteizentrale in der Akadémia utca sei. Der Parteisekretär der Universität, Csiky Szász, riet den beiden, ebenfalls sofort hinüberzugehen und sich der Delegation des Rektors anzuschließen.

Zu Fuß brachen dann Tóth, Hanák und ein dritter Hochschullehrer, István Kató, auf und gingen auf Nebenstraßen, parallel zu dem riesigen Demonstrationszug, der sich in Richtung Parlament wälzte, zur Parteizentrale.

Zur selben Zeit führten die sowjetischen Emissäre Suslow und Mikojan ein weiteres Spitzengespräch in der Akadémia utca. Wie es hieß, überhäuften die beiden Russen Gerö mit Vorwürfen, weil er Moskau durch seine »übertriebenen und verzerrten« Berichte zu einer bewaffneten Intervention in Budapest getrieben habe. Suslow riet ihm, zurückzutreten, und als Gerö mit der Behauptung widersprach, Moskau brauche ihn, damit

die Partei nicht auseinanderbreche, entgegnete Mikojan: »Dank Ihrer unglaublichen Dummheit hat sich die Partei bereits in Nichts aufgelöst!«¹²

In der Parteizentrale breiteten sich Verwirrung und Panik aus, als die Forderung der Volksmassen, Imre Nagy erneut zu sehen, bekannt wurde. Mitten in den Beratungen zertrümmerte eine Maschinengewehrsalve die Fenster des Sitzungssaales im Politbüro – Hegedüs glaubte, die Schüsse seien von Buda gekommen – und durchlöchernte die Wand knapp einen Meter über ihren Köpfen.¹³ Die ÁVH versprach, sie würde die Parteiführer verteidigen, und richtete im Keller einen Raum her, in den die Konferenz verlegt wurde.¹⁴ Nagy machte keine Anstalten, sich der Bevölkerung zu zeigen.

In der Wohnung von Miklós Vásárhelyi auf der anderen Seite des Flusses klingelte um zehn Uhr morgens das Telephon. Der Anruf kam von einem Polizeioberst namens Gyula Oszkó, der zur Zeit des Rajk-Prozesses im Gefängnis gesessen hatte. Oszkó hatte, offensichtlich aus eigenem Antrieb, angerufen, um den Vorschlag zu machen, Imre Nagy in der Akadémia utca aufzusuchen. Er telephonierte dann mit Losonczy, der ebenfalls bereit war, mitzukommen. »Feri Donáth und ich schreiben gerade einen Brief an das Zentrakomitee, um unsere Haltung darzulegen. Das ist sehr gut, denn wir wüßten sonst nicht, wie wir in die Akadémia utca hineinkommen!«¹⁵

Etwa zwanzig Minuten später fuhren sie mit Oszkós russischem Pobieda alle zusammen zur Akadémia utca.

Die Straße befand sich im Belagerungszustand. Vásárhelyi sah ungarische Soldaten in der Uniform der »folyamörség«, der Matrosen der Donauflotte, die aber in Wirklichkeit wahrscheinlich verkleidete ÁVH-Männer waren. Beide Enden der Straße waren durch Panzer abgeriegelt, sie mußten fünfmal ihre Ausweise zeigen, bevor sie zum Haupteingang der Parteizentrale gelangten. Vásárhelyi, Losonczy und Donáth ließen Imre Nagy Bescheid sagen, mußten aber in der zugigen Eingangshalle warten, da sich der Ministerpräsident noch in einer Konferenz mit dem Politbüro befand.

Als Nagy schließlich zu ihnen herunterkam, ergriff als erster Losonczy das Wort – er stand Imre Nagy näher als die beiden anderen. Er setzte dem neuen Premier ihre Meinung auseinander, daß dies nämlich ein großer, nationaler Aufstand und keineswegs eine »Konterrevolution« sei. »Wir stimmen nicht mit der gegenwärtigen Haltung der Regierung überein – mit dem russischen Eingreifen, dem Ausnahmezustand und anderem.« Auch Vásárhelyi und Donáth sprachen, aber nicht lange: Nagy war kurz angebunden.

Vielleicht war er müde und erschöpft. Er hatte nun schon zwei Tage hier verbracht und trug immer noch denselben zerknautschten Anzug. Schon nach wenigen Minuten warf er einen Blick auf seine Armbanduhr und sagte: »Gut, Genossen, aber ich habe jetzt keine Zeit. Wir sind mitten in einer wichtigen Konferenz des Politbüros, auch die sowjetischen Genossen sind hier. Ich muß zurück.«

Die drei Männer fühlten sich durch die kühle Zurückhaltung ihres alten Freundes verletzt. Nagy hätte ihnen ja auch sagen können: »Genossen, ich teile eure Ansichten, aber die überwältigende Mehrheit der kollektiven Führung des Parteibüros ist anderer Meinung, und diese Ansicht haben wir zu vertreten.« Er hätte es tun können, aber er tat es nicht. Er warf nicht mal einen Blick auf ihre Petition. Die drei verließen das Gebäude und gingen zum Wirtschaftswissenschafts-Institut in der Nádor utca, wo Feri Donáth arbeitete.

Der Zeitunterschied zwischen Budapest und Washington D.C. beträgt sechs Stunden. Es ist kurz nach Mitternacht, der 25. Oktober, als der Fernschreiber im State Department plötzlich zu rattern beginnt. Seit dem späten Nachmittag des 23. Oktober hat John Foster Dulles keinerlei direkte Nachrichten mehr von der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest erhalten.¹⁶ Und bis zum Nachmittag des 29. Oktober wird ihn auch kein Kabel erreichen. Aber nun wird eine ungewöhnliche Fernschreibverbindung direkt mit der amerikanischen Gesandtschaft hergestellt, und es gelingt, den Fernschreibern in Budapest, sie während des ganzen Tages aufrechtzuerhalten.¹⁷ Amerikanische Beamte stellen den

schweren Apparat auf den Fußboden, damit er aus dem Schußbereich kommt. Dann übermittelt Budapest die ersten Worte: »Alles klar« und »Verbindung vorläufig hergestellt«.

Fünf Stunden lang schweigt der Fernschreiber am Ende der Leitung in Washington. Dann fängt die Maschine plötzlich mit Unterbrechungen an zu surren und tickert folgende Nachricht: »Schreibe auf dem Fußboden. Eine große Straßenschlacht . . . hat eben vor dem Gesandtschaftsgebäude stattgefunden. Scheint in Richtung Parlament weitergegangen zu sein. Amerikaner wahrscheinlich alle O.K. und in Sicherheit. Straßenkämpfe wieder aufgeflammt, jetzt Panzer im Einsatz.«

Erneute Pause. Der Fernschreiber in Washington tickert: »Bitte am Gerät bleiben, Chef kommt in den Telex-Raum.«

»Verstanden, wird gemacht.«

»Hier ist er. Haben Sie im Augenblick irgendwelche Fragen?«

Der Mann, der den Fernschreiber in Budapest bedient, kriecht auf dem Fußboden und fingert auf den Tasten. »Hier einige Neuigkeiten: 10.45 Uhr Parlamentsplatz voll von Menschen . . . «

Immer neue Menschenmassen strömten auf dem sonst verlassenem Körút zum Parlament zusammen. Ein Panzer, der regungslos an einer Straßenkreuzung wartete, feuerte mehrere hundert Meter vor dem herannahenden Zug einen einzelnen Schuß ab.¹⁸ Vielleicht schoß er auf einen Heckenschützen. Die Fassade eines Hauses auf der gegenüberliegenden Seite der Bajcsy Zsilinszky út stürzte zusammen und bedeckte den Bürgersteig und den halben Fahrdamm mit Trümmern. Ferenc Reményi und mehrere andere Leute gingen einige Minuten lang in einem Geschäft in Deckung. Als sie wiederauftauchten, feuerte ein anderer russischer Panzer in schneller Folge zwei Granaten ab – jede Druckwelle zersplitterte Hunderte von Fensterscheiben, die Scherben verteilten sich wie Konfetti über der Straße. Wieder gab es keinen erkennbaren Grund. Die Menge lief erneut auseinander, fand sich aber wenige Minuten später wieder zusammen. Verbissen wurde der Marsch fortgesetzt. Die Panzer machten plötzlich eine Rechtsschwenkung und rasselten die Stalin utca hinauf zum Stadtpark. Reményi erschien es vernünftiger, sich durch die

Nebenstraßen zur Linken, unabhängig von den anderen zum Parlamentsplatz durchzuschlagen. Zehn Häuserblocks lagen noch vor ihm.

In der amerikanischen Gesandtschaft hatte der US-Geschäftsträger Spencer Barnes seinen Mitarbeiter Gaza Katona an die Eingangstür geschickt, damit er für Fragen der draußen wartenden Ungarn zur Verfügung stünde. Es hatte sich eine größere Menschenmenge angesammelt. Einige Leute baten um Dosenmilch für ihre Babys, andere verlangten Waffen und Munition. Auf dem Parlamentsplatz, nur zwei Häuserblocks entfernt, wuchs der Tumult. Spencer Barnes, sonst ein äußerst gelassener Mann, fuhr sich mit den Fingern durch sein graues Haar, er ließ sofort die Rolläden schließen. Verärgert lief Katona zur Chefetage im zweiten Stockwerk. Die Frau des Zeitungsreporters John MacCormac war bereits dort und versuchte, durch die Schlitze zu blicken.

»Ich schlage vor, daß wir wenigstens eine Jalousie hochziehen, damit wir den Platz überblicken können«, sagte Katona.

Sie strahlte. »Bravo, dafür bin ich auch!«

Sie öffneten den nach innen führenden Fensterflügel. Nebenbei ließ Katona ein eineinhalb Meter langes, rot-weiß-grünes Band nach unten flattern. Er hatte es zur Feier des letzten Unabhängigkeitstages am 15. März gekauft. Die Leute draußen auf der Straße entdeckten das Band, und ein aufgeregtes Murmeln wurde laut. Mehrere Leute winkten zu den Fenstern der Gesandtschaft hinauf. Gegen 10.45 Uhr war der Platz vor dem Haus leer, nachdem die Menge auf den Kossuth Lajos tér vor dem Parlament geströmt war.¹⁹

Amerikanische Diplomaten, die zum Parlamentsplatz kamen, schätzten die Zahl der dort versammelten Menschen auf 20.000 Hunderte waren auf Lastwagen dahin gelangt, andere fuhren auf beschlagnahmten Fahrzeugen oder auf dem Dach russischer Panzer. Alles sah aus wie vor zwei Tagen, als der Aufstand begonnen hatte – nur war jetzt heller Tag, und an allen vier Ecken des Platzes standen sowjetische Panzer. Wieder drängte sich eine ungeheuere Menge unbewaffneter Menschen auf diesem Platz und rief in Sprechchören: »Wir wollen Imre Nagy!« und »Laßt die Gefangenen frei!«²⁰

Die wildesten Gerüchte kursierten. Ein Mann rief John MacCormac zu: »Die Russen sind auf unserer Seite. Sie haben gesagt, sie wollen nicht auf ungarische Arbeiter schießen.« MacCormac schrieb an diesem Tag in seinem Bericht: »Die russischen Panzerbesatzungen schienen diese Behauptung zu bestätigen, denn sie lachten und winkten den Menschen zu.« AP-Korrespondent Endre Marton sah zwei Sowjetpanzer und einen Panzerwagen aufkreuzen, auf denen zahlreiche junge Ungarn hockten. Die russischen Soldaten grinsten verlegen. Immer mehr Leute kletterten über die Fahrzeuge, in der Annahme, daß die Russen tatsächlich auf ihrer Seite seien: Die selbstbewußten Ungarn waren offenbar davon überzeugt, daß das große russische Volk ihnen auf ihrem Wege folgen würde.

Ferenc Reményi trat unter die Arkaden des Landwirtschaftsministeriums, von dort hatte er einen guten Überblick über den Platz bis zum Parlamentsgebäude. Inzwischen war eine dreiköpfige Delegation im Parlament eingetroffen, um Imre Nagy aufzusuchen. Sie hatte keine Ahnung, daß Nagy sich immer noch in der Parteizentrale in der Akadémia utca aufhielt.

Im 8000 Kilometer entfernten Washington tickert wieder der Fernschreiber. Ein paar Leute stehen vor dem Apparat und schauen zu, wie die Metallhebel auf das Papier hämmern.

»Schweres Geschützfeuer aus der Umgebung des Parlaments. Mitglieder der Gesandtschaft berichten . . . einzelne sowjetische Panzer auf der Seite der Demonstranten, ungarische Fahnen auf den Panzern, Menschen aus der Menge fahren mit. Radio Budapest berichtet von vereinzelt Gruppen, die in der Stadt kämpfen. Empfiehlt den Leuten, die Straßen zu meiden. Große Menschenmenge vor dem Parlament, jetzt von Sowjetpanzern zerstreut, die über die Köpfe hinwegschießen. Einige Panzer in der Hand der Demonstranten haben sich aus der Umgebung des Parlaments zurückgezogen. Weiterhin starkes Geschützfeuer in Hörweite der Gesandtschaft, offensichtlich von Panzerkanonen.«

Der Budapester Fernschreiber macht eine Pause, die Papierrolle dreht sich und die Tasten tickern wieder: »Irgendwelche Fragen?«

In Washington ist es erst fünf Uhr früh, und die Leute, die wichtige Fragen stellen könnten, schlafen noch.

Kurz vor 11 Uhr näherten sich die drei Universitätsprofessoren Tóth, Hanák und Kató der Akadémia utca. Von ihrem Rektor keine Spur – er hatte offenbar die Absperrungen vor der Parteizentrale bereits passiert. Es dauerte mehrere Minuten, bis ihre Ausweise von Russen und ÁVH-Offizieren geprüft worden waren. Der Posten am Eingang des Gebäudes fragte, was sie wollten. Tóth sagte: »Wir gehören zu der Universitätsdelegation, die bereits drinnen ist. Ich bin Zoltán Tóth, der Dekan.« Unbeeindruckt knallten die Wachen ihnen die Tür vor der Nase zu.

Verschreckt und unschlüssig standen die drei Hochschulprofessoren auf dem Bürgersteig. Der Tumult, der vom Parlamentsplatz zur Akadémia utca herüberdrang, wurde immer bedrohlicher. In diesem Augenblick ertönte eine Salve von Kanonenschüssen. Wie auf Kommando eröffneten wenige Sekunden später auch die Panzer, die in dieser Straße in Stellung waren, das Feuer. Mit ohrenbetäubendem Krachen schossen die Panzer ihre Granaten die Straße hinunter zum Parlamentsplatz: Offensichtlich zielten sie über die Köpfe der Menschen hinweg, denn Hanák sah, wie die Einschläge am anderen Ende der Flugbahn Ziegelstaub und Rauch von den gegenüberliegenden Gebäuden aufwirbelten.

Auch Gáza Katona konnte in der amerikanischen Gesandtschaft das plötzliche Krachen des Geschützfeuers hören, das von den hohen Häuserwänden um den Platz widerhallte. Das Bild auf dem Platz veränderte sich auf einmal. Von Panik erfaßt, stob die Menge auseinander. Die russischen Panzerwagen setzten sich plötzlich in Bewegung, sie schüttelten die verdutzten Ungarn ab, die auf den Fahrzeugen gehockt hatten.

In einem engen, geschlossenen Raum ist schwer auszumachen, aus welcher Richtung plötzlich einsetzendes Schießen kommt. Die meisten Augenzeugen waren der Meinung, die ersten Schüsse seien oben vom Landwirtschaftsministerium abgefeuert worden. Es seien nervöse ÁVH-Posten gewesen, die das Parlament schützen wollten, in der Meinung, die

Menge habe es stürmen wollen. Sie mögen recht haben: das kommunistische Regime hat seitdem immer so getan, als habe diese Schießerei gar nicht stattgefunden – sie wurde weder in den Parteizeitungen noch in späteren offiziellen Veröffentlichungen erwähnt. Aber das Chaos und Gemetzel auf dem Parlamentsplatz, das am 25. Oktober 1956 um 11.10 Uhr morgens begann, war harte Wirklichkeit. Schreiende Menschen liefen, um sich in Sicherheit zu bringen, auf die massiven Tore des Parlaments zu, aber die Wachen hielten diese Tore geschlossen. Die verstörten russischen Panzerbesatzungen begannen zu schießen, möglicherweise sogar in Erwiderung des plötzlichen Beschusses von den Dächern. Endre Marton sah, wie ein Panzer wie wild um sich schoß, dann kamen drei Panzerwagen voller Sowjetsoldaten angefahren. Aber auch sie schossen in die Luft.

Ferenc Reményi rannte die Arkaden hinunter und entkam mit heiler Haut in eine der Nebenstraßen.

Gaza Katona fotografierte die in Panik geratenen Menschenmassen, die über den Freiheitsplatz flüchteten, von der amerikanischen Gesandtschaft aus – die Bilder erinnerten unangenehm an Szenen aus Petrograd im Jahre 1917. Er hörte, wie weitere Feuerstöße abgegeben wurden, die von Rufen und Schreien übertönt wurden.

Der Fernschreiber im State Department in Washington tickert gerade neue Nachrichten. »Mr. Barnes, Mr. Rogers, Mr. Katona, Mr. Clark, Mr. Meeker, Mr. Nyerges usw. kauern auf dem Fußboden im Telexraum, um dem Geschützfeuer zu entgehen.«

»Glauben Sie, daß sich die Kämpfe noch ausweiten werden?« fragt Washington.

Die Antwort des Orakels klingt wenig trostreich: »Haben keine Möglichkeit, das in Erfahrung zu bringen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie sich ausweiten.«

Auf dem Parlamentsplatz hat das Morden jedoch gerade erst begonnen. Ein Assistent an der TH sowie ein anderer Zeuge hatten den

Eindruck, daß sich die Russen quer über den Platz gegenseitig mit MGs und Panzerkanonen beschossen.²¹ Als die Panik und das heillose Durcheinander nachließen, war der Platz leer bis auf die Panzer, die Toten und die Verwundeten. Alle waren vermutlich Opfer eines hysterischen Mißverständnisses. Auf den Bildern sieht man die Menschen in allen möglichen Verrenkungen flach auf dem Bauch liegen: Frauen in billigen Herbstmänteln, die ihre Handtaschen an sich pressen, wachsbleiche Fabrikarbeiter, jugendliche und Studenten. Endre Marton entdeckte einen Toten in den Arkaden und drei Leichen auf den Straßenbahnschienen. John MacCormac zählte von seinem Platz aus ein Dutzend leblose Körper. Auf einem Photo sieht man dreizehn Gefallene auf einem nur zehn Meter breiten Straßenstück. Niemand war neugierig genug, dazubleiben und genau zu zählen.

Wie betäubt standen die drei Universitätsprofessoren auf dem Bürgersteig vor der Parteizentrale, sie sahen sich mit erschreckten Blicken an. Das Schießen hatte aufgehört. Doch gerade, als sie noch darüber debattierten, was sie nun machen sollten, tauchte plötzlich ein gepanzerter Mannschaftswagen mit zwanzig ungarischen Soldaten von rechts aus einer Nebenstraße auf. Die Männer brachten ein Maschinengewehr auf einem Drehgestell in Stellung und schossen aus unmittelbarer Nähe auf die russischen Soldaten, die sich um ihre Panzer drängten. Offensichtlich waren diese Ungarn in Wut geraten und führten aus Rache für das Blutbad auf dem Parlamentsplatz auf eigene Faust eine Strafexpedition gegen die Russen durch.

Péter Hanák war wie versteinert. Er war nie Soldat gewesen – als Jude brauchte er keinen Kriegsdienst zu leisten; statt dessen war er in ein Konzentrationslager eingewiesen worden. Aber er besaß genug Geistesgegenwart, sich flach in den Rinnstein hinter einen Panzer zu werfen. Kugeln durchsiebten die Häuserwände und zertrümmerten die Fenster, während die Explosion der Granaten die Straße erschütterte.

Er rief Professor Tóth zu: »Zoltán, bloß weg von hier! Wenn uns die Panzer nicht überrollen, dann töten uns Granaten oder Kugeln!«

Tief gebückt rannten sie zur Parteizentrale. Die Posten vor dem Gebäude sahen sie kommen – drei Männer in Zivil, die im Zickzack durch Staub und Rauch auf sie zu liefen. Sofort feuerten die Wachen ihre Maschinenpistolen auf sie ab. Hanáks rechtes Bein wurde von einer Handgranate aufgerissen. Dadurch fiel er noch gerade rechtzeitig zu Boden, aber Tóth wurde von acht Schüssen in den Kopf getroffen. Man ließ seinen Leichnam mit dem Gesicht auf der Erde vor dem Eingang liegen. Hanák lebte noch, aber er hatte einen schweren Schock erlitten. Erst jetzt erlaubte man ihnen, im Innern des Gebäudes Zuflucht zu nehmen. Hilfreiche Hände brachten Hanák und Kató ins Kellergeschoß. Dort befand sich eine Erste-Hilfe-Station. Leute mit schweren Verwundungen, die vordringlich behandelt wurden, füllten den Raum. Ein Arzt gab Hanák eine Morphiumspritze und kümmerte sich dann um die anderen Verletzten. Der Lärm des Geschützfeuers und das Krachen der Einschläge war auch noch hier unten zu hören.

Die Zahl der Toten wurde von MacCormac, dem Reporter der *New York Times*, mit 170 angegeben.²² Ein Beamter der britischen Gesandtschaft behauptete, zwölf Lastwagen mit Leichen gesehen zu haben, die abtransportiert wurden; Kopácsi sah mindestens einen Lastwagen, der auf der Fahrt zum Friedhof eine lange Blutspur auf der Straße hinterließ. Im gesamten Regierungsviertel, dem fünften Bezirk, wurden laut offizieller Statistik während des Aufstands 106 Menschen getötet.²³

Nicht die tatsächliche Verlustzahl war entscheidend, sondern die Gerüchte – die von Hunderten von Todesopfern sprachen. Die Menge machte Gerő dafür verantwortlich – aber viele verfluchten auch Imre Nagy, von dem sie annahmen, daß er sich ins Parlamentsgebäude zurückgezogen hatte. Die Vorstellung, daß er dieses Gemetzel gutgeheißen haben könnte, weckte feindselige Gefühle gegenüber seinem Namen.

Polizeipräsident Sándor Kopácsi war es endlich gelungen, Imre Nagy telephonisch zu erreichen.

»Der Mob verlangt Gerös Kopf!« sagte er zu ihm.

Nagy schien schlecht gelaunt zu sein. »Die Genossen vom sowjetischen Politbüro gehen gerade weg«, erwiderte er. »Gerő ist abgesetzt. Kádár ist sein Nachfolger als Erster Sekretär.«

Kopácsi unterbrach ihn: »Genosse Nagy, auf dem Parlamentsplatz hat es 300 Tote gegeben – Ihre Regierung ist mit dem Blut unschuldiger Menschen befleckt!«

Mit einem Mal änderte sich Nagys Ton.²⁴

Losonczy und Donáth machten ihr Dokument fertig und gingen zur Akadémia utca zurück. In weiten Sprüngen eilten sie von Haus zu Haus, sie suchten Schutz vor dem Kugelhagel, der immer noch die Straßen unsicher machte. Vásárhelyi ging nach Hause. Unterwegs überholte ihn ein Lastwagen, der bis oben mit Leichen vollgepackt war.

In der Akadémia utca näherte sich die Stimmung offener Panik. Die Parteiführung hatte sich der Forderung Mikojans gebeugt und bereits beschlossen, daß Gerő den Vorsitz abgeben müsse. Losonczy las dem immer noch überwiegend feindseligen Zentralkomitee das Dokument vor, in dem es hieß: »Diese Ereignisse sind keine Konterrevolution, sondern eine Revolution!« In dem Brief wurde ferner festgestellt, daß die Ereignisse draußen die logische Folge der Politik der Partei seien. Der Vorstoß blieb erfolglos. Mit Ausnahme des Chefs der Parteizeitung *Freies Volk*, Márton Horváth, stimmten alle, einschließlich Nagy, Lukács und Szántó für die Fortsetzung der zuvor festgelegten Politik. Die Ereignisse draußen im Lande waren eine »Konterrevolution« und sollten entsprechend geahndet werden. Gerő erklärte aufgeregt: »Wollt ihr denn, daß der Mob da draußen mich lyncht?!«

Donáth übergab dann Kádár als Nachfolger Gerös den Brief. Darin erklärten er und Losonczy offiziell ihren Rücktritt als Sekretäre des Zentralkomitees und des Politbüros. Kádár bat sie, ihre Entscheidung vorläufig nicht öffentlich bekanntzugeben.

Als Professor Hanák wieder zur Besinnung kam, lag er auf dem Fußboden im Keller der Parteizentrale, rechts neben einer Passage, die zu

einem ruhigeren, besser verteidigten Teil der Straße führte. Durch hohe Fenster sah man in einen Korridor, in dem Topfpalmen standen. Nach einer Weile, noch immer halb benommen vom süßen Morphinum, entdeckte er die immer größer werdende Lache seines Bluts. Durch den Schleier seiner Betäubung sah er, wie eine eigenartige Schar von Leuten an ihm vorbeidrängte: es war die Führungsgarde der Partei, die meinte, es sei an der Zeit, das Haus zu verlassen, bevor es gestürmt und sie alle gelyncht würden.

Voran lief Gerö und rief: »Los, laßt uns gehen! Geht doch!«

Die anderen waren weniger aufgeregt. Imre Mezö, der neue Parteisekretär der Budapester KP, hatte schon gefährlichere Situationen in seinem Leben durchgestanden: Er sprach mit tiefer, wohlklingender Stimme. In ihrer Mitte entdeckte Hanák Imre Nagy und Mikojan, die beide von dichtem Zigarrenrauch umhüllt waren. Losonczy, Piros und Apró waren auch dabei. Hanák sah keinerlei Anzeichen, daß Nagy unter Druck stand – wie seine Verteidiger später behaupten würden. Im Gegenteil, Nagy war sich offensichtlich bewußt, der Mann der Stunde zu sein. Die Nachhut bildete Károly Kiss, der drohend mit einem Revolver herumfuchtelte für den Fall, daß Rebellen auf der Bildfläche erscheinen sollten.

Im Vorbeigehen entdeckte Nagy mit hochgezogenen Augenbrauen die blutbefleckte Gestalt Péter Hanáks, den er als Universitätskollegen kannte: »Genosse Hanák Was ist Ihnen denn passiert?«

Mit schmerzverzerrter Miene erwiderte Hanák »Da draußen ist eine Schießerei gewesen.« Offenbar hatte Nagy davon keine Ahnung.²⁵

Mittags war Professor Hanák verbunden und konnte sich der Universitätsdelegation anschließen, die sich aus Beér, Székely und dem stellvertretenden Rektor der Universität, Kardos, zusammensetzte. Das Radio wurde angestellt, es verkündete um 12.33 Uhr, daß Gerö als Erster Sekretär der Partei von Kádár abgelöst worden sei. Kádár selbst sprach etwas später. Dann wurde Hanák ins Krankenhaus gebracht.

Nach der Schießerei vor der amerikanischen Gesandtschaft hörte man nur noch ein dumpfes Geschrei von der Straße. Das schwere Feuer

verebbte. Die Mitarbeiter der Gesandtschaft erhoben sich vom Fußboden. Der Telexapparat wurde wieder auf seinen Tisch gesetzt, und der Fernschreiber tippte eine neue Mitteilung für Washington: »Da wir noch Verbindung haben, können wir Sie davon informieren, daß immer noch viele Leute vor der amerikanischen Gesandtschaft stehen und um Hilfe bitten.«

Die Menschen drängten mit aller Macht gegen das geschlossene Eisentor, das den Haupteingang versperrte. Gaza Katona stellte sich vor die Tür und versuchte, durch das Eisengitter die Menschen zu beruhigen: »Wir haben alles gesehen, wir haben das Massaker gesehen, und wir haben es nach Washington berichtet.«

Aber die Menge war inzwischen zu einer unkontrollierbaren Masse angewachsen, und der Lärm nahm zu. Spencer Barnes war blaß vor Aufregung. Er entwarf eine kurze Verlautbarung, trat auf den kleinen Balkon hinaus und las sie vor, während Katona und der USIA-Offizier Anton Nyerges seine Worte Satz für Satz mit lauter Stimme übersetzten:

»Wir verstehen Ihre Situation.«

»Wir haben sie unserer Regierung so genau wie möglich berichtet.«

»Bitte, haben Sie Verständnis, daß wir selbst nichts tun können.«

»Dies ist Sache unserer Regierung und der Vereinten Nationen.«

»Wir sind seit Jahren in Ungarn und glauben, Ihre Situation zu verstehen.«

Danach zerstreute sich der größte Teil der Menge, offensichtlich unzufrieden. Rufe wurden laut: »Gebt uns Waffen, wir werden selber kämpfen« und »Wo sind die Vereinten Nationen? – sie sollen Truppen schicken!«

Eine Frau in mittleren Jahren und ihr Junge liefen über die Seitenstraße, die Perczel Mór utca, nahe der Gesandtschaft, als eine gelbbraune Pobieda-Limousine um die Ecke des kleinen Straßenmarkts hinter dem Gesandtschaftsgebäude bog. Beim Schleudern geriet sie auf den Bürgersteig, streifte einen Baum und stoppte, fast hätte sie die beiden Fußgänger gegen die Hauswand gedrückt. Zwei Männer sprangen aus dem

Wagen und verschwanden in einem Hinterhof. Der amerikanische Militärattaché identifizierte den Wagen anhand des Nummernschildes als ein Fahrzeug der ÁVH. Mit großer Geschwindigkeit fuhr ein weiterer Wagen in die Straße, offenbar verfolgte er den ersten. Mehrere Männer sprangen heraus und liefen hinter den beiden anderen her. Fünf Minuten später tauchten sie aus dem Hinterhof wieder auf, sie taten so, als würden sie sich Blut von den Händen waschen, und erklärten der an Ort und Stelle versammelten Menschenmenge, sie hätten die beiden flüchtenden Männer getötet. (Wie Katona später erfuhr, hatte man beide Männer an den Armen gepackt und ihre Köpfe wie Rammböcke gegen die Backsteinmauer geschmettert. Eine Ambulanz brachte die Leichen weg.)

Das Volk hatte sich entschlossen, Rache zu nehmen. Wehe demjenigen, der in einem Ledermantel mit dem Kennzeichen der Sicherheitspolizei gefaßt wurde. In der Nähe der amerikanischen Gesandtschaft war die Volksmenge dabei, einen Mann im Ledermantel umzubringen – er konnte keine Papiere vorweisen –, als der einundzwanzigjährige Buchhalter Zsigmond Varga ihm zu Hilfe eilte. Die Menge fiel auch über ihn her, die beiden wurden nur gerettet, weil zufällig ein bewaffneter Passant vorbeikam, der Varga von Ansehen kannte.²⁶ Aber der Mob ließ sich nicht so leicht von seiner Absicht abbringen: Der Reporter John MacCormac war Zeuge, wie ein anderer Mann im Ledermantel, angeblich ÁVH-Angehöriger, von der Menge ergriffen, in einen Hinterhof geschleppt und gelyncht wurde. Nicht weit von dieser Stelle entfernt fiel ein bewaffneter Kerl über den dreiundvierzigjährigen Gärtner István Elias her, dessen kräftige Konstitution etwas von seinem Auf enthält im Arbeitslager und seiner Partisanenvergangenheit verriet, und prangerte ihn öffentlich als ÁVO-Mann an.²⁷ »Du Dummkopf!« rief Elias und riß sich los, »trägt ein ÁVO solche Stiefel?« und er zeigte auf seine Gummistiefel, die er am Morgen auf der Staatsfarm von Soroksár angezogen hatte.

»Verstanden. Bitte dranbleiben. Halte Verbindung so lange wie möglich aufrecht. Hoffe, Sie können Verbindung halten, bis Offiziere kommen.«

Der Mann am Fernschreiber in Washington übermittelt der Gesandtschaft in Budapest eine Mitteilung. In Budapest ist es bereits früher Nachmittag, in Washington aber noch früh am Morgen.

»Hoffe ebenfalls«, antworten die Metallhebel des Apparats, die das Telex des unsichtbaren Fernschreibers in Budapest übermitteln. Er fügt hinzu: »Offenbar haben wir Freunde im Telegraphenamt.«

Eine anonyme Hand unterbricht die 8000-km-Fernschreibverbindung:
»Wenn ihr uns meint – bestimmt!«

»Verstanden!«

Der Polizist auf dem Sperrholzstuhl

ÜBER NACHT ist aus der klassenlosen marxistischen Gesellschaft ein neuer Stamm froher, ehrlicher Menschen entstanden. Ein vierundfünfzigjähriger Ingenieur, der, mit der Pfeife im Mund, auf seinem Motorroller durch die Innenstadt fährt, will gerade wie gewöhnlich seinen Abkürzungsweg über den beschädigten Kálvin tér abschneiden, als er im letzten Augenblick sich selbst zurechtweist: »Nein! Wir müssen jetzt alle gut sein!« Es ist ein ganz seltsames Gefühl, wie er später bekennt: Ein Gefühl, das er vor vielen Jahren zuletzt nach einem Kirchenbesuch erlebt hat.¹

Es gibt keine Plünderungen. Ein Reporter des Boulevardblattes *Montagsnachrichten* meditiert über die von Schmutz und Blut verschmierten Schaufenster und schreibt: »Durch die großen Löcher in den Fensterscheiben blicken uns Schuhe, Kleider und silberne Teller mit blasser, aber stolzer Miene wie aus einem Spiegel an. Weiter unten in der Straße sind Uhren, deren Herzschlag stillsteht, wie der der Toten. Kaffee, Zucker, Schuhe, Silberteller, Schmalz und Mehl bleiben unberührt. Und das zu einer Zeit, in der bei vielen Familien die letzten Vorräte seit dem Vortag aufgebraucht sind.« In einer Konditorei fehlen zwei Stücke Kuchen auf einem Tablett: An ihrer Stelle liegt eine 5-Forint-Münze. Auf der anderen Straßenseite scheint der Sturm durch ein Schaufenster gefegt zu haben. Zwischen den Trümmern liegen eine MG-Patrone und eine aus einem Schulbuch herausgerissene Seite, auf der die Worte stehen: »Alle Waren sind beim Hausmeister. Wir plündern nicht.«²

Ein Lehrer der Technischen Hochschule berichtet: »Mit ähnlich großer Sorgfalt bemühte man sich, jegliche Äußerung . . . von verstecktem Antisemitismus in Ungarn zu verhindern. Als wir spät am Nachmittag nach Hause fuhren, hielten wir für einige Minuten am Móricz Zsigmond körtér, um uns die Zerstörungen anzuschauen . . . Wir sahen einen Koffer voller Geld, der mitten im Schaufenster eines Ladens lag. Der Platz war übersät mit zerbrochenen Fensterscheiben, Mörtel und Mauersteinen.«³

Diese unnatürliche Ehrlichkeit hielt während des ganzen Aufstands an.

Zyniker könnten sagen, so kann man keine Revolution machen, aber die Ungarn sind ein kindliches, einfaches Volk. Vier Tage später widerlegte die amerikanische Gesandtschaft in einer vertraulichen Mitteilung die These des Kreml, die Aufständischen seien Faschisten oder Gangster, die es nur auf das Plündern abgesehen hätten: Mitglieder der Gesandtschaft hatten selbst zertrümmerte Schaufenster gesehen, in denen die Auslagen unberührt waren und jemand mit Lippenstift auf die Reste der Glasscheibe gemalt hatte: »So plündern wir!«

Eine kaum merkbare Änderung der Stimmung liegt in der Luft. Bischof Péterfalvy eilt in seiner griechisch-orthodoxen Soutane von einer Gruppe zur anderen und fragt, auf wen sie schießen, dann geht er mit unverhüllter Neugier weiter, um zu sehen, wo überall noch geschossen wird. Man sieht Menschen, die vor einer Bäckerei nach Brot Schlange stehen. Ein Lastwagen voll Lebensmittel fährt vorüber mit einem Plakat: »Brot für die Bevölkerung von Budapest von den Bürgern von Körmend!«⁴ Es folgen weitere Lastwagen, die Mehl, rote Bete und Rüben in die kämpfende Hauptstadt bringen. Charakteristisch ist das Verhalten der Arbeiter der Staatsfarm von Soroksár: Jeden Morgen schicken sie 800 Liter Milch in die Zentren des Widerstands, zum Schriftstellerverband, zum Polizeipräsidium, in die Corvin-Passage, die Kilián-Kaserne und zur Tüzoltó utca.

An diesem Tag geschieht folgendes: Ein Angestellter des Staatlichen Krankenhauses in Angyalföld geht zum Südbahnhof, um einige Sendungen abzuholen und spricht dabei den Bahnhofsbeamten unwillkürlich mit Genosse an.

»Ich bin kein Genosse mehr«, ruft der Beamte. »Dieses Wort hat aufgehört zu existieren!«⁵

György Kilián war ein Ungar, der irgendwo in den vom Krieg verwüsteten Sierras Spaniens sein Leben gelassen hatte. Sein Name wäre längst vergessen, wenn nicht die frühere Maria-Theresia-Kaserne an einer wichtigen Straßenkreuzung an der Üllői út nach ihm umbenannt worden wäre.

Inzwischen mußte auch der Name Kilián mit dem Meißel von dem Gebäude abgeschlagen werden – zu viele Menschen erinnern sich daran, aber aus anderen Gründen. Die Kasernengebäude aus grauem Stein wurden 1845 um drei Innenhöfe herum gebaut. Sie sind vier Stockwerke hoch und von roten Ziegeln überdacht. Der Hauptaussgang zur geschäftigen Durchgangsstraße der Üllői út ist ein dreifacher überwölbter 100 Meter langer Torweg zwischen Innenhöfen und Straße. Fünfzehn Zentimeter dicke, mit Eisen beschlagene Eichenholztüren verschließen diesen Eingang. An jeder Seite dieser Unterführung liegt eine Wachstube. Die Außenfenster in Straßenhöhe sind durch massive, schmiedeeiserne Gitter geschützt. Es ist ein idealer Stützpunkt, eine kleine Festung mitten im Herzen der Stadt.

Der Kommandeur der Kaserne, Hauptmann Lajos Csiba, erinnert sich später: »Wir waren von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen und wußten nicht, was draußen geschah. Anfangs versuchten die Rebellen, mit Gewalt einzudringen, um an die Waffen heranzukommen. Deshalb war es zwischen uns und den Rebellen zum Schußwechsel gekommen. Als am Morgen des 25. Oktober die Beschießung schlimmer wurde, telefonierte ich mehrfach mit dem Verteidigungsministerium.«⁶

Csibas Anruf wurde durch den Offizier vom Dienst, Oberst Pál Maléter, entgegengenommen. Verteidigungsminister István Bata erteilte ihm daraufhin den Befehl, fünf Panzer zu übernehmen, um die Aufständischen in dem Gebiet um die Kilián-Kaserne zu bekämpfen.⁷ Lenin hat einmal gesagt, wenn Kommunisten Massen führen wollten, müßten sie sie um Haupteslänge überragen.⁸ Maléter, eine große, staat-

liche Erscheinung, war ein solcher Führer. Er ging zum Jászai Mari tér am Flug, wo das 33. Panzerregiment zum Schutz des ÁVH-Hauptquartiers in Stellung gegangen war, und befahl dem Kommandeur Ferenc Pallós, ihm fünf Panzer zu überlassen. Maléter kletterte in den T-34 des Hauptmanns János Tari, um durch die Stadt zur Kaserne zu fahren.

Gegen 11 Uhr kam der Kampfverband dort an. Auf dem Parlamentsplatz hatte das Blutbad gerade begonnen. Maléter befahl seinem Fahrer, vor der Kaserne beizudrehen und im Rückwärtsgang durch das Haupttor zu fahren. Zunächst blieb er in seinem Panzer sitzen, während von Zeit zu Zeit ein Melder aus dem Gebäude kam, um seine Befehle entgegenzunehmen. Schließlich ließ er den Kommandeur der Kaserne zu sich kommen.

Hauptmann Lajos Csiba war ein nervöser achtundvierzigjähriger Heeresoffizier mit feistem Gesicht und stechenden Augen hinter einer randlosen Brille. Jeder schien auf jeden zu schießen. Maléter telefonierte in einer der Wachstuben am Tor mit dem Ministerium, während Csiba neben ihm stand und sich nervös auf die Lippen biß. Wie aus den Aufzeichnungen in seinen persönlichen Akten hervorgeht, sprach Maléter längere Zeit mit dem Chef der Operationsabteilung, Major Kindlovics. »Er berichtete, daß er die Ordnung wiederherstelle und die Kämpfer unter Kontrolle bringe.« Ein Offizier des Verteidigungsministerium sagte später als Zeuge aus: »Maléter telefonierte mehrfach mit dem Verteidigungsministerium und teilte mit, daß er in Kämpfe mit den Aufständischen verwickelt und deshalb nicht in der Lage sei, sich persönlich zurückzumelden.«⁹

Inzwischen war offenbar ein Sinneswandel in dem Obersten vor sich gegangen. Vielleicht war er über den Anblick sich gegenseitig bekämpfender Ungarn erschüttert; vielleicht gewann der Patriot in ihm die Oberhand – oder der Opportunist.

Csiba erwähnte, man habe ein Dutzend Rebellen gefangengenommen, Maléter sagte interessiert: »Ich möchte sie sehen.«

Als die Gefangenen in die Wachstube geführt wurden, holte sich Maléter einen jugendlichen mit frischem Gesichtsausdruck aus der Gruppe

heraus und überhäufte ihn mit Fragen nach den Motiven für seine Teilnahme am Aufstand. Vielleicht erkannte sich Maléter wie er vor zwanzig Jahren war, in dem offenen und intelligenten Gesicht des Jungen wieder. Furchtlos sprach der junge Mann von den Vierzehn Punkten und zog dann sein verschlissenes KP-Mitgliedsbuch heraus, in dem sich ein zusammengefaltetes Flugblatt befand. Maléter las es. In diesem Augenblick war Maléter nahe daran umzukippen. Es war der Augenblick, wenn die Achterbahn auf ihrem Zahnradgetriebe die Spitze erklommen hat und dann in freiem Fall in die Tiefe stürzt. »Als ich auf dem Schauplatz der Kämpfe ankam«, berichtete er eine Woche später, »überzeugte ich mich, daß die Freiheitskämpfer treue Söhne des ungarischen Volkes waren.« Er fügte hinzu: »Ich teilte dem Minister mit, daß ich zur anderen Seite übergegangen sei.« Dann schickte er alle aus der Wachstube und telefonierte allein mit jemandem, zweifellos vom Ministerium. Laut Hauptmann Csiba ordnete das Verteidigungsministerium folgendes an: »Nicht schießen, außer zur Selbstverteidigung; auf der Kaserne die Nationalflagge mit herausgeschnittenem Emblem aufziehen. Maléter soll handeln, wie er es für richtig hält.«

Als der Oberst zurückkehrte, sprach er zu dem jungen Gefangenen: »Ich lasse euch alle frei. Geht zurück zu euren Kameraden und sagt ihnen, daß ich einen Waffenstillstand anbiete. Wir sind alle Ungarn.«

Der Junge strahlte. Maléter wiederholte: »Keiner schießt! Weder ihr, noch wir!«

Er streckte dem jungen Mann die Hand entgegen. Ein paar Leute, die dieses unerwartete Ergebnis miterlebten, klatschten laut Beifall. Das Schießen ebte ab.

Panzerkommandant János Tari berichtete: »An diesem Nachmittag eröffneten wir mehrmals das Feuer auf die Rebellen in der Corvin-Passage. Maléter ordnete Feuereinstellung an. Er verbot uns zu schießen und befahl, die Panzer zu verlassen und die Geschütze nach rückwärts zu richten. Zur selben Zeit ließ er die ungarische Flagge über den Kasernen hissen, nachdem das republikanische Emblem herausgeschnitten worden war. Hunderte von bewaffneten Personen drangen in die Kaserne ein, sie

umringten uns, wobei sie verschiedene Parolen riefen.«¹⁰

Zur gleichen Zeit, an diesem 25. Oktober, steuern auch die politischen Schachzüge der Engländer und Franzosen und der Israelis im Mittelmeer einem Höhepunkt zu. Der US-Geheimdienst CIA berichtet Eisenhower von Verstärkungen der britischen und französischen Luftwaffe auf Zypern, Malta und in Marseille. Spionageflugzeuge haben auf israelischen Flugplätzen Geschwader von Mystère-Flugzeugen entdeckt, und seit Mitte Oktober ist der amtliche Verkehr über den Atlantik einem bedeutsamen Schweigen unterworfen, die Kodebrecher der National Security Agency verzeichnen dagegen eine auffallende Zunahme des Funkverkehrs zwischen Paris und Israel. Während dieser Wochen drängt Eisenhower seine früheren Alliierten, man solle die Zeit gegen Oberst Gamal Nasser arbeiten lassen, bis er isoliert sei. (»In meiner ganzen Korrespondenz mit Mr. Eden habe ich dringend Geduld empfohlen«, erklärte Eisenhower vertraulich am 9. November. »Aber über zehn Tage lang ging Mr. Eden weder schriftlich noch telephonisch auf meine Botschaften ein.«)¹¹

Eisenhowers Freund, Außenminister John Foster Dulles, befindet sich ebenfalls in einem Dilemma. Während er in seinem Amtssitz, in Washingtons Virginia Avenue sitzt, würde Dulles gern politisches Kapital aus den Unruhen in Osteuropa schlagen, aber er will um keinen Preis als Mitschuldiger an dem Blutvergießen erscheinen. An diesem Morgen konferieren Ike und Dulles zweimal telephonisch. Dulles empfiehlt ein Vorgehen der Vereinten Nationen, fügt aber hinzu, daß man erst einmal die weitere Entwicklung in Ungarn abwarten solle. Sein Protokollchef, Botschafter Wiley T. Buchanan, ist darüber äußerst verärgert, denn er hat häufig gehört, wie Dulles sagte: »Wenn der Eiserne Vorhang jemals anfangen sollte zu zerbröckeln, dann wird er ganz zerstört werden – und zwar schnell.« Nun, wo es soweit ist, rührt Dulles keinen Finger.

Und dabei gibt es verborgene Möglichkeiten, die die Amerikaner ausnutzen könnten, vorausgesetzt, daß der Wille dazu besteht. »Ich weiß nicht, ob Sie es wissen«, schrieb später einer der einflußreichsten Berater Eisenhowers vertraulich einem Freund beim State Department, »aber in

einem westeuropäischen Land befand sich während des ungarischen Aufstands eine ganze Schiffsladung von Panzerbüchsen, die man nach Budapest hätte schicken können – aber das wurde von uns verhindert.«¹²

Während also die CIA und ihr Sprachrohr »Radio Free Europe« das Megaphon vor den Mund halten, versuchen Eisenhower und Dulles die Entwicklung abzubremsen.

In Washington ist Frühstückszeit, als Dulles einen Anruf aus Chicago bekommt. Vizepräsident Richard Nixon möchte wissen, ob er etwas zu Ungarn sagen solle. Dulles ist der Meinung, daß dies wünschenswert sei. »Die brutale Unterdrückung wird überall einen schlechten Eindruck machen«, meint er voll Genugtuung. Aber er rät zur Vorsicht: »Wir wollen nichts anheizen. Nixon kann sich beschränken auf ›Liebe zur Heimat‹, auf ›die individuelle Freiheit wird überleben und aufblühen‹ und ›heute ist das ganze Gebiet der sowjetischen Satelliten eine gärende Masse‹. Er kann sagen, daß man voller Hoffnung in die Zukunft schaut, wenn nationale Unabhängigkeit und Freiheit wiederhergestellt sein werden.«

Alter und Erfahrung in Fragen der Macht haben bei Washingtons Politikern zu Zynismus geführt. Die Vereinten Nationen befinden sich in New York, innerhalb des Gravitationsfeldes von Washington. Amerikanische UN-Delegierte arbeiten eifrig hinter den Kulissen dagegen, daß es zu irgendwelchen Sympathiebekundungen für die Regierung Imre Nagy kommt: »Das sind gefährliche Kommunisten mit besonders schlechtem Ruf.«¹³ Als um 11 Uhr der amerikanische UN-Botschafter Henry Cabot Lodge jr. anruft, um zu empfehlen, daß die Vereinten Nationen entsprechend der UN-Charta Schritte unternehmen, ist Dulles weiterhin vorsichtig: »Wir wollen den Sowjets keine Gelegenheit geben, uns für die Unruhen verantwortlich zu machen.«

Um 13 Uhr ruft Dulles jedoch den Präsidenten in New York an und legt ihm dringend nahe, eine Erklärung zu Ungarn abzugeben. Der Redeentwurf, den Dulles ihm vorliest, hält sich eng an die Argumente, die Spencer Barnes am Morgen aus Budapest übermittelt hat.¹⁴ Barnes hat empfohlen, einen Vergleich mit 1848 zu ziehen, als sich Ungarn ebenfalls

in einem Freiheitskampf gegen russische Truppen befand. Ferner schlägt er eine amerikanische Erklärung vor, wonach die Forderungen der Aufständischen lediglich die Menschenrechte darstellen, auf die jedes freie Volk einen Anspruch hat. Das klingt alles recht harmlos. Barnes hat auch empfohlen, Ike erklären zu lassen, daß »der Einsatz sowjetischer Truppen, ungarische Menschen niederzuschießen, gegen jedes Sittengesetz verstößt und ein Beweis dafür ist, daß Ungarn lediglich eine sowjetrussische Kolonie ist, deren Menschen mit ihrer Forderung nach demokratischen Freiheiten zur Anwendung nackter Gewalt berechtigt sind«.

Ike hört Dulles zu und sagt dann: »Ich glaube, es könnte ganz gut sein, in einem Schlußsatz noch etwas über die Gefühle des amerikanischen Volkes in dieser Situation zu sagen.«

Nach kurzer Diskussion notiert Dulles folgende Formulierung: »*In diesem Augenblick schlägt das Herz Amerikas dem Volk von Ungarn entgegen.*« Es ist reine Augenwischerei von Eisenhower und kaum geeignet, das Blut in den Adern sowjetischer Kommandeure erstarren zu lassen. Aber selbst diese Worte beunruhigen Dulles.

Er ruft Jacob Beam, einen seiner Osteuropa-Experten, an und liest ihm den Satz vor.¹⁵ Er fragt: »Könnte ein solcher Satz so aufgefaßt werden, daß man uns der Mitschuld an den Schießereien bezichtigen könnte?«

Beam versichert ihm: »Ich glaube nicht. Der Satz ist sehr gut.«

Am späten Nachmittag findet Dulles eine Mitteilung vor, er möge seinen Bruder, den CIA-Boss anrufen. Allen Dulles berichtet ihm, das CIA-finanzierte Ungarische Nationalkomitee in New York platze vor Ideen und er fürchte, daß man dort voreilig handeln könnte, indem man sich, wie er sich ausdrückt, »über die Latinos« an die Vereinten Nationen wende. Er habe sie aufgefordert, nichts ohne vorherige Konsultation zu unternehmen. Foster erläutert Allen, daß es seine Taktik sei, die Dinge aufzuhalten, um erst einmal die Entwicklung abzuwarten. Eine halbe Stunde später ruft der Präsident wieder an. Auch Ike meint, es wäre besser, wohlüberlegt als vorschnell zu handeln. »Ich glaube, wir sollten in dieser Angelegenheit nicht allein vorgehen«, sagt er und fügt hinzu: »Es

würde so aussehen, als ob wir es aus innenpolitischen . . . « er läßt den Satz unvollendet. Aber als er sagt, es sollten wenigstens die wichtigsten Natoländer sich jeglicher Aktion anschließen, warnt ihn Dulles: »Sie werden sehr ungern gemeinsame Sache mit uns machen und es als ein amerikanisches Wahlmanöver ansehen.«

Ike bleibt hartnäckig: »Ich möchte aber doch von unseren Alliierten hören – und selbst, wenn es nur eine widerwillige Zustimmung ist. Morgen früh bin ich wieder in Washington, und wir werden dann gleich als erstes darüber reden.«

Abschließend sagt er: »Das Schlimmste wäre, wenn man uns vorwerfen könnte, wir hätten nur ein scheinbares Interesse an der Sache.«

Danach erklärt Foster Dulles seinem Bruder und dem UN-Botschafter Lodge, man werde an die anderen Unterzeichnerstaaten des Friedensvertrages ein Schreiben richten, um deren Auffassung in Erfahrung zu bringen. Zu Lodge sagt Dulles: »Wenn sie dagegen sind, haben wir wenigstens einen *Grund*, nicht zu handeln!«

Bis zum Abend hat das State Department ein Arbeitspapier entworfen, in dem eine reine UN-Aktion empfohlen wird. Lodges Zustimmung, die in einem Telegramm um 19 Uhr zum Ausdruck kommt, wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die hohlköpfige Außenpolitik der Vereinigten Staaten im Jahre 1956. »Selbst wenn endgültige Aktion durch sowjetisches Veto blockiert wird, würde die Initiative neben einer Hebung des Ansehens der USA auch zu einer Steigerung des Prestiges der Vereinten Nationen in den Augen der Satellitenvölker beitragen, die jetzt die UN-Organisation wegen ihrer früheren Versäumnisse, ihre Not zur Kenntnis zu nehmen, nur sehr geringschätzen.«

In dem Telegramm hat Lodge folgendes ausgearbeitet: Die USA sollen eine, wie er es nennt, relativ milde Entschließung begünstigen, gegen die die Sowjets unweigerlich ihr Veto einlegen, wonach die Amerikaner die Entsendung von UN-Beobachtern nach Ungarn empfehlen können. »Dies könnte einen guten Eindruck von Vernünftigkeit und Aufrichtigkeit erwecken«, meint Lodge. Abschließend heißt es in seinem Telegramm: »Wir werden die größte Unterstützung finden, wenn wir zuschlagen,

solange das Eisen heiß ist.«¹⁶

Chruschtschow spürte das Zögern der Vereinigten Staaten genau und beschloß zu bluffen. Als der jugoslawische Botschafter Veljko Micunovic mit Chruschtschows dringender Botschaft zu Tito reiste, verhärtete sich die Haltung des Kreml. Die sowjetische Presse schilderte den Aufstand in der üblichen marxistischen Terminologie – danach war es eine »vorn Ausland angestiftete Konterrevolution«.¹⁷ Von dem scharfsinnigen US-Botschafter in Moskau Charles Bohlen kam eine dringende Warnung. In einer Depesche aus Moskau vom 25. Oktober wies er darauf hin, daß es einen äußersten Stichtag gäbe: Die Sowjets seien gezwungen, spätestens bis zum 6. November, wenn die traditionellen Ansprachen des Regimes im Bolschoj-Theater fällig wären, eine endgültige Lösung der ungarischen Krise herbeizuführen.¹⁸

In München erhalten die Nachrichtenleute von »Radio Free Europe« folgende Richtlinien: »Wer die sowjetischen Truppen herbeigerufen hat, ist letzten Endes weniger wichtig als die Frage, ob Nagy willens und in der Lage ist, sein Versprechen zu erfüllen und die Russen für immer zu einem vollständigen Rückzug zu veranlassen.« In Budapest ist der Rundfunksender an diesem Tage, dem 25. Oktober, noch immer in der Hand der Regierung: Das Radio bringt kein Wort über die Schießereien auf dem Parlamentsplatz. Es gibt nur verlogene Appelle, die Ruhe zu bewahren, und wiederholt Ankündigungen, daß Imre Nagy in Kürze eine Rundfunkansprache halten werde.

Um 13.05 Uhr knackt und kracht es in den Lautsprechern, und eine völlig verwirrte Bevölkerung erfährt von ihrer überglücklichen Reaktion auf die Entlassung Gerös. »In Angyalföld umarmten und küßten sich die Arbeiter. Die Menschen beflaggten ihre Häuser mit der Nationalfahne. Überall herrschte großer Jubel. Auf dem Körút, auf dem Múzeum körút und anderswo wurden die Nationalhymne und die Marseillaise gespielt.«

Die tatsächliche Situation war weniger erfreulich für das Regime.

Um 15 Uhr trat der örtliche Waffenstillstand im Bereich der Kilián-Kaserne in Kraft. Oberst Maléter trat auf die Üllői út hinaus und stand mit gespreizten Beinen wie ein Vogel Strauß in Uniform vor dem Haupttor neben dem T-34, der ihn dort hingebracht hatte. Er überragte die ihn huldigende Menge um Haupteslänge. Ein junger Mann drängte sich bis zu ihm durch. Er trug ein Kossuth-Wappen, das er selbst angefertigt hatte. Maléter gab ihm die Erlaubnis, das Emblem an der Fassade des Gebäudes anstelle des Sowjetsterns anzubringen. Im Laufe des Nachmittags besuchte eine Delegation bewaffneter Rebellen die Kilián-Kaserne und fragte Maléter was die Soldaten benötigten. »Brot«, erwiderte Maléter und bald danach rollte ein Bus in den Hof, der voll bepackt mit frischem Brot war.

Gegenüber der Kilián-Kaserne an der Üllői út verstärkten die Freiheitskämpfer ihre Stellungen in der Corvin-Passage. Sie hatten ihr Hauptquartier in dem birnenförmigen Corvin-Kino aufgeschlagen, das von siebenstöckigen Wohnhäusern umgeben war – eine Insel in der Mitte eines unscheinbaren Innenhofs. Hunderte von Aufständischen gingen in dem Kinogebäude ein und aus. Man gab an die Rebellen Ausweise in Form von Karten aus. Jeder wollte einen solchen Ausweis haben. Als der Busfahrer Zoltán Szabó vorbeikam, sah er, daß die Rebellen inzwischen zwei Panzerabwehrgeschütze zur Verfügung hatten, er entdeckte zahlreiche Soldaten unter ihnen.¹⁹ Draußen auf der Straße stand ein Posten, der jedesmal ein Handzeichen gab, wenn ein russischer Panzer vorbeirollte. Im selben Augenblick feuerte die Pak durch die Corvin-Passage auf die Panzer. Danach fuhren sie sehr viel schneller und belegten die Häuser an beiden Seiten mit Granatfeuer. Bald lag die ganze Umgebung in Trümmern.

Zwei 155-mm-Geschütze auf Selbstfahrlafette wurden an der Kreuzung der Üllői út kampfunfähig gemacht – einem wurde die Raupenkette zerschossen, das andere fuhr auf den Havaristen auf. Genau an dieser Stelle wurde eine lange, motorisierte Kolonne sowjetischer Panzerabwehrkanonen, Zugmaschinen und Mannschaftswagen zusammengeschossen – ihre ausgebrannten Fahrzeugwracks bedeckten die

Straße, solange die Kämpfe andauerten.²⁰ In der kommunistischen Jugendorganisation DISZ hatten die Aufständischen gelernt, wie man als Partisan kämpft. Es war aufregend, genau so, wie es der sowjetische Autor Fadejew in seinem Buch *Die junge Garde* beschrieben hatte; und zahllose Kriegsfilme hatten den Untergrundkampf in allen Formen dargestellt: Heldenhafte russische Partisanen waren auf Nazipanzer geklettert und hatten sie in Brand gesetzt, indem sie Benzinflaschen auf dem Kühlergrill zerschmetterten. Die ungarischen Jugendlichen wußten jetzt, wie man das macht.

In einem Schullabor hatte man einen Glasballon mit Nitroglyzerin entdeckt und todesmutig zum Corvin-Kino transportiert, wo Chemiestudenten Flaschen mit der tödlichen, hochempfindlichen Flüssigkeit füllten. An anderer Stelle wurden die Hauptstraßen mit grüner Seife und Öl eingeschmiert, und wenn die russischen Panzerbesatzungen herauskletterten, um ihre Ungetüme von der schlüpfriegen Masse zu befreien, wurden sie von Scharfschützen abgeschossen.²¹

Der italienische Zeitungskorrespondent Bruno Tedeschi beobachtete, wie ein sechzehnjähriger Bursche eine sowjetische Panzerkolonne angriff, die von der *Szabadság hid* [Freiheitsbrücke] nach Norden auf sie zurollte. Man hörte, wie das Rasseln und Quietschen der Panzerketten immer näher kam, als die Kolonne die Bartók Béla út heraufkam. Diese Straßen waren zu breit, um Molotow-Cocktails zu werfen, und einzelne Handgranaten konnten den T-34 nichts anhaben. Deshalb hatten die Rebellen mehrere Handgranaten zu einer geballten Ladung zusammengebunden. Der Junge trug eine dreifarbige Armbinde. »Meine Mutter hat sie angenäht«, erklärte er atemlos. Er nahm die geballte Ladung – sechs zusammengebundene Handgranaten – und sagte: »Ich mach das allein.« Dann rannte er hinter einem Panzer her. Es gelang ihm, die Ladung direkt auf das Dach zu werfen, aber sie fiel wieder auf den Boden. Der Junge hob sie wieder auf und klammerte sich am Turm des Panzers fest, während die Sekunden verrannen. Mit einem gewaltigen Feuerblitz explodierte der Panzer und nahm den jungen mit in die Ewigkeit.²²

Ein einundzwanzigjähriger Bürogehilfe, der am vorhergehenden Tage

neugierig in der Stadt umhergelaufen war und überall Leichen gesehen hatte, hörte die Rundfunkkappelle und kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück.²³ In seinem Büro konnte man den Lärm hören, der vom nur wenige hundert Meter entfernten Parlamentsplatz herüberdrang, und beobachten, wie verirrte Kugeln in den gegenüberliegenden Gebäuden einschlugen. Plötzlich drang eine Kugel durchs Fenster und tötete den Pförtner der Firma. Das Büro wurde geschlossen. Ein Freund sagte: »Laß uns die Kämpfe anschauen!« Als sie vor dem Corvin-Kino standen, wurde der Freund von einem Granatsplitter getroffen. Er war auf der Stelle tot. »Ich war wütend und tödlich erschrocken«, erzählte der junge Mann später seinen amerikanischen Interviewern. Er nahm einem toten Russen die Maschinenpistole ab und kämpfte während der folgenden fünf Stunden an der Seite der Corvin-Rebellen.

Nach den Vorfällen auf dem Parlamentsplatz drängten mehrere Tausend Demonstranten zur britischen Gesandtschaft. Fünfzig Personen glückte es, in das Gebäude zu gelangen. Leslie Fry, der weltmännische britische Gesandte, kam herunter und hörte sich ihren atemlos vorgetragenen Bericht an. Ein Mann, der sich verständlicher als die anderen ausdrücken konnte, protestierte gegen die Behauptung des Regimes, die Sowjettruppen hätten entsprechend den Bestimmungen des Warschauer Paktes interveniert – dieser Pakt sah eine Hilfe der Sowjets nur für den Fall eines Angriffs auf Ungarn *von außen* vor. Die Demonstranten baten die britische Regierung, diese »Aggression« vor die Vereinten Nationen zu bringen. Fry versicherte ihnen: »Ich tue mein Äußerstes, um meine Regierung über die Ereignisse auf dem laufenden zu halten.« (Seine Gesandtschaft hatte einen eigenen Sender.)²⁴

Mit dem Ruf »Die Arbeiter werden ermordet, wir wollen Hilfe«, zog die Menge weiter zur amerikanischen Gesandtschaft. Vor der österreichischen Mission stellte der Gesandte gerade einen Konvoi zur Fahrt in Richtung Grenze zusammen. Der Reporter des Wiener Blattes *Neuer Kurier* war wegen eines Ausreisevisums zur Fremdenpolizei gegangen. Als er aus dem Keller des Hotels Astoria wiederauftauchte, fand er seinen Wagen mit zertrümmerter Windschutzscheibe und beschädigter

Karosserie vor. »Sie wollen Budapest verlassen?« fragte der Polizist. »Ich würde davon abraten. Wir haben gehört, daß Teile unserer Armee unterwegs nach Győr sind. Sie haben sich abgesetzt.« In der Nähe der Wiener Gesandtschaft hörte man erneutes Knattern von MG-Feuer. Die Menge wurde nervös. Eine Frau klammerte sich an ihn. »Sind Sie Deutscher? Österreicher? Ja? Sind Sie verheiratet? Nein? Ich habe eine hübsche Tochter, nehmen Sie sie mit, heiraten Sie das Mädel, sie muß heraus aus diesem Hexenkessel!²⁵

Imre Nagy hat beschlossen, einen neuen Innenminister zu ernennen anstelle von Piros, der durch seine stalinistische Vergangenheit kompromittiert war. Nun werden Polizei und ÁVH Dr. Ferenc Münnich unterstellt, der bis vor zwei Tagen noch Botschafter in Belgrad war. Münnich ist einer der interessantesten Persönlichkeiten des modernen Ungarn. Er wurde als Sohn gebildeter bürgerlicher Eltern in der Provinz Fejér geboren. Jetzt ist er fünfundsechzig Jahre alt, ein wohlbeleibter, zäher Mann und harter Trinker, der vierzig Jahre Kriege und Revolutionen überlebt hat. Er pflegt zu sagen: »Ich habe einfach Glück, immer gerade an der Stelle zu stehen, wo die Kugeln nicht auftreffen.« Er hat persönlichen Charme, er gefällt den Frauen, er spricht mehrere Sprachen. Als Sekretär von Béla Kun mußte er nach dem Zusammenbruch der ungarischen Räterepublik ins Exil gehen. Nach 1920 lebte er in der Sowjetunion, kämpfte in Spanien unter dem Namen »Otto Flatter« und bekleidete an der Stalingradfront einen hohen sowjetischen militärischen Rang. Er genießt das persönliche Vertrauen Chruschtschows. Wahrscheinlich hat er eine hohe Position innerhalb des NKWD. Obgleich er von Rajk zum Chef der Budapester Polizei ernannt worden war, überstand Münnich die Säuberungen unversehrt. Er heiratete eine russische Frau, wurde ihrer aber überdrüssig. Rákosi verweigerte ihm die Erlaubnis, sich scheiden zu lassen. 1947 verliebte sich Münnich auf einem Ball in seine Sekretärin Etelka. Sie ist 35 Jahre jünger als er, eine lebhaft, gebildete junge Frau, die ihn anheimelt. Um sich seinen Jahren anzupassen, färbt sie sich ihr kastanienbraunes Haar grau. Der erste Weg

dieses geborenen Revolutionärs nach seiner Rückkehr nach Budapest am 23. Oktober führt ihn in ihre Wohnung in der Stadt. Er war mit demselben Zug aus Belgrad gekommen wie Gerö und Hegedüs. Wenige Minuten nach seiner Ankunft erscheint auch Etelka und berichtet ihm von dem Aufruhr in den Straßen.

Am Nachmittag des 25. Oktober drückt Ferenc Münnich seine Zigarre aus und eilt zu Imre Nagy in die Akadémia utca. Der Posten des Innenministers ist ganz nach seinem Geschmack. Er arbeitet eng mit dem neuen sowjetischen Berater des Ministeriums, General Iwan Serow, zusammen. Während der nächsten Tage wird Münnich mehrere Male das Haus verlassen und in einem sowjetischen Panzerwagen mit unbekanntem Ziel – wahrscheinlich ist es die Sowjetbotschaft – verschwinden. Es ist überflüssig zu sagen, daß im heutigen Budapest eine Straße nach Dr. Münnich benannt ist, um die Rolle zu unterstreichen, die er spielte, nachdem er das Eckbüro im Innenministerium übernommen hatte.

Das Gerücht vom Blutbad auf dem Parlamentsplatz hat nichts von seiner Wirkung verloren. Gegen 15 Uhr streifte eine rachedurstige Menge durch die Straßen. Wo war das ÁVH-Hauptquartier? Nur wenige wußten es genau, also zog man zum Polizeipräsidium der Stadt, dem Sitz von Oberst Kopácsi am Deák tér, mit der weißen, von Kugeln zersplitterten Fassade. Bald war der Platz voll von Tausenden zorniger Menschen, die bereit waren, jeden Insassen des Hauses in Stücke zu zerreißen. Einige waren bewaffnet, niemand war freundlich gesinnt.²⁶ Kopácsi hörte drohende Rufe: »Herunter mit dem Stern!«

Der Polizeipräsident litt Höllenqualen. Der Sowjetstern auf dem Dach war Teil seines Lebens – er war Symbol der großen kommunistischen Brüderlichkeit, für die er gekämpft, konspiriert, getötet und gelebt hatte: Ein halbes Dutzend Ordensspangen an seiner Uniform zeigten den Stern von Moskau.

»Nehmt den Stern herunter!« Die wenigen heilen Fensterscheiben klirrten, so laut wurde das Brüllen. Kopácsi überwand seinen Stolz und gab den Befehl, den Stern herunterzuholen. Es gab spöttischen Beifall,

aber die Menschenmenge wollte noch mehr: »Laßt die Gefangenen frei!« wurde gerufen. »Wenn ihr uns nicht hineinlaßt, werden wir die Türen einschlagen.«

Kopácsis Leute warfen einen kurzen Blick auf die neben den Fenstern aufgestapelten Tränengasgranaten. Aber der untersetzte Oberst dachte weiter: Das nächste würde ein Feuergef echt zwischen seinen Männern und der Menge draußen sein, die Folge wäre wahrscheinlich ein Massenlynchen. Er griff sich einen Sperrholzstuhl und fragte nach zwei Freiwilligen, die mit ihm hinausgehen und sich der Menge stellen sollten. Zwei Polizisten, sein Fahrer und ein narbengesichtiger Offizier vom XIV. Bezirk, traten vor. Sie schnallten ihre Koppel mit der Pistole ab und begaben sich nach unten auf den Platz.

Anfangs nahmen die Menschen gar keine Notiz von ihnen, als sie sich ihren Weg durch die Menge bahnten.

Das Geschrei war ohrenbetäubend.

»Aufmachen!« – »In drei Minuten!«

In der Mitte des Platzes stieg Kopácsi auf den Stuhl, bat um Ruhe und begann zu sprechen. Die Menge verharrte in dumpfem, eisigem Schweigen. Kopácsi sagte ihnen, wer er war, und forderte sie auf, eine Delegation von fünf Männern zur Inspektion ins Polizeipräsidium zu entsenden. »Sie können alle Freiheitskämpfer, die sie finden, freilassen, aber nicht die Kriminellen.«

Unter Führung von Kopácsis beiden Begleitern gingen fünf Männer in das Gebäude. Er blieb auf dem Platz und wippte auf seinem Stuhl, bis alle jungen Revolutionäre, die dort festgehalten waren, das Gebäude verlassen hatten. Jemand aus der Menge rief: »Kopácsi, gib uns wenigstens Waffen und Munition!«

Er lächelte etwas gequält: »Die Polizei von Budapest ist dazu da, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Wie können wir das mit bloßen Händen tun?« Dann ergriff er seinen Stuhl und ging in aller Ruhe ins Polizeipräsidium zurück.

Der Russisch sprechende, in Moskau ausgebildete Imre Nagy, seit

1930 sowjetischer Bürger, schob seine Manschette zurück und warf einen kurzen Blick auf die klotzige goldene Armbanduhr an seinem linken Handgelenk: 15.25 Uhr. Er räusperte sich und begann dann, in das Mikrophon zu sprechen. Seine Stimme klang bekümmert, und was er sagte, war wieder enttäuschend. Doppelzünftig sprach er von den Tumulten eines Volksaufstands, für den er eine »kleine Zahl von Konterrevolutionären und Provokateuren« verantwortlich machte; er plädierte dafür, den russischen Soldaten bis zum Schluß zu vertrauen. »Die sowjetischen Truppen, deren Eingreifen in die Kämpfe im lebenswichtigen Interesse unserer sozialistischen Ordnung erforderlich war, werden zurückgezogen, sobald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt sind.« Seine Reformversprechen waren die üblichen Phrasen. Die Zuschauer wurden aufmerksam, als er verkündete, was wie ein Zugeständnis klang: Er habe Verhandlungen mit dem Kreml über einen Rückzug der Sowjets aus Ungarn aufgenommen auf der Grundlage des »proletarischen Internationalismus« und der »nationalen Unabhängigkeit«, was für einen Sinn diese Schlagworte auch immer haben mochten.²⁷

Die Rebellen hatten inzwischen damit begonnen, Flugblätter und Plakate zu drucken, deren Texte allerdings noch uneinheitlich und unvollständig waren. Ein an diesem Nachmittag verteiltes Flugblatt rief zum Generalstreik auf, endete aber mit den Worten »Es lebe die neue Regierung unter der Führung von Imre Nagy«. Von einem Balkon des Verlagsgebäudes der Volksarmee *Roter Stern* in der Bajcsy Zsilinszky út warf ein Armeeeoffizier bündelweise Flugblätter hinunter – das Manifest einer »neuen provisorischen revolutionären Regierung und des nationalen Verteidigungskomitees«. Auf den Flugblättern wurden die Abschaffung des Kriegsrechts, eine Amnestie, die Entwaffnung der ÁVH und Ungarns Austritt aus dem Warschauer Pakt gefordert.²⁸

Die Russen erlitten immer schwerere Verluste. Vor dem Polizeipräsidium hielt ein Stalinpanzer, aus dem zwei Leichen – Panzersoldaten, die von Heckenschützen erschossen worden waren – ausgeladen und auf einen wachsenden Berg von Gefallenen auf dem dahinterliegenden Parkplatz geschafft wurden. Der russische Panzerkommandant, ein Major,

der, nach seinem Geruch und Bartwuchs zu urteilen, mindestens zwei oder drei Tage nicht aus dem Panzer herausgekommen war, schleppte sich in das Präsidium, um die beiden sowjetischen Berater von Kopácsi aufzusuchen: »Es ist furchtbar«, sagte er schluchzend. »Seit gestern morgen habe ich fast alle meine Männer verloren. Wir haben weder geschlafen noch gegessen. Was soll ich bloß den Eltern dieser beiden Jungen sagen?«

Als am späten Nachmittag die Dämmerung hereingebrochen war, schickte Spencer Barnes sämtliche Mitarbeiter der amerikanischen Gesandtschaft mit Ausnahme der diensthabenden Beamten nach Hause. Noch immer drängten sich fahnenschwenkend und Nationalhymnen singend zweitausend Menschen vor dem Eingang. Tom Rogers las mit unsicherer Stimme der Menschenmenge draußen die improvisierte Verlautbarung von Spencer Barnes vor. »16.31 Uhr Ortszeit«, schrieb der Fernschreiber der Gesandtschaft. Rogers diktierte dem Mann am Fernschreiber eine Botschaft für Washington: »Wenn Sie irgendwelche Vorschläge haben, was wir in Zukunft sagen können, lassen Sie es uns bitte wissen.« Aber bis 17 Uhr hatte das State Department noch immer keine Vorschläge anzubieten: »Es sei denn, Sie könnten wiederum unser Mitgefühl zum Ausdruck bringen . . . « Dies sollte der letzte offizielle Kontakt bis zum Abend des 29. Oktober sein.

Gegen 20 Uhr verließ Gaza Katona die Gesandtschaft. Als er zu Hause ankam, fuhr ein offener Armeelastwagen mit Soldaten und einem halben Dutzend Zivilisten vorbei, die alle an Kopf oder Gliedern verbunden waren. Er verschwand in seiner Wohnung, ließ die Rolläden herunter und stellte sein Ampexgerät auf, um das entfernte Geknatter der Maschinengewehre und das charakteristische dumpfe Ballern sowjetischer Mörser und Artillerie, das jetzt vom Stadtpark herüberklang, auf Band aufzunehmen. Nach dem Abendessen stellte er das Radio an und suchte die Kurzwellenfrequenz ab. Die »Stimme Amerikas« berichtete bereits über das Massaker auf dem Parlamentsplatz aufgrund einer Meldung, die John MacCormac mit inoffizieller Genehmigung der Gesandtschaft per Fernschreiber nach Washington überschrieben hatte.

Bald nach Einbruch der Dunkelheit fuhr hinter der offiziellen Residenz der amerikanischen Botschaft ein Panzer auf. Ein maskierter Mann in mittleren Jahren kletterte über den Zaun und klopfte an die Terrassentür. Er sprach erst französisch und dann deutsch mit einer Diplomatenfrau und bat sie, einen Brief entgegenzunehmen und ihn an die Vereinten Nationen weiterzuleiten. Unterzeichnet war das Schreiben mit »Ungarische kämpfende Jugendorganisation«. Der Mann erklärte: »Ich bin einer der Führer der Freiheitskämpfer. Man hatte mich sechs Jahre lang im Gefängnis festgehalten. Ich bin hierhergekommen, weil man mich in Ihrer Gesandtschaft erwarten könnte. Wir haben noch genug Munition für zwei Tage. Wir wissen, daß wir nicht gewinnen können, aber wir werden weiterkämpfen.«

Die Frau gab die Botschaft des maskierten Mannes telephonisch der Gesandtschaft durch, und gegen Abend wurde eine grobe Übersetzung des Textes inoffiziell nach Washington übermittelt: »An die Vereinten Nationen. Dies ist im Namen der ungarischen Jugend und ihrer Kameraden unter den Arbeitern geschrieben, die an Sie appelliert. Wir kämpfen ohne Aussicht auf Erfolg unter diesem roten Terror . . . Wir sehen, daß die Politik unserer Regierung nur Moskau dient und sich im völligen Gegensatz zu den Wünschen der ungarischen Nation befindet.« Die Botschaft schilderte die Kämpfe um das Funkhaus und das Verlagsgebäude der Zeitung *Freies Volk* und fuhr dann fort: »Wir teilen den Vereinten Nationen mit, daß dies keine Revolution mehr ist, sondern, daß wir gegen sowjetische Soldaten kämpfen, eine Art menschlicher Wesen jenseits jeglicher Vorstellung . . . Wir bitten die Vereinten Nationen, dieses Memorandum zu diskutieren. Wir ungarischen jugendlichen wollen Ungarn bleiben. Wenn wir in diesem aussichtslosen Kampf sterben, dann soll unser Tod eine Mahnung für das Regime sein. Bitte betet für uns.«

Als er ging, sagte der Mann: »Zeigen Sie es keinem Ungarn. Vergessen Sie, daß Sie mich jemals gesehen haben. Schicken Sie die Botschaft nach drüben. Ich kämpfe seit zwei Tagen, ohne geschlafen zu haben. Im Panzer wartet man auf mich. Wir könnten etwas Kaffee gebrauchen – draußen sind noch drei Männer von mir.«

Die Frau machte das Licht aus und gab dem Maskierten einige mit Kaffee gefüllte Bierflaschen, die er seinen Kameraden mitnahm. »Es tut mir leid, wegen des Zauns«, sagte er. Die Männer, die im Panzer auf ihn warteten, waren über die Flaschen ebenso erfreut wie über den Kaffee.²⁹

Die Dämme brechen

»SIE HABEN von dem Aufstand gehört«, sagt ein Werkzeugmacher mit stöhnender, näselnder Stimme ein halbes Jahr später zu dem amerikanischen Forscher Dr. George Devereux. »Und doch können Sie nicht wissen, wie es wirklich war. Ich habe daran teilgenommen. Ich schoß unter dem Donner der Kanonen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie eine Nation auf diesen Gedanken gekommen ist – ohne Führung oder Planung. Die Leute kämpften um Waffen. Man stieß sich gegenseitig weg und sagte: ›Gib mir das Gewehr! Ich weiß, wie man damit umgeht!‹ «¹

Seine Augen glänzen, als er sich die Szene in Erinnerung ruft. Schweißperlen bilden sich auf seinem schmalen Gesicht mit dem kleinen Schurrbart. Er strahlt die feindselige Gesinnung der Arbeiterklasse aus. »Ein 75-t-Panzer mit einer 11-cm-Kanone kam die Déli utca herunter, und sofort stürzten die zwölf und vierzehn Jahre alten jungen aus den Torwegen, kletterten hinauf, öffneten das Turmluk und schütteten Benzin hinein. Ein dreizehnjähriges Mädchen sah, wie sich auf dem Körút ein Panzer näherte und wild um sich schoß. Das Mädchen rannte zu dem Tank und schleuderte eine Flasche. Die Russen bekamen es mit der Angst und begannen zu schießen, aber sie wichen nicht von der Stelle und schütteten noch zwei Flaschen über dem Tank aus, der gleich danach explodierte. Wir hatten lediglich Maschinenpistolen, Gewehre, Granaten und Molotow-Cocktails . . . «

Auch die anderen großen Städte wurden von den Unruhen erschüttert. Zu ihnen gehörte Győr (Raab), das zwei Stunden von Budapest entfernt auf halbem Wege nach Wien liegt, eine Stadt mit 60.000 Einwohnern und

den großen Wilhelm-Pieck-Werken, die Lokomotiven und Eisenbahnwagen herstellen. Vier Budapester Studenten hatten hier am 23. Oktober Flugblätter verteilt, als sich ÁVH-Agenten auf sie stürzten und sie verhafteten. Einen Tag lang herrschte eine unerträgliche Spannung in der Stadt. Ein Polizeimajor äußerte zuversichtlich die Meinung, die Budapester Ereignisse würden sich hier nicht wiederholen – sowohl Arbeiter als auch Soldaten verurteilten die »faschistische Konterrevolution« in der Hauptstadt. Ein Kommunist der alten Garde war weniger optimistisch: »Glauben Sie mir«, sagte er, »hier braucht nur ein Mann mit einer rot-weiß-grünen Fahne auf der Hauptstraße zu erscheinen, dann bricht die Partei in zehn Minuten zusammen. Und eine Stunde später sind sämtliche jetzigen Parteiführer jenseits der Grenze in der Tschechoslowakei.«²

Es waren prophetische Worte: Am selben Nachmittag erschien auf der Hauptstraße, der Baross utca, ein kommunistischer Agitator an der Spitze von etwa zwanzig Leuten; er trug die Fahne. Innerhalb der nächsten halben Stunde war die Menge hinter ihm auf mehrere tausend Menschen angewachsen. Über dem Rathaus wurde die Nationalflagge gehißt, mit dem inzwischen vertrauten Loch in der Mitte, wo das kommunistische Wappen herausgeschnitten worden war. Dann kletterte der Agitator auf das Dach und entfernte den Roten Stern, während die Menge zum Komitatsparteikomitee weitermarschierte. Unter den Demonstranten befanden sich viele Kommunisten, die sich mit ihren Idealen verraten fühlten – Männer wie Gábor Földes, ein begabter Jude, dem die Funktionäre den Besuch der Universität verweigert hatten. Dennoch war es ihm irgendwie gelungen, Regisseur des Städtischen Theaters zu werden. Földes war ein närrischer, aber zugleich tapferer Mann – närrisch genug, um im selben Atemzug unvereinbare Parolen wie »Wir wollen Freiheit!« und »Es lebe die Partei!« zu rufen, aber auch so tapfer, daß er später wegen seiner Rädelsführerschaft während dieser Tage den Weg zum Galgen antrat. Die Partei rief ungarische und russische Panzer zu Hilfe, die ihr Hauptquartier verteidigen sollten. Den Panzersoldaten standen aber bald über 10.000 erregte Menschen gegenüber.

Földes stellte sich auf die Stufen zum Eingang des Gebäudes und forderte die Parteifunktionäre auf, Budapest über die Forderung der Werktätigen von Győr zu unterrichten, die kämpfenden Rebellen in Budapest nicht als Faschisten zu bezeichnen. »Es sind Freiheitskämpfer – und sie kämpfen auch für unsere Freiheit!« Wenige Minuten danach warfen die ungarischen Panzer ihre Motoren an und rollten davon, während ihre Besatzungen zum Zeichen des Respekts ihre Mütze schwenkten. Die Menge jubelte: »Wir sind keine Sklaven mehr!« Die russischen Panzer blieben mit geschlossenen Turmluks stehen. Sie hatten ihre Befehle: In Győr gaben sie keinen einzigen Schuß ab, weder jetzt noch später, selbst als man sie bespuckte.³

Inzwischen hatten sich auch die Industriearbeiter den Rebellen angeschlossen – sie dementierten die Roten Sterne von ihren Fabriken. Als sie die Gefängnistore aufbrachen, um die politischen Gefangenen zu befreien, eröffnete die ÁVH das Feuer und tötete ein Mädchen und zwei Männer, bevor sie überwältigt werden konnten.⁴ Nur vier oder fünf ÁVH-Männer fielen in die Hände der Rebellen, die Offiziere waren geflüchtet, die meisten von ihnen in die Tschechoslowakei. Zuvor hatten sie fast alle Akten verbrannt, nur ein Gefängnisregister von 1951 wurde noch entdeckt. Es enthielt die Namen von 699 Gefangenen, nur bei einem stand die Bemerkung »entlassen«. Die meisten der Gefangenen waren Kraftfahrer, Arbeiter, Kellner, Mechaniker – alles kleine Leute, deren Leben von der ÁVH und deren Funktionären für immer zerstört war.⁵ Viele Gefangene wurden freigelassen. Die vier Budapester Studenten fand man in Gummizellen.

Von Győr breitete sich die Flut der Revolution weiter nach Westen aus bis nach Mosonmagyaróvár, einer Doppelstadt, die nur siebzehn Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt liegt.⁶ In den Fabriken wurde die Parole ausgegeben, aus Solidarität mit den Arbeitern in Budapest solle am Freitag ein kurzer Protestmarsch von Moson nach Magyaróvár stattfinden. Eine Frau, die im städtischen Kraftwerk beschäftigt war, berichtete: »Zum ersten Mal begann jedermann im Werk über Politik zu

reden.« Gegen 10 Uhr morgens versammelten sich die meisten Städter und zogen zu den Armeekasernen, um den Roten Stern von dort zu entfernen. Teilnehmer des Demonstrationszuges waren vor allem Studenten der Landwirtschaft und Arbeiter von der Kühne-Fabrik und vom Bauxitwerk. Sie kamen an einer ÁVH-Kaserne vorbei; singend näherten sie sich dem Gebäude. Dort lagen ÁVH-Soldaten in zwei MG-Stellungen in Deckung, außerdem dreißig schwerbewaffnete Verteidiger in Schützengräben. Als die Menge herankam, trat ein ÁVH-Kommandeur vor und rief: »Halt! Was wollen Sie?« Die Marschkolonne drängte weiter. Der Offizier zog seine Pistole und gab einen Warnschuß ab. Dann eröffneten die MG-Schützen das Feuer, Handgranaten wurden geworfen. Die 400 Demonstranten liefen auseinander und liegen Tote und Verwundete auf der Straße zurück. Neunundfünfzig Zivilisten starben. Die reguläre Polizei schloß sich daraufhin dem Aufstand an und entwaffnete die ÁVH.

Das Massaker von Mosonmagyaróvár war einer der blutigsten Zwischenfälle des Aufstands. Es ereignete sich, was um so schlimmer war, in einer Stadt, durch die jeder westliche Journalist auf dem Wege nach Budapest kam. Als der junge italienische Zeitungsreporter Bruno Tedeschi am nächsten Tag die Friedhofskapelle aufsuchte, zählte er die dort nebeneinander aufgebahrten Leichen. »Fast alle waren, soweit ich das beurteilen konnte, noch sehr jung. Der Blutgeruch mischte sich mit dem Duft der Blumen, die von der Bevölkerung dort niedergelegt worden waren; er erfüllte die ganze Friedhofskapelle.«⁷

Seit dem die Alliierten 1945 bei der Befreiung von Dachau jeden deutschen Soldaten, der auf dem Gelände des KZ angetroffen wurde, auf der Stelle hängen lassen, ist niemals so schnell wieder Vergeltung geübt worden wie in Magyaróvár. Die Bürger liegen Verstärkungen aus Győr kommen. Der Theaterregisseur Gábor Földes leitete an jenem Nachmittag die Strafexpedition. Als sie eintrafen, war die ÁVH-Kaserne von fast allen Angehörigen der Truppe verlassen.⁸ Drei Offiziere waren noch da; ihr Kommandeur war geflohen. Zwei der drei Offiziere wurden totgeschlagen. Als der überlebende ÁVH-Mann ins Krankenhaus gebracht wurde, hielt sich dort gerade eine dreiundzwanzig

Jahre alte Fabrikarbeiterin namens Flora Pötz auf, die schon immer gern Ärztin werden wollte. Der Mann war vollkommen zusammengeschlagen, niemand wollte sich um ihn kümmern. Da kniete sie nieder und verband ihn. Er hatte einen Schädelbruch und eine schwere Gehirnerschütterung. Immer wieder stöhnte er: »Jesus, Jesus.«⁹

In Magyaróvár wurde ein Revolutionsrat gegründet. Viele Leute waren verwundert, daß dessen Vorsitzender der frühere Parteisekretär des Kraftwerks, Béla Nagy, war, den man ein Jahr zuvor abgesetzt hatte. Verschiedenen Leuten fiel auch auf, daß in der Revolutionshierarchie ehemalige Funktionäre auftauchten, die die Armbinde der Rebellen angelegt hatten. Dazu gehörten auch frühere ÁVH-Leute, selbst der Studiendirektor der Städtischen Landwirtschaftsschule, der bislang einer der fanatischsten Anhänger des Regimes war.

Am Sonntag fand eine gemeinsame Trauerfeier für die Opfer statt. Vor dem Krankenhaus und dem Rathaus hingen schwarze Fahnen. Die Gemüter erhitzten sich, und die Menge drang in das Krankenhaus ein, wo der verwundete ÁVH-Mann zur Behandlung eingeliefert worden war. Man fand ihn, eine Zigarre rauchend, auf einer Bahre. Der Chefarzt zuckte nur die Schultern und ignorierte die Proteste von Flora Pötz, während die Menge den Offizier nach draußen schleppte. Wie ein Fabrikarbeiter erzählte, appellierte ein Jude an die Menge in beschwörenden Worten, den Mann in Frieden zu lassen: »Was wollt ihr von dem armen Kerl, er ist ja halbtot!« Er wurde sofort zum Schweigen gebracht: »Willst du auch einen Schlag in die Fresse?« Der blutige Leichnam des ÁVH-Mannes wurde an den Füßen an einer Platane in der Lenin utca, der Hauptstraße der Stadt, aufgehängt. »Das war das Ende der Gewalttätigkeiten«, berichtet der Fabrikarbeiter.¹⁰

Bei »Radio Free Europe« war man der Meinung, jetzt sei die Zeit reif, daß auch die anderen von Moskau unterdrückten Nationen zum Aufstand schritten. Die neuen Propagandarichtlinien lauteten: »Die Ereignisse in Ungarn sollten den Führern aller unterdrückten Ländern als dringende Warnung dienen, soweit wie möglich und unverzüglich Unabhängigkeit

und Freiheit anzustreben. Sonst werden sie sicher mit derselben Situation, in der sich ihre Genossen in Ungarn jetzt befinden, konfrontiert werden.«

Ein politisches Resümee wurde der Zentrale von RFE in New York per Fernschreiber übermittelt. Darin hieß es: »Sofortiger Rückzug sowjetischer Truppen dringend notwendig, wenn Regierung überleben will.« Die Sendungen von »Radio Free Europe« waren bisher fast die einzige zentrale Anleitung für die Rebellen. Spencer Barnes in Budapest war sich darüber im klaren, daß es verschiedene Gruppen gab – einige handelten ruhig und verantwortungsbewußt, andere benahmen sich wie verzweifelte Wahnsinnige, die allmählich von der ÁVH ausmanövriert wurden. Die Gesandtschaft stellte fest, ihrem Eindruck nach habe die sowjetische Führung versucht, das Blutvergießen so gering wie möglich zu halten. Doch diese anfängliche Zurückhaltung in Verbindung mit der wachsenden Tapferkeit der Aufständischen verlängerte den Kampf und gab den Rebellen die Möglichkeit, eine Organisation aufzubauen, »die sie anfangs offensichtlich nicht hatten«.¹¹

Seit der Demonstration an jenem Spätnachmittag hatte es in der Umgebung der Gesandtschaft keine weiteren Zwischenfälle mehr gegeben. Aber an anderer Stelle flackerten die Kämpfe bei Dunkelheit wieder auf. Um 21.30 Uhr begann auf der anderen Seite des Flusses, nahe dem Moszkva tér, eine einstündige Schlacht, und man konnte noch bis nach Mitternacht schweres Geschützfeuer hören. Barnes nahm an, daß man nun, nachdem die Straßen leerer geworden waren, Jagd auf Aufständische machte. Aber bei Tagesanbruch des 26. Oktober hörte der Kampfplärm nicht auf, er nahm während des Tages noch an Stärke zu. Sowjetische Infanterie wurde bei den Kämpfen offenbar nicht eingesetzt. Aber ab 7 Uhr morgens traf man in der Nähe der amerikanischen Gesandtschaft ungarische Militärpatrouillen, die Fußgänger anhielten und kontrollierten. Auf Veranlassung von Barnes mußten die Amerikaner, die im Széchenyi-Wohngebäude untergebracht waren, in das Gesandtschaftsgebäude übersiedeln; sie waren von starken sowjetischen Verbänden eingeschlossen, die das ÁVH-Hauptquartier und das Verteidigungsministerium abschirmten. Die amerikanischen Familien

hatten die Nacht im Keller verbracht.

Gegen Mittag bahnte sich eine Entwicklung an, die den Amerikanern bedeutsam erschien: Eine formelle Opposition entstand offenbar draugen im verborgenen. Einem unbekannten Mann war es gelungen, an den Patrouillen vorbei in die Gesandtschaft zu gelangen. Er gab sich als Führer einer Gruppe zu erkennen, die am vorhergehenden Tage Tausende von Flugblättern in einer Heeresdruckerei hergestellt hatte. Er sprach von der Bildung einer neuen Regierung und behauptete, in der vergangenen Nacht Imre Nagy mit einer vierköpfigen Delegation aufgesucht zu haben. »Nagy hat allen unseren Forderungen zugestimmt«, sagte er. »Aber er verlangt, daß wir ihn als Führer der gegenwärtigen, legal gebildeten Regierung unterstützen.«

Er schrieb seinen Namen und seine Telephonnummer auf. Die Gesandtschaft war in einer heiklen Situation, war aber bereit, ihn anzuhören, ohne jedoch direkt mit ihm zu verhandeln. Der Mann kehrte um 15 Uhr zurück und fragte um Rat, was die »neue Regierung« tun solle und wie man ein internationales Tribunal nach Ungarn bringen könne. »Nagy wird alles tun, um das gegenwärtige Regierungssystem in Ungarn aufrechtzuerhalten«, warnte er. »Für den Fall, daß der Widerstand nicht aufhört, sieht Nagy furchtbare Folgen voraus. Die Mitglieder meiner neuen Regierung sind davon überzeugt, daß Nagy auch meint, was er sagt. Wir haben erfahren, daß acht russische Panzer heute morgen den Lenin körút hinuntergefahren sind und die Häuser auf beiden Seiten der Straße zusammengeschossen haben. Weder ich noch irgendein anderer Aufständischer«, fügte er hinzu, »glauben an Nagys Versprechungen, daß sich die sowjetischen Truppen zurückziehen, wenn die Waffen schweigen.« Die Gesandtschaft versprach, Washington so schnell, wie die Nachrichtenverbindungen es erlaubten, zu informieren.

Inzwischen weigerte sich allerdings die Nachrichtenagentur MTI, die verschlüsselten Telegramme der Gesandtschaft weiterzuleiten. Gegen 19 Uhr schickte Spencer Barnes ein Telegramm, in dem dies alles geschildert wurde, aber es kam erst 56 Stunden später in Washington an. In einem anderen Telegramm betonte er: »Entscheidende Frage im Augenblick . . .

ist Größe der Aufstandsorganisation. Sie verfügen über Zeitungsdruckmaschinen. Einige Sowjetpanzer sind zwar durch Feuer vernichtet, doch (gibt es) keine Beweise für einen organisierten Einsatz von Molotow-Cocktails . . . was nach unserer Meinung erstes Anzeichen einer zentralen Führung der Aufständischen wäre. Diese Frage ist von größter Wichtigkeit, weil Existenz einer Aufständischenbewegung, unabhängig von ihrer militärischen Stärke, eine andere Behandlung des Falls bei den Vereinten Nationen zur Folge haben würde. Gesandtschaft wird alle Informationen darüber unverzüglich weiterleiten.«

Während des ganzen 26. Oktober dauerten die geheimen Richtungskämpfe innerhalb des Zentralkomitees an. An diesem Morgen war es dem stellvertretenden Ministerpräsidenten András Hegedüs gelungen, die ersten paar Stunden Schlaf seit Beginn des Aufstandes zu finden; und zwar auf einem Sofa in Gerös Arbeitszimmer. Plötzlich wurde Hegedüs von einem jungen Funktionär, entweder Lajos Ács oder Béla Szalai, aus dem Schlaf geweckt. »Es ist schrecklich, man will die ÁVH auflösen! Sie müssen etwas dagegen unternehmen!« Mit zerzaustem Haar und zerknittertem Anzug stürzte Hegedüs in den Sitzungssaal und hielt eine lange Rede gegen Nagys Plan. »Wenn wir das tun, was Genosse Nagy verlangt«, sagte er, »liefern wir die ÁVH-Leute dem Massenterror aus.« Der Plan wurde, allerdings nur vorläufig, fallengelassen.

Imre Nagy und seine drei Gefolgsleute Donáth, Losonczy und Lukács gingen gemeinsam zum Angriff auf das alte System über. Sie forderten die Partei auf, sich öffentlich davon loszusagen, ehe Moskau sein gefährliches Verdammungsurteil über den Volksaufstand als »faschistischen Putsch« fällen würde. Die stalinistische Mehrheit im ZK weigerte sich. Hegedüs gibt jetzt zu: »Zu diesem Zeitpunkt hielt ich es immer noch für eine Konterrevolution.«¹² Ein ZK-Mitglied rief wütend: »Hier ist Verrat im Spiel. Und die Verräter sind mitten unter uns, hier in der Parteizentrale!«¹³ Der gerissene Altkommunist Ferenc Donáth erinnert sich: »Das ganze Zentralkomitee war anwesend, über hundert Leute. Nur wir beide vertraten diese Meinung – und nur ein Mitglied des ZK unterstützte uns,

und das war der Chefredakteur Márton Horváth. Alle anderen stimmten gegen uns: Hegedüs, Gerö, Marosán, der Budapester Parteisekretär István Kovács, und Jenő Házi äußerten sich eindeutig. Danach erklärten wir Kádár, daß wir unsere abweichende Meinung nicht öffentlich bekanntgeben würden. Wir wollten jedoch an weiteren Sitzungen des ZK nicht teilnehmen.«¹⁴

Angesichts der Situation auf den Straßen baten Nagys Freunde darum, vorsichtshalber in einem Schützenpanzerwagen nach Hause gebracht zu werden. Das war nicht vor Samstag morgen, den 27. Oktober, möglich. Inzwischen richteten auch sie sich in einem der Büros in der Akadémia utca häuslich ein. Als ein Schützenpanzer am nächsten Morgen losfuhr, um die beiden über die Margaretenbrücke heimzufahren, stieß er in der Fő utca mit einem Panzer zusammen, wobei Donáth eine leichte Gehirnerschütterung davontrug und mehrere Tage zu Hause bleiben mußte.

Nach einem Erdbeben überfluten die Wasser eines Sees das ganze Land: Auch in den von Budapest weiter entfernten Städten kam es zu verspäteten Unruhen. Ein oder zwei Tage lang zögerten diese Städte: Vielleicht war es Trägheit, vielleicht unzureichende Nachrichtenverbindungen, vielleicht schierer Unglaube. Es gab einige kleine, symbolische Aktionen. So wurde das sowjetische Mahnmal in Harkány zerstört. Unruhe entstand unter den Industriearbeitern; alle größeren Fabriken wurden geschlossen, mit Ausnahme der Lebensmittel- und Konsumgüterindustrie. In den Kohlenzechen traten die Bergleute in einen Bummelstreik und förderten nur noch Kohle zur Energieversorgung der Städte und Gemeinden. Als sich die unglaubliche Nachricht verbreitete, daß die Russen nicht unsterblich und die ÁVH nicht unbesiegbar sei und daß sogar das Parteigefüge zusammenbreche, griffen die verblüfften Bauern nach ihren Heugabeln – und das nicht, um die Ernte einzubringen. Hier waren die Funktionäre oft kleine Leute, die man zur Strafe für irgendwelche Vergehen in die Provinz geschickt hatte, oder unbedeutende lokale Opportunisten. Volksarmee und ÁVH waren auf dem Lande nur

dünn gesät.

Manchmal verhielten sich die Bauern passiv – als sympathisierende Beobachter des Aufstandes. Sie fielen über die ungeliebten Kolchosen her, jedermann wollte der erste bei der großen Verteilung sein: Von den Staatsgütern, den Kolchosen und den Traktorstationen holte man sich landwirtschaftliche Geräte, Maschinen und Vieh. Manche Bauern entschlossen sich, freiwillig weiterzuarbeiten, um die kämpfenden Aufständischen mit Lebensmitteln zu versorgen. Typisch war der Fall eines siebenundzwanzigjährigen Agronomen auf einer Traktorstation bei Kéz, der alle Produktionsgenossenschaften im Namen des Arbeiterrats, in den er gerade gewählt worden war, aufforderte, zwei Lastwagenladungen Lebensmittel für Budapest beizusteuern. Er bekam tatsächlich vierundzwanzig Wagenladungen zusammen; siebzig Mann meldeten sich freiwillig, um die Lkws zur Hauptstadt zu fahren.¹⁵

Weiter draußen im Lande stieß die Revolution aber auch auf Widerstand. In Balassagyarmat hatte der siebenundvierzig Jahre alte Tischler László Palkovics genügend Gründe, um sich zu beklagen: »Wenn sich zwei Fremde begegneten, genügte es, mit dem Kopf zu nicken, um zu verstehen, was der andere meinte: Uns geht es schlecht.«¹⁶ Dann kamen einige Studenten aus Budapest und organisierten eine Kundgebung. 15.000 Menschen erschienen, um daran teilzunehmen: Sie demonstrierten, entfernten kommunistische Embleme und sangen die ungarische Nationalhymne vor dem russischen Ehrenmal. Doch das Denkmal wurde nicht zerstört. Dann wurde ein Revolutionsrat gebildet, der seine Anordnungen von Radio Budapest entgegennahm, was lediglich Verwirrung zur Folge hatte. Der Rat rief einen Generalstreik aus, aber Palkovics meinte: »Wie sollte ich den Leuten erklären, daß ihre Tischlerarbeiten nicht vor dem Winter fertig würden, nur weil es in Budapest eine Revolution gab?« In der Kleinstadt ging das Leben wie gewöhnlich weiter, nur daß keine Züge fuhren.

Die einzige Verordnung, die Palkovics billigte, war die Auflösung der Genossenschaften: »Wir alle wollten wieder unabhängige Handwerker

sein.« Nachdem er zwei Tage diskutiert und widersprüchlichen Partei-
phrasen gelauscht hatte, ergriff Palkovics Hammer und Hobel und
verkündete: »Ich nehme meine Sachen mit nach Hause.« Die anderen
packten ebenfalls ihr Werkzeug ein, die Handwerksgenossenschaft löste
sich von selbst auf.

In den Straßen der größeren Städte gab es oft »kleine Budapests«. Bis
zum 25. Oktober hatten die Wogen der Revolution Szeged, Győr, Pécs,
Szolnok, Miskolc, Magyaróvár, Szombathely und Hatvan erreicht. Neun-
zehn Außenbüros der Nachrichtenagentur MTI lieferten wahrheitsgetreue
Berichte über die Ereignisse im Lande an die Zentralredaktion in
Budapest, wo sie von den neuen revolutionären Zeitungen gedruckt
wurden.¹⁷ Zwischenfälle wurden auch aus Nagykanizsa, Veszprém, Eger
und Gyöngyös gemeldet. Nur ein einziges Mal griffen hier die sowjet-
ischen Truppen ein, und zwar in der Zechenstadt Várpalota – MTI hatte
mehrere Tote und Verwundete gemeldet. Mobilisierte Studententrupps aus
Budapest fuhren im Lande umher, um Propaganda zu verbreiten. Die
Führung jeder einzelnen Gruppe war unterschiedlich; es waren Intellekt-
uelle und Studenten, ehemalige Gefangene und Deserteure. Die lokalen
Rundfunkstationen wurden von der Bevölkerung übernommen, Partei-
büros niedergebrannt, ÁVH-Einheiten vertrieben oder umgebracht, währ-
end die Informanten, die aufgrund der erbeuteten ÁVH-Akten identifiziert
werden konnten, rücksichtslos gejagt und liquidiert wurden.

Jedermann wollte nun wissen, wer die Informanten gewesen waren. In
Sárvár, einer Stadt mit rund 10.000 Einwohnern, befand sich das ÁVH-
Hauptquartier gegenüber dem Pfarrhaus. Dem Ortspfarrer und katho-
lischen Priester Ferenc Mikes haben die dortigen Geheimagenten ihr
Leben zu verdanken.¹⁸ Man kam überein, die geheimen ÁVH-Akten in der
Pfarrei zu verstecken, um das Leben der Informanten zu retten. Die
neugierigen Kirchenmänner warfen selbst einen Blick in die Akten und
entdeckten zu ihrem Schrecken, daß drei Priester die ÁVH regelmäßig mit
Informationen über ihre Amtsbrüder versorgt hatten.

In Debrecen, einer Stadt von 140.000 Einwohnern, nahe der rumänischen Grenze, hatten die Unruhen zur selben Zeit wie in Budapest begonnen. Auch hier hatte es Studentenversammlungen und öffentliche Deklarationen gegeben. An jenem Abend demonstrierten 2000 Menschen, die über die geänderte Version ihrer Forderungen, wie sie das Parteiorgan *Néplap* veröffentlicht hatte, empört waren. Von den Straßenbahnwagen waren die Roten Sterne bereits verschwunden. Vor den Augen einer aufgeregten Menschenmenge kletterten drei jugendliche auf das Dach des ehemaligen Tisza-Palais, wo jetzt die Eisenbahndirektion ihren Sitz hatte. Sie schlugen auch dort den Roten Stern ab. »Ich wußte, die Revolution hatte begonnen«, sagte eine Frau.¹⁹ Bis zum späten Abend waren alle Roten Sterne verschwunden, bis auf den vor dem Polizeihauptquartier. Die Polizisten eröffneten das Feuer und töteten einen älteren Schuhmacher. Die Stadtverwaltung wurde von einem »revolutionären sozialistischen Komitee« übernommen.

Während der ersten Nacht in Budapest hatte die ÁVH-Zentrale in der Hauptstadt offenbar alle Außenstellen in der Provinz angewiesen, potentielle Unruhestifter festzusetzen. Im Bergbaugebiet von Pécs nahe der jugoslawischen Grenze, das als traditionelle Hochburg des Nationalismus galt, schwärmte die ÁVH am nächsten Morgen aus und steckte jeden ins Gefängnis, der eine schlechte Kaderakte hatte.²⁰

Am 25. Oktober hatte der lokale Rundfunksender verkündet, daß für das gesamte Gebiet des Kreises Baranya ein Revolutionsrat gebildet worden sei. Um 2.20 Uhr früh, am 26. Oktober, verbreitete die Rundfunkstation eine dringende Proklamation des örtlichen ÁVH-Kommandeurs, Oberst György Bradacs: »Achtung! Achtung! Ausgangsverbot, Ausgangsverbot! Bis auf weiteres verhängt ich hiermit ein Ausgehverbot im Stadtgebiet von Pécs bis 5 Uhr früh.« Anschließend dementierte er, daß irgendwelche städtischen Behörden sich dem Revolutionskomitee angeschlossen hätten. »Jeder, den wir zu fassen bekommen, wird auf der Stelle gehenkt«, verkündete Bradacs.

Das war leichter gesagt als getan. Die Bergleute traten sofort in den Ausstand, und bei Tagesanbruch beschloß Bradacs, alle freizulassen, die

er zwei Tage zuvor verhaften ließ.

Gegen 11.45 Uhr am 26. Oktober hatte der Rundfunksender offensichtlich den Besitzer gewechselt: »Widerstandsgruppen Kinizsy und Zrinyi sofort melden! Bis weitere Befehle folgen, bleibt es bei dem Angriffsziel.« Prof. Csikor, Dozent der Militärwissenschaften an der Universität von Pécs und früherer Offizier der Volksarmee, wurde zum Kommandeur der städtischen Rebellen ernannt; zu seinem Stabschef wurde einer der freigelassenen Gefangenen gewählt, ein fünfunddreißigjähriger Biochemiker der Universitätsklinik von Pécs, dessen Vater hoher Offizier unter Horthy gewesen war. Er hatte selbst am Krieg als Hauptmann teilgenommen.²¹

Am 27. Oktober verlangte der Revolutionsrat auf einer Versammlung im Rathaus die Verhaftung von Bradacs – einige forderten sogar »schnelle Volksjustiz« gegen den Mann. Die Lage konnte sehr kritisch werden: Bradacs hatte noch 1200 ÁVH-Soldaten unter Waffen. Aber die Jugendbrigade der Universität drang kampflos in sein Hauptquartier ein. Bradacs blieb noch so lange, wie es nötig war, um der Revolution Treue zu schwören, dann verschwand er.

Die Revolution in Pécs schien gesiegt zu haben, aber die Rebellen hatten sich bereits einige schwere Versäumnisse zuschulden kommen lassen: Der ÁVH-Kommandeur, Oberst Bradacs war ihnen entwischt; sie hatten die Parteizentrale nicht nach Waffen durchsucht; die grüne ÁVH war nicht entwaffnet worden in der Annahme, daß diese Männer der Revolution loyal gegenüberstünden; die wichtigsten Parteifunktionäre waren entkommen; und sie hatten nicht bemerkt, daß die ungarische Eisenbahn ein eigenes Fernmeldenetz besaß.

Hunderte von russischen Panzern rollten auf ihrem Wege zur Hauptstadt durch Kecskemét. Hier hatten Demonstranten mehrere Rote Sterne abgerissen; die Polizei hatte der Menge etwa 200 Karabiner überlassen. Als eine sowjetische Division dieses Gebiet besetzte, kam es dennoch kaum zu Schießereien. Die Stadt blieb vorerst unter kommunistischer Herrschaft. Erst als am 28. Oktober die revolutionären Erfolge

von Budapest bekannt wurden, wendete sich das Blatt. Die Einwohner zogen zum Rathaus, warfen die Kommunisten hinaus und bildeten einen Revolutionsrat.²²

In Westungarn vollzog sich der Machtwechsel nach den blutigen Ereignissen von Magyaróvár schnell und ohne Schwierigkeiten. Mit Hilfe von Arbeitern aus Győr und Mosonmagyaróvár entwaffnete die Bevölkerung von Sopron die ÁVH. In dem näher an Budapest gelegenen Tatabánya übernahm die Bevölkerung nach zwei Tagen der Ungewißheit am 26. Oktober das örtliche Parteikomitee und die Büros des Innenministeriums. Ein provisorisches revolutionäres Arbeiter- und Soldatenkomitee wurde gebildet. Am selben Tag veranstalteten mehrere tausend Menschen vor dem Parteibüro in Zalaegerszeg eine eindrucksvolle, disziplinierte Demonstration. Obgleich aus dem Gebäude einige Schüsse auf die Menge abgegeben wurden, griffen weder die reguläre Polizei noch die Volksarmee oder die ÁVH ein, deren Angehörige am nächsten Tag entwaffnet wurden. Die Häuser und Waffen der ÁVH wurden dem Arbeiterrat ausgeliefert.

In Westungarn wurde Győr zum Mittelpunkt des Aufstands. Im Nordosten war es die Industriestadt Miskolc, die Distriktshauptstadt von Borsod, nahe der tschechoslowakischen Grenze, die – welche Ironie des Schicksals – der Geburtsort vieler führenden Kommunisten des Landes war.

Hier hatte es schon seit dem 24. Oktober revolutionäre Unruhen gegeben. Bei den Stahlwerken hatte man einen Arbeiterrat gewählt. Am Morgen des 25. Oktober telephonierte ein Freund mit Árpád Sultz, einem Augenzeugen: »Es findet eine große Demonstration statt, zu der der Arbeiterrat aufgerufen hat.« Er nahm ein Taxi und schloß sich dem Demonstrationszug an, der gerade auf dem Weg zum Stadtzentrum war.²³ Es war das schon vertraute, sich ständig wiederholende, erregende Bild: Sprechchöre riefen Parolen, man entfernte die Roten Sterne und schwenkte Nationalfahnen.

Bei einer Massenversammlung auf dem Gelände der Universität von

Miskolc wurde ein aus zweiundsiebzig Mitgliedern bestehender Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Fünf Stunden lang folgte eine Rede der anderen, während eine große Menschenmenge bei jeder Forderung, die erhoben wurde, applaudierte. Einundzwanzig Forderungen wurden aufgestellt: Abzug der Russen, Auflösung der ÁVH und Bildung einer neuen Regierung. Als der örtliche Parteisekretär eine Ansprache halten wollte, wurde er von der Rednertribüne hinuntergestoßen. Im Verlauf der Versammlung kam es zwischen Armee und Polizei auf der einen und dem neuen Rat auf der anderen Seite zu einer Einigung. Kurz danach begann ein Geheimsender Miskolc mit der Verbreitung der harten Forderungen.

Am nächsten Tag, dem 26. Oktober, rotteten sich vor dem Polizeipräsidium in Miskolc zahlreiche Menschen zusammen und verlangten die Freilassung junger Leute, die bei früheren Demonstrationen verhaftet worden waren. Vergeblich wartete der ÁVH-Hauptmann László Csurke auf Instruktionen, dann verlor er die Geduld. Seine Leute eröffneten das Feuer auf die Menge, die auseinanderstob. Aber bald danach kehrte sie zurück, zusammen mit Bergleuten aus Szuhakálló, die mit Dynamitstangen bewaffnet waren. Diese Männer sprengten die Türen des Gebäudes und töteten mehrere Offiziere, die sich im Inneren befanden. Anschließend schlug die Menge auf Csurke ein und versuchte, ihn zu lynchen. Sie verstümmelte seinen besten Freund István Mohai. Als die Dämmerung einbrach, hatte der Arbeiterrat alles unter Kontrolle. Am nächsten Tag ließ er folgende Erklärung über den Rundfunk verbreiten: »Stalinistische Provokateure haben die gerechte Bestrafung durch das Volk erhalten.«²⁴ Die sowjetische Garnison rührte sich nicht.

Nach dem 26. Oktober nahm die Zahl der Rebellensender, die den Äther beherrschten, ständig zu. Radio Pécs und Radio Nyiregyháza fielen in die Hände der Aufständischen. Auch der starke Sender Győr wurde von Rebellen übernommen. Er konnte in Westeuropa abgehört werden, und seine heißen Themen wurden sofort von der mächtigen Stimme des Senders »Radio Free Europe« wiedergegeben. Später ging auch der Sender Mosonmagyaróvár zur anderen Seite über, und nachdem am 27.

Oktober Radio Szombathely (Steinamanger) in revolutionärer Hand war, konnte man die Stimme von »Sender Freies Győr« in ganz Westungarn empfangen.

Radio Budapest, das seine Sendungen aus einem schwer bewachten Aushilfsstudio verbreitete, war immer noch fest in der Hand der Funktionäre. Ein Dozent der TH berichtete: »In den ersten Tagen der Revolution hörte man nichts anderes, als die Stimme von Szepesi-Friedländer, der verkündete, daß die Polizei wieder ›den und den faschistischen Konterrevolutionär‹ gefangen habe.«²⁵ Rundfunk und Zeitungen des Regimes hatten jegliche Autorität verloren. Am 26. Oktober, gegen 5.30 Uhr morgens, hatte Radio Budapest einen beschwörenden Appell an die Bevölkerung gerichtet, die Straßen den ganzen Tag nicht zu betreten – mit Ausnahme derjenigen, die für wichtige öffentliche Dienste wie Gas, Elektrizität und Telephon arbeiteten. Der Aufruf wurde mißachtet. Gegen 10 Uhr kam es wieder zu schweren Kämpfen, diesmal am Boráros tér. Daraufhin änderte der Rundfunk seinen Standpunkt und erlaubte der Bevölkerung schließlich doch, auszugehen – um Lebensmittel einzukaufen. Als an jenem Morgen das Parteiorgan *Freies Volk* wieder erschien, beschwor es in seinem Leitartikel eine unbeeindruckte Öffentlichkeit, doch nicht zu vergessen, daß die drei neuen Parteisekretäre Kádár, Donáth und Gyula Kállai jahrelang in Rákosis Gefängnissen gesessen hatten. Doch das Déjà-vu-Erlebnis war in der Öffentlichkeit vorherrschend.

Die wahre Stimme des Volkes war immer deutlicher zu vernehmen in heimlich gedruckten revolutionären Zeitungen und Flugblättern. Überall tauchten Handzettel auf, in denen die Abdankung des immer noch unsichtbaren Ministerpräsidenten Imre Nagy gefordert wurde, den man als Verräter bezeichnete. Bisher unbekannte neue Zeitungen wurden in aller Öffentlichkeit von Zeitungsverkäufern angeboten. Am 26. Oktober entdeckte Katona ein Blatt, das sich *Honvéd* nannte, und ein anderes, das unter dem Titel *Forradalmi Ifjúság* [Revolutionäre Jugend] erschien. Es herrschte immer noch politische Übereinstimmung links von der Mitte.

Hunderte von Journalisten waren während der Rákosi-Ära verfolgt worden. Nun konnten sie wieder schreiben und publizieren. Am 26. Oktober brachte Géza Losonczy im New-York-Palast sein neues Blatt *Magyar Nemzet* [Ungarische Nation] heraus. Auf großes Interesse stieß bei der Bevölkerung eine neue Boulevardzeitung, die in demselben Haus gedruckt wurde und sich *Igazság* [Wahrheit] nannte. Herausgeber war Gyula Oberszovsky; zu dem etwa ein Dutzend Journalisten der Redaktion gehörten László von Zircz, der heute in Düsseldorf lebt, und János Bárdi, der jetzt in der Bundesrepublik Deutschland eine große Zeitung herausgibt. Zeitungsverleger während eines Aufstands zu sein, war ein gefährliches Vergnügen: Man hatte die Druckmaschinen und das Zeitungspapier, aber keine Buchhaltung, die die Rentabilität überwachte. Der Chefredakteur stand mit den Arbeiterräten in telephonischer Verbindung, man bildete sich eine Meinung und druckte sie. »Jeder wußte, was man wollte: Die Russen mußten weg. Alles andere war sekundär«, erinnert sich Bárdi. Die *Wahrheit* hatte einen gefährlichen, satirischen Ton – sie druckte spöttische Überschriften über einen Artikel, in dem von der Plünderung eines Juweliergeschäftes durch russische Soldaten berichtet wurde: »Konterrevolutionäre Plünderer in Budapest, Diebstähle durch bewaffnete Männer . . . « Es waren atemberaubende Tage in Budapest. Márton, der stellvertretender Chef redakteur geworden war, stand plötzlich einem Fremden gegenüber, der an seinem Redaktionsschreibtisch saß und ein Gewehr reinigte. »Für kollaborierende Journalisten haben wir keinen Platz«, sagte der fremde Mann und jagte Márton mit vorgehaltener Pistole aus seinem eigenen Zimmer. Offensichtlich handelte es sich hier um eine Verwechslung.²⁶

Auch die Sozialdemokraten erhielten ihre alte Zeitung *Népszava* [Volksstimme] wieder. Am 26. Oktober veröffentlichte sie in einer Ausgabe von nur einer Seite einen Artikel mit einer Balkenüberschrift, in dem eine neue nationale Regierung auf breiter politischer Basis gefordert wurde. Darin hieß es: »Die neu zu bildende Regierung muß unverzüglich Verhandlungen mit dem Ziel eines Abzugs der sowjetischen Truppen aus unserem Lande aufnehmen.« Bezeichnenderweise verlangte der Schrift-

stellerverband lediglich den Rückzug »auf ihre früheren Stellungen«, während die Gewerkschaftsvertreter den »Rückzug . . . aus dem Lande« forderten. Ein Programm, das Professoren und Studenten entworfen hatten, verlangte sogar »freies Geleit zum Verlassen des Landes für diejenigen sowjetischen Soldaten, die auf die Seite des ungarischen Volkes übertraten«.

Die Zeitung enthüllte ferner, daß eine Arbeiterdelegation aus dem Komitat Borsod erschienen war, um dem Ministerpräsidenten bestimmte Forderungen zu unterbreiten. Die Meldung stimmte. Es war die erste einer Reihe aggressiver Delegationen, die von Stund an Imre Nagy unter Druck setzten und es ihm unmöglich machten, seine eigene Politik zu treiben: denn diese Delegationen verfügten über eine industrielle Muskelkraft, die sie offen ausspielten, indem sie in ihrem Gebiet den Generalstreik erklärten. Während eine Arbeiterdelegation aus Borsod unter Führung von Rudolf Földvári persönlich in Budapest erschien, schickte der neu gewählte Arbeiterrat von Miskolc ein Telegramm an Imre Nagy, in dem seine einundzwanzig Forderungen aufgeführt waren, die jetzt einen sowjetischen Truppenabzug aus Ungarn bis spätestens 1. Januar einschlossen. Unterdessen hatte der »Sender Freies Miskolc« für die Kommune Borsod einen Generalstreik für alle Arbeiter in nicht lebenswichtigen Betrieben ausgerufen, und zwar »unabhängig von Nagys Antwort«.

Von nun an schien Nagy ständig Zugeständnisse zu machen, obgleich er immer einen verhängnisvollen Schritt nachhinkte. Am 26. Oktober um 13 Uhr brachte Radio Budapest Imre Nagys Antwort. Er versprach: »Heute abend oder morgen früh wird eine neue Regierung der patriotischen Volksfront gebildet.« Um den Rebellen den Wind aus den Segeln zu nehmen, versprach Nagy sogar, sämtliche Forderungen des Arbeiterrats von Miskolc zu akzeptieren. Dieses Versprechen wurde in späteren Nachrichtensendungen nicht mehr erwähnt.²⁷ Um 16.45 wurde eine Verlautbarung des Zentralkomitees verbreitet, die eine noch eingeschränktere Version enthielt: Die neue PVF-Regierung, die von Imre Nagy gebildet wurde, wollte Verhandlungen mit dem Kreml über einen Rückzug der sowjetischen Truppen »in ihre Garnisonen« aufnehmen,

sobald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt wären. Aber selbst diese unzureichende Verpflichtung fehlte, als die Verlautbarung des ZK vier Stunden später im Rundfunk wiederholt wurde.²⁸

Am 26. Oktober fiel auch das rote Csepel, die Industrieinsel im Süden Budapests, in die Hände der Rebellen. Das Polizeigebäude wurde gestürmt und die Zellen mit Gewalt geöffnet, um die in den vorhergehenden Tagen dort eingesperrten Menschen zu befreien. Dann plünderte der Mob das Haus der Partei. Hier wurde beobachtet, wie die Tochter des Vorsitzenden des Stadtrats, József Kalamár, in die Menge schoß und ÁVH-Leute aus den Fenstern feuerten, bevor sie sich im Keller versteckten. Mit Feuerwehrschräuchen trieb man sie aus dem Haus. Das geräumige Gebäude wurde vierundsechzig dankbaren Familien aus Csepel als Wohnraum zur Verfügung gestellt.²⁹

Scharen bewaffneter und triumphierender Rebellen säuberten die Slums von Csepel von Funktionären, die ihnen das Leben zur Hölle gemacht hatten. Erster auf ihrer Liste war Kalamár selbst: Der einundsechzigjährige, Sohn eines Straßenarbeiters, war seit 1918 Lagerverwalter im Stahlwerk Manfred Weiss hier in Csepel gewesen und hatte ein langes Strafregister wegen Agitation, Schlägereien und Arbeitsverweigerung, bis die Werksleitung ihn als Unruhestifter auf die schwarze Liste setzte und er nicht mehr beschäftigt wurde. Zehn Mann verfolgten ihn und entdeckten ihn schließlich in einer Schule in der Szent István út Nr. 170 in der Stadtmitte. Man schleppte ihn in eine leere Wohnung des Hauses Nr. 153 und erschoss ihn. Seine Leiche wurde mit Füßen getreten und sein Mund mit Sand gefüllt. Es hieß, er habe, als er entdeckt wurde, den Russen gerade eine Funkmeldung durchgegeben.³⁰ Am selben Tage erschien der fünfunddreißigjährige Dreher András Bordás in dem stillgelegten Stahlwerk, um seinen Lohn abzuholen. Ob das, was nun passierte, deshalb geschah, weil er als einer der verhaßten Stachanow-Arbeiter den Kossuth-Preis erhalten hatte oder ob er tatsächlich ein ÁVH-Mann war, wird in den Darstellungen nicht erwähnt. Plötzlich rief jemand: »Das ist der Ávo, der gestern das Kind erschossen hat!« Eine Beschuldigung war

gleichbedeutend mit Schuld: Ein Pistolenschuß ertönte, und auch Bordás war tot.³¹

In der Stadt lichteten sich die Reihen der loyalen Kommunisten. In einer Wohnung im Vorort Budakeszi wurde der sechzigjährige Direktor des Kriegshistorischen Museums, Sándor Sziklai, der unter dem Namen Péter Ladi für die Sache der Sowjets dreißig Jahre lang auf den Schlachtfeldern von Zentralasien bis Spanien gekämpft hatte und nach 1948 in die ungarische Volksarmee eingetreten war, umgebracht – ebenso fielen der lokale Parteisekretär Lajos Kiss und sein Schwiegersohn den Rebellen zum Opfer.³² Die Aufständischen fegten eine Photographie vom Schreibtisch Sziklais, die er von Ferenc Münnich erhalten hatte, als sie beide 1940 in Frankreich interniert waren. Auf die Rückseite hatte Münnich geschrieben: »Konzentrationslager sind nur eine erzwungene Unterbrechung unseres Weges, aber es bedeutet nicht, daß wir unseren Willen zum Kampf aufgeben.«

Die Macht glitt Münnich und seinen Leuten aus den Händen. Wie Pilze schossen überall im Lande Arbeiterräte hervor. Typisch dafür war Óvár, wo den in ihrer Fabrik versammelten Arbeitern eine flüchtig getippte Liste mit Kandidaten ausgehändigt und drei oder vier Namen dann in geheimer Abstimmung gewählt wurden. Aus diesen Fabrikräten wurde dann für die ganze Stadt ein Arbeiterrat gewählt.³³

In Budapest war es nicht anders. Am 25. Oktober kehrte der Werkzeugmacher Ferenc Töke in seine Telephonfabrik zurück, nachdem er zwei Tage an den Straßenkämpfen teilgenommen hatte.³⁴ Der nationale Gewerkschaftsrat SZOT hatte offiziell zur Wahl von Arbeiterräten in jeder Fabrik aufgefordert. Die Arbeiter fügten sich, aber ganz und gar nicht so, wie die Partei es erwartet hatte: In ihrem Kulturhaus versammelten sich 800 der 3000 Arbeiter und sahen, daß sich dieselben alten Funktionäre vor ihnen auf der Tribüne drängten – Direktor, Parteisekretär und Betriebsrat. Jeder Name, der für den neuen Arbeiterrat vorgeschlagen worden war, wurde von der Versammlung niedergeschrien. Dann wählte man fünfundzwanzig aufrechte Männer aus den eigenen Reihen, darunter auch

Töke. Diese Männer stimmten auf der Stelle für einen Streik, bis das Regime ihre Forderungen anerkannt habe: An erster Stelle stand der Rückzug der sowjetischen Truppen aus Ungarn.

Die zentrale Parteiführung geriet aus Furcht vor den politischen Gefahren, die ihr durch diese Ad-hoc-Gremien drohte, in Panik. So offen wie möglich drängte die Akadémia utca Parteimitglieder, die neuen Arbeiterräte zu unterwandern, und gab dem Parteiapparat innerhalb der Gewerkschaften deutlich zu verstehen, daß man die Wahlen nach bewährtem Muster durchführen sollte.³⁵ Radio Budapest verkündete daraufhin, das Zentralkomitee habe »jedem Patrioten und Jugendlichen, jedem Kommunisten« die Aufgabe gestellt, sich den neugebildeten Arbeiterräten anzuschließen. »Verliert keine Zeit, in jeder Fabrik, in jedem Haus Komitees zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu gründen.«³⁶

Die schwerste Bedrohung des Prestiges der Regierung geht von den Widerstandszentren aus, die immer noch die Stellung in Budapest halten. Sie werden laufend verstärkt aus dem Inneren des Landes: Am 26. Oktober treffen aus Dorog 290 junge Männer im Alter von sechzehn bis einundzwanzig Jahren ein; die meisten sind Söhne von Bergleuten.³⁷ Die Straßen in der Hauptstadt bieten ein bizarres Bild: Es gibt lange Schlangen nach Brot, und auch vor den Lebensmittelgeschäften warten geduldige Menschen. Aufständische mit Gewehren in der Hand hasten an ihnen vorbei. Es gibt große Ansammlungen von Neugierigen, die von einem Kampfplatz zum anderen eilen. Beherrscht wird das Straßenbild von den Panzern, die entweder bewegungslos an Verkehrsknotenpunkten wie Panther auf das Rascheln ihres Opfers im Dickicht lauern oder ihre Geschützrohre schwenken, um zu feuern, oder mit rasselnden Panzerketten vorbeirollen, während oben auf den Fahrzeugen fünfzehn oder zwanzig fahnen- und gewehreschwingende Aufständische hocken, begleitet von aufgeregten, langhaarigen jugendlichen auf Fahrrädern.

Ganz in der Nähe ballert das Geschütz eines Panzers. Den Bruchteil einer Sekunde später dröhnen die Schallwellen des Knalls gegen das Trommelfell, und schon fallen die Trümmer der Vorderfront eines

entfernten Gebäudes krachend auf dem Bürgersteig zusammen. Die Leute stieben auseinander, dann sammeln sie sich wieder und setzen ihren Weg fort. Seit den frühen Morgenstunden des 26. Oktober haben sowjetische Panzer die Kilián-Kaserne, die nun unter dem Kommando von Oberst Maléter steht, und die gegenüberliegenden Häuser am Üllői út mit Granatfeuer belegt.³⁸ Häuserfronten brechen, große Staubwolken verbreitend, mit dumpfem Krachen zusammen, Molotow-Cocktails zerbersten, MG-Feuer vermischt sich mit dem Schreien der Verwundeten.

In der Kaserne brüllt Maléter mit grimmigem Gesicht seinen Minister an. Leutnant Péter Gosztony hört, wie er schreit: »Will die Regierung auf diese Weise die Ordnung in Budapest wiederherstellen?« General Bata erwidert irgend etwas, Maléters Miene verfinstert sich. »In diesem Falle muß ich Sie davon in Kenntnis setzen, daß ich auf den ersten Sowjetpanzer, der sich der Kilián-Kaserne nähert, das Feuer eröffnen lasse!« Es ist pure Angeberei. Seine jungen Soldaten haben kaum Waffen – allenfalls Karabiner und Maschinenpistolen, aber keine schweren MGs oder Handgranaten. Er befiehlt den Schützen, auf das Sehrohr der Sowjetpanzer zu zielen, während die Soldaten, die mit Maschinenpistolen ausgerüstet sind, auf die die Panzer begleitenden Infanteristen schießen sollen. Aber die sowjetischen Kommandeure riskieren es nicht, Fußsoldaten auf die Straße zu schicken. Der verbissene Widerstand der Insassen der Kilián-Kaserne wird in der ganzen Stadt bekannt. Unbeeindruckt von der Tatsache, daß ihnen die Kugeln um die Ohren sausen, führen Männer Bauernwagen mit Brot, Fleisch und lebendem Geflügel in den Innenhof der Kaserne. Die Bauern wollen keine Bezahlung. Sie wollen aber unbedingt den außergewöhnlichen Mann sehen.

Seine frühere Frau Maria Maléter überquert auf dem Heimweg gerade die Kettenbrücke, als sie einen alten Bekannten aus ihrer Heimatstadt Kassa (Kaschau) trifft: »Hast du von dem Oberst in der Kilián-Kaserne gehört? Niemand weiß, wer er ist, aber man sagt – jeder seiner Schüsse erledigt einen russischen Panzer!« Am nächsten Tag weiß die ganze Stadt seinen Namen. Das Telephon läutet den ganzen Tag. Das ist der wahre Pál Maléter, den sie geheiratet hat. Ihr zehnjähriges Söhnchen Pál möchte am

liebsten sofort losziehen und bei der Kaserne mitkämpfen – Maria muß ihn in der Wohnung einschließen. Trotzdem malt er kleine Flugblätter und läßt sie nach unten auf die Straße flattern: »Werft die Russen hinaus!« – »Die Russen sind schlecht, glaubt ihnen nicht!«³⁹

Aber aus den anderen Ostblockländern gelangen alarmierende Nachrichten nach Budapest. Am Abend des 26. Oktober notiert ein amerikanischer Botschaftsangehöriger in sein Tagebuch, der Militärattaché habe Informationen über die Ankunft neuer sowjetischer Truppen aus der Sowjetunion erhalten. Was führt der Kreml jetzt im Schilde?

Geteilte Schuld

ICH BESUCHTE Generaloberst Pawel Iwanowitsch Batow, den Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen, die in Ungarn einmarschiert waren. Er ist jetzt über Achtzig, vierschötig und stämmig. Wie bei den meisten Generälen der Sowjetarmee vermitteln seine steifen Schulterstücke den Eindruck, als sei ein Kleiderbügel in seiner Uniform vergessen worden. Er hat eisgraues Haar, eine breite, rechteckige Stirn. Die hellen, wäßrigen Augen wirken nahezu farblos, seine straffe Gesichtshaut ist von lederner Bräune, die ausgeprägten Backenknochen geben ihm ein finsternes, strenges Aussehen. Seine Stimme klingt befehlend und nachdrücklich. Er spricht in vollständigen Sätzen über seine Kriegserinnerungen, deren Fakten und Zahlen auf fünf abgegriffenen Schreibmaschinenseiten vor ihm auf dem Tisch liegen.

Sein Moskauer Büro ist einfach möbliert. Die Fenster haben weiße Spitzenvorhänge, an der Wand hängt eine leinene, zusammenrollbare Generalstabskarte der deutsch-russischen Front von 1945, auf der der Vormarsch seiner 65. Armee von Stalingrad nach Rostock eingezeichnet ist. Ein Konferenztisch, eine mit hellblauem Leder gepolsterte Tür und ein Porträt von Leonid Breschnew vervollständigen die Ausstattung des Zimmers, einige Schaukästen sind mit Orden und Modellen von Waffen und den Siegesdenkmälern von Berlin und Warschau gefüllt. Batow hat viele Schlachten geschlagen: Seine sämtlichen Auszeichnungen wiegen zusammen dreieinhalb Kilogramm, er trägt statt dessen Ordensspangen – zwölf Reihen hat er in Schlachten von Spanien bis Stalingrad erworben. Unter ihnen entdeckte ich den rot-blauen Orden der Oktoberrevolution,

eine Auszeichnung, die nicht einmal sein Verteidigungsminister besitzt.

General Batow verbreitet eine Atmosphäre gewichtiger Autorität. Als das Telefon hinter ihm läutet, wendet er nicht den Blick von seinem Zuhörer ab, er weiß, daß sein Sekretär den Hörer abnehmen wird. Anfangs ist die Unterhaltung mit ihm freundlich und ungezwungen. Ich lasse ihn zunächst allein reden, um dann behutsam auf die Nachkriegsjahre zu kommen, als er Marschall Gretschkos Generalstabschef beim Oberkommando des Warschauer Paktes war, und dann zum ungarischen Aufstand selbst: 1955 wurde General Batow Oberbefehlshaber des Wehrkreises Karpathen mit Sitz in Lwow (Lemberg); sein Wehrkreis umfaßte elf Wehrbezirkskommandos in der Ukraine, mit dem Wehrkreis Kiew auf der rechten und Odessa auf der linken Seite.

In Lwow – bis 1945 polnisch – fühlte er sich zu Hause. »Es war fest in sowjetischer Hand«, sagt er lächelnd. »Und ich traf viele meiner alten Freunde, die Armeen in Bulgarien, in der Tschechoslowakei und in Ungarn geführt hatten. Es waren Offiziere, die ich in Spanien kennenlernte, wie zum Beispiel den Genossen Hoffmann, den Verteidigungsminister der Deutschen Demokratischen Republik.«¹

Ich greife das Wort Ungarn auf. Er versteift sich und beginnt zu »mauern«; seine Stimme wird abweisend. Mehrmals schlägt er *fast* auf den Tisch – aber er hält mit seiner Faust einige Millimeter vor der Tischplatte inne, so als ob Porzellan darauf stünde, das er nicht zerbrechen möchte.

»Es war meine Pflicht, die Befehle meiner Vorgesetzten auszuführen, das war alles«, erklärt er nachdrücklich. Ich frage ihn nach seinen Erinnerungen über den Ausbruch des Aufstands. Er schildert einen dramatischen Telefonanruf des sowjetischen Verteidigungsministers Marschall Schukow mitten in der Nacht: »Es war am 23. oder 24. Oktober. Schukow sagte zu mir: ›Wenn Sie nicht schnell machen, werden Sie den Amerikanern gegenüberstehen; also: beeilen Sie sich!‹ Zwei Stunden später wurden meine Truppen in Marsch gesetzt.«

Batow überquerte die Grenze und drang bis Szolnok, einer Stadt in Ostungarn vor. »Persönlich war ich nicht Zeuge der Kämpfe. Ich befand

mich in Szolnok, als mich der Befehl des Verteidigungsministers erreichte, nach Lwow zurückzukehren. Meine Truppen wurden dem Befehl von Marschall Konjew unterstellt.«

Über dem Theiß-Fluß und dem Flugplatz lag dichter Nebel. Batow und sein Stab flogen, sich nach dem Gelände orientierend, in geringer Höhe zurück. »Aber, Befehl ist Befehl! Das in Ungarn stationierte Armeekorps wurde von General Larschenko geführt. Ich hatte ihn schon gekannt, als er in den dreißiger Jahren in Moskau noch Zugführer in meinem Regiment in der Proletarischen Division gewesen war. Als die Konterrevolution ausbrach, befahl Larschenko seinen Soldaten, sich herauszuhalten, selbst die Truppen, die von meinem und vom Wehrkreis Odessa nach Ungarn geschickt worden waren, hatten strikten Befehl, das Feuer nicht zu eröffnen; es war ihnen ausdrücklich verboten worden. Während der ersten fünf Tage haben wir nicht einmal zurückgeschossen.«

Dies ist zwar stark vereinfacht, entspricht aber im wesentlichen der Wahrheit. Ich erkläre, von mehreren Quellen ungefähr dasselbe erfahren zu haben. »Ich entsinne mich genau«, fährt Batow mit gerötetem Gesicht fort: »In zwei sowjetischen Städten in den Karpathen, Uschgorod und Mukatschewo, schlugen wir etwa achtzehn Feldlazarette auf, um die von den Konterrevolutionären verwundeten Soldaten zu behandeln. Erst später erwiderten wir das Feuer. Von da an gingen unsere Verluste beträchtlich zurück.«

Ich versuche, die Befehlskette von Moskau bis zu den sowjetischen Panzerkommandeuren in Budapest zu ergründen. Batow erklärt, daß nach der Einschaltung Konjews die Anordnungen des Kreml direkt an diesen gingen.

Er erinnert sich noch genau an eine ganze Eisenbahnladung ausgebrannter Panzerwracks, die an der Grenzstation von Chop ankamen.

»Ich muß Sie bitten, wenn Sie diese Frage untersuchen, nicht zu vergessen, daß wir das Feuer nur *erwiderten*. Wir warteten lange«, sagte er. Seine Fäuste nähern sich wieder der Tischplatte, diesmal schlägt er zu, daß die Aschbecher klappern. »Wir waren sehr geduldig.«

Während meines Besuchs in Moskau versuche ich, Juri V. Andropow,

den sowjetischen Botschafter in Budapest aus dem Jahre 1956, zu treffen. Ich weiß, daß er eine dezidierte Meinung darüber hat, wie die Kremlführung die Krise handhabte. Aber er ist gerade sehr beschäftigt.

Andropow war einer der intelligentesten sowjetischen Diplomaten. Als hoher NKWD-Offizier und als Diplomat sprach er viele Sprachen, darunter auch hervorragend Ungarisch. Da er als Hafenkommandant während des Krieges alliierte Geleitzüge abzufertigen hatte, sprach er auch ein gutes Englisch – sein Interesse galt jedoch vor allem den schönen Künsten; er las gerne Oscar Wilde, wegen dessen eingehender Kenntnis der englischen Klassengesellschaft. Seit 1953 wirkte er an der Budapester Botschaft, war ein enger Freund von Ministerpräsident Hegedüs und bekleidete seit 1956 eine Stellung, die etwa der eines Gauleiters in besetzten Gebieten glich. Er galt als pro-ungarisch, denn er scheute sich nicht, unter Arbeiter und Bauern zu gehen, um deren wahre Einstellung zu erfahren. Andropow hatte wenig Zeit für Imre Nagy, den er für »disziplinlos« hielt. Wie János Kádár war Andropow ein »Apparatschik«, dem die Macht wichtiger war als die Ideologie der Partei.

In Moskau sprach ich jedoch mit einem Beamten, der sich an folgendes erinnerte: »Als ich ein ganz junger Diplomat war, im Frühjahr 1957, im ersten Semester der diplomatischen Akademie, erschien zu unserem Erstaunen der frühere Botschafter Andropow und hielt uns einen anderthalbstündigen Vortrag über die Ereignisse in Budapest und seine eigene Rolle dabei. Andropow war kurz zuvor aus Budapest abberufen worden. Ich und die anderen zwanzig Anwesenden waren erstaunt. Protokoll wurde nicht geführt. Energisch auftretend, führte Andropow etwa aus: ›Im Leben eines Diplomaten muß man auf alles gefaßt sein, auch Ihnen, meine Herren, als künftigen Botschaftern, kann so etwas passieren!‹ Er gab offen zu verstehen, daß er Fehler gemacht hatte, er wollte in diesem kleinen Kreis die Wahrheit darüber sagen. ›Den Ungarn oder gar den Westmächten die Schuld an dem Aufstand zuzuschieben, ist nicht richtig‹, sagte Andropow. ›Auch wir Russen haben einen Teil Schuld daran zu tragen!‹ «²

Im Oktober 1956 starben in Budapest die jungen Soldaten von General Batow, General Larschenko und Juri Andropow. Viele von ihnen wußten weder, wo sie waren, noch, warum sie dort waren. Einige glaubten, in Berlin wieder gegen Hitlers »Horden« zu kämpfen. Sterben mußten sie auf jeden Fall. Der schockierte italienische Journalist Ilario Fiore spannte ein Notizblatt seiner Gesandtschaft in seine Olivetti-Reiseschreibmaschine und tippte am 24. Oktober folgendes in sein Tagebuch: »Um sieben Uhr morgens kam ein Hotelangestellter und sagte, nahe dem Molotow tér – dem Platz unterhalb der Straße, die die Kettenbrücke überquert – lägen tote Soldaten, möglicherweise Russen. Ein britischer Kollege und ich beschlossen, das anzusehen . . . Die Zeit schritt voran, aber noch hatte sich der Nebel nicht ganz aufgelöst, und man konnte nicht weiter als zehn Meter sehen. Nach einigen Minuten waren wir auf dem Platz. An einer Ecke lagen die Leichen von vier Soldaten. An der Khakiuniform und dem roten Stern an Kragen und Käppi erkannte ich, daß es Russen waren. Sie lagen in einer Reihe entlang der Mauer des Platzes, mit unversehrten Gesichtern, aber eine gewaltige Explosion hatte ihre Uniformen über der Brust aufgerissen, ihre Waffenröcke waren über und über mit Blut bedeckt. Die Aufständischen hatten von einer entfernten Ecke des Platzes aus einen Schützenpanzer mit Handgranaten und Maschinengewehren angegriffen. Während wir noch dort standen, traf eine ungarische Ambulanz ein. Einige Zivilisten in Begleitung eines russischen Offiziers stiegen aus und brachten die Leichen fort. Niemand sprach ein Wort, aber der sowjetische Hauptmann war schweißbedeckt, er konnte seine Gefühle kaum verbergen.«

Dies war erst der Anfang der sowjetischen Verluste jenes Tages: »Wir standen gerade vor dem Donau-Hotel, als eine russische Panzerpatrouille in Richtung Molotow tér vorüberrollte, wo die vier Soldaten getötet worden waren . . . der Spitzenpanzer mußte am Ufer einige Meter vor dem Platz stoppen, während der letzte etwa zwanzig Meter vor der Stelle, wo wir in Deckung gegangen waren, anhielt. Ein sowjetischer Soldat aus dem letzten Panzer ergriff ein Gewehr und spähte nach vorne: inzwischen lichtete sich der Nebel – durch einen aus Buda aufkommenden Wind. Der

Russe bemerkte nicht die drei oder vier Aufständischen, die aus einem Gäßchen zur Rechten kamen, fachmännisch in Deckung gingen und auf ihn zielten. Einen Augenblick später traf ihn eine Salve direkt in die Brust, während eine zweite die Wände und Reifen des Schützenpanzers durchlöcherte. Die Aufständischen warteten nicht, bis der Panzerturm des T-34 zu ihnen herumschwenkte – sie verschwanden in eine der Seitenstraßen. Ein Trupp Soldaten sprang aus den Fahrzeugen und rannte vorbei, um dem verwundeten Kameraden zu helfen. Sie holten ihn herunter und trugen ihn zu der Stelle, wo wir vor den Kugeln in Deckung gegangen waren. Die drei Soldaten, die ihren sterbenden Kameraden trugen, warteten auf den Stufen des DonauHotels, während mein britischer Kollege und ich versuchten, die Drehtür für sie zu öffnen – sie hatten uns Zeichen gemacht, daß sie ihn hineintragen wollten. Der Soldat stöhnte, seine Brust war aufgerissen, er blutete auch am Hals; aber es gelang nicht, ihn durch die Drehtür zu bringen – wegen seiner Waffen oder wegen seiner gespreizten Arme und Beine. Der Zwischenraum war nicht breit genug, sie mußten ihre Bemühungen aufgeben. Das Blut lief noch immer auf die Stufen, und als sie den armen Kerl niedersetzten, fielen Fleischstücke von ihm ab. »Es ist die Leber«, sagte einer der Umstehenden. Niemals hätte ich gedacht, daß so viel Blut aus einem Körper strömen kann. Die Trage mit dem sterbenden Mann wurde abgesetzt, jemand ging fort, um einen Arzt zu holen. Der Sterbende wiederholte immer wieder ein einziges Wort. Ich fragte jemand, den ich mit einem Sowjetoffizier hatte Russisch reden hören, was das Wort bedeute. »Mutter«, sagte er, »Mutter«.«³

Die kämpfende Hauptstadt war erfüllt von widersprüchlichen Gerüchten. Einige besagten, es kämen immer mehr Russen ins Land, andere, die Sowjets zögen ab. Durch Flüsterpropaganda wurde die gespenstische Behauptung verbreitet, die SS-Division »Hunyadi« sei bereit, in Ungarn einzufallen; andere aufgeregte Jugendliche behaupteten, mit Bestimmtheit erfahren zu haben, die deutsche Bundeswehr sei bereits in Österreich und stünde unmittelbar vor dem Einmarsch in Ungarn. Die sowjetischen Soldaten schienen nicht besser informiert zu sein. »Woher

kommt Ihr?« fragte ein Student einen sowjetischen Soldaten.⁴ »Aus dem Kaukasus!« – »Warum kämpft Ihr?« Der Soldat zeigte auf das russische Kriegerdenkmal jenseits des Flusses auf dem GellertBerg. »*Sa mir!* Für den Frieden!«

Hartnäckig hielten sich Gerüchte, russische Soldaten seien desertiert und in Massen ins antisowjetische Lager übergelaufen. Der Dolmetscher György Lovas beobachtete, wie zwölf Sowjetpanzer und eine Lastwagenkolonne auf der Budaer Seite der Margaretenbrücke ankamen.⁵ Offenbar konnten sie nicht weiter und blieben stehen. Später sah er, daß dieselben Panzer ungarische Fahnen gehißt hatten.

Der italienische Gesandte Fabrizio Franco schrieb am 25. Oktober in sein Tagebuch: »Artillerie- und Gewehrfeuer erreichten um halb elf Uhr vormittags einen Höhepunkt, dann kam es zu einer regelrechten Schlacht. In diesem Augenblick erfuhren wir, daß sich die sowjetischen Panzerbesatzungen mit den Rebellen verbrüdereten und daß sich an der Kettenbrücke die Russen gegenseitig beschossen.« Francos Quelle war offenbar der Journalist Fiore, der selbst Zeuge dieser Szene war. Fiores eigener Bericht, der an diesem Tag geschrieben wurde, vermeldet: »Ich war auf dem Weg zur Residenz des italienischen Gesandten Franco in Buda, als hinter dem Tunnel, der sich vor der Brücke zum Platz hin öffnet, ein Zug unbewaffneter Demonstranten anhielt. Zwischen den Ungarn und den nagelneuen russischen Panzern, die vor der Brücke standen, war kaum fünfzig Meter Abstand. Die russischen Soldaten bemannten die Panzertürme ihrer T-34, die Geschütze wurden ausgerichtet. Ich erwartete jeden Augenblick, daß sie das Feuer eröffnen würden. Am anderen Ende der Brücke, in Pest, war eine wütende Schlacht im Gange. Ein neuer kritischer Augenblick schien angesichts des heftigen Maschinengewehrfeuers der Sowjets gekommen – es hatte den Anschein, als hätte die russische Armee nach vierundzwanzigstündigem Zögern beschlossen, die Rebellen zu vernichten. Der Demonstrationszug der Ungarn näherte sich langsam den Panzern, als plötzlich das ›Wunder‹ geschah: Die Russen stiegen von ihren Panzern herunter und winkten den Ungarn, als wollten sie sie einladen, ohne Furcht näher zu kommen. Sie mischten sich unter die

Menge, sprachen miteinander, und schließlich konnte man sehen, wie Zivilisten zusammen mit den Soldaten auf die Panzer stiegen und diese langsam herumschwenkten, bis sie das andere Ende der Brücke im Visier hatten. Ein wenig später, während ich noch die historische Szene unglaublich beobachtete, eröffneten Kanonen und Maschinengewehre der Panzer das Feuer gegen Pest, wo wiederum andere sowjetische Soldaten am Ufer auf die Nester der Rebellen in diesem Gebiet feuerten. Zehn Minuten lang erzitterte die Stadt von diesem Duell zwischen jenen beiden gegensätzlichen Fraktionen der russischen Armee, von denen eine den außergewöhnlichen Entschluß gefaßt hatte, dem ungarischen Volk bei der Befreiung seines Landes von der Unterdrückung zu helfen.«

Viele Menschen waren der Meinung, selbst solche Verbrüderungen erlebt zu haben, und einige Ungarn, die zusammen mit zum Tode verurteilten sowjetischen Offizieren im Gefängnis saßen, bestätigten später diese These. Außerdem sprachen zahlreiche Leute so gut Russisch, daß sie sich mit den sowjetischen Soldaten unterhalten konnten. Bischof Péterfalvy hatte die Sprache in einem sibirischen Arbeitslager gelernt: »Ich habe mit einem russischen Soldaten gesprochen, der zu den Ungarn übergelaufen war. Er hatte seinen Lastwagen gegen drei Flaschen Rum eingetauscht.«

Aber was wie eine Verbrüderung aussah, war häufig nur ein Trick der Panzerkommandanten. Es gibt ein ungarisches Sprichwort: »Du kannst einen Russen in Butter und Brösel braten, aber er wird immer ein Russe bleiben.«⁶ Viele Besatzungen waren tagelang nicht aus ihren Panzern herausgekommen. Als die Kämpfe ihren Höhepunkt erreichten, stank es in den Panzern nach Exkrementen, die Vorräte wurden knapp, die Stimmung der Truppe war schlecht, und sie waren den Molotow-Cocktails hilflos ausgeliefert. Die einzige Alternative zur Kapitulation bestand darin, Verbrüderung vorzutäuschen. Einer Quelle zufolge hatten die Kommandeure tatsächlich einen solchen Befehl erteilt: Wenn Treibstoff, Proviant oder Munition ausgeht, lächelt den Einheimischen freundlich zu – und wartet, bis Nachschub kommt.⁷

Es gab nur einige wenige wirkliche Überläufer. In Cegléd ließ der

russische Ortskommandant die Rebellen wissen, daß er nicht eingreifen werde (er gehörte zu denen, die später hingerichtet wurden).⁸ An den sowjetischen Kasernen in Szombathely hingen Plakate mit der Aufschrift: »Wir werden nicht schießen, schießt nicht auf uns.« Westliche Zeitungen mit ihrem Wunschdenken, übertrieben diese Dinge jedoch weit über ihre tatsächliche Bedeutung hinaus. In Győr sollen die Russen die Rebellen angeblich mit schweren Waffen versorgt haben. Diese Art von Legenden wurden von dem CIA-Bürochef in Wien entlarvt: Oberst Peer de Silva erklärte, die Flüchtlinge würden jeden sowjetischen Soldaten, den man unter ihnen entdeckt hätte, gelyncht haben. »Das CIA-Hauptquartier hatte sich von dem Fieber jener Tage anstecken lassen und wurde ein begeisterter Anhänger dieser Schule eines schöpferischen Journalismus«, berichtete er später. »Man deckte mich mit Fragen ein. Als ich bis ins kleinste nachwies, warum es *keine* sowjetischen Überläufer gegeben habe, erhielt ich lediglich die gereizte Antwort, ich sei nicht energisch genug gewesen.«⁹

In Washington D.C. war Frühstückszeit, ein langes tödliches Schweigen begann. Von der Budapester Gesandtschaft waren keine authentischen Berichte mehr gekommen, und es sollte fast achtzig Stunden dauern, bevor dieses Schweigen gebrochen wurde.

In Budapest schrieb man den 26. Oktober. Es war 15 Uhr. Spencer Barnes hörte, daß die schweren Kämpfe in der Stadt andauerten, nur im Umkreis der amerikanischen Gesandtschaft war es noch ruhig. Von seinem Schreibtisch aus sprach er gegen eine Mauer des Schweigens, seine unbeförderten Telegramme häuften sich vor ihm auf. Nach seiner persönlichen Meinung war es Zeit für Washington, ein großes Risiko auf sich zu nehmen: Ein Rebellenführer hatte mit der Gesandtschaft Kontakt aufgenommen. Er nannte sich Chef einer »provisorischen Revolutionsführung«. Je länger Eisenhower einer Entscheidung auswich, um so sicherer standen die Rebellen vor der Vernichtung oder vor einer Amnestie – eine Alternative, die Barnes als schlimm bezeichnete.¹⁰ Durch »völlige Untätigkeit«, führte er aus, würden die Vereinigten Staaten die

sowjetische Niederschlagung des Aufstands praktisch gutheißen. Es war Barnes nicht entgangen, daß Frankreich diese Sache vor die Vereinten Nationen gebracht hatte. Er schrieb: »Gesandtschaft ist ganz entschieden der Meinung . . . daß US-Regierung diesen Fall vor UN bringen sollte und ihren ganzen Einfluß aufbieten muß, um die Weltmeinung zu mobilisieren.« Die Zeit sei reif zu überlegen, wie man den Rebellen offene materielle Unterstützung gewähren könnte – »angesichts dieser heftigen Reaktion gegen die sowjetische Herrschaft ist ein gewisses Risiko gerechtfertigt«. ¹¹

Aber wie? Einziger nichtkommunistischer Nachbar Ungarns war Österreich. Es war neutral, und keine Macht konnte weder auf dem Land- noch auf dem Luftwege Soldaten und Munition durch österreichisches Gebiet schaffen. Das Ganze war eine Frage, mit der sich nur der Nationale Sicherheitsrat in Washington beschäftigen konnte. Seine Aufgabe war es, Empfehlungen über die Koordination innen-, außen- und militärpolitischer Probleme zu geben. Gewöhnlich trat der Nationale Sicherheitsrat donnerstags zusammen, aber Eisenhower war mitten in seinem Wahlkampfzug, und so trat der Rat erst am Freitag morgen, dem 26. Oktober, im Kabinetssaal des Weißen Hauses zusammen. Erster Punkt der Tagesordnung war: »Wichtige weltpolitische Entwicklungen, die die Sicherheit der USA berühren.« Berichterstatter war Allen Dulles als Direktor der CIA: Er informierte das Dutzend ernster Männer am Konferenztisch über die jüngsten Geheimberichte aus Polen, Ungarn und dem Nahen Osten. (Später erzählte er: »Wenn die Lagebesprechung irgendwie spannend war oder eine drohende Krise im Lande X erläutert wurde, konnte es vorkommen, daß jemand sagte: ›Was sollen wir dagegen tun?‹ und ich sagte dann: ›Nun, das ist nicht meine Sache, das ist Sache des Außenministers.‹ « Außenminister war natürlich der andere Dulles, die Folge war Gelächter am Konferenztisch.) Das Planungsbüro des Nationalen Sicherheitsrates wurde von Eisenhower angewiesen, eine umfassende Analyse der Entwicklung in Ungarn und Polen sowie über verschiedene Möglichkeiten des Handelns vorzubereiten. An diesem Tag war niemand innerhalb der Runde dafür, irgendwelche Schritte zu unternehmen. Harold

Stassen warnte davor, jegliches Handeln könnte bei den Russen die Furcht wecken, der Westen wolle versuchen, in Ungarn festen Fuß zu fassen.¹²

Ungefähr zur selben Zeit, aber Tausende Meilen von diesem Schauplatz entfernt, machte sich Tom Rogers von der amerikanischen Gesandtschaft auf den Weg, um einen Kollegen über den Fluß nach Buda zu bringen. Dort errichteten die Aufständischen, ohne von Regierungstruppen gehindert zu werden, ihre Barrikaden. Anton Nyerges, der Informationsoffizier, wollte noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause. Sie fuhren mitten durch den russisch besetzten Sektor – vorbei an den Panzern, die das Parlament, das Innen- und das Verteidigungsministerium verteidigten und Brückenköpfe auf dieser Seite des Flusses hielten. In ihrem Kombiwagen, mit der über der Motorhaube befestigten amerikanischen Fahne, trafen sie auf nur geringen Zivilverkehr. An der Margaretenbrücke wurden ihre Ausweispapiere durch russische und ungarische Patrouillen kontrolliert, dann manövrierte Rogers den Wagen vorsichtig zwischen zwei Panzern, deren Kanonen auf die andere Seite des Flusses gerichtet waren, hindurch und fuhr nach Buda hinüber.

Auf Budaer Seite der Brücke sah es völlig anders aus. Die Brücke war unbewacht, in der Mártírok utca strömten fröhliche Menschen über den Platz, als sei es ein Sonntagnachmittag im Frühling. Man klatschte und winkte, als man die amerikanische Fahne sah. Am Széna tér, in der Nähe der Baugruben für die neue U-Bahn, hatte man eine Straßensperre aus Pflastersteinen und drei umgekippten Eisenbahnwaggons errichtet, die während der Nacht auf Straßenbahnschienen herangeschafft worden waren. Die Barrikade war bewacht von »gyennekek« – verschmutzten und finster entschlossenen Jugendlichen, die mit Gewehren und Handgranaten herumfuchtelten. Sie hielten den Kombiwagen an, prüften die amerikanischen Ausweispapiere und durchsuchten die im Wagen mitgeführten Schlafsäcke nach versteckten Waffen. Dann fragten sie nach Neuigkeiten – Nachrichten von den Kämpfen in der Stadt und von der Außenwelt.

Auf dem nächsten Platz entdeckte Rogers, daß der unpopuläre

Nachkriegsname des Moszkva tér frisch übermalt worden war. Am Schloßberg ließ Rogers seinen Kollegen Nyerges aussteigen, dessen Wohnung bald danach von sowjetischer Artillerie zerstört wurde, er fuhr die steile, sich schlängelnde Straße wieder hinunter. Die Menschenmenge war inzwischen mutiger geworden. Rufe ertönten: »Wann wird uns Amerika helfen?« – »Was unternehmen die Vereinten Nationen?« – »Wann kommt Hammarskjöld?«

Vor seinem Haus sah Rogers sein Kindermädchen Marika und eine Menschenmenge, die sich um einen leichenblassen jungen Mann scharte. Marika hatte den »gyermekek« auf dem Széna tér Kaffee und Bettlaken gebracht, die man zu Verbänden für die Verwundeten auseinanderriß. Außerdem hatte man sie gebeten, Kognak für diesen Mann zu besorgen, der von einem vorbeifahrenden Sowjetpanzer angeschossen worden war. Sie hatte etwas Alkohol aus den Getränkeschrank des Diplomaten geholt. Rogers brachte den Verwundeten in der Wohnung eines Freundes in Sicherheit. Schweigend fuhr er dort hin. Die beiden hatten sich kaum etwas zu sagen – der verwundete Aufständische und der amerikanische Diplomat.

Um 17.50 Uhr rief Eisenhower Außenminister Foster Dulles an. Ike sagte: »Ich habe darüber nachgedacht, was Stassen heute morgen in der Konferenz gesagt hat.« Er hatte das Gefühl, daß es den Ungarn vielleicht nicht so schlechtgehen würde, wenn man dem Kreml verlässlich erklärte, daß er keinen Grund zu der Befürchtung habe, die NATO würde versuchen, die angrenzenden Länder ihrem eigenen System anzugliedern. Deshalb sah es Eisenhower als wichtig an, solche Befürchtungen des Kreml unverzüglich und vollständig zu zerstreuen. »Ich frage mich«, sagte er zu Dulles, »ob wir erklären sollten, daß wir kein Interesse an diesen Gebieten haben.« Er wußte nicht, in welcher Form man dies tun könne – vielleicht konnte es Mr. Dulles selbst in einer Ansprache erwähnen, die er am nächsten Abend in Dallas halten wollte: »Es kann keine Rede davon sein, daß der Westen die Absicht hat, die Ungarn zu beeinflussen . . . Aber wenn sie dieselbe Freiheit genießen könnten, wie jetzt die Menschen in

Österreich . . . «¹³

Am selben Abend um 18.30 Uhr rief Foster Dulles UN-Botschafter Cabot Lodge in New York an und empfahl, inoffiziell mit den Russen im Weltsicherheitsrat in diesem Sinne zu sprechen. (Er erwähnte auch Vermutungen über gewisse Pläne Großbritanniens, Frankreichs und Israels. »Es sieht auf der ganzen Linie schlecht aus. Wir wissen nicht, was die Engländer und Franzosen bei ihren letzten Verhandlungen vereinbart haben, aber ich glaube, sie werden kämpfen.«) Hinsichtlich Ungarns erörterten die Franzosen und Engländer mit den Vereinigten Staaten die Möglichkeit, den Fall vor den Weltsicherheitsrat zu bringen. Lodge betonte: »Wir werden viel verlieren, wenn wir nichts unternehmen.« Eine halbe Stunde später rief Dulles Präsident Eisenhower an: »Ich habe mir Gedanken über Ihre Worte gemacht und möchte gerne wissen, ob Sie damit einverstanden sind, wenn ich etwas in dem Sinne sage, daß wir alle ihre wahre Unabhängigkeit wünschen und daß diese Unabhängigkeit die europäische Situation und das Problem der europäischen Sicherheit verändern würde.« Eisenhower war einverstanden. »Nach den Abendzeitungen sieht es so aus, als ob der Aufstand sich ausbreitet.« Dulles kündigte an, er werde Selwyn Lloyd ein Kabel schicken mit der dringenden Empfehlung, den Fall Ungarn vor den Weltsicherheitsrat zu bringen, um den Amerikanern die Gelegenheit für private Gespräche mit den Russen zu geben. Eisenhower stimmte zu: »Sagen Sie Lloyd, es sei furchtbar, aber wir würden unsere Pflicht versäumen, wenn wir nichts unternehmen.«

Nach drei Tagen hat sich der Charakter der Straßenkämpfe verändert. Von den 15.000 Studenten, die ursprünglich auf die Straße gegangen sind, haben sich etwa zwei Drittel zurückgezogen. Die Männer, die jetzt mit Gewehren und Molotow-Cocktails herumhantieren, sind größtenteils mit Lederjacken bekleidete Schläger und Rowdies aus den Industriegebieten Angyalföld und Ferencváros. Ein Zeuge erklärt: »Sie strebten nicht nach idealistischen Zielen. Die Gründe ihrer Heldentaten waren Abenteuerlust und die Tatsache, daß sie die Kämpfe als eine Art Sport betrachteten.«¹⁴

Achtzig bis neunzig Prozent aller verwundeten Rebellen, die in Krankenhäusern behandelt wurden, waren Jungarbeiter, weniger als fünf Prozent Studenten.¹⁵ Ein Gynäkologe in mittleren Jahren sagte zu seiner Frau in einem österreichischen Flüchtlingslager: »Das sind ja ganz furchtbare Leute hier – das, was wir ›proli‹ zu nennen pflegten, Lumpenproletariat.«¹⁶

Auch nach dreitägigen Straßenkämpfen gibt es unter den Rebellen noch immer keine einheitliche Führung, obgleich einzelne Gruppen sich bereits zusammenschließen. Die Stalinisten hatten schon vor langer Zeit die Opposition liquidiert, die meisten Antikommunisten von Bedeutung waren längst ins Ausland geflüchtet. Es gab zahlreiche frühere politische Gefangene, aber diejenigen, die im Land geblieben waren, konnten sich nicht einigen. Der Lastwagenfahrer Zoltán Benkö, ein früherer Insasse des Konzentrationslagers Recsk, ging in ein Theater, wo ein Treffen früherer politischer Gefangener stattfand.¹⁷ »Die Szene auf der Bühne war unglaublich«, erzählte er später seinem Interviewer. »Die Leute rannten durcheinander, rempelten einander an und rissen sich gegenseitig das Mikrophon aus der Hand . . . Ein Freund griff zum Mikrophon, übergab es mir und verkündete, daß ich etwas zu sagen wünschte.« Benkö sah sich plötzlich zum Vorsitzenden gewählt. Seine Aktivitäten führten zu nichts.

Die intellektuellen Reform-Kommunisten – Schriftsteller und Journalisten – spielten fast überhaupt keine Rolle bei der Führung des Aufstands; sie waren die »Niemande« dieser Revolution. Sie waren lediglich Schreiberlinge, die mit ihren Lobpreisungen Stalins nur dazu beigetragen hatten, Ketten für ihre weniger gebildeten Landsleute zu schmieden. Es waren die Redakteure, die durch ihre freiwillige Zensur geholfen hatten, auch die letzten Ventile der allgemeinen Unzufriedenheit zu verschließen, so daß eine Explosion des ganzen kommunistischen Dampfkessels die einzige Lösung war. Zwei Tage nach Beginn des Aufstands brachten die kommunistischen Schriftsteller und Intellektuellen ängstlich stotternd ihre Entrüstung zum Ausdruck, aber ihr kümmerlicher Protest wurde von den unbesungenen, einfachen und vergessenen Menschen zunichte gemacht, die aus der dunklen Anonymität der Gefängnisse aufgetaucht waren, um

Führer der Revolution zu sein.

Ein solcher Mann war József Dudás.¹⁸ Niemand hatte je zuvor von ihm gehört; und auch heute kennen nur wenige Menschen in Ungarn seinen Namen. Am 3. Dezember 1956 hatte ihn die *Prawda* als Schlüsselfigur des »konterrevolutionären Putsches« bezeichnet. Noch immer erweckt sein Name Haß bei den Linken. An einer Stelle heißt es von ihm: »Er brachte das Körnchen Wahnsinn mit, das in jeder Revolution keimt.«¹⁹ Ferenc Ilosvay, der linksorientierte Journalist der *Montagsnachrichten*, behauptete: »Er war ein Abenteurer, ein Autokrat. Er terrorisierte und plünderte. In seinem Hauptquartier befand sich ein Hinrichtungsraum.« (Aber Ilosvay erzählte später seinen Interviewern mit Tränen in den Augen, wie seine eigene Frau und seine Kinder von russischen Panzern getötet wurden und er sie mit seinen eigenen Händen begraben hatte. Dabei war er nicht einmal verheiratet, geschweige denn Vater).²⁰ Der ehemalige kommunistische Journalist und Jude Tamás Aczél behauptete, Dudás habe sich den Antisemitismus nutzbar gemacht – aber er übersah, daß Dudás mehrere Juden für seine revolutionäre Zeitung arbeiten ließ.²¹ »Dudás war nur ein kleiner Kondottiere. In seinem Hauptquartier stand ein Tisch, auf dem Geld, Pistolen und Maschinenpistolen zwischen zwei Kerzen lagen. Er hat die furchtbarsten Hinrichtungen durchgeführt.«

Die Zahl der Legenden über József Dudás war Legion. Aber selbst die Wahrheit ist ungewöhnlich. Er war kräftig gebaut, wie ein Automechaniker irgendeiner Kraftfahrzeugwerkstatt, von dunkler Gesichtsfarbe, er hatte die scharfen Gesichtszüge eines Fußballtrainers. Er war in Siebenbürgen geboren, ein gelernter Maschinenbauingenieur. (Im Weißbuch des Regimes hieß es später: »Er war angeblich Ingenieur, aber wo, wann und wie er sein Diplom bekommen hatte, bleibt ein Rätsel.«) Zehn seiner dreiundvierzig Jahre hatte er aus politischen Gründen im Gefängnis verbracht. Die Rumänen sperrten ihn 1936 wegen seiner Zugehörigkeit zur illegalen Kommunistischen Partei sieben Jahre ein. Davon verbrachte er, nach einem mißglückten Fluchtversuch, zwei Jahre in Ketten.²² Nach seiner Entlassung ging er nach Budapest in den Untergrund gegen die

Nazis. Ein Jahr später, im September 1944, schickte ihn das Horthy-Regime als Vertreter der Widerstandsbewegung zu geheimen Waffenstillstandsverhandlungen nach Moskau.²³ Nach dem Kriege brach er jedoch mit der Kommunistischen Partei und kandidierte im August 1945 bei den Kommunalwahlen für die Partei der Kleinlandwirte, auf deren Liste er einen Sitz im Budapester Stadtrat erlangte. Ein siebenundzwanzigjähriger Journalist, der für seine revolutionäre Zeitung arbeitete, berichtete: »Er war eine der wenigen Persönlichkeiten, die nicht vom Stalinismus verdorben worden waren.«²⁴ Ein Jahr später war er wieder politischer Gefangener, der aufgrund derselben falschen Beschuldigungen verurteilt wurde wie sein Kampfgefährte Béla Kovács (»konterrevolutionäre Verschwörung zum Sturz der Regierung«). László Rajk ließ seinen alten Genossen aus dem Widerstand für kurze Zeit frei, aber im November 1948 wurde er wiederum eingekerkert, erst in Einzelhaft im Internierungslager in Budapest-Süd und dann im Konzentrationslager Recsk.

Pál Jónás, ein Studentenführer, der mit ihm zusammen in Recsk saß, schrieb später: »Hier erfuhr ich, daß sich der überzeugte und gründlich geschulte Materialist Dudás unter dem Einfluß der halbmystischen Schriften der großen englischen Astronomen und Mathematiker Sir Arthur Eddington und Sir James Jeans der Religion zugewandt hatte.« Nachdem er schließlich im Jahre 1954 von Imre Nagy amnestiert worden war, fand Dudás Beschäftigung als einfacher Arbeiter in einer Budapester Fabrik.²⁵ Wenn es nicht zu dem Aufstand gekommen wäre, würde er wohl den Rest seines Lebens an der Werkbank verbracht haben: Aber in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung im 11. Bezirk war einer der Brennpunkte der Kämpfe um die Hauptstadt, und er ging dorthin, um die Führung des Widerstandszentrums um den Széna tér zu übernehmen.

Dudás hatte diesen Aufstand weder angezettelt, noch nahm er direkt an den Straßenkämpfen teil; aber er besaß persönliche Anziehungskraft und das politische Wissen, um die Situation zu nutzen. Er führte die ersten Gespräche mit seinen künftigen Unterführern. Er gründete ein nationales Revolutionskomitee und überließ einem noch älteren Rebellenführer, der im ganzen Bezirk als »Onkel János« bekannt war, die Befehlsgewalt über

die Kampftruppe, die am Széna tér und in der nahe gelegenen Maros utca operierte. Er selbst überquerte den Fluß und besetzte mit seinen proletarischen Kämpfern das Verlagsgebäude des Parteiorgans *Freies Volk*, von wo aus er den nationalen, das ganze Land umfassenden Widerstand gegen die Funktionäre und die Russen organisierte.

Er erkannte, daß seine Organisation durch die Verteilung von Lebensmitteln in der von Kämpfen heimgesuchten Stadt großes Ansehen gewinnen würde. Dabei erinnerte er sich an einen Juden, den er im Gefängnis von Szeged getroffen hatte. Dieser Mann leitete eine Werkskantine und arbeitete 1944 für das Internationale Rote Kreuz. Dudás schickte ihm am 25. Oktober eine Aufforderung, ihn in einem bestimmten Café in der Nähe seines Widerstandszentrums am Széna tér zu treffen. Der Mann, Dr. Pál Szappanos erschien und traf ihn inmitten seiner Freunde an.²⁶ »Ich brauche dringend Leute, denen ich vertrauen kann, und zwar viele«, sagte Dudás und ordnete an: »Du bist jetzt für die Lebensmittellieferungen aus dem Ausland verantwortlich. Du hast Erfahrung durch deine Tätigkeit für das Rote Kreuz.« Szappanos fuhr sofort an die Grenze, um den Gütertransport für das kämpfende Budapest zu organisieren.

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen New York sollte erst am 12. November zu ihrer Eröffnungssitzung zusammentreten.²⁷ Am 27. Oktober, 13 Uhr, beantragten Frankreich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten offiziell, der Weltsicherheitsrat möge sich mit der ungarischen Frage befassen, angesichts der Tatsache, daß sowjetische Streitkräfte »die Rechte des ungarischen Volkes brutal unterdrückten.«

Ohne genaue Kenntnis der Entwicklung in Budapest wagten weder Eisenhower noch Dulles zu handeln. Morgens führten sie noch ein Gespräch, bevor Dulles nach Texas flog, um seine wichtige politische Rede in Dallas zu halten.²⁸ In seiner Ansprache stellte Dulles den sowjetischen Satelliten Wirtschaftshilfe in Aussicht, falls diese Länder durch die Abwendung von ihrer bisherigen marxistischen Politik in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sollten. Zur Beruhigung des

Kreml machte er dabei eindeutig klar, daß dieses Angebot keine Fallstricke enthalte: »Lassen Sie mich deutlich sagen«, sagte er, »daß die Vereinigten Staaten keinen Hintergedanken bei dem Wunsch nach Unabhängigkeit der Satellitenstaaten haben. Unser unveränderter Wunsch ist es, daß diese Menschen, denen auch wir in unserem nationalen Leben so viel verdanken, ihre Unabhängigkeit wiedererhalten, und daß sie Regierungen nach ihrem eigenen, freien Willen wählen sollten. Wir betrachten diese Nationen nicht als mögliche militärische Verbündete.«

Im Laufe des Tages forderte Dulles den amerikanischen UN-Botschafter Cabot Lodge auf, um die Unterstützung Kubas, Perus, Australiens, Irans, Chinas und Belgiens nachzusuchen. Der Weltsicherheitsrat wurde für den nächsten Tag einberufen. Es war die erste Dringlichkeitssitzung an einem Sonntag seit 1950. Kurz nach 19 Uhr schickte das State Department Lodge zwei Telegramme. Das erste enthielt den Text der geplanten amerikanischen Erklärung, die in der Sitzung abgegeben werden sollte. (»Die Herzen aller freien Völker schlagen den Ungarn entgegen . . . Es ist nicht die Absicht meiner Regierung, dem Sicherheitsrat schon jetzt eine Resolution vorzulegen. Wir möchten zunächst einmal hören, was die anderen Mitglieder des Rates zu sagen haben. Wir wünschen, daß dieses Thema unverzüglich auf die Tagesordnung des Sicherheitsrates gesetzt wird.«) Das zweite Telegramm erläuterte die vorgesehene *Taktik*: Die Sonntagssitzung sollte sich ohne große Debatte darauf beschränken, die ungarische Frage auf die Tagesordnung zu setzen, da man mit einer heftigen sowjetischen Reaktion rechnete. »Außenministerium glaubt, Beschränkung der ersten Sitzung auf Annahme der Tagesordnung wird uns größtmöglichen Spielraum geben, um den genauen Kurs festzustellen, den der Sicherheitsrat verfolgen sollte, und Klarheit schaffen über die Art der einzubringenden Resolution. Darüber hinaus werden zusätzlich Informationen von der US-Gesandtschaft erwartet, die zur Zeit mit der US-Regierung keine Verbindung hat. Die Festlegung unseres Vorgehens beim Weltsicherheitsrat wird hier Beratungen auf höchster Ebene erfordern . . . «

Nachdem Dulles weg war, bat das Außenministerium um den Besuch

des ungarischen Missionschefs; aber Dr. Péter Kós, ein sowjetischer Staatsangehöriger, dessen richtiger Name Leo Konduktorow war, hielt sich bei den Vereinten Nationen in New York auf, so daß an seiner Stelle der Erste Sekretär Tibor Zádor erschien. »Die Krawalle haben gestern abend aufgehört«, versicherte Zádor dem stellvertretenden Außenminister Robert Murphy. »Einzelne, verstreute Gruppen randalieren noch, aber die Säuberungsaktionen machen Fortschritte.« Er bevorzugte das Wort »Krawalle« und gebrauchte es mehrere Male, indem er hinzufügte, daß »faschistische Elemente« die berechtigten Forderungen der Studenten ausgenutzt hätten. Das Außenministerium notierte: »Mr. Zádor konnte nicht dazu veranlaßt werden, irgendwelche persönlichen Gefühle darüber zu äußern, daß ungarische Staatsangehörige von sowjetischen Truppen niedergeschossen werden.«²⁹

Unterdessen kam es in Budapest zu ersten Kontakten zwischen Rebellen und Vertretern der Polizei. Hauptmann »Nemo«, Kommandeur einer Volksarmee-Einheit, die zu den Rebellen übergegangen war, telefonierte mehrere Male mit dem Polizeipräsidenten Kopácsi und vermittelte außerdem telefonische Verbindungen zwischen Kopácsi und dem Rebellenführer Angyal. Die Rebellen erklärten Kopácsi daß sie so lange kämpfen würden, bis die Russen abzögen. Der Polizeioberst rief dann seinen Freund László Földes vom Verteidigungsministerium an, der ihm den Rat gab, sich mit den Anführern der Aufständischen, wie Angyal und den Brüdern Pongrácz, zu treffen. Ort der Zusammenkunft war das Polizeipräsidium. Die Rebellen fuhren mit einem erbeuteten russischen Schützenpanzer auf den Parkplatz hinter dem Präsidium, während der alte Freund des Polizeipräsidenten, Generalmajor István Kovács, und Generalmajor Gyula Váradi, als Vertreter der Regierungstruppen, zu Fuß erschienen.

Kovács war 1944 zusammen mit einigen anderen Generalen, die in der Gefangenschaft gestorben waren, zu den Russen übergelaufen. Nach Teilnahme an einem Stabslehrgang in Moskau hatte man ihn mit einem Fallschirm wieder über Ungarn abgesetzt. Da ein hoher Parteifunktionär

denselben Namen hatte, gaben ihm seine Freunde den scherzhaften Spitznamen »Kovács mit dem fetten Arsch«, doch galt er allgemein als ehrenhafter Mann. Der Journalist György Fazekas, der Zeuge dieser ungewöhnlichen Verhandlungen im Polizeipräsidium war, bearbeitete Kovács so lange, bis aus diesem verbissenen Streiter für den Kommunismus ein ebenso hartnäckiger Nationalist geworden war.³⁰

Während der Verhandlungen gab es Kaffee und belegte Brote. Auf Ersuchen von Kovács wiederholte der ältere der Brüder Pongrácz die Forderungen der Rebellen: Wichtigster Punkt war der Abzug der Russen aus Ungarn. Kovács teilte ihnen mit, daß sich zur Zeit zwei Spitzenfunktionäre des sowjetischen Politbüros, Suslow und Mikojan, in Budapest aufhielten. Weiter fragte er, was für ein Regierungssystem die Rebellen ins Auge gefaßt hätten. Die Antworten waren verworren; es war die Rede von freien Wahlen und einem Mehrparteien-System. Nach dieser Begegnung fuhren die Rebellenführer im 100-km-Tempo mit ihrem Schützenpanzer davon.³¹

Gegen 18 Uhr am 27. Oktober rief Präsident Eisenhower Außenminister Dulles in Texas an.

Dulles fragte: »Mr. President, haben Sie die Informationen über die Truppenzusammenziehungen bei Zypern erhalten – dreißig bis dreiundsechzig in den letzten achtundvierzig Stunden.«

»Ich kann einfach nicht glauben«, erwiderte Eisenhower, »daß sich Großbritannien in diese Sache hineinziehen läßt.«

Zerfall

INZWISCHEN WAREN aus aller Welt Reporter nach Budapest gekommen. Der vierunddreißig Jahre alte Wiener Korrespondent der italienischen Zeitung *Il Tempo*, Ilario Fiore, war ein untersetzter, trinkfreudiger Mann mit einem Froschgesicht. Er sprach mit der müden Lässigkeit eines erfahrenen Journalisten, der schon alles erlebt hat und der damit rechnet, es alles noch einmal zu erleben. Zufällig war er am ersten Abend des Aufstands nach Budapest gekommen. An und für sich wollte er nach Warschau. Er schrieb in sein Tagebuch: »Kurz nach 23 Uhr kam ich mit dem letzten regulären Zug von Wien auf dem Budapester Hauptbahnhof an. Der Bahnhof war menschenleer, nirgendwo ein Taxi. Ich entdeckte einen Kraftfahrer, der an seinem Motor herumbastelte. Ich sagte ihm, daß ich in die Stadt zum Hotel Astoria müsse, aber er erklärte mir kurz und bündig, daß er mich nicht dort hinbringen würde: ›In der Stadt ist eine Revolution ausgebrochen, und ich möchte nicht riskieren, meinen Wagen zu verlieren!‹ Ich flehte ihn an und bot ihm all mein ungarisches Geld an, das ich bei mir hatte, aber er schüttelte nur den Kopf. Gegen Mitternacht schließlich, nachdem ich ihn eine halbe Stunde lang bedrängt hatte, änderte der alte Mann seine Meinung: Das Schießen nahm an Stärke zu ... «¹

Sydney Gruson von der *New York Times* war einige Tage zuvor nach Polen gefahren, um über die Posener Prozesse zu berichten. Von dort hatte er am 17. Oktober einen Artikel geschickt, in dem von der Möglichkeit eines größeren Konflikts in Polen die Rede war. Am 22. Oktober hatte der außenpolitische Redakteur des Blattes, Emanuel Freedman, das Gefühl,

daß sich etwas zusammenbraute. Per Telegramm teilte er Gruson in Warschau mit: »Bitten Bigart, zu Ihnen zu kommen, sobald Visum vorliegt.« Homer Bigart flog am Abend des 23. Oktober von New York ab, kurz bevor die erste Meldung über Unruhen in Ungarn um 4 Uhr morgens über den Fernschreiber in der Zeitungsredaktion eintraf.²

Eine halbe Stunde zuvor hatte man in der Nachrichtenredaktion Schluß gemacht, die letzte Ausgabe verließ gerade die Rotationsmaschinen. Joe Eisenberg eilte sofort vom Fernschreibraum zu Werner Wiskari, dem Spätredakteur am Auslandstisch. Wiskari rief den stellvertretenden Nachrichtenchef Lew Jordan zu Hause an. Jordan sagte: »Bereitet eine Extraausgabe vor, wenn noch genug Leute dort sind, um sie herauszubringen.« Als Vorspann zu John MacCormacs allgemein gehaltenem Nachmittagsbericht aus Budapest wurde eine kurze Meldung gesetzt, während Jordan telephonisch eine dreispaltige Schlagzeile diktierte. Aber dann begann ein redaktioneller Alptraum: Während der Morgen des 24. Oktober fortschritt, kam aus Budapest nichts als Schweigen. Freedman schickte Drew Middleton in London ein Telegramm: »Bitte, telephonisch Verbindung mit MacCormac im Hotel Duna, Budapest, aufnehmen, um zu erfahren, ob er noch weiteres Material hat. AP Wien meldet, Nachrichtenverbindungen mit Budapest offenbar abgeschnitten.« Alle Leitungen waren tot – New York versuchte, über Warschau und Moskau durchzukommen, aber es dauerte noch zwei Tage, bis wieder ein Manuskript von MacCormac mit Hilfe des Fernschreibers der Gesandtschaft übermittelt wurde.

MacCormac war ein Amerikaner irischer Abstammung, der gepunktete Krawatten zu unauffälligen Anzügen trug, er hatte einen schmalen Schnurrbart und das zufriedene Grinsen eines Journalisten, den der »Zufall« eine ganze Woche vor Beginn des Aufstands mit seiner Frau nach Budapest geführt hatte. Seit 1948 war er nicht mehr im Land gewesen. Damals flüchtete er im Wagen des österreichischen Botschafters, nachdem er einen Wink bekommen hatte, daß Rákosis Generalstaatsanwalt hinter ihm her sei. Ein Weißbuch hatte ihn als »Oberst John MacCormac des amerikanischen CIC« bezeichnet. Über

eines ist sich MacCormac im klaren: Wenn er geahnt hätte, was geschehen würde, hätte er nicht seine Frau, sondern Brief tauben mitgebracht. Er verfaßte seinen ersten Bericht für Times Square am 23. Oktober gegen 18 Uhr, zur selben Zeit wie Sefton Delmer, und ging dann mit seiner Frau und einem Kollegen von der ungarischen Nachrichtenagentur essen. Als die Schießereien begannen, rief er – ebenso wie der Londoner *Daily Express* – Mrs. Pollak in Prag an und diktierte ihr seinen Bericht. Kurz danach waren alle Leitungen tot. MacCormac war selbst auf dem Parlamentsplatz, als das Blutvergießen begann, aber er hatte keine Möglichkeit mehr, seine Story nach draußen zu schicken. In dieser Hinsicht war Noel Barber von der *Daily Mail* ihnen allen überlegen. Dem robusten, nüchternen Mann aus Yorkshire war klar, daß es Fleet Street vor allem darauf ankam, die Story herauszubringen. Er hatte einen österreichischen Mietwagen und außerdem genug Benzin gehortet. Er erinnerte sich, bei seiner Einreise aus Österreich vor zehn Tagen in einer Gaststätte in Hegyeshalom frischen Gänsebraten gegessen zu haben. Er weckte den Wirt und veranlaßte ihn, einige Benzinkanister für ihn zu verstecken. Das war sehr schlau überlegt, denn jetzt waren alle telegraphischen Verbindungen abgeschnitten, und seine Konkurrenten waren nicht in der Lage, ihre Berichte an ihre Heimatredaktionen weiterzuleiten.

Als die Dämmerung am 26. Oktober hereinbrach, kämpfte sich Barber durch bis zum letzten Kontrollpunkt, dann raste er mit seinem Borgward quer durch Buda bis zur Kettenbrücke. Hier befand er sich plötzlich mitten im Kampfgetümmel. Junge Rebellen versuchten, die Straßensperre über den Fluß nach Pest aufzubrechen. Vor der Kettenbrücke hatten die Aufständischen aus Straßenbahn- und Autowracks Barrikaden errichtet. Mehrere trugen blutgetränkte Verbände, einer starb in Barbers Armen, nachdem eine Granate von einem der beiden Sowjetpanzer auf der Mitte der Brücke die schwache Barrikade durchschlagen hatte. Aber in jener Nacht gewann Barber einen wertvollen Freund: Dénes Horváth, einen einundzwanzigjährigen Volkswirt mit dicken Brillengläsern. Barber stellte ihn als Dolmetscher an: »Ich zahle Ihnen jeden Tag 20 Pfund, wenn Sie an

meiner Seite bleiben, solange ich hier bin.«

Die Fahrt durch die Stadt war ein Alptraum. Es war, wie bei einer Besichtigung des Schlachtfelds von El-Alamein, während Rommel und Montgomery noch um die Entscheidung kämpften. Kompliziert wurde alles noch dadurch, daß die russischen und ungarischen Panzer vom gleichen Fabrikat waren und ihre Soldaten ähnliche Uniformen trugen. Jeder schoß auf jeden. Rebellen, Journalisten und Sensationslüsterne waren dabei.

Erschöpft, unrasiert und zerzaust fuhr Barber noch in derselben Nacht an die Grenze zurück. Er trug immer noch denselben Anzug, den er schon während seines Einkaufs bei Harrods anhatte. Den nervösen ÁVH-Grenzwachen zeigte er das Telegramm, das Imre Nagy ihm geschickt hatte. Er fuhr sofort nach Nickelsdorf. Dort erwartete ihn Jeffrey Blyth von der *Mail* zitternd vor Kälte in einem neuen Paletot, den er über seinen neuen Tropenanzug angezogen hatte. Noch vor zwei Tagen war Blyth in Kairo gewesen, wo er darauf wartete, daß die Bombe über Suez platzte. Als er jedoch merkte, daß seine Kollegen plötzlich nach Österreich verschwanden, hatte er an Fleet Street telegraphiert, und man hatte ihm am nächsten Morgen geantwortet: »Auf dem schnellsten Weg nach Wien!« Barber übergab Blyth einen siebzehn Seiten langen Bericht und mehrere Filmrollen. Blyth seinerseits händigte ihm mehrere Kartons amerikanischer Zigaretten aus und fuhr dann zurück nach Wien. Gleich im ersten Café meldete er ein Gespräch zur *Daily Mail* nach London an. Im rollenden Einsatz nahmen Stenographen telephonisch seinen Bericht auf und schickten ihn Seite für Seite zum Setzmaschinenraum. Als er etwa die Hälfte seiner Story diktiert hatte, erschien der erste Stenograph wieder und rief ins Telefon: »Ich habe eben die ersten Exemplare bekommen, Ihr seid auf der Titelseite!« Mit ihrem exklusiven Augenzeugenbericht über die blutigen Ereignisse hatten Noel Barber und die *Daily Mail* alle anderen Zeitungen der Welt geschlagen.³

In aller Frühe bezog Barber ein Zimmer im Budapester Duna-Hotel. Dieses Hotel war eine schmutzige Flohkiste am Donau-Kai, dessen Fenster fast alle bereits zertrümmert waren. An einem weißgedeckten

Tisch im Restaurant entdeckte er seinen Konkurrenten Sefton Delmer, der mit finsterner Miene endlose Texte in Blockbuchstaben auf Telegrammformulare malte (»Ich bin nicht fürs Tippen!«), die Fleet Street nie erreichen würden. Delmer hatte das Gespür oder die Ahnung – oder die Kontakte zur CIA –, die ihm sagten, daß in Budapest sich eine spektakuläre Story anbahnte. Er war noch am Morgen vor dem Beginn des Aufstands nach einem Essen im Wiener Hotel Sacher mit dem freien Mitarbeiter des *Express*, Lawrence Davis, nach Budapest weitergereist. Aber der Triumph seines Redakteurs, einen Mann an Ort und Stelle zu haben, schwand dahin, weil Delmer keine Vorkehrungen gegen eine Unterbrechung der Nachrichtenverbindungen getroffen hatte.

»Ah, mein Lieber«, rief Delmer dem vorbeieilenden Barber nach. »Kein Grund, nervös zu werden! Alle Verbindungen sind abgeschnitten.«

Barber murmelte: »Tut mir leid, aber ich habe einen Wagen draußen. Bitte, machen Sie nicht eine schöne Freundschaft kaputt, indem Sie mich bitten, Ihr Manuskript mit hinauszubringen.«

Die übrigen Zeitungsreporter aus aller Welt wurden immer noch an der Grenze von verwirrten Grenzbeamten festgehalten, die korrekte Einreisevisa verlangten. Am 27. Oktober brach der Damm. Sydney Smith vom *Daily Express* gab Gas, als der Schlagbaum für jemand anders geöffnet wurde, und verschwand auf der Straße in Richtung Budapest. Der junge Bruno Tedeschi vom *Giornale d'Italia* fand die Grenze praktisch offen – zur Überraschung des italienischen Botschafters Fabrizio Franco, der an Ort und Stelle beschloß, einen Kurier in Begleitung von Tedeschi und Fiore mit ihren Berichten auf demselben Weg zurückzuschicken.⁴ Associated Press beorderte George Boulwood von Bonn nach Budapest, um mit ihrem dortigen Korrespondenten, dem gebürtigen Ungarn Endre Marton, zusammenzutreffen, der gerade aus politischer Gefangenschaft entlassen worden war. Für die Konkurrenz United Press flog Anthony Cavendish von Warschau in einem Flugzeug, das Plasma aus Polen nach Ungarn brachte; die Maschine landete 50 Kilometer südlich von Budapest, Cavendish fuhr per Anhalter zum Hotel Duna. Seymour Freidin von der *New York Post* war bereits dort und jagte ihm einen ersten Schrecken ein

mit der anschaulichen Schilderung, wie ein schießwütiger russischer Soldat ihn um ein Haar umgelegt hätte.

Paris Match schickte Jean-Pierre Pedrazzini und Paul Mathias, um über die Volkserhebung zu berichten. Pedrazzini war einer ihrer besten Photographen. Er hatte gerade erst geheiratet, war neunundzwanzig Jahre alt und sah mit seinen blonden Haaren aus wie ein griechischer Gott. Mathias war vor fünfunddreißig Jahren in Ungarn geboren. Er hatte 1950 aus seiner Heimat flüchten müssen, nachdem die Polizei ihn gezwungen hatte, ein Papier zu unterzeichnen, das einen seiner besten Freunde, der gerade verhaftet worden war, belastete. Daraufhin hatte er sich entschlossen, seine Heimat für immer zu verlassen. Er war groß und elegant, er hatte das magere Gesicht eines Halbjuden und trat in der bombastischen Art seiner Landsleute auf. Inzwischen hatte er sich allerdings einige Manieren der Franzosen angewöhnt. Die Nacht hatte er in Wien verbracht, indem er unruhig in seinem Hotelzimmer auf und ab ging, bis Pedrazzini aufwachte und protestierte: »Hör auf – du weißt ganz genau, daß du wieder zurückgehen kannst!« Unmittelbar nach seiner Ankunft in Budapest ging er zum französischen Gesandten Jean Paul-Boncour. Der Diplomat äußerte sich nicht sehr ermutigend: »Sie sind verrückt – die Russen können jeden Augenblick zurückkommen. Ich kann nichts für Sie tun, selbst wenn Sie jetzt auch französischer Staatsangehöriger sind.«

In Budapest ist immer noch kein Ende der Kämpfe in Sicht. Der Diplomat Franco notiert in seinem Gesandtschaftstagebuch: »Ein Schweizer Gesandtschaftssekretär machte uns darauf aufmerksam, daß das Ungarische Rote Kreuz um die Unterstützung des Internationalen Roten Kreuzes bittet, weil ihm die einfachsten, lebensnotwendigen Dinge fehlen. Die Schweizer Gesandtschaft hat keine Möglichkeit, diese Bitte weiterzuleiten. Wir haben jetzt in der Gesandtschaft Lebensmittel gesammelt (Brot, Teigwaren, Käse, Milch, Wein und Konserven), was hoffentlich für einige Tage ausreicht; wir sind zur Zeit dreißig Personen, die hier zusammenleben.«

Dieser Aufstand hat eine ganz andere Färbung, als man sie von den

Gemälden der großen Revolution der Geschichte kennt. Man wird an Goyas grausame Palette erinnert: verkrustetes Braun, das einst warmes, helles Rot war; das schmutzige Khaki blutverschmierter Uniformen: ockerfarbener Mörtel; backsteinrote Schrammen, die die zerstörten Bauwerke entstellen, hier und dort ein zusammengeschrumpfter, verbrannter, sienafarbener Flecken auf dem Teerpflaster, mit Kalk oder Salizylsäure überschüttet.

Vor den Augen teilnahmsloser Passanten vermodern Leichen im Straßenschmutz. Auf der Üllői út ragt die steife schwarze Hand eines verbrannten Sowjetsoldaten aus dem halboffenen Panzerturm.

Ein Anflug von grimmigem Humor liegt in der Luft. Einer der Journalisten der Zeitung *Wahrheit* geht ohne Furcht vor umhersausenden Kugeln und krepierenden Panzergranaten heim in seine Wohnung auf der Rákóczi út, kehrt aber sofort wieder zur Redaktion zurück: »Ich muß den falschen Fahrstuhlknopf Nr. 4 gedrückt haben. Plötzlich kam das ganze vierte Stockwerk herunter!« Die meisten revolutionären Redaktionsmitglieder essen im Bühnenklub. Hier hören sie, wie der Regisseur des Nationaltheaters beiläufig einen späten Gast fragt: »Was gibt es Neues?« Der Mann legt in aller Ruhe Hut und Mantel ab und sagt: »Ich bin gerade an Ihrem Theater vorbeigekommen – Sie haben heute nur noch ein halbes Haus!« Ein anderer Journalist der *Wahrheit* schreibt in einem Bericht: »Auf der Baross utca steht inmitten des Schreckens eine Vogelscheuche aus einer Russenuniform, in deren einer Tasche ein Exemplar des Parteiorgans *Freies Volk* und in der anderen ein Behälter mit Salizylsäure steckt.«⁵

Die Menschen in der Stadt blieben kaltblütig. In diesen Tagen verließ der Historiker Professor Domokos Kosáry seine sicheren vier Wände in Buda und riskierte einen Gang zu einem kleinen Geschäft auf dem Zsigmond Móricz körút, um Lebensmittel für seine Mutter einzukaufen. Vor dem kleinen Laden, der Milch und Schokolade verkaufte, war eine ziemlich lange Schlange. Als plötzlich zwei oder drei große russische Panzer vorbeirollten, sagte das junge Mädchen hinter dem Ladentisch beiläufig: »Würden Sie bitte den Rolladen herunterlassen. Wenn man so

viele Leute hier stehen sieht, könnte man möglicherweise auf uns schießen!«⁶

Das Leben in Budapest geht seinen Gang, Seite an Seite mit der Revolution. An einem Photographen fährt ein Lastwagen vorbei, auf dessen Trittbrett eine Frau mit dem Gewehr im Anschlag steht. Der Wagen hat seinen Besitzer gewechselt, eine Kugel ist mitten durch die Windschutzscheibe geschlagen und hat ein rundes Loch hinterlassen. Der Lastwagen ist voller Aufständischer: Arbeiter, Jugendliche, darunter auch einige Kinder. Auf den Bürgersteigen steht man Schlange nach Lebensmitteln, während Mädchen, die ihre Haare zu einem einfachen Pferdeschwanz zusammengebunden haben, zu zweien oder dreien durch die Straßen marschieren, sie gehen gebückt unter dem Gewicht der Karabiner oder der schweren Pistolen, die an ihrem Gürtel herunterhängen. Die Gesichter der Kinder sind müde und schmutzig, aber sie strahlen eine grimmige Genugtuung aus. In George Orwells »1984« machen die Kinder gemeinsame Sache mit dem totalitären Regime und denunzieren ihre Eltern, aber hier sind die Kinder unter anderen Verhältnissen aufgewachsen. Sie stehen auf der Seite ihrer Eltern. Jetzt kämpfen alle gegen die Kommunisten, in einem letzten verzweifelten Versuch, den ihnen aufgezwungenen Glauben zu vertreiben.

Stützpunkte der Partei, deren Einfluß in Budapest schwand, waren die Parteizentrale in der Akadémia utca und das Städtische Parteibüro auf dem Platz der Republik. Inzwischen waren diese Hauptquartiere in Festungen verwandelt worden. Fünfzig bewaffnete ÁVH-Soldaten bewachten die Fenster, während fünfzig weitere Getreue der Partei auf den Korridoren an Karabinern ausgebildet wurden. Nach und nach fanden sich auch weitere loyale Verstärkungen ein, zum Beispiel Oberst József Papp von einer Polizeistation der Vorstadt. Er war von Aufständischen verprügelt worden, nachdem das Revier von Kopácsi geschlossen worden war, aber er hielt es für seine Pflicht, bei der Verteidigung am Platz der Republik mitzuhelfen. Er forderte mehrere seiner Kameraden auf, mit ihm zu kommen, diese waren aber der Meinung, daß er sein Pflichtgefühl übertreibe. Papp sollte

den Platz der Republik nicht lebend verlassen: Heute tragen eine Straße und ein Platz des VI. Bezirks seinen Namen.

Am Morgen des 26. Oktober kehrte Imre Mezö, der Erste Sekretär der Budapester KP, zum Platz der Republik zurück. Er hatte an den zweitägigen Beratungen des Zentralkomitees in der Akadémia utca teilgenommen. Den Genossen seines Stabes berichtete er über den »erfolglosen Angriff der Konterrevolutionäre« vom Vortage, verschwieg aber die blutigen Ereignisse auf dem Parlamentsplatz. Für den fünfzigjährigen Mezö war es ein langer und undankbarer Weg gewesen – von den Schlachtfeldern Spaniens bis zu diesem schwer zu beschreibenden länglichen Parteigebäude. Als eines von zehn Kindern einer Bauernfamilie hatte er das Los seiner Mutter erleichtert, indem er das Haus verließ und in eine Schneiderlehre ging. Unruhig und ehrgeizig, wie er war, emigrierte er 1927, trat der belgischen KP bei, wurde zweimal in Spanien verwundet und in Frankreich interniert. Er hatte viel gelesen, die Wirtschaftsgeschichte Spaniens studiert, für französische Parteizellen in Syrien und im Libanon gearbeitet und sich dem französischen Widerstand angeschlossen, wobei er die einwöchige dramatische Schlacht um Paris im August 1944 mitmachte. Im Juni 1945, fast zwanzig Jahre, nachdem er die Heimat verlassen hatte, kehrte er wieder nach Ungarn zurück.

Jetzt hatte Mezö beschlossen, der Hauptstadt zu zeigen, daß ihre städtische Parteizentrale noch da war und sich wehrte. Er veranlaßte die Verteilung von Handzetteln in der Stadt und forderte drei Journalisten auf, beim Austragen des Parteiorgans *Freies Volk* zu helfen. Das Blatt konnte nur noch von gepanzerten Wagen aus verteilt werden. Er ließ Miklós Szántó zu sich kommen und beauftragte ihn, ein Redaktionsbüro für die Zeitung *Esti Budapest* [Budapester Abend] in der Parteizentrale einzurichten. Am nächsten Nachmittag zog der Redakteur Frigyes Vadász ein, am 28. begann man mit dem Drucken. Als die Zeitung auf den Straßen erschien, wurden die Exemplare bündelweise von aufständischen Zeitungsverkäufern verbrannt. Dennoch hielt Mezö es für wichtig, zu beweisen, daß sein Komitee noch funktionierte.⁷

Am 27. Oktober hatte Imre Nagy weitreichende Entscheidungen getroffen – aber er hinkte wie immer einen Tag hinter den Ereignissen her. Unterdessen hatten morgens um 10.30 Uhr die Frauen von zwei Rebellenführern der Frau eines amerikanischen Gesandtschaftsangehörigen heimlich über das Telephon einen Vorschlag unterbreitet: Die Gesandtschaft sollte Imre Nagy einen zwölfstündigen Waffenstillstand vorschlagen. In dieser Zeit wollte man versuchen, die Anführer der Aufständischen erst mit amerikanischen Beauftragten und dann mit Regierungsvertretern zusammenzubringen, um formelle Waffenstillstandsbedingungen zu vereinbaren. Spencer Barnes rief den stellvertretenden Außenminister an, der diesen Vorschlag aber voller Verachtung zurückwies und prahlte: »Die Banden werden vernichtet.«⁸

Diese Prahlerei war verfrüht. Die Kilián-Kaserne war immer noch in der Hand der Aufständischen. Maléter schickte diejenigen Soldaten, die keine Waffen hatten oder nicht kämpfen wollten, in den hinteren Teil der Kaserne. In einem Fenster an der Ecke des Hauptgebäudes wurde ein schweres Maschinengewehr, das man von einem abgeschossenen Sowjetpanzer abmontiert hatte, so in Stellung gebracht, daß es den Körút und die Üllői út beherrschte. Innerhalb der Unterführung des Haupteingangs wurde eine starke Barrikade errichtet, damit der Gegner nicht zu den Innenhöfen vordringen konnte. An jenem Tage gelang es einem alten Freund von Oberst Maléter, dem Landwirtschaftsexperten Gábor Magos, unter dem Vorwand, Milch liefern zu wollen, durch den sowjetischen Belagerungsring in die Kilián-Kaserne zu kommen. »Ein ÁVH-Offizier hat mir erzählt, er wisse, wo das Regime seine Geheimakten verwahrt«, sagte Magos. »Wollen wir sie uns nicht holen?« Maléter war mißtrauisch. Er riet seinem Freund, es mit jemand anderem zu versuchen. »Ich kann hier nicht weg. Wir sind von russischen Soldaten eingeschlossen.«⁹

Am Mittag unternahmen die Russen einen schweren Panzerangriff auf den gesamten Gebäudekomplex. Die in der Corvin-Passage versteckten Geschützbedienungen erzielten beachtliche Erfolge, und bald war die ganze Üllői út von der Kaserne bis zur Liliom utca ein Panzerfriedhof.¹⁰ Die Panzer feuerten auf jedes Fenster, wo sie einen Schützen sahen. Bei

jedem Kanonenschuß gingen Tausende von Fensterscheiben der umliegenden Häuser zu Bruch. Auf der Vorderseite der Kaserne gab es kein einziges heiles Fenster mehr. Als eine Granate in dem Raum einschlug, wo das schwere Maschinengewehr aufgebaut war, stürzte eine Ecke des Kasernengebäudes ein. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite fiel ein ganzes Haus in sich zusammen. Aber Maléters Männer rächten sich. Auf dem Ferenc körút explodierte ein sowjetischer Panzer. Sein Turm flog zehn Meter weit und landete auf der Straßenkreuzung neben einem zusammengeschossenen Geschützrohr und seiner Lafette. Ein Lastwagen, dessen Reifen abmontiert waren, brannte heftig. In einiger Entfernung hielten vier weitere Panzer, ein sowjetischer Kampfwagen kam nicht mehr weiter, nachdem seine linke Raupenkette abgeschossen worden war; danach geriet er in Brand.

Das Schießen ließ nach, die Russen zogen sich zurück. In der Kasernenwand waren sieben riesige Einschlaglöcher. Eine große Menschenmenge strömte herbei, wurde aber durch einen Absperring der Aufständischen zurückgehalten. Als István Elias zur Corvin-Passage kam, um Milch und Lebensmittel vom Staatsgut Soroksár zu bringen, hatten die Rebellen dreißig ÁVH- und Sowjetoffiziere in ihrer Gewalt.¹¹ Die Aufständischen wurden von einem Reporter der polnischen Zeitung *Tribuna Ludu* interviewt. Unter ihnen befand sich ein junges Mädchen, deren Hauptfach Geschichte war: »Jetzt mache ich Geschichte, anstatt sie zu studieren«, sagte sie.

Am späten Abend rief ein sowjetischer Offizier Maléter an und bat ihn um sein Einverständnis, die Toten und Verwundeten, die vor der Kaserne auf der Straße lagen, durch seine Soldaten bergen zu lassen. Maléter erwiderte, seine Männer würden alle Verwundeten nach drinnen schaffen, wo sie ausreichend ärztlich betreut würden, sobald die Kämpfe eingestellt seien. »Was die Toten betrifft, so ist es zu schwer, die Leichen aus den Panzerwracks zu bergen.«

Draußen vorm Fenster war wieder ein Pferdewagen angekommen, der Lebensmittel vom Lande brachte. Der Widerstand der Aufständischen in der Kaserne hatte sich offensichtlich überall herumgesprochen.

Inzwischen hatte der Rundfunk große Neuigkeiten gemeldet. Imre Nagy hatte einer Umbildung seines Kabinetts zugestimmt. Um 11.18 Uhr verkündete das Radio, daß er eine nationale Regierung auf der Grundlage seiner patriotischen Volksfront gebildet habe. Es war eine weitere widerwillige Konzession an die Straße. Vier der siebenundzwanzig Kabinettsmitglieder waren nicht einmal Kommunisten. Aber auf die Straße machte das keinen Eindruck. In einem Kommentar von Gordon Brook-Shepherd im *Daily Telegraph* hieß es: »Die in Mißkredit geratene kommunistische Führung in Budapest versucht, ihre eigene Haut zu retten, indem sie sich mit ihren früheren Gegnern verbündet.«¹² Was bedeutete es schon, daß der bedeutende marxistische Philosoph György Lukács zum Kultusminister gemacht wurde? Die Straße hatte keine Zeit, sich mit irgendeinem von den neuen Ministern zu befassen. Von den vier neuen Gesichtern, József Bognár, Zoltán Tildy, Miklós Ribiánszky und Béla Kovács, war nur der letztere in den Augen der Öffentlichkeit nicht kompromittiert. Die alten und verhaßten Funktionäre waren immer noch im Amt: Männer wie der stellvertretende Ministerpräsident Antal Apró und Ferenc Erdei. Die vereinten Bemühungen von Imre Nagy und Staatspräsident István Dobi hatten es nicht vermocht, die verbitterten sozialdemokratischen Führer zum Eintritt in das Kabinett zu bewegen. Politische Führerschaft konnten die Aufständischen nur von Béla Kovács, dem früheren Generalsekretär der Kleinlandwirte-Partei erhoffen. Aber er war nur noch ein Schatten seiner Selbst, die vielen Jahre in sowjetischer oder ÁVH-Haft (die am 27. Oktober vom Rundfunk verschämt als »Hausarrest« bezeichnet wurde), hatten ihn zu einem kranken Mann gemacht. Nachdem er schließlich von Rákosi amnestiert worden war, verließ er am 8. oder 9. April den Budapester Ostbahnhof mit einem Telegramm in der Tasche, das eine Einladung von Staatspräsident István Dobi enthielt.¹³ Im Parlament hatte er ein vierstündiges Gespräch mit Dobi und József Bognár, einem Parteifreund von den Kleinlandwirten, der es verstanden hatte, sich bei den Kommunisten beliebt zu machen, und dem dadurch das Schicksal von Kovács erspart blieb. Kovács litt unter einem angeborenen Herzfehler,

durch den er sich zwei Gehirnschläge zugezogen hatte. Er hatte sich seinerzeit entschlossen, nach Pécs zurückzukehren, weil die Luft dort gesünder war, entweder politisch oder tatsächlich. Dort hatte er sich bis jetzt absolut still verhalten. Heimliche Kontakte verbanden ihn allerdings weiterhin mit der Nagy-Gruppe, und am 26. Oktober veranlaßte Nagy Staatspräsident Dobi, ihm telephonisch mitzuteilen, daß der neue Ministerpräsident dringend wünsche, seinen illustren Namen in der nationalen Regierung zu sehen. Kovács stimmte zu – aber das war voreilig, denn am nächsten Tage erfuhr er die Namen seiner üblen Ministerkollegen im neuen Kabinett. Angewidert entwarf er ein Rücktrittsgesuch, Freunde rieten ihm aber, das Schreiben nicht abzuschicken.¹⁴ Nagys Veränderungen im Kabinett waren nur kosmetischer Natur. Die tatsächliche Macht war immer noch in den Händen der Stalinisten. Das Innenministerium wurde von Dr. Ferenc Münnich geleitet. Generalmajor István Bata wurde als Verteidigungsminister durch den nicht weniger marxistischen Generalleutnant Károly Janza ersetzt. Die Minister schworen sich, die Widerstandsgruppen zu liquidieren. Janza hatte nicht die Absicht, Kompromisse mit den Rebellen einzugehen. Kurz nach 15 Uhr erteilte er seinen militärischen Einheiten über Rundfunk den Befehl, die Vernichtung der Rebellenester fortzusetzen und ihre »Kampfaufgaben auszuführen«.

Münnichs erste öffentliche Erklärung nach seiner neuen Ernennung war etwas versöhnlicher, enthielt aber, im Nachhinein gesehen, drohende Untertöne. In seiner Rundfunckerklärung, die eineinhalb Stunden nach seiner Ernennung gesendet wurde, heißt es: »Ich erwarte von allen Angehörigen der verschiedenen Organe des Ministeriums, daß sie ihre Arbeit mit derselben vorbildlichen Pflichterfüllung tun wie bisher.« War dies ein Hinweis für die auseinandergetriebenen, demoralisierten ÁVOs, daß sie damit rechnen könnten, bald wieder an der Macht zu sein? Diese Sprache rief sofort eine Antwort der Rebellen hervor, die um 18.47 Uhr über Sender Freies Győr kategorisch verlangten: »Die ÁVH muß entwaffnet und von der ungarischen Volksarmee übernommen werden.«

Unterdessen hatte Nagy mit dem Zentralkomitee über Möglichkeiten

zur Auflösung der Sicherheitspolizei, der ÁVH, diskutiert. Münnich ließ Sándor Kopácsi zu sich kommen.¹⁵ Der stämmige Polizeichef hatte kein großes Vertrauen zu Münnich und erschien mit einer bewaffneten Eskorte. Das Ministerium glich einer Festung: In den Seitenstraßen standen sowjetische Panzer mit himmelwärts gerichteten Geschützrohren. Hinter jedem Fenster befanden sich Gewehre und Munitionskästen. Münnich ließ Kaffee und Kognak kommen und fragte Kopácsi ob und wie man die ÁVH auf humane Weise auflösen könne. »Können wir damit rechnen, daß Sie Befehle ausführen?« fragte er.

Als Kopácsi ging, begleiteten ihn Münnichs stellvertretende Minister Bartos und Fekete, beides hohe ÁVH-Offiziere. Fekete sagte bittend: »Sándor, einige Genossen vom Partisanenverband möchten mit dir reden.« Die Partisanen waren von der Machtstellung und der hohen Bezahlung der ÁVH in ihren besten Tagen angezogen worden, aber nun sahen sie ein Pogrom kommen, die Khaki-Uniform der ÁVH hatte ihre Anziehungskraft verloren. »Wir möchten alle hier rauskommen«, stammelte einer. »Kannst du uns nicht in deinem Präsidium unterbringen? Wir haben gehört, daß du es verstehst, mit dem Mob zu sprechen.«

Nagy versuchte in der Zwischenzeit, seine neuen Kabinettsmitglieder zu versöhnlichen Rundfunckerklärungen zu überreden, aber vergebens. Professor Lukács sagte: »Wir wollen eine sozialistische Kultur, die den großen und ehrwürdigen Errungenschaften des ungarischen Volkes würdig ist.« Aber die Aufständischen wurden dadurch nicht animiert, jubelnd zur Akadémia utca zu eilen und Rosen auf seinen Weg zu streuen; sozialistische Kultur war etwas, was die Straße absolut nicht wollte.

Schlimmer noch war, daß Nagys umgebildete Regierung auch im übrigen Lande keinen Eindruck machte. »Rundfunk Freies Miskolc« lehnte rundweg ab: »Wir Werktätigen vom Komitat Borsod . . . werden unseren Streik fortsetzen, bis unsere Forderungen, vor allem nach Abzug der Sowjettruppen, erfüllt sind.« Einige Zeit später, am selben Tag, betonte derselbe Rundfunksprecher: »Das ungarische Volk hat kein Vertrauen zu einigen Männern in Imre Nagys Regierung . . . Nein, nein, tausendmal nein sagen Miskolc, Pécs, Győr und das ganze Komitat

Borsod . . . Imre Nagy sollte den Mut haben, sich von Politikern loszusagen, die sich nur auf Waffen zur Unterdrückung des Volkes stützen.«

Schwerfällig, aber entschlossen, setzte Moskau seinen einmal entschiedenen, mysteriösen Weg fort. Um einer Verurteilung durch die Vereinten Nationen zuvorzukommen, mußte die Legalität der sowjetischen Intervention hergestellt werden. An diesem Tage, dem 27. Oktober, nahm der sowjetische Botschafter Andropow Verbindung mit seinem Freund, Nagys jungem stellvertretenden Ministerpräsidenten Hegedüs, auf und kam noch einmal auf das allzu informelle telephonische Ersuchen zurück, das die Akadémia utca vor vier Tagen an Moskau gerichtet hatte, das Ersuchen um sowjetische militärische Hilfe zur Niederschlagung des Aufstands. Moskau wollte diese Forderung jetzt schwarz auf weiß besitzen: Andropow überreichte Hegedüs ein mit Schreibmaschine beschriebenes Papier und forderte ihn auf, Imre Nagys Unterschrift zu beschaffen. Darin hieß es: »Im Auftrage der Regierung der ungarischen Volksrepublik bitte ich die Regierung der Sowjetunion, Truppen nach Budapest zu entsenden, um die Unruhen in Budapest zu beenden, die Ordnung unverzüglich wiederherzustellen und die Voraussetzungen für eine friedliche und konstruktive Aufbauarbeit zu schaffen.«¹⁶

Hegedüs eilte mit dem Dokument zum Ministerpräsidenten. Aber Nagy war kein Narr: Als er dieses Ersuchen gebilligt hatte, war es sinnvoll gewesen, aber jetzt nicht mehr. Er weigerte sich, es zu unterzeichnen. Hegedüs war empört über die nach seiner Meinung unehrenhafte Haltung Nagys. Heute sagt er: »In diesen Tagen dachte ich, daß nur Imre Nagy die Situation retten konnte. Mein eigenes politisches Leben war am Ende; ich begrüßte diese Tatsache. Ich konnte nunmehr in meinen eigentlichen Beruf zurückkehren, zur Soziologie.«¹⁷

Inzwischen wurden Nagys Paladine immer aktiver. Die kommunistische Journalistenschar, die im Polizeipräsidium Zuflucht gesucht hatte, wurde ständig größer. Kopácsi stellte ihnen sein Sekretariat zur Verfügung

und erschien regelmäßig, um mit ihnen zu diskutieren.¹⁸ Die Journalisten Aczél und Fazekas waren Tag und Nacht dort, am 27. Oktober erschien auch Gimes. Über hundert ÁVH-Männer hatten ebenfalls im Polizeigebäude Schutz gesucht. Hier warteten sie das Unwetter ab, indem sie Karten spielten oder endlos am Telephon schwatzten. Die Journalisten Tibor Méray, Pál Lócsei und Péter Erdős hielten die Verbindung zu Kopácsi Nagy, zum Schriftstellerverband und zu anderen wichtigen Stellen aufrecht. Kopácsi wurde oft von seinem Freund und Nachbarn József Szilágyi aufgesucht, den Nagy soeben zu seinem Kabinettschef ernannt hatte: Seit Beginn des Aufstands war dieser schwarzhaarige, breitschultrige Bauernsohn, leidenschaftlicher Anwalt und früherer Polizeioberst, überall dabeigewesen. Er war Zeuge jedes Gefechts, er war hier in Kopácsis Polizeipräsidium belagert worden. Auf einem Photo sieht man, wie er mit einem Strick in der Hand das Stalindenkmal hinaufklettert. Mit leuchtenden Augen erzählte er Kopácsi Dies ist eine richtige, herrliche Revolution. Aus diesem Blutbad wird der erste und einzig wahre demokratische sozialistische Staat entstehen!«¹⁹

Gemeinsam stellte man Listen mit Namen für Nagys neues Kabinett auf. Die Schriftsteller und Journalisten versicherten Kopácsi daß das, was jetzt geschah, eine Revolution sei, eine demokratische Bewegung. Kopácsi war durch die Gegenwart der Schriftsteller eingeschüchtert, aber zugleich auch ermutigt durch ihre Unterstützung; er wies die verschiedenen Polizeibezirke der Hauptstadt an, Zusammenstöße zu vermeiden und jede Möglichkeit zu Verhandlungen zu nutzen. Er sprach mit dem XI. und XII. Bezirk und sagte, sie sollten ihre Waffen niederlegen; der Polizei im V., VI. und VII. Bezirk befahl er, sich mit ihren Waffen in seinem Polizeipräsidium zu melden.

Am selben Tage begab sich Aczél zusammen mit Gimes und Lócsei zu Imre Nagy, um ihm zu berichten, was außerhalb seiner Festung, der Parteizentrale, geschah. In ihrer Begleitung befand sich eine zehnköpfige Delegation junger Arbeiter aus Angyalföld. Die Begegnung dauerte drei Stunden, Szilágyi fragte Nagy geradeheraus: »Ist Ihnen klar, was in der Stadt los ist?« und er fügte hinzu: »Wissen Sie, daß die Russen in Ihrem

Namen zu Hilfe gerufen wurden?»

Nagy wich der Frage aus und erwiderte: »Ich habe die Russen nicht gerufen, aber sie haben versucht, mich zu veranlassen, hinterher irgend-etwas zu unterzeichnen.« »Und nicht ich war es«, fügte er hinzu, »der das Kriegerrecht proklamiert hat. Man hat lediglich meine Unterschrift auf die Proklamation gesetzt.«

Plötzlich redeten alle durcheinander, aber Nagy gebot Schweigen: »Seid geduldig, meine Freunde. In diesem Augenblick werden wichtige Entscheidungen getroffen – morgen wird eine Erklärung veröffentlicht, die Sie alle zufriedenstellen wird. Darin bestätigen wir, daß die Revolution eine demokratische, nationale Revolution war und keine Konterrevolution, und wir werden weiter den Rückzug der sowjetischen Soldaten aus Budapest und andere wichtige Beschlüsse bekanntgeben.«

Als Kopácsi mit ihnen zusammen in seinem Dienstwagen zum Präsidium zurückfuhr, waren alle sehr zufrieden.

Was hatte Nagy veranlaßt, plötzlich so energisch aufzutreten? Wieso gab er schließlich den Forderungen der Rebellen nach? Die massiven Zerstörungen und das Blutvergießen in der Hauptstadt waren vermutlich ein Grund, aber eine viel größere Gefahr drohte Parteichef Kádár und ihm selbst. In Westungarn kündigten die Rebellen, die über starke Rundfunksender verfügten, einen Marsch auf Budapest an, der zu einem Bürgerkrieg führen würde, falls Nagy nicht mit ihnen am gleichen Strang ziehen sollte.

Von diesem Tage an wurde die Kluft, die die Partei spaltete, immer größer. Gimes ging zum Verlagsgebäude *Freies Volk*, um dem Chefredakteur Márton Horváth beim Abfassen eines Leitartikels für die nächste Ausgabe zu helfen. Darin hieß es trotzig: »Wir stimmen nicht mit denen überein, die die Ereignisse der letzten Tage einfach als konterrevolutionären faschistischen Putschversuch abstempeln wollen. Schließlich und endlich müssen wir erkennen, daß sich in unserem Land eine große nationale demokratische Bewegung entwickelt hat . . . «

Dies war dieselbe Sprache, wie sie auch in dem Losonczy-Donáth-

Memorandum zum Ausdruck kam, das vom Zentralkomitee abgelehnt worden war. Die Veröffentlichung des Artikels beschwor einen Ausbruch der Empörung herauf, die noch nachhallte, als der Aufstand längst vorüber war. Kádár der seinen Irrtum widerrief, behauptete Monate später: »Dieser berühmte Leitartikel . . . führte, so könnte man sagen, fast zu einem vollständigen moralischen Zusammenbruch der Verteidigung der Volksrepublik. Dieser Artikel entsprach nicht der Politik des Zentralkomitees.«²⁰

Jetzt begann der interne Kampf gegen Nagys neue politische Linie. Am Abend des 27. Oktober trat der Militärausschuß des Zentralkomitees im Verteidigungsministerium zusammen und beschloß einen Generalangriff auf die Stützpunkte der Rebellen, der morgens um 5 Uhr beginnen sollte. Bei Tagesanbruch sollten alle Rebellen, die die Corvin-Passage, den Baross tér und den Széna tér sowie den Móricz Zsigmond körtér hielten, vernichtet werden. Generalmajor István Kovács, der zuvor die Kilián-Kaserne und die Corvin-Passage aufgesucht hatte, wurde mit der Durchführung des Angriffs beauftragt. Unterstützt werden sollte er dabei von Oberst Miklós Szücs, jenem fetten ÁVH-Offizier, der vor sieben Jahren dem blutrünstigen Gábor Péter und seinem sowjetischen Boß Bielkin geholfen hatte, den Rajk-Prozeß vorzubereiten. Um Mitternacht hielt Imre Mezö ein Treffen der leitenden Funktionäre der Budapester KP am Platz der Republik ab und unterrichtete seine Genossen über den dramatischen Plan.

Imre Nagy verhinderte jedoch die Ausführung dieser Operation. Generalstabschef Lajos Tóth sagte später aus: »Er drohte mit seinem Rücktritt als Ministerpräsident, wenn der Plan ausgeführt werden würde.« Am 28. Oktober um 4.30 Uhr morgens rief Nagy den Verteidigungsminister Janza an, um ihm dieselbe Botschaft zu übermitteln. »Wenn Sie die Corvin-Passage angreifen, trete ich zurück. Ich bin gegen jegliches Blutvergießen.« Generalmajor István Kovács machte folgende handschriftliche Notiz: »Nicht das Feuer auf den Wohnblock eröffnen, dies würde, politisch gesehen, zu einer sehr schwierigen Situation führen. Imre Nagy hat ausdrücklich angeordnet, diese Operation *nicht* auszuführen.«²¹

Nagy wußte, daß der Marsch auf Budapest vermutlich unabwendbar wäre, wenn dieser Angriff stattfinden würde.

Waffenstillstand

AM SONNTAG, den 28. Oktober 1956, wurde der Druck auf Ministerpräsident Imre Nagy immer stärker. Der Ausblick von seinem Büro im ersten Stock der Akadémia utca, dem Hauptquartier des Zentralkomitees, war düster. Die Aufständischen identifizierten ihn öffentlich mit den Unterdrückungsmaßnahmen der letzten Wochen – mit dem Einsatz sowjetischer Panzer und Sturmgeschütze gegen die Arbeiter und jungen Leute, die unter der ungarischen Fahne kämpften, mit dem Maschinengewehrfeuer der ÁVH auf die Volksmenge am Parlamentsplatz. Die Veränderungen innerhalb des Ministerrats vom Vortag befriedigten die Rebellen in keiner Weise. Keiner der Stützpunkte der Aufständischen war liquidiert worden, und täglich meldeten sich neue Rebellensender im Äther. Die Hoffnung, daß der Aufstand schnellstens niedergeschlagen und vergessen sein würde, schwand, und die Überzeugung wuchs, daß nur ein baldiger Waffenstillstand ein Pogrom in Budapest, einen Bürgerkrieg in Ungarn verhindern konnte.

Einige der stärksten Stellungen der Revolutionäre lagen jetzt in Buda, der westlichen Hälfte der Stadt, wo József Dudás das Kommando übernommen hatte. In der Nähe des Széna tér hatte Dénes Kovács einen kleinen Trupp geführt, er überfiel aus dem Hinterhalt Armeelastwagen, die am Mittwoch mit Munition für die ÁVH-Truppen jenseits des Flusses in Pest in Richtung Margaretenbrücke fuhren. Mit der erbeuteten Munition richteten die Rebellen ihre Gefechtsstände in wabenförmigen Tunnels ein, die unterhalb des Széna tér für einen U-Bahnhof gebaut worden waren. Am nächsten Tag fanden sie in János Szabó, einem schurrbärtigen

neunundfünfzigjährigen Bauern, ihren Führer, der aufgrund seiner onkelhaften Autorität von da an bis zu seiner Hinrichtung als »Onkel János« bekannt wurde.¹ Er hatte wegen »Spionage« und illegaler Grenzüberschreitung im Gefängnis gesessen und sah deshalb keine Veranlassung, die Roten zu lieben. Am 28. Oktober hatte Dudás ihn zum »Oberstleutnant« in seiner Privatemee ernannt und ihm das ganze Gebiet vom Széna und Moskva tér bis zur Maros utca anvertraut.

Seine Truppe führte einige bemerkenswerte Aktionen durch. Munition holten sie sich aus den Arsenalen der Hűvösvölgy- und Bem-Kasernen. Dem Kommandeur, Oberst Kövágó, war von Szabós Stellvertreter, einem vierunddreißigjährigen armenischen Auswanderer namens Kemal Ekren, am 26. Oktober ein Ultimatum von zehn Minuten gestellt worden. Die Széna-tér-Kampfgruppe war mit tschechischen Revolvern, russischen Maschinenpistolen und Funkgeräten ausgerüstet. Sie kämpften mit Phantasie und Mut – indem sie zum Beispiel russische Panzer durch falsche Funkmeldungen in den Hinterhalt lockten.² Am 27. Oktober wies die Regierung Nagy einen Armeemajor der Bem-Kaserne an, über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Ekren erklärte, er handele auf Befehl »höherer Stellen«, womit wahrscheinlich Dudás gemeint war. (Er fügte unglaublich hinzu, daß »morgen Verstärkungen aus Westdeutschland eintreffen würden«.) Ekren lehnte es ab, die Legalität der Regierung Nagy anzuerkennen. »Wir brauchen keinen einzigen Minister der Regierung«, erklärte er, »nicht einmal Béla Kovács. Wir haben nämlich bereits die richtigen Männer für alle Ministerposten.«³

So ging der Kampf hier weiter, aber gewisse Garantien müssen den Anführern vom Széna und Moskva tér gegeben worden sein, denn am nächsten Tag, dem 28. Oktober gab Radio Budapest um 7.20 Uhr bekannt, daß Armee-Unterhändler mit den Rebellen vom Moskva tér nach verschiedenen einleitenden Konferenzen in der vergangenen Nacht über eine Waffenruhe verhandelten.

Ein sehr viel bedeutsamerer revolutionärer Kern hatte sich in Győr in Westungarn gebildet. Wilde Gerüchte breiteten sich aus, wonach Österreich Heeresseinheiten an der Grenze habe aufmarschieren lassen. Unter

der städtischen Bevölkerung garte es. Ständig kamen ausländische Wagen mit Journalisten und Lieferungen des Roten Kreuzes. Man hörte die Sender nichtkommunistischer Rundfunkstationen jenseits der Grenze. Jedes westliche Auto wurde umdrängt, die Journalisten herausgeholt, man zeigte ihnen die ÁVH-Kerker, die Tonbänder mit abgehörten Telefongesprächen, die schalldichten Folterkammern und die Blutflecken an den Wänden – schließlich die zerbrochenen Äste und Blutspuren am Gehweg zum nahen Magyaróvár, wo der ÁVH-Soldat gelyncht worden war.⁴ Hier, in Győr, hatte sich die ÁVH aufgelöst, der Chef der Geheimpolizei war in die Tschechoslowakei geflohen, und der Militärkommandant hatte sich mit seinen Soldaten den Aufrührern angeschlossen.

Von noch größerer Bedeutung war, daß die in Győr stationierten sowjetischen Soldaten sich aus allem herausgehalten hatten – sie waren entgegenkommender und lässiger geworden, so wie die deutschen Offiziere 1944 im besetzten Frankreich. Der sowjetische Kommandeur lehnte es entschieden ab, sich in die internen Angelegenheiten der Ungarn einzumischen, und meinte: »Ich glaube, daß der Aufstand . . . gegen die tyrannischen Führer gerechtfertigt ist.«⁵ Als die Bürger von Győr ihn höflich baten, die Grenzen der Stadt zu verlassen, verlagerte er zuvorkommend seine Truppen in das nächste Dorf, nach Győrszentiván, und schlug sein Lager in den benachbarten Wäldern auf. Die Ungarn waren verblüfft, aber dankbar und schickten Lebensmittel für seine hungrigen Soldaten und Milch für die Familien. Einige Tage später gab er eine Erklärung ab, um seinen persönlichen Ärger darüber zum Ausdruck zu bringen, daß man seine Soldaten provoziert habe: »Man bewarf sie mit Steinen und bespuckte sie«, erklärte er. Der Reporter der Győrer Rebellenzeitung berichtete: »Als wir uns trennten, sagte mir der sowjetische Militärkommandeur, daß er uns in bester Erinnerung behalten werde.«⁶

Der oppositionelle Kern in Győr begann sich am 27. Oktober herauszuschälen. Unter der Führung von György Szabó, einem Metallarbeiter, der stets in einem blauen, fadenscheinigen Anzug erschien, wurde ein Arbeiterrat gebildet. Außerdem konstituierte sich ein größeres politisches

Gremium, ein Nationalrat⁷: Sein Name verriet höheren als nur örtlichen Ehrgeiz. Die eigentliche Macht hinter diesem Rat verkörperte ein lokaler Politiker namens Attila Szigethy. Während der vergangenen Jahre war er der Kommunist Nr. 2 dieser Stadt gewesen. Vor seinem Übertritt zu Imre Nagy während des Neuen Kurses war er führender Abgeordneter der gleichgeschalteten Nationalen Bauernpartei. Er war ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, ein stämmiger, breitschultriger, etwas gebückter Mann mit einer dicken Briefftasche, die ebenso zu ihm zu gehören schien wie sein roter Walroßbart. Die Ansichten über ihn schwankten. Manche Leute verglichen ihn mit dem wankelmütigen Imre Nagy.⁸ Der jugoslawische Ex-Diplomat Lazarus Brankov, der nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nach Győr verbannt worden war, kritisierte ihn wegen seiner Unfähigkeit, Verantwortung zu delegieren.⁹

Unter dem starren Blick eines immer noch an der Wand hängenden Lenin-Bildes hatte Szigethy einen Rat nach dem Vorbild des russischen »Sowjet« ins Leben gerufen, der aus den inzwischen obligatorisch gewordenen Arbeitern, Studenten und Intellektuellen bestand, aber auch vier militärische Delegierte als Mitglieder hatte. Die treibende Kraft hinter ihm war die Menge draußen. Hunderte von Bürgern drängten sich ständig vor dem barocken Rathaus, begierig, neue Nachrichten vom Aufstand und revolutionäre Proklamationen zu hören. Sie verlangten Taten und Reformen, nicht bloß Worte. Das Komitee hielt Dauersitzungen ab. Der Ruf nach einem motorisierten Marsch zur Hauptstadt zur Durchsetzung ihrer revolutionären Forderungen wurde immer lauter. Wichtigster Punkt: Die Russen sollten sofort das Land verlassen.

Szigethy befand sich ständig unter Druck. Stets war er umgeben von Telefonen, bewaffneten Revolutionswachen, Sekretärinnen und Heeresoffizieren. Das Zimmer hallte wider von den dumpfen Stößen der Gewehrkolben auf den kahlen Holzfußböden. Jede Aktion wurde von rund einem Dutzend westlicher Reporter verfolgt, die ihm förmlich im Nacken saßen. Es war ein ständiges Kommen und Gehen, Flüstern, Schulterklopfen und Salutieren, während draußen noch immer eine zum Teil bewaffnete und erregte Menge brodelte.

Eine typische Sitzung dieses Nationalrats in Győr wird von zuverlässigen Quellen beschrieben. Szigethys Stellvertreter, György Szabó, erschien verspätet in Begleitung eines sich wild gebärdenden Mannes namens Lajos Somogyvári, der ihm eine Pistole in den Nacken hielt. Es wurde behauptet, er sei von József Dudás geschickt worden. Somogyvári ergriff das Wort und versuchte, eine Rede über Imre Nagys Verrat in Budapest zu halten. Dann erzwang er sich Zugang zu einem Balkon und hielt eine zündende Ansprache an die Masse draußen; als Antwort auf seine aufputschenden Worte entstand ein Tumult. Ein ehemaliger Drucker und Sozialdemokrat drohte ihm Schläge an, falls er nicht den Mund halte.¹⁰ Da Szigethy selbst noch nicht erschienen war, erklärte der tobende Mann die Sitzung einfach für eröffnet, und ein Teil des neuen Rats war damit einverstanden. »In diesem Augenblick«, erinnerte sich der Drucker später, »hatten wir keine andere Wahl, als die Armee herbeizurufen und Somogyvári in Haft nehmen zu lassen.« Die Demokratie war vorerst noch eine zarte Blume im revolutionären Győr.¹¹

Am 27. Oktober um 23 Uhr gab Szigethy eine Pressekonferenz. Die Menge draußen war inzwischen auf 1200 Personen angewachsen. Er stellte fest, daß er Imre Nagy weitgehend unterstütze, fügte aber unheilverkündend hinzu: »Es gibt Dinge, die die Regierung Nagy noch nicht gesagt hat.« Später am Abend, während die Menge draußen ihre Ablehnung des umgebildeten Kabinetts Nagy lautstark zum Ausdruck brachte, zwängte sich Szigethy auf einen Stuhl hinter einem Schreibtisch, rief Budapest an und übermittelte sein erstes Ultimatum an die Regierung. Funktionäre versuchten vom Balkon aus die Menge zu beruhigen, aber es war nicht leicht. »Wir haben genug Kommunismus gehabt«, hörte man die Leute rufen. »Wir wollen eine neue Regierung in Budapest!«

Während er seinen Stalin-Schnurrbart drehte, klemmte Szigethy das Telephon an ein Ohr, er verlangte, mit einem Bevollmächtigten zu sprechen.

Der Druck auf Szigethy verstärkte sich. Man hörte erste Gerüchte über seine Vergangenheit als Mitläufer. »Wir können ihm nicht hundertprozentig vertrauen«, äußerte der Stadtschreiber empört gegenüber dem

Reporter der *New York Times*, Homer Bigart. Eine maßgebende Persönlichkeit meldete sich am anderen Ende des Telephons, und Szigethy diktierte sein Ultimatum: »Das Volk und mein Nationalkomitee fordern die sofortige Bekanntgabe eines Termins für freie Wahlen, die innerhalb von zwei oder drei Monaten stattfinden sollen.« Er fügte die anderen bekannten Forderungen hinzu – sofortige Waffenruhe und Rückzug der Russen aus Ungarn. »Wir wollen noch heute nacht eine klare Antwort«, rief er in den Apparat. Und: »Wir haben 10.000 Mann, die bereitstehen, nach Budapest zu marschieren.«

Ein Mann in einem schmutzigen Trenchcoat zupfte Bigart am Ärmel und flüsterte: »Die Russen bringen 200 oder 300 Panzer vom Osten nach Ungarn. Wir hörten es soeben am Bahnhofstelegraphenamt. Es ist amtlich.«¹²

Als es am Nachthimmel zu dämmern begann, startete der Reporter der *Daily Mail* Noel Barber, seinen Borgward und fuhr kreuz und quer durch das Gebiet von Buda. Er beobachtete, wie die Russen ihre Stellungen an den Brücken inzwischen mit Feldartillerie, Panzern und Infanterie verstärkten. In der Umgebung des Moskva tér hatte am Vortrag eine zwölfstündige Schlacht stattgefunden, das war nicht zu übersehen. Als er versuchte, nach Pest hinüberzufahren, wurde er trotz weißer Fahne und Union Jack am Wagen zurückgewiesen, er hatte jedoch auf der Brücke einen Drei-Tonnen-Lastwagen entdeckt und die Leichen des Fahrers und seines Beifahrers, die man mit Mehl aus mit Bajonetten aufgeschlitzten Säcken überschüttet hatte. Man gab Barber zu verstehen, daß die Sowjets Waffen zwischen dem Mehl entdeckt hatten.

Radio Budapest begann seine Sendungen. Es war Sonntag, der 28. Oktober. In den Nachrichten hieß es, während der Nacht habe in der Stadt Ruhe geherrscht. »Es gab keine bewaffneten Zusammenstöße.« Um 6 Uhr wurde gemeldet, zwischen der Armee und verschiedenen Rebellenführern hätten Gespräche stattgefunden.¹³ Mit den Rebellen vom Széna und Moskva tér sei ein Waffenstillstand vereinbart worden.

An der Kilián-Kaserne kämpfte immer noch Oberst Maléter. Auf beiden Seiten gab es schwere Verluste. Hauptmann Illés, Vater von vier Kindern und seit 1945 Parteimitglied, war von einem verwundeten sowjetischen Panzeroffizier erschossen worden; der Russe wurde gefangen genommen und sagte aus, seine Einheit sei von Rumänien aus nach Budapest geschickt worden. Zwei russische 122-mm-Geschütze auf Selbstfahrlafette waren nahe dem Café Valeria auf der Üllői út in Stellung gegangen und nahmen systematisch die Kasernenecken unter Beschuß. Sie wurden mit Molotow-Cocktails der Kämpfer von der Corvin-Passage zum Schweigen gebracht. Maléter erzählte später dem Reporter Sefton Delmer, ein ungarischer Offizier sei mit einer weißen Fahne erschienen und habe ein Exemplar der Zeitung *Freies Volk* mit Imre Nagys neuer Kabinettsliste zurückgelassen. »In seiner Meinung«, sagte der Nachrichtensprecher an diesem Morgen, »stimmt das neue ungarische Kabinett . . . mit den Interessen des ganzen ungarischen Volkes überein, es wird die wichtigsten Forderungen der sechzehn Punkte erfüllen.« Aber der Rebellenoberst wiederholte seine Hauptforderungen: die Rote Armee müsse sich sofort aus Budapest und bis Mitte November aus ganz Ungarn zurückziehen; die Rebellen müßten politische Entscheidungen innerhalb der Armee treffen und – dies war vielleicht die bitterste Pille – auch Imre Nagy müsse öffentlich seine Zustimmung zum Aufstand erklären.

Imre Nagy seufzte, als diese Botschaft ihn erreichte. Er war ein alter Mann und für einen solchen Widerstand nicht gewappnet. Er würde weitere Konzessionen machen müssen. Er schleppte sich langsam wie ein tödlich getroffener Cowboy die staubige Bahn entlang, die die rebellischen Horden schon längst hinter sich hatten. Er würde sie nie einholen können. Am Morgen hielt er mit den Emissären des Kreml, Mikojan und Suslow, eine Geheimkonferenz ab. Er forderte freie Hand zur Lösung der Krise. Als Vorbedingung verlangte er, daß Hegedüs, Gerö und die anderen Stalinisten Ungarn auf der Stelle verlassen müßten. Die beiden Sowjetfunktionäre erklärten sich damit einverstanden. Um 11 Uhr benachrichtigte man Hegedüs davon und gab ihm bis zum Nachmittag

Zeit, seine Koffer für den Flug nach Moskau zu packen.¹⁴ Er sollte seine gesamte Familie mitnehmen, obgleich seine Frau innerhalb der nächsten fünf Tage das sechste Kind erwartete.

Durch das nächste Ultimatum, das Szigethy über den Sender Győr verkündete, wurde Nagy eine Frist gesetzt. Er sollte den Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen erteilen und den sowjetischen Oberkommandierenden ersuchen, das Feuer ebenfalls einzustellen. »Wir erwarten Imre Nagys persönliche Antwort bis spätestens 8 Uhr.«

Imre Nagys Büro rief Attila Szigethy an, der Rebellenführer stellte nun noch maßlosere Forderungen. Ferenc Erdei, der jahrelang mit ihm in der Bauernpartei gewesen war, vermittelte das Gespräch. Am Ende der Leitung in Győr war ein Reporter der Wiener Zeitung *Echo* Zeuge von Szigethys Vorgehen. Er schrieb: »Unser Gespräch ist unterbrochen: Budapest ist wieder in der Leitung. Szigethy hört gespannt zu, die Konversation dauert zehn Minuten. Unser Dolmetscher übersetzt Teile des Gesprächs. Die ungarische Regierung ist bereit, die Besatzungstruppen zurückzuziehen. Die Regierung bietet Verhandlungen mit Szigethy an. Szigethys Reaktion: Ablehnung des Anerbietens. ›Solange noch auf unsere Bevölkerung in Budapest geschossen wird, werde ich nicht mit Kommunisten sprechen. Der Rückzug der Besatzungstruppen ist ein Beschwichtigungsmanöver. Was ich verlange, ist eine aus Patrioten gebildete Regierung. Sie kann zunächst einen provisorischen Charakter haben, muß aber letztlich durch geheime Wahlen zusammengestellt werden. Und alle Parteien sollen wiederum im Parlament vertreten sein – auch die Kommunisten, wenn es sein muß.«¹⁵

Um 13.20 Uhr gab Imre Nagy nach und befahl den Waffenstillstand. Das offizielle Kommuniqué wurde unerwartet von Radio Budapest verbreitet, es war von Imre Nagy persönlich unterzeichnet:

»Die Regierung der Ungarischen Volksrepublik befiehlt den sofortigen Waffenstillstand, um weiteres Blutvergießen zu verhindern und eine friedliche Entwicklung zu gewähr-

leisten. Sie weist die Streitkräfte an, nur im Falle eines Angriffs zu schießen.«

Der entsprechende Befehl an die Truppen wurde von Janza und Münnich unterzeichnet.

»Was war der wirkliche Grund für die kriegерischen Auseinandersetzungen der vergangenen Tage in Budapest?« philosophierte Radio Budapest. »Verzögerung, Zeitverlust, die Unfähigkeit, die wirkliche Situation zu begreifen, und völlige Mißachtung des Volkswillens.«

Nagy beugte sich praktisch allen Forderungen Szigethys und Maléters. Um 17.20 Uhr sprach er selbst im Rundfunk, und diese Rede war sowohl dem Text als auch dem Inhalt nach aufsehenerregend. Vorbei war die Anrede »Genosse« – vorbei auch der marxistisch-leninistische Jargon, der so trocken war wie abgestandener Kaffeesatz: In der Tat ist es kaum anzunehmen, daß Nagy die Rede selbst formuliert haben könnte. Andere müssen geholfen haben. Mit den Worten des Leitartikels der Morgenausgabe *Freies Volk* erklärte er, der Aufstand sei keine »Konterrevolution« gewesen, wie manche behaupteten. »Die Regierung lehnt es ab, die gewaltige Volksbewegung als Konterrevolution zu betrachten. Es ist unbestreitbar, daß in dieser Bewegung ein großer nationaler und demokratischer Impuls wirksam geworden ist, der unser ganzes Volk umfaßt und eint. Inmitten der Kämpfe wurde eine Regierung der demokratischen und nationalen Einheit, der Unabhängigkeit und des Sozialismus geboren, die zum echten Ausdruck des Volkswillens geworden ist. Die ungarische Regierung hat Verhandlungen eingeleitet, die eine Neuordnung der Beziehungen zwischen der Ungarischen Volksrepublik und der Sowjetunion und die Frage des Abzugs der sowjetischen Truppen aus Ungarn zum Ziel haben. Nach der Wiederherstellung der Ordnung werden wir eine neue Staatspolizei aufstellen, die lediglich polizeiliche Funktionen zu erfüllen hat.«

Aber wiederum waren die Rebellen in Györ Imre Nagy weit voraus. Um 15.30 Uhr hatten die Revolutionssender sich gemeldet. Nun verlangten die Rebellen nichts Geringeres als die Auflösung des

Warschauer Pakts. Zwei Stunden später ersuchten ihre Sprecher Nagy, direkte Verhandlungen mit den Delegationen der Budapester Rebellen über die Bildung einer gemeinsamen Regierung aufzunehmen. Um diesen definitiven Forderungen Nachdruck zu verleihen, meldete der Rundfunk, daß die 30.000 Bergleute von Balinka den Streik fortsetzten; die Bergleute hätten keine Einwände gegen eine Teilnahme der Kommunistischen Partei am Wahlkampf mit den anderen Parteien bei freien, fairen Wahlen: »Das Volk wird entscheiden, welche Partei ihr Vertrauen genießt.« Es war ein ironischer Unterton in diesen Worten.

Und um 17.35 Uhr meldete der Rundfunk, daß das Zentralkomitee Nagys Erklärung gebilligt habe. Es war die letzte Amtshandlung des ZK: Es verzichtete von nun an auf die Parteiführung zugunsten eines sechsköpfigen Notstandskomitees oder Präsidiums, dessen Sitze gleichmäßig verteilt waren zwischen Nagys Männern (Kádár, Nagy und Szántó) und den alten Stalinisten Apró, Kiss und Münnich. Diese Namen aus der Vergangenheit zeigten, daß die Partei sich immer weiter von den Arbeitern entfernte.

Viele der 120 Mitglieder des Zentralkomitees hatten während dieser nervenaufreibenden Woche die Nächte in ihrer Parteizentrale in der Akadémia utca verbracht. Am späten Abend des 28. Oktober war ihre Leidenszeit vorbei. Während dieses ganzen historischen Tages hatte das Komitee in qualvollen Sitzungen getagt. In dem Bewußtsein, daß der Sieg seiner Ideale nahe war, hatte Nagy neun oder zehn seiner engsten Gefolgsmänner eingeladen, ihm in das Parteigebäude zu folgen sie durften allerdings nicht der Sitzung beiwohnen, sondern mußten in einem Nebenzimmer warten. Einer von ihnen, Miklós Vásárhelyi, erinnert sich: »Wir waren von morgens bis zum Abend in Erwartung des Ergebnisses in ein Zimmer eingeschlossen. Abends wurde uns dann die Entscheidung verkündet.« Das Komitee hatte beschlossen, die politische Linie der KP zu ändern – die bisherige sei nicht richtig gewesen. Widerstrebend wurde dem Volksaufstand nachträglich der Segen erteilt. Die Nachhut von Rákosis Leuten würde sich bald auf dem Weg nach Moskau befinden.

Die Reaktion der meuternden westlichen Provinzen war ein Schock für

das Regime – Nagy brauchte nicht lange darauf zu warten. Eine Delegation von vier Studenten der Universität Sopron fuhr nach Győr und verkündete dort über Rundfunk dem ganzen westlichen Ungarn, daß es nicht genüge, davon zu reden, die ÁVH »würde aufgelöst werden«: das Land würde nur die Mitteilung akzeptieren, daß »die ÁVH aufgelöst worden ist«. Und die östlichen Provinzen folgten laut und vernehmlich mit der Verkündung ihrer eigenen Ansichten: Um 18.40 Uhr berichtete der Sender Freies Miskolc, nach Ansicht des Arbeiterrats Borsod sei Nagys umgebildetes Kabinett kopflastig. »Es ist völlig überflüssig«, erklärte er, »zweiundzwanzig Minister und drei stellvertretende Ministerpräsidenten zu haben.« Er schlug statt dessen ein vorläufiges Kabinett vor, in dem Imre Nagy mit Béla Kovács als einzigem stellvertretenden Ministerpräsidenten und einer begrenzten Anzahl wichtiger Ministerien wie Auswärtiges Amt, Verteidigung, Innere Angelegenheiten, Außenhandel, Gesundheit, Transport und Verkehr regieren würde. Ein am folgenden Tag verbreitetes Kommuniqué des Arbeiterrats Borsod forderte darüber hinaus nachdrücklich den sofortigen Rücktritt von Apró, Kiss und Szántó – alles Mitglieder des Politbüros die schon seit langem die Achtung des Volks verwirkt hätten.¹⁶

Am Abend des 28. Oktober stieg der ehemalige stellvertretende Ministerpräsident Dr. Hegedüs mit seiner Familie vor seinem kleinen Haus auf dem Szabadság hegy in einen Dienstwagen der Regierung, der ihn zum sowjetischen Militärhauptquartier in Tököl außerhalb der Stadt brachte. An der Gangway des sowjetischen Militärflugzeugs warteten bereits Gerő, Piros und Bata mit ihren Familien. Einige Stunden später landeten sie in Moskau und wurden zu einer Datscha-Siedlung des sowjetischen Zentralkomitees gefahren. Von nun an glaubte Imre Nagy, die absolute Macht in Ungarn zu besitzen.¹⁷

An diesem Nachmittag begann um 16 Uhr eine dramatische Debatte im New Yorker UN-Gebäude. Es war das erste Mal seit 1950, daß der Sicherheitsrat an einem Sonntag zsummgengerufen wurde. Der Antrag kam von Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Péter

Kós, Ungarns in Rußland geborener Botschafter in Washington, schien immer noch für seine alte Regierung – das Ungarn von Rákosi und Gerö – zu arbeiten: Bevor die Sitzung begann, überreichte er dem Generalsekretär eine Protestnote gegen jegliche Debatte über die sowjetische Einmischung in seinem Land. Unmittelbar danach bat der sowjetische Delegierte Sobolew ums Wort und protestierte ebenfalls dagegen, Ungarn auf die Tagesordnung zu setzen. Neun der elf Mitglieder des Weltsicherheitsrats stimmten gegen Sobolew, während Jugoslawien sich der Stimme enthielt. Sobolew hatte die Stirn, die Debatte als »einen Versuch, sich in Ungarns innere Angelegenheiten einzumischen«, zu bezeichnen. Er betonte, daß nicht einmal Imre Nagy eine Beschwerde beim Weltsicherheitsrat eingelegt habe. »Die Westmächte versuchen, die Faschisten und reaktionären Elemente in Ungarn zu unterstützen.«

Lodge rief am nächsten Morgen Foster Dulles an und äußerte sich befriedigt über Jugoslawiens Stimmenthaltung. Er schlug nun eine Resolution zur Überwachung der sowjetischen Streitkräfte vor, die von neun Mächten eingebracht werden sollte. Die Sitzung sollte am Donnerstag, dem 1. November, stattfinden, sagte Lodge, die Resolution dann eingebracht und »hängengelassen« werden.

»Was halten Sie von einer Beobachterkommission?« fragte Dulles.

Lodge antwortete: »Die Engländer halten nichts davon.«

An diesem Morgen fanden geheime Gespräche zwischen Lodge, Dulles und Frank Wilcox, dem Chef der UN-Abteilung im amerikanischen Außenministerium, statt. Mittags telegraphierte Lodge in New York an Dulles, um den Aktionsplan zu bestätigen. Er würde mit den anderen Mitgliedern des Weltsicherheitsrats über einen Resolutionsentwurf verhandeln, der den Rückzug aller sowjetischen Truppen, die Abschaffung der politischen Polizei und der paramilitärischen Verbände in Ungarn fordere und der beantrage – wie er sich ausdrückte –, »den Rückzug durch UN-Beobachter in neutraler und ›objektiver‹ Weise überwachen zu lassen«. Die grundlegende Taktik sei, so Lodge, »die Sitzung zu vertagen, ohne einen Antrag auf Abstimmung zu stellen«.

Wochen später sollten sich die Leute darüber den Kopf zerbrechen,

warum im Weltsicherheitsrat keine Resolution über Ungarn zur Abstimmung vorgelegt wurde. Die Russen hätten zwar sofort ein Veto eingelegt, aber dies hätte den Weg für eine Debatte in der Vollversammlung geebnet, wo die wirkliche Macht dieses internationalen Gremiums liegt. Indem man die Angelegenheit auf der Tagesordnung »stehenließ«, waren der Vollversammlung die Hände gebunden.

Die nächsten Tage zeigten das UN-Gremium untätig und unwirksam. Telegramme wurden aufgehalten, dann verlegt und zuletzt dementiert; man verstrickte sich in den Schlingen der eigenen bürokratischen Regeln und Prozeduren. Die Delegation der Vereinigten Staaten versäumte – entweder auf Anweisung von höchster Stelle oder durch bloße Unaufmerksamkeit – alle Möglichkeiten, bis es schließlich für alle Entscheidungen zu spät war.¹⁸

Schlagbäume öffnen sich

IN UNTERRICHTETEN Kreisen Ungarns breitete sich Enttäuschung aus, weil der Weltsicherheitsrat sich ohne Abstimmung über irgendeine Resolution vertagt hatte, es herrschte Niedergeschlagenheit über die fehlende Bereitschaft der Vereinigten Staaten, konkrete Hilfe anzubieten. John MacCormac berichtete in der *New York Times*, daß die Ungarn »noch immer eine rührende Verehrung für alles Amerikanische zeigen, aber es ist sehr zweifelhaft, daß dies noch lange dauern wird«.¹

Für die amerikanische Gesandtschaft war die Situation am Morgen des 28. Oktober immer noch voller unbeantworteter Fragen. Die österreichische Regierung hatte dem amerikanischen und britischen Botschafter in Wien am 28. Oktober folgenden Hinweis gegeben: »Wir verfügen über Informationen, wonach drei sowjetische Armeen, insgesamt siebenundzwanzig Divisionen, aus Rumänien, der Tschechoslowakei und der Ukraine anrücken.« In einem um 14 Uhr abgesandten Telegramm stellte Spencer Barnes fest, daß die Sowjetunion offensichtlich frische Truppen heranzuführte. »Auf diese Weise (ist es) möglich, die Herrschaft über Pest zu behalten, sie auf Buda auszudehnen und die Provinzen zu säubern.« Er erwähnte jedoch die Möglichkeit, daß die steigende Anteilnahme des Westens die Russen zwingen könnte, sich durch einen Waffenstillstand, dem Verhandlungen folgen würden, aus der Affäre zu ziehen. Die Russen hatten bereits drei motorisierte Divisionen in Budapest. Sie hielten die Schlüsselstellungen in der Stadt und blockierten die Donaubrücken. Die Rebellen verfügten lediglich über ein paar Stützpunkte, in denen noch gekämpft wurde. Warum hatten sich die Russen nicht zu einer Groß-

offensive gegen die Aufständischen entschlossen? Ein Telegramm, das Spencer Barnes an diesem Abend nach Washington schickte, begann mit den Worten: »Die gegenwärtige Lage ist völlig anormal, wenn die tatsächliche Situation richtig eingeschätzt wird.«²

Was hielt die Russen davor zurück, ihre bekannte eiserne Faust gegenüber den Rebellen zu gebrauchen? Gab es auf höchster Ebene im Kreml Meinungsverschiedenheiten? Oder wartete man in Moskau voller Zynismus auf irgendein anderes Weltereignis, das die eigenen Aktionen verschleiern könnte? Am Abend des 28. Oktober trug der italienische Gesandte folgendes in sein Tagebuch ein: »18 Uhr . . . Die Forderungen der Rebellen nach Rückzug der sowjetischen Streitkräfte aus Budapest sind angenommen worden, und in Kürze soll über den Abzug der sowjetischen Truppen aus dem ganzen Land verhandelt werden . . . sagt Nagy. Aber aus dem italienischen Rundfunk haben wir erfahren, daß Sowjettruppen aus der Ukraine, aus Rumänien und der Slowakei im Anmarsch sind. Es gibt jedoch noch eine andere Version, wonach Nagy Gefangener der Russen ist; diese Ankündigung, heißt es, diene lediglich dazu, die Rebellen in die Irre zu führen.« Am nächsten Tag berichtete Spencer Barnes in einem Telegramm, daß die Aufständischen dringend auch moralische Unterstützung von höchster Ebene brauchten, »um ihnen eine bessere Ausgangsbasis für Verhandlungen und erhöhte Kampfkraft zu geben, wenn der Konflikt andauert«.³

Die Ungarn genießen die ersten siegestrunkenen Stunden in vollen Zügen, sie verdrängen alle bisherigen schlimmen Vorahnungen. Sie beginnen, ihre Feinde zu jagen und alte Rechnungen zu begleichen. Die Villen der kommunistischen Führer werden geplündert. Die Rebellen gründen mit einer solchen schwunghaften Begeisterung Arbeiterräte, revolutionäre Komitees, private Armeen, Zeitungen und politische Parteien, daß sie das ferne Rasseln der Panzerketten, die sich vom Osten her nähern, überhören. Der Äther ist erfüllt vom Stimmengewirr zahlloser Rebellensender auf den ungarischen Wellenlängen. Mehrere Städte – Miskolc, Pécs, Debrecen und Nyiregyháza – unterstützen die Forderungen, die der Sender »Freies Győr« Imre Nagy gestellt hatte. Sie

glauben, daß ihre vereinte Weisheit die Schurkenstreiche der Kommunisten in Budapest schneller verhindern kann, als Nagy und Kádár sie sich ausdenken.

An der Lóránt utca in Budapests wohlhabendem XII. Bezirk ist der Schlagbaum, der bis noch vor wenigen Tagen Neugierige von der palastartigen Villa des gestürzten Diktators Rákosi ferngehalten hatte, geöffnet. Es ist nicht lange her, da bewachten Posten in versteckten Schilderhäusern den »geliebten Führer, unseren weisen Lehrer und teuren Vater, Stalins besten ungarischen Gefolgsmann, den Genossen. Mátyás Rákosi«. Vor seinem Zwölf-Zimmer-Haus befindet sich ein terrassenförmig angelegter Garten. Daneben liegt eine riesige Garage. Auf dem Dach sind zwei Antennen – eine für Fernsehen, die andere für einen Kurzwellensender.⁴ Im Inneren herrscht düsteres Schweigen. Dicke, rote Teppiche auf den Treppenstufen schlucken jeden Laut. Bücherborde zieren die Wände des Wohnzimmers: Alle Bücher sind in russischer Sprache gedruckt, scheinen aber nie gelesen worden zu sein. Die Bilder sind Reproduktionen russischer Gemälde. Hinter einem befindet sich eine Kinoleinwand – die Filmrollen tragen russische Titel, aber Rákosis Fernsehgerät stammt aus Westdeutschland. Auf der Stereoanlage liegen Photoalben mit Aufnahmen, die Rákosi in den verschiedensten Posen zeigen. Im oberen Stockwerk steht ein prachtvolles amerikanisches Klavier, das sein Monogramm an der Seite trägt. Silberne Zigarettendosen und Aschbecher sind überall im Zimmer verteilt.

Die letzten Bewohner haben das Haus offenbar in größter Eile verlassen. Papiere sind über dem Schreibtisch verstreut. Die letzte Ausgabe der *Prawda* ist offensichtlich ungelesen. Auf dem Schreibtisch liegt ein Briefumschlag, den Rákosi von seinem Geheimpolizeichief erhalten hat. Er ist leer, aber auf ihm stehen die Worte: »Genosse Rákosi ich erbitte diese beiden Briefe bis 8 Uhr mit Anweisungen zurück. Gábor Péter, 31. Juli 1948.« Welchem bedauernswerten Opfer wurden diese Briefe einst zum Verhängnis? Auch Rákosis Parteimitgliedsbuch wird gefunden. Wenn man es mit den ebenfalls im Schreibtisch entdeckten Gehaltsstreifen vergleicht, stellt sich heraus, daß der große Diktator bei

einem fürstlichen Einkommen von über 40.000 Forint lediglich bescheidene 160 Forint Mitgliedsbeitrag zahlte. Die Rebellen betreten das strahlendblaue Badezimmer mit seinen Waagen und Sprossenwänden und den Wandschränken, die mit allen Arten von Vitamintabletten vollgestopft sind. Sie staunen über die Hoenson-Zigarren, die teuren französischen und spanischen Schnäpse, die Weine und Kognaks aus der ganzen Welt. Sie haben genug gesehen; als sie gehen, scheint Stalins übergroßes Porträt ihnen mit einem boshaften Seitenblick auf Wiedersehen zu sagen.

Der Sekretär der Budapester KP, Imre Mezö, rechnete mit einem Pogrom. Am Morgen des 28. Oktober appellierte er von seinem Parteigebäude aus an den Militärausschuß des Zentralkomitees, ihm zuverlässige Offiziere der Volksarmee zu schicken, die bei der Aufstellung einer Arbeitermiliz helfen sollten.⁵ Um 15 Uhr beorderte das Verteidigungsministerium Oberst Lajos Tóth zusammen mit zehn Stabsoffizieren zum Republikplatz, wo man sich unverzüglich an die Arbeit machte. In Tóths Begleitung befand sich ein erfahrener Politruk, Oberst János Asztalos, der die Aufgabe hatte, die propagandistische Schulung der Offiziere, die in jedem Bezirk mit der Ausbildung der Miliz beauftragt waren, zu leiten. Mezö stellte ihnen vier Räume im ersten Stockwerk zur Verfügung, die auf die Straße hinausgingen. Nach kurzer Einweisung durch Oberst Tóth schwärmten die Heeresoffiziere aus, um die Parteibüros in den einzelnen Bezirken der Stadt aufzusuchen.

An jenem Abend berief Mezö eine Sitzung aller Bezirkssekretäre der Budapester KP ein und versprach ihnen Waffen für die Aufstellung der Arbeitermilizen. Als jemand fragte: »Sollen wir verhandeln oder schießen?« antwortete Mezö mit der ganzen Autorität eines befehlsgeordneten Parteifunktionärs: »Wenn ihr die Macht habt, gebraucht sie! Schießt! Dies ist eine Konterrevolution!«

Aber die alte Partei war zusammengebrochen. Die Macht war jetzt auf der Seite der Rebellen. Mezö hatte zwar Waffen und Uniformen, dazu vier leere Depots, von denen aus sie an die Arbeitermilizen verteilt werden sollten – aber die Milizen existierten nur in seiner Phantasie. Im übrigen hatte er nur einen einzigen Lastwagen, um die Vorräte zu verteilen – und

der fiel alsbald in die Hände der Rebellen. Als er schließlich einen Ersatzwagen erhalten hatte, weigerten sich die Werktätigen, die Heeresuniformen anzuziehen.

Ein Gefühl der Hilflosigkeit erfüllte das Parteigebäude am Platz der Republik. Beim Abhören von Gesprächen über das Telephonnetz der regulären Polizei erfuhren Imre Mezös einsame und verängstigte Mitarbeiter, daß Polizeipräsident Kopácsi sich weigerte, über 350 Polizisten, die in ihren Kasernen in der Mosonyi utca, keine 200 Meter entfernt, in Bereitschaft standen, zur Überwachung der Ausgangsbeschränkungen oder des Standrechts oder zur Verteidigung der Parteifunktionäre einzusetzen.

»Sabotage!« Das war das Wort, das die loyalen Untergebenen von Imre Mezö gebrauchten. Er schickte einen seiner Leute zu Kopácsi. Der Polizeipräsident zuckte lediglich die Achseln. Er stand jetzt von vielen Seiten unter Druck. Ein Behördenangestellter namens István Elias piesackte ihn ständig, doch Polizeikräfte für die Verkehrsregelung abzustellen, wenn schon für nichts anderes. Aber, so sagte Elias, Kopácsi unternahm überhaupt nichts, und bald begannen fünfzehnjährige Jungen als Verkehrspolizisten aufzutreten.⁶ Elias drängte auch auf die sofortige Vereinigung der zivilen und militärischen Rebellengruppen, um eine richtige Verteidigungsmacht für die Revolution aufzustellen. Aber Kopácsi zuckte wiederum nur mit den Achseln.

Ebenso wie Sándor Kopácsi wünschten sich auch Tausende ungarischer Intellektueller, die Blutvergießen und Kampf verabscheuten, weit weg von hier zu sein. Ein verängstigter Intellektueller wurde einige Monate später von den Amerikanern analysiert – ein vierschrötiger, kahlwerdender, nachlässig gekleideter Budapester Volkswirt von vierunddreißig Jahren.⁷ Er war hochintelligent, aber er hatte sich entschlossen, der Partei beizutreten und marxistische Ökonomie zu lehren, er nutzte sein Wissen, um ein Privatvermögen anzuhäufen. Seine Motive waren vielfältig und ungewöhnlich. »Der vorherrschende Zug seiner Persönlichkeit ist der Wunsch nach einem bestimmten Status, nach

Anerkennung und Macht«, sagte die Psychiaterin Dr. Maria E. Nagy, nachdem sie ihn im März 1957 interviewt hatte. »Was immer er tut, macht er, um zu beweisen, daß mehr aus ihm geworden ist, als sein Vater von ihm erwartet hat. Sein Bedürfnis nach Macht und Bewunderung stammt darüber hinaus von seinem Kastrationskomplex – das wurde besonders deutlich beim Rohrschach-Bilder-Test«, fügte sie hinzu.

Ihr Kollege Dr. Sigmund Mazey meinte, dieser Mann habe ein Doppelspiel getrieben. »Im Deutschen nennen wir das einen Mitläufer«, erklärte er. Mazey sagte, dies sei der Grund gewesen, warum er seinen Wagen den Rebellen, die am Schloßberg kämpften, zum Transport von Munition und Verwundeten zur Verfügung gestellt habe: Er hatte keine andere Wahl und meinte wohl, daß ihn diese Geste bei den Revolutionären beliebt machen würde. Ein typischer Zaungast. Eine Ratte.

Der Psychiater George Devereux vergleicht diesen Fall mit einer enttäuschenden Erfahrung, die er während des Krieges erlebt hatte, als er versuchte, Geheimagenten für den OSS anzuwerben. »Bei einem jungen Anthropologen stellte sich heraus, daß er etwas Siamesisch sprechen konnte. Ich bat ihn zu mir, aber nach einigem Herumstottern erklärte er mir, daß es für die Kriegsanstrengungen nützlicher wäre, wenn er hinter einem Schreibtisch in Washington säße ...« Voller Bitterkeit fügte Devereux hinzu: »Ich glaube, daß ein Intellektueller, der keine soziale Verpflichtung übernehmen will, sondern an seiner Stelle sein Auto schickt, ein sehr unangenehmer Mensch ist!« Und vor seinem geistigen Auge ließ er all die tapferen Männer vorbeiziehen, die mit ihm auf der Fallschirmjägerschule waren – richtige Intellektuelle von Princeton und Michigan und Duke –, und dann rief er aus: »Dieses ist eine Art von Parasiten, für die das Intellektuelle lediglich ein Weg ist, Geld zu verdienen, sie könnten genauso gut Krämer, Wurstfabrikant oder erfolgreiche Prostituierte sein. Ich glaube, ein solcher Mann ist einfach zum Erfolg verdammt, weil er niemals aufhört, ein Dreckskerl zu sein.« Devereuxs Vorgesetzter runzelte mißbilligend die Stirn. »Wir verstehen Ihre Gefühle, aber wir müssen zwischen dem Anthropologischen und dem Ungarischen zu unterscheiden wissen«, belehrte er ihn. »Ich hoffe, Sie

fühlen sich jetzt besser.«

Nachdem Nagy einen Waffenstillstand proklamiert hatte, flauten die Kämpfe ab. Budapest atmete freier. Ein Revolutionskomitee der Intellektuellen war im Entstehen – es setzte sich zusammen aus Mitgliedern des Petöfi-Kreises, der Studentenvereinigung MEFESZ und den Verbänden der Schriftsteller, Journalisten, Künstler und Musiker, die natürlich alle kommunistische Organisationen waren. Die treibende Kraft war der vierundfünfzigjährige György Markos, ein westlich orientierter Dozent der Wirtschaftsgeographie. Sein Kollege, Professor Tamás Nagy, erinnert sich: »Eines Tages hat mich Markos angerufen und erzählt, daß solch ein Organ existiert. Er hat gesagt, daß wir Reformkommunisten darin tonangebend sein würden.« (Der Professor fügte jetzt hinzu: »Das war meine größte Enttäuschung. Ich habe gedacht, daß die große Mehrheit des ungarischen Volkes sich den Reformkommunisten freudig anschließen würde. Eine Selbsttäuschung!«) Versammlungsort war die Aula der Juristischen Universität. Professor Nagy verlor sehr bald das Interesse. »Das Komitee hat absolut nichts getan. Es hat nur geredet, geredet!« Später verabschiedeten die Intellektuellen eine Zehn-Punkte-Erklärung, in der unter anderem freie Wahlen gefordert wurden. Außerdem sollte der 23. Oktober, »der Tag, an dem unser nationaler Befreiungskampf begann«, zum allgemeinen Feiertag erklärt werden. Zu den Unterzeichnern gehörten die Schriftsteller Sándor Erdei, Sándor Haraszti, Miklós Vászárhelyi, Sándor Fekete und Hochschuldozenten wie Professor Nagy, Professor Iván Kádár, ebenso wie Gábor Tánczos und Balázs Nagy vom Petöfi-Kreis.⁸

Noch bedeutungsvoller war, daß die Intellektuellen beschlossen hatten, eine Privatarmee aufzustellen, nachdem Imre Nagy die Notwendigkeit der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung betont hatte. Der revolutionäre Militärinstrukteur der Universität, Oberst István Marián, der eine große Rolle bei der Organisation der Massendemonstration am 23. Oktober gespielt hatte, baute eine Miliz aus Studenten mit militärischer Erfahrung auf: insgesamt »drei Bataillone« mit über 1200 Mann. Dazu kam der letzte Jahrgang der TH-Studenten, die den Sommer

in einem militärischen Ausbildungslager verbracht hatten und jetzt zurückkehrten, wobei sie ihre Ausrüstung mitbrachten – ein Dutzend Panzer, mehrere Flakgeschütze und Funkwagen. Diese irreguläre Truppe richtete ihren Befehlsstand in Kopácsis überfülltem Polizeipräsidium ein unter dem vereinigten Oberbefehl von Oberst Marián und Kopácsi persönlich. Professor László Blücher, der in diesem Hauptquartier Wachdienst tat, erzählte später, es sei ein ständiges Kommen und Gehen gewesen, ein »Who's Who« des Aufstandes, in dem auch die zarte, weißhaarige sozialdemokratische Führerin Anna Kéthly nicht fehlte. Gleichzeitig hockten unten im Keller Scharen von ÁVH-Leuten, denen Kopácsi Asyl gewährt hatte, um sie vor der Volkswut zu schützen.⁹

In Kopácsis Hauptquartier begegnete man auch einer hohen, schlanken Gestalt mit eindeutig militärischer Haltung – Generalleutnant Béla Király. Obgleich er erst zweiundvierzig Jahre alt war, hatte er eine ungewöhnliche Militärkarriere hinter sich. Seit dem 10. Oktober hatte er sich im Lazarett befunden. Aufgrund der üblichen falschen Beschuldigungen hatte er fünf Jahre in Rákosis Gefängnissen verbracht und war noch nicht völlig wiederhergestellt. Aber jetzt, wo sich ein Regimewechsel abzeichnete, hoffte er, wieder einen hohen Posten in der Armee einnehmen zu können. Nach der feierlichen Umbettung von Rákosis Opfer General Pálffy, die kurz nach der Trauerfeier für Rajk stattfand, hatte er ein kurzes Gespräch mit seinem früheren Offizierskameraden Ferenc Jánosi geführt, der jetzt Imre Nagys Schwiegersohn war. Der würdevoll-belebte Jánosi hatte versprochen, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Aber jetzt war die Volkserhebung dazwischengekommen.

Im Lazarett hatte Király Nagys Rundfunkansprache gehört und am selben Tage, dem 28. Oktober, einige Zeilen auf einen Notizzettel geschrieben, um Jánosi an ihre frühere Unterredung zu erinnern: »Lieber Feri«, schrieb er. »Dieser Sache möchte ich meine ganze Kraft, meine Begeisterung und meine bescheidenen Kenntnisse widmen.« Er fügte hinzu: »Mein lieber Feri, ich bitte Dich, Dir das zu überlegen und an diese Dinge zu denken: an meine Vergangenheit, an die Tatsache, daß ich ein harter Arbeiter bin, an die fünf Jahre, die ich im Gefängnis verbracht habe

... Bin ich nicht der ideale Mann, um an dieser Aufgabe mitzuwirken?« Ungeniert bat Király um einen hohen Posten im Stab des neuen Verteidigungsministeriums.¹⁰

Nur einen Tag später sollte er die Antwort empfangen.

Im schwer beschädigten Verlagsgebäude des Parteiorgans *Freies Volk* versammelten sich am Nachmittag die Redakteure in dem noch größtenteils intakten dritten Stock, um die – wie sich später herausstellte – allerletzte Ausgabe zusammenzustellen. Draußen rasselten sowjetische Panzer vorbei, es war die erste Phase des von Imre Nagy angeordneten Rückzugs. Meinungsverschiedenheiten spalteten die Redaktion: Einige blieben dem Zentralkomitee, ganz gleich, wie die neue Richtung aussah, treu, andere betrachteten sich als Sprachrohr des wankelmütigen Ministerpräsidenten Nagy. In einem Nebenzimmer trafen sich einige der in früheren Jahren gefeuerten Zeitungsleute und diskutierten über ein eigenes *Freies Volk* in Konkurrenz zum Parteiorgan. Aber nach einigem Hin und Her beschlossen sie alle, an der bevorstehenden Ausgabe mitzuarbeiten.¹¹ Márton Horváth, der Chefredakteur, machte auf einem halben Bogen Zeitungspapier in einer flüssigen Handschrift Notizen.

»Harasz.« Diese Notiz sollte ihn daran erinnern, den Vorsitzenden der Journalistenunion zur Abgabe einer offiziellen Erklärung zu veranlassen. Dann: »Wiederbelebung« und »Löhne auf dem Lande«, zwei Themen, die er in der nächsten Ausgabe aufgreifen wollte. Darunter schrieb er: »Rebellen plündern nicht.« Offensichtlich sollte dies eine Ausgabe der Parteizeitung werden, die sich wesentlich von den früheren unterschied. Danach »Arbeiterräte in Fabriken«. Anschließend notierte er noch zwei mögliche Autoren für den Leitartikel des kommenden Tages. Jemand sagte: »Wie steht es mit dem Bericht ›Vor dem Parlament!‹?« Damit war ein Augenzeugenbericht von dem Blutbad gemeint. Horváth nickte, notierte es und schrieb anschließend »Aufmacher über Regierungsbildung« und ein »Offener Brief an Nagy«. Dieser Brief war überholt, als Imre Nagy wenige Stunden später die Auflösung der ÁVH und den Rückzug der Sowjets verkündete. Ein Artikel mit der Überschrift »Die Sowjetarmee« wurde vorgeschlagen. Horváth nickte wieder zustimmend

und notierte das Thema. Dann wandte er sich verächtlich dem *Prawda*-Artikel zu, der die Überschrift trug: »Zusammenbruch des volksfeindlichen Abenteuers in Ungarn.« Er notierte: »Antwort auf die *Prawda*« und beauftragte Miklós Molnár mit dieser Arbeit.

Jede Stunde gab es Neuigkeiten. Als die Ausgabe in Druck ging, befaßte sich der Aufmacher jedoch mit dem sowjetischen Truppenabzug – »Der erste Schritt auf dem Weg zur Rückkehr zu ihren Standorten«, hieß es darin, »sie verlassen unser nationales Territorium«. Dann folgte eine Erklärung von Polens Parteichef Gomulka, daß das ganze Zeter und Mordgeschrei vorüber sei. Es wurden auch Telegramme aus den Provinzen sowie die Zehn-Punkte-Erklärung der Intellektuellen abgedruckt. Eins fehlte jedoch seltsamerweise: der Artikel über das Blutbad auf dem Parlamentsplatz, der ordnungsgemäß geschrieben, gesetzt und korrigiert worden war. Er war von unbekannter Hand vor dem Umbruch herausgenommen und durch irgend etwas anderes ersetzt worden. Gegen Mitternacht liefen die Rotationsmaschinen an.

Etwa zur gleichen Zeit kam der Anführer der Rebellengruppe am Széna tér, Kemal Ekren, aus seinem geheimen Hauptquartier, um erneut mit den Offizieren der Bem-Kaserne zu verhandeln. Da er einen Hinterhalt fürchtete, befahl er seinen Leuten, das Feuer zu eröffnen, falls er nicht bis 23 Uhr zurück sein sollte. Ekren machte den Vorschlag, eine gemeinsame Truppe zur Überwachung des Waffenstillstands aufzustellen. Der Kommandeur der Kaserne schlug Patrouillen vor, die jeweils aus einem Polizisten, einem Soldaten und einem Aufständischen bestehen sollten; aber Ekren verlangte einen zusätzlichen Aufständischen für jede Patrouille.

Beide Seiten kamen zu einem Kompromiß, und damit war Ekrens Herrschaft über einen beträchtlichen Teil Budas anerkannt: Das Gebiet erstreckte sich von der Margareten- zur Kettenbrücke und schloß einen großen Teil des Schloßberges ein. Seine Truppe war nicht sonderlich diszipliniert – Onkel János (Szabó) rannte den ganzen Tag mit einer umgehängten Maschinenpistole herum und neigte dazu, trotz des

Waffenstillstands wahllos auf verdächtige Kraftfahrzeuge und Motorradfahrer zu schießen, die den Széna tér überquerten.

Eine Zeitlang kam es noch zu vorübergehenden Schießereien, da die Rebellen weitere Rechnungen zu begleichen hatten. An jenem Abend empfand Noel Barber Mitleid mit seinem Kollegen Sefton Delmer vom *Daily Express*. Er nahm ihn in seinem Wagen mit und fuhr mit ihm durch die Stadt, um die Auswirkungen der Feuereinstellung anzuschauen. Es war eine trügerische Waffenruhe, viele Leute bezweifelten, daß die Russen wirklich abzogen. In der Bródy utca bewachten zwei Sowjetpanzer das schwerbeschädigte Funkhaus. Das Verteidigungsministerium war immer noch von sowjetischen T-54 abgeschirmt.

Gegen 22 Uhr lenkte Barber seinen Wagen auf den Szent István körút. Wenige Augenblicke später trat aus dem Schatten eine dunkle Gestalt hervor, rief irgend etwas und zersiebte den Wagen mit einem Kugelhagel. Die Windschutzscheibe zersplitterte. Barber sackte, von einer Kugel am Kopf getroffen, hinter seinem Fahrersitz zusammen: Das Blut lief ihm übers Gesicht, so daß er nichts mehr sehen konnte. Delmer kletterte aus dem Wagen und rief auf deutsch dem verschwindenden Schützen zu: »Wir sind Journalisten, nicht schießen!« Dann setzte er sich hinter das Steuer des von Kugeln durchlöcherten Borgward und brachte ihn auf zwei platten Reifen aus der Schußlinie. Barber stöhnte: »Um Himmels willen, bringen Sie mich zur Gesandtschaft.« Dort erhielt Barber Erste Hilfe, dann brachte man ihn in einem Landrover ins Krankenhaus. Als er wieder zu sich kam, sah er, wie der stämmige Delmer in einem weißen Kittel sich über ihn beugte: »Machen Sie sich keine Sorgen, alter Junge«, rief der Mann vom *Express* mit dröhnender Stimme. »Bald ist das Schlimmste überstanden.«

Sefton Delmer machte natürlich aus diesem Ereignis eine sensationelle Meldung. Aber er war ein Gentleman: Er diktierte dem britischen Gesandten Bunny Fry seinen Bericht und bat ihn, dafür zu sorgen, daß dieser ausschließlich an die *Daily Mail*, sein Konkurrenzblatt, gelangte.¹² So endete der 28. Oktober 1956, der Sonntag, an dem Imre Nagy gegenüber den wichtigsten Forderungen der Rebellen kapitulierte: Ungarn hatte jetzt ein völlig umgebildetes, nicht-kommunistisches Kabinett und

seine Zusage, daß die ÁVH aufgelöst und die sowjetischen Truppen abgezogen würden. Stolz verkündete der Rundfunk am nächsten Morgen um 7 Uhr: »Immer mehr Menschen eilen durch die Straßen von Budapest, um ihre Arbeit aufzunehmen . . . Ruhe und Ordnung sind wiederhergestellt.« Dann wurde der Versuch unternommen, die Straßenbahn- und Busfahrer zu veranlassen, ihre Arbeit wiederaufzunehmen.

Auf der anderen Seite des Atlantik in Washington war man ebenfalls erleichtert. John Foster Dulles rief Präsident Eisenhower um 8 Uhr früh an, um ihn zu beglückwünschen; die Nachrichten aus dem Nahen Osten waren ebenfalls gut: Israel hatte noch nichts gegen Ägypten unternommen. Ike sagte: »Die Dinge sehen heute morgen an beiden Fronten – Ungarn und Israel – etwas besser aus als gestern abend.«

Dulles fügte hinzu: »Ich beabsichtige, Botschafter Bohlen anzuweisen, die sowjetische Regierung über den Passus meiner Rede in Dallas zu informieren, den wir beide formuliert haben – und zwar die Erklärung, daß wir diese Satellitenländer nicht als mögliche militärische Verbündete betrachten.«

»Gute Idee«, sagte Ike. »Und wenn Sie einmal dabei sind, könnten Sie auch Kontakt mit Nehru aufnehmen. Er könnte sich als ein nützlicher informeller Verbindungsmann zu den Russen erweisen. Auf diese Weise würden wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Wir ziehen Indien aus der sowjetischen Einflußsphäre zu uns herüber, und wir können Unterhandlungen mit den Russen aufnehmen, wenn sie in politischen Schwierigkeiten sind. Vielleicht kann man mit ihnen jetzt vernünftiger reden als jemals, seit Chruschtschow an der Macht ist.«

Dulles stimmte zu. »Sie stehen vor ernsten Problemen. Aber«, warnte er, »wir müssen außerordentlich vorsichtig sein und alles unterlassen, was in den Satellitenländern so aufgefaßt werden könnte, als würden wir sie verraten und hinter ihrem Rücken mit ihren verhaßten Herren und Meistern verhandeln.«¹³

Das sagte Schukow

MONTAG, 29. OKTOBER 1956. John MacCormac meldete der *New York Times*: »Der siebente Tag der ungarischen Revolution ist angebrochen, und trotz des Rückzugsversprechens der neuen ungarischen Regierung patrouillieren immer noch sowjetische Soldaten in den Straßen von Budapest.«¹ Und der altgediente kommunistische Redakteur Iván Boldizsár schrieb einen mutigen Leitartikel in seinen *Montagsnachrichten*: »Sauberes Blatt! So überschrieben wir unsere erste Ausgabe vor vier Wochen . . . In diesen vier Wochen haben wir erlebt, wie die ungarische Nation in Blut und Selbstaufopferung und in einem unbeschreiblichen Heroismus wiedergeboren wurde. Niemals hat es in der Geschichte eine Revolution gegeben wie diese: Eine ganze Stadt erhebt sich ohne Waffen zur Verteidigung von Wahrheit und Freiheit. Wenn die sowjetischen Truppen abziehen sollen, dann muß Frieden auf den Straßen von Budapest herrschen.«

»Wie lange wird es noch dauern?« fragte Boldizsár »Vierundzwanzig Stunden? Achtundvierzig? Die ganze Welt blickt auf uns. Das Schicksal des Landes hängt von uns ab. Jede Revolution siegt zweimal: einmal auf den Straßen durch Blut und Tod; und dann folgt der wirkliche Sieg in unseren Seelen, in unserer Arbeit, im Leben selbst. Der erste Sieg hat nur Sinn, wenn wir auch den zweiten erringen. Und wir werden es . . . «

Welche Gefühle bestürmten Imre Nagy an diesem Morgen? Die Bewegung, der er fünfunddreißig Jahre seines Lebens gewidmet hatte, war dabei, ihre größte Schlacht zu verlieren. In seinem Innern tobte der Kampf zwischen dem Ungarn und dem Kommunisten.² Seitdem das Zentral-

komitee anerkannt hatte, daß es keine Konterrevolution sei, war eine neue Situation entstanden. Nagy beschloß, seinen Posten als Vorsitzender des Ministerrats anzutreten und in die Amtsräume zurückzukehren, die er erstmalig 1953 innehatte. Gegen 9 Uhr kehrte er der Akadémia utca den Rücken und begab sich zum Parlament, dem konstitutionellen Sitz der Volksmacht. Als der Schriftsteller Tibor Méray mit mehreren Kollegen in der Akadémia utca eintraf, waren sie erstaunt, den Ministerpräsidenten frisch rasiert und lächelnd anzutreffen, wie er gerade die Treppe hinunterging.³

»Wie geht es euch, meine Kinder?« fragte Nagy strahlend. Er wurde sogleich von Passanten umdrängt. »Wie geht es weiter?« rief jemand. »Gehen die sowjetischen Soldaten nach Hause?«

Nagy lächelte. »Es wird für alles gesorgt. Ihr müßt an eure Arbeit gehen, ich gehe an meine Arbeit, und dann wird alles gut werden.«

Als erste Amtshandlung ließ er das provisorische Rundfunkstudio von der Akadémia utca in das Parlamentsgebäude verlegen. Dann widmete er sich der Regierungsneubildung. Gegen 9 Uhr ließ er Vásárhelyi kommen, der bis 1953 sein Presse- und Informationschef gewesen war, und bot ihm denselben Posten wieder an. Vásárhelyi erschien in Begleitung von Erdős. Als sie die Treppen zu den Amtsräumen von Nagy im ersten Stock hinaufstiegen, sagte Vásárhelyi: »Weißt du, wir machen den größten Fehler unseres Lebens. Ein kluger Politiker geht nicht durch den Schmutz. Er wartet, bis ein anderer den größten Dreck ausgemistet hat, und erst dann kommt er.«⁴ Drinnen bei Nagy entschuldigte er sich höflich: »Ich fühle mich nicht besonders gut«, sagte er und ging nach Hause in seine Wohnung in der Hankóczy utca, auf der anderen Seite des Flusses. (In Wirklichkeit war er keineswegs krank, sondern rechnete damit, daß sich die Situation rasch verschlechtern würde.)⁵

Nach der Feuereinstellung gab es einen Massenandrang von »Rekruten« bei den Rebellen in der Kilián-Kaserne und der Corvin-Passage. Oberst Maléter befahl seine Offiziere zu sich und erklärte ihnen: »Ich brauche Offiziere, die bereit sind, Tag und Nacht ihre Pflicht zu tun. Wenn irgend jemand meint, daß er aus familiären Rücksichten oder aus

anderen Gründen sich uns nicht anschließen will, so erhält er Urlaub.«

Da nicht genug Waffen vorhanden waren, sortierten seine Offiziere mehrere hundert Mann aus, bis nur noch diejenigen übrigblieben, die mit Waffen umgehen konnten. Daraus wurden dann drei Kompanien gebildet: eine dieser Kompanien, 150 Mann, die von Csepel gekommen waren, wurden mit Waffen ausgerüstet, die beiden anderen wurden zur Trümmerbeseitigung eingesetzt.⁶ Inzwischen belagerten Journalisten und Kameralente den Eingang zur Unterführung, während die Menge draußen stündlich größer wurde. Um das Geschützrohr eines T-34-Panzers hatte man einen Lorbeerkranz gehängt. Pferdewagen und Lkws kamen den ganzen Tag über an, beladen mit Fleisch, Butter, Geflügel und sogar mit einem lebenden Schwein; außerdem gab es Rot-Kreuz-Pakete aus Österreich – Sardinien, Käse, Schokolade und Tabak. Die Kasernenküchen verpflegten sowohl Soldaten als auch Rebellen.

Wie schwarze Schlacke am Rand eines noch glühenden Vulkans bildeten sich Ungarns alte Parteien wieder. Die Parteien der Kleinlandwirte und Sozialdemokraten erwachten zu neuem Leben. Ihre Führer hatten durch ihre jahrelange Einkerkierung resigniert. Ihr Parteivermögen war von den Kommunisten während der Jahre von Rákosis Salamtaktik aufgezehrt worden. Die sozialdemokratische Führerin Anna Kéthly war 1950 ins Gefängnis gesperrt und 1954 körperlich und seelisch gebrochen wieder freigelassen worden. Viele ihrer Genossen wie András Révész wurden wegen »bewaffneter Konspiration« und »Spionage für Denis Healey« zum Tode verurteilt. Das Vorstandsmitglied der britischen Labour Party hatte 1946 die sozialdemokratische Zeitung *Volksstimme* besucht. Das Todesurteil war in eine Freiheitsstrafe umgewandelt worden. Révész wurde im November 1955 mit 150 anderen Sozialdemokraten wieder freigelassen.⁷

Er wohnte drei Häuserblocks von der Kilián-Kaserne entfernt – keine schlechte Gegend, doch am 29. Oktober waren alle Fensterscheiben in seiner Wohnung durch die tagelangen Panzergefechte draußen auf der Straße zertrümmert. Er befand sich gerade beim Holzhacken im Keller, als

seine Tochter hinunterkam und sagte: »Einige Herren sind mit deinem Vater gekommen. Sie lassen fragen, ob du bereit bist, ein Zusammenreffen mit Anna Kéthly zu arrangieren.« Er wischte sich die Hände ab, ging nach oben und fand Sándor Gáspár, den Gewerkschaftsvorsitzenden, und Zoltán Horváth, den ehemaligen Chefredakteur der Zeitung *Volksstimme*, vor, die die Kommunisten seinem Vater damals weggenommen hatten.⁸ Révész bedauerte, daß er sich die Hände abgewischt hatte. Für diese Bonzen hatte er keine Zeit. Gáspár flehte: »Wir sind gekommen, um Sie zu bitten, die Gewerkschaften zu retten. Ihr Sozialdemokraten seid die letzte Hoffnung der Gewerkschaften, nachdem die Kommunistische Partei zusammengebrochen ist!« Révész ließ sich überreden, mit Anna Kéthly zu sprechen. Er nahm ihren Wagen und sagte ihnen, sie sollten zu Fuß in ihr Gewerkschaftshaus zurückgehen.

Die sozialdemokratische Führung hatte sich gerade zu einer Besprechung versammelt, als er dort erschien. Zusammen mit Anna Kéthly traf er József Fischer und den kränkelnden Generalsekretär Gyula Kelemen an. Anna Kéthly weigerte sich entschieden, die Gewerkschaftsdelegation zu empfangen. Warum auch? Die Kommunisten hatten jegliche Unterstützung in der Bevölkerung verloren. Sie bat Révész mit ihnen zu verhandeln. Er fuhr zum Gewerkschaftshaus und stellte Gáspár zwei Bedingungen, bevor überhaupt Gespräche in Frage kamen: 1. Ungarn müsse seine Beziehungen zu dem kommunistenfreundlichen Weltgewerkschaftsbund abbrechen; Gáspár ging darauf ein, zwei Tage später entschloß er sich zu diesem Schritt. Die zweite Bedingung war, daß in den Führungsgremien der neuen Gewerkschaften 70 Prozent Sozialdemokraten und nur 30 Prozent Kommunisten sitzen dürften; wieder stimmten die Kommunisten zu. Die Partei erhielt auch ihre Zeitung *Volksstimme* zurück, und in ihren Redaktionsstuben in der Conti utca, einer Nebenstraße der Rákóczi út, begannen leidenschaftliche Diskussionen: Sollten sie der Koalitionsregierung unter Nagy beitreten oder nicht? Sie verfügten über keine Geldmittel, aber es gab keinen Mangel an neuen Mitgliedern: Hunderte von Leuten, die sich um Aufnahme bemühten, blockierten laut Vilmos Zentai, der mit der Reorganisation der Partei

betrault war, die Straßen.⁹ Anna Kéthly hatte sich noch nicht entschieden, ob sie dem Nagy-Kabinett beitreten sollte, als sie zusammen mit András Révész nach Wien zur Konferenz der Sozialistischen Internationale fuhr.

Am 24. Oktober trafen sich auch frühere Mitglieder der Kleinlandwirte-Partei. Unter Führung von József Kövágó, Sándor Kiss, dem Vorsitzenden des Bauernverbandes, und Tivadár Pártay, wurde die Partei wieder ins Leben gerufen. Die Opportunisten unter ihren Mitgliedern, die mit den Kommunisten kollaboriert hatten, Männer wie Dobi, Bognár und Ortutay, wurden ausgeschlossen. Als größte Oppositionspartei vor der Machtübernahme Rákosis verfügte sie über großen Einfluß, und ihr Generalsekretär Béla Kovács konnte Imre Nagy harte Bedingungen diktieren. Man zog wieder in das alte Parteigebäude in der Semmelweis utca. Die sowjetisch-ungarische Gesellschaft mußte das Feld räumen.¹⁰

Ebenso wie die Petöfi-Partei wurde am 25. Oktober auch die Nationale Bauernpartei mit ihrem Hauptquartier in der Dorottya utca wieder gegründet. Sie trennte sich von Kollaborateuren wie Ferenc Erdei, den Nagy zum stellvertretenden Ministerpräsidenten ernannt hatte.¹¹ Der sechsundvierzigjährige Erdei wurde allgemein abgelehnt, aber er war eine der treibenden Kräfte in Nagys Regierung. Erdei hatte auf den Rebellenführer in Győr, Attila Szigethy, großen Einfluß; Szigethy telephonierte ständig entweder mit Erdei oder mit dessen Frau Joci, die eine fanatische Kommunistin war.¹²

Am Abend des 28. Oktober begann der sowjetische Rückzug aus Budapest. Am nächsten Morgen meldete *Freies Volk* den Abzug auf der Titelseite, aber die Öffentlichkeit hatte sich daran gewöhnt, nichts zu glauben, was im Parteiorgan gedruckt wurde. Außerdem merkten die Leute zunächst nur sehr wenig von irgendeinem Truppenabzug, als sie ihre arg mitgenommenen Läden wiedereröffneten. Man hörte das vertraute Geräusch, das den Bombenangriffen folgt, wenn das zersplitterte Glas zusammengekehrt und die Einschußlöcher mit Brettern vernagelt werden. Bei Tagesanbruch patrouillierten immer noch an verschiedenen Stellen russische Soldaten – in der offiziellen Begründung hieß es, daß die

Ordnung noch nicht völlig wiederhergestellt sei. Prof. Blücher¹³ sah sowjetische Stabswagen in der Stadt umherfahren, deren Insassen anhand ihrer Karten die Stadt inspizierten. Es war schwer zu verstehen, warum sie sich so verhielten, wenn sie doch abziehen wollten.

Die Russen beherrschten die Kunst des Verschleierns, sie wußten, wie man einen Truppenrückzug vortäuscht – wenn es überhaupt eine Finte war. Auf der Straße nach Süden hatte der sowjetische Exodus begonnen. An jenem Morgen fuhren am UP-Korrespondenten A. J. Cavendish sechzig Panzer in Richtung Süden vorüber – schwerfällig wie Zirkus-elefanten rumpelten sie in langer Reihe hintereinander, sie rutschten an die Seite, als ein Lastwagen auf einer Öllache ins Schleudern geriet. Angeführt von zwei Schützenpanzern und zehn T-54, rollte ein anderer Konvoi von Panzern und blut- und ölverschmierten Mannschafts-transportwagen durch den kühlen Nebelschleier, der vom Fluß heraufzog, nach Süden, vorbei an haßerfüllten Bauern, die vor ihnen ausspuckten, mit der Arbeit innehielten und sie anstarrten. Die russischen Panzersoldaten, die erschöpft und grimmig in ihren schwarzen Lederhelmen vor sich hin blickten, führten ihre Toten mit sich: Lastwagen waren mit Leichen vollbepackt wie mit verrottendem Müll; auf dem Dach eines stählernen Kolosses lag die Leiche eines Soldaten, die mit Stricken angebunden war; seine leeren Augen starrten auf das zurückbleibende Budapest, das ihn getötet hatte. Seit dem Jahr 1945 hatte die Rote Armee nirgends einen Rückzug angetreten, es sei denn aus kampfaktischen Gründen. War dies auch nur ein taktischer Rückzug?

Der sowjetische Außenminister Dimitrij Schepilow gab offiziell bekannt, daß »in den letzten vierundzwanzig Stunden, genaugenommen in den letzten vierundsechzig Stunden, keine sowjetischen Truppen in Ungarn eingetroffen seien«.

In der Stadt herrschte am Nachmittag Ruhe. Gelegentlich hörte man noch das Bellen einer Panzerkanone oder den scharfen Knall eines Karabinerschusses. Die sowjetischen Truppen zogen sich allmählich zurück. Überall herrschte ein unbeschreiblicher Gestank nach alten Häusern,

Mörtelstaub, verwesendem Fleisch, Kloaken, in der Luft hing Pulverdampf. Aufräumarbeiten waren im Gange, überall begegnete man provisorischen Ambulanzen, Ärzten und Leuten in weißen Kitteln, die so blutverschmiert waren wie bei Schlachthofarbeitern. Ein Lastwagen mit der Aufschrift »Leichen« rumpelte vorbei.

Aus Angst vor einem Machtvakuum rief Imre Nagy den Polizeipräsidenten Kopácsi an und beauftragte ihn damit, eine Nationalgarde zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufzustellen, die sowohl aus Polizisten als auch aus Rebellen bestehen sollte. Kopácsi erhielt ferner den Auftrag, ein Revolutionskomitee für die Ordnungskräfte zu schaffen. Leiter sollte irgend jemand mit militärischer Erfahrung sein. Vertreter der Rebellengruppen trafen sich im Polizeipräsidium und entschieden sich für General Béla Király.¹⁴ Drei Aufständische besuchten ihn im Krankenhaus. Er kleidete sich an und wurde ins Polizeipräsidium gebracht. Ein Lastwagen voll bewaffneter jugendlicher begleitete ihn. Er und Kopácsi arbeiteten sofort zu treffende Maßnahmen aus: Sie waren sich darin einig, daß man weder dem Innenminister noch dem Verteidigungsminister trauen könne. Das neue Revolutionskomitee würde sowohl Münnich als auch Janza zu überwachen haben, während die neue revolutionäre Nationalgarde Ruhe und Ordnung wiederherstellte.

Király rechnete nicht mit Hilfe vom Verteidigungsministerium. Der Journalist Tamás Aczél, der das Ministerium besuchte, nannte es nach seiner Rückkehr ins Polizeipräsidium einen »Klub aufgeschreckter Hühner und Generale«. Den General Jenő Hazi beschrieb er als arrogant und selbstbewußt. Generalleutnant Károly Janza, den Nagy am 27. Oktober zum neuen Verteidigungsminister ernannt hatte, war ein kahlköpfiger, untergesetzter Offizier mit lebhaften Zügen; aber er hatte seine Karriere während der Amtszeit Rákosis gemacht. Alle Offiziere in Schlüsselstellungen waren in Moskau ausgebildet, sie würden jeglichen Versuch der Regierungstruppen unterbinden, sich mit den Aufständischen zusammenzutun.¹⁵ Zu ihnen gehörten Generale wie Béla Székely, ein kommunistischer Agent und früherer stellvertretender Führer der Bauernpartei; ferner Gyula Uszta, ein ehemaliger Partisan, der jetzt eine

Armee führte, und Lajos Gyurkó, ein früherer Parteifunktionär, der das Armeekorps in Kecskemét befehligte. Am hinterhältigsten war General István Szabó, der stellvertretende Verteidigungsminister und Chef des Heerespersonalamtes: ein in der Sowjetunion ausgebildeter früherer tschechoslowakischer Staatsangehöriger, der 1938 nach Moskau emigriert war. Dort wurde er Direktor einer Munitionsfabrik und brach alle Bindungen zu Ungarn ab, als Horthy 1941 die Sowjetunion angriff. »Ich bin Bürger der Tschechoslowakei und vor allem Kommunist«, war seine ständige Redensart. Király hatte den Verdacht, daß diese Generale, mochten sie auch jetzt ihre kommunistischen Insignien abgelegt haben, diese stets insgeheim in Reichweite hielten, um sie sich wieder anzuheften, sobald es die Situation erlaubte.

Ungarische Luftwaffenoffiziere standen vor einem Rätsel, als die Sowjets ihre Kontrolle über die Flugplätze, den Flughafen von Budapest sowie Budaörs und Tököl verstärkten. Gleichlautende Berichte kamen aus Szentkirály-Szabadja – zwischen Veszprem und Balaton –, aus Kecskemét und Szolnok. Die ungarische Luftwaffe verfügte über 400 Maschinen auf sechs Militärflugplätzen (in Pápa, Székesfehérvár, Kaposvár, Kiskunlacháza, Kalocsa, Kunmadaras), die bisher nicht der Kontrolle sowjetischer Streitkräfte unterstanden. Am Morgen, des 29. Oktober rief das ungarische Luftwaffenoberkommando ehemalige Weltkriegsteilnehmer mit Kampferfahrung an und lud sie zu einer Geheimkonferenz in sein Hauptquartier auf dem Szent Imre Herceg út. Zu diesem Kreis gehörte auch Imre Nyirádi.¹⁶ Der fünfundvierzigjährige ehemalige Frontkämpfer war als Luftwaffenmajor an der Ostfront im Einsatz gewesen; bis zur Feuereinstellung am Vortag hatte er den Straßenkämpfern taktische Ratschläge gegeben.

Ebenso wie er hatten auch der Oberkommandierende, Oberst Ferenc Nádor, und sein Stellvertreter, Oberst Zsolt, am Zweiten Weltkrieg teilgenommen. »Wir würden gern die russischen Streitkräfte selbst angreifen«, erklärte Oberst Nádor, »aber wir riskieren es nicht. Wir haben jedoch festgestellt, daß den Russen der Treibstoff ausgeht und daß sie nicht genug Infanterie hier in Ungarn haben. Wie wäre es, wenn wir ihre Nach-

schubwege bombardieren würden?»

Nyirádi und seine Kameraden waren skeptisch, allerdings aus politischen Gründen. Wenn sich der Plan Nádors vor allem auf frühere Horthy-Offiziere stützte, würde das Regime dies sicherlich gleich als »faschistische Intervention« diffamieren. Nyirádi begann, sich Notizen zu machen: Nádor erklärte, als Bombenziele kämen die Grenzbrücke bei Záhony, der sowjetische Militärflugplatz bei Tököl und der Flughafen von Szentkirály in Frage, außerdem die russischen Nachschubwege über die Theiß. Ungarische Fallschirmtruppen würden bei Komárom abgesetzt werden, um die Grenzbrücke zur Tschechoslowakei zu sperren. Danach könnten die Maschinen Einsätze gegen sowjetische Truppenansammlungen in Budapest fliegen.

Ein solcher Angriff hatte natürlich nur Sinn, wenn der Westen mitmachte. In dem am Rande der Hauptstadt gelegenen Budakeszi hatte eine ungarische Abhörkampanie, die den ausländischen Funkverkehr überwachte, festgestellt, daß die amerikanische Luftwaffe Einheiten in Westdeutschland in Alarmbereitschaft versetzte.¹⁷ Die einzig sichere Möglichkeit herauszufinden, was der Westen vorhatte, war, daß Nádor zusammen mit General Király nach München flog. Wenn die NATO keine bewaffnete Unterstützung garantieren konnte, sollte Király weiter nach Spanien fliegen und sich an General Franco wenden. (»Wir glaubten, daß Spanien uns unterstützen könnte, weil es nicht Mitglied der NATO war«, erklärte Nyirádi später.) Falls Nádor mit leeren Händen zurückkommen sollte, würden die 400 ungarischen Militärflugzeuge Bomben werfen, solange die Vorräte reichten, und dann geschlossen nach München flüchten. Aber bald darauf entdeckte man einen technischen »Haken«: Die meisten Bomben lagerten meilenweit von ihren Zündern entfernt. Dennoch begab sich Nádor zum Parlamentsgebäude, um die Erlaubnis für seinen Plan und für die Flüge nach München und Madrid zu erwirken. In seiner Abwesenheit setzten die Offiziere einen Termin fest. Die Bombardierung sowjetischer Nachschubwege sollte in zwei Tagen beginnen und den ganzen Tag andauern.

Unter Führung des gutmütigen Professors der Wirtschaftsgeographie, Tamás Nagy, ging eine Delegation von Intellektuellen zum Ministerpräsidenten, der inzwischen ins Parlamentsgebäude umgezogen war. Sowjetische Panzer bewachten noch immer das Gebäude. Sie hockten bewegungslos und aufgebläht wie Küchenschaben vor einem schwarzen Apfelgehäuse. Es handelte sich um Panzer mit den vertrauten runden Türmen und den weit auseinandergezogenen großen Nummern an der Seite. Ihre Geschütze waren seitwärts in die Luft gerichtet. Die Delegation begab sich in das Gebäude, wo sie dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Ferenc Erdei begegnete. Er sagte, er wäre bereit, der Delegation zu helfen. Doch niemand hatte Zeit für Erdei. Die Delegierten bestanden darauf, den Ministerpräsidenten selbst zu sehen. Tamás Nagy erinnert sich: »Es war schwer, mit dem Imre Nagy persönlich zu sprechen, er war sehr beschäftigt, sehr viele Delegationen standen draußen vor seinem Zimmer. Als er endlich erschien, sah er schrecklich müde aus, wir konnten ihn nur ein paar Sekunden sprechen.« Die Intellektuellen rieten Imre Nagy vor allem, er solle die Werktätigen bewaffnen. Der Tonfall des Ministerpräsidenten wurde bitter: »Das ist zur Zeit unmöglich, weil ein großer Teil der Arbeiterschaft jetzt unzuverlässig ist«, sagte er.¹⁸

Gegen 17.30 Uhr kehrte Oberst Nádor zum Luftwaffenhauptquartier zurück und teilte mit: »General Király hat verlangt, daß wir uns zurückhalten, bis er grünes Licht gibt. Also wird es keine Bombardierung geben – das würde außerhalb Ungarns lediglich als faschistische Provokation angesehen werden. Wir müssen uns wegen unserer Freiheit an die Sowjetunion wenden, denn die Russen stehen uns näher als der Westen.« Dennoch fügte Nádor hinzu: »Laßt uns aber auf alle Fälle bereit sein, Bomben zu werfen. *Ich* werde den Befehl geben, wenn es sich als notwendig erweist.«

Als Nádor diese Erklärung in Budapest abgab, wuchs in Washington die Verwirrung. Um 10.22 Uhr rief John Foster Dulles seinen Bruder, den CIA-Direktor, an und sagte: »Es gibt eine Menge Einzelheiten, die sich

jetzt zu einem Gesamtbild zusammenfügen, das auf eine enge Zusammenarbeit zwischen den Franzosen und den Israelis hinweist.«

Allen Dulles war derselben Meinung und erwähnte, die militärischen Vorbereitungen auf Zypern und die Mystère-Flugzeuge, die man in Israel gesichtet hatte. Er berichtete, daß der amerikanische Luftwaffenattaché in Tel Aviv Gerüchte gehört habe, wonach ein israelisches Schiff die Durchfahrt durch den Suezkanal erzwingen solle, um einen Kampf zu provozieren. »Sorge macht mir«, sagte Allen Dulles, »daß ein Funken im Nahen Osten den Sowjets die Möglichkeit geben könnte, Dinge zu tun, die sie sonst nicht tun können – nämlich die Uhr in Mitteleuropa zurückzustellen.«

Aber auch in Moskau herrschte Verwirrung über die sowjetische Politik gegenüber Ungarn. Die vor kurzem ins Exil gegangenen ungarischen Führer – Gerö, Hegedüs und Piros – wurden nicht konsultiert. Von seinem Krankenbett aus sagte der Ex-Diktator Rákosi grollend zum ungarischen Botschafter: »Kaum bin ich weg, geht alles drunter und drüber!« Weder Molotow noch Marschall Schukow, der sowjetische Verteidigungsminister, wollten irgendwelchen Plänen zur Neutralisierung Ungarns zustimmen. Schukow verlangte, die »kapitalistische und imperialistische Meuterei« zu zerschlagen. Genauso lauteten die Befehle, die er Batow und Konjew gab.

Während Polen und Jugoslawien sich am 28. Oktober gegen die sowjetische Auffassung, daß dies eine Konterrevolution sei, ausgesprochen hatten, unterstützte der Rest des Sowjetblocks den Kreml. Die Warschauer Kommunisten verglichen anfangs Imre Nagy mutig mit ihrem Gomulka.

In der polnischen Öffentlichkeit gab es große Sympathien für den ungarischen Aufstand. Hilfsappelle fanden ein starkes Echo; Pfadfinder organisierten Sammlungen von Plasma, Geld und Medikamenten. Eine offizielle Maschine flog die Güter nach Budapest. Das polnische Zentralkomitee übermittelte Nagy und Kádár eine von Gomulka und Cyrankiewicz unterzeichnete Erklärung, in der sie deren neues Programm, einschließlich der Forderungen nach einem Rückzug der sowjetischen

Truppen, unterstützten. Parteizeitungen verurteilten in scharfer Form diejenigen »brüderlichen« Zeitungsleute, die, wie Louis Saillant in Frankreich, den Aufstand als einen konterrevolutionären faschistischen Putsch bezeichneten oder die gar die Rebellen, wie es *L'Humanité* tat, als frühere Verbündete Hitlers bezeichneten.¹⁹ Diese Entwicklung barg alle Voraussetzungen für eine Spaltung innerhalb des Ostblocks in sich.

Am 29. Oktober unterstützte Peking die Auffassung Schukows: die »Konterrevolution« müsse zerschlagen werden.²⁰ Unterdessen begann sich die offizielle politische Linie der Sowjets abzuzeichnen. Die Bürger der Sowjetunion wußten nicht einmal, daß Einheiten der Roten Armee in Budapest kämpften, geschweige denn, daß Nagy ihren Rückzug verlangt hatte; die Propagandathese der *Prawda* lautete, Imperialisten steckten hinter dem Ganzen. Der »Aufstand« wurde zunächst als »Myatyesch« oder Meuterei und dann etwas nostalgischer als Putsch bezeichnet; der Rundfunk unterdrückte jegliche Erwähnung der Entrüstung in Budapest über diese Auffassung.²¹

An jenem Tage trat das Präsidium des Obersten Sowjet zusammen. Sir William Hayter, der britische Botschafter, sah, wie eine schwarze SIS-Limousine nach der anderen durch die Kreml-Tore fuhr. Als die sowjetischen Führer Chruschtschow, Bulganin, Molotow und Schepilow später am Nachmittag auf zwei diplomatischen Empfängen erschienen, waren sie bedeutend besserer Laune als vorher.²² Offensichtlich hatte man eine Lösung gefunden. Bei den Empfängen in der türkischen und der afghanischen Botschaft wurde beobachtet, wie Chruschtschow und Bulganin sich trennten, um mit Sir William Hayter und Charles Bohlen Gespräche zu führen. Die längste Unterredung über Ungarn führte Bohlen mit Verteidigungsminister Marschall Schukow, der als Gast auf dem türkischen Empfang war.

Schukow war ein stämmiger Mann mit einer breiten Brust und einem gutgelaunten Gesicht, aus dem ein energischer Unterkiefer hervortrat. Seine Augen wirkten heller, sein Haar kürzer als zu der Zeit, als seine Soldaten in das besiegte Berlin einmarschierten. Aber seine aufrechte Haltung und die gewölbte Brust unter seiner Uniform mit dem steifen

Kragen bewiesen, daß er kein Weichling war.

Bohlen sprach ihn auf Imre Nagys gestrige Ankündigung an, wonach die sowjetischen Truppen Budapest unverzüglich verlassen würden; Verhandlungen mit dem Ziel eines völligen Rückzugs aus Ungarn sollten eingeleitet werden. Ausweichend erwiderte Schukow: »Ich bin nicht befugt, für die sowjetische Regierung auf Ihre Frage zu antworten.« (Der schmallippige Außenminister Schepilow, der sonst überhaupt nichts sagte, erwiderte später gereizt: »Ich habe alles gesagt, was darüber zu sagen ist.«) Schukow wies unheilverkündend darauf hin, daß in Nagys Rundfunkrede nicht die Rede von einem »sofortigen« Rückzug aus Budapest gewesen sei und daß die sowjetischen Soldaten dort bleiben würden, bis Nagy ihren Abzug fordere oder bis »die Ordnung wiederhergestellt sei«. Und dann behauptete er sogar: »Während der letzten vierundzwanzig Stunden oder sogar vierundsechzig Stunden sind keine sowjetischen Truppen nach Ungarn geschickt worden. Die Zahl der dort befindlichen Truppen ist ausreichend für ihren Zweck.« Ferner behauptete er, sowjetische Soldaten hätten erst dann das Feuer eröffnet, nachdem ihre Offiziere von den Rebellen getötet worden seien, und in den letzten achtundvierzig Stunden hätten die sowjetischen Soldaten überhaupt nicht mehr geschossen. Ungläubig hob Bohlen seine Augenbrauen. Außerdem, setzte Schukow hinzu, unterständen die sowjetischen Truppen in Budapest dem ungarischen Verteidigungsminister und nicht ihm. Wenig überzeugend fügte er hinzu: »Es ist eine Regierung gebildet worden, die unsere Unterstützung und die Unterstützung des ungarischen Volkes besitzt.« Im Gegensatz zu ausländischen Zeitungsmeldungen habe es unter den sowjetischen Soldaten auch keine Überläufer zu den Rebellen gegeben.

Jeglicher sowjetische Rückzug aus Ungarn war eine Frage, die alle Mitglieder des Warschauer Pakts betraf.²³ In aller Deutlichkeit wies Bohlen darauf hin, daß die NATO keine Einmischung fremder Truppen bei den inneren Angelegenheiten ihrer Mitgliedsländer vorsehe. Dies rief die Erwiderung Schukows hervor, daß der Warschauer Pakt das sozialistische Lager vor jeder Bedrohung zu schützen habe. Ein internes

Eingreifen sei vorgesehen, selbst wenn dies im Pakt nicht ausdrücklich erwähnt werde. Er führte Polen als Beispiel für die sowjetische Zurückhaltung an und fügte heftig werdend hinzu: »Es gab mehr als reichlich Truppen in Ostdeutschland, Weißrußland und Polen – man hätte sie zerquetschen können wie Fliegen.«

Bohlen schloß aus Schukow Äußerungen, daß die Sowjetunion sich entschlossen hatte, zunächst den Widerstand in der Hauptstadt zu brechen und die Provinzen erst später zu säubern. »In diesem Licht«, telegraphierte der Botschafter nach Washington, »scheint Nagys Erklärung in der Nacht vom 28. Oktober über den sowjetischen Truppenrückzug aus Budapest, mit stillschweigendem sowjetischen Einverständnis, nichts anderes als ein Trick zu sein, um die Aufständischen zur Kampfeinstellung zu veranlassen.«

Noch bevor dieser diplomatische Empfang in Moskau zu Ende ging, verbreitete-Radio Budapest um 17 Uhr eine aufsehererregende Nachricht: Die ÁVH-Sicherheitspolizei war aufgelöst worden. Der Innenminister, Dr. Münnich, zog sich mit seinen Mitarbeitern ins Parlament zurück. Das Gebäude in der Attila József utca wurde von einem Polizeiaufgebot und Studenten übernommen. Es war voller Waffen und Munition sowie ÁVH-Uniformen, die eilends gegen die neuen Polizeiuniformen ausgetauscht worden waren. Schon seit dem 21. Oktober, zwei Tage vor dem Aufstand, hatten ÁVH-Männer ganze Bündel von Akten in die Keller gebracht; Tausende davon waren systematisch vernichtet worden – die Zerreißmaschinen auf den oberen Stockwerken hatten unablässig geknirscht und ihre Papierschnitzel ausgespien, bis die Drahtkörbe vor jeder Maschine überliefen. Die Geheimakten waren mit Kohlenkarren zur Vernichtung in den Heizungskeller gebracht worden. Aber zur Verbrennung war keine Zeit mehr gewesen – innerhalb von dreißig Minuten mußten sämtliche ÁVH-Angehörigen das Gebäude kampfflos räumen.²⁴ Wie Münnich und seine üblen Genossen vorausgesehen hatten, sollte die gegenwärtige Stimmung im Lande bei einer Auflösung der ÁVH zu einem Pogrom führen.

Die wirklichen Verbrecher hatten schon vor langem falsche Uniformen angezogen und waren geflüchtet, sie überließen den Lynchkommandos die kleinen Fische – oft waren es unschuldige Rekruten, die gar keinen Anteil an den jahrelangen schweren Verbrechen ihrer Vorgesetzten hatten. Für diese Männer begann ein Alptraum. In ihren neuen Polizeiuniformen waren sie in der ganzen Stadt geächtet. Sie konnten nicht in ihre Wohnungen zurückkehren. Sie konnten sich nicht der Menge stellen, die sich nicht mehr vor ihnen fürchtete. Sie konnten sich mit ihrem Geld kein Asyl erkaufen, ja sie konnten nicht einmal Hilfe von den sowjetischen Truppen erwarten, die nun demonstrativ aus Budapest abzogen. Was wußten die seit langem leidenden Ungarn von hoher Politik oder Strategie? Auf einem Photo sieht man Patrioten in der Nähe der Kilián-Kaserne, die einen finster blickenden Mann mit Filzhut und langem Mantel zum »Verhör« abführen.

Die Volkswut war archaisch, primitiv und brutal. Fast hätte sich der Aufstand zu einem antisemitischen Pogrom entwickelt: Die zumeist jüdischen ÁVH-Funktionäre wurden gnadenlos aus ihren Verstecken auf gestöbert. Mehr als einem diplomatischen Beobachter kam der Gedanke, daß das Ganze irgendwie auf lange Sicht zum Nutzen des Kreml arrangiert worden sei. Spencer Barnes äußerte sich besorgt, daß die kommunistische Propaganda aus dem latenten Antisemitismus politisches Kapital schlagen könnte. Er berichtete Washington von einem ÁVH-Major, dessen Leben durch vier Rebellen gerettet wurde, sie hatten der Menge erzählt, sein Lynchtod könne ihrer Sache schaden. Die Menge riß ihm die Kleider vom Leibe und ließ ihn laufen.²⁵

Anderswo gab es keine Gnade. Der ÁVH-Hauptmann Ferenc Tóth, der kraushaarige Vater von zwei kleinen Kindern, wurde in seiner Wohnung nahe dem Lenin körút von einer Patrouille der Nationalgarde entdeckt, die von einem brillentragenden Elektriker, Antal Mayer, geführt wurde; Mayer hatte sich 1944 freiwillig für die Waffen-SS gemeldet. Der Mob fiel über Tóth her und hängte ihn an einem Straßenbaum auf.²⁶ Ein anderer ÁVH-Offizier wurde auf der nahe gelegenen Aradi út gelyncht: Die zehntausend Forint Papiergeld, die man in der Tasche des Leutnants

gefunden hatte, wurden in seinen offenen Mund gestopft. Neu hinzukommenden Passanten erzählte man, daß er in seine Wohnung flüchten wollte und Frau und Kinder erschossen habe, weil sie ihn nicht einlassen wollten.

Die Ausschreitungen der Aufständischen schockierten weltweit die öffentliche Meinung. Linientreue kommunistische Zeitungen schlugen Kapital aus Bildern und Photos, die in diesen Tagen aus Ungarn kamen.

Für den Nachmittag hatte der Budapester Parteisekretär Imre Mezö eine Sitzung in der Parteizentrale am Republikplatz anberaumt. Er glaubte, daß nur ein Mann die Partei retten könne – der neue Generalsekretär János Kádár. Nachdem man Kádár telephonisch unterrichtet hatte, kam er am Abend von der Akadémia utca herüber. Was er und Mezö unter vier Augen diskutierten, weiß man nicht, aber Mezö berichtete später seinen Mitarbeitern: »Das Zentralkomitee ist handlungsunfähig. Wir wissen, was wir wollen, aber wir sind allein.« Kádárs einzige Bitte bestand darin, jeden »konterrevolutionären Akt« und jede Greuelthat sorgfältig zu registrieren. In völliger Unkenntnis der Stimmung draußen im Lande beschlossen Mezös Genossen, daß fünfzehn Funktionäre in den nächsten beiden Tagen die wichtigsten Fabriken besuchen und vor den Arbeitern sprechen sollten. Mezö selbst fühlte sich unwohl: irgend etwas schien sich gegen den Republikplatz zusammenzubrauen. Dreimal war ein leichtes Flugzeug in niedriger Höhe über das Gebäude hinweggefliegen, offensichtlich, um das Gebiet zu erkunden. Aber für wen und warum?

Als der ÁVH-Leutnant István Tompa seine vorgesetzte Behörde über die schwindenden Lebensmittelvorräte unterrichtete, teilte ihm das Ministerium die überraschende Nachricht mit, daß die ÁVH nicht mehr existiere – die Regierung Nagy habe sie aufgelöst. Die Stimmung in dem Gebäude sank auf den Nullpunkt. Tompa gab sich die größte Mühe, seine Leute davon zu überzeugen, daß dies lediglich die operativen ÁVH-Einheiten betreffe und daß Sicherheitskräfte jetzt nötiger denn je gebraucht würden. Aber sein Stellvertreter Leutnant Várkonyi sagte seinen Leuten, die in dem Gebäude lagen, die Wahrheit: »Die Regierung

steht nicht mehr hinter euch.« Und Imre Mezö teilte ihnen bekümmert mit: »Es gibt keinen gesetzlichen Zwang mehr für irgend jemanden, noch hierzubleiben.« Die ÁVH-Männer schienen sich über ihre mißliche Lage nicht klar zu sein – oder vielleicht doch, denn niemand entschloß sich, das Gebäude zu verlassen. Ein oder zwei Stunden später erschienen fünfzig Artilleriekadetten, um bei der Verteidigung des Parteihauses Beistand zu leisten. Sie wurden jedoch aufgefordert, unverzüglich wieder zu verschwinden. Auch die drei sowjetischen Schützenpanzer, die das Gebäude bewacht hatten, wurden in Übereinstimmung mit Nagys Forderung nach Rückzug aller Sowjettruppen aus der Stadt abgezogen: Hauptmann V. N. Kutikow, der Kommandant, meldete sich offiziell gegen 16 Uhr bei Mezö ab. Einem Schützenpanzer gelang die sichere Rückkehr zum Sammelplatz, die beiden anderen wurden auf der Rákóczi út und dem Baross tér überfallen und ihre Besatzungen niedergemacht.

Mezö und seine Genossen überkam ein Gefühl totaler Isolation. Die Partei hatte ihre Zeitung und das Rundfunkmonopol eingebüßt: So konnten sie nicht mehr die öffentliche Meinung diktieren, und ihre Privatarmee war auf eine Handvoll verängstigter und hungriger Männer zusammengeschmolzen, die in schlechtsitzenden neuen Polizeiuniformen steckten.

Man bat den Chef des Partisanenverbandes, László Földes, um Hilfe. Földes versprach, gegen Abend 120 ehemalige Partisanen zu schicken. Aus dem Luftschutzkeller wurden Wolldecken geholt und auf dem Fußboden des kleinen Konferenzzimmers ausgebreitet. Die ÁVH-Offiziere zeigten sich noch immer davon überzeugt, daß sie das Gebäude verteidigen könnten, aber die Funktionäre waren weniger optimistisch. István Kertész, Imre Mezö und Dezső Nemes führten Várkonyi vom Boden bis zum Keller durch das ganze Gebäude, um einen Fluchtweg auszumachen. Schließlich wählten sie einen Weg, der vom Notausgang des Privatkinos in den Hinterhof der Wohnhäuser führte, die auf die Rákóczi út hinausgingen. Man fand eine Leiter und lehnte sie gegen die Trennungsmauer.

An diesem Tage attackierte eine Volksmenge auf dem Freiheitsplatz vor der amerikanischen Gesandtschaft das sowjetische Ehrenmal. Ein Feuerwehrmann stieg auf einer Drehleiter hinauf und befestigte ein Seil an dem Roten Stern. Dann zog ein Feuerwehrwagen mit einer Winde den Obelisk herunter; er stürzte ächzend zu Boden, ein amerikanischer Diplomat filmte die Szene. Der Stern wurde mit Schweißbrennern abgeschnitten, und einige Arbeiter, die gerade Lastwagen mit Lebensmitteln von Szolnok in die Hauptstadt gebracht hatten, kamen herüber und überreichten der amerikanischen Gesandtschaft feierlich einen Klumpen des Aluminiumsterns als Zeichen ihrer Verbundenheit.

Der amerikanische Beitrag zum Aufstand war bis jetzt äußerst gering. Zur beherrschenden Stimme des Aufstands war »Radio Free Europe« geworden. Täglich fanden fernschriftliche Diskussionen über die einzuschlagende Taktik zwischen der Leitung in München und den maßgebenden Herren im Wolkenkratzer an der Park Avenue Nr. 2 in Manhattan statt.

Tatsächlich schraubten die Rebbellensender ihre Forderungen ständig höher. Nagys Feueereinstellung genügte »Free Europe« nicht mehr. Kaum hatte die Nagy-Regierung die Waffenruhe ausgerufen, da drängte RFE die Rebellen, sie zu ignorieren. Oberst Bell (Deckname eines ungarischen Emigranten) verkündete an diesem Tage über Rundfunk den Rebellen: »Imre Nagy und seine Genossen wollen lediglich die Geschichte des Trojanischen Pferdes in einer raffinierten, modernen Form wiederholen. Die Feueereinstellung ist ein Trojanisches Pferd, das die Budapester Regierung braucht, um solange wie möglich an der Macht zu bleiben.« Am selben Tag konnten Hörer des RFE »Janus« hören, der die Ungarn in ihrer Muttersprache daran erinnerte, daß mehr als einmal in Europas Geschichte die Sieger am Konferenztisch verloren hatten, was sie auf den Schlachtfeldern gewonnen hatten: »Jetzt ist es Zeit, alle Kräfte zusammenzufassen, um sicherzustellen, daß der Sieg im Krieg auch ein Sieg im Frieden bleibt. Das Opfer so vieler junger, tapferer Männer im Kampf gegen die sowjetische Tyrannei darf nicht umsonst gewesen sein. Dem Sieg der Waffen muß ein politischer Sieg folgen!«

In Budapest herrschte jetzt, nachdem die ÁVH verschwunden war, der Mob. Es war, als sei die letzte Ausgabe von *Freies Volk* nie gedruckt worden. Obgleich auf dem Titelblatt das alte Kossuth-Wappen prangte, das offiziell als nationales Wahrzeichen wieder eingeführt worden war, blieb die Öffentlichkeit mißtrauisch: Die Zeitung war immer noch das Organ des Zentralkomitees. Ein sowjetischer Schützenpanzer mußte die Zeitung verteilen. Passanten stürzten sich auf die Zeitungsbindel und rissen sie in tausend Stücke. »Lest nicht diesen Mist«, rief ein junger Mann. »Alles, was die Kommunisten drucken, dient nur den Russen.« – »Darum müssen ihre Soldaten es auch verteilen«, meinte ein anderer.²⁷

Auf dem nahe gelegenen Lujza Blaha tér erschien plötzlich ein Lastwagen mit Maschinengewehren, eine bewaffnete Menge drang in das Gebäude von *Freies Volk* ein. Die Partisanen zogen ihre Stiefel und Drillichanzüge aus, zerrissen ihre Partisanenausweise und mischten sich unter die auf den Gängen umherirrenden Leute. Die wenigen zurückgebliebenen Funktionäre entschuldigten sich: »Wir müssen mit der Parteizentrale telefonieren« – sie verschwanden. Nur zwei stämmige Arbeiter traten, Schraubenschlüssel schwingend, den Eindringlingen entgegen.

Die ersten Pistolenschüsse fielen. Doch da stieg ein Mitarbeiter von *Freies Volk*, ein siebenundzwanzig Jahre alter jüdischer ehemaliger Fabrikarbeiter²⁸, auf die Treppenstufen und rief mit lauter Stimme: »Wir sind hier Journalisten, die unterschiedliche Grundsätze vertreten. Wir haben zehn Jahre lang gelogen. Ich habe gelogen, mein Kollege hier hat gelogen!« – und dabei deutete er mit dem Schraubenschlüssel auf einen wenig erfreuten Herrn Szatmáry – »aber wir werden nie wieder lügen.«

Man hörte Stimmen: »Erschießt sie, wir wollen nicht wieder zum Narren gehalten werden.« Aber andere riefen: »Schreibt was das Volk will!« Die Rebellen flüsterten miteinander, dann senkten sie die Waffen, und ihr Anführer, der möglicherweise Dudás war, trat vor und küßte den Redner spontan auf beide Wangen. »In Ordnung«, sagte er lächelnd. »Du machst eine Zeitung. Aber Sorge dafür, daß sie gut wird.«

József Dudás, der höchste Rebellenführer in Buda, hatte das Gebäude besetzt. Am Vortag hatte er die Bildung seines ungarischen nationalen Revolutionskomitees mit sich selbst als Vorsitzendem bekanntgegeben. In einer Fünfundzwanzig-Punkte-Erklärung sagte er dem Nagy-Regime den Kampf an und verkündete, daß er und seine Männer sich weigerten, die Regierung anzuerkennen. Zu seinen Forderungen gehörte der Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt.²⁹ Aber Dudás erkannte, daß er dafür eine Zeitung brauchte. So war er mit seinen Gesinnungsgenossen über die Donau marschiert und hatte das Verlagsgebäude des Parteiorgans *Freies Volk* besetzt.³⁰ Mit seiner Frau als Sekretärin begann er seine eigene Zeitung *Magyar Függetlenség* [Ungarische Unabhängigkeit] herauszugeben. Einige beschäftigungslose Journalisten, die er in dem Gebäude angetroffen hatte, halfen ihm. Zu ihnen gehörten Redakteure der Parteizeitung *Budapester Abend*, die durch ihre eigenen Drukker zum Schweigen gebracht worden waren, weil diese sich weigerten, die scheinheiligen Proteste von Péter Kós beim Weltsicherheitsrat zu drucken.³¹ Das Gebäude war stark beschädigt. Die Fenster waren zertrümmert, Möbel und Wände von Kugeln durchlöchert. Aber das Telephon funktionierte und die Rotationsmaschinen ebenfalls. Die Partei mochte vor dem Zusammenbruch stehen, aber eine ihrer wichtigsten Einrichtungen war noch in Betrieb: kishúgó, das geheime Telefonsystem. Dudás schaltete sich in die rote K-Leitung ein, belauschte Gespräche von Parteifunktionären, gab über diese Leitung seinen eigenen, weit entfernten Außenposten Befehle und hörte mit, wenn die Partei Geheimberichte über sowjetische Truppenbewegungen an den Grenzen empfing.³²

Er richtete sich im ersten Stock ein und brachte seine besten Leute vom Széna tér herüber. Hier, hinter einem Absperring erbeuteter Panzer, Maschinengewehrnester und revolutionärer Wachen, bildete dieser bemerkenswerte Mann seine Rekruten aus und begann mitten in den Revolutionswirren alles, was er brauchte, ins Leben zu rufen: seine Partei, seine Armee, seine Zeitung, seinen Propagandaapparat. Dr. Szappanos, der für das Heranschaffen der Verpflegung von der Grenze verantwortlich

war, sagte: »Ich weiß nicht genau, wer die Leute um ihn waren. Ich erinnere mich, daß György Egri dazugehörte, ebenso wie György Faludy . . . In dem Durcheinander konnte man die Leute nicht erkennen.«

Dudás Anhänger waren eine wilde Mischung aus Studenten und Straßenbahnschaffnern, Professoren und Prostituierten; sie hantierten ständig mit Handfeuerwaffen, so daß es gefährlich war, auf die Gänge hinauszutreten.³³ Inmitten dieses Wirbels saß der hart arbeitende, hemdsärmelige, fanatische Rebellenführer József Dudás, der die Ansammlung sich drängender Mikrophone und klickender Kameras verabscheute, er trank ständig Tee mit Zitrone aus einer Flasche, griff über die Maschinenpistole, die auf seinem Schreibtisch lag, nach dem roten K-Telephon und plante blutige Rache für Recsk.

Ein Augenzeuge, der Lkw-Fahrer Zoltán Benkö, berichtete: »Er war so radikal in seinen Erwartungen und in seinen Aktivitäten, daß stets jemand bei ihm sein mußte, der ihn beruhigte.«³⁴ Eine polnische Journalistin schilderte seine Rebellenschar als anständig, tapfer und aufrichtig. Mehrere Männer zeigten ihr sogar ihre Parteimitgliedsausweise. Ein Journalist der polnischen Zeitschrift *Nowa Kultura* meinte, Dudás sei krankhaft ehrgeizig, aber er habe ihm versichert: »Wir werden keine Rechtsgruppen oder Faschisten dulden.«³⁵ Über sein nationales Revolutionskomitee sagte ein Mann: »Es war ein Staat im Staate. Wo immer ich auch hinkam, gab es ein Komitee, das sich dem Dudás-Revolutionsrat angeschlossen hatte.«³⁶

Die erste Ausgabe der *Ungarischen Unabhängigkeit* wurde am Abend des 29. Oktober fertiggestellt.³⁷ Der Chefredakteur, ein früherer Parteijournalist, hatte den Posten von Dudás persönlich erhalten.³⁸ Der Mann berichtete später: »Ich hatte ihn im Gefängnis getroffen. Er war sehr froh, jemand zu finden, dem er seine Zeitung anvertrauen konnte. Aber Dudás hatte einen Fehler: Er wollte alles selbst tun. Er schrieb gleichzeitig einen Artikel, in dem er der Armee erklärte, was sie zu tun hatte, und einen anderen, wie man Budapest mit Lebensmittel versorgen sollte . . . « Dudás benötigte kaum Reporter – die Nachrichten, Kurzgeschichten und Artikel strömten ganz von selbst ins Redaktionsgebäude.

Dudás' vorläufiges Ziel war durchaus vernünftig – er wollte alle revolutionären Kräfte zusammenfassen, um Imre Nagy eine gemeinsame Front gegenüberzustellen. Dieser Plan wurde vom revolutionären Komitee der Intellektuellen sehr ernst genommen. Am 29. Oktober besuchten sie ihn. Sie fanden ihn an seinem Schreibtisch mit tiefen Ringen unter den ermüdeten Augen. Seine Stimme war heiser vom Telephonieren. Während der ganzen Konferenz gingen Setzer und Journalisten ein und aus und erbaten Anweisungen für neue Flugschriften und die Genehmigung für die Korrekturfahnen der ersten Ausgabe der *Unabhängigkeit*. Zwischendurch stapften auch bewaffnete Revolutionäre ohne große Umstände herein. Einer meldete: »Wir haben soeben einen Panzer erbeutet, wo sollen wir ihn einsetzen?« Gegenüber den Intellektuellen verteidigte Dudás hartnäckig die harte Linie seiner Flugblätter: »Man muß darauf hören, was die Straße will!« sagte er. »Man muß den Kontakt zu den Massen halten. Ist dieser Kontakt nicht mehr da, ist man verloren! In dem Augenblick, wo Nagy uns verspricht, was wir verlangen, werde ich meine ganze Autorität für ihn einsetzen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.« Die Intellektuellen beschlossen, ein Zusammentreffen zwischen Dudás und Imre Nagy zu arrangieren.³⁹

Die dogmatischeren kommunistischen Schriftsteller wie Gimes und Molnár hatten es abgelehnt, Dudás zu helfen. Sie gingen die Straße zum New-York-Palast hinunter. Aber auf den Druckpressen befand sich bereits das offen antikommunistische Blatt *Igazság* [Wahrheit], das Gyula Ober-szovsky und der kränkelnde Bühnenautor József Gáli herausbringen wollten. Es sollte ebenfalls am nächsten Tag erscheinen. Gimes lehnte die politische Einstellung dieses Blattes ab und beschloß, im früheren Verlagsgebäude von *Freies Volk* ein weiteres neues Blatt *Magyar Szabadság* [Ungarische Freiheit] zu gründen.⁴⁰ Etwa fünfzig Journalisten sagten ihre Mitarbeit zu. Dudás hielt mehrere Stockwerke besetzt, aber er war klug genug, auch den kommunistischen Journalisten eine Ecke zum Arbeiten zu überlassen, und sie trafen ein Gentlemen's Agreement, einander keine Schwierigkeiten zu machen.

Das Nagy-Regime war bestürzt über den plötzlichen Verlust seines

Pressemonopols. Es reagierte in der üblichen kommunistischen Weise. In jener Nacht befahl Münnich Polizeipräsident Kopácsi, zum Verlagsgebäude zu gehen, Gimes zu verhaften und die Zeitung zu beschlagnahmen. Kopácsi rückte mit fünfundzwanzig Polizisten an, aber Dudás hatte bewaffnete Posten auf den Straßen, die ihn zurückwiesen: »Wir erkennen weder Imre Nagy noch seine Regierung an«, sagte einer. »Wir wollen keine Kommunisten als Führer des Landes, unserer Armee oder unserer Ministerien. Und wir wollen nicht, daß jemand von Imre Nagy mitten in der Nacht hier herumschnüffelt! Sagt Nagy, er solle keine weitere Patrouillen schicken, sondern mit Dudás persönlich verhandeln.«⁴¹

Aus der Perspektive Washingtons hatte sich die Lage am Suez plötzlich erheblich verschlechtert. An jenem Nachmittag rief John Foster Dulles gegen 17.15 Uhr einen seiner Presseberater an und sagte: »Es sieht so schlecht aus, daß wir unsere Hilfe für Israel einstellen müssen.« Israel glaubte nicht, daß die Vereinigten Staaten das riskieren würden. Eine Stunde später berief Präsident Eisenhower eine Geheimsitzung mit den beiden Dulles-Brüdern ein.

Als Jeffry Blyth von der *Daily Mail* an diesem Abend im Budapester Hotel Duna abstieg, erwartete ihn ein Telegramm seiner Zeitung aus London: »Post nimmt wieder Telegramme für Ungarn an. Hoffen deshalb, daß Sie dieses erreicht. Dank Ihren tapferen Bemühungen. Waidmannsheil und gute Reise.«

Der von Kugeln durchsiebte Borgward seines Kollegen Noel Barber stand immer noch vor der britischen Gesandtschaft. Blyth kippte den Inhalt der Benzinkanister in den Tank seines Ford Taunus. Dann traf er sich mit Peter Stephens vom *Daily Mirror* zu einer Rundfahrt durch die Stadt.

Immer wieder wurden sie von Leuten angehalten, die ihnen zuriefen: »Wann kommen die Briten?« Aber die Briten waren gerade dabei, sich woanders zu engagieren.

Oberst Kopácsi

DIE UNGARISCHEN und sowjetischen Interessen begannen jetzt, einander zuwiderzulaufen. Um zu beweisen, daß Imre Nagy nicht mehr Herr der Lage war und deshalb die Rückkehr der Sowjettruppen unumgänglich sei, mußte der Kreml in Budapest eine unsichere Lage schaffen. Die Aufständischen hingegen waren, um ihre Position zu festigen, an einer Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung interessiert. Am Abend des 29. Oktober arbeiteten General Béla Király und Polizeipräsident Sándor Kopácsi einen Plan zur Überwachung des Verteidigungs- und Innenministeriums und zur Errichtung einer Nationalgarde aus. Das lief auf die Schaffung einer revolutionären Armee hinaus. Irgend jemand rief Imre Nagy an, und der war bereit, sie zu empfangen. Während seines Prozesses erklärte er, daß Zoltán Tildy Király empfohlen habe. »Tildy schilderte ihn als einen ausgezeichneten Organisator und sagte, es würde schwer sein, jetzt einen passenderen Mann für diesen Posten zu finden als ihn.«¹

Drei Lastwagen mit bewaffneten Männern begleiteten Király auf dem Wege zum Parlament, wo er Nagy seinen ausgearbeiteten Organisationsplan vorlegen wollte. Er nahm zwei Reporter, einen jungen Armeeeoffizier, einen Arbeiter und zwei Studenten mit. Er selbst trug einen alten, dunkelblau gefärbten Militärmantel. Es war etwa Mitternacht, als sie in einen hübsch eingerichteten Raum geführt wurden, in dem zahlreiche Sekretärinnentische aufgestellt waren. Bedauernd sagte Nagy zu Király: »Ich kann mich nicht an Ihren Namen erinnern.«

Király fühlte sich nicht sehr geschmeichelt. Er sagte Nagy, wer er war, und legte ihm den Organisationsplan vor. Nagy ließ sich in einen Sessel

fallen, um das Dokument zu lesen, während Tildy auf der Sessellehne saß. Der Ministerpräsident änderte hier und da ein Wort, dann setzte er seine Unterschrift neben die Király's.

Als Király vom Parlament zum Polizeipräsidium zurückkehrte, wurde er von einigen Männern des Revolutionskomitees der Armee erwartet. »Im Verteidigungsministerium findet gerade eine Sitzung statt«, sagten sie und luden ihn dazu ein. Zwei Wagen mit jungen, Maschinenpistolenbewaffneten Männern begleiteten ihn bis zur Empfangshalle des Ministeriums. Das Verteidigungsministerium war noch immer von sowjetischen Panzern bewacht, und die Neuankömmlinge wurden nach Waffen durchsucht, bevor sie in den Sitzungssaal gingen. Die Konferenz hatte bereits um Uhr nachts begonnen. Als erstes erläuterte Generalleutnant Váradi, der Kommandeur der Panzertruppen, die Anweisungen des Ministeriums. Die Besucher fanden nur wenig Gefallen daran. Dann legten die revolutionären Heeresoffiziere ihre Forderungen auf den Tisch. Als Király hineingeführt wurde, gab es Proteste gegen den »Verfemten«. Generalleutnant Váradi protestierte: »Bei seinem Prozeß im Jahre 1951 hat Király gestanden, ein Verschwörer und Saboteur zu sein. Ich war einer der Richter, die ihn verurteilten!« Ein Student hob drohend seine Maschinenpistole und gebot Schweigen: »General Király waren Sie ein Spion oder nicht?« Mit leidenschaftlichen Worten bestritt Király dies, worauf es zu lauten Beifallsrufen kam. In der Sitzung wurde er als Kommandeur der Budapester Streitkräfte bestätigt.

Zur selben Zeit, als sich die Vertreter der Soldatenräte und der aktiven revolutionären Offiziere trafen, tagten oben im Gebäude regierungstreue Offiziere, um einen revolutionären Militärerrat zu gründen. Gewählt wurden vor allem Generale des alten, abgewirtschafteten Systems, die es vorher versäumt hatten, die nationalen Interessen ihres Landes zu wahren, und die alsbald wieder das gleiche tun sollten.

Als Budapest am Morgen des 30. Oktober 1956 erwachte, herrschte tiefe, wohltuende Ruhe: keine Schüsse ertönten, keine Straßenbahnen surrten, keine Fabriken waren in Betrieb – nur einige wenige Kraftfahrzeuge mit flatternder Nationalfahne bahnten sich ihren Weg durch die

Trümmer. Vereinzelte sowjetische Panzerwagen fuhren rasselnd vorbei. Es waren die Reste des Kampfverbandes, der den VIII. Bezirk seit den frühen Morgenstunden geräumt hatte und nun durch ungarische Einheiten ersetzt werden sollte. Die Menschen nahmen ihre Hüte ab und drängten sich mitten im Straßengewühl um einen Handwagen, auf dem sich ein einfacher, hölzerner Sarg befand. Ein weinendes älteres Ehepaar, deren einziger Sohn bei den Straßenkämpfen in diesem Bezirk gefallen war, schob diesen Karren.

An den Zeitungsständen wurden neue, unbekannte Zeitungen angeboten. Es waren knallig aufgemachte, zwei oder vier Seiten starke Boulevardblätter. Ihre Artikel führten eine aggressive Sprache: Sie brachen den Stab über den langweiligen, wankelmütigen und pathetischen Imre Nagy und trieben ihn immer weiter nach rechts. Überall an den Wänden und Fenstern der von den Kämpfen schwer mitgenommenen Rákóczi út prangte die Parole: *Russki haza* – Russen, geht nach Hause.

Das Mißtrauen gegenüber Radio Budapest dauerte an. Überall wurden mit Schreibmaschine geschriebene oder mit Kreide oder Tinte gemalte Flugblätter verteilt; einige waren auf erbeutetem, feinstem Papier gedruckt. Am Sitz der revolutionären Studenten und Intellektuellen in der Universität tobten bewaffnete jugendliche herum. In der Druckerei klapperten die Vervielfältigungsapparate und spuckten die neuesten Appelle an das Regime heraus: »Imre Nagy soll sagen, wer die sowjetischen Truppen herbeigerufen hat!«² Auf einem Wandplakat hieß es: »Ungarische Patrioten! Die Regierung hat uns wieder verraten, die Sowjettruppen ziehen nur aus Budapest ab. Wir trauen der Regierung Nagy nicht mehr!« Auf den Wandkritzeleien kam eine eindeutige Rechtsneigung zum Ausdruck: »Ruft den Streik aus!« – »Wir brauchen keinen Kommunismus.« – »Freiheit für Mindszenty!« – »Freie Wahlen« und, durchaus zutreffend: »Wir brauchen keine Arbeiterräte – die Kommunisten haben ihre Finger drin!«

Um 8 Uhr früh hörte schließlich auch der Kampf bei der Kilián-Kaserne auf. John MacCormac fuhr eine Stunde später hinüber, um sich den Kampfplatz anzusehen. Die Zerstörungen waren schlimmer als alles,

was er als Kriegsberichterstatter im Zweiten Weltkrieg gesehen hatte. Sein Wagen wurde von einer Schar unrasierter Männer und Jugendlicher umringt. Ihre Gesichter waren grau vor Müdigkeit. MacCormac fragte sie: »Um welche Zeit habt ihr kapituliert?« Verächtlich erwiderte einer von ihnen in ausgezeichnetem Deutsch: »Wir haben niemals kapituliert. Die Russen sind gegangen, und wir sind herausgekommen.« Oberst Maléter wurde von einer begeisterten Menge umlagert, die ihn auf die Schultern hob und ihn bat, zum Parlament zu gehen und Verteidigungsminister zu werden. Maléter antwortete: »Ich bin Soldat und kein Politiker.« Jemand rief: »Dann geh zum Parlament und sag, daß wir die Waffen nicht niederlegen, wenn sie es wollen, weil unsere Forderungen noch nicht erfüllt sind!«

Sie trugen Maschinenpistolen, Pistolen, Handgranaten – ein zehnjähriger Junge hielt sich an einem Gewehr fest, das größer als er selbst war. In einer Nebenstraße warf MacCormac einen Blick in eine chirurgische Klinik, in die vierzig Tote und 500 Verwundete eingeliefert worden waren und deren Operationssaal während des erfolglosen Versuchs der Russen, die Kasernen zu stürmen, von einem Geschoßhagel getroffen wurde. Die Rebellen sollten ihre Waffen um 9 Uhr niederlegen. Aber nur wenige befolgten diesen Befehl. In der Szilárd Rökk utca im VIII. Bezirk umzingelte eine Gruppe Jugendlicher heimlich einen Panzer, erschöß die Besatzung durch die offene Turmluke und nahm die Maschinenpistole des Fahrers an sich.

In der städtischen Parteizentrale saß nun, nachdem man dem unpopulären István Kovács den Laufpaß gegeben hatte, Imre Mezö als führender Parteifunktionär. Er fühlte sich äußerst unbehaglich. Gegen 9 Uhr hatte er Ansammlungen von bewaffneten Leuten bemerkt, die sich auf der andern Seite des Platzes befanden. Einige Männer kamen herüber und fragten den Polizisten vom Dienst, ob drinnen ÁVOs seien. Einige Mutigere erzwangen sich Eintritt in das Gebäude, sprachen ÁVH-Soldaten an und verlangten, deren Ausweise zu sehen. Es gab ein kurzes Geplänkel, der Wortführer wurde festgehalten und zu Imre Mezö gebracht, der den

ÁVH-Kommandeur kommen ließ.

Und dann begann die wilde Schlacht am Republikplatz. Als Leutnant Várkonyi in Mezös Büro trat, wurden die ersten Schüsse quer über den Platz abgefeuert. Glas splitterte, innerhalb weniger Minuten waren sämtliche Fenster zertrümmert. Weinende Frauen wurden in das Kesselhaus gebracht, während die Wachen das Feuer erwiderten. Die Heeresoffiziere, die an der Besprechung über die Bildung einer Miliz teilgenommen hatten, bewaffneten sich mit Gewehren und beteiligten sich an der Verteidigung – sie hatten keine andere Wahl. Die Schützen schossen hinter Bäumen und von einer Mulde in den Gärten nach oben ins Gebäude: die Kugeln schlugen in die Decke der Zimmer. Aber bald hatten die Rebellen Stellungen in den den Platz umgebenden Wohnhäusern und auf Dächern bezogen, so daß die Kugeln die Wände trafen und Möbel zersplitterten.

Mezö hatte schon früher im Feuer gestanden. Er kroch von einem Raum zum andern und beschwor die Schützen, den Pöbel nicht so nahe heranzulassen, daß er das Gebäude stürmen könnte. »Es wird nur eine oder zwei Stunden dauern«, versicherte er. »Das Zentralkomitee wird niemals einen solchen Angriff dulden!«

Er irrte. Entweder war es Absicht von höherer Stelle, Märtyrer für die kommunistische Sache zu machen, oder die übliche marxistische Unfähigkeit, Gefühllosigkeit und Stümperei – für Mezö und seine Leute würde es jedenfalls keine Rettung geben.

Unterdessen begann General Király gemäß den Anweisungen von Nagy mit dem Aufbau einer revolutionären Nationalgarde. Waffen mußten verteilt und rund 26.000 bisherige Rebellen angeworben werden. Király wünschte auch einen eigenen Generalstab. Etwa um die Mittagszeit suchte er den Verteidigungsminister auf und verlangte die Wiedereinsetzung von vierzig früheren Kameraden, die Rákosi aus der Armee ausgestoßen hatte. General Janza war einverstanden und ordnete ihm General Imre Kovács als Chef des Stabes zu. Király kannte ihn nicht persönlich, aber dieser schien ihm loyal gegenüber der Revolution zu sein.³ Die erste Gruppe früherer Offiziere – viele von ihnen trugen noch Gefängniskleidung –

meldete sich bei ihm im Polizeipräsidium. Király stattete sie behelfsmäßig mit Polizeiuniformen aus, Waffen wurden großzügig verteilt. Kopácsi sagte später aus: »Irgend jemand brauchte bloß im Namen irgendeiner revolutionären Gruppe zu kommen, dann erhielt er fünfzig Karabiner.« Er oder Király unterschrieben mindestens für 15.000 bis 20.000 Gewehre, die während der nächsten vier Tage ausgegeben wurden. Gegen Király's Unterschrift wurden allein im Arsenal der Timót utca 2206 Karabiner, drei Maschinengewehre, zwei schwere MGs und einhundert Handgranaten sowie 1339 automatische Pistolen ausgeliefert.⁴

Zu diesem Zeitpunkt, am 30. Oktober, rang man in Moskau noch immer mit dem Problem, wie man den Aufstand unterdrücken könne. Drei Jahre später gab Nikita S. Chruschtschow in einer Rede vor Fabrikarbeitern in Budapest zu: »Während dieser für die ungarische Arbeiterklasse so kritischen Tage haben wir sowjetischen Kommunisten darüber diskutiert, wie man ihnen helfen könne ... Einige unserer Genossen fragten, ob die ungarischen Genossen es wohl richtig verstehen würden, wenn wir zu ihrer Hilfe eilen würden.«⁵

Erst einmal mußten die Kämpfe beendet werden. Alles andere hatte Zeit bis später. Deshalb schickte das Präsidium des ZK Mikojan und Suslow erneut nach Budapest mit einer offiziellen Erklärung der Sowjetregierung über die Beziehungen der UdSSR zu den anderen sozialistischen Staaten – einem Dokument, das im Ton so revisionistisch war, daß es unverständlich sein würde, wäre es nicht Teil eines zynischen Plans gewesen, eine aus dem Bündnis ausbrechende Nation zu täuschen. Es wurde am selben Tage von Radio Moskau verbreitet und am nächsten Tage in voller Länge von der *Prawda* gedruckt und war ein letzter Versuch, die erhitzten Gemüter zu beruhigen und Zeit zu gewinnen, bevor es zu einer allgemeinen Volkserhebung kommen würde. In dem Dokument erklärte sich die Sowjetunion bereit, mit den anderen sozialistischen Ländern, Angehörigen des Warschauer Vertrages, die Frage der in den genannten Ländern befindlichen sowjetischen Truppen zu erörtern. Es wurden »direkte Fehler« sowie Verletzungen und Fehler

zugegeben, die das Prinzip der Gleichberechtigung in den Beziehungen zwischen den sozialistischen Ländern beeinträchtigten. In dem Dokument wurde versichert, daß der Kreml bereit sei, mit der Regierung der Ungarischen Volksrepublik und den andern Angehörigen des Warschauer Vertrages entsprechende Verhandlungen über den Aufenthalt der sowjetischen Truppen auf ungarischem Territorium aufzunehmen. Diese Truppen hätten inzwischen den Befehl bekommen, sich aus Budapest zurückzuziehen, sobald die Regierung Nagy es wünschte. (Natürlich hatte Nagy eine solche Forderung bereits gestellt. Dies wurde in der sowjetischen Presse natürlich nicht erwähnt.)

Etwa zur selben Zeit (30. Oktober, 19 Uhr) sprach Charles Bohlen, der amerikanische Botschafter in Moskau, auf einem Abendempfang im Kreml Marschall Schukow auf seine Behauptung vom Vortag an, daß die sowjetischen Truppen in Budapest während der letzten achtundvierzig Stunden keinen Schuß mehr abgegeben hätten. »In allen westlichen Rundfunksendungen wird berichtet, daß die sowjetische Artillerie in der Stadt schießt.« Schukow bestritt dies, aber erklärte nunmehr rundweg: »Die sowjetischen Streitkräfte haben bereits den Befehl erhalten, die Stadt zu verlassen.« Dies war eine dramatische Umkehrung seiner Erklärung vom Vortage. Er begleitete seine Worte mit einer ungeduldigen Geste, als ob er sagen wollte: »Sollen sie selber sehen, wie sie fertig werden.«

Bohlen wollte ihn fragen, ob dies bedeute, daß in Budapest Ruhe und Ordnung soweit wiederhergestellt seien, daß Nagy die volle Regierungsgewalt wieder übernehmen könne, oder ob sich die sowjetischen Streitkräfte auf Nagys Wunsch zurückzögen *trotz* der dort bestehenden Situation; aber in diesem Augenblick trat Molotow hinzu und begann, Fragen über den Nahen Osten zu stellen.⁶ Nach einiger Überlegung gewann der Botschafter von Schukow den Eindruck, daß die sowjetischen Militärs für ein hartes Durchgreifen sowohl in Polen als auch in Ungarn eintraten. Schukow wirkte »frustriert«. Bohlen berichtete um 22 Uhr nach Washington: »Die Sowjetführer einschließlich Chruschtschow, Bulganin, Molotow, Kaganowitsch machten einen viel düsteren Eindruck als gestern, es ist möglich, daß Schukows Erklärung eine über Nacht gefaßte

Meinungsänderung darstellt, die durch uns hier unbekannte Ereignisse in Ungarn hervorgerufen worden ist.«

Beobachter, die mit den Methoden der Sowjets vertraut waren, konnten deutlich erkennen, daß der Kreml Imre Nagy an der langen Leine laufen ließ, an der er sich dann selbst aufhängen sollte. Marschall Tito sandte eine vertrauliche Botschaft, in der er Nagy bat, seine Samthandschuhe auszuziehen, solange es noch Zeit sei, und sowohl gegenüber den Stalinisten als auch gegenüber dem Mob auf der Straße scharf durchzugreifen. Er verband dies mit einem öffentlichen Appell an die ungarische Partei, das Blutvergießen zu beenden. Die vertrauliche Botschaft wurde Nagy mündlich durch Géza Losonczy übermittelt, der zu diesem Zwecke vom jugoslawischen Botschafter eingeladen worden war.⁷ Charles Bohlen warnte Washington ebenfalls, daß die Ereignisse außerhalb der sowjetischen Grenzen sich schnell weiterentwickelten und daß die sowjetische Politik trotz der verblüffenden Erklärung des Kreml sich wieder ändern könnte, »falls die Nagy-Regierung nicht mehr Herr der Lage ist und wenn die, wie es in der sowjetischen Erklärung heißt, »Kräfte der schwarzen Reaktion und der Konterrevolution« ans Ruder gelangen sollten, könnte ihre Einstellung gegenüber einem Truppenrückzug sehr wohl revidiert werden«.⁸

Spencer Barnes nannte in seinem Bericht aus Budapest die Situation an diesem Nachmittag eine »gefährliche Sackgasse, die möglicherweise zur Anwendung der »eisernen Faust der Sowjets« führen könnte«. Es sei unwahrscheinlich, sagte er, daß die Russen freie Wahlen akzeptieren würden, aber sie würden möglicherweise ihre Truppen zurückziehen, wenn sie sicher sein könnten, daß eine neue Regierung nicht anti-sowjetisch eingestellt sei. Aber wer könnte der Führer einer solchen Regierung sein? Imre Nagys Prestige schien mit jedem Tag mehr zu schwinden. Barnes empfahl, sich so schnell wie möglich für eine Unterstützung der Aufständischen zu entscheiden, damit diese für den langen Kampf gegen die Russen gewappnet seien.⁹

Die ersten Schüsse pfiffen über den Republikplatz und trafen das

Hauptquartier der Budapester KP. Imre Mezö rief telephonisch verzweifelt um Hilfe. In seinem mit Glassplittern übersäten Büro im zweiten Stock blickte er in bleiche, angespannte Gesichter. Der Aufenthalt in diesem Gebäude, trotz der bekanntgegebenen Auflösung der ÁVH und der wachsenden Gefahr von der Straße, hatte nur dann einen Sinn, wenn das Regime bereit war, starke Kräfte zu seiner Verteidigung zur Verfügung zu stellen. Dies war Mezös einzige Hoffnung.

Radio Budapest verlor kein Wort über den erbitterten Kampf, aber die Nachricht verbreitete sich über die ganze Stadt. Reporter und Bildberichterstatter eilten herbei. Jean-Pierre Pedrazzini von *Paris Match* war einer der ersten, die auf dem Platz erschienen. Das Hämmern der Maschinengewehre erschütterte ihn nicht – es handelte sich ja um einen Kampf, der sich ausschließlich unter Ungarn abspielte. Er befestigte sein Teleobjektiv am Griff eines Gewehrkolbens und richtete es auf bewaffnete Rebellen, die in einem Torweg standen. Seinen Kollegen Paul Mathias bat er: »Du sprichst doch Ungarisch, geh mal hinüber und frage ihn, warum er kämpft!« Er wies auf einen jungen Mann mit weigern Schal, der neben einem jungen Mädchen stand. Geduckt lief Mathias über die Straße. Der Mann senkte seinen Karabiner und sagte: »Ich arbeite in einer Lkw-Fabrik. Mein Vater erzählt immer, daß diese Fabrik früher einem Kapitalisten gehörte, der den ganzen Profit einsteckte. Aber die Lastwagen blieben wenigstens in Ungarn!« Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und fuhr fort: »Ich will Ihnen sagen, was jetzt geschieht: Wir machen sie fertig, wir verladen sie in Güterzüge, und ab geht's nach Rußland!«

Auf dem Platz erschien ein erbeuteter T-34, dessen Maschinengewehre wie wild feuerten. Als der *Life*-Photograph John Sadovy seine Kamera schußbereit machte, gingen mehrere Rebellen hinter dem Panzer, der langsam auf das Gebäude zurollte, in Deckung. Kugeln prasselten auf die Panzerung. Sadovy erhielt einen Streifschuß, filmte aber weiter. Vor den Wochenschaukameras krochen bewaffnete Rebellen auf der Erde und stopften Patronen in die MG-Gurte, während andere Männer Verwundete aus der Feuerlinie holten; eine Krankenschwester suchte hinter einem

Baum Schutz. Auf der anderen Seite brannte ein Fahrzeug. Ein Munitionswagen erschien und brachte Granaten, die sofort in den Panzer hineingereicht wurden. Ein Rotkreuzhelfer im weißen Kittel wurde getroffen, Sadovy filmte ihn, als er sich auf der Erde krümmte. Leute riefen zum Parteigebäude hinauf: »Nicht schießen, wir schicken Sanitäter!« Aber dies war kein Krieg, in dem internationale Regeln galten – dies war ein Bürgerkrieg, und es wurde weitergeschossen. Ein Krankenträger in weißem Kittel wurde von einem Treffer niedergestreckt. Gebückt rannten vier Mann aus einem niedrigen Tor, um ihn auf einer Bahre zu bergen.

Den Verteidigern im Innern des Gebäudes wurde immer klarer, daß sie auf sich selbst gestellt waren. Gegen 11 Uhr telephonierte ÁVH-Leutnant Várkonyi mit der Szamuely-ÁVH-Kaserne um Hilfe: Der diensthabende Offizier lehnte ab, und es gab böse Worte auf beiden Seiten. Mezö, Oberst Asztalos und Frau József Csikesz – eine Funktionärin – riefen verzweifelt jedes ihnen bekannte Amt und jede Behörde um Hilfe. Der Beschuß von der Kenyérmezö utca wurde schwerer. Ein ausgebildeter Scharfschütze lief von einem Zimmer zum anderen und versuchte, die Baumschützen abzuschießen. Mehrmals fielen leblose Körper von den Bäumen, ein Beweis dafür, daß auch die Rebellen Verluste hatten. Aber das Feuer auf das Gebäude kam von vielen Seiten, und durch den Staub und Rauch der Vorderzimmer hörte Mezö das Schreien und Stöhnen der Verwundeten. Sie wurden zum Verbinden in den Heizungskeller gebracht.

Polizeipräsident Sándor Kopácsi, der seinen Dienstrang und seinen Posten der Partei verdankte, tat nichts, um seinen in Not geratenen Genossen zu helfen. Er war jetzt auf der Seite der Rebellen. Der jugoslawische Zeitungsreporter Vlado Teslic hielt sich gerade bei ihm auf, als das Telephon des Polizeichefs läutete und ihm die Nachricht von dem Angriff der Rebellen auf das städtische Parteibüro übermittelt wurde. Kopácsi machte seine inzwischen vertraut gewordene Geste der Hilflosigkeit. »Der Oberst zuckte resigniert die Achseln«, telegraphierte Teslic der *Borba* nach Belgrad.

Als Gerüchte über die Kämpfe gegen 11 Uhr den Rebellenführer

József Dudás erreichten, befand dieser sich gerade im Setzmaschinenraum, um die nächste Ausgabe seiner Zeitung zu überwachen. Er ließ sich mit dem Parlament verbinden und erklärte dem Ministerpräsidenten in scharfem Ton: »Ich werde soeben davon unterrichtet, daß unschuldige Passanten vom Parteigebäude auf dem Republikplatz beschossen werden. Ich habe deshalb die Freiheitskämpfer angewiesen, dieses Gebiet zu säubern.«¹⁰ Er schickte etwa dreißig bewaffnete Männer zum Platz, auch »Onkel János« entsandte einen Trupp vom Széna tér.

Gegen Mittag hörte Imre Mezö, daß das Geschütz des T-34 zu schießen begann. Das Gebäude bebte bei jedem Aufschlag, als der Panzer sich einschob. Eine Innenwand brach zusammen und begrub zwei Soldaten lebendig unter sich. Ein sowjetisches Flugzeug kreiste kurz über dem Gebäude und verschwand wieder. Auf den Dächern der gegenüberliegenden Rákóczi út erschien ein bewaffneter Trupp. Er wurde nach einem viertelstündigen Feuergefecht zwar vertrieben, aber im Gebäude wurde die Munition knapp, und eine Parteifunktionärin mußte auf den Korridoren auf der Suche nach unbenutzten Patronen umherkriechen; Leutnant Várkonyi versuchte, die Hoffnung auf Verstärkung wachzuhalten. Die Stimmung verbesserte sich. Doch da brachte ein Telefonanruf des Verteidigungsministeriums die lakonische Antwort: »Das Flugzeug hat keinerlei Mob auf dem Republikplatz entdeckt. Die Angreifer können nicht so stark sein, daß unsere Unterstützung nötig wäre.«

Überall in Ungarn ist es das gleiche Bild. Ungehindert von der Sicherheitspolizei beherrschen revolutionäre Scharen die Straße. Die glücklicheren Funktionäre werden lediglich aus ihrem Amt gefeuert; einige werden geschlagen, andere gelyncht, einer wird wie eine mittelalterliche Hexe ertränkt. An diesem Tage, dem 30. Oktober, bekennt der Kommunist der alten Garde, Zoltán Szántó, einem Journalisten im Parlament: »Glauben Sie mir, wir sind keine Sadisten. Aber wir können für diese Ungarn kein Mitleid empfinden . . . Gegenüber dem Volk sind Verbrechen begangen worden. Die Kommunisten haben Schuld auf sich

geladen. Das Volk hat recht. Wir müssen mit dem Volk zusammengehen. Es ist bereits sehr spät, was die Partei betrifft.« Was Szántó nicht erkannte, war, daß diese kurzsichtige und blutdürstige Rache auf lange Sicht niemand anders helfen würde als ihrem mächtigen Tyrannen, der Sowjetunion.

Während sein alter Freund Imre Mezö um sein Leben kämpfte, brachte Ministerpräsident Imre Nagy unmerklich die Kommunistische Partei hinter sich. Auf den Parlamentsplatz hinausblickend, erklärte er einem Reporter: »Ich bin Kommunist, ich war immer Kommunist und ich werde als Kommunist sterben. In diesen Straßen stirbt der Kommunismus, weil er zum Imperialismus geworden ist.«¹¹ In der Akadémia utca hat Nagy eine Partei zurückgelassen, die nur noch dem Namen nach existiert; ihre 800.000 Mitglieder haben sie verlassen. Er ist in die Räume des Ministerpräsidenten in diesem schmutzigen Parlamentsgebäude gezogen und hat sich mit Panzern, Soldaten und Männern umgeben, denen er trauen kann.

Die Haupteingänge des Parlaments sind verschlossen, die purpurund goldgeschmückten Gänge sind dunkel, und die schwach leuchtenden Lüster scheinen mehr Schatten als Licht zu spenden. Mitglieder der neuen Regierung drängen sich in den geräumigen verräucherten Zimmern, während Journalisten kommen und gehen. Arbeiterdelegationen mit auf Notizzetteln gekritzelter »Forderungen« warten darauf, vorgelassen zu werden, milchbärtige Studenten stehen schüchtern herum. Telephone klingeln, und in jeder Ecke hocken Leute mit müden Augen. Alles wirkt sehr improvisiert. Ein polnischer Journalist erscheint. Géza Losonczy, neuerdings zum Staatsminister ernannt, führt ihn herum und bedauert, daß er noch kein Büro oder eine Sekretärin hat. Er spricht über die Schwierigkeiten, die Nagy bei der Erweiterung seiner Regierung hat. »Sie ist noch nicht abgeschlossen«, sagt er. »Aber die Sozialdemokraten verhalten sich ablehnend. Sie ziehen es vor, abzuwarten.«¹²

Frau József Balogh, eine Sekretärin von Imre Nagy, nimmt einen Anruf entgegen und eilt dann in die Ministerratssitzung, um ihn über die Vorgänge am Republikplatz zu informieren. Sie hat ihm schon einmal

Berichte der Partei über Ausschreitungen der Rebellen überreicht, aber er hat sie beiseite geschoben: »Sie sind übertrieben«, sagt er jetzt. Sie verschließt sie in ihrem Safe, ist aber nervös und fürchtet, daß die rasende Menge als nächstes zu ihnen kommen und sie alle lynchen könnte. Nagy schnauzt sie an: »Keine Panikmache!« Er versucht, das Verteidigungsministerium und die Polizei anzurufen, kommt aber aus irgendeinem Grund nicht durch.¹³

Das Leben der Parteiführer, die in dem Gebäude auf dem Republikplatz in der Falle saßen, näherte sich dem Ende. Die Menge war mittlerweile bis in Wurfweite vorgedrungen. Molotow-Cocktails hatten zahlreiche Räume in Brand gesetzt. Die Registratur war ein Flammenmeer. Versuche, das Feuer einzudämmen, wurden durch Scharfschützen verhindert, die in dem slowakischen Studentenheim an der Ecke sagen. Einige Mitarbeiter rieten zur Kapitulation, aber Imre Mezö schüttelte den Kopf. Er rief den Ministerpräsidenten Nagy persönlich an. Eine Stimme antwortete: »Er ist in einer Konferenz.«

Das Verteidigungsministerium hatte mehrere Panzer zum Platz geschickt. Der Kommandeur des Panzerregimentes 33, Oberst Ede Virágh, wählte sorgsam die Mannschaften aus und gab die genaue Lage des Gebäudes an, das sie befreien sollten. Er selbst zog es allerdings vor, den kleinen Kampfverband nicht persönlich zu führen. Bei dem Erscheinen der Panzersoldaten auf dem Platz riefen die Leute: »Die ÁVH hat auf unsere Verwundeten geschossen!« Der MG-Schütze eines Panzers verschoß daraufhin einen ganzen Patronengurt gegen das Parteigebäude. Dies führte im Innern des Panzers zu einer heftigen Debatte. Der Kommandant meinte, es könne nichts Gutes dabei herauskommen, auf das Parteihauptquartier zu schießen. Der Panzer scherte aus. Später sah man ihn schwerfällig wie einen bössartigen Elefanten die Rákóczi út hinauf- und hinunterrumpeln. Die anderen drei Panzer blieben und begannen, systematisch Granaten auf das bereits qualmende Gebäude zu feuern, bis ein riesiges Loch in der Fassade klappte. Dezsö Nemes und ein paar andere Funktionäre fuhren fort, das Feuer zu erwidern. Sie hatten zum Schutz

gegen Rauch und aufgewirbelten Staub nasse Tücher um den Mund gebunden.

Inzwischen war es 13.30 Uhr geworden. Die Soldaten in dem Raum über dem Eingang hatten die Hauptlast des Kampfes zu tragen. Sie waren entweder tot, wie gelähmt oder schwer verwundet. Große Mauerbrocken fielen krachend nieder, als Imre Mezö noch einmal die Nummer des Verteidigungsministeriums wählte. Das Besetztzeichen erklang. Mezö wandte sich Oberst Asztalos zu und bat ihn, sich weiter zu bemühen, während er selbst versuchen wollte, den Ministerpräsidenten anzurufen. Imre Nagy war immer noch in der Konferenz. Als Mezö Nagys Sekretärin bat, ihm doch wenigstens eine Mitteilung zu übermitteln, erwiderte sie: »Ich habe ihm schon vor einer ganzen Weile einen Notizzettel hingelegt, aber er hat mich ausgeschimpft, weil ich ihn mit gegenstandslosen Gerüchten belästige.« Mezö knallte den Hörer auf die Gabel.

Über dem Platz lag eine dichte Wolke vom Rauch der brennenden Kraftfahrzeuge. In ihrem Schutze rannten die Gewehrschützen von Baum zu Baum, sie krochen immer näher an den Haupteingang, mit Maschinengewehren, Karabinern, Benzinflaschen und antiquierten Flinten in den Fäusten. Gegen 14 Uhr waren sie in das benachbarte Gebäude der Jugendorganisation DISZ eingedrungen. ÁVH-Leutnant Tompa und seine acht Männer hielten sie in Schach. Es war jetzt unmöglich, das Parterregeschoß zu erreichen, da die Treppe unter Beschuß lag. In mehreren Räumen brannte es, die Flammen züngelten durch das Gebäude. Hustend vor Rauch telephonierte Mezö noch einmal mit dem Ministerium. Die kühle Antwort lautete: »Wir können nicht helfen.«

Jetzt war alles aus. Die Offiziere der Armee und der ÁVH sowie die Parteifunktionäre versammelten sich. Mezö schlug vor, die Rebellen zu bitten, wenigstens Frauen und Kinder hinauszulassen. Oberst Asztalos und Oberst Papp knöpften ihre Armeeuniformen zu und richteten sich auf. János Asztalos, ein dunkelhaariger Mann mit hoher Stirn, auf den vier Kinder zu Hause warteten, wurde vor achtunddreißig Jahren als Sohn eines Flickschusters in der Slowakei geboren. Seit seiner Jugend war er aktiv in der Partei. 1948 trat er in die Armee ein. Oberst József Papp

wurde in Budapest geboren und aufgezogen. Er war über vierzig, hatte aber ein Kindergesicht. Er war in die Klemptnerlehre gegangen und 1950 in die Artillerie eingetreten. Er fragte sich, ob er wohl seine beiden Söhne wiedersehen werde. Alle beschworen Mezö, sich nicht selbst nach draußen zu wagen: »Ihr Gesicht ist zu bekannt.«

Aber Mezö beharrte darauf, und so beschlossen die beiden Obersten, mit ihm zusammen zu gehen. Asztalos war optimistisch: »Wenn sie einen Offizier mit Ihnen zusammen sehen, so wird sie das schon beeindruckten.«

Aus der Kantine wurde ein weißes Tischtuch geholt und an einem Stück Holz befestigt. Asztalos befahl Várkonyi: »Schließen Sie die Tür, sowie wir draußen sind, und schießen Sie nicht, wenn wir mit bewaffneten Konterrevolutionären zurückkommen.«

Mezö schob erst die weiße Fahne durch die Tür, dann trat er zusammen mit den beiden Obersten hinaus. Man hörte Rufe: »Nicht schießen.« – »Sie kapitulieren!«

Mezö ging auf den Bürgersteig, und die beiden anderen folgten ihm. »Nicht schießen!« rief er.

Der Bildberichterstatte John Sadovy, ein gebürtiger Tscheche, der die Ereignisse für das *Life*-Magazin photographierte, hatte seine Kameras umgehängt und fünf Aufnahmen davon gemacht, wie die ersten Rebellen-trupps mit einer Nationalflagge in der Hand zum Haupteingang rannten. Die Tür öffnete sich, eine weiße Fahne erschien, Mezö und seine Begleiter traten heraus. Auf Sadovys sechstem Bild sieht man, wie Oberst Asztalos fiel. »Sein Tod war der schnellste, den ich jemals gesehen habe«, sagt Sadovy. »Er trat grinsend heraus, und Sekunden später ging er zu Boden. Ich glaubte nicht, daß er erschossen worden war. Ich dachte, er sei gestolpert.« Wieder ertönte ein Schuß, und jetzt fiel Mezö tödlich verwundet vornüber.

Die Menge drängte vor und drückte, ihr Geschrei erstickte jeden anderen Laut. Die Rebellen stießen die Tür auf und zogen einen gutaussehenden Offizier heraus, dessen Gesicht weiß wie Kalk war. Er ging etwa zehn Schritte mit erhobenen Händen und prallte zurück, als er

seine toten Kameraden sah. Die Leute hinter ihm stießen ihn vorwärts. Er versuchte, etwas zu sagen. Plötzlich brach er, von einer Kugel im Rücken getroffen, zusammen.

Zwei weitere ÁVH-Männer wurden herausgezerrt. Im selben Augenblick, als die Gewehrkolben auf den Schädel des einen Mannes niedersausten, während er vergeblich versuchte, seinen Kopf zu schützen, klickte der Verschluss von Sadvys Kamera wieder und noch einmal. Ein kurzer Feuerstoß – vorbei. Aus dem Innern des Gebäudes drangen Schreie, Flüche, Gewehrschüsse und das Splittern von zerbrechendem Glas. Sechs junge Offiziere in schlampigen Polizeiuniformen ohne Rangabzeichen marschierten gesenkten Hauptes heraus, sie wurden um die Ecke geführt und brutal gegen eine Wand gestoßen. Zehnmal klickte der Verschluss von Sadvys Kamera, als sie zu ihrem Schöpfer geschickt wurden. Zwei andere, deren Hände unwillkürlich zum Gebet gefaltet waren, stießen hervor: »Wir sind nicht so schlecht, wie ihr glaubt.« – »Gebt uns eine Chance, es zu beweisen!« Keine Chance. Nur wenige Meter von ihnen entfernt sah Sadvy, wie sie kurzerhand niedergestreckt wurden. Wie wahnsinnig feuerten die Revolverhelden noch auf die offenbar leblosen Körper. Wieder wurden zwei Männer an die Hauswand gestellt: Sadvy wechselte die Kamera, drückte den Auslöser, als sie versuchten wegzulaufen, dann wiederum, als sie sich hilfeschend an die Zuschauermenge wandten, und noch einmal, als sie getötet wurden. Dann konnte er nicht mehr. Tränen liefen ihm die Wangen hinunter. Er war drei Jahre lang im Krieg gewesen, hatte aber niemals solche Szenen erlebt.

Die überlebenden ÁVH-Leute im Innern des Gebäudes zogen sich unter Führung von Leutnant Várkonyi kämpfend in Richtung Heizungskeller und Luftschutzraum zurück. Die ersten Rebellen, mit denen sie zusammenstießen, waren die Trupps von der Thököly út und dem Baross tér: Sie kamen von einer Nebenstraße herein, während die Rebellen von der Corvin-Passage, die das Gebäude vom Erkel-Theater aus beschossen hatten, durch den Haupteingang eindrangen. Plündernd und zerstörend stürmte der Mob in das schwer beschädigte Haus. Ein älterer, grauhaariger

Mann, der mit der Menge eingedrungen war, appellierte an die rasende Menge, keine Gewalt zu üben, aber man war taub gegen alle Appelle. Die Korridore waren überfüllt von Rebellen und Rowdys, so wurde es paradoxerweise den Parteifunktionären leichtgemacht, unterzutauchen und zu entkommen – wenn sie nicht in Uniform waren, wie die unglücklichen ÁVH-Rekruten.¹⁴

Zwei Journalisten der revolutionären Zeitung *Wahrheit* kamen in das düstere Parlamentsgebäude, um Imre Nagy aufzusuchen. »Drinne herrschte die bedrückende Atmosphäre eines historischen Augenblicks«, sagte später einer der Journalisten. »Die russischen Soldaten glichen großen grauen Flecken auf dem roten Teppich.«¹⁵ Am Pressetisch saß Frau Pirooska Vigyázó, die früher für *Freies Volk* gearbeitet hatte. Sie überprüfte die Ausweise der Journalisten. Ganz nebenbei fragte sie: »Was gibt es Neues draußen?« Oben tagte der Ministerrat, und vor dem Büro von Nagy hasteten Minister hin und her. Das Kabinett debattierte über noch weitergehende Zugeständnisse an die Straße. Gergely Szabó, Minister der chemischen Industrie, stellte den beiden Journalisten die gleiche Frage: »Wie sieht es draußen aus?«

Offensichtlich hatte man hier inzwischen von den Ereignissen am Republikplatz gehört. Als Apró, Kiss und Tildy die Sitzung verließen, sagte Kiss stöhnend: »Wir werden noch alle gelyncht werden.«

Der Mann der Stunde war jetzt nicht so sehr Imre Nagy, sondern Zoltán Tildy. Er rückte ins Rampenlicht. Er war gefilmt worden, als er in seinem hübschen blauen Anzug und dem weiten Übermantel aus der Kilián-Kaserne auftauchte. Er reichte Oberst Maléter nur bis zur Schulter, der sich mit ihm zusammen kurz den Photographen stellte. Maléter trug einen schweren Revolver an seiner rechten Hüfte, aber beide Männer lächelten. Tag und Nacht verbrachte Tildy in seinem Büro im Parlament und mobilisierte die Führer der nichtkommunistischen Parteien. Er hatte Nagy versichert, daß die Bildung neuer Parteien die Energien der Aufständischen in andere Kanäle leiten würde. Instinktiv kämpfte Nagy mit Händen und Füßen gegen diese Demokratisierung: »Das würde ja

bedeuten, wir geben die Diktatur des Proletariats auf!« protestierte er laut zu Miklós Gimes. »Dem werde ich niemals zustimmen!«¹⁶ Inzwischen war es Tildy gelungen, ihn umzustimmen: Es schien die einzige Möglichkeit, wenn man einen Marsch auf Budapest durch Szigethys Männer von Győr verhindern wollte; die Entscheidung zugunsten einer Regierung aus einer Mehrparteienkoalition wurde vom Ministerrat ratifiziert.

Kurz vor 14.30 Uhr versammelten sich der Ministerstab und wartende Delegationen vor einem Rundfunkgerät im Sekretariat des Ministerpräsidenten, um Ansprachen von Nagy, Tildy, Erdei und Kádár zu lauschen. Nagys Stimme klang müde. Seine Rede war farblos. Er verkündete die Rückkehr zur Koalitionsregierung von 1945 und die Bildung eines engeren Kabinetts, das aus ihm selbst, Tildy, Béla Kovács, Erdei, Losonczy, Kádár und »noch zu nominierenden« Sozialdemokraten bestehen solle. Er fügte hinzu: »Die nationale Regierung appelliert an das Hauptquartier des sowjetischen Oberkommandos, sofort mit dem Rückzug der sowjetischen Truppen aus Budapest zu beginnen. Gleichzeitig möchten wir das ungarische Volk davon unterrichten, daß wir unverzüglich Verhandlungen mit der Sowjetunion über den Rückzug aller sowjetischen Truppen aus Ungarn aufnehmen.«

Eine wirklich zündende Ansprache hielt Zoltán Tildy. Er war in seinem Element. Péter Kende stellte es so dar: »Tildy war wie elektrisiert – es war, als sei er plötzlich Herr der Lage geworden.« Mit leicht zitternder Stimme erklärte er, daß die Rebellen selbst das Beispiel der Märtyrer von 1848 übertroffen hätten, er versprach, daß der 23. Oktober ein nationaler Feiertag werden sollte, und verkündete feierlich: »Die nationale Regierung wird die Helden dieser Revolution mit militärischen Ehren beisetzen und sich der Verwundeten sowie der Familien dieser Helden, die in den Kämpfen gefallen sind, in großzügiger Weise annehmen.«

Tildy war ein neuer Mann geworden: Er war es, der jetzt die Universitätsrebellens aufforderte, ihm (und »auch Ministerpräsident Nagy«) Delegationen ins Parlament zu schicken, denn sie sollten eine Miliz

aufstellen. Tildy gab bekannt, daß der verräterische Péter Kós von den Vereinten Nationen abberufen worden sei, er verkündete öffentlich, daß die Zwangsablieferungen von Getreide sofort gestoppt würden, und er erklärte, daß der Rundfunksender Nationaleigentum werden solle. Er ging noch weiter und versprach, was Imre Nagy nicht über sich bringen konnte zu sagen: »Freie Wahlen.«

Freie Wahlen sind dem Kommunismus ebenso verhaßt wie das Zeichen des Kreuzes einem Vampir. Tildy wußte, daß sie das Schicksal der Kommunistischen Partei in Ungarn für lange Zeit besiegeln würden. Auch Kádár wußte das, aber er erklärte in einer staatsmännischen und ritterlichen Rundfunkansprache unmittelbar danach: »Ich bin mit allem einverstanden, was meine Bekannten und Freunde Imre Nagy, Zoltán Tildy und Ferenc Erdei, meine respektierten und ehrenhafte Landsleute, vor mir gesagt haben.«

Nach Beendigung der Rundfunkansprachen wurden die Delegationen in das leere Büro des Ministerpräsidenten geführt. Als Nagy aus dem Studio zurückkam, erhoben sich alle und spendeten ihm Beifall.¹⁷ Er fühlte sich geschmeichelt. »Haben Sie meine Rede gehört?« fragte er, und er fuhr fort, ohne eine Antwort abzuwarten: »Haben Sie irgendwelche Fragen?«

Ein Delegierter aus Sopron stand auf: »Genosse« Tildy unterbrach ihn: »Bitte gebrauchen Sie nicht die Anrede Genosse, sondern sagen Sie Herr Ministerpräsident.«

»Herr Ministerpräsident, es gibt Gerüchte, denen zufolge Sie die Russen herbeigerufen haben!« Tildy antwortete an seiner Stelle. »Imre Nagy ist ein Ehrenmann, ein ungarischer Patriot. Er war es nicht, der die Russen gerufen hat!« Nagy nickte: »Es war Hegedüs, der sie herbeigerufen hat.«

Eine Stimme ertönte: »Wir sollten uns für neutral erklären!« Nagy gebot mit der Hand Schweigen: »Das will ich auch«, erklärte er. »Aber ich weiß nicht, wie ich das auf legale Weise tun kann.«

Unruhe entstand, mehrere Rebellen von der Corvin-Passage stürzten in den Raum. »Die Russen schießen immer noch auf uns«, klagten sie. Imre

Nagy wandte sich an János Kádár »Ich beauftrage den Staatsminister János Kádár damit, das zu untersuchen.«

»Laßt uns den Warschauer Pakt kündigen!« Nagy schüttelte den Kopf. »Das wird nicht möglich sein.« Mit sanfter Stimme fügte er hinzu, daß hier die Zustimmung des Parlaments erforderlich sei. Bei diesen Worten wurden die Delegierten unruhig. »Wir haben eine *Revolution!* Wir können tun, was wir wollen!« Nagy sprach dann über die Suche nach einer gemeinsamen Formel und über internationales Recht. Die Gemüter erhitzten sich. »Das ist Anarchie«, sagte er barsch. »Und in einer Anarchie kann ich nicht arbeiten. Ich würde es vorziehen, als erster zurückzutreten!«

Eine Stimme ertönte in dem Durcheinander: »Das würde das Beste sein!« Daraufhin wurde es still, und der Sprecher wurde hinausbefördert. Verstimmt erklärte Nagy: »Wir können nicht einfach unsere Neutralität verkünden – so wünschenswert sie sein mag. Es gibt gewisse Prozeduren, die einzuhalten sind.«

Seine nüchterne Stimme kühlte die Gemüter ab. Jemand fragte unruhig: »Sagen Sie uns, wann die Russen anfangen, Budapest zu verlassen.« Der Ministerpräsident erwiderte: »Sie haben bereits mit dem Abzug begonnen. Vor diesem Gebäude befinden sich schon keine sowjetischen Panzer mehr.«

Am Republikplatz versuchten Rebellen, den tödlich verwundeten Oberst Papp auf die Beine zu stellen. Er fiel immer wieder auf die Erde. Zwei Männer schleppten ihn zu einem Baum am Bühneneingang des Erkel-Theaters. Seine Füße wurden mit einem dicken, schwarzen Kabel zusammengebunden, sein Gesicht und die obere Körperhälfte mit Benzin überschüttet, dann zog man ihn an den Füßen nach oben und warf ein angezündetes Streichholz auf ihn. Oberst Asztalos hatte einen gnädigeren und schnelleren Tod gehabt. Jemand rief: »Hier ist ein Oberst!« Seine Leiche wurde getreten und geschlagen. Der Pöbel schrie: »Schneidet ihm das Herz heraus!« Ein danebenstehender Rowdy, Jankó Piroška, nahm ein langes Messer und stieß es mehrmals in die Brust Asztalos'. Das Blut

spritzte über den Regenmantel des Offiziers. Der tödlich verwundete Mezö wurde mit einem Ambulanzwagen zum Krankenhaus in der Sándor Péterffy utca gebracht.

John Sadovy blieb lange genug, um die einzige Frau, die lebend im Parteigebäude gefaßt wurde, zu photographieren. Das Gesicht des jungen Mädchens war leichenblaß. Plötzlich beobachtete er, wie jemand ausholte und sie schlug. Alle anderen folgten dem Beispiel, sie traten sie, zogen sie an den Haaren und rissen ihr die Kleider vom Leib. Er machte fünf Aufnahmen davon, drei weitere Photographien zeigen sie, wie sie schreiend auf der Erde lag. Sadovy machte ein Bild von den Rebellen, die darüber debattierten, ob sie sie töten sollten. Sadovy filmte Rebellen, wie sie Gewehre, Munition, Bücher und Akten aus den Fenstern warfen. Die Gegend war erfüllt von dem widerlichen Geruch brennenden Fleisches und verbrannten Papiers. Die Leute durchsuchten die Taschen der Toten, um zu beweisen, daß es ÁVH-Soldaten waren; eine junge Rotkreuzschwester kümmerte sich unauffällig um die nicht tödlich Verwundeten. Es gab einen Tumult, als ein barhäuptiger junger Offizier, der Kirk Douglas ähnlich sah, aus der Vordertür getrieben wurde. Er schien verächtlich zu lachen, als die Menge seine Uniform herunterriß. Auch er wurde erschossen. Sadovy machte davon drei Aufnahmen: Einmal, wie sich der Mann unter dem Kugelhagel krümmt, dann, wie er über die Straße geschleppt und mit kommunistischen Flugblättern und Büchern bedeckt wird, und schließlich, wie er in Brand gesetzt wird. Das letzte Bild seiner Filmrolle zeigt den vierjährigen Sohn der Reinmachefrau des Gebäudes, wie er auf den Schultern eines Rebellen nach draußen getragen wird. Die Menge schrie: »Rettet ihn, tötet ihn nicht!«

Wem gehörten diese wie vom Wahnsinn verzerrten Gesichter in der Menge? Ein sechsunddreißig Jahre alter Werkzeugmacher, der mehrere Tage lang ÁVH-Männer gejagt hatte, prahlte im April 1957: »Ich war dabei, als die ÁVOs erschossen wurden. Sie kennen das Bild, das in der Beilage des *Life*-Magazins Seite 34 erschien . . . Wir hatten nicht vor, sie zu töten. Aber ein Mann schlug mich, und ich schlug zurück. Das war das Ende.«¹⁸ Ein anderes Gesicht gehört Huschi, einem achtzehnjährigen

Budapester Callgirl. Sie wurde später auf John Sadovys Fotos durch mehrere Klienten identifiziert und hingerichtet.¹⁹

Insgesamt waren siebzehn ÁVH-Männer nach draußen geschleppt und liquidiert worden. Die Menge war enttäuscht, denn man hatte ihr gesagt, daß über hundert von ihnen in dem Gebäude seien. Irgend jemand rief: »Es muß einen Kellerausgang geben!« Massenhysterie brach aus. Einige Leute behaupteten, sie kannten einen halbfertigen U-Bahn-Tunnel, sie wüßten etwas von unterirdischen Zellen und Kerkern. Man ließ einen Erdbagger kommen. Der Architekt des Gebäudes wurde geholt. Die Rebellen wollten der Sache auf den Grund gehen. Irgendwie sollte das Blutbad auf dem Republikplatz gerechtfertigt werden.

Insgesamt wurden einundfünfzig Menschen aus dem Gebäude von der Menge getötet. Der zweiundvierzigjährige ÁVH-Oberstleutnant Lajos Szabó, der eine traurige Kindheit in einem Waisenhaus in der Slowakei verbracht hatte, ein autodidaktischer Absolvent der Kossuth-Kriegsschule, wurde an seinen Füßen aufgehängt. Er hinterließ zwei kleine Mädchen. Péter Lakatos, Lehrer an der Parteischule, zweiunddreißig, hatte bis 1945 als Landarbeiter sein Brot verdient, dann war er der Partei beigetreten und wurde so etwas wie ein landwirtschaftlicher Experte. Er war an diesem Tage lediglich zu Besuch in dem Gebäude gewesen. Auch er wurde herausgeschleppt und in die Eingeweide geschossen – er starb auf dem Operationstisch. László Molnár hätte fast sein Schicksal geteilt. In letzter Sekunde entdeckte man das Ex-Partisanenabzeichen an seinem Revers – wie Kopácsi berichtete – und ließ ihn, zwar verletzt, aber lebend laufen. Kopácsi rief Szilágyi an und sorgte dafür, daß er einen Posten in Imre Nagys Sekretariat bekam. Mezö starb nach zweitägigem Todeskampf. In tiefer Trauer nahm János Kádár Abschied von ihm im Krankenhaus und schwor Rache.

In der Akadémia utca betrachtete Kádár, der Vorsitzende des sechsköpfigen Notstandskomitees, das von dem abgedankten Zentralkomitee den Auftrag hatte, die auseinanderfallende Partei der Werktätigen

Ungarns zu führen, nachdenklich die hinterlassenen Trümmer: Die Führung war durch widerstreitende Meinungen gelähmt. Die alten bürgerlichen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten waren aus dem Abgrund des Vergessens wiederaufgetaucht, in den Rákosi sie gestürzt hatte. In einer Geheimrede acht Monate später sagte Kádár in aller Deutlichkeit über sie: »Die bürgerlichen Parteien, die zwischen dem 23. Oktober und dem 4. November wiedererstanden, einschließlich der konterrevolutionären Parteien, bildeten keine solche große Gefahr für die Diktatur des Proletariats, wie die Sozialdemokraten. Wenn es gelingt, die Arbeiterklasse zu spalten, bedeutet dies das Ende der Herrschaft des Volkes in Ungarn.«²⁰

Kádár sah der Niederlage seiner Partei gefaßt entgegen. Gut, sagte er sich sinngemäß. Wir werden weitermachen – notfalls in der Opposition. Die schwächeren Mitglieder werden uns zweifellos verlassen. Aber die reinen, ehrlichen Kommunisten werden unseren Idealen treu bleiben. »Wir werden kämpfen, wenn wir auch wieder von Grund auf beginnen müssen, aber unter günstigeren und klareren Bedingungen, zum Besten unserer Ideen, unseres Volkes, unserer Landsleute und unserer Heimat«, erklärte er am 30. Oktober 1956 in einer Rundfunkrede.

Hinters Licht geführt

WAHRSCHEINLICH HATTE die Sowjetunion schon die ganze Zeit mit einer Ablenkung gerechnet. Israel griff Ägypten an, und in geheimem Einverständnis benutzten Großbritannien und Frankreich diese Aggression als Vorwand, ihren eigenen Kleinkrieg im Nahen Osten zu eröffnen.

Bis zum Abend des 29. Oktober waren die anglo-amerikanischen Beziehungen auf den Nullpunkt gesunken. Im Gebäude der Vereinten Nationen sprach Henry Cabot Lodge jr. mit dem normalerweise liebenswürdigen britischen Botschafter Sir Pierson Dixon. Anschließend telefonierte Lodge mit Dulles: »Es war, als ob eine Maske gefallen sei. Dixon war sehr unfreundlich, er lächelte nicht.«

Als Dulles am 30. Oktober um 10 Uhr das Weiße Haus aufsuchte – etwa zur selben Zeit, als in Budapest die Parteifunktionäre gelyncht wurden, gab es noch keine konkreten Nachrichten aus Israel. Die Morgenzeitungen vermuteten sogar, daß Israels Angriff lediglich ein weiterer »Grenzzwischenfall« sei. Aber die beiden Staatsmänner wußten durch ihre Geheimdienste, daß es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die Briten und Franzosen eingriffen.

Um 11.30 Uhr rief Dulles Ike an: »Eden gibt in diesem Augenblick eine Rundfunkeerklärung ab, in der er wahrscheinlich die Landung bekanntgeben wird.«

»Nein, das habe ich nicht gewußt«, sagte Ike.

»Wir werden versuchen, es über Funk aufzunehmen«, sagte Dulles. »Der Brennpunkt der Krise wird sich verschieben. Die Israelis werden in wenigen Stunden wieder zurück sein. *Sie* haben Ihre Mission erfüllt. Nun

bleibt die Frage, wie wir mit den Briten und Franzosen dort fertig werden.«

Eisenhowers Rat lautete: »Lassen wir sie vorläufig im eigenen Saft schmoren.«

Tatsächlich hatten Anthony Eden und Guy Mollet zunächst ein auf zwölf Stunden befristetes Ultimatum an Ägypten und Israel gerichtet, die Kämpfe einzustellen. »Ich habe selten etwas Gemeineres und Brutaleres gesehen«, sagte Dulles zu Ike. »Ich glaube, es hat keinen Sinn, darauf zu warten, denn morgen werden sie ebenfalls einmarschiert sein.«

»An wen werden sich die Ägypter wenden?« fragte Ike.

»Wahrscheinlich an die Russen«, sagte Dulles bedrückt.

Im Laufe des Nachmittags rief Ike Dulles an, um ihm einen Briefentwurf für Eden vorzulesen. Dulles konnte dazu nur sagen: »Da ist noch etwas anderes – die große Tragödie besteht darin, daß im selben Augenblick, wo das ganze Sowjetgebäude zusammenzubrechen droht, die Briten und Franzosen genau in der gleichen Lage in der arabischen Welt sind.«¹

Vordringlichstes Ziel Washingtons war es, die Sowjettruppen zur Einstellung der Kämpfe zu veranlassen und dann Voraussetzungen für ihren Rückzug aus Ungarn zu schaffen. »Mit Rücksicht auf das Nagy-Regime und seinen Wunsch, die sowjetischen Truppen loszuwerden«, so erklärte Dulles am 30. Oktober in einer Zirkularnote an ausländische Botschaften, »enthalten sich die Vereinigten Staaten jeder Meinungsäußerung über ihre Einstellung zu Nagy. Gewisse Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß das Regime ein Täuschungsmanöver versucht, um Widerstand zu brechen. Die Vereinigten Staaten werden darauf hinwirken, daß Versprechungen eingehalten werden . . . «

Während der nächsten vier Tage war die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von Ungarn abgelenkt. Schließlich zogen die Russen offenbar tatsächlich aus Budapest ab. Die Gefahr schien vorüber zu sein, und die Reporter begannen, das Land zu verlassen. Emanuel Freedman, Auslandschef der *New York Times*, schickte Elie Abel der die Berichter-

stattung von Wien aus wahrnahm, ein Kabel: »Möchte, daß [Homer] Bigart sobald wie möglich nach Israel geht. Informierte El Al Flug 206, der heute hier abgegangen ist, morgen 17 Uhr Paris verläßt und Mittwoch gegen Mitternacht in Israel eintrifft.«

Da die Russen scheinbar abzogen, veränderte sich das Gesicht der Stadt. Die revolutionäre Boulevardzeitung Wahrheit kam mit der Schlagzeile: »Verräter Péter Kós als UN-Delegierter gefeuert« heraus und brachte Augenzeugenberichte aus der Kilián-Kaserne. Eine fast euphorische Stimmung herrschte, und eine »große Welle der Ehrlichkeit« breitete sich aus, wie ein Student es nannte.² Er sagte: »Der Schriftstellerverband veranstaltete eine Sammlung für die Hinterbliebenen von Gefallenen des Aufstands. Niemand rührte das Geld an, obwohl es unbewacht auf der Straße lag.« Als die Revolution schließlich die fanatischen Kommunisten aus den Studios von Radio Budapest vertrieben hatte und zum erstenmal um 20.35 Uhr wieder die Stimme »Freies Radio Kossuth« ertönte, hörte man lange vergessene, beliebte Stimmen wieder am Mikrophon. Auch das Läuten der Mittagsglocken wurde wieder übertragen.

Die internationalen Fernsprechverbindungen waren wiederhergestellt, aber die Russen hörten alle Auslandsgespräche ab, und das Echo der Stimmen in der Leitung erschwerte zuweilen das Diktieren. Die drei Schwestern, die die Telephonzentrale im Hotel Duna bedienten, verdienten ein Vermögen, indem sie Verbindungen immer nur für den jeweils Höchstbietenden herstellten. Michel Gordey, der jüdische Reporter des *France-Soir*, umging diese Schwierigkeit, indem er seine Zeitung veranlaßte, ihn stündlich anzurufen.

Alberto Cavallari, der für den *Corriere della Sera* berichtete, ging an diesem Abend über den Republikplatz. Die Leichen von fünfzehn Rebellen waren inzwischen mit Blumen geschmückt. Die Bürger spazierten auf dem Rasen umher. Ein untersetzter ÁVH-Oberst hing, wie seinerzeit Mussolini, mit dem Kopf nach unten an einer Platane. Unter einem anderen Baum lag eine verstümmelte Leiche. Um sie herum stand eine größere Menschenmenge von Angehörigen der Arbeiterklasse, ohne Krawatte, mit offenem Hemd: die Arbeiter trugen Eisenbahnermützen,

Baskenmützen und Lederjacken. Zwei Leute hatten Gewehre bei sich. Eine Frau in einem schmutzigen langen Mantel und Hosen, die eine Zigarette rauchte und eine alte Flinte unter den Arm geklemmt hatte, stand zwischen ihnen. Auf mehreren Leichen war offenbar herumgetrampelt worden. Die Stiefel hatte man gestohlen. Ein Toter lag im Rinnstein, umgeben von Photos von Militärparaden auf dem Roten Platz in Moskau, die aus einem Album gerissen worden waren. Ein Buch von Stalin lag geöffnet über den toten Augen eines anderen Funktionärs, während auf seiner Brust Photos von Rákosi ausgebreitet waren. Auf einem einen Meter hohen Scheiterhaufen verbrannte Propagandaliteratur in einer nassen, öligen Rauchwolke.³

In den blutbespritzten Räumen des Gebäudes durchstöberten Leute die Trümmer. Im Laufe des Tages besuchten bewaffnete Männer Jeffrey Blyth von der *Daily Mail* im Hotel Duna und schütteten einen Sack voll ÁVH-Akten auf seinem Bett aus – Spionagephotos und rot versiegelte Dokumente. Einige dieser Schätze landeten in der amerikanischen Gesandtschaft. Ein Mann sagte: »Sehen Sie, dies war meine Kaderakte!« Die Beute enthielt auch grüne, unzerbrechliche Schallplatten, auf denen die Telefongespräche der Gesandtschaft aufgezeichnet worden waren. Gáza Katona verpackte sie und schickte sie an interessierte Stellen in Washington.⁴

Um 15.30 Uhr beobachteten amerikanische Diplomaten am Freiheitsplatz, wie ÁVH-Soldaten die gegenüberliegenden Gebäude besetzten und bald danach mehrere hundert Menschen vor den geschlossenen Toren erschienen. Spencer Barnes fürchtete ein Feuergefecht und schickte seine Mitarbeiter vom Fenster weg. Die Menge rief den Namen von Oberst Maléter und verlangte die Freilassung von Kardinal Mindszenty, der immer noch von der ÁVH irgendwo außerhalb Budapests festgehalten wurde. Gáza Katona schrieb in sein Tagebuch: »Ein junger Anführer, Typ eines Partisans, scheint der Hauptsprecher der Volksmenge zu sein.« Als die Demonstranten gegen 16 Uhr abzogen, schickte die Botschaft folgendes Telegramm nach Washington:

»Große Mengen unbewaffneter Demonstranten befinden sich in diesem Augenblick auf dem Marsch zum Parlament mit folgenden Forderungen:

1. Mindszenty soll Ministerpräsident werden;
2. Oberst P. Maléter, der Führer der in der Kaserne am Üllői út eingesperrten Soldaten, soll Verteidigungsminister werden;
3. Rückzug der Sowjettruppen aus dem Lande bis zum 15. November;
4. Wenn die Forderungen nicht erfüllt werden, soll Intervention des Westens gefordert werden.

Während des ganzen Tages befand sich die Bevölkerung von Budapest in einem Zustand psychologischer Raserei.«⁵

»Radio Free Europe« fuhr fort, den Widerstandszentren Richtlinien zu übermitteln.⁶ Am 30. Oktober wurde New York von München informiert: »Verfolgen gleiche Linie wie vorher, halten Schritt mit den Forderungen der Aufständischen, unterstreichen Bedeutung der Fortsetzung des Generalstreiks der Arbeiter bis zum Abzug der sowjetischen Truppen. Unterstreichen Notwendigkeit der Geschlossenheit der aufständischen Kräfte.« Später schickten die leitenden Beamten in München noch folgendes Kabel: »Politische Linie bleibt die gleiche: lediglich Taktik ändert sich stündlich, um mit den Ereignissen Schritt zu halten. Unterstreichen jetzt die Notwendigkeit wirklicher freier Wahlen, echter Reformen anderer Parteien unter aufrichtigen Führern, die die Evakuierung der Sowjettruppen garantieren, und vor allem Aufrechterhaltung der Autorität der Revolutionsräte und Bildung einer neuen Polizei durch sie und unter ihnen.«

Tausende von Rundfunkgeräten waren auf »Radio Free Europe« eingestellt. Der Sender zitierte die Forderung der Rebellen von Miskolc, den Streik gegen das Nagy-Regime fortzusetzen. »Liebe Zuhörer«, sagte an diesem Tage die ölig schmeichelnde Stimme aus München, »in dieser Stunde sind die streikenden ungarischen Arbeiter die Hoffnung und der

Stolz des ganzen Landes, und ich darf wohl sagen, der Stolz der Arbeiter der ganzen freien Welt und der freiheitsliebenden Völker . . . Mit den Waffen hat das ungarische Volk bereits einen Sieg errungen; nun muß noch der politische Sieg folgen durch den gemeinsamen, entschlossenen und heroischen Streik der Arbeiter.«

Die Aufständischen in Ostungarn hatten ihre eigenen konkreten Gründe, Imre Nagy nicht zu trauen. Mittags berichtete der Sender Freies Miskolc, daß seit Beginn des Aufstands sowjetische Truppen in den sowjetischen Grenzort Csaroda geströmt seien. »Wofür sind neue sowjetische Truppen nötig?« fragte Radio Miskolc. »Die Regierung muß die Wahrheit sagen, sie soll sich an ihr Versprechen halten.« Später verbreitete der Sender eine neue Mitteilung: »In diesem Augenblick wird aus Kisvárdá gemeldet, daß Tausende von Panzern in unser Land eindringen. Motorisierte Infanterie rückt auf Nyiregyháza vor. Neue russische Verbände! Marschall Schukow, weißt du das?«⁷ Der Aufschrei wurde überall gehört. In Tatabánya appellierte der Arbeiterrat an Nagy, bei den Vereinten Nationen zu protestieren, falls sie sowjetischen Truppen sich nicht an die Vereinbarung über ihren Abzug halten sollten.⁸

An jenem Tage stand Árpád Sultz auf dem Heizerstand eines leeren Güterzugs, der in Richtung sowjetische Grenze dampfte. Die Aufständischen in Miskolc hatten ihn geschickt, um die Wahrheit herauszufinden. Der Lokführer war Ukrainer – kein Freund von Moskau. Er hatte Sultz eine sowjetische Eisenbahneruniform geliehen, und Sultz arbeitete für ihn als Heizer. Vom Grenzpunkt Záhony fuhren sie nach Osten durch Chop nach Uschgorod und Lwow in der Ukraine. Güterzüge voller russischer Panzer und Soldaten fuhren an ihnen in Richtung Ungarn vorbei. Am nächsten Tag kehrten die Männer in einem Güterzug zurück, der mit Kriegsmaterial beladen war.

Die ernsteste Bedrohung der Autorität Nagys ging immer noch von Győr in Transdanubien oder Westungarn aus. Hier hatte ein umfassender Generalstreik begonnen – ein Beweis für die Macht des Rebellenführers Attila Szigethy. Er hatte eine Gegenregierung gebildet, einen »transdanubischen Nationalrat«.⁹ Seine erste Sitzung fand am 30. Oktober statt.

Unter den 400 Delegierten, die sich ihren Weg durch Györs eindrucksvolles Rathaus bahnten, waren Vertreter der weiter entfernten Bezirke wie Borsod und Bács-Kiskun und vom zentralen Arbeiterrat, der in Csepel konstituiert worden war. Eine Delegation der Budapester TH schlug vor, Nagy sollte formell die Neutralität Ungarns erklären.¹⁰ Szigethy selbst hatte kein Programm. Der Chefingenieur der örtlichen Eisenwaggon-Fabrik, Zsebök, ein Freund von Szigethy, empfahl, daß man in Budapest tagen sollte – jeder Bezirk würde zehn aufrechte Männer entsenden, Budapest vielleicht siebzig, und diese, Männer sollten einfach das Parlamentsgebäude übernehmen und sich selbst als Parlament konstituieren. Dann könnten sie den Abzug der russischen Truppen verlangen und die Vereinten Nationen anrufen.

Szigethy war nicht ganz so verwegen.¹¹ Die Debatte in dem rauchgeschwängertem Ratssaal wogte hin und her. Draufgänger verlangten, man solle die Westmächte um Hilfe bitten und in der Zwischenzeit einen Großangriff auf Nagys Streitkräfte unternehmen. In einem Bericht der ungarischen Nachrichtenagentur über diese Konferenz heißt es, Szigethy in seiner Eigenschaft als Vorsitzender habe sich gegen eine »ellenkormany« [Gegenregierung] gegen Budapest ausgesprochen. Szigethy warnte auch vor Aktionen, die die Errungenschaften des Aufstands aufs Spiel setzen könnten.

Gerade rechtzeitig erreichte Györ die Nachricht von Nagys jüngsten Konzessionen – seinem neuen engeren Kabinett, dem drei Nichtkommunisten angehörten, und vom Beginn der Verhandlungen über einen sowjetischen Rückzug. Die Delegierten beschlossen, nun Szigethy nach Budapest zu entsenden, um Imre Nagy persönlich ihre Forderungen zu präsentieren. Ihre wesentlichen Punkte waren: geheime Mehrparteien-Wahlen im Januar; die gründliche Überprüfung aller militärischen Beförderungen, vom Oberst an aufwärts, durch ein Vertrauensmänner-Gremium; angemessene Vertretung der Rebellen in jeder interimistischen Regierung und Ungarns Neutralität. Sollte Nagy nicht zustimmen, dann würden die Delegierten Verhandlungen mit den Rebellenführern in Budapest aufnehmen mit dem Ziel, eine neue Regierung zu bilden. Sie

waren sogar der Meinung, auf die Unterstützung der Armee in Westungarn rechnen zu können.

Die Aussicht auf eine Gegenregierung, die von einer patriotischen Armee unterstützt würde, war ein ziemlicher Schlag für die Leute um Imre Nagy. So hatten viele der blutigsten Bürgerkriege in der Geschichte begonnen – in jüngster Zeit der Krieg in Spanien, in dem viele von ihnen mitgekämpft hatten. Für János Kádár war es keine Schwärmerei, wenn er in späteren Reden immer wieder darauf zurückkam; in düstersten Farben schilderte er die Gefahr, die dem Land drohte, ein neues Korea zu werden, wenn Washington Westungarn gegen den von den Sowjets unterstützten Osten des Landes bewaffnete.¹²

In dieser Situation empfing Imre Nagy unerwartete Besucher aus Moskau – Anastas Mikojan und Michail Suslow. Die sowjetischen Spitzenfunktionäre waren mit dem Text der Erklärung, die am nächsten Tage in Moskau veröffentlicht werden sollte, nach Budapest zurückgekehrt.¹³ Das Präsidium hatte viel Sorgfalt auf ihre Abfassung verwendet. Das Dokument sollte offensichtlich als massive Beruhigungsdroge dienen, um das Gespenst der Revolution, das in Mitteleuropa umherging, einzuschläfern. Auf den ersten Blick schien es, als sei der Kreml bereit, den Satelliten zu erlauben, ihren eigenen Kurs zu bestimmen. Die Frage der Truppenstationierung sollte von den Warschauer-Pakt-Staaten diskutiert werden. Vom Aufstand in Ungarn sprach das hinterhältige Kreml-Dokument in ölicher und zustimmender Sprache als »berechtigter und fortschrittlicher Bewegung der Werktätigen«. Etwas obskur heißt es dann weiter: »Da das weitere Verbleiben der sowjetischen Truppeneinheiten in Ungarn Anlaß für eine noch größere Verschärfung der Lage sein könnte, gab die Sowjetregierung ihrem Militärkommando Anweisung, die sowjetischen Truppeneinheiten aus der Stadt Budapest abzuziehen, sobald die ungarische Regierung dies für notwendig erachtet. Zugleich ist die Sowjetregierung bereit, mit der Regierung der Ungarischen Volksrepublik und den anderen Teilnehmern des Warschauer Vertrages entsprechende Verhandlungen über den Aufenthalt der sowjet-

ischen Truppen auf ungarischem Boden zu führen.«

Mit ziemlicher Gewißheit machten Mikojan und Suslow die Erklärung von der Zustimmung Nagys abhängig: die Sowjettruppen hätten es nicht vermocht, die Unruhen irgendwie zu beschwichtigen. Mikojan fragte, ob er mit den früheren Führern der nichtkommunistischen Koalitionsparteien zusammentreffen könne. Er rief Zoltán Tildy an und fragte: »Können wir uns sehen?« Sein Kollege von der Kleinlandwirte-Partei, József Kövágó, riet ihm: »Versuchen Sie, die offizielle sowjetische Haltung zum Mehrparteiensystem und zum Austritt aus dem Warschauer Pakt herauszufinden . . . Wir möchten wissen, ob sie die Entscheidungen unserer Regierung anerkennen.«¹⁴ Tildy sprach eine Stunde mit Mikojan und erklärte nach seiner Rückkehr: »Er hat alles akzeptiert.«

Jedenfalls schien es so.

Seltsam genug versicherten anonyme Anruf er bei den revolutionären Rundfunksendern den Zuhörern, die Russen zögen sich zurück, und gegen 19 Uhr verkündete Radio Budapest: »Marschall Schukow hat den Befehl zum Rückzug der sowjetischen Truppen gegeben . . . In Záhony ist der Rückzug in vollem Gang . . . Wir bitten die Öffentlichkeit, Disziplin zu wahren und den ungestörten Abmarsch der Truppen zu unterstützen.« Gegen 19 Uhr teilte der Sender Győr mit, daß der »Postinspektor von Záhony« telephonisch gemeldet habe: »Das Einstromen weiterer sowjetischer Truppen bei Beregsurány hat aufgehört. Massen von sowjetischen Soldaten verlassen das Land bei Záhony.« Gegen 19.40 Uhr verbreitete der Sender Freies Miskolc ohne Kommentar einen ähnlichen Bericht, der wenige Minuten zuvor anonym vom Eisenbahnknotenpunkt Nyiregyháza durchtelephoniert worden war. Und zehn Minuten später lautete die Nachricht: »Sowjetische Panzer auf dem Marktplatz, ihre Besatzungen fragten nach dem Weg nach Záhony.«

Offensichtlich führte jemand die Rebellen hinters Licht. Miklós Fodor, Sprecher der Rebellen von Borsod, erklärte triumphierend über Radio Miskolc: »Das bedeutet, daß unser glorreicher Freiheitskampf zu Ende ist. Ungarisches Blut ist nicht umsonst vergossen worden.«¹⁵

Um seinen Teil der Vereinbarungen mit den Russen einzuhalten,

mußte Imre Nagy zunächst die Ordnung wiederherstellen. Das bedeutete, daß er Verbindung mit den Revolutionsführern, wie Oberst Maléter, dem Held der Belagerung der Kilián-Kaserne, aufnehmen mußte. Zoltán Vas, den Nagy während der Krise mit der Lebensmittelversorgung von Budapest betraut hatte, kannte Maléter persönlich – er hatte ihn aus den Kriegsgefangenen an der russischen Front für die Partisanenausbildung ausgewählt. Über Rundfunk übermittelte Vas Maléter eine Botschaft: er solle eine bestimmte Nummer anrufen. Wenn Maléter sich telephonisch meldete, würde ein Wagen ihn abholen und zu Imre Nagy bringen.¹⁶

Nagy war ferner bereit, auch József Dudás, den wichtigsten Führer der Budapester Straßenkämpfen, zu empfangen. Die Begegnung wurde auf 17 Uhr festgesetzt.¹⁷ Dudás war die ganze Nacht aufgewesen und hatte an seiner Zeitung gearbeitet. Er machte einen erschöpften Eindruck, als die Intellektuellen kamen und ihn um 16 Uhr abholten. Als sie gingen, packte ihm seine Frau eine Flasche Tee mit Zitrone ein.

Die Intellektuellen baten Dudás zunächst mit in ihr Hauptquartier in der Universität zu kommen. Müde stimmte Dudás zu und winkte eine bewaffnete Eskorte herbei, die ihm folgen sollte. In der Universität trafen sie Géza Losonczy und Ferenc Donáth, die – wie er – Jahre in politischer Haft verbracht hatten. Losonczy behauptete, Nagy werde ihn zum Innenminister machen: Dies gäbe ihm eine Chance, die unerwünschten Elemente aus der Partei zu entfernen.

Dudás hörte kaum zu. Er konnte wenig mit »Eierköpfen« anfangen. Außerdem war er so müde, daß er kaum zusammenhängende Sätze sprechen konnte. Schließlich schnitt er Losonczy das Wort ab: »Laßt uns gehen. Wir wollen jetzt zum Parlament.«

Unterdessen hatte Nagys Sekretär József Szilágyi seinen Freund Oberst Kopácsi angerufen und ihm mitgeteilt, daß Nagy den Polizeipräsidenten persönlich sehen wolle. »Ungarn braucht die Kräfte von Gesetz und Ordnung, über die Sie verfügen«, sagte Szilágyi Kopácsi traf General Király, der sich bereits im Parlamentsgebäude aufhielt. Nach einer Weile tauchte Nagy aus den inneren Räumlichkeiten des Hauses auf,

wo er in russischer Sprache mit Anastas Mikojan verhandelt hatte. Mikojan stand offensichtlich unmittelbar vor seiner Rückkehr nach Moskau. Er trug einen eleganten Mantel über dem Arm. Nagy stellte ihm Király und Kopácsi vor: »Dies sind die künftigen Kommandeure der ungarischen Streitkräfte.«¹⁸

Der Parteisekretär János Kádár war auch dabei. Er wandte sich an den Polizeipräsidenten: »Wir reformieren die Partei, Genosse Kopácsi – als ungarische Arbeiterpartei. Wir stellen gerade ein provisorisches Politbüro zusammen mit Genosse Nagy, mir, Losonczy, György Lukács, Donáth und Szántó, alles Leute, die unter Rákosi gelitten haben. Wir möchten Sie auch dabeihaben, Kopácsi.«

Voller Stolz akzeptierte Kopácsi Das war eine Sache nach seinem Herzen – vielleicht konnte er doch noch etwas vom Sozialismus retten. Später schrieb er: »Zusammen mit Imre Nagy beschlossen wir, zwei Divisionen [Nationalgarde] von insgesamt 26.000 Mann aufzustellen, die ausreichen würden, Budapest binnen weniger Tage von allen dubiosen Elementen, von Deklassierten und anderen machthungrigen Abenteurern, zu säubern.«

Immer mehr Delegationen versammelten sich in dem dunkelwerdenden Parlamentsgebäude. József Dudás und seine Begleiter fanden es praktisch unbewacht vor. Einer von ihnen murmelte: »Mit vierzig guten Leuten könnten wir die Regierung hier ausräuchern und den Laden übernehmen!« In scharfem Ton fragte Dudás ob sie alle ihre Waffen abgegeben hätten, wie er es verlangt hatte. Zwei Mann hatten es nicht getan, und Dudás verstaute ihre Pistolen in der Handtasche seiner Frau; er wünschte keinerlei Mißverständnisse.

Nagys Vorzimmer war voll von Journalisten und Funktionären des Ancien régime wie József Bognár, der seit dem 27. Oktober einer von Nagys drei stellvertretenden Ministerpräsidenten war. Als früheres Mitglied der Kleinlandwirte-Partei hatte er seit 1946 jedem Kabinett angehört. Die Besucher wurden gebeten, sich zu setzen. Übertrieben freundlich fragte Bognár, was er für sie tun könne. Dudás antwortete kurz:

»Zunächst können Sie mir einen Krug Wasser holen, und dann lassen Sie uns allein!«

Während sie auf Nagy warteten, erläuterte Dudás welche Forderungen er zu stellen gedenke – und zwar grundsätzlich den Austritt des Landes aus dem Warschauer Pakt und Neutralität wie Österreich. In der Zwischenzeit plane er eine Großkundgebung, die innerhalb von zwei Tagen im Sportstadion der Hauptstadt stattfinden sollte mit Delegationen aus dem ganzen Land.

Imre Nagy trat ein, setzte sich zwischen Dudás und dessen Frau und erklärte sinngemäß: »Die Revolution ist siegreich, das Einparteien-System ist abgeschafft! Meine Regierung beruht auf dem Prinzip der demokratischen Zusammenarbeit, wie die Koalitionsregierung von 1945. Es ist eine reine und lautere Revolution, und es liegt nun an euch, ihren Erfolg auf Dauer zu sichern. Die Ordnung muß wiederhergestellt werden. Das können am besten diejenigen tun, die die Hauptlast der Kämpfe getragen haben.« Es gebe immer noch Hindernisse, fügte Nagy hinzu. Er erwähnte die Schlagzeile in der Morgenausgabe von Dudás Zeitung: »Wir lehnen das jetzige Regime ab.« Angesichts der heiklen Situation, sagte er, würde er es vorziehen, wenn Herr Dudás in Zukunft sich solcher provozierenden Sprache enthalten würde. Mit einer müden Bewegung strich sich Dudás über die Stirn. »Selbst in seiner jüngsten Zusammensetzung«, betonte er, »ist Ihr umgebildetes Kabinett für uns völlig unannehmbar. Wir akzeptieren Kommunisten, die unter Rákosi im Gefängnis gesessen haben, wie Losonczy und Kádár, aber wir wollen keine unverbesserlichen Opportunisten, wie sie sich hier noch in den Korridoren herumdrücken, Männer wie József Bognár und Ferenc Erdei. Wir wollen keinen von ihnen.« Er fuhr fort: »Wir wollen, daß Sie an die internationalen Gremien herantreten und sie auffordern, ein Waffenstillstandskomitee nach Ungarn zu entsenden. Wir haben keine Zeit zu warten. Es ist jetzt an der Zeit, daß die Regierung *führt*. Wenn Sie diese Bedingungen erfüllen, biete ich Ihnen die volle Unterstützung meiner Person und meiner Männer an.« Von Bewegung und Übermüdung überwältigt, brach Dudás in Tränen aus. Auch seine Frau begann zu weinen.

Vielleicht hatte sie eine Vorahnung, wie das Ganze enden würde.

Man einigte sich auf ein Kommuniqué. Der Ministerpräsident rief Frau Ferenc Molnár, eine seiner Sekretärinnen, herein, und Dudás diktierte einen entsprechenden Text. Nagy erklärte sich einverstanden, und die Zeitung *Unabhängigkeit* veröffentlichte es am nächsten Tage.¹⁹ Es lautete: »Am 30. Oktober 1956 um 18 Uhr wurde zwischen dem Ministerpräsidenten Imre Nagy und Vertretern der bewaffneten, revolutionären Freiheitskämpfer, dem Nationalen Revolutionsrat und der revolutionären Intelligenz und Studentenschaft Verbindung aufgenommen. József Dudás war der Sprecher der Freiheitskämpfer. Die Besprechungen wurden in einer freundschaftlichen Atmosphäre geführt, und es wurde beschlossen, daß der Ministerpräsident die Empfehlung der Freiheitskämpfer der Regierung unterbreite.«²⁰

Bevor er ging, bat der Ministerpräsident sie, mit einer fünfzehnköpfigen Abordnung der nationalen Polizei, die im Nebenzimmer wartete, zu sprechen. Sie wurde von Gyula Oszkó, dem Vorsitzenden des Revolutionsrats der nationalen Polizei, und einem Generalmajor der Polizei, László Pocze, angeführt. Für die Zeitschrift der ungarischen Polizei *Magyar Rendőr* wurde eine gemeinsame Erklärung entworfen, wonach die Polizeibehörden sich mit den revolutionären Elementen verbündet hätten; gleichzeitig wurden alle Mitglieder der Polizei aufgefordert, sich ebenso zu verhalten und mit den Revolutionsräten in den Bezirken zusammenzuarbeiten. Außerdem wurde beschlossen, eine Verbindung zwischen den Freiheitskämpfern und den Polizeikräften herzustellen; Dudás sollte die dreißig gefangenen ÁVH-Leute den Polizeibehörden übergeben. Oszkós Revolutionsrat versprach, die ÁVH-Leute, die immer noch in Polizeiuniform herumliefen, zu entlarven und die Schuldigen einem ordentlichen Gerichtsverfahren zuzuführen.²¹

Inzwischen gingen Kádár und Münnich weg, um die anderen führenden Rebellen zu treffen. Gegen 19.30 Uhr begannen sie, mit den Vertretern der Kampftruppe zu sprechen, die die Straßen in Budapests VIII. und IX. Bezirk beherrschten. (Zu den anwesenden Rebellenführern gehörten »zwei Offiziere, ein paar Arbeiter und Studenten, ein Schrift-

steller und ein Friseur«.)²² Die Taktik der fanatischen Marxisten Kádár und Münnich lautete offensichtlich: Wenn du sie nicht schlagen kannst, verbünde dich mit ihnen; falls das nicht gelingt, Sorge dafür, daß ein Überangebot an rivalisierenden Komitees entsteht. Die Folge war die Bildung eines revolutionären Jugendkomitees, das die Kilián-Kaserne und die Rebellentruppen in der Corvin-Passage sowie in der Tüzoltó, Tompa und Berzenczey utca befehligen und offiziell eine friedensstiftende Rolle in Verbindung mit dem Revolutionskomitee des Armeekommandos übernehmen sollte. Es hatte außerdem die öffentlichen Gebäude, die bisher von den inzwischen aufgelösten ÁVH-Einheiten bewacht wurden, zu schützen.

Unterdessen war auch Pál Maléter erschienen, um Imre Nagy im Parlament aufzusuchen. Er kam von der Kilián-Kaserne. Er war von überragender Größe – in der Menschenmenge sah es aus, als ob er auf den Schultern der anderen getragen würde. Er war überhaupt nicht der Typ eines meuternden Obersten, wie Nagy es erwartet hatte. Er nahm Haltung an und grüßte militärisch: »Ich werde alle Befehle, die Ihre Regierung mir erteilt, ausführen.« Der Ministerpräsident und Zoltán Tildy machten auch ihn, ebenso wie Király und Kopácsi, ausdrücklich auf die Notwendigkeit aufmerksam, Ruhe und Ordnung in den Straßen wiederherzustellen. Es war nach Mitternacht, als Maléter in die Kilián-Kaserne zurückkehrte.

Als an diesem Abend die ersten sowjetischen Einheiten Budapest verließen und der Schutz öffentlicher Gebäude auf die neugebildete Nationalgarde überging, meldete sich ein neuer Revolutionsrat zu Wort: Mehrere Heeresoffiziere hatten sich an diesem Tage getroffen und im Verteidigungsministerium einen Revolutionsrat der ungarischen Volksarmee gegründet.²³ Sein Vorsitzender war ein Kommunist, der Generalmajor Lörinc Kána. Schon an diesem Nachmittag holte er zu seinem ersten Schlag gegen die Moskowiter aus. Kurz vor 18 Uhr meldete der Rundfunk, dieses neue Gremium habe Generalmajor Lajos Tóth, den ersten stellvertretenden Verteidigungsminister und Chef des Generalstabes, sowie die Generäle Jenő Házi, Ferenc Hidvégi und Generalleutnant István Szabó entlassen. Die Tatsache, daß der eigentliche Wurm im

Gehäuse der Verteidigungsminister General Janza selbst war und daß dieser noch heimlich Verbindung mit Moskau unterhielt, hatte man nicht erkannt: Die Revolutionäre glaubten, daß er Imre Nagy und Ungarn gegenüber loyal sei und nicht etwa gegenüber der Sowjetunion.

Das Auftreten dieser revolutionären Körperschaft im regulären Armeekommando komplizierte die Spitzengliederung. Dies war wohl auch die Absicht; denn ein völlig anderes Überwachungsgremium, das von General Király aufgestellt wurde, war bereits am 30. Oktober um 22.40 Uhr durch Ministerpräsident Imre Nagy »anerkannt und bestätigt« worden. Nagy erteilte ihm den Auftrag, eine neue »Wehrmacht« aus der gegenwärtigen Armee, Polizei, Revolutionären, Arbeitern und Jugendbrigaden aufzubauen; das Király-Gremium sollte so lange tätig sein, bis die neue Regierung gewählt und ihr Amt angetreten hatte. Doch nun lud der Revolutionsrat der Volksarmee Polizei, Nationalgarde und andere revolutionäre Verbände für 2 Uhr nachts zu einer Konferenz im Verteidigungsministerium ein.

Obgleich es bereits Mitternacht war, als József Dudás in das Verlagsgebäude und sein Hauptquartier zurückkehrte, setzte er sich dennoch, müde, wie er war, nieder, um noch einen Leitartikel zu schreiben. Erschüttert über viele Dinge, die er gesehen hatte, schrieb er mit bitteren Worten: »Die jetzige sogenannte Koalitionsregierung vertritt nicht das Volk. Unsere Hoffnungen ruhen immer noch auf Imre Nagy, aber wir wiederholen, daß unsere Forderungen sofort erfüllt werden müssen . . . Zu Ferenc Erdei und József Bognár sagen wir nur: ›Seid ihr immer noch nicht zufrieden? Selbst der Samt der Stühle, auf denen ihr sitzt, ist rot vom Blut eurer Brüder. Wir wollen arbeiten . . . Schaut, daß ihr uns aus dem Wege geht!« «

Allmählich wuchsen Imre Nagy die Dinge über den Kopf. Nicht nur, daß Szigethy drohte, eine Gegenregierung aufzustellen, nun verbreitete Radio Budapest gegen 19 Uhr ein Ultimatum der Luftwaffe: Wenn die Sowjettruppen nicht binnen zwölf Stunden Budapest verließen, würde die Luftwaffe in Aktion treten. An diesem Abend fuhr Nagy nach Hause, um

die Kleidung zu wechseln und seine Frau zu sehen. Zwei Lastwagen mit Polizisten begleiteten den Präsidentenwagen. György Fazekas stand auf dem Trittbrett eines der Lkw mit einem Ellbogen auf dem Dach des Fahrerhauses und einer Maschinenpistole in der Hand. Nagy fuhr im Präsidentenwagen.²⁴

Zu allem Überfluß wurde am 30. Oktober Kardinal Mindszenty entdeckt und freigelassen. Die Forderung der Rebellen nach Freilassung und vollständiger Rehabilitierung des verfolgten Kirchenfürsten war während des Tages immer lauter geworden. Aber das Letzte, was sich Nagy jetzt wünschte, war, daß dieser fanatische, alte Kirchenführer nach Budapest zurückkehrte: Das hieße, die Liberalisierung zu weit treiben. Erst an diesem Nachmittag hatte Zoltán Tildy einer Arbeiterdelegation erklärt, er sei der Meinung, Mindszenty sollte auf seinen Sitz nach Esztergom zurückkehren. Aber in Budapest erschienen an den Häuserwänden Plakate, auf denen nach seinem Aufenthaltsort gefragt wurde. Die Antworten erschienen, mit Bleistift geschrieben, auf den Plakaten selbst.²⁵ Er wurde auf einem Gehöft in Felsöpetény von der ÁVH unter Hausarrest gehalten.

Bei Beginn des Aufstands hatte man dem Kardinal sein Rundfunkgerät weggenommen, und die ÁVH hatte vergeblich versucht, ihn zu veranlassen, den Ort »um seiner eigenen Sicherheit willen« zu verlassen. Der alte Mann weigerte sich. Der übereifrige János Horváth, Chef des Amtes für kirchliche Angelegenheiten bei der Regierung, machte einen letzten Versuch, ihn zum Verlassen des Orts zu bewegen. Inzwischen versammelten sich Dorfbewohner, die von dem Erscheinen des Panzerspähwagens angelockt worden waren. Um 22.05 Uhr erschienen zwei Panzer aus Rétság mit Armeeeoffizieren. Der ÁVH-Wachtrupp, nervös geworden durch den Anblick der sich versammelnden Dorfbewohner, die mit Hämmern, Hacken und Sichel erschienen, übergab Mindszenty bereitwillig an General Gyula Váradi, den Kommandeur des Panzerkorps. Der stellvertretende Kommandeur der Panzerschule, Graf Antal Pálincás, wurde dem Kardinal zugeteilt.²⁶ Major Pálincás stellte sich dem Kardinal vor, indem er unwillkürlich seinen alten aristokratischen Namen nannte:

»Pallavicini!« Váradi ging nach Budapest, kehrte aber nicht zurück, denn er war Mitglied des dortigen Armee-Revolutionsrats. Kurz danach rief Major Pálincás die Regierung an, Mindszenty sei soeben befreit worden. Der Kardinal, sagte der Major, wolle einen triumphalen Einzug in seinen Palast auf dem Schloßhügel halten.

In der gegenwärtigen, erregten Stimmung konnte das zu den schlimmsten Auswüchsen nationalen Jubels und Poms führen. Zoltán Tildy befahl Major Pálincás den Kardinal persönlich nach Budapest zu geleiten. Die unauffällige Fahrt sollte vor der Morgendämmerung angetreten und der Kardinal dann in seinen Palast zurückgeführt werden. Der schlanke, fast zahnlose Pálincás war gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Panzerleutnant gewesen; statt zu kämpfen, hatte er es vorgezogen, sich den Russen zu ergeben, und seinen aristokratischen Namen hatte er gegen den eines schlichten Antal Pálincás eingetauscht. Für kurze Zeit war er Királlys Adjutant in der ungarischen Volksarmee gewesen. Zufällig lebten einige seiner angeheirateten Verwandten in einem Vorort direkt neben dem Chefhenker der ÁVH. Bisher hatte er diesen Nachbarn immer nur kurz begrüßt – später sollte er sozusagen dessen »Kunde« werden – zur Strafe dafür, daß er den Kardinal nach Budapest zurückgebracht hatte.²⁷

Während der Nacht verbreitete Radio Moskau den Text der historischen Erklärung, die Mikojan und Suslow Nagy bereits gezeigt hatten.²⁸ Um 4.40 Uhr wurde sie über den ungarischen Rundfunk verlesen. Es schien ein totaler Sieg zu sein – David hatte den sowjetischen Goliath in einer Woche der Rebellion geschlagen. Es klang wie eine Bankrotterklärung der gesamten sowjetischen Militärstrategie seit 1944. Der Schweizer Journalist Dr. Roland Nitsche schilderte die Szene für seine Zeitung: »Es ist unbeschreiblich, was in den Minuten nach dieser Radionachricht in Ungarn geschieht. Menschen, die einander völlig fremd sind, fallen sich in die Arme und weinen vor Freude . . . Moskau war geschlagen worden. Geschlagen von einer Nation, die zehn lange Jahre Ketten getragen und diese Ketten in nur wenigen Tagen zerrissen hatte.«

Die Emigranten beim »Radio Free Europe« in München gerieten in einen Zustand der Euphorie. Die politisch Verantwortlichen beim RFE empfahlen, die volltönenden Worte eines anderen Mannes von 1940 zu übernehmen: »Dies ist Ungarns schönste Stunde. Niemals haben so viele so Entscheidendes so wenigen zu verdanken.«

Chruschtschow ändert seine Meinung

AM 31. OKTOBER 1956, zwei Stunden nach Mitternacht, trafen sich 200 revolutionäre Armeeeoffiziere im Verteidigungsministerium, das immer noch von sowjetischen Panzern umringt war. Dies war ein seltsames Merkmal dieser Revolution. Aber es gab noch eine andere Eigenschaft: Das widersprüchliche, melodramatische Ultimatum, das zur selben Zeit über den Rundfunk vom Luftwaffenkommando verbreitet wurde und das den sowjetischen Botschafter Juri V. Andropow aufforderte, sich für einen sofortigen Rückzug der sowjetischen Streitkräfte einzusetzen: »Andernfalls«, drohte dieses Ultimatum an, »werde die Luftwaffe zur Unterstützung dieser Forderung aller ungarischen Werktätigen in Aktion treten.«

Eine größere Provokation gegenüber dem Kreml war kaum vorstellbar. Dennoch sollten wenige Tage später sowjetische Generale dem »rebellierenden« Luftwaffenkommandeur Oberst Ferenc Nádor helfen, aus seinem Zufluchtsort zu entkommen, und selbst in späteren Jahren passierte ihm nichts; er erhielt vielmehr einen hohen Posten bei der ungarischen nationalen Luftfahrtlinie, ein Schicksal, das in scharfem Kontrast zu dem seiner weniger glücklichen, aber vielleicht aufrichtigeren Rebellenkameraden stand.

Während die letzten dramatischen Worte des Ultimatus über Radio Budapest im Äther ertönten: »Mit dem Volk durch Feuer und Wasser«, fuhren Wagen vor dem Eingang des Verteidigungsministeriums in der

Markó utca vor, und Revolutionsoffiziere eilten ins Innere des Gebäudes. Einladungen für die Zusammenkunft waren ausgegangen im Namen des neugegründeten »Revolutionsrats der ungarischen Volksarmee«.¹ 250 Männer waren anwesend, die ebenso wie das einladende Gremium den Revolutionsrat des nationalen Polizeikommandos und das revolutionäre Komitee der Grenzwachen repräsentierten.² Diese Offiziere wählten ein »Nationales Revolutionskomitee für Verteidigung«³, das aus zwanzig Offizieren bestand. Dazu gehörten Maléter, Váradi – der Panzerkorpskommandeur, der vor wenigen Stunden an der Befreiung von Kardinal Mindszenty beteiligt war –, der besagte Oberst Nádor, Oberst András Márton von der Zrinyi-Akademie und Oberstleutnant Marián, der Militärinstrukteur der Technischen Hochschule, der die Studentenbataillone aufgestellt hatte.⁴ General Béla Király wurde zum Vorsitzenden gewählt. Einige ihrer Entscheidungen waren harmloser Natur: Um 8 Uhr früh wurde verkündet, daß auf Druck dieses revolutionären Rats Verteidigungsminister General Janza Änderungen an der Heeresuniform befohlen habe – von nun an würden die Soldaten das traditionelle Kossuth-Wappen an ihren Mützen tragen. Andere Entscheidungen waren weiterreichend: Király, Maléter und Nádor beschlossen, die Armee zu reorganisieren, um die Verräter, die seit 1948 durch Moskau in ihre Reihen eingeschleust worden waren, auszustoßen. Aber es gab auch Beschlüsse, die zur Unruhe führen würden. Diese Revolutionsoffiziere verlangten nicht weniger als den Austritt ihres Landes aus dem Warschauer Pakt. Dies war eine militärische Drohung, die ihre Partner innerhalb des Warschauer Paktes zwang, die ungarische Volkserhebung ernst zu nehmen.

Inzwischen befand sich Kardinal Mindszenty mit fanatisch glühenden Augen auf dem Wege in die Hauptstadt. Seit seiner Verhaftung und dem Prozeß waren acht Jahre vergangen. Als er um 6 Uhr früh die Heereskaserne in Rétság verließ, versprach der reaktionäre Kirchenmann den draußen wartenden Dorfbewohnern- »Meine Söhne, ich werde dort weitermachen, wo ich vor acht Jahren aufgehört habe.«⁵

Major Pallavicini brachte ihn in einem Panzerspähwagen, der von vier Panzern begleitet war, nach Budapest. Es war sehr früh für eine solche Fahrt. Der Rundfunk des Regimes verschleierte den wirklichen Grund für diese frühen Stunden mit folgenden Worten: »Aufgrund der Unsicherheit auf den Straßen wurde der Primas morgens zwischen 6 und 6.15 Uhr nach Budapest gebracht.« Der wirkliche Grund war, daß Imre Nagy keine Demonstrationen zugunsten Seiner Eminenz wünschte. Nachdem sich das Ereignis herumgesprochen hatte, versammelte sich eine riesige fromme Menschenmenge vor seiner Residenz in der engen, gepflasterten Uri utca, um vor ihm niederzuknien und Rosen auf seinen Weg zu streuen. Bei seiner Ankunft verkündete der Rundfunk Nagys Rehabilitationsdekret – ein Dekret, das ebenso ungewöhnlich, ungesetzlich und autokratisch war wie die ursprünglichen Vorgänge des Jahres 1948.

In dieser Nacht war es vorbei mit der in Miskolc herrschenden Euphorie. Die sowjetischen Streitkräfte, die so viel Aufhebens um ihren Rückzug gemacht hatten, schienen jetzt über Záhony und Nyiregyháza zurückzukehren. Erschreckte Revolutionäre in Miskolc riefen Zoltán Tildy in Budapest an. Imre Nagy wurde geweckt. Er erklärte sich damit einverstanden, im Laufe des Tages das Kabinett zusammenzurufen, um diese neue Entwicklung zu beraten. In Budapest selbst waren beim Morgengrauen immer noch einige sowjetische Soldaten zu sehen. Auf dem Stalinplatz widerstanden die Stiefel des alten Diktators jedem Versuch, sie von ihrem Sockel herunterzuholen. Kameraleute filmten Lastwagen der Rebellen, auf denen Männer Fahnen oder Gewehre schwenkten, und gepanzerte Fahrzeuge, die mit dem neuen KossuthWappen geschmückt waren. Die Straßen waren noch immer voller Trümmer, Trambahnwagen lagen quer auf dem Pflaster und hingen in ihren eigenen Oberleitungen fest. Irgend jemand hatte auf ein Panzerwrack die Worte geschrieben: »Sowjetische Kultur.«

Von anderer Hand war mit rotem Stift überall auf Plakate der Satz gemalt worden: *Nem kele kommunizmus!* Ein alter Mann in einem abgetragenen Mantel und einem verblichenem Hut übersetzte dies für

einen polnischen Journalisten: »Wir wollen keinen Kommunismus.« Und mit einer Stimme, die von Haß erfüllt war, fügte der Mann seinen eigenen Kommentar hinzu: »Niemand in diesem Lande will Kommunismus. Vom kleinsten Kind bis zum ältesten Mann will niemand Kommunismus. Wir haben genug davon. Für immer!«⁶

Im Laufe des Morgens wurden die sowjetischen Panzer vor dem Parlament und anderen öffentlichen Gebäuden abgezogen. Allzu selbstsicher verkündete der Rundfunk um 8 Uhr früh, daß alle sowjetischen Streitkräfte Budapest verlassen hätten. Sofort erschienen Plakate mit der Aufschrift: »Radio Kossuth lügt!« Und eine Stunde später hieß es im Rundfunk bedauernd: »Zahlreiche Hörer haben ebenfalls protestiert . . . Es befinden sich noch immer sowjetische Panzer vor dem Verteidigungsministerium, dem Innenministerium und vor der sowjetischen Botschaft.« Aber das Verteidigungsministerium versprach, daß die letzten sowjetischen Panzer am Vormittag verschwinden würden. Um 9 Uhr stand der Photograph Hajdú an der Ecke der Mártírok utca und photographierte die abziehenden Russen. Dies wurde sofort durch mit Bleistift geschriebenen Wandplakate bestätigt: »Radio Kossuth hat aufgehört zu lügen.« Die Episode vermittelte den Eindruck, als beziehe Nagys Regierung ihre Informationen vor allem von den Wandanschlügen der Rebellen.⁷

Selbst in der amerikanischen Gesandtschaft wurden die Zweifel über Moskaus wahre Absichten im Laufe des Morgens zerstreut. Spencer Barnes' Kundschafter fuhren im Stadtzentrum umher und stellten fest, daß der sowjetische Rückzug eine Tatsache war. Die sowjetischen Panzer waren weniger geworden, zwei Brücken waren frei und Geschützstellungen verlassen. Einige wenige Soldaten standen noch an den Straßenkreuzungen, aber sie wurden von Ungarn begleitet, bis auch sie abzogen. Gegen 11 Uhr hielten bewaffnete Rebellen die Ordnung in den Gebieten, um die sie gekämpft hatten, aufrecht. Beamte der Gesandtschaft berichteten Spencer Barnes, daß, obgleich ein sowjetischer Soldat in ungarischer Uniform gesehen worden war, der allgemeine sowjetische Rückzug während der Nacht begonnen habe. Russische Diplomaten und Offiziere versammelten sich am Kai, um die Donaufähre zu besteigen. Die

Bevölkerung säumte die Brückengeländer. Es waren meistens Männer in Mänteln, Pelzmützen, Baskenmützen und Regenmänteln, die dort mit ernsten Gesichtern zuschauten; nur die Herbstsonne schien freundlich.⁸ Immer mehr verstörte Russen erschienen in offenen Lastwagen. Sie trugen alle Arten von Koffern und braunen Pappkartons. Paul Mathias von *Paris Match* sah, wie ein Telephon-Klappenschrank von einem Lastwagen abgeladen wurde. Die Frauen waren manikürt und trugen Pelzmäntel und Kopftücher. Die russischen Kinder waren adrett gekleidet und drückten ihre Puppen an sich.

Spencer Bames begann ein Dringlichkeitstelegramm nach Washington, das er um 13 Uhr abschickte, mit dem widerwilligen Eingeständnis: »Dramatische Lageänderung über Nacht brachte heute früh Gewißheit, daß diese ungarische Revolution geschichtliche Tatsache geworden ist.« Aber er stand vor einem Rätsel – und gab es auch zu: »Ich selbst hätte es niemals geglaubt, daß die Ungarn diesen Rückzug ohne stärkste westliche Unterstützung hätten erreichen können.«

Die hohen sowjetischen Emissäre in Budapest erzählten jedem, der bereit war, ihnen zuzuhören, daß Moskau seine Truppen abziehe. In diesem Sinne äußerte sich – laut Maléter – auch der sowjetische Minister Anastas Mikojan gegenüber Staatsminister Károly Kiss.⁹ Mit Sicherheit sagte Mikojan dies auch Tildy: Die Truppen, sofern sie sich unter den Bestimmungen des Warschauer Pakts in Ungarn befänden, sollten zurückgezogen werden. Auf dem Parlamentsgebäude war bereits eine große Nationalfahne gehißt worden. Als Tildy Mikojan hinausgeleitete, eilte Anna Kéthly hinein – die Sozialdemokraten hatten gerade ihre neue Führung gewählt und wollten jetzt mit der Regierung verhandeln. Sie wurde von Dr. András Révész, dem neuen stellvertretenden Ersten Sekretär der KP, erwartet. Er berichtete ihr, daß er für die erste Ausgabe der Parteizeitung *Népszava* [Volksstimme] den Leitartikel schreibe, aber Anna Kéthly rief aus: »Merken Sie denn gar nicht, was geschehen ist! Es ist unglaublich! Die Russen verlassen Ungarn.« Tildy trat hinzu und bestätigte, ja, die Russen seien tatsächlich dabei, abzurücken.¹⁰

Gegen 11 Uhr erschien die Feuerwehr und begann, den eine Tonne

schweren Roten Stern abzumontieren, der sich in 90 Meter Höhe auf dem Parlamentsgebäude befand.

Spencer Barnes' Mitarbeiter Gaza Katona fuhr durch die Stadt. In seinem Tagebuch notierte er: »Wenn die Leute die kleine amerikanische Flagge und den rot-weiß-grünen Wimpel an meinem Wagen sehen, winken sie freudig und rufen als Gruß, was sie in englischer Sprache kennen: ›Hello‹ oder ›Good morning, Mister‹ oder ›Hello to President Eisenhower‹.«¹¹ Die Gesandtschaft empfahl Washington in einem Telegramm die baldige Abgabe einer offiziellen Erklärung – möglicherweise die Zusage von Wirtschaftshilfe und politische Gespräche. Während Eisenhower in einem Bericht an die Nation über »Wirtschaftshilfe« für Polen und Ungarn sprach, betonte er zugleich, daß die Vereinigten Staaten »keine neuen Verbündeten in Osteuropa« suchten. Am 1. November behauptete RFE, diese Erklärung sei »möglicherweise ein entscheidender amerikanischer Beitrag zum Kampf um die Freiheit . . . , der deutlich darauf abziele, sowjetische Bedenken, ihre Besatzungstruppen zurück-zuziehen, zu zerstreuen«.

Chruschtschow sah das anders. Alles lief nach Plan: Diese Ungarn legten endlich ihre Waffen nieder. Präsident Eisenhowers erneuter Verzicht auf irgendwelche strategischen Interessen an den Satellitenstaaten fand nicht die geringste Anerkennung bei Chruschtschow. Er wußte jetzt, daß er alles riskieren konnte, ohne das Geringste fürchten zu müssen, um Ungarn wiederzugewinnen.

»Es ist ein Nervenkrieg«, sagte ein führender Mann von »Radio Free Europe« in München im Funkhaus an der Isar. »Er erfordert eine feste, mutige Haltung.« Die Nachrichtenleute wurden aufgefordert, die Rebellen zur Fortsetzung des Kampfes anzufeuern; und zwar, indem man ihnen einen Überblick darüber gab, was sie bereits erreicht hatten.¹² RFE informierte seine Kontrolleure in New York: »[Wir] dienen nach wie vor als Sprecher und Kommunikationszentrum für die Forderungen und Pläne der Revolutionäre; können dies jetzt besser als bisher tun, denn wir erhalten mehr Informationen über die Lage im Lande durch eigene und

andere Quellen.«

Eine typische Propagandasendung von RFE verlangte an diesem Tage: »Die Ministerämter des Inneren und der Verteidigung sind noch immer in kommunistischer Hand. Laßt das nicht zu, Freiheitskämpfer! Hängt eure Gewehre nicht an die Wand! Fördert kein einziges Stück Kohle und keinen Tropfen Öl für die Regierung in Budapest, bis ihr nicht die inneren Angelegenheiten des Landes und seine Verteidigung übernommen habt!« Und »Oberst Bell« paukte seinen Hörern ein: »Die kommunistischen Führer, die dort niemals etwas zu suchen hatten, müssen ihre Posten in der Armee aufgeben! Kameraden, Freiheitskämpfer! Verlangt die Posten des Verteidigungsministers, des Oberkommandierenden und des Stabschefs für euch!«

Bei Revolutionen in kommunistischen Ländern schießen Komitees wie Pilze aus der Erde. Auf einer Massenversammlung in der Kilián-Kaserne um 11 Uhr morgens wurde wieder ein neues Revolutionskomitee ausgebrütet – diesmal mit dem Ziel, die revolutionäre Begeisterung der bewaffneten Aufständischen in andere Bahnen zu lenken.¹³ Rund hundert Mann versammelten sich in der Halle, darunter Király, Oberst Maléter, Kopácsi und Marián sowie der Anführer der Corvin-Passage, Gergely Pongrácz. Das neue Komitee, das Revolutionskomitee der Sicherheitskräfte¹⁴, sollte versuchen, die reguläre Polizei, die Fabrikwachen und die bewaffneten Rebellenverbände in Királlys Nationalgarde oder *Nemzetőrség* zusammenzuschließen, um die Ordnung wiederherzustellen.¹⁵

Die revolutionären Offiziere und die Aufständischen erschienen, begleitet von ihren Leibwachen, in Kettenfahrzeugen. Sie fuhren an ausgebrannten Lastwagen, abgeschossenen Panzern, provisorischen Gräbern und an den Trümmern schwerer russischer Feldgeschütze vorbei. Auf ein Geschütz war die Parole gepinselt: »Schrott sichert den Frieden!«

Maléters T-34 stand noch immer eingekellt im Eingang der Kaserne. Sein Büro war inzwischen zu einem Beratungsraum geworden. Es war voll von Rebellen in jeglicher Verkleidung, von der adretten Matrosenuniform der Donauflotte bis zum Räuberzivil. Es kamen immer neue

Delegationen – von der Schiffswerft Ganz, den Gummiwerken, dem Westbahnhof, von den aufständischen Verbänden vom Széna tér, der Tompa utca und der Corvin-Passage; auch der Schriftstellerverband war vertreten. Am Eingang präsentierten ein Soldat und ein Aufständischer das Gewehr.

Pál Maléter übernahm den Vorsitz. An seiner Uniformjacke klimperten die Orden – einschließlich der Partisanenmedaille und einem hohen sowjetischen Orden, der ihm von Marschall Malinowski verliehen worden war. Er eröffnete die Diskussion, indem er kurzerhand seine Kandidaten für das Amt vorschlug – den verbindlichen Király als Kommandeur der Nationalgarde und den proletarischeren Polizeipräsidenten Kopácsi als seinen Stellvertreter. Mehrere Stimmen waren dagegen: Beide Männer waren Kommunisten, und die Rebellen hatten während der ersten beiden Tage Verluste sowohl bei den Kämpfen um Kopácsis Polizeipräsidium als auch bei der Kilián-Kaserne hinnehmen müssen. Pongrácz beschuldigte Maléter, ein Mörder zu sein – er habe viele seiner Kameraden in der Corvin-Passage getötet. Ein blonder junger Mann mit einem intelligenten Gesicht protestierte dagegen, daß niemand die Dudás-Truppe vertrat, die inzwischen der am besten organisierte Rebellenverband war. Es sei Dudás' eigene Schuld, nicht dabeizusein, erwiderte Maléter er sei eingeladen worden. Danach beschuldigte ein Mann in einer Lederjacke Maléter erregt, einen Aufständischen von der Corvin-Passage verprügelt und ihm seine Maschinenpistole oder, wie er es nannte, seine »Gitarre« weggenommen zu haben. Maléter erwiderte, daß er in den Taschen des Mannes Armbänder entdeckt habe und daß der Betreffende froh sein könne, so gut davongekommen zu sein. Danach schüttelten sie einander die Hände.¹⁶

Bei dieser Zusammenkunft wurden mehr Wunden aufgerissen als geheilt. General Király erklärte, er möge den hochgestochenen Panzeroberst nicht. Oberst Maléter sagte später aus: »Vom ersten Augenblick an war ich dagegen, Rebellen bei der Aufstellung der Streitkräfte heranzuziehen.« Die Konferenz akzeptierte jedoch Királys Vorschlag, vom nächsten Tage an eine vorschriftsmäßig konstituierte Nationalgarde,

die aus Männern der Armee und der Rebellenverbände zusammengesetzt war, ins Leben zu rufen.

Unmittelbar danach wurde Maléter ans Telefon gerufen. Als er zurückkehrte, schloß er die Sitzung mit der Erklärung: »Das Sekretariat des Ministerpräsidenten hat mich soeben informiert, daß eine Meute von mehreren hundert Leuten das Innenministerium sowie das Institut der Arbeiterbewegung gestürmt hat und dabei ist, die Akten wegzutragen.¹⁷ Oberst Kopácsi! Sorgen Sie dafür, daß das Ministerium befreit wird, so daß eine Einheit der Nationalgarde seinen Schutz übernehmen kann. Ich selbst werde mit einem Zug zu dem Institut gehen. Solche Ausschreitungen spielen direkt in die Hände der Sowjets.«

Mittags zogen sich die letzten Sowjetpanzer, die das Verteidigungsministerium bewacht hatten, zurück. Dreizehn Minuten später verkündete der Rundfunk diese Tatsache. Nach einer weiteren halben Stunde berichtete Spencer Barnes nach Washington: »Partisanen jagen ÁVH-Einheiten, dies wird vermutlich noch einige Zeit so weitergehen. Plünderungen sind praktisch nicht vorgekommen . . . Der Gesandtschaft wurden auch keine Anzeichen von antisemitischen Ausschreitungen bekannt.«

Einige Stadtteile standen unter der Kontrolle von Dudás, sie wurden nicht von der neuen Nationalgarde von Király überwacht: Gut bewaffnete Trupps griffen die Parteizentrale an, überprüften Verdächtige und verhafteten ÁVH-Leute. Der jugoslawische Journalist Vlado Teslic hört eine heisere Stimme aus dem Lautsprecher: »Wir legen die Waffen nicht nieder! Die Regierung wird uns nicht unterwerfen! Bis zum Abzug aller sowjetischen Truppen aus Ungarn, bis zum Widerruf aller bisher geschlossenen Verträge und bis zur Abhaltung neuer Wahlen bleiben wir an der Macht.« Kurz danach erfährt Teslic die Forderungen der Rebellenführer: Sie wollen eine provisorische Regierung, der seitens der Kommunisten nur Nagy und Kádár und von den Kleinlandwirten nur Béla Kovács angehören sollen. Dudás hält Zoltán Tildy für korrumpiert durch seine Vergangenheit. Alte Ressentiments gegen Tildy blieben bestehen.

Die letzten Sowjetpanzer, die die ÁVH-Gebäude in der Stadt beschützt hatten, warfen um 12.20 Uhr ihre Motoren an und verschwanden aus dem Blickfeld.

Im Innern des Parlamentsgebäudes tagte Nagys neues Kabinett. Der Führer der Kleinlandwirte-Partei, Béla Kovács war noch zu krank, um an der Sitzung teilzunehmen. Die Vorsitzende der Sozialdemokraten, Anna Kéthly, befand sich zusammen mit Révész auf dem Wege nach Wien, wo sie zur Teilnahme an einer Konferenz der Sozialistischen Internationale eingeladen worden war. An erster Stelle der Tagesordnung standen inoffizielle Berichte vom frühen Morgen, daß sowjetische Truppen im Nordosten immer noch über die Grenze strömten.

Aber dann wurde der *Prawda*-Text der Kreml-Erklärung hereingebracht. Sie schien noch befriedigender zu sein als der Entwurf, den Mikojan am Vortag aus Moskau mitgebracht hatte. Die ganze Kabinettsrunde in Nagys Ministerrat atmete erleichtert auf. (Glücklicherweise kannten sie noch nicht die nächste Ausgabe der *Prawda*, in der die Rebellen wiederum als Söldner der Imperialisten denunziert wurden.) Für Nagy schien es jetzt das wichtigste, die Verhandlungen mit den Russen aufzunehmen. Der Kreml durfte nicht das Nachsehen haben. Auf keinen Fall würde Nagy erlauben, daß der geringste Zweifel an der guten Absicht der Sowjets laut würde.

»Nagy und seine Gruppe beschlossen, den Morgenbericht geheimzuhalten«, erklärte später der kommunistische stellvertretende Außenminister György Heltai. »Alle Sitzungsteilnehmer waren sich darüber einig, daß es unbedingt erforderlich war, sowjetische Garantien dafür zu erhalten, daß das Eindringen der Truppen nicht fortgesetzt würde.«¹⁸

Dementsprechend lautete die Antwort auf die von Rebellen während der vergangenen Nacht geäußerten Zweifel, die Nagy dem Rundfunk übermittelte. Sie wurde um 13.20 Uhr verbreitet und war so ausweichend wie das Orakel von Delphi: »Ich kann Ihnen erneut versichern, daß es zur Schaffung eines unabhängigen, freien und demokratischen Ungarn kommt.«¹⁹

Laut Heltai wurde die Sitzung durch das Eintreffen eines Telegramms unterbrochen. Nagy las es und sagte dann: »Die britischen und französischen Luftstreitkräfte bombardieren Ägypten.«

Losonczy rief aus: »Hol sie der Teufel!«

Nagy blickte auf seine große Schaffhausener Armbanduhr und lächelte gequält:

»Mikojan erwartet uns«, sagte er. »Gehen wir!«

In Washington griff Foster Dulles zum Telephon, um Eisenhower von den erschreckenden Ereignissen im Nahen Osten zu informieren: Die britischen und französischen Luftstreitkräfte hatten Ägypten – nicht jedoch Israel – angegriffen, um ihrem Ultimatum Nachdruck zu verleihen. Eisenhowers Stimme klang nach dem Eindruck von Dulles bedrückt. Ein Augenzeuge erlebte, wie John Foster Dulles, außer sich geraten, in seinen Amtsräumen im Außenministerium in Washington erregt auf und ab lief und stöhnte: »Das muß man sich einmal vorstellen! Daß die Menschen in diesen Tagen und in dieser Zeit so etwas tun können!«²⁰

Die ganze Welt stellte sich hinter Amerika in der Verurteilung der britisch-französischen Aktion. Im UN-Gebäude beglückwünschte jedermann, vom Kellner bis zum Liftboy, den amerikanischen Botschafter Cabot Lodge. Lodge rief Ike an, um ihn aufzumuntern: »UN-Generalsekretär Hammarskjöld hat mir eine Note überreicht: ›Dies ist einer der schwärzesten Tage der Nachkriegszeit. Gott sei Dank, daß Sie sich so verhalten haben. Dies wird Ihnen viele Freunde machen.«

Aus den Akten von John Foster Dulles geht die Entrüstung seiner Politikerkollegen hervor. Vizepräsident Richard Nixon rief um 8.30 Uhr aus Detroit an und sprach sich für ein Vorgehen gegen die Briten und Franzosen aus. Dulles vertraute ihm seine Überzeugung an, daß Israel »ausgenutzt« worden sei. Aber er fügte hinzu: »Wir werden wahrscheinlich unsere wichtigsten wirtschaftlichen Hilfspläne für Israel aussetzen müssen.« Nixon warnte: »Dann verlieren Sie jüdische Stimmen.« Dulles erklärte Nixon: »Nur zwei Dinge sind wichtig vom Standpunkt der Geschichte aus: dies ist der Anfang des Zusammenbruchs

des sowjetischen Imperiums. Die Idee, daß wir uns von Großbritannien und Frankreich bei überholten politischen Methoden mitschleifen lassen, ist überholt. Dies ist eine Unabhängigkeitserklärung – sie können nicht mehr damit rechnen, uns für eine Politik dieser Art in Anspruch zu nehmen.«

Angesichts der Vorgänge am Suez wurde die Strategie gegenüber Ungarn auf Eis gelegt. Bis zur nächsten Sitzung des Nationalen Sicherheitsrats am ersten November konnte ohnedies nichts Entscheidendes unternommen werden. Seit neun Jahren war dies das höchste Entscheidungsgremium: An den Sitzungen nahmen Eisenhower, Nixon, die Außen- und Verteidigungsminister sowie die Chefs der amerikanischen Generalstäbe teil.

Seine Archive waren voller politischer Direktiven, um jedem unvorhergesehenen Ereignis wirksam begegnen zu können. Osteuropa hatte bis vor kurzem unter der strengen Geheimdirektive NSC 5608 gestanden.²¹ Aber angesichts der Ereignisse in Polen und Ungarn war diese Direktive von der Planungsgruppe revidiert worden, und die neue Direktive NCS 5616 sollte erst auf der Sitzung am 1. September beraten werden. Sie wurde zunächst den Generalstabschefs zur Stellungnahme zugeleitet. Diese wiederum übergaben sie ihrem »Joint Strategic Survey Committee«, um sie vom militärischen Standpunkt aus zu begutachten.²² Die Geheimhaltung dieser Direktive war noch nicht völlig aufgehoben, aber die Stellungnahme der JCS, die dem Verteidigungsminister nach der Sitzung des JCS am 31. Oktober zugeing, ließ erkennen, daß es um einen umstrittenen »Abrüstungsvorschlag« und bestimmte »Zusicherungen« geht (die offensichtlich sogar über das hinausgehen, was Marschall Schukow im Auftrage Eisenhowers zugesichert worden war, wonach die USA nicht an den Satelliten als mögliche Verbündete interessiert seien). Auf jeden Fall wurden diese »Zusicherungen« beanstandet, weil sie »dazu führen könnten, daß jeglicher Einfluß der Vereinigten Staaten auf die Regierung, die in Ungarn gebildet wurde, untergraben werde, in Zukunft könnten uns diese militärischen »Zusicherungen« Nachteile bringen«.

Der Entwurf des Nationalen Sicherheitsrats enthielt auch Vorschläge

für die Reduzierung von US-Streitkräften – offensichtlich ein weiterer Versuch, sowjetische Befürchtungen zu zerstreuen, die Generalstabschefs wiesen jedoch darauf hin, daß der Kreml schon seit langem versucht habe, die USA zum völligen Abzug ihrer Truppen aus Europa zu veranlassen. Als Gegenleistung machte der Kreml trügerische Versprechungen über sowjetische Truppenreduzierungen. »Ein solcher Schritt würde den höchsten Interessen der Vereinigten Staaten und ihrer europäischen Verbündeten schaden«, warnten die Generalstabschefs am 31. Oktober den Verteidigungsminister. »Darüber hinaus könnte er angesichts der ungewissen Entwicklung, die sich jetzt in Ungarn abzeichnet, dazu führen, daß lokale Ereignisse den Rückzug der sowjetischen Streitkräfte aus diesem Land erzwingen, ohne daß die Vereinigten Staaten in diese Angelegenheit verwickelt werden.« Dies war auch die Hoffnung von Dulles – in Budapest sollte Ministerpräsident Imre Nagy die Russen dazu bringen, ihre Truppen abzuziehen.

Am meisten beschäftigt Dulles jetzt die Suez-Krise. Am 31. Oktober um 16 Uhr wird er von Bill Jackson von der CIA angerufen: »Ich beschäftige mich gerade mit der Tagesordnung für die morgige Sitzung des Nationalen Sicherheitsrats – es wird einen Bericht des Geheimdiensts und die Unterlagen über die Satelliten geben. Wollen Sie über Suez berichten?« Dulles erwidert lediglich: »Ja.«

Um 8.30 Uhr am nächsten Morgen telephonierte Dulles mit Eisenhower wegen der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates und erinnert ihn: »Der wichtigste Teil der Diskussion wird der über die Satellitenstaaten sein.« Eisenhower ist damit nicht einverstanden. Seine Sekretärin, Ann Whitman, hört das Gespräch in ihrem Büro ab und notiert: »Es wurde beschlossen, soweit ich es mitbekommen habe, daß die Diskussion über die Satelliten nur kurz sein sollte und daß sich die Debatte vor allem auf das Thema Ägypten gegen Israel, Frankreich und Großbritannien konzentrieren sollte.«

Es kam schließlich, wie es kommen mußte. Suez verdrängte Ungarn von der Tagesordnung des NSC, als dieser am 1. November im Weißen Haus zusammentrat. Eisenhower wurde zwar vom CIA-Direktor ebenso

wie über den Nahen Osten auch über die Vorgänge in Ungarn und Polen informiert. Aber tatsächlich beraten wurde nur über Suez, während die Behandlung des Themas Ungarn – Direktive NSC 5616 – auf gemeinsamen Beschluß »bis zur nächsten Sitzung« vertagt wurde.²³ Über Ungarn sollte vom Nationalen Sicherheitsrat erst wieder am 15. November beraten werden.²⁴

Anschließend unterhielt sich Dulles privat mit Eisenhower.²⁵ Eisenhower erinnerte ihn daran, daß er am vorhergehenden späten Abend gesagt habe, er wolle den Suez-Krieg so schnell wie möglich zu einem Ende bringen. Das bedeutete Schritte der Vereinten Nationen gegen die Briten und Franzosen. Für 17 Uhr desselben Tages, am 1. November, wurde eine Dringlichkeitssitzung der Vollversammlung anberaumt. Eisenhower bat Foster Dulles dringend, persönlich nach New York zu gehen, um die Entschließung, in der ein Waffenstillstand gefordert werden sollte, der Vollversammlung vorzulegen. CIA-Direktor Allen Dulles berichtete später: »Ich glaube, es war eine der schwierigsten Entscheidungen, vor der mein Bruder stand – und ich weiß, er war entsetzt darüber, daß er zu den Vereinten Nationen gehen sollte, um die Briten und Franzosen praktisch zum Rückzug aufzufordern.«²⁶

In Moskau liegen die Prioritäten genau umgekehrt. Ungarn nimmt einen großen Teil der Beratungen des Präsidiums des ZK ein. Kaum hat Radio Moskau am späten 30. Oktober die Erklärung des Kreml über seine Beziehung zu den Satellitenstaaten verbreitet, als die Nachricht vom britischen und französischen Ultimatum an Ägypten bekannt wird. Die Neuigkeit ruft ein lebhaftes Gemurmel im Präsidium hervor. Drei Tage später erklärte Nikita S. Chruschtschow einem Diplomaten – der es in seinem Tagebuch notiert²⁷ –, daß dies zu einer, wie er es nannte – »günstigen Situation« für die sowjetische Intervention in Ungarn geführt habe.

Chruschtschow steht vor einer historischen Entscheidung. Er kann weder eine NATO-Präsenz in Ungarn zulassen, noch kann er seine Maßnahmen zu lange hinauszögern. Schließlich kann jeden Augenblick ein

Pogrom die übriggebliebenen, Funktionäre im Lande liquidieren. Er kann jeden Augenblick seine Truppen in die ungarische Hauptstadt zurückschicken und den Aufstand brutal niederschlagen, vor allem, wenn Nagys Sicherheitskräfte erst einmal die Freiheitskämpfer geschwächt und entwaffnet haben. Aber die Chinesen sprechen sich gegen eine Rückkehr aus. Mao Tse-tung hat eine Delegation geschickt, die das Problem mit den russischen Gegenspielern diskutiert. Sie wird angeführt von Liu Shao-chi, einem gewichtigen und weisen Mann. Chruschtschow konferiert mit den Chinesen in Lipky, auf einer Datscha, die einst Stalin gehörte. Sie diskutieren die ganze Nacht, und der Chinese rät: »Sie sollten aus Ungarn hinausgehen und es der Arbeiterklasse überlassen, es wiederaufzubauen und mit der Konterrevolution fertig zu werden.«

Zuerst ist Chruschtschow einverstanden, aber dann wendet jemand ein, daß die Arbeiter das neue Ungarn möglicher-weise schätzen lernen können, besonders die anfälligen jungen Ungarn. Er wechselt mehrmals seine Meinung, und jedesmal eilt Liu zum Telephon, um Mao zu konsultieren. Bedenken, daß es bereits mitten in der Nacht sei, wischt er beiseite: »Mao ist wie eine Eule, er arbeitet die ganze Nacht«, sagt der Chinese. Es ist fast Morgen, als die Beratungen zu Ende gehen, und die Entscheidung ist gefallen – gegen die Anwendung von Gewalt.

Im Laufe des Tages findet eine Sitzung des Präsidiums des ZK statt, und Chruschtschow berichtet über die Beratungen. Aber er fügt hinzu, daß er die Entscheidung noch einmal überschlafen habe und sie zu unsicher finde. In düsteren Farben malt er gegenüber seinen Kollegen ein Bild, »was geschehen mag, wenn wir der ungarischen Arbeiterklasse nicht die Hand zur Hilfe reichen« – womit er die Partei meint –, »bevor die konterrevolutionären Elemente ihre Reihen geschlossen haben«.

Die Debatte dauert Stunden. Inzwischen kommen die Nachrichten vom britisch-französischen Angriff auf Ägypten. Schließlich stimmt das Präsidium mit Chruschtschow darin Überein, daß man sich nicht weigern könne, den ungarischen Genossen zu helfen. Man fragt Marschall Konjew, den Oberkommandierenden der Warschauer-Pakt-Truppen: »Wie lange wird es dauern, in Ungarn die Ordnung wiederherzustellen und die

konterrevolutionären Kräfte zu schlagen?»

Konjew denkt nach und erwidert: »Drei Tage, nicht mehr.«

Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Liu zusammen mit seiner Delegation bereits auf dem Moskauer Flughafen. Das gesamte Präsidium des Obersten Sowjets – zehn der bekanntesten Namen der Sowjetunion – eilt in einem Autokonvoi dorthin, um den Chinesen die neue Entscheidung mitzuteilen.

Liu bemerkt lediglich: »Ich glaube, Genosse Mao wird diese Entscheidung billigen.«

Ahnungslos, was die nächste Zukunft ihnen bringen würde, marschierten die Ungarn entschlossen in die Vergangenheit zurück. Große Menschenmengen versammelten sich am Schloßhügel in der Hoffnung, ihren befreiten Kardinal und Fürstprimas Mindszenty zu sehen. Niemals, seit SS-Fallschirmjäger 1943 Benito Mussolini aus seinem Berggefängnis geholt hatten, hatte die Befreiung eines Menschen die Nachrichtenredakteure in solche Aufregung versetzt. Um 13 Uhr kabelte *Daily Mail* ihrem Budapester Korrespondenten Jeffrey Blyth: »Sie machen Ihre Sache gut und stehen ganz oben, trotz anderer Ereignisse. Mindszentys Rückkehr jetzt auf der ersten Seite, und (wir) wissen, daß Sie alles tun werden, um ein Interview zu bekommen. Agenturen melden, daß er möglicherweise aufgefordert wird, in die Regierung einzutreten.«

Italienische Zeitungsreporter waren bereits zum Kardinal vorgezogen. Alberto Cavallari, der mittags zusammen mit dem italienischen Gesandten seine Aufwartung machte, fand die Residenz in einem Blumenmeer und von zwei ungarischen Panzern bewacht. Vom Balkon wehte die blau-weiße Fahne des Primas. Sie überquerten einen Innenhof des von Bomben beschädigten Palastes und stiegen die düstere Treppe zu einem kleinen Appartement hinauf, wo ein Panzeroffizier mit einer Maschinenpistole in der Ecke stand. Der Kardinal befand sich in einem kleinen, niedrigen Zimmer, das voll von Priestern war. Die einzige Uhr in diesem Zimmer war am 26. Dezember um 9.40 Uhr angehalten worden, dem Tag, an dem er vor acht Jahren verhaftet worden war. Der italienische

Gesandte Fabrizio Franco bemerkte: »Eminenz müssen sehr müde sein.« Mindszenty winkte ab. »Nein, ich habe mich acht Jahre lang ausgeruht.« Herzlich drückte er Cavallaris Hand – der Journalist spürte, daß sie vor Erregung bebte. »Wir können am Freitag weiterreden, nachdem ich erfahren habe, was in der Welt geschehen ist, während ich weg war.«

Als die Italiener auf dem Heimweg die Kettenbrücke passierten, war es 13 Uhr. Man hörte noch gelegentliches Gewehrfeuer. Eine große Menschenmenge drängte sich vor dem Innenministerium – um das Gebäude zu plündern – und verfolgte den Abzug der letzten Panzer. Der Wagen der Italiener fuhr hinter einem Lkw mit Aufständischen, der die Nachhut einer russischen Panzerkolonne bildete und sie bis zum Heldenplatz begleitete. Ganze Familien säumten die Straßen, um einen letzten Blick auf diese unwillkommenen Gäste zu werfen, die ihr Land zwölf Jahre lang ertragen mußte.

Nicht alle Einwohner waren begeistert, die Sowjettruppen abziehen zu sehen. Imre Nagys Mitarbeiter ergriff ein Gefühl der Panik – sie hatten Angst vor dem Mob. An diesem Tage mußte Nagy seine verängstigte, erschöpfte Sekretärin, Frau Balogh, mehrfach zur Ordnung rufen. Sie schluchzte: »Aber ich habe uniformierte Männer gesehen, die gelyncht worden sind!«

Ungerührt erwiderte Imre Nagy: »Keine Panik, Frau!«²⁸

Um 17 Uhr verkündete der Rundfunk, daß der Ministerrat Király zum Militärkommandeur von Budapest ernannt habe und daß General Lajos Tóth, einer der höchsten Offiziere der Armee, entlassen worden sei. An seine Stelle sei Oberst Maléter getreten, der auch Tóths Posten als erster stellvertretender Verteidigungsminister übernehmen werde: Der dicke Generalmajor István Kovács würde Tóths anderes Amt als Chef des Generalstabs übernehmen. In der Radiomeldung hieß es: »Um Mißverständnisse zu vermeiden, weisen wir darauf hin, daß dies nicht derselbe István Kovács ist . . . wie der bekannte frühere Erste Sekretär des Budapest Zentralkomitees der KP.«

Im Verlagsgebäude der Zeitung *Freies Volk* stand die nächste Ausgabe

von József Dudás' *Unabhängigkeit* vor der Fertigstellung. Sie enthielt eine unheimliche, wahrheitswidrige und blutdürstige Darstellung der gestrigen Schlacht am Republikplatz.²⁹ (»Ein ÁVH-General kam herausgerannt und hielt ein blondes, vierjähriges Kind vor sich wie ein Schild, um seine eigene Haut zu retten. Aber er konnte sein Leben nicht retten. Das Volk fällte das Urteil über ihn, seine aufgedunsene Leiche wurde an den Füßen an einem Baum aufgehängt und mit Blut beschmiert, als eine Warnung und als schreiender Beweis seiner Schuld.«)

Die Menge begann, systematisch alle sowjetischen Denkmäler einschließlich des riesigen Siegesmales auf dem Gellért-Hügel zu zerstören. Ungesetzliche Erschießungen dauerten den ganzen Tag an, während revolutionäre Horden ihre Opfer aufstöberten.³⁰ Eine Orgie von Morden und Zerstörungen nahm ihren Anfang. Um 15 Uhr empfahl Spencer Barnes Washington, die westliche Presse täte gut daran, keine »Greuelgeschichten zu bringen«. Er hatte das dunkle Gefühl, daß hinter diesen schlimmen Szenen eine geheime Strategie stand.

KP-Sekretär János Kádár mußte mitansehen, wie das Nagy-Regime immer weiter nach rechts schlitterte. Einige Wochen später erklärte er: »Durch seine Unfähigkeit und Passivität unter dem Ansturm der Konterrevolution deckte und schützte er praktisch den mörderischen konterrevolutionären weißen Terror ... Wenn er machtlos war, hätte er zurücktreten und dem Lande und der ganzen Welt erklären müssen, daß Konterrevolutionäre die Kommunisten und andere progressive Patrioten, Arbeiter und Mitglieder der Intelligenz in den Straßen von Budapest umbrachten.«³¹

Nach Gesprächen mit Mikojan und dem angesehenen Parteiphilosophen György Lukács in der Akadémia utca über die Erneuerung der Kommunistischen Partei unter einem anderen Namen, begann Kádár um Unterstützung zu werben. Er wies Mikojan warnend darauf hin, daß die alte ungarische Partei der Werktätigen hoffnungslos im revolutionären Morast zu versinken drohe. Mikojan riet ihm, alles daranzusetzen, die Partei gründlich zu reformieren, notfalls in der Opposition. Kádár wandte sich an den Polizeipräsidenten Oberst Kopácsi und erklärte ihm: »Wir

reformieren unsere Partei – Kopácsi – als Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei. Wir sind gerade dabei, ein provisorisches Politbüro zusammenzustellen mit Genosse Nagy, mir, Losonczy, György Lukács Donáth und Szántó – alles Leute, die unter Rákosi verfolgt wurden. Wir möchten Sie auch dabeihaben, denn die öffentliche Meinung hat Sie, Kopácsi ausgewählt.«

An diesem Abend rief Lukács Gyula Háý an: »Gruß von Kádár«, sagte er. »Er lädt dich, Tibor Déry und mich sowie ein oder zwei andere Schriftsteller ein, dem Vorbereitungskomitee für die neue Partei beizutreten.« Háý dachte darüber nach, lehnte dann aber ab. Keiner der eingeladenen Schriftsteller machte mit. Von dem siebenköpfigen Vorbereitungskomitee, das Kádár am nächsten Tage bekanntgab, kam nur er selbst ungeschoren davon. Einer wurde gehenkt, einer wurde im Gefängnis umgebracht, die anderen vier wurden von Kádárs Richtern ins Gefängnis geworfen.

Was war geschehen, daß Kádár so umschwenkte? Hatte er heimlich einen Wink über den Stimmungsumschwung im Kreml bekommen?

An diesem Tage sprach der jugoslawische Botschafter Dalibor Soldatic eine halbe Stunde mit Nagy. Sie unterhielten sich in deutscher Sprache. Soldatic war ein typischer Dalmatiner, liebenswürdig, gutaussehend und elegant. Wahrscheinlich drängte er Nagy erneut, härter sowohl gegen die Russen als auch gegen die Aufständischen vorzugehen. Nachdem er gegangen war, begab sich Imre Nagy zusammen mit Kádár zu einer abschließenden Konferenz mit Mikojan und Suslow in die Akadémia utca, bevor die sowjetischen Emissäre nach Moskau zurückkehrten.

Das Gebäude des Zentralkomitees war bereits unter Kontrolle der Nationalgarde. Im Vorraum wartete eine Anzahl Männer mit ausdruckslosen Gesichtern, in dunklen Übermänteln und russischen Mützen, unter den hohen Marmorsäulen auf die Rückkehr von Mikojan und Suslow. Nagy sprach die beiden auf die umstrittenen Truppenbewegungen an. Nachher versicherte er seinem Kabinett, daß die Russen sie als Routineangelegenheit bezeichnet und ihre Bereitschaft bestätigt hätten,

mit Verhandlungen über die Revision des Warschauer Pakts zu beginnen. Nagy bat sie, ihre Vertreter sowie Ort und Zeit für Verhandlungen über den sowjetischen Rückzug zu benennen.

Nach einer Weile kam Nagy aus Kádárs Zimmer. Auch Münnich, der finstere Innenminister, war dabei und zeigte ein schmieriges Grinsen. Anschließend tauchten Mikojan und Suslow auf. Beide Männer trugen dunkelblaue Paletots. Auch Suslow grinste über das ganze Gesicht.

Ein Journalist von Oberszovskys revolutionärer Zeitung *Wahrheit* war uneingeladen in das Gebäude eingedrungen und hatte sich neben die Tür gestellt. Die beiden Kremlherren schüttelten auch ihm die Hand, als sie zu ihren wartenden Panzerwagen hinauseilten. (»Wir waren gleichberechtigte Partner« – schrieb der Reporter triumphierend –, »die ungarische Presse und die Vertreter der Sowjetregierung.«)³²

Die Panzerkolonne rollte davon und brachte die Russen zum Flugplatz. Sie fuhren dabei denselben Weg, auf dem Rákosi im Juli und erst vor drei Tagen Gerö, Hegedüs und Piros Budapest verlassen hatten.

Als Nagy in seine Amtsräume im Parlament zurückkehrte, versammelte sich dort schon wieder eine größere Menschenmenge. Die Leute waren unfreundlich, auf ihren Gesichtern stand blankes Mißtrauen. Jeffrey Blyth schrieb in der *Daily Mail*, einige Leute hätten gerufen: »Weg mit der Regierung von Mördern!« Nagy erkannte, daß es ein großer Fehler gewesen war, der Öffentlichkeit nicht klarzumachen, daß er an der Intervention der russischen Panzer schuldlos war. Jetzt begann er, offen anzudeuten, daß er getäuscht worden sei. Blyth schrieb: »Am 29. Oktober machte er Gerö und Hegedüs dafür verantwortlich und schilderte, wie sie versucht hatten, ihn zur Unterzeichnung eines Papiers zu veranlassen, in dem er die Schuld auf sich nehmen sollte.«³³ Am 31. Oktober wurde in Flugblättern des revolutionären Studentenkomitees eine gespenstische Version verbreitet: »Es ist offensichtlich, daß Imre Nagy zwei Tage Gefangener der ÁVH war und daß er seine erste Rundfunkansprache mit einer Maschinenpistole im Rücken gehalten hat.« Kein Wunder, daß Nagys Rundfunk diese völlig falsche, aber willkommene Darstellung

verbreitete.«³⁴ In einem Zeitungsinterview wiederholte Oberst Kopácsi die Version, daß Nagy zur Zeit der Entscheidung, die Russen herbeizurufen, Gefangener der ÁVH gewesen sei.³⁵

Bald darauf sprach Imre Nagy wiederum zur Bevölkerung. Dieses Mal ging er direkt auf die Straße. Und dieses Mal hatte er eine sensationelle neue Kabinettsentscheidung mitzuteilen. Er ging auf den Parlamentsplatz, stieg die Stufen zu dem rosa Granitdenkmal von Lajos Kossuth hinauf, blätterte in seinem Manuskript, nahm eine Rednerhaltung ein – verschluckte das Wort »Genossen«, das ihm so leicht von den Lippen ging – und begann: »Ungarische Brüder!« Dann fuhr er fort: »Aus vollem Herzen spreche ich noch einmal zu euch!« Er schilderte die dramatischen Ereignisse der vergangenen Woche, sprach von der neuen Souveränität und Unabhängigkeit des Landes und wie er die Rákosi-Gerö-Bande vertrieben habe. Dann beklagte er sich: »Sie haben versucht, auch mich in den Schmutz zu ziehen. Sie verbreiteten die Lüge, ich sei es gewesen, der die Sowjettruppen herbeigerufen habe ... Imre Nagy, der für die ungarische Souveränität, die ungarische Freiheit und die ungarische Unabhängigkeit gekämpft hat, hat diese Truppen nicht gerufen. Im Gegenteil, er war es, der für ihren Abzug gekämpft hat.«

Und dann teilte er seinen Zuhörern die sensationelle Nachricht mit. »Heute haben wir mit den Verhandlungen über den Abzug der Sowjettruppen aus unserem Land und über die Aufhebung der uns im Warschauer Pakt auferlegten Verpflichtungen begonnen.«

»Habt Geduld! Habt Vertrauen zu Imre Nagy! Verhandlungen haben begonnen!« Das war seine Botschaft, als er wieder herunterstieg im Innern des Parlamentsgebäudes verschwand und eine Menschenmenge zurückließ, die, nach Aussage eines Rundfunkreporters, ihrer Kritik über Münnich als Innenminister lautstark Ausdruck gab.³⁶

Die Rundfunksendungen riefen den Eindruck hervor, daß Nagy tatsächlich erklärt habe, Ungarn würde den Warschauer Pakt verlassen. Er selbst war in seinen Worten bedeutend vorsichtiger. In einem Interview für das österreichische Fernsehen wurde er in deutscher Sprache gefragt:

»Wie steht es jetzt mit dem Warschauer Pakt? Gehört Ungarn ihm an oder nicht?« Wahrheitsgemäß antwortete Nagy: »Vorläufig sind wir drin.« Als der Interviewer nachhakte: »Wollen Sie aus dem Warschauer Pakt austreten, wenn das ungarische Volk dies wünscht?« antwortete er lediglich: »Wir haben heute mit den Verhandlungen begonnen . . . «

Auch als er am selben Nachmittag von vier Journalisten – einem Engländer, einem Italiener, einem Holländer und einem Amerikaner³⁷ – interviewt wurde, war er nicht präziser. Nagy erwiderte: »Der Austritt aus dem Warschauer Pakt hängt nicht von uns allein ab, wir müssen auch mit den anderen Mitgliedern verhandeln. Wir haben mit den Gesprächen begonnen und hoffen auf einen befriedigenden Ausgang.«

»Verlassen die Russen Ungarn?«

»Verhandlungen haben bereits begonnen. Zur Zeit kehren die Truppen, die Budapest verlassen, zu ihren Basen in Ungarn zurück, und die aus Rumänien gekommenen Truppen kehren dorthin zurück.«

»Hat Ihre Regierung provisorischen Charakter?«

»Die gegenwärtige Regierung ist eindeutig nicht provisorisch. Sie wird alles tun, um eine wirkliche Demokratie zu schaffen, und bereitet freie, geheime Wahlen vor. Es muß nicht unbedingt eine Demokratie nach westlichem Vorbild sein. Es ist möglich, daß wir hier in Ungarn in der Lage sind, eine Regierung zu bilden, die keine Opposition benötigt (das heißt eine Allparteien-Koalition) . . . Was wir wollen, ist eine ungarische Demokratie.«

»Werden die kommunistischen Verbrecher bestraft werden?«

»Die Schuld der ÁVH ist eine Kollektivschuld. Wir haben nicht die Absicht, die Verbrecher etwa nicht zu bestrafen. Alle Dienstgrade, die der ÁVH angehörten, sind Verbrecher aufgrund der Tatsache, daß sie dazugehört haben . . . «

»Wer hat um Intervention der Sowjettruppen gebeten?«

»Das ungarische Volk weiß das nicht, und so versuchte man, den Verdacht auf mich abzuwälzen. Aber ich war es nicht. Ich war gar nicht in der Regierung, als die Einladung an die Russen erging zu intervenieren.«

»War es Gerö?«

»Ich weiß es nicht.«

Chruschtschow hat seine Meinung geändert. Der Meinungs-umschwung ist vom Echo, das er hervorruft, abzulesen. In Polen bezieht Gomulka bereits gegen den Aufstand Stellung. Noch vor zwei Tagen hatte er die revolutionären Forderungen für den sowjetischen Rückzug aus Ungarn unterstützt. Aber am 31. Oktober besinnt er sich eines Besseren: Die Polen könnten ja immerhin versuchen, ihrem ungarischen Nachbarn nachzueifern. Wenige Tage später erklärt er vor 2000 Parteiaktivisten: »Es ist kein Zweifel, daß die Wiederherstellung des kapitalistischen Systems in Ungarn das sozialistische Lager erheblich geschwächt hätte. Niemand wünscht eine solche Schwächung ... Jeder von uns muß politischer Realist sein.«³⁸

Insgeheim schickt er den stellvertretenden Verteidigungsminister Marian Naszkowski und das Mitglied des Zentralkomitees Artur Starewic nach Budapest, um mit dem sowjetischen Minister Mikojan zu konferieren.³⁹ Der amerikanische Botschafter in Warschau, der von diesem Besuch hört, vermutet später: »Es ist denkbar, daß bei diesem Treffen, an dem auch Vertreter der kommunistischen Parteien anderer Länder teilgenommen haben könnten, die Empfehlung gemacht oder der Beschluß gefaßt wurde, der schließlich dazu führte, sowjetische oder Satellitenstreitkräfte nach Ungarn zu bringen.« Am 31. Oktober begannen die polnischen Zeitungen gegen die »konterrevolutionären Kräfte« in Budapest zu wettern.

An diesem Abend druckt die *Prawda* ihren letzten nachsichtigen Bericht über die Ereignisse in Budapest. Am späten Abend sind Mikojan und Suslow wieder in Moskau und berichten über die schlimme Entwicklung: das Entstehen der neuen Parteien in Ungarn, die Gefahr freier Wahlen, der Zusammenbruch des kommunistischen Parteiapparats, die Lynchjustiz auf dem Republikplatz.

Chruschtschow macht eine Rundreise durch die Hauptstädte der Satelliten. Ein Besuch Ost-Berlins ist nicht nötig – Walter Ulbricht ist der schärfste Stalinist unter seinen Vizekönigen. Am 1. November fliegt er

zusammen mit Molotow und Malenkow nach Brest Litowsk, um mit den polnischen Führern Gomulka, Cyrankiewicz und Ochab zusammenzutreffen. Die Polen versuchen vergeblich, einen Kuhhandel über die Rückkehr von Lwow an Polen in Gang zu setzen, schwenken aber schließlich auf die sowjetische Linie ein. Dann fliegen Chruschtschow und Malenkow weiter nach Bukarest, um Gheorghiu-Dej von ihrer Entscheidung zu unterrichten; die Rumänen bieten bereitwillig Truppen gegen ihre verhaßten Nachbarn an – ein Angebot, das Chruschtschow zurückweist. Die tschechoslowakischen KP-Führer unter Führung von Antonin Novotny treffen ebenfalls mit Chruschtschow zusammen, aber das ist eine reine Formalität. Sie brauchen nicht überredet zu werden. Von Bukarest fliegen die beiden Sowjetführer weiter nach Bulgarien. Ungarn hat, wie es scheint, keine Freunde.

Eine Rettungsaktion läuft an, aber sie gilt nicht Nagy.

Unabhängigkeits- Erklärung

ZUNÄCHST SAH das Ganze aus wie ein Sieg. An diesem ersten Tage im November 1956, einem Donnerstag, schien die Sonne auf die Dome und Turmspitzen der Stadt nieder, während die Menschen die Trümmer wegräumten. Budapest, einst königliche Residenz und eifersüchtige Schwester Wiens, war zu einem rauchgeschwärzten Trümmerhaufen von Wohnblocks und zerstörten Geschäftsfassaden geworden. Zivilisten mit farbigen Armbinden und die neuen Nationalgardisten regelten den Verkehr; die längste Buslinie, Nr. 1, verkehrte wieder, und seit heute gab es auch wieder Fahrkarten zu kaufen. Aber es lag eine Drohung in der Luft. Gerüchte vermehrten sich gleich Ratten, die auf dem herumliegenden Müll jagen. Vor den Postämtern bildeten sich Schlangen, die Leute versuchten, ihre Ersparnisse abzuheben. An manchen Gebäuden konnte man Parolen lesen: »Wir trauen Imre Nagy nicht!« – »Russen, geht nach Hause!« und »Generalstreik, bis die Russen Ungarn verlassen!«

Zeitungsreporter kontrollierten aufs Geratewohl Zufahrtsstraßen zur Hauptstadt. Sie sahen sechs Lastwagen, die Mehl und Kartoffeln aus Kaposvár transportierten und siebenundzwanzig Fahrzeuge, die Fleisch, lebendes Geflügel und Kartoffeln aus Győr brachten. Ein Fahrer erzählte, er sei auf diese Weise sechs Tage lang zwischen Győr und Budapest hin- und hergependelt. Zum erstenmal waren sich Industriearbeiter, Bauern und Intellektuelle in ihren Zielen einig – wie ein Müller erklärte, der Mehltransporte aus Csongrád begleitete. Der Fahrer János Nagy aus

Hatvan sagte, er arbeite täglich zwanzig Stunden, um Gemüse heranzuschaffen. Der Reporter einer Rebellenzeitung sah lange Lastwagenkolonnen die schwerbeschädigte Üllői út entlangfahren. An ihren Kühlern flatterte die Trikolore, und an den Seiten waren Transparente angebracht: Nahrungsmittel für Budapest von den Bürgern Szolnoks.¹

Um 8 Uhr ließ Géza Losonczy, Nagys treu ergebener Propagandaminister, seinen Wagen kommen, um Miklós Vásárhelyi abzuholen. Vásárhelyi war die ganze Woche über zu Hause geblieben. Am Abend vorher hatte Losonczy ihn angerufen und ihm ganz einfach erklärt: »Die Lage ändert sich. Ich brauche dich als meinen Pressechef. Es ist deine Pflicht, mir zu helfen.« Vásárhelyi konnte nicht gut ablehnen – sie waren seit ihren gemeinsamen Studienjahren in Debrecen immer Freunde gewesen. Zusammen fuhren sie zum Parlamentsgebäude jenseits des Flusses. Vásárhelyi wußte, daß eine Katastrophe unvermeidlich war, aber er brachte es nicht über sich zu sagen: »Ich werde dir nicht helfen.«

Man sah zwar nicht mehr so viele bewaffnete Aufständische, aber ihre Zahl war immer noch beunruhigend hoch. Len Waernberg, Photograph der schwedischen Illustrierten *Vecko Journalen*, der an diesem Tag mit einem Lastwagen voller Rebellen aus Sopron ankam, schrieb in sein Tagebuch: »Wir wanderten durch Pest – sie mit ihren Gewehren und ich mit meinen Kameras. Wir wollten gerade über die Brücke zur Margareteninsel zurückkehren, als wir das Stapfen von Marschstiefeln auf dem Kai unter uns hörten, das genauso klang wie der Marschtritt der Nazis in Filmen. Wir lehnten uns über das Geländer und entdeckten zwei barhäuptige Männer zwischen sechs Soldaten mit Maschinengewehren. Die beiden wurden an eine Wand gestellt – eine einzige Salve, und die verhaßten ÁVH-Männer fielen tot um.«²

Immer mehr Gefangene wurden in das alte *Freies-Volk*-Gebäude gesteckt, das Dudás dem Befehl von zwei ehemaligen Armeeleutnants, András Kovács und Ferenc Pálházy, unterstellt hatte; außerdem drängten sich 200 seiner eigenen Leute in dem Gebäude. Eine Angestellte des benachbarten Corvin-Kaufhauses hatte eine Auseinandersetzung mit ihnen

– aus ihrer späteren Aussage geht nicht hervor, aus welchem Grund. Sie wurde zum Verhör hineingebracht: »András Kovács hatte die Aktion geleitet . . . Gegen Abend waren wir zwölf Personen, darunter drei Frauen, mich eingeschlossen. Soviel ich beurteilen konnte, handelte es sich bei den festgenommenen Leuten um ÁVH-Funktionäre, aber auch um Angehörige des Heeres und der Polizei. In dem Zimmer befanden sich Wachposten mit Maschinengewehren und Handgranaten. Mehrmals kamen während des Verhörs Anführer der Bande herein und stellten Fragen. Unter ihnen waren ein ›Onkel Feri‹ (Pálházy) und ein junger Mann mit strohblondem Haar und Brille. Um 21 Uhr gab es einen Tumult, alle waren auffallend nervös und erwarteten ihren Anführer József Dudás. Dudás trug schwarze Reithosen, hohe Schnürstiefel und eine Ziviljacke. Er verhielt sich wie jemand, der den Ton angibt und den anderen Befehle erteilt.«³

Der Leiter einer Traktorenstation, der am 1. November gekommen war, um einen alten Schulkameraden, der zu Dudás Stab gehörte, zu besuchen, konnte einen flüchtigen Blick auf die geheimen Landkarten im Zeitungsgebäude werfen. Er entnahm den Karten, daß sich die Russen um Budapest neu gruppierten. Während er wartete, beobachtete er, wie ÁVH-Männer zum Verhör hereingeführt wurden; sie erhielten dieselbe Verpflegung wie Dudás Leute.

Dudás kam kurz, um ein Telefongespräch anzunehmen. Unwillig rief er in den Fernsprecher: »Ich habe jetzt keine Zeit, über Politik zu sprechen!« Offenbar warb der Anrufer für irgendeine neue Partei. »Nein, nicht, solange die Kämpfe noch andauern.« – »Nein, dies ist nicht der passende Augenblick.« – »Ich werde auch nicht über politische Parteien sprechen.« Seine Stimme überschlug sich. »Dafür kämpfe ich nicht! Die Schlacht ist noch im Gange!« Wütend knallte er den Hörer auf.

Als er aus Budapest wieder hinausfuhr, beobachtete der Traktorenstationsleiter, daß der städtische Flughafen Ferihegy inzwischen von sowjetischen Truppen umstellt war und zahllose sowjetische Fahrzeuge die Straße nach Cegléd verstopften.⁴

John MacCormac berichtete in der *New York Times*: »Nachdem die Russen Budapest verlassen haben, scheint niemand zu wissen, wer in Ungarn regiert . . . Die Kommunistische Partei selbst wirkt eingeschüchtert.«

Der Rundfunk verbreitet verzweifelte Appelle der Kommunisten, den Pogromen Einhalt zu gebieten. Der Schriftstellerverband beschwört die Hörer, die »Reinheit der Revolution« zu wahren und nicht »auf den Straßen Urteile zu fällen«. Die Schuldigen sollten der Nationalgarde oder den Militärstreifen übergeben werden. »Persönliche Rache ist unser nicht würdig. Die ganze Welt schaut auf uns.«

Auch die abtrünnigen Politiker waren nicht interessiert an den kommenden Abrechnungen. György Marosán, der seine Sozialdemokratische Partei 1948 an Rákosi verkauft hatte, hielt sich bis zum 1. November versteckt. Er war zufällig nicht da, als Onkel Szabós Leute ihn an jenem Tag abholen wollten. Als er heimkehrte, riefen die beiden Pförtner vor seinem Haus: »Laufen Sie weg.« Er flüchtete in die Akadémia utca.

»Nachdem es dem Horthy-Regime nicht gelungen ist, mich zu vernichten«, sagte er dort zu Kádár, »und ich auch von den Deutschen oder von Rákosi nicht gehängt wurde, warum sollte ich ausgerechnet jetzt sterben? Sagt mir bloß, was ich tun soll.«

Kádár erwiderte geheimnisvoll: »Wir brauchen Sie dringend. Gehen Sie zum Parlament, und ich werde Sie dort benachrichtigen.«

Die größte Furcht vor einem Pogrom hatten die Funktionäre um Nagy. Sie alle wußten Bescheid über die Lynchjustiz. Im Parlament traf John MacCormac zwei prominente Kommunisten. Sie versuchten nicht, ihre Angst vor der Zukunft zu verbergen. Beide meinten, die gesamte Regierung fürchte, ein neuer antikommunistischer Terror wie 1919 stehe bevor.

Nicht zufällig nahmen höchste Funktionäre Fühlung mit der jugoslawischen Gesandtschaft auf und fragten, ob sie sich notfalls dort verstecken könnten. Zoltán Szántó, eines der ältesten Parteimitglieder, gab zu, er würde der erste sein, der das täte: Am 1. November nahm er in den Amtsräumen von Nagy den jugoslawischen Diplomaten Soldatic zur Seite

und sprach mit ihm über die Möglichkeit, ihre Frauen und Kinder sicherheitshalber in die Botschaft zu bringen. Eine offizielle Belgrader Informationsquelle beschreibt das so: »Es handelte sich weniger um die Nagy-Gruppe selbst als um Regierungsmitglieder und andere Persönlichkeiten.«⁵

Die Stimme der Revolutionsregierung in Győr wurde zunehmend lauter; ihr Rundfunksender »Radio Petöfi« arbeitete mit einer Stärke von 2000 Watt, er erreichte ohne weiteres Budapest und widersprach oft dem offiziellen »Freien Sender Kossuth«. – »Wir erkennen diese Regierung nicht an«, erklärte Radio Győr. »Wir verlangen eine provisorische Revolutionsregierung, bis Wahlen durchgeführt werden.« Am 31. Oktober bildete Attila Szigethy in Győr ein Parlament, einen Transdanubischen Nationalrat, mit Delegierten aus ganz Westungarn.

Nagy konnte dem schnurrbärtigen Szigethy nur schwer die kalte Schulter zeigen, als dessen Delegierte am 31. Oktober um 17 Uhr die Treppe zu seinem Sekretariat hinaufstiegen.⁶ Eine Abordnung aus Cegléd mußte draußen warten, während er die Forderungen von Győr anhörte, zu denen der sowjetische Rückzug gehörte; ferner wurden geheime Mehrparteien-Wahlen im Januar verlangt; alle militärischen Beförderungen vom Obersten an sollten durch ein Vertrauensmännnergremium überprüft werden; Aufständische sollten in die Interimsregierung aufgenommen und eine Neutralitätserklärung gegenüber den Vereinten Nationen abgegeben werden.

Nagy wagte das Äußerste. Er wiederholte seine Rechtfertigung, daß nicht er, sondern Hegedüs es gewesen sei, der die sowjetischen Truppen nach Budapest gerufen habe. Er erwähnte, daß er den Bergarbeitern von Dorog eine Lohnerhöhung versprochen habe. Aber einer der Delegierten Szigethys erklärte Nagy offen, die Leute hätten kein Vertrauen zu ihm und er solle zugunsten von Béla Kovács zurücktreten. Nagy widersprach. Er bat sie, ihren Generalstreik abzublasen – und beeilte sich zugleich, sie seiner grundsätzlichen Zustimmung zum Streikrecht der Arbeiter zu versichern. »Ich würde einen Streik als legitim ansehen, falls eure

Forderungen nicht erfüllt werden«, sagte er zu Szigethy. Szigethys »Parlament« war einverstanden; es beschloß, den Streik fortzusetzen.

Auch von rechts stand Imre Nagy weiterhin unter Druck. Im Laufe des 31. Oktober gab das Revolutionäre Studentenkomitee ein neues Ultimatum heraus, das mit den nüchternen Worten begann: »Wir betrachten die augenblickliche politische Führung als vorläufig.« Sie verlangten die Entlassung einer Anzahl unerwünschter Funktionäre und bestanden darauf, weitere Nichtkommunisten einschließlich Anna Kéthly und Vertretern der Jugend in die Regierung aufzunehmen. »Wir unterstützen Imre Nagy nur soweit, wie er unseren Forderungen entgegenkommt«, hieß es weiter. »Wir werden alle Mittel anwenden, um die stalinistischen Einflüsse in seiner Umgebung zu beseitigen.«

In München erkannte die Leitung von »Radio Free Europe«, daß jetzt eine heikle Lage entstanden war. In einem Fernschreiben nach New York vom 1. November erläuterte sie ihre Taktik: »Direkte und indirekte Beeinflussung der Bevölkerung, um Gewaltanwendung in Verbindung mit dem Rückzug der sowjetischen Truppen und Exzesse bei der Jagd nach ÁVH und Kommunisten zu verhindern.« Eine weitere Anweisung an die hitzköpfigen Münchner Emigranten lautete: »Vermeiden Sie auf alle Fälle jede direkten oder indirekten Meinungsäußerungen für oder gegen einzelne Persönlichkeiten einer vorläufigen Regierung.« Wenn »Radio Free Europe« den Anschein erweckte, irgendeinen Politiker zu fördern, so könnte dies für den Betroffenen den Judaskuß bedeuten. Das ungarische Volk stehe nunmehr auf eigenen Füßen.

An jenem Morgen des 1. November brachte Dudás seine Zeitung *Unabhängigkeit* mit der Schlagzeile heraus: »Sowjetische Einheiten verschanzen sich am Rande von Budapest«. Auf der ersten Seite stand ein Augenzeugenbericht des Leutnants Lajos Fekete von einer Fahrt, die dieser am Vortage um 15 Uhr gemacht hatte. »Unsere zur Verteidigung von Budapest in Rákospalota stationierte Flak und Feldartillerie war bisher zur Untätigkeit verurteilt. Einige hundert Meter außerhalb von Rákospalota, am Rande von Budapest, haben sich vor aller Augen ein

sowjetisches Panzerregiment und eine Feldartillerie-Division eingegraben. Weitere sowjetische Einheiten haben während des Nachmittags rund um Csömör Stellung bezogen.« Rákospalota lag im XIII. Bezirk, im Norden Budapests. Dudás fragte: »Ist der Regierung bewußt, daß sowjetische Streitkräfte nach der für den Rückzug festgesetzten Frist unserer Flak direkt gegenüberstehen?«

Als diese Ausgabe der Zeitung schon verkauft wurde, erfuhr Dudás durch seine Informanten, daß weitere sowjetische Panzerverbände entlang der von Chop kommenden Hauptstraße – von der ukrainischen Grenze nach Budapest durch Szolnok, Debrecen und Nyiregyháza – in Stellung gingen und daß russische Flak-Einheiten die Brücken über die Theiß bei Szolnok und die Donau bei Dunaföldvár bewachten.⁷

Allmählich konnte man sich ein Bild machen. Rebellenführer hatten eine Funkabhörsstation in der Technischen Hochschule aufgebaut und überwachten das von den Russen kontrollierte Sprechfunknetz der ungarischen Eisenbahnen (MÁV). Am 31. Oktober wurde aus Záhony gemeldet, daß sowjetische Truppen wieder zurückströmten: die Angestellten nannten genaue Zahlen.⁸ Durch das K-Telephonleitungsnetz in der Parteizentrale der Kleinlandwirte – man hatte die Gesellschaft der ungarisch-sowjetischen Freundschaft aus ihrem alten Hauptquartier in der Semmelweis utca hinausgeworfen – erfuhr der Ökonom Zoltán Száray, daß die Russen Nyiregyháza eingenommen und Debrecen erreicht hatten. Von Minute zu Minute erhielt er genaue Informationen über ihr Anrücken, dennoch fühlte er sich verpflichtet, für den Wiederaufbau seiner Kleinlandwirte-Partei weiterzuarbeiten. Freunde rieten: »Geh nach Hause – du bist ja verrückt!« Andere warnten ihn: »Die Russen sind bereits in Szolnok.« Er aber setzte seine Arbeit fort in der Hoffnung, daß alle Prophezeiungen falsch seien, obwohl er wußte, daß die Russen bereits westlich von Cegléd standen.

Am 31. Oktober befand sich Szolnok im Würgegriff der Sowjets. Die dortigen Rebellen streikten noch immer und verhandelten mit Nagy und Kádár. Nagy beschwor sie, die Arbeit wiederaufzunehmen. Sie entgegneten: »Nur, wenn die Sowjets das Gebiet um Szolnok verlassen.«⁹ Aber

irgend etwas stimmte nicht mit der dortigen Revolution. Sender »Freies Miskolc« meldete, der Szolnoker Revolutionsrat sei zusammengebrochen und der örtliche Rundfunksender wieder in der – wie es hieß – Hand der ÁVH; darüber hinaus hätten sowjetische Truppen die ungarischen Artillerieverbände in der Stadt entwaffnet.¹⁰

Kam dies nur daher, daß sich in Szolnok der Sitz des sowjetischen Oberkommandos befand, oder war hier der Schlüssel für János Kádárs plötzliches Interesse an der Delegation zu suchen, die ihn am 30. Oktober von Szolnok aus aufgesucht und ihn um Rat und Tat inmitten der Wirren gebeten hatte? Kádár hatte die Delegierten mit einem handgeschriebenen Brief zurückgeschickt, in dem die loyalen Parteimitglieder in Szolnok aufgefordert wurden, sich bereit zu halten:

»Meine lieben werktätigen Brüder! Nachdem wir den Delegierten von Szolnok, Genosse Ferenc Bujáki, in den letzten Tagen einer schwierigen Epoche und den ersten Tagen einer neuen Ära getroffen haben, senden wir Euch unsere Grüße. Schließt Euch zusammen mit allen ehrlichen und gutgesinnten ungarischen Patrioten, um die Ordnung wiederherzustellen und die Arbeit wiederaufzunehmen, die die Grundlage des Lebens bildet. Befreit von den Schlacken der Vergangenheit vertrauen diejenigen, die an den kommunistischen Gedanken glauben, auf die Zukunft. Wir wollen dem wahren Ideal mit reinen Mitteln dienen, und das sozialistische Ungarn wird siegen.

János Kádár.«¹¹

Die amerikanische Gesandtschaft sah wenig Grund, der Zukunft zu vertrauen. Der Militärattaché wußte, daß sowjetische Truppen durch Chop, den Hauptgrenzübergang aus der Sowjetunion, hereinströmten. Die verblüffende Tatsache war, daß die offiziellen Rundfunknachrichten immer noch von deren Rückzug berichteten.¹²

Zu diesem Zeitpunkt wußte József Dudás aufgrund seiner besseren

Informationsquellen, daß die Aufständischen die Schlacht verlieren würden. Am 30. Oktober hatte seine Zeitung einen Kongreß aller revolutionären Kräfte für den 1. November im überdachten Budapester Sportstadion angekündigt, er sollte das Ungarische Nationale Revolutionskomitee als eine das ganze Land umfassende revolutionäre Bewegung gegen das Nagy-Regime ins Leben rufen. Die Russen hatten diese Absicht durch die Einkreisung Budapests zunichte gemacht. Nur mit genügend Flugzeugen hätte Dudás die Rebellen aus allen Teilen des Landes heranbringen können – aber nun hatten die Russen auch noch den Flugplatz besetzt. In der neuen Ausgabe der *Unabhängigkeit* mußte Dudás deshalb das Massentreffen auf unbestimmte Zeit verschieben: »Wir bitten die revolutionären Körperschaften dringend, ihre nominierten Delegierten nicht zu entsenden; wir wollen unnötiges Blutvergießen vermeiden. Der neue Termin des Kongresses wird rechtzeitig in der *Unabhängigkeit* bekanntgegeben.« Am 1. November schickte Dudás einen Vertreter nach Győr, um Szigethys Transdanubischen Nationalrat davon in Kenntnis zu setzen, daß er als Vorsitzender des Nationalen Revolutionsrates bereit sei ihn als Gegenregierung anzuerkennen.¹³

An diesem Morgen konnte Nagy die Nachrichten nicht mehr ignorieren. Weitere Panzer hatten die Grenze überschritten und rollten auf den Fernverkehrsstraßen durch Debrecen und Szolnok ins Landesinnere. Ungekämmt und in zerknitterter Kleidung eilten einige Minister in Nagys Büro. »Wie ist das möglich, wo wir jetzt gerade die Dinge in den Griff kriegen?« fragte ein Mitglied des militärischen Revolutionskomitees erstaunt. Das engere Kabinett trat zusammen. Entscheidende Schritte waren jetzt nicht mehr zu umgehen. Nagys Gesicht nahm den wohlbekannten Ausdruck unerschütterlicher Gelassenheit an. »Wir müssen eine Panik vermeiden«, rief er. Er werde auch das Amt des Außenministers übernehmen müssen. Bis jetzt hatte er sich auf György Heltai als außenpolitischen Berater verlassen können.

Sein erster Schritt war nicht sonderlich kühn. Er sandte Marschall Woroschilow, dem sowjetischen Staatsoberhaupt, ein Telegramm. »Unter

Bezugnahme auf die jüngste Erklärung der Regierung der Sowjetunion, wonach diese bereit ist, mit der ungarischen Regierung und anderen Mitgliedern des Warschauer Pakts über den Rückzug sowjetischer Truppen aus Ungarn zu verhandeln, lädt die ungarische Regierung die sowjetische Regierung ein, eine Delegation zu bestimmen, so daß die Gespräche sobald als möglich beginnen können. Sie bittet die sowjetische Regierung, Zeit und Ort festzulegen . . . «

Nagy ließ auch den sowjetischen Botschafter zu sich kommen. Andropow erschien mit verbindlicher und gelassener Miene. Nagy beklagte sich über das Eindringen neuer sowjetischer Truppen. In Scharfem Ton sagte er: »Dieser Einmarsch ist von meiner Regierung weder erbeten noch gebilligt worden; er ist eine Verletzung des Warschauer Vertrages, und meine Regierung wird den Vertrag aufkündigen, falls diese Verstärkungen nicht zurückgezogen werden.« Der Russe stellte sich unwissend, sagte aber, er würde mit Moskau Kontakt aufnehmen. »Ich werde Sie informieren, sobald ich Antwort erhalte«, versprach er.

Kaum hatte Nagy am 31. Oktober die Abschaffung des Einparteiensystems angekündigt, als auch alle anderen Parteien wieder in der Öffentlichkeit in Erscheinung traten. Am selben Tag wurden die Parteien der Kleinlandwirte, die im Jahre 1945 246 der 409 Sitze im Parlament, und der Sozialdemokraten, die siebzig erobert hatten, wiedergegründet. Die Nationale Bauernpartei, die dreiundsiebzig Mandate errungen hatte, konstituierte sich am nächsten Tag als Petöfi-Partei. Ihre Führer waren Ferenc Farkas, der Jurist István Bibó und der Anführer der Györer Rebellen, Szigethy. Farkas trat dafür ein, Nagys abgewirtschaftete Regierung durch einen Obersten Nationalrat unter Führung von Zoltán Kodály, einem älteren Komponisten, zu ersetzen. Während der nächsten Tage entstand eine Flut von Kleinstparteien, darunter eine Demokratische Volkspartei, eine Katholische Volkspartei und rund vierzig andere Gruppierungen.

Am 1. November begannen die Kleinlandwirte, eine Tageszeitung herauszugeben unter dem schlichten Titel *Kis Ujság* [Kurznachrichten]. In

ihrem Leitartikel verlangte sie, alle kommunistischen Mitläufer, auch Erdei und vielleicht sogar Tildy, aus der Partei auszuschließen. Zur gleichen Zeit erschienen zum erstenmal *Népszava* [Stimme des Volkes] und *Szabad Szó* [Freies Wort], Organe der Sozialdemokraten und der Nationalen Bauern-Partei.

Nagys Koalitionsregierung bestand aus vier Parteien, die 1945 zusammen 4.632.972 von 4.717.256 gültigen Stimmen auf sich vereinigt und damit 407 von 409 Parlamentssitzen errungen hatten. Seit Hitlers Volksabstimmungen vor dem Kriege konnte kein Führer eines Landes sich einer solchen Rückendeckung rühmen. Zoltán Tildy erklärte am 1. November einem italienischen Journalisten¹⁴: »Wichtigstes Ziel der Regierung ist die Vorbereitung freier Wahlen für Januar 1957. Sie werden geheim sein (wir werden die westliche Presse dazu einladen) mit einer Vielfalt von Kandidatenlisten der Kommunisten, Sozialdemokraten, der christlichen Parteien, der Kleinlandwirte und Bauernparteien.«

Unter den finsternen Gestalten mit haßerfüllten Gesichtern, die an diesem Tag auf den Straßen zu sehen waren, befanden sich Tausende früherer Sträflinge. Im Büro des Volksanklägers war ein Revolutionskomitee unter Leitung des jungen Anwalts László Kovács gebildet worden. Das Komitee hatte Generalstaatsanwalt György Nón den Laufpaß gegeben und mit dem Justizministerium Verhandlungen über die Freilassung politischer Gefangener aufgenommen. Kommissionen reisten zu den Zwangsarbeitslagern im Gebiet von Dunapentele, Pálhalma und Bernátkút, um die Straftaten zu überprüfen. Sie ordneten die sofortige Freilassung Tausender von Gefangenen an, unter ihnen 585 Männer, die zu Zwangsarbeit in den Kohlenbergwerken von Dorog verurteilt waren.¹⁵

Iván Boldizsárs *Montagsnachrichten* veranstalteten eine lautstarke Kampagne zugunsten der Freilassung junger Freiheitskämpfer, die in den ÁVH-Gefängnissen in der Gyorskocsi utca, Máté-Zolka-Kaserne und Hűvösvölgy saßen.¹⁶ Innerhalb der Mauern des Zentralgefängnisses (Gyűjtőfogház) in Köbánya hatten die Gefangenen Schüsse und Explosionen gehört, aber ihre Wärter sagten, es handle sich nur um militärische Übungen. Das kommunistische Emblem wurde von den

Uniformen entfernt. Am Abend des 31. Oktober traf der Revolutionsanwalt Kovács in einem Ikarus-Bus mit Entlassungspapieren ein.¹⁷ Bleiche, ausgehungerte Männer spähten aus den Zellenfenstern; manche waren seit 1944 oder 1945 in Gefangenschaft. Zusammen mit Oberstleutnant Bakondi, dem neuen Kommandanten, ging Kovács von Zelle zu Zelle und händigte die Dokumente aus. Bakondi bat die Gefangenen, noch eine Nacht als »seine Gäste« zu bleiben, bis ihre Kleidung sortiert sei. Die 800 Gefangenen wählten sich für die einzelnen Flure Zugführer und warteten geduldig bis zum Morgen, als man sie – jeweils zehn Mann – entließ. Lange vor Morgengrauen hatten sich Frauen und Kinder vor den Toren versammelt. Manch einer wurde von niemandem erwartet. Die ehemaligen Gefangenen schüttelten einander schweigend die Hände und verschwanden in den Straßen. Einige blickten sich nach Waffen um. Die Klügeren machten sich sofort in Richtung westliche Grenze auf den Weg.

Bis zum 1. November hatten die Aufständischen 812 politische Gefangene aus diesem Zentralgefängnis befreit. Weitere 113 »gewöhnliche Verbrecher« sollten am 2. und 3. November freigelassen werden. Ein »gewöhnlicher Verbrecher« konnte ein Baumeister sein, der des Diebstahls an seinem eigenen Material beschuldigt worden war, weil er dessen Verstaatlichung verhindern wollte. Seine Entlassung rief weniger Erstaunen hervor als die Tatsache, daß es allein hier 812 politische Gefangene gab. Alles in allem wurden 17.000 politische Gefangene, »gewöhnliche Verbrecher« oder andere Opfer der sozialistischen Gesetzlichkeit während dieser Tage freigelassen.

Die Öffentlichkeit wußte noch nichts von dem Drama, das sich im Innern des Parlamentsgebäudes an diesem 1. November abspielte, als Imre Nagy Moskaus Antwort auf seinen Protest erwartete. Der Parlamentsplatz war leer, bis auf einige schwarzgekleidete Frauen, die sich vor den brennenden Kerzen am Fuße der hohen Mauer des Gebäudes bekreuzigten.

Auf dem Schloßberg gab Kardinal Mindszenty Audienzen. Zoltán Tildy suchte ihn zusammen mit Béla Kovács und General Maléter auf und

bat ihn, sich öffentlich für Nagy auszusprechen. Mindszenty stellte dafür eine Bedingung – er wollte eine christlich-demokratische Partei führen. Spencer Barnes schätzte die Chancen einer solchen Partei hoch ein, doch hatte er den Eindruck, daß der eigensinnige, alte Kardinal den Interessen seines Landes schadete, wenn er gerade jetzt einen solchen Preis forderte.¹⁸

Anna Kéthly trug einen schwarzen Mantel. Ihr Gesicht spiegelte die Leiden langer Jahre hinter Gefängnismauern wider. Die weißhaarige Vorsitzende der Sozialdemokraten verließ an diesem Morgen Budapest, um an einem außerordentlichen Kongreß der Sozialistischen Internationale in Wien teilzunehmen. An diesem Morgen hatte sie in der *Volksstimme* vor einem »konterrevolutionären Sieg« gewarnt.

Mit ihren doktrinären marxistischen Idealen stand sie weit links von vielen Sozialisten, die sie nun in Wien traf, und sie teilte das Trauma zahlreicher Kommunisten vom »Weißen Terror«. Herbert Wehner, Mitglied im Vorstand der westdeutschen Partei, erinnerte sich noch lange an ihre Schilderung, wie der allgemeine Haß auf die ÁVH in ein Pogrom ausartete. Drei Wochen später sagte er: »Es gab so etwas wie eine Orgie des Hasses gegen jeden, der angeblich Mitglied oder Funktionär der Partei gewesen war. Nicht nur sie, sondern auch ihre Frauen und Kinder wurden verfolgt und getötet. Und nicht nur getötet, sondern erschlagen in einer Weise, die jeder Beschreibung spottet.« Anna Kéthly habe sogar Kardinal Mindszenty als den Hauptverantwortlichen dieser »Weißen Elemente« beschuldigt.¹⁹

Bevor Dr. András Révész, Anna Kéthlys Stellvertreter, Wien verließ, überreichte ihm Otto Probst, der Vorsitzende der österreichischen Sozialdemokraten, eine Spende in Höhe von \$20.000 und £500, um die neue Partei in Budapest in ihrem Kampf zu unterstützen. Die Aktentasche seines italienischen Kollegen Matteo Matteotti war ebenfalls prall gefüllt, als er nach Budapest abreiste (er zeigte das Geld bei seiner Ankunft einem italienischen Journalisten).

Anna Kéthly bat die ausländischen Sozialisten, nicht nach Ungarn zu

kommen – es sei zu gefährlich. Dennoch hatten Révész und Matteotti keine Schwierigkeiten, über Sopron zurückzukehren.²⁰ Anna Kéthly selbst kam nie nach Ungarn zurück. Sie wurde offensichtlich von sowjetischen Truppen an der Grenze daran gehindert.

In Budapest begann der Nachmittag des 1. November. In der Slowakei stationierte Sender störten jetzt Radio Győr. Arbeiter drängten sich in Imre Nagys Amtsräumen und beklagten sich bei Tildy und Losonczy darüber, daß sowjetische Soldaten auf den Grundstücken ihrer Behausungen in den Vorstädten Gräben aushoben. Eine Studentendelegation kehrte aus Győr zurück und berichtete, daß sie haltenden Kolonnen von Panzern begegnet sei. Eine Deputation von Kleinlandwirten und Vertretern des Bauernbundes unter Führung von Dr. Sándor Kiss verlangte, der sowjetische Botschafter solle sich zu den Truppenbewegungen äußern.²¹ Ein Aufklärungsflugzeug, das die Berichte überprüfen sollte, war über Debrecen von der russischen Flak abgeschossen worden. Das waren eindeutige Kriegshandlungen.

Kurz darauf traf Maléter ein, der seine neuen Generalsabzeichen trug und mitteilte, daß Hunderte von sowjetischen Panzern immer noch über die Ostgrenze strömten; diese Verbände vereinigten sich in einem weiten Halbkreis mit den aus Budapest zurückgezogenen Panzern. Weitere Panzer konzentrierten sich westlich der Stadt. (»Eine Zangenbewegung!« erklärte jemand.) Maléter beschloß, dies alles für sich zu behalten: Es war sowieso schwer genug, die Menschen zu beruhigen. Er erklärte auf einer Pressekonferenz in der Kilián-Kaserne: »Die Menschen in Ungarn sind reif genug, um nicht jede Verzögerung bei den Versprechungen ausländischer Führer sofort als Provokation anzusehen.«

Mittags wurde Imre Nagy am Telefon verlangt. Der Anrufer war Botschafter Andropow, verbindlich und liebenswürdig wie immer. Er las ihm ein Telegramm vor, das soeben aus Moskau eingetroffen war. Nagy übersetzte es für seine Kollegen ins Ungarische. Der Kreml, hieß es darin, stehe zu seiner Erklärung vom 30. Oktober sowie zu seiner Zusage, über einen Rückzug der sowjetischen Truppen zu verhandeln. Ferner wurde in

dem Telegramm die Bildung zweier gemischter Kommissionen vorgeschlagen, um die entsprechenden politischen und technischen Fragen zu erörtern.

Nagy war nicht davon überzeugt. »Aber was ist mit unserer Beschwerde? Können Sie zusichern, daß die Truppenbewegungen sofort eingestellt werden?«

Andropow erwiderte: »Die Truppen haben die Grenze nur überschritten, um die Kampftruppen zu entlasten und um russische Zivilisten zu schützen.«

»Ich will keine Entschuldigungen hören«, unterbrach ihn Nagy. »Ich verlange, daß die sowjetische Regierung binnen einer Stunde auf diese Beschwerde eingeht. Ich werde mich an die Vereinten Nationen wenden, falls das Eindringen weiterer Truppen nicht aufhört!« Andropow gab ihm sein Wort, daß keine weiteren Truppen folgen würden.

Moskau spielte offensichtlich auf Zeit. Aller Augen waren auf Nagy gerichtet. Er war blaß, jedoch gefaßt. György Heltai erinnert sich jetzt: »Wir kamen zu der Überzeugung, daß die Russen entweder das ungarische Volk zum Angriff herausfordern und dann die Revolution niederschlagen oder daß sie ganz Ungarn kampflos besetzen wollten. Es gab nur einen Weg, das Land zu retten: aus dem Warschauer Pakt auszutreten und Ungarns Neutralität zu erklären.«²² Imre Nagy beauftragte ihn damit, die beiden Dokumente aufzusetzen. In einer späteren Zeugenaussage behauptete Nagy, nicht er, sondern Tildy habe diese Entscheidungen getroffen. Aber alle erinnerten sich daran. Nagy neigte schon 1955 in seinen geheimen Schriften zur Neutralität. In der augenblicklichen Krise schien sie ihm die einzige Möglichkeit, das Verlangen seines Volkes zu erfüllen und gleichzeitig der Sowjetunion zu garantieren, daß das Land keine feindliche Allianz eingehen würde. Es war dennoch ein gewagtes Spiel.

Jetzt wurde fieberhaft nach dem authentischen Text des Warschauer Vertrages von 1955 und seinem geheimen Zusatz gesucht. Vielleicht wollte Nagy die Zusatzbestimmungen als Vorwand für den Austritt benutzen, da diese nicht vom Parlament ratifiziert worden waren. Aber

weder Nagys Sekretariat noch das Außenministerium besaßen eine Kopie. Maléter erinnerte sich, daß ein Freund sie mit nach Hause genommen hatte. Er rief den Mann an und sagte: »Tibor, ich befehle dir, diese Kopie binnen einer Stunde in dieses Büro zu bringen!«²³

Inzwischen war es 14 Uhr geworden. Nagy hatte sein engeres Kabinett und die Parteivorsitzenden zu einer Sitzung zusammengerufen, die historische Bedeutung bekommen sollte.

Tildy bemerkte, daß jemand ein Plakat an die Wand geheftet hatte, das mit einem Band der Nationalfarben und dem neuen Kossuth-Wappen verziert war und die Aufschrift trug: »Lang lebe Ungarn, unabhängig und neutral!«²⁴

Nagy teilte den Anwesenden mit, daß Andropows Frist abgelaufen sei. Das Kabinett beschloß, daß Nagy jetzt auch das Außenministerium übernehmen sollte. Ein Kommuniqué wurde entworfen: »Dieser Wechsel ist notwendig, um die neue unabhängige Politik der Regierung des ungarischen Volkes durchzusetzen. Hauptaufgabe . . . ist die Aufnahme von Verhandlungen über den Warschauer Pakt und den Rückzug der Sowjettruppen.«

Wütend rief er den sowjetischen Botschafter an: »Meine Militär-experten haben festgestellt, daß während der letzten drei Stunden noch mehr sowjetische Truppen die Grenze überschritten haben. Ihre Regierung versucht, Ungarn entgegen ihrer eigenen Erklärung wiederzubesetzen. Aus diesem Grunde tritt Ungarn mit sofortiger Wirkung aus dem Warschauer Pakt aus.«

Anschließend legte Nagy dem Kabinett Heltais Text der Neutralitätserklärung vor. Sie sollte an den Generalsekretär der Vereinten Nationen gerichtet werden.

»Nach glaubwürdigen Informationen, die die Regierung der Ungarischen Volksrepublik erhalten hat, sind neue sowjetische Truppeneinheiten in Ungarn eingetroffen. Der Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Außen-

minister unverzüglich Herrn Andropow, den außerordentlichen Botschafter und Bevollmächtigten der Sowjetunion für Ungarn, anrufen und energisch gegen das Eingreifen neuer sowjetischer Truppen in Ungarn protestiert. Er verlangte den unverzüglichen Abzug dieser sowjetischen Truppen. Er erklärte dem sowjetischen Botschafter, daß die ungarische Regierung den Warschauer Pakt aufkündige, die Neutralität Ungarns proklamiere, sich an die Vereinten Nationen wende, um die Hilfe der vier Großmächte zur Verteidigung der Neutralität zu erlangen. Die Regierung der Ungarischen Volksrepublik hat am 1. November 1956 ihre Neutralität proklamiert. Ich ersuche Eure Exzellenz daher, die Frage der »Neutralität Ungarns und die Verteidigung dieser Neutralität durch die vier Großmächte« auf die Tagesordnung der nächsten Vollversammlung der Vereinten Nationen zu setzen.«

Ungefähr um 16 Uhr billigte das Kabinett diesen Schritt. (Kádár als Parteiführer erhob keine Einwände.)²⁵

In der Parteiführung sprachen sich nur die alten Moskowiter Zoltán Szántó und György Lukács gegen den Austritt aus dem Warschauer Pakt aus.²⁶ Das Kabinett beschloß, den sowjetischen Botschafter kommen zu lassen, damit er die Entscheidung des Ministerrats entgegennehme. Durch die geöffneten Fenster hörte man Kirchenglocken, die zum Gedächtnis der Toten läuteten.

Während diese folgenschweren geheimen Entscheidungen in Budapest getroffen werden, ist es in New York Vormittag. Im zwanzigsten Stockwerk des Gebäudes der Vereinten Nationen zeigt die Uhr 10.26, als der Fernschreiber MNY 0544 plötzlich zu tickern beginnt:²⁷

»Sind dort die Vereinten Nationen New York . . . ?«

Bestätigung.

Die anschreibende Stelle meldet sich: »Hier Diplomag Budapest.«

Man sucht im Codebuch nach: Es ist das ungarische Außenministerium. Nervosität kommt auf: Nagys Regierung hat eine direkte Leitung von Budapest – Station BP 679 – nach Wien und weiter über Funk zum Wolkenkratzer der UN in Manhattan durchgeschaltet. Neunmal bittet BP 679, den Fernschreiber der Vereinten Nationen, sich zu melden, dann bittet er New York, am Gerät zu bleiben. Um 10.42 Uhr hämmert der Ticker wieder auf die Fernschreibrolle: »An das Sekretariat der Vereinten Nationen. Wenn Sie beschäftigt sind, rufe ich in einigen Minuten wieder an. Unsere FS-Mitteilung ist gleich fertig. OK? Bitte antworten!«

Die Vereinten Nationen erwidern: »Wir sind nicht beschäftigt.«

Es sind Worte von prophetischer Bedeutung. Um 11.14 Uhr ist die Leitung tot; eine Stunde lang herrscht nur Schweigen. Es scheint, als habe Budapest eine Spezialleitung überprüfen lassen: aber zu welchem Zweck?

Inzwischen war der italienische Journalist Alberto Cavallari zusammen mit Bruce Renton vom Londoner *New Statesman* im Parlament eingetroffen. Die Reporter wurden von zwei schmutzigen, grinsenden Soldaten mit englischen Maschinenpistolen über endlose, mit Marmor und Gold geschmückte Treppen und Gänge hinaufgeführt. Auf jedem Treppenabsatz war ein Maschinengewehr aufgebaut. Die Soldaten in Russenuniformen, die auf diesen Gängen entlangtrotteten, erinnerten an das revolutionäre Rußland und an 1917. Das Kabinett tagt gerade, sagte man den Reportern und führte sie in ein Vorzimmer. Einmal, als sich die Tür öffnete, erspähten sie Kádár und Imre Nagys Hinterkopf. Sie erkannten Tildy an seinem silbernen Haar und dem eleganten blauen Anzug. Er schien erregt und sprach mit erhobener Stimme.²⁸ Der Vorsitzende der Kleinlandwirte, Béla Kovács, war nicht zu sehen – man sagte ihnen, er sei krank.

Nach einer Viertelstunde erschien Iván Boldizsár, der alte Zeitungs-Veteran: »Wir schwenken zu weit nach rechts«, murmelte er. »Rußland wird das niemals erlauben.«

Um 17 Uhr hielt ein SIS-Wagen vor der Freitreppe des ungarischen Parlaments und Andropow wurde hineingeleitet. In Gegenwart seines

Kabinetts verlas Nagy feierlich die Neutralitätserklärung vor. Andropow blieb völlig gleichmütig. Er fragte nur, ob die Ungarn ihren vorgesehenen Appell an die Vereinten Nationen zurückziehen würden, falls die Sowjetunion ihre Truppen aus Ungarn abzöge.

Nach einer Weile stürzte Boldizsár wieder heraus, packte Cavallari am Arm und stammelte: »Haben Sie einen Wagen? Dann nehmen Sie ihn und fliehen! Verlieren Sie keine Zeit. Sie werden die sensationellen Nachrichten nicht mehr herausbekommen!« Er sprach englisch mit schneller, leiser Stimme. Bruce Renton verriet er, daß der Ministerpräsident vorhabe, in einer halben Stunde Ungarn für neutral zu erklären und die Vereinten Nationen um Schutz zu bitten. »Russische Truppen graben sich um Budapest ein. Ich bin sehr pessimistisch. Ich hoffe, daß ich keinen Fehler mache, indem ich Ihnen das sage. Aber Sie können es sowieso nicht mehr nach draußen melden.«

Boldizsár gab Renton einige Mitteilungen für Verwandte im Westen mit, schüttelte ihm die Hand und riet ihm ebenfalls, sofort das Land zu verlassen. Er erklärte: »Der Sowjetbotschafter versucht, Nagy seinen Plan auszureden. Wenn es ihm nicht gelingt, sagt er, werden sowjetische Truppen in Budapest einmarschieren und es erneut besetzen. Um Himmels willen: fliehen Sie!« sagte er. »Ich habe soeben meine Frau nach Paris geschickt.« Seine Frau war Französin.

Fünf Minuten später eilte Andropow an ihnen vorbei. Cavallari hörte jemanden sagen: »Die antikommunistischen Kräfte haben die Oberhand in der Regierung Nagy. Ich bleibe heute nacht nicht hier!« Losonczy, der Andropow auf den Fersen gefolgt war, kündigte den Reportern offiziell an, daß Ungarn den Warschauer Pakt kündige und sich an die Vereinten Nationen wende.

Das Außenministerium erhielt einen Anruf; es war 17.30 Uhr. Der Mann am Fernschreiber schaltete die Verbindung wieder ein, die schon zuvor hergestellt worden war, und tickerte eine neue Botschaft an die Vereinten Nationen.

»Hier Budapest! Bitte, sind Sie bereit?«

In New York ist es Mittagszeit. UN-Beamte drängen sich vor dem

Gerät und erleben mit, wie Nagys historische Erklärung rasch über den Fernschreiber tickert. Sechs Minuten vergehen, dann bestätigt New York den Empfang. Um 12.27 Uhr war Nagys kompromißloser Appell offiziell in Händen der Vereinten Nationen – deren Schutz er so das Schicksal seines Volkes anvertraut.

Hat jemand Kádár gesehen?

BEI EINBRUCH der Dunkelheit am 1. November war die bestürzende Nachricht über die Fortsetzung der sowjetischen Invasion noch nicht offiziell bekannt. In Budapest herrschte eine künstliche Fröhlichkeit. Die Bevölkerung glaubte, sie habe gesiegt – sie glaubte, sie sei für immer frei. Und nun ging alles auf den Straßen spazieren, als ob es Sonntag sei. Die Innenstadt, die selbst in Friedenszeiten niemals hell erleuchtet war, lag in fast völliger Dunkelheit da – doch Tausende von Kerzen flackerten in den Fenstern: es war der Vorabend von Allerseelen. Die amerikanischen Familien, die in der Gesandtschaft am Freiheitsplatz Zuflucht gesucht hatten, durften nach Hause gehen. Gáza Katona kramte eine Kerze hervor, die er in einem Fenster im dritten Stock anzündete.

Im Auslandsdienst des fernen Radio Moskau, für dessen Propagandasendungen während des Krieges auch Imre Nagy und Mátyás Rákosi gearbeitet hatten, hörte man eine ungarische Stimme entrüstet klagen: »Mit wieviel Schmutz ist die Sowjetunion wegen der Ereignisse in Ungarn beworfen worden! Die sowjetische Regierung hat sich gewissenhaft an Lenins Prinzip der Respektierung der Souveränität anderer Nationen gehalten; sie denkt nicht im Traum daran, Ungarn, ihren Willen mit Gewalt aufzuzwingen oder sich in seine nationalen Angelegenheiten einzumischen.«

Dennoch wurden im Laufe des Abends Abschriften von Nagys Protest beim sowjetischen Botschafter anderen diplomatischen Vertretungen im ungarischen Außenministerium überreicht, zusammen mit dem Text der Neutralitätserklärung und dem Ersuchen an die Vereinten Nationen um

Unterstützung durch die vier Großmächte. »... Der sowjetische Botschafter hat die Mitteilung sowie den Protest des Ministerpräsidenten und des Außenministers zur Kenntnis genommen und zugesagt, seine Regierung um sofortige Antwort zu ersuchen.«¹ Um 18.13 Uhr wurde auch die Bevölkerung über Rundfunk davon unterrichtet

Nagy begab sich zum Rundfunkstudio im Parlamentsgebäude. Das Programm wurde unterbrochen, die Nationalhymne gespielt, und kurz vor 20 Uhr verlas er die Neutralitätserklärung. Der Text war gefühlsbetont und auf Wirkung bedacht; dies war nicht die Sprache eines sachlichen Vertragsentwurfes.² Welche Art von »Neutralität«? Für immer, wie Österreich? Uneingeschränkt? Bewaffnet? Nagys Erklärung enthielt keine Adjektive.

Es war mehr als eine Neutralitätserklärung. Es war eine Proklamation der Unabhängigkeit, eine einseitige Aufkündigung des Warschauer Paktes – der jedoch überhaupt nicht erwähnt wurde.³ Dann wurde das normale Programm mit einer Übertragung von Mozarts Requiem wiederaufgenommen.

Im UN-Gebäude in New York war es jetzt früher Nachmittag. Erst vor fünf Tagen hatte Péter Kós sich jeder Einmischung der Vereinten Nationen in Ungarns innere Angelegenheiten heftig widersetzt. Nun plädierte Imre Nagy dafür – in französisch geschriebenen Noten, die jeder diplomatischen Vertretung überreicht wurden, durch den Rundfunk und durch den Telexverteiler des Fernschreibers, der im zwanzigsten Stock des UN-Gebäudes stand. Ein Sonderkurier hatte die Note zum Büro des Generalsekretärs gebracht. Die Ankunftszeit war auf das Dokument gestempelt: 12.35 Uhr. Aber im Büro von Dag Hammarskjöld war Mittagspause. Das Telex geriet zwischen andere Papiere, und es war mittlerweile 14 Uhr, als sein verzweifelter Pressechef, aufgescheucht durch die Nachrichtenagenturen, die eine Bestätigung von Nagys Rundfunkrede verlangten, das Dokument zwischen anderen Unterlagen entdeckte.

Es hätte zu keiner ungünstigeren Zeit kommen können. Die

Vollversammlung sollte um 17 Uhr zusammentreten – aber auf der Tagesordnung stand die Suezkrise und nicht Ungarn. Eisenhower und Dulles hatten beschlossen, den Franzosen und Briten eine Lehre zu erteilen, und in ihrem Kopf war jetzt für nichts anderes Platz. Cabot Lodge hatte seine Instruktionen. Der dritte Weltkrieg war in den Bereich des Möglichen gerückt, und die Spannungen zerrten an den Nerven der Sekretariate im UN-Gebäude. Alle bisherigen, spärlichen Nachrichten aus Budapest hatten den Anschein erweckt, als sei die Krise vorüber. Niemand schien daran interessiert zu sein, die Welt in eine neue zu stürzen. Nagys Appell wurde ohne jeglichen Dringlichkeitsvermerk an alle UN-Delegierten verteilt. Die meisten ignorierten die Note. Und wie reagierte Washington? Um 14.05 Uhr traf im State Department eine kurze Inhaltsangabe von Nagys Note ein.⁴ Man antwortete Spencer Barnes um 14.40 Uhr: »Unterrichten Sie Außenministerium . . . Angelegenheit wird mit größter Dringlichkeit höchsten Stellen der US-Regierung zur Kenntnis gebracht.« Aber Dulles befand sich in der Luft auf dem Weg nach New York, mit einer vernichtenden Anklage gegen Großbritannien im Diplomatenkoffer.

Im UN-Gebäude am Ende der 42. Straße wurde es allmählich Nachmittag. Eine Gruppe katholischer Delegierter unter Führung von Dr. Emelio Nunez-Portuondo aus Kuba – einem unermüdlichen Kämpfer gegen den sowjetischen Kolonialismus – warb inoffiziell um Unterstützung für Nagys Appell. Viele Delegierte protestierten mit dem Hinweis darauf, daß die Sitzung nicht wegen Ungarn einberufen worden sei; außerdem lag der Fall immer noch beim Weltsicherheitsrat, wodurch eine Behandlung durch die Vollversammlung ausgeschlossen war. Andere wiesen darauf hin, daß Nagy in seinem Appell von »der nächsten Vollversammlung« gesprochen hatte, was man auch so verstehen konnte, als sei erst der 12. November gemeint. Dieses Rätsel hätte man durch Berücksichtigung eines zweiten Fernschreibens von Nagy lösen können, das genau 18 Minuten nach dem ersten in Hammarskjölds Sekretariat eintraf: »Ich habe die Ehre, Sie davon zu unterrichten, daß Herr János Szabó, der Erste Sekretär der ungarischen UN-Delegation, die Ungarische

Volksrepublik auf der Sondersitzung der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 1. November 1956 in New York vertreten wird.« Offensichtlich verlegen dementierte Hammarskjölds Büro später die Existenz dieses Telegramms (und wurde gehörig gerügt).

So folgten Mißverständnisse der Unentschlossenheit, die Angelegenheit wurde verschleppt. Um 17 Uhr trat die Vollversammlung zusammen, debattierte aber nur über Suez. Ungarn wurde lediglich einmal erwähnt, als der britische UN-Botschafter Sir Pierson Dixon Großbritanniens Vorgehen am Suez dem Verhalten der Sowjetunion gegenüberstellte, die »darauf abziele, ihre Herrschaft über Ungarn für immer aufrechtzuerhalten«. Foster Dulles sprach, erwähnte Ungarn aber überhaupt nicht. Als um 3.30 Uhr nachts über die amerikanische Resolution gegen Großbritannien, Frankreich und Israel abgestimmt wurde, erhielt sie eine überwältigende Mehrheit.

Erst jetzt kam Ungarn zur Sprache. Der italienische Delegierte Vitetti erhob sich und erklärte zur Tagesordnung: »Ich hoffe, daß die Vereinten Nationen – wenn nötig in dieser Sondersitzung – unverzüglich alle nur möglichen Schritte bezüglich der Bitte des ungarischen Volkes unternehmen.« Dann setzte er sich wieder, aber keine Entschließung folgte – nur noch weitere entrüstete Reden über Suez. Um 4 Uhr sprach Dulles wieder über Suez. Erst zum Schluß der Debatte erwähnte er Ungarn und unterstützte Vitettis Vorschlag.⁵ Dulles sagte: »Ich hoffe, daß diese Angelegenheit, die auf der Tagesordnung des Weltsicherheitsrats ist, dort dringend behandelt wird . . .« Dies war eine Rede lediglich für die Schlagzeilen der Zeitungen. In Wirklichkeit sorgte sie nur für eine weitere Verzögerung. Die wirkliche Macht lag bei der Vollversammlung. Die ganze fruchtlose Debatte wurde durch die »Stimme Amerikas« und durch »Radio Free Europe« nach Ungarn übertragen.

Als Dulles nach Washington zurückflog, lautete die Schlagzeile der *New York Times*: »Sowjetpanzer kreisen Budapest wieder ein: Nagy appelliert an UN.«

In Budapest gab es mehr als einen, der nicht gerade glücklich über

Nagys Widerstand war. Eine Woche lang hatte Dr. Ferenc Münnich seine schöne Freundin Etelka nicht gesehen. Sie standen zwar in telephonischer Verbindung, aber beide hatten Angst umeinander. Jetzt hatte er ein kurzes Rendezvous mit ihr, allerdings nicht in ihrer Wohnung. Er sprach zwar wenig, aber als er ihr Lebewohl sagte, konnte man meinen, daß er damit rechne, sie nicht wiederzusehen.⁶ Bewaffnete Banden waren immer noch unterwegs, um Rechnungen mit Kommunisten der alten Garde zu begleichen. Und es gab wenige Aktivisten, deren kommunistische Vergangenheit so weit zurückreichte wie die seinige. In seinem Bemühen, der Straße zu gefallen, hatte Imre Nagy Münnich fortgesetzt gedemütigt: Zusammen mit anderen Intimfreunden Rákosis wie Außenminister Imre Horváth, Antal Apró und István Kóssa war er am 30. Oktober nicht mit in das neue engere Kabinett aufgenommen worden. Wenige Tage zuvor hatte Münnich erklärt: »Uns bleibt nur der ehrenhafte Tod!«⁷ Aber inzwischen hatte er mit den Russen gesprochen und offensichtlich beschlossen, seinen Opportunismus über seine Ehre zu stellen.

Etelka wußte, daß die Russen angefangen hatten, mit einzelnen Kommunisten über die Möglichkeit zu verhandeln, Imre Nagy durch einen anderen zu ersetzen. Sie glaubte, daß man ihm das Amt des Ministerpräsidenten angeboten habe. Aber er tauchte jetzt unter – und wagte nur selten, sich außerhalb des Parlaments sehen zu lassen. Am Nachmittag des 1. November stand Oberst Gyula Oszkó, der Führer des Revolutionskomitees der Polizei, zufällig neben Münnich in dessen Büro, als ein Anruf kam. Er hörte, wie Münnich in Russisch antwortete. Oszkó konnte genug Russisch, um zu verstehen, daß jemand am anderen Ende der Leitung Fragen über den Fortgang irgendeiner Angelegenheit stellte und Uhrzeiten, Daten und Namen wissen wollte. Münnich erwähnte den Namen Kádár: »In Ordnung, wir werden dort sein«, bestätigte er und: »Ja. Am späten Abend!«⁸ Kádár war verstimmt und ärgerlich durch Nagys ständige Änderungen des Kabinetts.

»Die Regierung«, sagte er einige Wochen später, »war unfähig, sich mit den Problemen des Augenblicks zu beschäftigen. Die Konterrevolution gewann die Oberhand, und als Folge der täglichen Änderungen

innerhalb des Kabinetts sah die Regierung schließlich so aus, daß ihre Begründer sie nicht wiedererkannt hätten!«⁹

Kádár und seine Partei standen an einem Kreuzweg. Wahrscheinlich auf Anweisung Mikojans und Suslows hatte er begonnen, eine neue kommunistische Partei zu organisieren. Das Merkwürdige war, daß er sich scheute, die alte Partei tatsächlich aufzulösen. Er und seine Gesinnungsfreunde hatten diese logische Entscheidung unter großem Druck getroffen. »Genosse György Lukács zum Beispiel, plagte uns alle fünf Minuten mit der Mitteilung, daß irgendein Institut oder irgendwelche Leute bereits zusammensäßen und lediglich auf einen Telephonanruf von uns warteten und daß, wenn wir nicht bald zu einer Entscheidung kämen, eine neue Partei zu organisieren, sie ohne uns vorgehen würden! Anderthalb Tage diskutierten wir hin und her, bis wir schließlich diese Entscheidung trafen.«¹⁰

Am 1. November proklamierte Kádár die neue Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei. So existierten zwei Parteiskelette nebeneinander her: die alte, offensichtlich zum Untergang verurteilt, stalinistisch verseucht und auseinanderfallend, und Kádárs neue Partei, scheinbar pro-Nagy-orientiert, aber von der »Konterrevolution« in eine zunehmend ungewisse Zukunft getrieben. Bootsmann János Kádár hatte ein Bein in jedem Boot, als diese auseinanderdrifteten. Es wurde Zeit für eine Neueinschätzung der Lage.

Der junge italienische Journalist Bruno Tedeschi ging zum Parlament, wo ihm Kádár ein improvisiertes Interview gab.¹¹ Kádár arbeitete bereits am Image der neuen Partei und an der neuen Linie des »Ungarischen Nationalkommunismus«. »Wie Sie wissen«, sagte er zu Tedeschi, indem er langsam und meist nur halblaut sprach, »haben zahlreiche Kommunisten auf seiten der Studenten, der Arbeiter und des Volkes gekämpft.«

Tedeschi fragte, wer denn die russischen Truppen herbeigerufen habe. Kádár gab die übliche Antwort: »Ich möchte sagen, daß Gerö vielleicht davon wußte und auch seine Zustimmung gab, aber es war András Hegedüs, der die Russen herbeirief.« Danach gab er nur noch ausweichende Antworten. Tedeschi hatte unbewußt einen heiklen Punkt

angesprochen – die gestrigen Geheimgespräche mit Männern des Kreml. Mit wem hatten Mikojan und Suslow gesprochen? Kádár der selbst mit ihnen verhandelt hatte, log: »Ich weiß es nicht.«

Als Tedeschi fragte: »Was wird das Schicksal jener Kommunisten sein, die in den Tagen Rákosis und seiner Genossen im Vordergrund standen und nun an der Seite der Sowjettruppen und der ÁVH kämpften?« Kádárs Antwort verriet, daß er keine Brücken hinter sich verbrennen wollte. »Unsere Regierung wird nichts gegen sie unternehmen.«

Wichtiger war, was Kádár in seinen öffentlichen Äußerungen jetzt *nicht* sagte. Nicht ein einziges Mal wiederholte er die Konzessionen, die Nagy der Straße gemacht hatte – Mehrparteiensystem, freie Wahlen, Neutralität und Austritt aus dem Warschauer Pakt.

Vor seinem geistigen Auge stand das Bild seines besten Freundes Imre Mezö, der niedergeschossen worden war, als er sich auf dem Republikplatz ergab. Wer würde der nächste sein? Seine persönlichen Gefühle würde er erst acht Monate später in einer Rede vor dem Kongreß seiner neuen Partei preisgeben.¹² Es waren die Gefühle eines Kommunisten, der sein Leben der Partei gewidmet hatte und der nun erbittert war über die Erniedrigung dieser Partei, empört über die allgemeinen Konzessionen, die dem Ministerpräsidenten abgerungen wurden, und entschlossen, die Diktatur des Proletariats wiederherzustellen. Vor allem die jüngste drohende Erklärung der Rebellen beunruhigte ihn: »Wir betrachten die gegenwärtige politische Führung als vorübergehend. Wir werden alle Mittel einsetzen, um den stalinistischen Einfluß zu beseitigen.« Offensichtlich würden Kommunisten in Ungarn bald eine ausgerottete Gattung sein.

Gegen 21 Uhr nahm Münnich seinen Hut und sagte: »Wir gehen zum Essen.« Zusammen mit Kádár verließ er das Parlamentsgebäude. Von der Fahrbereitschaft ließen sie sich einen Wagen kommen und verschwanden in der Dunkelheit.

Die Position der Rebellen und ihrer Führer Dudás und Szigethy war inzwischen deutlich schwächer geworden. Keiner von den Straßen-

kämpfen war aufgefordert worden, in die Regierung einzutreten. Die alten, bürgerlichen Parteien, die zuvor in Ungarn versagt hatten, wurden wiederaufgebaut und erhielten die besten Kabinettsitze. Der stellvertretende Ministerpräsident Tildy lud mehrere Politiker der Kleinlandwirte-Partei für einen ganzen Tag ins Parlament ein und informierte sie darüber, daß Nagy seine Regierung auf Koalitionsbasis umbaute, und zwar mit Beteiligung der Kleinlandwirte, der Bauernpartei, der Sozialdemokraten und der Kommunisten. Nagy war jetzt auch damit einverstanden, daß neben Tildy und Béla Kovács noch ein weiterer Mann der Partei, István B. Szabó, in die Regierung eintrat.

Wie so oft im Laufe seiner Karriere machte Tildy wiederum gemeinsame Sache mit den Kommunisten, diesmal beim Versuch, den Aufstand niederzuschlagen: Er hatte schließlich alle Ziele für seine eigene Partei erreicht. Am Nachmittag erschienen drei junge Rebellen – wahrscheinlich von der Dudás-Gruppe – im Parlament und sprachen ihn und den Kommunisten der alten Garde, Zoltán Vas, auf die Notwendigkeit an, alle revolutionären Gruppierungen zu vereinen und sie in jedes Ministerium einzubauen. Tildy und Vas machten Ausflüchte und erklärten, daß es vierundzwanzig Stunden dauern würde, die einzelnen Rebellenverbände zusammenzubringen. Um 20 Uhr kehrten die Rebellen zurück; und jetzt versuchte Vas, sie zu entführen. ÁVH-Leute hatten sich offensichtlich an ihrem Wagen zu schaffen gemacht. Es gelang ihnen, zu Fuß zu entkommen. Die amerikanische Gesandtschaft berichtete später: »Jugendliche erhielten Waffen (und) gingen zum Hauptpostamt, von wo sie über Fernschreiber der Gesandtschaft ihre erste Bitte übermittelten und dann in Begleitung eines der Trupps der ungarischen Volksarmee zur Gesandtschaft kamen.«

Das Gesandtschaftsgebäude war fast völlig verlassen. Gegen Mitternacht hörte der Attaché Gáza Katona die Türglocke läuten.

Der wachhabende Marinesoldat bat ihn nach unten, um eine dreiköpfige Delegation zu empfangen. Wenige Meter von der Gesandtschaft entfernt parkte ein Lastwagen der ungarischen Volksarmee mit einem kleinen Trupp Soldaten.

Sie sagten: »Wir sind vom Revolutionsrat der Corvin-Passage geschickt worden.« Sie baten um einen Wagen, um nach Győr zu fahren, wo sie Flugblätter drucken wollten, die in Budapest verteilt werden sollten. Sie fragten auch, was für Hilfe von den Vereinigten Staaten unterwegs sei. »Wir brauchen alle Arten von Waffen – vor allem Panzerfäuste und Verpflegung.«

Nach kurzer Diskussion mit Luftwaffenattaché Oberst Welwyn Dallam wurden ihnen Erste-Hilfe-Material und Konserven ausgehändigt. Die automatischen Waffen über ihren Schultern verhedderten sich mit ihrer Last, und die Konserven fielen auf den Bürgersteig, als die Rebellen zu ihrem Wagen zurückliefen. Katona sah, wie sie im Schatten auf dem Pflaster hin und her liefen, um die Konservendosen aufzusammeln und in den Lastwagen zu werfen, bevor sie mit abgeblendeten Scheinwerfern in der Dunkelheit verschwanden.

Wahrscheinlich fuhren sie danach zur italienischen Gesandtschaft. In deren Tagebuch heißt es: »Gegen 23.30 Uhr kommen Delegierte des Bezirks-Revolutionrates, um mit dem Gesandten zu verhandeln, und berichten ihm von ihrer Sorge über die Verschlechterung der Situation; sie bitten ihn, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um Hilfsmaterial, vor allem in Form von Waffen, zu erhalten.«

Der Revolutionsrat der Universität, dessen Vorsitzender ein ziemlich langweiliger kommunistischer Studentenführer war, schien auch entmutigt zu sein. Er prüfte und akzeptierte den Vorschlag, der zuerst in Győr durch den Ingenieur Zsebök gemacht worden war; ein Gegenparlament sollte in Budapest zusammentreten, um dann einfach das Parlamentsgebäude zu übernehmen. In einem Dienstwagen der Regierung eilten Studentendelegationen nach Győr, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Das Rathaus in Győr befand sich in vollem Aufruhr, als sie am nächsten Tage erschienen. Zsebök versuchte verzweifelt, die Dinge in Gang zu setzen, aber es schien unwahrscheinlich zu sein, daß das neue Parlament in der Lage sein würde, sich am vorgesehenen Tage, am Sonntag, dem 4. November, in Budapest zu versammeln, da inzwischen sowjetische Streitkräfte alle Wege nach Budapest hermetisch abgeriegelt hatten.

An diesem Tage trat auch Kardinal Mindszenty sein Amt wieder an. Ein Mann, der auf eine versprochene Audienz bei Seiner Eminenz wartete, hatte die einmalige Gelegenheit, ihn zu beobachten, als er sich den Photographen stellte: eigensinnig, beschränkt und senil. Er war umgeben von Opportunisten und Funktionären der neugegründeten katholischen Partei, der Revolutionären Partei der Jugend, deren Funktionäre weder jung noch sehr revolutionär zu sein schienen.¹³

Der Kardinal telephonierte mit Washington und San Francisco, er hielt eine Pressekonferenz ab, auf der er es ablehnte, selbst Ministerpräsident zu werden. (»Ich bin der Primas«, fauchte er einen Reporter in deutscher Sprache an.) Er schickte eine persönliche Botschaft an Eisenhower, er empfing Delegierte, Delegationen des Schweizer und des westdeutschen Roten Kreuzes – einschließlich Adenauers Intimus Hubertus Prinz von Löwenstein, der davon faselte, daß es notwendig sein könnte, einen Krieg zu riskieren, um Deutschland wiederzuvereinigen. Er empfing auch den Sonderbotschafter des Vatikans, Monsignore Rodhain, der große Summen für Ungarns Katholiken aus Rom mitbrachte.

Mindszenty ist kein Dummkopf; bevor der Emissär geht, vertraut ihm der Kardinal seine Papiere für die Archive des Vatikans an. Aus irgendeinem der Räume dringt der Geruch von verbranntem Papier. Der italienische Gesandte Fabrizio Franco schreibt in sein Tagebuch: »Gegen Abend verdichten sich alarmierende Gerüchte über die Rückkehr sowjetischer Truppeneinheiten in die Hauptstadt und über die Ankunft sowjetischer Verstärkungen an der Ostgrenze. Inzwischen (gegen 20.20 Uhr) hat der ungarische Rundfunk alle Soldaten, die nicht in der Nationalgarde sind, aufgerufen, sich binnen vierundzwanzig Stunden bei ihren Einheiten zurückzumelden, und – am späten Abend – bestätigt sich das Gerücht, daß der Flugplatz Ferihegy von den Russen besetzt ist und daß russische und ungarische Truppen sich schußbereit direkt gegenüberstehen, obgleich die Ungarn von ihrer Regierung den Befehl erhalten haben, das Feuer nicht zu eröffnen.«

Es stimmt tatsächlich. Sowjetische Panzer, die aus der Stadt abgezogen sind, haben alle Flughäfen besetzt. Am späten Abend gibt die sowjetische Botschaft eine durchsichtige Erklärung heraus: Russische Zivilisten und Verwundete würden evakuiert werden. Um 23.30 Uhr wird dies im Rundfunk verkündet, der hinzufügt: »Die ungarische Luftwaffe ist in voller Stärke bereit, sich gegen eine überwältigende Übermacht zu verteidigen. Die Regierung hat jedoch in Erkenntnis ihrer Verantwortung verboten, zu schießen. Die ungarische Luftwaffe hat deshalb Disziplin gewahrt und wartet auf den Abzug der sowjetischen Truppen.« Inzwischen wird aber in der Hauptstadt bekannt, daß sowjetische Spähwagen, die den Flugplatz von Ferihegy besetzt halten, den zivilen Luftverkehr zum Erliegen gebracht haben. Nur tschechische, polnische und rumänische Flugzeuge können dort noch landen.¹⁴

Die Rebellen haben im Laufe des Tages weitere Hunderte von Gefangenen aus den Provinzgefängnissen befreit. Im Budapester Urania-Kino findet eine Massenversammlung früherer politischer Gefangener statt, ein Revolutionskomitee wird gebildet. Diese Männer kennen sich nicht mehr vor Wut. Die meisten treten der József-Dudás-Organisation bei und marschieren in sein Hauptquartier, das frühere Verlagsgebäude des KP-Organs *Freies Volk*. Nach dem 1. November wird es keinem Außenstehenden mehr erlaubt, über Nacht in dem Gebäude zu bleiben, nicht einmal den Druckern. Unter den Insassen, die aus den Gefängnissen der Stadt freigelassen worden sind, ist der achtzehn Jahre alte Rezső Varga, der wegen Unterschlagung angeklagt worden war: »Als ich hörte, daß das Rebellen-Hauptquartier im Gebäude der Zeitung *Freies Volk* war, meldete ich mich dort«, sagte er aus. Anführer war András Kovács, der ihm ein Gewehr und Munition gab. Am Abend nahmen diese »Elemente der revolutionären Halbwelt« den vierunddreißigjährigen Anwalt István Sarkadi und den einunddreißigjährigen ÁVH-Oberleutnant Pál Fodor fest. Varga wird einem Wachtrupp zugeteilt. Der Gefangene Sarkadi arbeitete vor dem Krieg als Koch und desertierte 1944 zu den Russen; inzwischen war er im Büro des öffentlichen Anklägers angestellt und befand sich gerade auf dem Wege dorthin, als Dudás' Männer ihn am 1. November

aufgriffen. Der ÁVH-Oberleutnant Fodor war in der Wohnung eines Freundes entdeckt worden. Er wurde zum Verhör in das Gebäude gebracht. Beide hatten nicht mehr lange zu leben.

Dudás' Zeitung *Unabhängigkeit* kommt in dieser Nacht mit der Behauptung heraus, daß der »Sieg« errungen sei – die letzte der 25 Forderungen, die er am 28. Oktober gestellt hat, ist jetzt vom Regime erfüllt. Einige seiner »Leutnants« sorgen dafür, daß drei Tonnen Kupfer von Csepel zur Staatlichen Münze gebracht werden, um Freiheitsmedaillen zu prägen. Aber es gibt noch einen Schönheitsfehler: Dudás selbst ist immer noch außerhalb der Regierung; seine eigenen Ambitionen sind noch nicht befriedigt.

An diesem Tage erscheint auch die erste Ausgabe des Blattes *Nép-szabadság* [Freiheit des Volkes]. Es ist der schwülstige Nachfolger des eingegangenen Parteiorgans *Freies Volk*. Wahrscheinlich läßt sich am selben Tag ein Moskauer Korrespondent mit Dr. Péter Rényi, dem Leiter des Chefsekretariats, verbinden. Bevor er jedoch den Anruf im zweiten Stockwerk der Druckerei entgegennehmen kann, nimmt Dudás ihm das Telephon aus der Hand und sagt: »Hier spricht der Chef des Nationalen Revolutionskomitees. Ich möchte, daß Sie zu Herrn Molotow gehen und ihm meine persönlichen Grüße übermitteln. Sagen Sie, die Grüße kommen von mir, József Dudás.« Rényi ist völlig verblüfft über diese Freiheit – dann dämmert ihm, daß sich Molotow und Dudás 1944 getroffen haben müssen, als Dudás nach Moskau geschickt wurde, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln.¹⁵ Es ist bezeichnend für Dudás' geschicktes Taktieren, daß er der Partei großzügig erlaubt, ihre Zeitung in »seinem« Gebäude zu drucken – allerdings erst, nachdem seine eigene Zeitung die Rotationsmaschinen verlassen hat. Offenbar erkennt er, daß das Land im Augenblick Kádár und Nagy noch braucht.

Ja, Dudás ist ein seltsamer »Faschist«. Einem Reporter der italienischen *Epoca* erklärt er: »Die Kommunisten werden bei den Wahlen zugelassen werden. Wir sind Leute, die mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Wir wissen, daß die Sowjetunion die zweitstärkste Macht in der Welt ist und daß ihr Land von 200 Millionen an unser Land mit 9

Millionen grenzt . . . Wir wollen kein Korea an der Donau. Die Führer der revolutionären Kräfte müssen Vertrauen zu Nagy haben, selbst wenn das Volk es bereits verloren hat. Dies ist zum Besten des Landes.«

In Hunderttausenden von Wohnungen verbreitete Radio Freies Kossuth Kádárs Proklamation über die Gründung seiner neuen Partei. »Wir können sagen«, erklärte er, »daß die ideologischen und organisatorischen Initiatoren dieses Aufstandes aus euren Reihen kommen, Schriftsteller, ungarische kommunistische Journalisten, Jugend aus dem Petöfi-Kreis, Tausende von Arbeitern und Bauern, alte Kämpfer, die auf Grund falscher Anzeigen verhaftet waren, kämpften in den ersten Reihen gegen die Tyrannenherrschaft und die Abenteuerpolitik Rákosis.« Aber er sprach auch folgende Warnung aus: »Es besteht die ernste, beunruhigende Gefahr, daß ein bewaffnetes Eingreifen des Auslandes unserem Lande das tragische Schicksal Koreas auferlegt. Deshalb müssen wir die Brutstätten der Konterrevolution und Reaktion beseitigen.«

Die neue Partei bildete ein vorbereitendes Führungskomitee, dem die Öffentlichkeit trauen konnte: Donáth, Kádár, Kopácsi, Losonczy, Lukács, Nagy und Zoltán Szántó. Doch diese Liste war reine Augenwischerei: Donáth sagt jetzt: »Ich habe Kopácsi nicht einmal zu Gesicht bekommen.«

Diese Rundfunkrede war nur einer von vielen Appellen, die Imre Nagy an jenem Abend veranlaßten, um dafür zu sorgen, daß die Ruhe um jeden Preis wiederhergestellt würde, bevor die Russen die Unruhen als Vorwand für ihre Rückkehr benutzen konnten. Der Führer der Kleinlandwirte, Béla Kovács, wurde am Abend des 1. November aus seinem Krankenbett in Pécs geholt, und der Rundfunk verkündete, daß er jetzt in Budapest eingetroffen sei, um in Nagys Regierung einzutreten. Nagy überredete ihn, eine Erklärung abzugeben, die sofort über den Rundfunk verbreitet werden sollte, und in der er seine völlige Unterstützung der Nationalregierung zum Ausdruck bringen sollte: »Wir müssen wachsam sein gegen die Gefahr der Restauration und Reaktion. Der politische Kampf muß sich deshalb auf die Notwendigkeit der Verteidigung der landwirtschaftlichen, industriellen und schulischen Reformen konzentrieren, wenn wir ver-

hindern wollen, daß die großen Landbesitzer und dicken Kapitalisten wieder die Oberhand gewinnen.« Auch General Maléter wurde in diese Kampagne eingespannt. Er verkündete: »Das wichtigste ist jetzt, Ruhe und Ordnung zu bewahren . . . Vom 1. November an werden die Freiheitskämpfer als Nationalgarde umgruppiert. Sie werden so lange bewaffnet bleiben, wie sowjetische Truppen in Ungarn verweilen.« Dann appellierte er an die Arbeiter, ihren Streik zu beenden: »Meine Landsleute! Im Laufe dieses bewaffneten, revolutionären Kampfes war jeder Kämpfer stolz darauf, daß ihr Arbeiter sie unterstützt habt durch euren Streik. Aber nach jeder Schlacht muß eine Zeit des friedlichen Aufbaus kommen, um die Früchte der Revolution zu sichern. Das Ziel des Streiks ist es, den Feind zu schwächen. Der gegenwärtige Streik der Arbeiter schwächt jedoch nicht mehr den Feind – er schwächt uns selbst. Wir brauchen Milch für unsere Kinder, Kohle für unsere Fabriken und Transportmöglichkeiten für unsere Arbeiter, die wieder mit ihren Familien zusammen sein möchten. Sonst verlieren wir all das, was unsere revolutionären Kämpfer mit großen Blutopfern erreicht haben. Ungarische Arbeiter! Stärkt unser freies, unabhängiges und neutrales Ungarn, unser geliebtes Vaterland! Geht wieder an die Arbeit!« Die ungarische Sprache, die Maléter gebrauchte, war unnatürlich schwülstig.¹⁶

Seine erste Frau Maria, die in einer Wohnung auf der anderen Seite der Donau in Buda wohnte, war ausgegangen, als er die Rede hielt, aber seine drei Kinder hörten Radio. Der zehnjährige Pál stürzte sich auf sie, als sie zurückkam: »Papa hat gerade im Radio gesprochen!« Dann holte er sich ein Stück Papier. »Lieber Papa«, schrieb er. »Wir sind alle stolz auf Dich, weil Du ein großer Held bist und auf unserer Seite kämpfst. Wir lieben Dich immer noch. Aber wir haben oft geweint, weil Du nicht gekommen bist, um uns zu besuchen. Wo warst Du, als Mami krank war und wir allein zu Hause sein mußten? Und wo warst Du, als Klein-Juditka im Krankenhaus war und Dich so gerne sehen wollte. War-um bist Du nicht gekommen? Aber ganz gleich, nun hast Du zu uns über das Radio gesprochen, und als Du sagtest, wir alle müssen wieder anfangen zu arbeiten, damit die Kinder mehr Brot und Milch bekommen, wußten wir,

daß Du zu uns gesprochen hast. Deshalb schreibe ich Dir, daß wir Dich lieben und daß wir wollen, daß Du bald nach Hause kommst und uns besuchst. Viele Grüße von Deinem kleinen Sohn Palcsi.«

Nur wenige Ungarn waren bereit zu glauben, daß die Russen ihnen mit Gewalt den Sieg entreißen würden. Zugegeben, es gab auch einige kurze Nachrichten über Suez, aber allgemein war man der Ansicht, daß die innere Krise, in die die Sowjetunion durch ihren XX. Parteitag geraten war, Chruschtschow daran hindern würde, ein »Suez« in Ungarn zu versuchen. Alberto Cavallari war anderer Meinung. Er fuhr am selben Abend nach Wien, um Mailand telephonisch davon zu unterrichten, daß binnen weniger Stunden mit einer Niederschlagung des Aufstands zu rechnen sei. Dann fuhr er nach Ungarn zurück, um Zeuge eines »8. September« zu sein, jenes Tages, an dem 1943 Italien seine Kapitulation erlebte.

Brüderliche Küsse

HUNDERT METER von der Platane auf dem Republikplatz entfernt, an der Oberst Papp an den Füßen aufgehängt worden war, sind zwei flache Gräben unter dem Straßenpflaster in der Nähe des schwerbeschädigten Städtischen Parteihauptquartiers ausgehoben worden. Einige Leute behaupten, sie hätten unterirdische Klopföne gehört. Mit bloßen Händen kommt man nicht weiter, also wird ein Motorbagger geholt. Neugierige Zeitungsreporter stehen dabei und beobachten die verzweifelte Suche nach Kerkern, in denen sich immer noch ÁVH-Gefangene befinden sollen. Der Architekt wird geholt, Baupläne werden studiert und am 2. November schafft man auch den früheren Hausmeister herbei. Stimmen werden laut: »Diese Angelegenheit wird Auswirkungen über die Grenzen des Landes hinaus haben.« Die Sache wird dringend, fast eine Staatsangelegenheit: Man muß irgend etwas finden. Die gesamte moskauorientierte Presse hat begonnen, das Pogrom politisch auszuschlachten; jetzt muß es gerechtfertigt werden. Eine Bohranlage wird installiert, aber der Bohrer trifft nur auf Lehm. Jemand kommandiert: »Den Bohrer fünf Meter weiter und dann wieder anfangen!« Überall werden Löcher angebracht. In den Parkanlagen, in der Nähe der Lüftungsanlage des Erkel-Theaters, auf der Rákóczi út und dem Baross tér. Die Rebellen werden zu Opfern ihrer eigenen Hysterie, aber die Grabungen werden fortgesetzt.¹

Eine völlig falsche Nachricht wird in den *Kurznachrichten* verbreitet: »Ein Labyrinth von Korridoren ist in fünfzehn Meter Tiefe entdeckt worden; sie erstrecken sich in alle Richtungen über ein unglaublich großes Gebiet. Dumpfe Hilfeschreie sind zu hören. Wenn man diese Geräusche

mit Verstärkern aufnimmt, stellt sich heraus, daß sich etwa 150 Menschen dort unten befinden müssen – alles deutet darauf hin, daß es sich um Gefangene der ÁVH-Gangster handelt.«²

Der 2. November, ein Freitag, begann mit einem kalten Regen, der in zeitweilige Graupelschauer übergang. Gegen 10 Uhr wollte Nagy mit Janos Kádár über das Programm sprechen, das der Parteisekretär ihm gestern vorgelegt hatte.

Kádár war nicht zu finden.

Eine Stunde später empfing Maléter in seiner düsteren, von Einschlägen übersäten Kaserne ein Dutzend Journalisten aus dem Westen.³ Sie bahnten sich ihren Weg, vorbei an seinem berühmten T-34, der den Eingang versperrte, und warteten in einer Wachstube, bis er Zeit für sie hatte. Sein Arbeitszimmer glich einem Arznei- und Lebensmittelmagazin. Die meisten Spenden stammten aus Österreich. Zwanzig Klappstühle wurden hereingebracht, und dann erschien Maléter: immer noch schlank und drahtig, aber seine intelligenten Augen blickten müde, und sein Kinn war unrasiert. Er erklärte sich bereit, ihre Fragen zu beantworten.

»Was werden Sie unternehmen, wenn die russischen Truppen, entgegen ihrer feierlich erklärten Zusicherung abzuziehen, dennoch den Kampf gegen die unter Ihrem Kommando stehende ungarische Armee eröffnen?«

Maléter hielt sich genau an die Regierungslinie: »Weder die Regierung Imre Nagy noch ich selbst haben Grund, an dem von Vizeministerpräsident Mikojan gegebenen Wort zu zweifeln. Wir haben die ungarische Armee und die Bevölkerung angewiesen, keinerlei Aktionen gegen die im Lande stationierten sowjetischen Truppen zu unternehmen. Sollte jedoch die ungarische Armee angegriffen werden, so hat sie Weisung erhalten, sich zu verteidigen.«

Jemand fragte, wieso es Kinder fertiggebracht hätten, russische Panzer zu knacken. Maléter ließ eine Zwei-Liter-Mineralwasserflasche herbeiholen und erklärte, wie sie mit Benzin und einem improvisierten Docht geladen werden könne.

Allmählich wurden die Restaurants und Cafés wieder geöffnet. Zeitungsverkäufer riefen die Namen zahlreicher Blätter aus. Die heutigen Zeitungen brachten einen Appell des Revolutionskomitees von Csepel, den Generalstreik zu beenden. Andere Arbeiterräte bemühten sich ebenfalls, dem Ausstand ein Ende zu machen, indem sie erklärten, daß das Regime die Forderungen der Rebellen erfüllt habe. Die Maschinenfabrik Lang wurde wieder geöffnet. Über tausend Mann erschienen bei den Ganz-Lokomotivwerken und wurden mit Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Sie reparierten die Schäden, die durch Maschinengewehrfeuer in der Hungaria-Werkstatt entstanden waren. Da jedoch die Angestellten der öffentlichen Verkehrsmittel noch im Ausstand waren, blieben die meisten Fabriken geschlossen.

An den Ecken der Hauptstraßen hatte der Schriftstellerverband leere Munitionskisten unbewacht aufgestellt, in denen Spenden für die Hinterbliebenen der Gefallenen gesammelt wurden – mit einem Schild, an dem eine Tausend-Forint-Note befestigt war: »Die Reinheit unserer Revolution erlaubt uns diese Methode der Sammlung.«

Im Laufe dieses Tages begann der persönliche Assistent Nagys, József Szilágyi, planlos nach den verschwundenen Funktionären Kádár und Münnich zu suchen. Nagy beauftragte jemanden, Münnich in seiner Wohnung anzurufen. Niemand antwortete. Der Fahrer gab zu, beide Männer zur sowjetischen Botschaft gefahren zu haben, wo sie die Wagen gewechselt hätten und weggefahren seien. Schließlich diktierte Szilágyi eine ausführliche Aktennotiz, in der es abschließend hieß: »Man muß annehmen, daß János Kádár und Ferenc Münnich zu den Sowjets desertiert sind.« Nagy wurde dies in Gegenwart von Losonczy, Donáth und anderen mitgeteilt.⁴

Nach seiner Rückkehr aus Wien rief Alberto Cavallari die diplomatischen Vertretungen des Westens an. Von ihnen erfuhr er, daß die Russen den Botschaftern des Ostblocks empfohlen hätten, Frauen und Kinder zu evakuieren. Es roch immer brenzlicher. Cavallari rief auch den sowjetischen Botschafter an, um etwas über die Situation in den nächsten

Stunden zu erfahren.

Juri Andropow erwiderte, wie Cavallari in sein Notizbuch schrieb, höflich: »Ich hoffe, es wird alles gut werden, aber ich kann nicht garantieren, was die Militärs tun werden.«

Am Morgen telefonierte Nagy mit dem Kommandeur seiner neuen Nationalgarde, General Béla Király, über ihre direkte Leitung. Nagy sagte: »Andropow hat dagegen protestiert, daß ungarische Terroristen innerhalb der sowjetischen Botschaft randalieren. Falls die ungarische Regierung nicht in der Lage sei, die Ordnung wiederherzustellen, müsse er die sowjetische Armee zu Hilfe rufen.«⁵ Király schickte ein Dutzend Panzer, hundert Infanteristen und hundert Mann der Nationalgarde zum Heldenplatz nahe der Botschaft. Dann fuhr er selbst hinüber. Er fand die Gorkij fasor verlassen vor. Nachdem er zehn Minuten gewartet hatte, wurde er von Andropow empfangen. Der Botschafter entschuldigte sich:

»Nagy muß mich mißverstanden haben.« Es habe zwar Warnungen vor Tumulten gegeben, aber es sei nicht zu solchen Unruhen gekommen.

»Glauben Sie mir, Herr General«, fügte Andropow hinzu, »das sowjetische Volk ist der beste Freund Ungarns. Wissen Sie übrigens, daß wir Verhandlungen über den sofortigen Rückzug der sowjetischen Truppen angeboten haben? Wir würden gerne über Einzelheiten mit Ihnen sprechen. Würden Sie so freundlich sein und Herrn Nagy anrufen und fragen, ob er unsere Vorschläge erhalten hat?« Er wies auf das rote Telephon auf seinem Schreibtisch: Andropow war an das geheime K-Leitungsnetz angeschlossen.

Nagy bestätigte, daß er die Note empfangen habe: »Ich bin mit der vorgeschlagenen Zusammenkunft einverstanden«, sagte der Ministerpräsident. »Sie werden Mitglied unserer Delegation sein.«

Andropow begab sich zum Parlament und übergab dem Premierminister Moskaus Antwort. Er sagte, seine Regierung habe die Note über die Erklärung zum Warschauer Pakt zur Kenntnis genommen, und bat Nagy, eine Liste mit Mitgliedern für die beiden Kommissionen aufzustellen und zu sagen, wo die politischen Verhandlungen stattfinden sollten. Die Sowjets wollten die militärischen Gespräche in Budapest

führen.

Király ging ebenfalls zum Parlament. Hier teilte ihm der Regierungschef mit, daß er beschlossen habe, General Maléter mit den Verhandlungen zu betrauen. Király war gekränkt, denn mit den Gesprächen war viel Prestige verbunden. Nagy tröstete ihn: »Ich möchte, daß Sie zu meiner Verfügung stehen, während Maléter weg ist.« Király war neidisch auf Maléters Ruhm. Er fand ihn zunehmend schwierig in der Zusammenarbeit – er war plötzlich hochnäsiger und unzugänglich geworden. Király verbrachte viel Zeit damit, in Kopácsis Polizeipräsidium am Deák tér Kommandeure für die Nationalgarde anzuwerben. Er schlief auf einem Klappbett, manchmal auch am Tage. Unten im Polizeikerker hatte er mehrere seiner Gegner, zum Beispiel General Gyula Uszta, eingesperrt. Uszta hatte als Partisan während des Krieges auf sowjetischer Seite gekämpft. Ein Journalist, der ihn interviewte, stellte fest, daß er den größten Teil des Tages damit verbrachte, zu erfahren, was sich ereignete.⁶

Király führte stundenlang Streitgespräche über Demarkationslinien. Für jeden Fehler machte er den Verrat der Moskowiter verantwortlich. Moskau hatte mehrere ungarische Offiziere mit Einzelheiten eines »speziellen sowjetischen Militärplans« nach Budapest geschickt. Die Moskowiter teilten die Hauptstadt in zwei Zonen ein: eine innere unter Király und eine äußere unter Oberst Márton. Király rechnete damit, einem russischen Angriff mehrere Tage lang standhalten zu können. Zur Verteidigung des Flugplatzes von Budaörs hatte er Infanterie, Artillerie und Flak geschickt. Auf diese Weise würde es der Nagy-Regierung wenigstens ermöglicht, ins Exil zu flüchten. Aber dies wäre keine Sache, für die junge Männer ihr Leben auf den Barrikaden lassen würden. Darüber hinaus hatten Nagys Offiziere nachdrücklich und wirksam dafür gesorgt, daß Waffen, Munition und anderes Kriegsgerät, das die Aufständischen in ihren einwöchigen Kämpfen mit den Russen erbeutet hatten, abgeliefert würden. Nur wenn Ruhe und Ordnung aufrechterhalten würden, so glaubten Király, Maléter und Nagy in ihrer Naivität, könnten die Russen ferngehalten werden. Er sagte zu John MacCormac, daß diese Aufgabe durch »Radio Free Europe« und die »Stimme Amerikas«

erschwert würde. »Sie hetzen die Ungarn auf, die Rebellion und Streiks fortzusetzen. Aber die Revolution fordert jetzt, daß die Arbeiter wieder an ihre Arbeitsplätze zurückkehren.«

In Wirklichkeit rief auch »Radio Free Europe« die Rebellen auf, Ruhe zu bewahren. Über ihre Antennen gingen dringende Warnungen hinaus, in denen zu »Disziplin und Zurückhaltung« aufgefordert wurde. Als man in München die Nachricht über sowjetische Truppenbewegungen las, wurden die Analytiker von RFE von einem Gefühl der Hilflosigkeit übermannt. Sie beklagten, daß es unmöglich sei, die Bedeutung dieser Berichte richtig einzuschätzen: »Unsere Zuhörer müssen versuchen, sich diese und ähnliche Fragen selbst zu beantworten«, hieß es.

Aber alle Täuschungen Andropows konnten auf die Dauer die Wahrheit nicht verbergen. Im Laufe des Morgens waren zwei sowjetische Panzerzüge über die Grenze nach Záhony eingedrungen, wo sie den Bahnhof nach hartnäckigem Widerstand der Eisenbahner besetzten. Danach hatten sie die Bahnlinie in Richtung Nyiregyháza eingenommen. Die Telefonverbindung mit dem Bahnhof von Nyiregyháza wurde unterbrochen und die technischen Einrichtungen von sowjetischen Eisenbahnern übernommen. In Nyiregyháza trafen zwanzig Lastwagen mit sowjetischer Infanterie ein. Die Funkstation der Universität von Miskolc hörte sowjetische Panzerverbände ab, die während der Nacht in der Ortschaft Kisvárdá eintrafen. In den Berichten war die Rede von einem ununterbrochenen Strom sowjetischer Panzer und MG-Einheiten, die sich westlich über Debrecen auf Szolnok zu bewegten. 200 Panzer, die sich zwischen Szolnok und Abony eingegraben hatten, waren jetzt in Richtung Westen aufgebrochen. Sowjetische Truppen umstellten die Flugplätze von Taszar, Pécs, Szolnok und Kaposvár. Am Abend trafen sechs weitere Panzerzüge in Záhony ein. Ähnliche Berichte gab es aus dem Norden und Westen. Sowjetische Panzerverbände, die am 1. und 2. November in Gyöngyös eingetroffen waren, drangen bis Szombathely nach Westen vor.⁷

Maléter zog nun aus der Kilián-Kaserne aus, legte die Rangabzeichen eines Generalmajors an und begab sich zum Parlament; er hängte sein Fähnchen wieder in den kommunistischen Wind. Ungarische Panzer fuhren vor dem Gebäude hin und her. Da es kein freies Büro mehr gab, räumte der stellvertretende Außenminister György Heltai einen Schreibtisch in seinem Büro für Maléter. Zur Kilián-Kaserne kehrte Maléter nur zum Essen und Schlafen zurück. Seitdem er stellvertretender Minister Nagys war, hatte er sich verändert. Seine Sympathie mit der Revolution war nur von kurzer Dauer gewesen.

Am Morgen tagte das Kabinett.⁸ In ihm war jetzt der Minister der Kleinlandwirte, István B. Szabó, vertreten; Ferenc Farkas war zum erstenmal für die Bauernpartei erschienen. Ferenc Erdei und Gyula Kelemen kamen erst später. Nagy entwarf zwei weitere Noten an die Russen. In der ersten protestierte er wegen des fortgesetzten Eindringens der Sowjets, begrüßte jedoch die vorgesehenen gemeinsamen Verhandlungen. Die politische Kommission würde von seinem geschätzten Kollegen Géza Losonczy geleitet werden, zusammen mit József Kövágó, der die Kleinlandwirte vertrat, Oberst Márton für die Armee, Farkas für die Bauernpartei und für die Sozialdemokraten Vilmos Zentai. Diese Kommission sollte in Warschau über den Austritt aus dem Pakt verhandeln.⁹ In der zweiten Note wurde vorgeschlagen, daß die gemeinsame Militärkommission, die über den Rückzug der sowjetischen Truppen zu verhandeln hatte, sich hier im Budapester Parlament treffen sollte. Die Namen, auf die man sich schließlich einigte, paßten nicht zueinander: Neben dem dicken, krausköpfigen Chef des Stabes beim Heer, General István Kovács und General Maléter gehörten Ferenc Erdei und der nicht weniger anrühige frühere ÁVH-Oberst Miklós Szücs dazu, der eine verhängnisvolle Rolle bei den zermürenden Verhören vor dem Rajk-Prozeß im Jahre 1949 gespielt hatte.

Um 16.30 Uhr empfing Tildy mehrere Journalisten. Sein blauer Anzug war untadelig, er selbst wirkte gelassen und korrekt. Zwei Posten mit Maschinenpistolen standen Wache, Tildys Frau trug ein Plaid über dem Arm.¹⁰ Sefton Delmer hatte Tildy zuletzt vor acht Jahren gesehen. Damals

wirkte er schwächlich und unsicher und gab nur vage, ausweichende Antworten. Jetzt machte er einen energischen und entschlossenen Eindruck: Das hatten Jahre kommunistischer Einkerkierung aus ihm gemacht.

»Wie viele Panzer sind Mittwoch nacht aus der Ukraine nach Ungarn gekommen?« fragte Alberto Cavallari.

»Mehrere hundert«, erwiderte Tildy.

»Und wo befinden sie sich jetzt?«

»Rund 200 Kilometer innerhalb unserer Grenzen.«

»Welche Politik wird eine freie ungarische Regierung verfolgen?«

»Eine gerechte, soziale Politik. Wir werden unsere seit 1945 erworbenen Errungenschaften, zum Beispiel die Bodenreform, nicht aufgeben.«

»Und wie ist der Zustand der Kommunistischen Partei?«

Verächtlich antwortete Tildy: »Ein Zustand des Zusammenbruchs!«

Delmer befragte ihn über die bevorstehenden gemeinsamen Gespräche mit den Russen. Mit einer müden Bewegung strich der Politiker der Kleinlandwirte-Partei sein silbernes Haar zurück. »Diese Gespräche werden nur dann wirklich Aussicht auf Erfolg haben, wenn die sowjetischen Truppenbewegungen, die neue Panzer heranzuführen, aufhören – wenigstens vor Verhandlungsbeginn. Die bittere Wahrheit ist, daß nach unseren unbestreitbaren Informationen die Truppenbewegungen weitergehen.«

Nachdem die Journalisten gegangen waren, erschien Nagy in der Tür und bat General Maléter zu sich. Der Ministerpräsident sah besorgt aus. Er fragte den General, welche Chancen ein Widerstand haben würde. Maléter erwiderte: »Es hängt alles von den Offizieren ab.«

In der Nachmittagssitzung des Kabinetts wies Nagy auf die Notwendigkeit hin, die restlichen Ministerposten zu besetzen. Wegen der wachsenden Dringlichkeit einer Umbildung des Kabinetts beschloß die Regierung, keine neuen Minister zu nominieren, sondern das Kabinett zu ergänzen, einerseits mit den neuen Kräften – vor allem durch Beteiligung der Aufständischen –, und auf der anderen Seite gegenwärtig keine

Minister zur Führung der Ministerien zu bestimmen, sondern die Geschäfte einigen fähigen Staatssekretären mit Ministerrang anzuvertrauen.¹¹

Die Lynchjustiz auf den Straßen ging weiter. Die Regierung empfahl allen ÁVH-Männern, die noch frei herumliefen, sich in ihrem eigenen Interesse in der Markó utca Nr. 25 zu melden. Die *Népszava* [Volksstimme] berichtete von einer Sitzung der sozialdemokratischen Führer am 1. November, in der darüber diskutiert wurde, daß es »in verschiedenen Gegenden immer noch bedauerliche Fälle von Lynchjustiz« gebe. Der Revolutionsrat bei der Behörde des Generalstaatsanwalts und andere revolutionäre Gremien appellierten an die Öffentlichkeit, die Bestrafung von Verbrechen den gesetzlichen Organen zu überlassen. Als erstes wurde in den Medien bekanntgegeben, daß der berüchtigte öffentliche Ankläger Gyula Alapi, der in zahllosen Prozessen einschließlich dem Verfahren gegen Mindszenty amtiert hatte, verhaftet worden sei.

Immer mehr verängstigte Funktionäre suchten Zuflucht innerhalb der sicheren Wände des Parlaments. Hier schliefen und wohnten sie Tag und Nacht. Bewaffnete Rebellen waren in ihren Wohnungen erschienen, aber sie hatten sich dort nicht mehr sehen lassen und waren auf diese Weise dem sicheren Tode entgangen; nun schworen sie heimlich Rache.¹² An diesem Morgen kam Sándor Nógrádi zu György Marosán und teilte ihm vertraulich mit, daß Münnich und Kádár verschwunden seien. Marosán hatte zunächst den Verdacht, daß Rebellen sie entführt hätten – ebenso wie Onkel Szabós Truppe am Vortage versucht hatte, ihn zu erwischen.

Zu den anderen, die sich hier herumdrückten, gehörten Frau József Nagy, Ministerin der Leichtindustrie, Sándor Czottner, Minister für Bergwerke und Energie, sowie Janós Csergő, Minister für Metallurgie und Maschinenbauindustrie. Seit mehreren Tagen hatten sie sich heimlich im Zimmer von Sándor Rónai, einem führenden sozialdemokratischen Renegaten, getroffen, der sich den Kommunisten angeschlossen hatte und dafür mit Ministerposten und einem Sitz im Politbüro belohnt worden war. Hier richteten sie ihr Hauptquartier ein.

Präsident István Dobi, das Staatsoberhaupt, schloß sich ihnen heimlich an. Seine Bauernschläue hatte ihn nicht im Stich gelassen. Durch einen Schleier von Alkohol erkannte er, daß Nagy zum Scheitern verurteilt war.

Immer neue Berichte über die sowjetischen Truppenbewegungen erreichten Nagy. Voller Schrecken hörten die alten Minister im Parlament von immer neuen Freveltaten des Kabinetts Nagy. Er wollte den Warschauer Pakt kündigen, er hatte die Neutralität des Landes proklamiert. Was würde er wohl als nächste »Beschlüsse des Kabinetts« verkünden? – Er tat, als habe die gesamte Regierung dies alles entschieden – nicht nur sein ausgewähltes »Engeres Kabinett«. An diesem Nachmittag des 2. November kochte die Clique vor Entrüstung. Um 16.05 Uhr war in den Rundfunknachrichten verkündet worden: »In der Zusammensetzung der Nationalregierung werden in Kürze, möglicherweise noch im Laufe des Tages, Änderungen vorgenommen werden. Minister, die das Vertrauen der Bevölkerung verloren haben, werden abgesetzt.« Was für eine Sprache!

Dobi erklärte undeutlich murmelnd seine Zustimmung. Eine knappe Stunde später verbreitete der Rundfunk eine neue Anordnung: »Alle Geschichtsbücher, die zur Zeit in den allgemeinen und höheren Schulen benutzt werden, sind zurückzuziehen. Sowjetische Literatur wird nicht mehr gelehrt. Der Zwangsunterricht in russischer Sprache hat aufzuhören. Die russisch-ungarische »Maxim-Gorki-Schule« wird geschlossen . . . «

Die drei Minister marschierten in Imre Nagys Sekretariat und verlangten ihn zu sprechen. Aber seine sonst eher schüchterne Sekretärin, Frau Balogh, ließ sie nicht durch: »Der Ministerpräsident hat angeordnet, niemand hineinzulassen – er ist mitten in einer wichtigen Besprechung«, sagte sie. Das machte die Minister nur noch wütender. Frau Nagy übernahm die Führung, schob die Sekretärin beiseite und drang in das Zimmer des Ministerpräsidenten ein. Dort befand sich auch Tildy zusammen mit General Kovács und einem Armeemoffizier. Tildy gab ihr die Hand, Imre Nagy absichtlich nicht. Sie stotterte: »Wir lehnen diese Beschlüsse ab . . . und wir sind nicht bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen! Merken Sie sich: Sie werden uns nicht entlassen, wir treten

zurück!«

Nagy wandte sich wortlos den beiden Offizieren zu, mit denen er Karten studiert hatte. Tildy war diplomatischer und meinte: »Hörst du das, Imre? Dieser verdammte Rundfunk hat wieder alles durcheinandergebracht.« Die gekränkte Ministerin schätzte aber auch diesen Ton nicht. Mit salbungsvollen Worten versuchte Tildy, sie zu beruhigen: »Was kann ich tun, meine Tochter? Sie wollen selbst mich meines Postens entheben! Sie haben das Vertrauen zu mir verloren! Hier passieren Dinge, die sind einfach unerträglich. Es ist gar nicht so leicht, bei dieser Sachlage normal zu bleiben. Am liebsten würde ich dieses Irrenhaus auf der Stelle verlassen.«

Für den amerikanischen Geschäftsträger Spencer Barnes brachte dieser Tag eine Entlastung: Tom Wailes, sein neuer Gesandter, war eingetroffen, und er hatte einen Funker namens Travers Hanna und einen tragbaren Sender mitgebracht. Der dreiundfünfzigjährige Wailes, der in Brooklyn geboren wurde, war realistischer als Barnes. Er hatte neue Ideen. Er war Botschafter in Südafrika gewesen und hatte sich seit August die Wartezeit in seinem Rosengarten in Washington vertrieben – es war ja nicht wichtig, denn Dulles hatte ungeniert zugegeben, daß er weder mit Hegedüs noch mit der Regierung Nagy gern etwas zu tun habe. Am 31. Oktober forderte Dulles Wailes jedoch dringend auf, sich binnen achtundvierzig Stunden nach Budapest zu begeben.¹³

Um 22 Uhr schickte Wailes seinen ersten Bericht nach Washington: »Die Situation während des Tages überwiegend ruhig, mit Ausnahme kurzer, vorübergehender Schießereien nach Einbruch der Dämmerung. Zahlreiche Berichte, noch nicht endgültig bestätigt, daß weitere sowjetische, motorisierte Einheiten sich auf Budapest zu bewegen, Stadt fast vollständig von den Sowjets eingeschlossen. Keine wichtigen Nachrichten über die innere Situation des Landes aus offiziellen Quellen, mit Ausnahme der Tatsache, (daß) die Bildung (einer) neuen ungarischen Regierung verkündet wird.«

Unterdessen war György Marosán im Parlamentsgebäude zu der Überzeugung gelangt, daß Münnich und Kádár höchstwahrscheinlich nach

Moskau geflüchtet waren. Marosán begann gerade darüber nachzudenken, wie auch er am besten fliehen könnte – nach Westen – oder Osten –, als Nógrádi in sein Zimmer kam und verkündete, daß »sie« vier weitere Leute brauchten. Marosán nahm an, daß mit »sie« die Russen gemeint waren. Die vier Männer, um die es ging, waren Marosán, Dobi, Antal Apró und István Kóssa, ein unbedeutender Stalinist aus der Zeit Rákosis. Marosán war erleichtert, daß ihm die Entscheidung abgenommen war. Er wurde in einem Wagen zum sowjetischen Hauptquartier am Flughafen Tököl gebracht. Hier sagte man ihm, daß er zum Mitglied einer Gegenregierung zum Kabinett Imre Nagys ernannt worden sei.¹⁴

Der unglückliche Imre Nagy! An diesem Tag sprach er mit Lajos Lederer, einem Reporter des *Observer*, der gerade ein großes Interview mit Tito veröffentlicht hatte. Vielleicht glaubte Nagy, daß Lederer besondere Verbindung zum jugoslawischen Präsidenten habe. Lederer schrieb später: »Er war ein Mann mit Augenmaß und gutem Willen, der in eine außerordentlich schwierige Situation verstrickt wurde. Seine wertvollen Eigenschaften, die Schlaueit des professionellen Politikers und die schlichte Würde des ungarischen Bauern, waren in diesem entscheidenden, schrecklichen Augenblick ohne Wert.« In diesem Interview versuchte Nagy, seinen Namen reinzuwaschen – der Gedanke an die Nacht des 23. Oktober ließ ihn nicht los. Er versicherte Lederer, wie vielen anderen Journalisten, daß er nie die Russen um bewaffnete Hilfe gegen die Aufständischen gebeten habe.¹⁵

An diesem Nachmittag tagte er mit seinem engeren Kabinett. Die sechs Männer saßen zusammen in der Ecke seines Arbeitszimmers. Kádár war immer noch verschwunden, und es gab keine Antwort aus New York, daß Ungarn auf die Tagesordnung der Vereinten Nationen gesetzt worden sei. Eine dritte Note an den sowjetischen Botschafter wurde entworfen, in der dagegen protestiert wurde, daß im Laufe des Tages weitere sowjetische Truppenverstärkungen eingetroffen seien, die Eisenbahnlinien besetzt hätten und nun durch Westungarn zur österreichischen Grenze rollten. Abschriften der Note wurden an die anderen ausländischen

Missionen geschickt, eine weitere Botschaft an die Vereinten Nationen. Die Botschaft würde aber die meisten Delegationen erst im Laufe des Abends erreichen. In ihr wurde die Situation geschildert und die sowjetische Antwort auf die ungarischen Forderungen mitgeteilt. Nagy nannte UN-Generalsekretär Hammarskjöld die Vorschläge, die er für die Verhandlungen gemacht hatte, und schloß: »Ich bitte Eure Exzellenz, die Großmächte zu ersuchen, die Neutralität Ungarns anzuerkennen und den Sicherheitsrat zu ersuchen, die Regierungen der Sowjetunion und Ungarn aufzufordern, unverzüglich mit den Verhandlungen zu beginnen.«

Für Imre Nagy begann eine lange Wartezeit.

Etwa zur selben Zeit, gegen 13 Uhr, war dem Präsidenten des Weitsicherheitsrates ein französisch-britisch-amerikanisches Schreiben übermittelt worden. In zwei Sätzen wurde darin eine sofortige Sondersitzung über Ungarn gefordert. Die elf Ratsmitglieder wurden gebeten, um 17 Uhr zu der Sitzung zu erscheinen.

Während die politische Macht in Budapest allmählich auf die bürgerlichen Parteien überging, wuchs die Uneinigkeit innerhalb der revolutionären Verbände. Bei der Truppe in der Corvin-Passage, die jetzt etwa 1500 »Soldaten« zählte, löste ein Anführer den anderen ab, die Disziplin ließ nach, Apathie breitete sich aus. Die meisten der ursprünglichen Mitglieder waren durch ehemalige Häftlinge ersetzt worden, die allmählich die Macht übernahmen.¹⁶ Die Aufständischen – vor allem die früheren Armeeeoffiziere –, waren darüber beunruhigt, daß Királlys Nationalgarde systematisch alle Waffen und Munition einsammelte und so die Stadt ihrer Verteidigungsmöglichkeiten beraubte: Was würde geschehen, wenn die Russen zurückkehrten?

Gegen 18 Uhr schickte József Dudás (unter Führung eines Mannes, den er zum »Oberstleutnant« befördert hatte) einen Trupp zum Außenministerium, um das Gebäude am Donaukai zu durchsuchen und zu besetzen. Auf dem Schreibtisch des stellvertretenden Außenministers György Heltai im Parlament klingelte das Telephon.¹⁷ Péter Mód, ein höherer Funktionär im Ministerium, zur Zeit Vorsitzender des Revo-

lutionskomitees im Ministerium, war am anderen Ende der Leitung. Im Hintergrund konnte Heltai Schüsse hören. Mőd sagte: »Ich sitze unter meinem Schreibtisch und spreche mit Ihnen. Dudás' Männer besetzen das Gebäude. Sie sagen, sie suchen ÁVOs.«

Heltai übergab General Maléter den Hörer, der mit dem Anführer Tibor Szeifert, einem sechsendreißigjährigen Statistiker, sprach.¹⁸ Der Mann gebrauchte die früher übliche Anrede: »Herr!« Maléter fuhr ihn an: »Es gibt keine Herren mehr – nur noch Genossen!«

Dann schickte er Männer der Nationalgarde, um die Anhänger Dudás aus dem Ministerium hinauszuerwerfen. Einige Stunden lang hielt Király sogar Dudás unter Arrest, aber der persönliche Sekretär des Rebellenführers, ein bärenstarker, untersetzter Athlet, drohte damit, er würde in der Zeitung *Unabhängigkeit* – Auflage 200.000 Exemplare – Krach schlagen, und Dudás wurde wieder freigelassen. Maléter war darüber erbost und ordnete Dudás' erneute Verhaftung an. Als Király sich weigerte, drohte Maléter, ihn wegen Ungehorsams zu inhaftieren. Király sagte nur: »Ich glaube, du bist verrückt«, und legte den Hörer auf.¹⁹

Die Regierung hatte militärische Ratgeber für den Rundfunk ernannt. Ihnen diktierte Maléter folgende Anweisungen: »Die Revolution darf nicht nach rechts abdriften . . . Es gibt gewisse Anzeichen dafür, daß die Revolution selbst in Gefahr ist. Sie können sicher sein, daß die Russen wie die Geier auf jede Gelegenheit zur Einmischung warten.« Später telephonierte er mit der Kilián-Kaserne. »Ich bringe heute abend einige Gäste mit«, sagte er. Die Gäste waren Kovács und Szücs. Sie sprachen über die am nächsten Tage beginnenden Militärverhandlungen und über die Zukunft Ungarns. Maléter sagte: »Wir werden keinen Boden und keine Fabriken oder Banken an ihre früheren Eigentümer zurückgeben . . . Unsere vordringlichste Aufgabe ist es, die Ordnung wiederherzustellen. Das ist die einzige Möglichkeit, auf die Russen einzuwirken.«

Als der Kommandant der Kaserne, Hauptmann Lajos Csiba, voller Sorge die jüngsten Aufklärungsmeldungen vom Flugplatz Mátyásföld erwähnte, blieb Maléter gelassen. »Die Sowjetunion verfügt in Ungarn bereits über weitaus mehr Streitkräfte, als sie für eine Aktion gegen uns

benötigt.« Er schüttelte den Kopf, als wisse er besser Bescheid: »Nach meiner Ansicht werden die Sowjettruppen gegen den Westen konzentriert. Es ist ihre Reaktion auf Suez. Säbelrasseln! Worauf es jetzt ankommt, ist, daß wir die Waffenruhe nicht verletzen. Nicht ein Schuß! Er könnte unberechenbare Folgen haben!«²⁰

Die meisten westlichen Journalisten entschlossen sich jetzt, aus welchen Gründen auch immer, Budapest zu verlassen. Freilich war das Essen in dem altmodischen Speisesaal, von dem aus man auf die Donau blickte, nicht mehr das gleiche wie früher; die Kellner versuchten, den Betrieb in Gang zu halten, aber die Tischtücher waren schmutzig, es gab keine Heizung, und der Hauptgang bestand aus Reis und Bohnen. An der Rezeption des Duna-Hotels entdeckte Paul Mathias seinen Kollegen Sefton Delmer. Der Mann vom *Daily Express* erklärte seinem Kollegen vom *Paris Match*: »Ich ziehe aus.« Der gebürtige Ungar Mathias packte ihn am Arm. »Wohin gehen Sie?« Delmer zuckte die Achseln: »Sie wissen, was in Suez los ist. Dies hier ist nichts mehr für die Titelseite!«

Der Schweizer Rundfunkreporter François Bondy hatte den Eindruck, daß unter den Journalisten in der Hotelhalle Aufbruchs-, ja beinahe Panikstimmung und Niedergeschlagenheit herrschte.²¹ Als er in seinem großen Buick über die Margaretenbrücke nach Westen fuhr, klatschte aus niedrigen Wolken Schneeregen gegen die Windschutzscheibe. Krähen hockten in den nackten Zweigen der Bäume und starrten auf die langen, mit Munition beladenen Lastwagenkolonnen. Kurz vor Magyaróvár, der letzten Stadt vor der Grenze, kamen ihm fünfzehn Sowjetpanzer entgegen. Ein russischer Soldat riß die Wagentür auf und nahm ihm seine Kamera weg. Ein Bauer flüsterte ihm zu: »Diskutiert nicht. Fahrt weg und erzählt drüben, was ihr hier gesehen habt.« Bondys Buick war einer der letzten Wagen, die noch hinaus kamen. Nur wenig später wurde ein Konvoi von Diplomatenfamilien und Journalisten von vierundzwanzig Panzern gestoppt und gezwungen, nach Budapest zurückzufahren. Noch hielten sich die Russen zurück. Gyula Nagy, ein Emissär der Studenten, wies lediglich seinen vom Revolutionsrat unterzeichneten Auftrag vor, Kakao an der Grenze von Hegyeshalom zu holen; niemand machte einen

Versuch, ihn aufzuhalten.

Deutliche Reaktionen kamen jetzt aus den Hauptstädten der Satelliten, die Chruschtschow besucht hatte. Bei einem Essen im Kreml am 1. November aus Anlaß des Staatsbesuches des syrischen Präsidenten fiel die Abwesenheit Chruschtschows auf. Auch in Jugoslawien, in der Tschechoslowakei und in Rumänien schien etwas im Gange zu sein. In Belgrad sprach ein italienischer Journalist mit der sowjetischen Botschaft. Ein sowjetischer Diplomat brüstete sich: »Die Sowjetunion kann nicht einfach tatenlos zusehen, wenn Faschisten die Macht in Ungarn an sich reißen.« Und er fügte hinzu: »Die Aufkündigung des Warschauer Paktes durch Nagy ist illegal.« Und weiter: »Es gibt keinen Beweis dafür, daß Nagy den Willen des Volkes vertritt.« Die italienische Gesandtschaft in Prag berichtete, daß das Parteiorgan *Rude Pravo* den Rücktritt vom Warschauer Pakt als »unerhört« brandmarkte. Der italienische Gesandte Fabrizio Franco erfuhr von seinem Kollegen in Bukarest, daß gestern auch die rumänische Presse eine Kampagne gegen die Regierung Nagy gestartet habe.²²

In Moskau hatte die sowjetische Presse noch nicht einmal bis zum Abend des 2. November gemeldet, daß Nagy die Neutralität seines Landes proklamiert und den Warschauer Pakt aufgekündigt hatte, geschweige denn, daß er die Sowjetunion beschuldigte, weitere Truppen nach Ungarn geschickt zu haben.²³ Jetzt gingen die Zeitungen des nächsten Tages in Druck, die sowjetisch-ungarische Verhandlungskommission wurde darin nicht erwähnt. Der amerikanische Botschafter »Chip« Bohlen sagte in einem Telegramm an Washington voraus, daß diese gemischte Kommission »kaum mehr ist als ein Trick, um Zeit für die Vorbereitung einer bewaffneten Aktion in Ungarn zu gewinnen«.²⁴ Er sah auch voraus, daß die Sowjets diesen Trick bei den Vereinten Nationen benutzen würden, um Schritte des Weltsicherheitsrates zu verhindern und die ganze Angelegenheit zu verschleiern.

Auf einem Empfang, den die Syrer an diesem Abend in Moskau gaben, bemerkte Bohlen, daß Chruschtschow noch immer abwesend war

und daß Marschall Schukow und andere frühzeitig gingen, wobei sie eine »befriedigte und sogar triumphierende Miene zeigten«. Bohlen war neugierig und fragte Woroschilow und Mikojan, ob Chruschtschow krank sei. »Nein, er ist zu Hause«, log der eine. Und: »Wir können nicht alle an jedem Empfang teilnehmen«, sagte der andere.

Marschall Bulganin erwähnte die »gemischte Kommission«, und Bohlen fragte ihn: »Wie ist es mit Nagys Beschuldigung, daß die sowjetischen Truppen in Ungarn verstärkt würden?« Bulganin leugnete, aber dem aufmerksamen Amerikaner entging nicht, daß der Marschall unwillkürlich die klassische sowjetische Verschleierungsphrase benutzte: »Die Berichte über Verstärkungen«, sagte Bulganin, »entsprechen nicht der Wirklichkeit.«

Bohlen war beunruhigt. Um Mitternacht wurde ihm klar, daß die sowjetischen Medien in der Behandlung der Krise eine deutliche Kehrtwendung gemacht hatten. Nagys Regierung wurde jetzt als »konterrevolutionär« mit den Rebellen gleichgesetzt.²⁵

An diesem Abend verließ auch der italienische Zeitungsreporter Alberto Cavallari Budapest. Es war etwa 18 Uhr, als er losfuhr. Sein Wagen rutschte gefährlich auf dem schneenassen Pflaster. Auf der Ausfallstraße sah er waffenstarrende junge Männer, die die großen Barrikaden, die erst vor vier Tagen entfernt worden waren, wieder errichteten. Hinter Győr stellte sich ihm ein Sowjetpanzer in den Weg, ließ ihn aber passieren. Als er Magyaróvár erreicht hatte, wurde ihm klar, daß er sich in einer Sackgasse befand. Die Stadt war von schweren sowjetischen Panzern eingeschlossen und nichts konnte die Russen dazu bewegen, ihn durchzulassen.

Gegen 19 Uhr hatten sich die beiden Spitzen der gewaltigen sowjetischen Zangenbewegung um Budapest vereinigt und gleichzeitig die Grenze nach Westen abgeriegelt. Gegen 23.30 Uhr telephonierte der italienische Botschafter in Wien mit Fabrizio Franco in Budapest, daß sogar die diplomatische Wagenkolonne ungefähr sechzehn Kilometer von der Grenze bei Hegyeshalom gestoppt worden sei. Empört rief Franco die

Sowjetbotschaft an. Die Russen wiederholten lediglich, was Andropow ihm bereits am Morgen gesagt hatte: »Wir geben Ihnen die kategorische Versicherung, daß sowjetische Truppen die Fernverkehrsstraßen nicht kontrollieren.«

Zur selben Zeit wartet mehrere hundert Kilometer südöstlich von Budapest eine Gruppe von Männern in der Dämmerung am menschenleeren Kai von Brioni, Titos Insel in der Adria. Ein schwerer Sturm wirft hohe Wellen in dem sonst so sanften Gewässer zwischen der Insel und dem jugoslawischen Festland auf. Eine Barkasse kommt in Sicht und macht an einer Leiter fest. Unter den Männern, die auf das schaukelnde Schiff hinaufklettern, befinden sich einige der Mächtigsten der Erde – Nikita S. Chruschtschow mit grünem, von der Seekrankheit durch die Überfahrt in rauher See gezeichnetem Gesicht und Georgij M. Malenkow, der sich ebenfalls äußerst unwohl fühlt.

Sie drücken brüderliche Küsse auf die Wangen der sie erwartenden jugoslawischen Begrüßungsdelegation: Marschall Tito, Vizepräsident Edward Kardelj und Aleksandar Rankovic. Dann beklagen sie sich nörgelnd über ihren Flug in einer winzigen Iljuschin-14, die sie am Nachmittag zum Flugplatz Pula brachte. Malenkow mußte fast während des ganzen Fluges auf dem Boden der Maschine liegen. Die Kremlführer beschwerten sich bei Tito, daß seine Sicherheitsoffiziere sich »verschworen« hätten, sie von Pula auf einer längeren, unangenehmeren und dunkleren Route zu dieser Insel zu bringen, als nötig gewesen wäre.²⁶

Die Gemüter erhitzten sich, aber Chruschtschow nimmt sich zusammen, weil er die Absicht hat, Tito als Komplizen für seine nächste Aktion zu gewinnen: die Wiederbesetzung Ungarns. Die Unterhandlungen dauern von 19 Uhr bis 5 Uhr morgens. Ein Protokoll wird nicht geführt. Diejenigen, die sich Notizen machen, zerreißen die Zettel später und werfen sie in die Aschbecher – wie Gangster, die einen Banküberfall planen. Chruschtschow enthüllt Tito, daß er die Konterrevolution in Ungarn niederschlagen werde. Er hat alle anderen Mitglieder des Warschauer Paktes und die Chinesen konsultiert, alle haben zugestimmt. Die

militärischen Vorbereitungen werden noch zwei Tage dauern – Marschall Schukow hat General Mikhail S. Malinin damit beauftragt. »Was sollen wir sonst tun? Wenn wir den Dingen ihren Lauf lassen, wird der Westen sagen, wir sind entweder dumm oder schwach . . . Wir würden Kapitalisten an der Grenze der Sowjetunion haben.«

Er fügt hinzu, daß er gerade mit Marschall Bulganin in Moskau telefoniert habe. Bulganin habe ihm die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß es ihnen gelungen sei, Münnich und Kádár aus Budapest herauszubekommen, und daß sich beide im Moment auf dem Fluge nach Moskau befänden. Nun müßten sie noch Apró herausholen. »Wir tun, was wir können«, sagt Chruschtschow. »Aber bisher wissen wir nicht, was mit ihnen geschehen ist.« Chruschtschow sagte auch, Rákosi habe angerufen und angeboten, nach Budapest zu gehen, um zu helfen. »Ich sagte ihm, wenn er dort hinginge, würden die Leute ihn auf der Stelle hängen.«

Der Name Imre Nagy findet wenig Anklang. Mehrere Male erwähnen sowohl Chruschtschow als auch Tito die Photos von der Lynchjustiz an Kommunisten, und Chruschtschow ruft empört: »In Ungarn werden Kommunisten abgeschlachtet!« Er fügt hinzu: »Schon zweimal haben die Ungarn auf der Seite des Westens gegen uns gekämpft, und nun wollen sie sich wieder mit dem Westen gegen die Russen verbünden.« Suez hat den Sowjets eine günstige Gelegenheit verschafft, den Aufstand niederzuschlagen. »Sie sind da unten festgefahren«, sagt Chruschtschow grinsend, »und wir stecken in Ungarn fest.«

Dann fragt er Marschall Tito, wen er als Regierungschef in Ungarn vorziehen würde – Münnich oder Kádár. Er selbst bevorzugt Münnich. Münnich ist hoher sowjetischer Agent, und sie haben bei Manövern in den dreißiger Jahren im selben Zelt gehaust. Offensichtlich haben die Russen Münnich bereits als Premierminister vorgesehen. Sie wollen auch General Bata als Verteidigungsminister zurückschicken, aber Tito redet ihnen das aus: Bata diene schon Rákosi in derselben Funktion. Die Jugoslawen sind einmütig für János Kádár, der jahrelang in Rákosis Kerkern geschmachtet hat, während Münnich als Botschafter in Moskau ein schönes Leben führte. Nach ihrer Meinung würde Kádár größeren Anklang in Ungarn

finden.

Interessanterweise loben die Jugoslawen zwei der führenden Gefolgsleute von Nagy: Géza Losonczy, der sich in der letzten Woche fünfmal heimlich mit Botschafter Soldatic und dessen Kanzler Osman Dikic in Budapest getroffen hat, und Zoltán Szántó, der aus Furcht vor einem Pogrom sogar um politisches Asyl in der jugoslawischen Botschaft gebeten hat.

Die Russen sind jedoch von keinem der beiden begeistert. Als Tito empfiehlt, die Sowjetunion solle doch zuerst versuchen, Imre Nagy bei einer friedlichen Lösung zu helfen, ruft Chruschtschow bebend vor verhaltener Wut: »Nagys Anordnungen sind schuld an der Ermordung von Kommunisten!«

In Washington ist es jetzt 16 Uhr. Präsident Eisenhower hat soeben verkündet, daß die USA Ungarn überschüssige Nahrungsmittel und Medikamente im Wert von 20 Millionen Dollar zur Verfügung stellen werden. Das ist alles, was die Experten nach einwöchiger Prüfung der gesetzlichen Möglichkeiten für die Auslandshilfe herausgefunden haben. Und selbst dieses Scherflein wird Ungarn nie erreichen.

Bei den Vereinten Nationen haben sich die entscheidenden Leute entschlossen, sich mit Ungarn Zeit zu lassen. Die Gründe sind unklar. Um 16.10 Uhr ruft Foster Dulles seinen UN-Botschafter Henry Cabot Lodge an. Lodge macht Andeutungen, daß seine britischen und französischen Kollegen aufgebracht über die amerikanische Verurteilung ihres ägyptischen Feldzuges sind: »Sie sagen, daß es zu Hause einen schlechten Eindruck machen werde, wenn wir uns beeilen, sie anzuklagen, uns aber bei den Sowjets Zeit lassen.«

Zynisch erwidert der Außenminister: »Sie wollen nur weg aus dem Scheinwerferlicht! . . . Es ist doch der reine Hohn, Ägypten mit Bomben anzugreifen und der Sowjetunion vorzuwerfen, vielleicht etwas zu tun, was nicht ganz so schlimm ist.« Lodge äußert sich zustimmend. Dulles wiederholt: »Ich mache da nicht mit.«

»Ich freue mich, daß Sie das sagen, Mr. Secretary«, sagt Lodge.

Dulles weist ihn an, keine Resolution einzubringen, wenn der Sicherheitsrat an diesem Abend zusammentritt – er solle lediglich vorschlagen, daß so schnell wie möglich ein Vertreter der neuen ungarischen Regierung kommen müsse. Wie um sich zu rechtfertigen, fügt Dulles hinzu: »Wir haben keine konkreten Informationen über das, was in Ungarn geschieht. Aber über Ägypten gibt es keinen Zweifel!«²⁷

Später telefoniert der CIA-Direktor mit seinem Bruder. Sie beglückwünschen einander zu dem großartigen Abstimmungserfolg bei den Vereinten Nationen in der vergangenen Nacht, als zweiundsechzig Nationen auf der Seite der Vereinigten Staaten waren. Foster Dulles ist befriedigt über die Niederlage der Briten und Franzosen: »Sie ärgern sich, weil sie eine lautstarke Verurteilung der Sowjetunion wegen Ungarn wollen, und wir haben uns geweigert, mitzumachen! Das würde ja auch der reine Hohn sein.«

Allen Dulles macht eine Pause. Er teilt nicht die großen Prinzipien seines Bruders. »Foster, ich mache mir Sorgen über Ungarn«, gibt er zu. »Die Nachrichten sind ziemlich schlimm. Sie haben die österreichische Grenze abgeriegelt, sind allerdings noch nicht in Budapest einmarschiert. Glaubst du, daß sie sagen werden, wir gehen aus Ungarn raus, wenn ihr Ägypten verläßt?«

Der Außenminister erwidert: »Ich glaube nicht. Vielleicht Deutschland.«

Um 18 Uhr ruft Allen Dulles seinen Bruder wieder an: »Ich habe eine Botschaft aus Kairo über den Ernst der Lage.« – »Ich auch«, sagt Foster. »Und ich habe eine Information über Ungarn, die vom Moskauer Rundfunk aufgenommen worden ist, um ihre Propaganda zu untermauern. Sie besagt, daß konterrevolutionäre Banden das Land terrorisieren.«

Unterdessen ist in New York der Weltsicherheitsrat zusammengetreten. Man streitet sich zunächst eine Stunde lang über die Frage, ob Dr. János Szabó an der Sitzung teilnehmen darf. Schließlich flüstert jemand dem stellvertretenden Generalsekretär ins Ohr, daß schon vor dreißig Stunden ein Telegramm eingetroffen sei, wonach Szabó offiziell

zum Delegierten ernannt worden ist.

Arkadi A. Sobolew, der für die Sowjetunion spricht, nennt Berichte über die Rückkehr sowjetischer Panzer und Soldaten nach Ungarn »völlig unbegründet« und führt aus: »Es gibt eine Meldung von heute, die durch die Presseagenturen verbreitet wurde, darin heißt es: ›Heute früh erklärte ein Regierungssprecher, daß während der vergangenen Nacht keine neuen Sowjettruppen die russisch-ungarische Grenze überschritten hätten.‹ «

Dulles hat inzwischen kurz vor 19 Uhr in einem Telegramm an Cabot Lodge die Verzögerungstaktik formuliert, die im Weltsicherheitsrat angewendet werden solle:

»Bestätige Gespräch Außenminister/Lodge bezüglich Vorgehen auf der heutigen Abendsitzung des Sicherheitsrates im Falle Ungarn. US sollten feststellen, daß dem Rat ausreichende und laufende Informationen über Entwicklung der Lage in Ungarn fehlen. Unter diesen Umständen glauben US, daß Generalsekretär unverzüglich mit ungarischer Regierung Verbindung aufnehmen solle, um einen ungarischen Repräsentanten zum frühestmöglichen Zeitpunkt nach New York zu entsenden, damit der Sicherheitsrat über mehr Informationen verfügt, bevor er über eine substantielle Resolution entscheiden kann . . . In der Zwischenzeit sollten Sie alles versuchen, um die Franzosen davon abzuhalten, auf der heutigen Abendsitzung eine substantielle Resolution einzubringen. Selbst wenn eine französische Resolution vorgelegt wird, sollten US alle Anstrengungen unternehmen, um eine Abstimmung aus den oben angeführten Gründen zu verhindern . . . «²⁸

Nach stundenlangen verfahrenstechnischen Haarspaltereien beginnt Lodge seine lange und offensichtlich geistvolle Rede. Aber als sich seine Rede hinzieht, wächst bei den Journalisten und Delegierten die Verlegenheit: Notwendig ist jetzt eine Resolution, um diese Angelegenheit vom

Weltsicherheitsrat weg vor das mächtige Forum der Vollversammlung zu bringen. Aber Lodges einziger Vorschlag besteht darin, daß Nagy einen Vertreter aus Budapest schicken soll, der den UN genau über die Lage berichtet. In diesem Augenblick, in dem alle Straßen von Budapest und alle ungarischen Flugplätze im Würgegriff der Sowjets sind, erscheint dieser Vorschlag unrealistisch.

Der Vorsitzende des Weltsicherheitsrates Entezam schlägt vor, die Sitzung über das Wochenende auf Montag, den 5. November, zu verschieben. Aber Kubas Delegierter Nunez-Portuondo ist dagegen, und mit einem Seufzer erklärt sich Entezam einverstanden, die Beratungen morgen, am 3. November, 15 Uhr, wiederaufzunehmen.

Am nächsten Morgen gibt es eine Erklärung für das eigenartige Verhalten von John Foster Dulles. Er wacht mit heftigen Leibschmerzen auf: es sind die ersten Anzeichen der Krebserkrankung, der er schließlich erliegen wird. Er wird zur sofortigen Operation ins Walter-Reed-Hospital gebracht. Dies ist ein weiterer Schlag für Ungarns Hoffnungen. Das State Department wird jetzt seinem Stellvertreter Herbert Hoover jr., einem früheren Ölingenieur, unterstellt, mit Robert Murphy als zweitem Mann.

Eisenhower übernimmt nun selbst die Führung der auswärtigen Angelegenheiten. Er widmet sich dem Frieden im Nahen Osten als seiner dringlichsten Aufgabe. Er weigert sich, Kontakt mit Anthony Eden aufzunehmen, dessen Verhalten er niemals verzeihen wird. Tatsächlich werden die anglo-amerikanischen Beziehungen für den Rest der Amtszeit von Premierminister Eden überwiegend zwischen dem US-Botschafter in London, Winthrop W. Aldrich, und dem kränkelnden Ex-Premier Winston S. Churchill abgewickelt. Von nun an trifft sich Aldrich jeden Mittwochmorgen mit Winston beim Frühstück an dessen Bett. Nicht zum erstenmal ist der Westen uneins zu einem Zeitpunkt, an dem Einigkeit und Entschlossenheit gegen den Osten nötig gewesen wären.²⁹

Wir treffen uns wieder

DIE WIDERSTANDSFÄHIGKEIT der Regierung Nagy wurde gelähmt. Die Russen hatten das scheinbar Unmögliche getan: Sie hatten einen nationalen Aufstand von zehn Millionen erbitterten Menschen auf dem Höhepunkt zum Stillstand gebracht, indem sie ihre Truppen aus dem Gesichtskreis der Bevölkerung zurückzogen. Ihre früheren Statthalter und die bürgerlichen Politiker wiegten sich in dem Glauben, daß Revolutionen mit jedem Jahrhundert leichter würden. Vor den Augen der empörten, Freiheitskämpfer zogen die Handlanger des Regimes alle Waffen und Munition, Funkausrüstungen und Artillerie ein, die die Rebellen ihren Unterdrückern unter schweren Opfern abgerungen hatten. Die verstörten Reste der ÁVH wurden hinter verschlossenen Türen wieder versammelt – unter dem Vorwand, sie würden zu ihrem eigenen Besten in Schutzhaft genommen. Nun sollte der Kreml den letzten Akt schreiben – die revolutionäre Führung mußte kaltgestellt werden, die entsetzte Außenwelt würde zur Untätigkeit verurteilt werden.

Bis zum 3. November waren mehrere tausend Sowjetpanzer in Ungarn eingedrungen, dennoch glaubten die Menschen, sie hätten gesiegt. Eine ganze Armee motorisierter Infanterie und Artillerie war in das Land eingedrungen, doch auf den Straßen feierte man den Sieg. Nur die revolutionären Zeitungen druckten, wie gewöhnlich, die Wahrheit. Um 8 Uhr morgens übermittelte der Stellvertreter des Luftwaffenobersten Nádor, Oberst Zsolt, allen ehemaligen Offizieren des Zweiten Weltkriegs, die vor fünf Tagen an dem Treffen im Hauptquartier teilgenommen hatten, telefonisch folgende Warnung: »Die Russen haben alle Flugplätze

umstellt. Jeder, der an dieser Zusammenkunft teilgenommen hat, sollte fliehen, solange er noch kann!«¹ Zwei Stunden später verbreitete der Rundfunk eine Falschmeldung, wonach eine sechzehnköpfige Delegation von Beobachtern der Vereinten Nationen auf dem Flugplatz Ferihegy gelandet und auf dem Wege in die Stadt sei.²

Während der Nacht waren die Russen nach Győr zurückgekehrt. Sie trafen, entsprechend einer Anordnung von Attila Szigethy, auf keinerlei Widerstand.³ Die Stadt war voller westlicher Journalisten und Diplomatenfamilien, die versuchten, aus Ungarn herauszukommen. Darunter befanden sich viele Frauen und Kinder, eine Gruppe des Schwedischen Roten Kreuzes und Journalisten sowie Anthony Terry von der *Sunday Times*. Um die Mittagszeit rollten sechzig Sowjetpanzer durch die Stadt. Alberto Cavallari fing an, sich ihre mit weißer Farbe gemalten Nummern zu notieren – 802, 803, 808 –, dann gab er es auf.

Die Moskauer Bürger lasen Schauergeschichten über Tumulte und Lynchjustiz in Budapests Straßen und über Waffenlieferungen des Westens über eine Luftbrücke.⁴ Eine Schlagzeile der *Prawda* lautete: »Der Reaktion in Ungarn muß der Weg versperrt werden!« *Iswestija* blies ins gleiche Horn. »Chip« Bohlen hatte den Eindruck, daß der Kreml kurz davor stand, Nagys Regierung als »konterrevolutionär« zu bezeichnen.⁵ Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß Chruschtschow sich – falls notwendig – für Gewalt entscheiden würde. Bohlen ersuchte das State Department, direkte Schritte in Moskau zu erwägen, was selbst jetzt noch Sinn haben könnte. Aber Foster Dulles war ins Krankenhaus gebracht worden. Das Telegramm wurde Präsident Eisenhower vorgelegt, und so bald war keine Antwort zu erwarten.

Erstaunt war Bohlen, daß die Zeitungen die »gemischte Kommission« überhaupt nicht erwähnten. Damit verstärkte sich sein Eindruck, daß es sich lediglich um einen Trick handele. Er telegraphierte folgende Warnung nach Washington: »Es ist auch möglich, daß die Kommission lediglich von den Sowjets in der Debatte des Weltsicherheitsrates benutzt wird in der Hoffnung, Schritte des Weltsicherheitsrats zu verhindern und

die ganze Angelegenheit zu verschleiern.«⁶

An diesem Samstagmorgen herrscht wie zum Hohn winterliches Sonnenwetter. Die Stimmung ist gut: Am Montag werden alle an die Arbeitsplätze zurückkehren.

Ein Reporter fährt mit der Straßenbahn zur Csepel-Insel und geht in das berühmte Stahlwerk: der alte Name »Rákosi-Werke« ist noch schwach auf den Toren zu erkennen, aber die Schilder und Leninbilder werden von Instandsetzungstrupps, die die Montagsschicht vorbereiten, auf einen Haufen zusammengefgt. Ein Arbeiterrat hat die Kontrolle übernommen, sein Vorsitzender ist ein ehemaliger kommunistischer Ingenieur. Auf dem Móricz Szigmond körtér werden die Barrikaden abgebaut. Die Trümmer der Schlacht, leere Munitions- und Patronenkisten werden beiseite geräumt, und Arbeiter reparieren die Oberleitungen der Straßenbahnen.

Witzbolde sind kräftig am Werk. In einem Geschäft stehen drei Schaufensterpuppen, denen man Schilder mit den Namen Gerö, Rákosi und Apró umgehängt hat. Der Stalin tér ist in »Stiefel-Platz« umbenannt worden. Und ein beliebter Witz lautet: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch: Aber nicht in Gruppen von mehr als drei Mann.« Der Dozent József Bálint und seine Universitätskollegen sind noch immer guter Laune, als sie sich auf ihre Arbeit am kommenden Montag vorbereiten. Bekanntmachungen und Stundenpläne werden aufgehängt, Klassenzimmer werden gesäubert.⁷ Die Universitätsmiliz – mehrere tausend revolutionäre Studenten, die offiziell Waffen tragen dürfen, haben ausgerechnet heute frei. Aus diesem Grunde sind auch die meisten Offiziere der Armee, die die Studentenbataillone führen, an diesem Tag abwesend.⁸

Die Hauptstadt gleicht plötzlich einer soldatenfreien Oase in einem Land, das während der vergangenen Woche Schauplatz einer der größten Truppenkonzentrationen der Welt geworden war. József Bálint blickt kaum auf, als einige Studenten und Mitarbeiter der Universität hereinkommen. Jemand erwähnt, daß in Kispest, einem entfernten Vorort, noch immer russische Panzer umherfahren. Aber die Optimisten finden für alles eine Erklärung.

Die revolutionären Morgenzeitungen waren nicht so leicht zu täuschen. Die Schlagzeile der ungarischen *Jugend* lautete: »Wir protestieren gegen das Eindringen neuer Sowjettruppen in unser Land.« Gyula Oberszovskys *Wahrheit* fragte beim Revolutionskomitee des Außenministeriums lakonisch an, ob es stimme, daß der unpopuläre Delegierte Ungarns bei den Vereinten Nationen, Péter Kos, in Wirklichkeit der Ölingenieur Leo Konduktorow, ein Sowjetbürger sei; das Komitee gab zu, daß das Außenministerium ihm diese gefälschte Identität zugebilligt habe.

Die neue KP-Zeitung *Népszabadság* [Freiheit des Volkes] erschien ebenfalls. Herausgeber war Sándor Haraszti. Er hatte einen realistischen Artikel über die zukünftigen Aussichten der Partei geschrieben und seine Zustimmung zu Nagys Forderung nach Neutralität des Landes und Rückzug der sowjetischen Truppen zum Ausdruck gebracht. Haraszti sprach sich in der Zeitung auch dafür aus, Kádárs neue Partei »von unten her« in den Fabriken, Dörfern, Büros und Universitäten, und nicht von oben aufzubauen, wie es unter dem alten System der Fall war. Péter Kende⁹ und Miklós Gimes schätzten diese neue Zeitung nicht. Sie gingen in Nagys Büro und baten um Genehmigung, eine unabhängige linke Wochenzeitung publizieren zu dürfen. Im Parlament hörten sie, wie jemand vom Verschwinden Kádárs sprach. Kende fragte sich, ob er wohl liquidiert worden sei – was nicht ausgeschlossen war, da er schließlich zur Rákosi-Ära gehörte.

Die Aussichten, die sich der amerikanischen Gesandtschaft an diesem Vormittag in Budapest boten, waren düster. Bis zum Mittag lagen Tom Wailles' Informationen über schätzungsweise fünfzehn motorisierte und vier Infanteriedivisionen vor. Er nahm einen Stift und einen gelben Notizzettel und entwarf einen scharfsinnigen Bericht an das State Department: »Sowjetische Absichten wegen der Verwendung dieser überwältigenden Streitmacht unklar. Vermute aber im Augenblick, daß sie nach Abschluß aller Vorbereitungen der ungarischen Regierung ein Ultimatum stellen, vermutlich in der verschleierte Form von Verhandlungen

über die ungarische Beteiligung am Warschauer Pakt und die Regierungsform. Das Hauptproblem der ungarischen Regierung, nachzugeben, wenn sie nachgeben will, besteht darin, daß die aufgebrachte Bevölkerung *nicht* mitmacht.« Er unterstrich das Wort »nicht«. »Dies könnte zu Blutvergießen führen.«¹⁰

Diese Telegramme stießen in Washington auf Skepsis. Das State Department fragte, welche Gründe Wailes für seine Vermutungen habe.¹¹ »Stammen Berichte aus offiziellen ungarischen Quellen oder anderswoher? Sind irgendwelche Einheiten identifiziert worden? Beziehen sich die Berichte auf komplette Einheiten oder lediglich auf Teile von ihnen?« Es hieß, auf der heutigen Sitzung des Weltsicherheitsrates würde eine Resolution mit der Forderung nach einem Rückzug der Sowjets eingebracht. Zugleich wurde Wailes allerdings darauf aufmerksam gemacht: »Eine Abstimmung ist heute nicht zu erwarten.« (Man sagte ihm nicht, daß dies in Wirklichkeit die amerikanische Taktik war.)

Imre Nagys neues Kabinett war schon am frühen Vormittag zusammengetreten mit den neuen Kabinettsmitgliedern der Kleinlandwirte, der Sozialdemokraten und der Bauernpartei. Nagy legte letzte Hand an eine bemerkenswerte neue Regierung. Diese, die dritte in fünf Tagen, würde eine »Regierung der Nationalen Einheit« sein. Losonczy und Maléter würden (neben Nagy) die einzigen Kommunisten im Kabinett sein. Mit Ausnahme des Augen- und Verteidigungsministers sollte es überhaupt keine anderen Ministerposten geben. Nagy ernannte mehrere neue Staatsminister, darunter drei Sozialdemokraten: Kéthly, Kelemen und József Fischer; unter dem Druck der Petöfi-(früher Bauern-)Partei hatte er ihnen einen weiteren Kabinettsposten zugestanden. Der Anwalt István Bibó wurde Regierungsmitglied. Dazu kam der Generalsekretär der Partei, Ferenc Farkas.

János Kádár stand ebenfalls auf der Kabinettsliste – offensichtlich ignorierte Nagy die bösen Gerüchte, daß er übergelaufen sei. Dr. Münnich war ebenfalls verschwunden, ihm traute Nagy offensichtlich alles zu. Er setzte ihn als Innenminister ab zusammen mit Imre Horváth, General Janza, Lukács und Kóssa sowie zahlreichen anderen Ministern. Bei dieser

unblutigen Säuberung entließ Nagy auch die drei Querulanten, die am gestrigen Nachmittag in sein Zimmer marschiert waren und ihren Rücktritt erklärt hatten: Frau Nagy, Czottner und Csergő.¹²

Der einundvierzigjährige österreichische Kommunist Franz Philipp übermittelte diese neue Liste seiner Dienststelle, der DDR-Nachrichtengenerierung ADN. Als ADN sie wenige Stunden später veröffentlichte, hatte man einen Namen gestrichen: den von János Kádár. Offensichtlich wußte Ost-Berlin mehr als Budapest.

Im Laufe des Morgens suchte der sowjetische Botschafter Andropow Nagy auf. Nagy bat um weitere Informationen über die sowjetischen Truppenbewegungen. Andropow erwiderte, seine Regierung habe inzwischen die Vorschläge für die gemeinsamen Verhandlungen gebilligt, die Militärgespräche sollten unverzüglich beginnen.

Gegen 10 Uhr zog die sowjetische Delegation unter Führung von Generaloberst Malinin ein. Malinin, ein untersetzter Russe mit groben Zügen und dünnen Lippen unter einer Boxernase, wurde von Generalleutnant Stepanow und Generalmajor Schtscherbanin begleitet. Die Atmosphäre war freundlich.¹³ Nagy stellte den Sowjets Maléter, Ferenc Erdei und den Chef des Generalstabes, General Kovács, vor. Von Nagys Amtsräumen ging es durch das Vorzimmer in Erdeis Büro, wo die Konferenz stattfinden sollte.

Erdei entschuldigte sich und wandte sich an das Vorzimmer mit der Frage, ob jemand gut genug Russisch sprechen könne, um als Dolmetscher zu dienen. Der Chef des Generalstabes, General Kovács, konnte zwar besser Russisch als Erdei, aber es reichte nicht aus. Die Frau des Journalisten Miklós Molnár, die für Heltai arbeitete, meldete sich; sie hatte zwanzig Jahre in der Sowjetunion gelebt und war die Tochter eines bekannten Moskowiters.

Die Russen überreichten ein etwa zehn Seiten langes Dokument, auf dem die Bedingungen verzeichnet waren, unter denen die Sowjettruppen sich zurückziehen würden. Mit Hilfe von Frau Molnár ging General Kovács an die Arbeit und schrieb auf einer Schreibmaschine eine grobe

Übersetzung. Miklós Molnár, der auf seine Frau im Vorzimmer wartete, sagte: »Ich war davon überzeugt, daß die Russen zu diesem Zeitpunkt die ehrliche Absicht hatten, abzuziehen.«

Später ging Maléter in Heltais Büro. Er war guter Dinge. Die Meinungsverschiedenheiten mit den Russen bezeichnete er als minimal. Sie wünschten eine feierliche Abschiedsparade sowie die Wiederherstellung der sowjetischen Denkmäler, die von den Rebellen zerstört worden waren.

»Ich nehme an, daß Moskau hinter diesen Forderungen steht«, vermutete Maléter. »Hoffentlich können ihre Generale hier ohne Druck von dort verhandeln.«¹⁴

In einem anderen Teil des Parlamentsgebäudes kam es zu einem merkwürdigen Auftritt. Zwei Luftwaffenoffiziere erschienen, um Losonczy zu sprechen. Péter Erdös' Frau Erzsi, die für Losonczy als Sekretärin arbeitete, führte sie zu ihm. Nach einer Weile kamen sie wieder, blieben kurze Zeit im Büro, wo sie sich mit dem Journalisten Erdös unterhielten. Sie hatten den Auftrag, Losonczy zu einer Fahrt nach Szolnok, einer ziemlich weit entfernten Stadt, zu veranlassen, wollten aber die Gründe dafür nicht nennen. Um nicht mit leeren Händen zurückkehren zu müssen, deuteten sie an, vielleicht könne Erdös an Losonczy's Stelle dort hinfahren, aus welchem Grund, könnten sie nicht sagen. »Sie würden in Szolnok kaum länger als ein paar Stunden sein und dann wieder nach Budapest zurückkehren können!«

Erdös fragte: »Können Sie dafür sorgen, daß ich eine Gelegenheit zum Rücktransport bekomme?«

Sie versicherten jedoch mit geheimnisvoller Miene lediglich: »Glauben Sie uns, Sie werden morgen zurück sein.«

Inzwischen war aber seine Frau bei Losonczy gewesen. Als sie wieder herauskam, gab sie ihm einen unmißverständlichen Wink: auf keinen Fall weiter verhandeln!¹⁵

Um 13.30 Uhr verkündete Radio Budapest die Bildung der neuen Nationalregierung. István Bibó nahm gerade an einer Konferenz in der

Akademie der Wissenschaften teil, als jemand hereinstürzte und ihm zuflüsterte: »Sie sind zum Staatsminister ernannt worden!« Wenn Bibó glaubte, daß nun eine Limousine der Regierung kommen und ihn zur nächsten Sitzung des Ministerrates holen würde, so wurde er enttäuscht. Er ging über die Donau nach Hause und wartete. Nicht einmal ein Anruf kam. In Wahrheit regierten Imre Nagy und seine Genossen einfach weiter und unternahmen nicht den geringsten Versuch, sich mit den Männern in Verbindung zu setzen, deren Name sie in ihr »Schaufenster« gestellt hatten.

Der fünfundvierzigjährige Bibó, ein großer, schlanker Intellektueller, der Englisch, Französisch und Deutsch sprach, hatte eine Hakennase und die hohe Stirn eines Gelehrten. Er verfügte über einen trockenen Humor den er auch bald nötig haben würde. Nicht einmal einen ganzen Tag war er Staatsminister. Dafür verbrachte er fünf Jahre in Gefangenschaft – als Komplize Imre Nagys, eines Mannes, den er niemals zu Gesicht bekommen hatte.

Die erste Sitzung der Militärgespräche endete gegen 14 Uhr. General Malinin lud die ungarischen Offiziere liebenswürdig ein, an diesem Abend seine Gäste zu sein. »Wir werden in Tököl wieder zusammentreffen«, sagte er.

Der Kommandeur der Nationalgarde, General Király, fing Maléter beim Verlassen des Konferenzraumes ab.

»Wie läuft es?«

»Bestens«, sagte Maléter unverbindlich.

Später stellte Király General Kovács dieselbe Frage. Der Chef des Stabes war optimistisch: »Es ist alles soweit klar. Aber zur Vermeidung von Transportschwierigkeiten werden die Sowjettruppen in Abständen das Land verlassen. Inzwischen müssen unsere Garnisonen den Russen Verpflegung und Sprit liefern. Da sie nicht auf den Winter eingestellt sind, müssen wir Geduld haben. Ihre Truppen werden nicht in der Lage sein, vor dem 15. Januar das Land zu verlassen. Wir werden allerdings auf einem Zeitpunkt im Dezember bestehen.«¹⁶

Für die Abendzeitung wurde folgendes offizielle Kommuniqué ausgegeben: »Ein gemeinsames Komitee des ungarischen und des sowjetischen Armee-Oberkommandos ist zusammengetroffen, und beide Seiten haben ihre Einstellung zu den technischen Aspekten eines sowjetischen Truppenrückzuges dargelegt. Das gemeinsame Komitee hat beschlossen, die entsprechenden Unterlagen zu prüfen, es wird gegen 22 Uhr wieder zusammentreten. Die sowjetische Delegation hat versichert, daß bis dahin keine weiteren Militär-Bahntransporte die ungarische Grenze überschreiten werden.«¹⁷ Um 15.15 Uhr wurde auch über den Rundfunk ein Kommuniqué verbreitet.

Kurz vor 17 Uhr wurde die amerikanische Gesandtschaft aus zuverlässiger Quelle davon unterrichtet, daß die sowjetischen Delegierten nach Angaben von General Kovács einem völligen Rückzug aus Ungarn zugestimmt hätten. Der Informant habe sich diese Darstellung von einem jüngeren Offizier, der an der Sitzung teilgenommen hatte ausdrücklich bestätigen lassen und hinzugefügt, daß bei dem bevorstehenden Treffen in Tököl über Zeitplan des Abzuges und andere Details gesprochen würde.¹⁸ Das war aber nicht alles, was Tom Wailes erfuhr. Am Nachmittag schickte er ein Telegramm nach Washington: »Hoher, zuverlässiger Offizier hat uns soeben informiert, daß zur Zeit eine Armee und zwei Korps (rund 4500 Panzer) hier seien und weitere kämen.«¹⁹

Die Invasoren hatten nur wenig Ahnung, wo sie sich befanden. In Győr erzählten sie den Ungarn, die ihre Sprache verstanden, daß sie 600 Kilometer gefahren seien. Andere erklärten, sie seien gekommen, um Ungarn gegen die Amerikaner zu verteidigen. Wieder andere sprachen davon, sie seien hier, um die Faschisten zu bekämpfen. Der offizielle Rundfunk verbreitete jetzt Einzelheiten über sowjetische Truppen, die sich den Städten näherten: Panzer und motorisierte Infanterie hätten am Vormittag die Grenze bei Beregsurány überschritten. Eine motorisierte Einheit näherte sich Békéscsaba von Südwesten und eine andere Szarvas vom Süden. Die Eisenbahnstation Debrecen war inzwischen besetzt worden. Um 13.25 Uhr verbreitete der »Sender Freies Miskolc« folgende

Warnung: »Sowjetische Verbände marschieren von Vásárosnamény in Richtung Debrecen.« Später berichtete Radio Miskolc laufend: »Panzer nähern sich ... Auf den Straßen ist niemand, außer sowjetischen Patrouillen. Nyiregyháza ist eingeschlossen.«

Dies alles war nur schwer mit einem »sowjetischen Rückzug« in Einklang zu bringen. Am Nachmittag erschien der österreichische Zeitungsverleger Fritz Molden in Begleitung des Reporters Géza Pogány im Parlament.²⁰ Sie waren mit ihrem Simca durch Győr gefahren, um Gammaglobulin-Impfstoff nach Miskolc zu bringen, wo Kinderlähmung ausgebrochen war. Sie versteauten den Impfstoff im Kühlschrank des Hotels »Duna« und begaben sich auf dem schnellsten Wege zu Imre Nagy, um ihm über die Panzerkolonnen zu berichten, die sie zwischen Sopron und Győr im Westen beobachtet hatten. Molden sagte zum Ministerpräsidenten: »Ich bin kein Soldat, aber es waren Panzer, und gezählt haben wir etwa sechzig, und es waren sicher noch viel mehr. Ein Verband rollte in Richtung Grenze, der andere nach Budapest. Bei Komárom sahen wir Massen von sowjetischen Soldaten, die über die Brücke von der Tschechoslowakei herüberkamen.«

Von allen Seiten kamen Anrufe. Péter Erdős, der in Nagys Sekretariat arbeitete, rechnete damit, daß es zu einer Kraftprobe kommen werde. Der Zeitungschef Iván Boldizsár, dem er im Korridor begegnete, packte ihn am Arm und sagte scherzhaft: »Ich überlege mir, ob ich ein Gallup-Umfrage-Institut eröffne. Wollen Sie der erste Direktor werden?«

Erdős schob Boldizsárs Arm beiseite. »Darüber sprechen wir später – im Gefängnis.«²¹

Imre Nagy hatte Vásárhelyi aufgefordert, eine Pressekonferenz einzuberufen, um die erfolgreichen Verhandlungen bekanntzugeben. Jetzt wünschte er, er hätte es nicht getan. Es sollte noch schlimmer kommen. Ein Anruf vom Nachrichtenbüro MTI alarmierte ihn durch einen Bericht aus Peking: Die chinesische Parteizeitung *Jen Min Jih Pao* hatte soeben einen Leitartikel verbreitet: »Lang lebe die große Einheit der sozialistischen Länder.« Moskaus politische Linie und die Notwendigkeit

des Warschauer Paktes wurde unterstrichen. Alle sozialistischen Länder wurden aufgerufen, »reaktionäre« Versuche, einen Keil zwischen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder zu treiben, zu verhindern.

Nagy bat Tildy und Losonczy, die Pressekonferenz an seiner Stelle zu leiten. Alle Journalisten, die sich noch in Budapest aufhielten, erschienen zur Pressekonferenz. Um 18 Uhr gab Tom Wailes in einem Telegramm an Washington eine Zusammenfassung: »Tildy zeigte große Geschicklichkeit, Fragen auszuweichen und sich unklar auszudrücken.« Er könne nicht sagen, wieviel sowjetische Truppen jetzt im Lande seien: »Unser Chef des Stabes hat die genauen Zahlen«, sagte er. »Aber ich möchte sie nicht bekanntgeben.«

Der Reporter des holländischen Rundfunks fragte geradeheraus: »Ist die ungarisch-österreichische Grenze offen?« Tildy räumte ein: »Wir wissen im Augenblick nicht, wie es an der österreichisch-ungarischen Grenze aussieht.« Der Reporter von BBC fragte, wie die Verhandlungen mit den Russen vorangingen. Tildy wich aus: »Die Verhandlungen haben erst heute begonnen und werden am Abend fortgesetzt. Deshalb können wir Ihnen noch keine Ergebnisse nennen.« Géza Losonczy fügte etwas zuversichtlicher hinzu: »Wir glauben, daß weitere Ergebnisse heute abend erzielt werden. Die Situation hat sich etwas entspannt.« Tildy pflichtete ihm bei: »Ich habe in diesem Augenblick die Meldung erhalten, daß die sowjetische Militärdelegation versprochen hat, daß keine weiteren sowjetischen Militär-Bahntransporte die ungarische Grenze überschreiten.«

Tildy verschwand für zwanzig Minuten, und Losonczy übernahm die Leitung der Konferenz. Nach seiner Rückkehr äußerte sich Tildy bedeutend offener. Ein Reporter fragte: »Was haben die Sowjets auf Herrn Nagys Forderungen vom Donnerstag nach Rückzug der neu angekommenen Sowjettruppen geantwortet?« Tildy erwiderte: »Die Antworten auf unsere Proteste gegen das Eindringen sowjetischer Verstärkungen sind unbefriedigend gewesen. Unsere Regierung hat vom ersten Tag ihres Bestehens an den Rückzug der Sowjettruppen gefordert. Damit ist jegliche legale oder politische Handhabe für ihr Eingreifen entfallen. Wir haben

ihren Rückzug in zahlreichen Noten verlangt. Wir haben niemals eine befriedigende Antwort erhalten.«

John MacCormac schrieb in der *New York Times*: »Seine Antworten bestärken die hier weitverbreitete Ansicht, daß die Sowjets wieder einmal ihre alte Taktik anwenden und die Verhandlungen bewußt hinauszögern, um inzwischen immer größere Teile des Landes zu besetzen.«

Ein Journalist fragte: »Ist die Delegation der Vereinten Nationen in Budapest eingetroffen?« Losonczy erwiderte: »Soweit ich weiß, ist heute morgen eine UN-Delegation aus Prag angekommen.« Auf die Frage, ob es möglicherweise zu Kämpfen zwischen den sowjetischen Truppen und der ungarischen Bevölkerung oder ihren Streitkräften kommen könnte, gab Tildy eine merkwürdige Antwort: »Unsere Truppen haben den Befehl erhalten, alle feindlichen Handlungen zu unterlassen.« Der Reporter des *Observer*, Lajos Lederer, fragte: »Hat die sowjetische Regierung die ungarische Regierung vor den Truppenbewegungen nach Ungarn unterrichtet und hat sie sich über den Zweck dieser Verstärkungen geäußert?« Tildy drückte sich vor der Beantwortung, indem er sagte: »Die Frage ist durchaus angebracht!« Inmitten verständnisvollen Gelächters erwiderte er: »Im Namen der gesamten Regierung erkläre ich, daß wir uns, trotz allem, was geschehen ist, um eine wahre Freundschaft mit der Sowjetunion bemühen, aber Grundlage dafür ist die Anerkennung der Unabhängigkeit Ungarns.«

Danach sprach Géza Losonczy, einer der letzten Kommunisten in Nagys Kabinett, ein paar Worte über die Probleme, die Volkserhebung nach ihrem Sieg zum Abschluß zu bringen. »Nach unserer Meinung sind konterrevolutionäre Kräfte gegenwärtig sehr aktiv in unserem Land. Die Regierung erklärt in völliger Einmütigkeit, daß wir nicht eine einzige Errungenschaft der letzten zwölf Jahre, weder die Bodenreform noch die Nationalisierung der Fabriken und Werkstätten und andere soziale Leistungen aufgeben werden . . . Einmütig bestätigt die Regierung, daß sie unter keinen Umständen die Wiederherstellung des Kapitalismus in Ungarn zulassen wird.«²²

In seinem Büro im Parlamentsgebäude empfing General Kovács einen Besucher, den britischen Luftwaffenattaché Dennis David. Kovács war sehr ernst. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Gesandtschaft dem Westen die Wahrheit sagen werde. Als David erwiderte, die Gesandtschaft habe ihre eigene Funkverbindung mit London, bat ihn der General, den exilierten Mitgliedern der Horthy-Regierung eine herzliche Bitte zu übermitteln. Sie lautete: »Haltet euch fern von Ungarn.« Kovács legte großen Wert darauf, daß sowjetische Radiomeldungen, wonach diese Männer den Aufstand verursacht hätten, widerlegt würden. »Nichts und niemand hat diesen Aufstand hervorgerufen«, sagte er. »Er hat sich einfach entwickelt. Ich wurde von den Ereignissen überrascht – wie so viele andere.«

Kovács machte sich Notizen, als Oberst David ihm vertraulich über sowjetische Truppenverstärkungen berichtete. Er hatte beobachtet, daß der Flughafen Ferihegy voller Panzer, Geschütze, Lastwagen und Mannschaftstransportwagen war. Er war heimlich nach Tököl, dem sowjetischen Düsenflugplatz auf der Csepel-Insel, gefahren und hatte festgestellt, daß dort täglich einhundert Transportflugzeuge mit sowjetischen Soldaten landeten. Kovács bestätigte diese Angaben: »Nach unseren Geheiminformationen befinden sich bereits acht oder vielleicht sogar neun sowjetische Panzerdivisionen in Ungarn. Weitere Infanterieeinheiten kommen aus der Ukraine und aus unseren Nachbarländern. Es sieht schlecht aus.« Er fuhr fort: »Es gibt Optimisten in unserer Regierung, die glauben, daß dies alles nur dazu dient, ihren Verhandlungen mit uns heute abend Nachdruck zu verleihen. Ich habe meine Zweifel, aber Herr Nagy traut den Russen. Er glaubt, sie seien aufrichtig.« Warnend sagte der Oberst: »Die Russen sind gekränkt wegen ihrer Niederlage. Die Tatsache, daß zu den Aufständischen Männer und Frauen aus allen sozialistischen Schichten gehören, macht die Situation nur noch schwieriger.«

Als Kovács ihn hinausbegleitete, sagte er leise: »Vielleicht geht es ja gut heute abend.« Und mit gesenkten Lidern fügte er ernst hinzu: »Aber wenn nicht, dann – bitte sorgen Sie dafür, daß der Westen uns Verbandsmaterial schickt.«

Nagy und die Kommandeure seiner Nationalgarde gingen ohne Zweifel ein großes Risiko ein, als sie die Versprechungen des Kreml für bare Münze nahmen: Aber jetzt war es zu spät für eine Umkehr. An diesem Samstag gab General Király allen ungarischen Panzerbesatzungen den Befehl, in ihre Kasernen zurückzukehren und ihre Fahrzeuge auf den Winter umzustellen.²³ Er und Kopácsi unterzeichneten gemeinsam einen Appell, der auch ordnungsgemäß über den Rundfunk verbreitet wurde; alle Waffen und Munition sollten abgeliefert werden. Gyula Szilágyi, der Chef von Nagys Sekretariat, wandte sich über den Rundfunk an alle Mütter mit der Bitte, ihren Kindern nicht länger zu erlauben, mit Waffen herumzulaufen. »Es muß Ordnung herrschen«, erklärte er.

Einige dieser Erklärungen hinterließen einen üblen Nachgeschmack, als seien sie nicht ganz ehrlich gemeint. Ein revolutionärer Arbeiterrat in Szolnok appellierte an die Öffentlichkeit, mit der Jagd auf ÁVH-Leute aufzuhören, da »alle ÁVH-Agenten des Gebietes verhaftet seien«. In Budapest verkündete der Rundfunk: »Mitglieder des Staatssicherheitsdienstes melden sich in Massen bei der Anklagebehörde mit der Bitte, verhaftet zu werden. Im XIII. Bezirk und im Bezirk Angyalföld meldeten sich heute früh dreißig ÁVH-Leute.«

In den Provinzen hatte es offenbar Sabotageakte bei unzuverlässigen Armee-Einheiten gegeben. Dies wurde von Dudás' Leuten, die zur Kontaktaufnahme mit Studentenkomitees in verschiedene Städte geschickt worden waren, entdeckt. Ein Journalist, der im Auftrag von Dudás in Sopron war, erfuhr von den dortigen Soldaten, daß ihre Geschütze auf mysteriöse Weise-während des Tages unbrauchbar gemacht worden waren.²⁴

Auch in anderen Städten, wie in Pécs, geschahen merkwürdige Dinge. Gegen 19 Uhr erschien beim Chef des Stabes der städtischen Rebellen, dem Biochemiker Professor Csikor, ein Angestellter der Eisenbahnverwaltung und machte ihn darauf aufmerksam, es gäbe ein Funksystem, das die Eisenbahnknotenpunkte des Landes miteinander verband: »CSAP hat uns soeben mitgeteilt, daß die Russen nun auch per Bahn in Ungarn

einströmen. Man hat vierzehn Güterzüge mit Panzern gezählt.«²⁵ Ein Rebellentrupp eilte zum sogenannten »Revolutionsrat« der Ungarischen Eisenbahn. Die Gesichter dort kamen ihm bekannt vor. Der Direktor erklärte, er habe keine neuen Nachrichten. Der Biochemiker warf ihm vor: »Aber ihr habt doch eine Funksende- und Empfangsanlage!« Der Direktor erwiderte, es sei nur ein ganz kleines Gerät. Die Rebellen drängten ihn beiseite. Die Anlage füllte eine ganze Wand aus, sie wurde von zwei Mann bedient, die gerade Meldungen über Eisenbahntransporte mit sowjetischen Verstärkungen aus Rumänien empfangen.

Etwa zur gleichen Zeit findet im Moskauer Kreml ein Staatsempfang für den syrischen Präsidenten statt. Am Anfang bleiben die sowjetischen Führer unter sich. Chruschtschow ist schon seit mehreren Tagen nicht mehr gesehen worden, und Moskau ist voller Gerüchte. Dann entsteht plötzlich Bewegung im Saal: Chruschtschow erscheint zusammen mit Malenkow. Sofort werden die beiden von den anderen anwesenden Mitgliedern des Präsidiums umringt. »Chip« Bohlen, der US-Botschafter, hört aufmerksam zu, setzt aber gleichzeitig seine Unterhaltung mit dem norwegischen Botschafter fort.

Chruschtschow kommt mit schweren Schritten zu ihm herüber und ruft ihm in russischer Sprache zu: »Ich möchte mit Ihnen über Israel sprechen.«²⁶

Gelassen erwidert Bohlen: »Und ich möchte mit Ihnen über Ungarn sprechen, aber Sie sind als erster dran, also bitte.«

Der Sowjetführer faucht ihn an: »Sie können mir nicht erzählen, daß Ihre Regierung Israels Handlungsweise nicht gutheißt.«

Verbindlich erwidert Bohlen, der Kreml müsse sich neue Agenten suchen, wenn er so über die Haltung der Vereinigten Staaten informiert worden sei. Dann fährt er fort: »Nun zu Ungarn! Gestern abend erzählte mir Bulganin, daß Sie mit Ungarn verhandeln würden. Aber wir haben ständig Berichte über gewaltige sowjetische Truppenverstärkungen in Ungarn. Wie passen diese beiden Dinge zusammen?«

Chruschtschow läßt sich nicht auf diesen Ton ein. »Ich nehme an, daß

die NATO doch recht erfreut ist über die Möglichkeit einiger Veränderungen innerhalb des Warschauer Pakts«, entgegnet er.

Bohlen richtet jetzt eine Frage an ihn, die er Bulganin am Abend zuvor nicht stellen konnte: »Wie sind die sowjetischen Absichten bezüglich der Forderung von Ministerpräsident Nagy nach Rückzug der sowjetischen Truppen und Austritt aus dem Warschauer Pakt?« Zunächst gibt Chruschtschow eine Standardantwort: »Die Verhandlungen mit der ungarischen Regierung gehen voran. Bald wird alles geregelt sein.«

Bohlen entgeht nicht der Unterton in Chruschtschows Worten. Erneut erinnert er ihn daran, daß offensichtlich immer noch Truppen nach Ungarn geschickt werden. Und plötzlich zeigt sich der wirkliche Chruschtschow: Mit seiner plumpen Faust fährt er in abgehackten Stößen durch die Luft. »Wir haben genug Truppen dort. Und wenn nicht, dann werden wir eben noch mehr hinschicken, wenn es nötig ist.« Seine Stimme überschlägt sich. »Das ist kein Scherz!«

Gegen 20 Uhr befindet Bohlen sich wieder in seiner Botschaft. Er ist noch immer verärgert über die Art und Weise, wie der Sowjetführer ihn behandelt hat. Er berichtet nach Washington: »Der einzig erkennbare Vorzug Chruschtschows, den ich erkennen kann, ist seine brutale Offenheit.«²⁷

8000 Kilometer von hier, in New York, ist es 15 Uhr. Der Sicherheitsrat tritt zusammen. Henry Cabot Lodge bringt seine Resolution ein, in der »die Intervention sowjetischer Streitkräfte zur Unterdrückung der Bemühungen des ungarischen Volkes, seine Rechte geltend zu machen, bedauert wird«. Die Mitgliedsnationen werden aufgefordert, Ungarn Unterstützung zu gewähren. In der Resolution wird weder Imre Nagys Appell an die UN noch Ungarns offizielle Unabhängigkeitserklärung erwähnt.

Sofort entsteht eine lebhafte Debatte. Der jugoslawische Delegierte vertritt die Auffassung, da Ungarn und die Sowjetunion im Augenblick verhandelten, sollte sich der Rat vertagen, bis die Dinge geregelt sein würden. Westliche Delegierte sind fassungslos, als sie hören, daß Lodge diese Auffassung unterstützt. Sie teilen nicht seine Selbstzufriedenheit.

Australiens UN-Delegierter Walker erklärt scharf: »Unglücklicherweise besitzt die Welt einige Erfahrung, welchen Verlauf solche ›Verhandlungen‹ manchmal in einem Lande nehmen, in dem die Sowjetunion die militärische Überlegenheit besitzt.«

Sir Pierson Dixon von Großbritannien verlangt eine sofortige Abstimmung.

Mehrere Delegierte wenden sich nun dem ungarischen UN-Vertreter zu. János Szabó bestätigt: »Ich möchte den Rat mit Befriedigung über folgende erfreuliche Mitteilung, die ich heute aus Ungarn erhalten habe, informieren: ›Die Führer der ungarischen und sowjetischen Armeen trafen sich heute mittag, und beide Seiten trugen ihre Ansichten über technische Fragen des Rückzugs der sowjetischen Truppen vor. Sie beschlossen, die gegenseitigen Vorschläge zu prüfen und sich heute abend um 22 Uhr Budapester Zeit wieder zu treffen.‹ «

In Budapest war es dunkel geworden. In dieser Finsternis war die verwirrte Bevölkerung widersprüchlichen Erklärungen ausgesetzt. Um 21.20 Uhr beschwor Ferenc Farkas die Hörer in einem Rundfunkappell, dem »Zank und Streit der Parteien« ein Ende zu setzen. Er wandte sich an Rotchina, Jugoslawien und Polen mit der Bitte um Unterstützung – eine Bitte, die inzwischen durch die Ereignisse in diesen Ländern überholt war. Präsident Zapotocky hielt eine leidenschaftliche Rede im tschechoslowakischen Rundfunk gegen die Konterrevolution, die den »faschistischen weißen Terror gegen die Werktätigen« im benachbarten Ungarn entfesselt habe. »Die jetzt nach Ungarn Zurückkehrenden«, rief er aus, »sind reaktionäre Elemente, Kriegsverbrecher, Aristokraten, Faschisten und andere Emigranten aus dem Westen, die 1945 vor der siegreichen sowjetischen Armee oder später vor der Volkswut geflohen sind . . . « Der unglücklichen Tschechoslowakei stand ein solches Schicksal erst bevor.

Farkas' Kollege von der Bauernpartei, István Bibó, saß abwartend zu Hause und dachte über die Zukunft seines Landes nach. Später erklärte er: »Zu dieser Zeit hatte ich den Eindruck, daß man in Moskau noch schwankte und daß ein energischer diplomatischer Schritt Eisenhowers

noch etwas erreicht haben könnte.«²⁸ Er setzte sich an seine Schreibmaschine, entwarf einen Appell an den amerikanischen Präsidenten und steckte das Manuskript in die Tasche.

Im Laufe dieses Abends wollte Ferenc Donáth Imre Nagy sprechen. Der Ministerpräsident hatte jedoch Besucher von der rumänischen Botschaft. Donáth wartete eine Weile, dann gab er es auf. Später hatte er den Eindruck, daß diese Delegation lediglich gekommen war, um den Ministerpräsidenten aufzuhalten und ihn daran zu hindern, sich um andere Angelegenheiten des Staates zu kümmern.²⁹ Das Gebäude sah wie ein überbelegtes Hotel aus – an Schreibtischen oder auf Sofas und Stühlen hockten unrasierte Funktionäre. Er entdeckte auch Kádárs Frau und den ehemaligen Führer der Parteijugend, Ervin Hollós. Wer etwas zu befürchten hatte, verbrachte die Nacht im Parlamentsgebäude. Vásárhelyi, der ein reines Gewissen hatte, ging nach Hause.

Bis zur Konferenz in Tököl blieben noch einige Stunden Zeit. General Maléter fuhr mit einigen eingeladenen Kommandeuren der Nationalgarde Királlys zum Essen in die Kilián-Kaserne zurück. Stolz zeigte er ihnen das Protokoll, das von den sowjetischen Generalen im Parlament paraphiert worden war: Der Kommandeur der Kaserne, Hauptmann Csiba, las mit eigenen Augen, daß die Sowjetunion ihre Bereitschaft erklärt hatte, den Rückzug bis zum 15. Januar abzuschließen.³⁰ Maléter fühlte sich offensichtlich geschmeichelt, im Mittelpunkt dieser historischen Verhandlungen zu stehen. Als der Autor Gyula Háy mit ihm telephonierte, klang Maléters Stimme zuversichtlich. Er sagte, die Verhandlungen gingen gut voran. Er bat Háy, der Schriftstellerverband möge sich dafür einsetzen, daß die Lynchjustiz auf den Straßen aufhöre.³¹ Als es jemand wagte, Maléter darauf hinzuweisen, daß die Russen ihnen vielleicht eine Falle stellten, schob er solche Bedenken beiseite: »Wer weiß? Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte. Sicher nicht das erste Mal in der russischen Geschichte.«

Hauptmann Csiba fragte Maléter: »Stellen Sie sich vor, man verhaftet Sie dort – was dann!?«

Maléter erwiderte: »Das erwarte ich nicht von den sowjetischen Offizieren, denn bisher haben sie die Verhandlungen ehrlich und verständnisvoll geführt. Aber wenn das Udenkbare geschehen sollte, seid auf der Hut!«

Dann verließ er in seinem Pobieda die Kaserne. Am Parlament traf er sich mit Erdei, Kovács und Szűcs, zusammen mit einigen Stabsoffizieren fuhren sie nach Tököl. Imre Nagy sagte: »Ich wünsche alle halbe Stunde einen Bericht.« Dann wandte er sich an seine Mitarbeiter und fragte, ob inzwischen eine Antwort auf seine Telegramme an die Vereinten Nationen eingetroffen sei. Es war keine Nachricht da.

Am späten Abend des 3. November hörte der siebenundvierzigjährige Historiker Dr. Lajos Gogolak Schüsse von der gegenüberliegenden Seite der Corvin-Passage. »Die Russen kommen!« Er rannte aus seiner von Granatsplittern schwerbeschädigten Wohnung. Jemand rief ihm zu: »Man hat uns angerufen. Die Russen greifen die Stadt an!« Aber es war falscher Alarm.³²

Für einige wenige Stunden konnten die Menschen jetzt eine Bestandsaufnahme machen: Der Aufstand war offensichtlich erfolgreich gewesen. Aber die Sieger waren nicht dieselben, die ihn vor elf Tagen begonnen hatten, die Studenten und Intellektuellen; nicht einmal die Arbeiter, die am Tag darauf die Führung in die Hand genommen hatten. Siegreich schien der rechte Flügel zu sein, der sich rasch um Kardinal Mindszenty zu formieren begann: An diesem Abend telefonierte er mit seinem früheren Mitarbeiter József Jaszovsky in San Francisco und sagte: »Das Leben in dieser Stadt und überall in Ungarn ist völlig zum Erliegen gekommen. Wir brauchen sofort Hilfe. Wir brauchen Hilfe, Freiheit und Lebensmittel.« Dann sprach Mindszenty über den Rundfunk zur gesamten Nation. Er erinnerte an die tausendjährige Geschichte Ungarns und sagte: »Ich bin und bleibe unabhängig von jeder Partei. Mein Amt verpflichtet mich, über den Parteien zu stehen. Ich benutze meine Autorität, um alle Ungarn zu warnen, sich nach diesen Tagen der großartigen Einheit Parteiengezänk und Uneinigkeit zu überlassen. Unser Land benötigt viele Dinge, aber es

braucht nicht viele Parteien und Parteiführer.«

Für die jüdischen Schriftsteller und Kommunisten wie Gyula Háý, die mit ihrer offenen Kritik im Oktober die Unruhen ausgelöst hatten, bedeutete die Partei alles. Sie waren entsetzt über das, was jetzt aus dem blutigen Sumpf der Revolution aufstieg: Voller Schrecken bemerkte Tamás Aczél, der Stalinpreis-Autor, daß Kardinal Mindszenty ihre Streitigkeiten für seine eigenen Zwecke ausnutzte. Er nannte die Rundfunkrede Mindszentys reaktionär und bezeichnete den Kardinal selbst als einen dummen, rückständigen und zwielichtigen Charakter. »Dieser mörderische Lump und Idiot Rákosi hat einen Märtyrer aus ihm gemacht.« Tibor Méray bezeichnete ihn als einen »feudalen, beschränkten, stumpfsinnigen Homosexuellen«, und er befürchtete, daß sein Einfluß die Arbeiter der extremen Rechten in die Arme treiben würde.³³

Gegen 22 Uhr rief General Király im Verteidigungsministerium an. Dort erfuhr er von den neuen sowjetischen Truppenbewegungen. Er nahm sich eine Karte und suchte Kopácsi im Polizeipräsidium auf. Auf dem Schreibtisch Kopácsis entfaltete er die Invasionskarte.³⁴ Er rief Szilágyi über die K-Leitung an. »Hat der Alte die Invasionskarte?«

»Ja. Aber er glaubt immer noch an Wunder. Sagt ständig ›die Verhandlungen, die Verhandlungen!«

»Was ist mit Maléter?«

»Er ist in Tököl eingetroffen und hat inzwischen schon zweimal berichtet.«

»Vielleicht bekommt der Alte doch noch sein Wunder.«

Das Telephon der roten K-Leitung hörte nicht auf zu klingeln. Kopácsi berichtigte die farbigen Pfeile auf der Karte. Der Ring um die Hauptstadt schloß sich.³⁵

Gegen 23 Uhr hielt eine Studentenpatrouille der Nationalgarde einen sowjetischen Jeep an, in dem ein Kommandeur der russischen Truppen am Rand Budapests sag. Er wurde, zusammen mit seinem Begleiter, zum früheren Polizeipräsidium am Deák tér gebracht, das jetzt das Hauptquartier der Nationalgarde war. Der sowjetische Offizier behielt die

Nerven. »Wir beziehen nur Stellung um Budapest, um sicherzustellen, daß die Angestellten der sowjetischen Firmen hier friedlich evakuiert werden können.« Seine freundliche, gelassene Haltung beruhigte die Studenten. Dann prostete er ihnen zu: »Auf die Zukunft von Ungarn!«

Dennoch gab Oberst Kopácsi eine telephonische Warnung an Imre Nagy durch. Nagy war verärgert: »Sie werden die beiden sowjetischen Offiziere sofort in der Sowjetbotschaft abliefern. Oberst Maléter ist in diesem Augenblick beim russischen Oberkommando in Tököl, und die Verhandlungen verlaufen gut. Über das Wesentliche ist schon Einigkeit erzielt worden.«

Die Sitzung des Weltsicherheitsrats in New York zog sich in die Länge. Die Delegierten blickten fragend auf den sowjetischen Delegierten. Sir Pierson Dixon meinte: »Ich glaube, wir müssen ihn anhören.« Der Russe bestätigte kurz, daß Verhandlungen im Gange seien. Entsprechend den Anweisungen von Foster Dulles hatte Cabot Lodge noch immer nicht die Resolution über Ungarn zur Abstimmung gestellt, als der Ratspräsident erklärte, man müsse zum Ende dieser Sitzung kommen, da die Vollversammlung zur Behandlung anderer Fragen um 20 Uhr zusammentreten werde.³⁶ Dieser Vorschlag rief einen Proteststurm anderer Delegierter einschließlich der UN-Vertreter Australiens, Frankreichs und Großbritanniens hervor. Cabot Lodge stimmte jedoch dafür, daß man sich für zwei Tage, bis Montag früh, vertagen solle.

Die Ratssitzung wurde um 18.55 Uhr abgebrochen. Die Kontroverse über die Handlungsweise Lodges ist noch immer nicht abgeschlossen. Als das *Life*-Magazin ihn in einem Leitartikel scharf kritisierte, versicherte er aufrichtig, daß Washington zu diesem Zeitpunkt nicht wußte, wie die wirkliche Situation in Ungarn war und daß er lediglich den Weisungen Dulles' folgte.³⁷

In der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest bat der Luftwaffenattaché Oberst Dallam Giza Katona zu sich in sein Büro im zweiten Stock: »Ich brauche vielleicht Ihre Hilfe als Dolmetscher: Ich will gerade

das Verteidigungsministerium anrufen.«

Dallam hatte gute Beziehungen zu einem Obersten der ungarischen Luftwaffe. Dieser Oberst teilte mit, daß man sowjetische Truppenbewegungen im Südosten festgestellt habe, sonst sei alles ruhig. Dallam legte den Hörer auf. Die beiden Amerikaner waren betroffen von der tiefen Stille, die zum erstenmal seit Tagen über der Stadt lag. Sie wirkte unheimlich.

Für Imre Nagys Gefühl blieb alles zu still. Eine Stunde war vergangen, seit General Maléter das letzte Mal aus Tököl angerufen hatte. Die Telefonvermittlung auf der Luftwaffenbasis schien geschlossen zu haben. Nagy war unruhig und veranlaßte seinen Chefsekretär Gyula Szilágyi, die Nationalgarde anzurufen und den Kontakt mit Tököl wiederherzustellen. Király und Kopácsi schickten einen Spähwagen auf den Weg mit der Anweisung, eine wenig bekannte Fähre und nicht die Brücke zur Csepel-Insel zu benutzen.

»Ich bin auf der Fähre«, kam ein Funkspruch. Dann: »Ich bin auf der Insel. Ich kann die Lichter von Tököl sehen.«

»Jetzt fahren wir zu ihrem Hauptquartier.«

Danach entstand wieder Stille. Király rief Imre Nagy an. Der Ministerpräsident bat Király und Kopácsi, die Aufgaben von Maléter und Kovács bis zu deren Rückkehr von Tököl zu übernehmen. Király ließ sich in einem Sessel nieder, um zu schlafen; Kopácsi setzte sich an seinen Schreibtisch, legte den Kopf auf den Arm, konnte aber nicht schlafen.

Unterdessen hatte Tito Gewissensbisse bekommen. Sein Botschafter rief Nagys Sekretariat an: »Es ist der Wunsch Belgrads, daß Herr Nagy und seine Freunde sofort Gebrauch von ihrem Recht auf politisches Asyl in unserer Botschaft machen.«³⁸

Eine weitere Stunde verging. In der Conti utca ging die sozialdemokratische Zeitung *Volksstimme* gerade in die Druckpresse. Die Setzer druckten in großen Buchstaben: »Sicherheitsratssitzung wegen ungarisch-sowjetischer Verhandlungen bis Montag vertagt.« Diese Ausgabe sollte nie mehr erscheinen.

Für die Fahrt vom Parlament, wo er die anderen Mitglieder seiner Delegation getroffen hatte, bis zum Flugplatz Tököl brauchte General Maléter eine Stunde. Vor dem Gebäude der Kommandantur präsentierte eine russische Ehrenkompanie das Gewehr, als er vorfuhr. Einer seiner Begleitoffiziere, Oberleutnant Zsigmond Szabó, stellte fest, daß die Gespräche gegen 21.45 Uhr wiederaufgenommen worden seien: Die sowjetischen Verhandlungspartner vom Morgen befanden sich bereits dort. Malinin zeigte sich immer noch freundlich und verständnisvoll. Maléter und seine Kollegen Erdei, General Kovács und Oberst Szücs ließen ihre persönlichen Adjutanten im Vorzimmer zurück.³⁹

Der Soldat, der Maléter gefahren hatte, trank gerade Bier und Wodka, die ihm seine Gastgeber angeboten hatten, als eine Gruppe uniformierter Russen an ihm vorbeistürmte, an ihrer Spitze General Iwan Serow, der Chef der sowjetischen Sicherheitspolizei. Er trug keine Rangabzeichen. Ein Kommando in russischer Sprache ertönte, die Tür des Konferenzzimmers wurde aufgestoßen und Maschinenpistolen auf die ungarische Delegation gerichtet. »Meine Herren, Sie sind Gefangene der Sowjetarmee«, verkündete Serow.

Das Blut wich aus Maléters Gesicht. Seine Miene war eisig, als er sich langsam erhob und auf russisch sagte: »So steht es also?«

Der Leiter der sowjetischen Delegation, General Malinin, tat, als sei er ebenso erschrocken wie Maléter. Serow nahm ihn beiseite und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Malinin zuckte die Achseln und verließ mit seiner Delegation den Raum. Die anderen wurden in einen Nebenraum geführt, wo sie einige Zeit unter Bewachung gehalten wurden. Dann brachte man sie einzeln in einen hell erleuchteten Hof.

Maléter hörte, wie im Hof kurze MG-Salven knatterten, die durch das Knallen der Tür unterbrochen wurden. Er richtete sich auf und wartete, daß sich die Tür wieder öffnete und er an der Reihe war.

Blutige Wiederkehr

IM HEUTIGEN Ungarn ist begreiflicherweise keine Straße nach dem einen Minister benannt, der am 4. November, dem Tag, an dem der tückische, blutige Angriff der Sowjets beginnt, Mut bewiesen hat. Begreiflicherweise – denn er ist kein Kommunist, welcher Schattierung auch immer. Der jahrelange Besitz der Macht hat den früheren Idealismus der Kommunisten korrumpiert. Und als ihre Stunde schlägt, als die Kanonen zu schießen beginnen, verkünden die Nationalkommunisten: »Die Regierung ist an ihrem Platz« und fliehen – indem sie, wie sich ihr nicht weniger ehrlose Genosse János Kádár höhnisch ausdrückt, ihre Koffer mit sich nehmen. Sie bitten um Asyl in einer bestimmten ausländischen Botschaft, während der religiöse Führer des Landes in eine andere flieht.

An diesem Morgen gibt es nur einen Intellektuellen, der denselben Mut aufbringt wie der Arbeiter, der vor elf Tagen in der Bródy utca vor den ÁVH-Obersten trat, seine Brust entblößte und ihn aufforderte, ihn zu erschießen. Es ist István Bibó, Professor der Rechte.

Bevor der Morgen des 4. November graut, bringt ihn ein kleines Militärfahrzeug zum Parlament. Der Tag seines einsamen Ruhmes ist gekommen.

Ministerpräsident Imre Nagy versammelte so viel Kabinettsmitglieder um sich wie möglich. Aus allen Himmelsrichtungen kamen Anrufe von Revolutionsräten, die über den in voller Kriegsstärke sowjetischen Vormarsch berichteten. 2000 Panzer waren im Anmarsch. Unter den Altkommunisten, die im Parlament schliefen, befand sich auch Ferenc

Donáth.¹ Er wurde unsanft geweckt und angewiesen, den Rest seines »Exekutivkomitees« zusammenzurufen. Als er anfang zu telefonieren, kam Tildy mit seiner Frau herein, die noch im Nachthemd war.

Der jugoslawische Außenminister hatte inzwischen seiner Botschaft in Budapest ein dringendes Telegramm geschickt. Da Botschafter Soldatic Géza Losonczy nicht erreichen konnte, ließ er um 1 Uhr früh Zoltán Szántó zu sich bitten. »Wir haben Ihr Asylersuchen nach Belgrad weitergegeben«, erklärte Soldatic. »Hier ist die Antwort: Die Situation ist äußerst ernst. Es kann jeden Augenblick zu einem neuen Angriff sowjetischer Truppen kommen, deshalb hat die jugoslawische Regierung beschlossen, auch Imre Nagy, den Mitgliedern seiner Exekutive und jedem, den die Exekutive für würdig hält, Asyl zu gewähren.«²

Gegen 3 Uhr nachts rollten von Süden kommend Panzer den Flug entlang, sie ratterten die Soroksári út hinunter zum Boráros tér und riegelten die Csepel-Insel ab. Eine zweite Zangenbewegung vom Norden schnitt die Donau an der Váci út ab. Ein Wachtposten im Polizeipräsidium Kopácsis weckte den Kompaniechef László Blücher.³ »Auf dem Platz kurven zwei Sowjetpanzer herum«, sagte er. Überall im Gebäude schrillten die Telephone. Anrufer teilten mit, daß Panzer die Kasernen im 150 Kilometer entfernten Kiskunhalas beschossen hätten. General Király blickte auf seine Armbanduhr: Es war fast 4 Uhr. Er rief das Parlament an, aber Nagy stotterte lediglich: »Der sowjetische Botschafter ist hier in meinem Büro. Er ruft gerade in Moskau an. Da gibt es irgendein Mißverständnis. Nicht das Feuer eröffnen!« Király merkte, daß Nagy entschlossen war, niemals einen solchen Befehl zu geben.

Um 4 Uhr unterrichtete der Ex-Minister Generalleutnant Janza Nagy offiziell vom »sowjetischen Einmarsch in Budapest«.

Plötzlich rasselten drei Stalin-Panzer am Polizeipräsidium vorbei, die offensichtlich auf dem Wege zum Innenministerium waren. Der Lärm der Panzerketten machte eine Verständigung vorübergehend unmöglich. Danach rief Király den Ministerpräsidenten wieder an. Nagy sagte: »Ich brauche keine weiteren Berichte von Ihnen.«⁴

Kopácsis Tochter Judit hatte in Buda bei der Familie Szilágyi über-

nachtet. Sie wurde durch vorbeirollende Panzer geweckt. József Szilágyi, Chefsekretär von Nagy, kam herein und rief: »Sofort packen, wir gehen weg.« Zusammen fuhren sie über die Donau zum Parlament.⁵

Um 4.25 Uhr eröffneten die Panzer das Feuer. Erstes Ziel waren die Kasernen an der Budaörsi út im Vorort Buda. In einem schäbigen Hotel in der Innenstadt hörte der britische Student Mike Korda, der in einem Volkswagen Medikamente aus Cambridge gebracht hatte, ein gedämpftes Donnern. Er stand auf und zog die schweren Vorhänge zurück. Am Horizont sah er Blitze – aber aus seiner Militärzeit in der britischen Armee wußte er, daß dies kein Gewitter war. Er weckte seine Kameraden: »Das ist Artillerie!« In seinem etwas besseren Hotel vernahm der Italiener Indro Montanelli, der für den *Corriere della Sera* berichtete, ein dumpfes Grollen wie von einer niedergehenden Lawine. Durch die Kanonade wurde auch Professor Blücher im Hauptquartier der Nationalgarde geweckt. Durch Anrufe beim Verteidigungsministerium stellte sich heraus, daß General Maléters Delegation nicht aus Tököl zurückgekehrt war. Über der Technischen Hochschule war der Himmel vom Feuerschein erhellt. Oberst Marián raste mit einigen seiner Leute in einem Lastwagen dorthin, um festzustellen, was geschehen war.

Miklós Vásárhelyi wurde in Buda vom Telephon in seinem Wohnzimmer aus dem Schlaf gerissen.⁶ Ferenc Donáth rief an: »Sowjetische Panzer und ÁVH-Truppen dringen in Budapest ein«, sagte Donáth. Vásárhelyi zog sich notdürftig an und lief zur Donau hinunter. Er brauchte eine Stunde, um zu Fuß zum Parlament zu gelangen.

Die massiven Steinwände des Parlaments dämpften die schrillenden Telephone. In den Amtsräumen des Ministerpräsidenten herrschte Ruhe. Nagy war vollständig angekleidet. Er wirkte sehr bedrückt. Tildy sagte zu ihm: »Die Regierung muß eine Erklärung abgeben. Es könnte unsere letzte Chance sein, sie über den Rundfunk zu verbreiten.« Nagy stimmte zu. Er und Tildy diktierten einen kurzen Text, den Donáth mit dem Bleistift niederschrieb. Nagy bekam plötzlich einen kleinen Wutanfall und rief: »Ich kann das nicht lesen!« Donáth nahm den Zettel und tippte den Text

ab. Tildy machte eine Kopie, um den Vereinten Nationen den Text zu übermitteln, während Nagy ins Rundfunkstudio eilte.

Im Studio waren zwei junge Frauen, die Schallplatten mit ungarischer Musik auflegten. Um 5.19 Uhr wurde die Musik unterbrochen: »Achtung, Achtung! Ministerpräsident Imre Nagy spricht zum ungarischen Volk!« Seine Stimme zitterte vor Erregung: »Hier spricht Ministerpräsident Imre Nagy. Heute am frühen Morgen haben sowjetische Truppen unsere Hauptstadt angegriffen. Sie wollen die gesetzmäßige demokratische Regierung des ungarischen Volkes stürzen. Unsere Truppen stehen im Kampf. Die Regierung ist an ihrem Platz. Ich gebe dies dem Volke unseres Landes und der Öffentlichkeit der ganzen Welt bekannt.«

Wenn das schwere Geschütz eines Stalin-Panzers feuert, gibt es einen ohrenzerreißenden Lärm. Der Offiziersanwärter Béla Kurucz liegt mit seiner Freundin Rózsa im Bett, als er von dem Knall aufgeweckt wird.⁷ Weitere Feuerstöße folgen. Er wirft sich in seine Uniform, küßt Rózsa zum Abschied und rennt die Üllői út zur 5 Kilometer entfernten Kossuth-Kaserne hinunter. Panzer rollen an und decken die Gebäude auf beiden Seiten der Straße mit Granatfeuer ein. Die Kaserne scheint verlassen zu sein. Irgend jemand sagt zu Kurucz: »Oberst Kömüves hat alles zusammengerufen und im Keller eingesperrt.« Durch ein Fenster sieht Kurucz den Obersten, wie er mit einigen Russen spricht. Er greift sich ein Gewehr, läuft heraus und holt sich unterwegs Sándor Nagy, einen anderen Kadetten. Bald sind sie zu dritt, alle bewaffnet mit Maschinenpistolen und Handgranaten. Die Üllői út ist verstopft von langsam vorgehenden sowjetischen Truppen und Panzerfahrzeugen, die offensichtlich nicht an der Kreuzung vorbeikommen, an der die Kilián-Kaserne liegt.

Das Kasernengebäude erzittert unter dem plötzlich aufblitzenden Einschlag einer Granate. Irgend jemand stellt ein Radio an. Eine Stimme ertönt: » . . . Unsere Truppen stehen im Kampf. Die Regierung ist an ihrem Platz . . . « Durch das Fenster kann Leutnant Péter Gosztony sehen, daß Panzer bereits auf der Straße in Stellung gegangen sind. In der Unterführung am Eingang liegen die halbbekleideten Leichen der

Wachtposten. Russen müssen inzwischen bereits im Gebäude sein. Hauptmann Csiba, der Kommandeur der Kaserne, ruft das Verteidigungsministerium an. Eine Stimme erklärt: »Hier sind die Russen auch schon.« Ein Generalmajor Horváth kommt an den Apparat und gibt den kühlen Rat: »Sie sollten lieber versuchen, mit den Russen zu verhandeln.«

Geschosse sausen pfeifend durch die Fenster. Ein junger Aufständischer, der neben Gosztony steht, greift sich an den Hals und sinkt zu Boden, während Blut durch seine Finger quillt. Csiba macht einen Erkundungsgang und kehrt zurück. »Oben lebt niemand mehr«, flüstert er mit heiserer Stimme. Major Ficzkó macht einen Gegenangriff, um das Haupttor abzuriegeln. Da krepirt im Innenhof eine Granatwerfersalve. Der Major fällt und schleppt sich mühsam in Deckung. Eine Sanitäterin läuft heraus, ein Maschinengewehr knattert; beide sind tot.⁸

Kurucz und seine Kameraden versuchen, ganz in der Nähe zunächst in Seitenstraßen auszuweichen, aber die Russen überschütten die Gassen mit einem Feuerhagel, um die Menschen zu zwingen, in ihren Häusern zu bleiben. Von einem der oberen Flurfenster der Üllői út kann man direkt auf die langsam vorrückenden Schützenpanzer hinabsehen. Infanteristen hocken zusammengedrängt mit schußbereiten Waffen auf den Fahrzeugen. Kurucz bindet drei Handgranaten zusammen und wirft dieses tödliche Bündel auf einen der Schützenpanzer. Die Detonation zersplittert Hunderte von Fensterscheiben. Kugeln pfeifen und prallen gegen die Wände. Kurucz macht nicht den Fehler, hinauszuschauen, er wechselt sofort in ein anderes Gebäude über.

General Királlys Nationalgarde ist völlig überrumpelt worden. Ein Kompaniechef spricht von Verrat durch reguläre Heeresoffiziere.⁹ Warum läßt der Kommandeur der Petöfi-Kaserne auf der Budaörsi út rund hundert Panzer auf einem Übungsplatz zusammenpferchen, der nur einen engen Ausgang hat? Die Soldaten hatten keine Möglichkeit, ihre Panzer auseinanderzuziehen, als die Russen hereinstürmten. Warum gab das Verteidigungsministerium Flakeinheiten in der Nähe von Nagykövácsi den Befehl, ihren Geschützen an diesem Abend die Verschlüsse auszubauen? Warum verriet kein Offizier den Aufständischen, daß in einem

Munitionslager in Budakeszi Tausende von Panzerfäusten aufgestapelt waren? Die gleichen Generäle, die sich so wohlwollend gegenüber dem Aufstand verhalten hatten, überboten sich nun in prosowjetischen Gefühlen. Später kämpften sie wie die Wölfe um die besten neuen Posten.¹⁰

Tildy ist noch abwesend. Zoltán Szántó erscheint in Nagys Amtsräumen und schwenkt aufgeregt das jugoslawische Telegramm. Er übersetzt es Nagy und Donáth. Vielleicht ist es nur Zufall, daß lediglich die Kommunisten von diesem Asylangebot hören. Donáth hat viele Jahre aus politischen Gründen im Gefängnis gesessen und bedarf keiner weiteren Aufforderung. József Szilágyi weiß ebenfalls, daß Nagys Leute kurzen Prozeß von den Russen zu erwarten haben: Er bringt Donáth nach Hause, um dessen Frau und seine beiden Kinder zu holen, denn noch sind die Donaubrücken offen.¹¹

Zwei Blocks weiter auf dem Freiheitsplatz hören die Angehörigen der amerikanischen Botschaft, daß die Beschießung begonnen hat. Sie schieben Aktenschränke vor die Fenster der Fernschreibzentrale, um den Raum vor einschlagenden Kugeln zu schützen. Ein Radio wird eingeschaltet: »Ministerpräsident Imre Nagy spricht zum ungarischen Volk! Heute am frühen Morgen haben sowjetische Truppen . . . « Um 5.25 Uhr meldet Tom Wailes nach Washington: »Geschütze sind schweren Kalibers; der Artilleriebeschuß scheint nach neuestem Stand eher von außerhalb der Stadt als von innen zu kommen. Dies ist verstümmelten lokalen Rundfunkmeldungen zu entnehmen. Nagy oder Tildy haben die Bevölkerung aufgefordert, in den Keller zu gehen, da die Stadt besetzt wird . . . «

Während der nächsten zehn Minuten plaudern die Bedienungen der Fernschreiber privat miteinander. Dann kommt ein Anruf aus Tildys Büro: »Die Russen greifen in ganz Ungarn an.« Sie bitten offiziell um amerikanische Hilfe. Wailes unterrichtet sofort Washington und fügt hinzu: »Rundfunk um 5.45 Uhr, angeblich Nagy, verkündet, daß Russen auf die Stadt vorrücken und gegenwärtig in Kämpfe mit der ungarischen

Armee verwickelt sind.« Er weist seine Mitarbeiter an, mit der Vernichtung von Codebüchern und Geheimakten zu beginnen. Um 6 Uhr unterbricht eine andere Botschaft Nagys Erklärung, die in Ungarisch, Französisch, Deutsch und Russisch wiederholt wird. Es ist ein Aufruf an die vermißte Delegation, sich zurückzumelden: »Achtung, Achtung, Achtung! Ministerpräsident Imre Nagy bittet Verteidigungsminister Pál Maléter, Generalstabschef István Kovács und die anderen Delegierten, die gestern abend um 22 Uhr das Hauptquartier der sowjetischen Armee aufgesucht haben und noch nicht zurückgekehrt sind, sofort zurückzukommen und ihre Posten einzunehmen.« Eine eigenartige Formulierung: Will Nagy sowjetische Reaktionen vermeiden, falls er sie vielleicht fälschlicherweise beschuldigt, sie hätten die ganze Delegation gekidnappt?

Bei der Zentralredaktion der ungarischen Nachrichtenagentur MTI in der Fény út kennt man solche Hemmungen nicht. In einem dringenden Fernschreiben, das an Associated Press in Wien gerichtet wurde, heißt es¹²: »Die sowjetischen Verbrecher haben uns betrogen. Die russischen Truppen haben plötzlich Budapest und das ganze Land angegriffen. Sie haben das Feuer auf jedermann in Ungarn eröffnet. Es ist ein Generalangriff . . . Ich spreche auch im Namen des Ministerpräsidenten Imre Nagy. Er bittet um Hilfe.«

Während der nächsten Stunde fragt MTI verzweifelt nach Informationen. »Falls Sie irgend etwas von der österreichischen Regierung für uns haben, bitte, geben Sie es durch. Die Regierung wartet auf Ihre Antwort. Dringend! Dringend! Dringend! Ist irgendeine Nachricht über Hilfsaktionen da? Schnell, schnell! Bitte, informieren Sie Europa. Die sowjetischen Panzer kommen über Vecsés und Rákoscaba und Transdanubien. Sie befinden sich jetzt in der Rákóczistraße und der Alkotásstraße . . . Wir selbst stehen unter schwerem Maschinengewehrfeuer.«

Die Berichte der Außenbüros von MTI klingen nicht anders: »Sowjetische Düsenjäger kreisen über Budapest. Győr ist von den Russen völlig eingeschlossen. Székesfehérvár gibt keine Antwort. Associated Press Wien, falls Sie irgend etwas für uns haben, bitte geben Sie es durch. Die Regierung wartet auf Ihre Antwort!« Nach kurzer Zeit fährt MTI fort:

»Es ist jetzt 5.45 Uhr. Die Russen haben für eine Minute ihr Feuer eingestellt. Die Straßenlaternen brennen, und die Stadt bietet einen friedlichen Anblick. Überall auf den Straßen fahren jedoch sowjetische Panzer. Soeben kam die Meldung, daß das Parlament von russischer Infanterie umzingelt wurde. Pécs wurde um 2 Uhr morgens von den Sowjets angegriffen. Sie versuchten, sich der Uranbergwerke und des Flugplatzes zu bemächtigen, wurden jedoch von den Ungarn aufgehalten. Falls Sie irgendeine Antwort für uns haben, geben Sie sie durch . . . Imre Nagy persönlich bittet um Hilfe und diplomatische Schritte . . . «

Mit der letzten Botschaft »Lang lebe Ungarn und Europa. Wir werden für Ungarn und Europa sterben« wird die Verbindung plötzlich von einem Redakteur unterbrochen, der den Fernschreiber der früheren Budapester Zeitung *Freies Volk* benutzt: »Seit den frühen Morgenstunden greifen russische Truppen Budapest und unsere Bevölkerung an. Bitte, melden Sie der ganzen Welt den hinterhältigen Angriff auf unseren Freiheitskampf. Unsere Truppen sind in Kämpfe verwickelt. Der Sender Petöfi ist noch in unserer Hand.« Das Fernschreiben schloß: »Hilfe, Hilfe, Hilfe! – SOS, SOS, SOS!«

In New York war es 23.49 Uhr Ortszeit, als die britische Nachrichtenagentur Reuter die Blitzmeldung aus Wien übermittelte. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen tagte, debattierte aber über Suez. Um 0.30 Uhr stürmten ungarische Emigranten einschließlich der von der CIA finanzierten Gruppe, die von Béla Varga geführt wurde, in das UN-Gebäude und verlangten, Cabot Lodge zu sprechen. Es kam zu einem Handgemenge, die Wachmannschaften warfen sie wieder hinaus. Der australische Delegierte Walker ging zu Lodge, aber der Amerikaner erklärte kühl, der Weltsicherheitsrat würde am nächsten Nachmittag zusammentreten.

Walker wollte das nicht akzeptieren. Um 1 Uhr unterbrach er die Debatte und las die Reuternachricht vor. »Angesichts dieser Nachricht«, rief er aus, »bitte ich hiermit den Präsidenten des Sicherheitsrates, die Mitglieder des Rats aufzufordern, sich innerhalb einer halben Stunde

zusammenzufinden . . . «

Zwanzig Minuten vergingen, bevor Lodge auf Walker antwortete. Blaß vor Entrüstung sagte er: »Und ich saß hier und hörte dem Vertreter der Sowjetunion zu, der davon sprach, das Blutvergießen in Ägypten zu beenden!« Um 3 Uhr trat der Sicherheitsrat zusammen. Und jetzt brachte Lodge endlich die Resolution ein. Um 5.30 Uhr wurde abgestimmt und die Angelegenheit der Vollversammlung überwiesen, die noch am selben Nachmittag tagen sollte.

Als Tildy nach der Übermittlung der Botschaft Nagys an die UN in New York zurückkommt, trifft er den Ministerpräsidenten und vier seiner engeren Freunde bereits in Hut und Mänteln und mit weißen Servietten in der Hand an. »Wo wollt ihr denn hin?« fragt er.

»Wir gehen alle in den Luftschutzkeller«, lügt Nagy, »um uns vor Artilleriegeschossen zu schützen.« Tildy verläßt den Raum, um seinen Mantel zu holen. Inzwischen hat er auch einen Wagen zu seinem Kollegen von der Kleinlandwirte-Partei, István B. Szabó, geschickt. Szabó trifft in dem Augenblick ein, als Nagy mit seiner Begleitung aufbricht. »Jeder hat sofort in den Luftschutzkeller zu gehen«, ordnet Nagy an. Kardinal Mindszenty und Béla Kovács sind ebenfalls aufgefordert worden, ins Parlament zu kommen. Der Kardinal, gekleidet in seine prachtvollen Gewänder, rauscht herein. Als Tildy zurückkommt, ist Nagy verschwunden. Die übrige Gesellschaft begibt sich nun in den Luftschutzkeller, aber Nagy schließt sich ihnen noch immer nicht an. Nach kurzer Zeit geht Tildy hinauf und fragt einen Posten am Eingang. Der Offizier sagt, Nagy sei zur Sowjetbotschaft gegangen.¹³

Als der Schriftsteller Gyula Háý mit seiner Frau ¹va beim Parlamenteingang an der Kossuth-Brücke eintrifft, bekommt er dieselbe Antwort.¹⁴ Der Offizier der Parlamentswache sagt, ohne eine Miene zu verziehen: »Sie verhandeln jetzt alle in verschiedenen ausländischen Missionen.«

Drinne wirft ein Posten Háý Schachteln mit Schokolade zu: »Hier, nehmt – laßt für *die* nichts übrig!«

Háý hört Nagys Stimme aus einem Lautsprecher, wie er mit geister-

hafter, sonorer Stimme sagt: » . . . die gesetzmäßige ungarische Regierung zu stürzen. Unsere Truppen stehen im Kampf . . . « Durch die massiven Mauern hört er das Rasseln von Panzerketten auf dem Straßenpflaster, als Hunderte von Panzern sich ihren Weg in das Innere der Stadt bahnen.

Es ist etwa 5.45 Uhr, als Professor Bibó erscheint und verwirrt um sich schaut. Er ist in seiner Wohnung in Buda von Jolán Majlát, der Frau von Ferenc Erdei, angerufen worden. Erdei gehört zu denen, die nicht von Tököl zurückgekehrt sind. Sie teilt ihm mit, daß Nagy ihm einen Wagen geschickt habe. Dieser Wagen trifft nie ein, aber inzwischen hat Tildys Sekretariat ein kleines Militärfahrzeug über die Donau entsandt, das Bibó und ein Mitglied von Tildys Militärkabinett zum Parlamentsgebäude bringt.

Bibó trifft die beiden Tildys zusammen mit Szabó und Mindszenty an. Tildy sagt: »Nagy wird offenbar in der sowjetischen Botschaft festgehalten. Jetzt müssen wir etwas unternehmen!« Unterdessen hat József Szilágyi Kopácsi eine Mitteilung geschickt, in welcher der russische Angriff bestätigt wird. Kopácsi soll ebenfalls zum Parlament kommen und so viel Polizisten wie möglich mitbringen.¹⁵ Kopácsi teilt diese Neuigkeit dem Vetter seiner Frau, György Fazekas, mit. Fazekas eilt zurück ins Polizeipräsidium. Er und Kopácsi begeben sich zum Parlament. Vor dem Gebäude steht der Wagen des Präsidenten mit laufendem Motor – er ist im Pendelverkehr zwischen dem Parlamentsgebäude und der jugoslawischen Botschaft eingesetzt. Szilágyi kommt die Treppe heruntergelaufen und ruft Fazekas zu: »Schnell, du bist auf der Liste, steig ein. Wir nehmen dich mit in die Botschaft.« Mit flatterndem Präsidentenstander fahren sie an den ungarischen T-34 vorbei, die auf dem Platz aufgefahren sind.¹⁶

Als Kopácsi in den Amtsräumen des Ministerpräsidenten ankommt, sind die meisten Leute verschwunden. Er trifft Tildy, der mit einem Oberstleutnant der Parlamentswache spricht. Kopácsi berichtet ihm, sowjetische T-54 seien im Anmarsch, Panzerkolonnen überquerten die Margaretenbrücke und besetzten den Ring. Er fragt: »Wo ist Nagy?« Tildy weiß es nicht. Niemand will den ersten Schritt tun oder überhaupt irgend

etwas in dieser Angelegenheit unternehmen. Professor Bibó ruft aus: »Sollten wir nicht eine Kabinettsitzung einberufen? Schließlich sind wir das Kabinett!« Tildy fährt sich nervös mit der Hand durchs Haar und wechselt das Thema. Daraufhin zieht Bibó seinen Entwurf eines Schreibens an Eisenhower aus der Tasche und liest ihn vor. Für die dort anwesenden älteren Herren Tildy, Szabó und Sándor Rónai ist die Angelegenheit ziemlich schwer zu verdauen. Bibó beschließt zu handeln. Um 6.30 Uhr verläßt er das Gebäude und marschiert fröstelnd im Morgennebel an den Spähwagen, Panzern und Sturmgeschützen vorbei, die die Zufahrtswege zum Parlament säumen.

Es ist schwierig, die Loyalität der einzelnen Einheiten zu erkennen. Ein Dutzend T-34 des Panzerregiments 33 sind zwischen dem Verteidigungsministerium und dem Parlament eingesetzt, aber ihre vorgesetzten Offiziere sind in Moskau ausgebildet und haben eine gemeinsame Einstellung: »Lieber ein lebender Sklave als ein toter Held.« So werden die Besatzungen dieser T-34 zum Ministerium geschickt, wo sie zwei Stunden lang herumlungern. Als sie zurückkehren, entdecken sie, daß grinsende Russen ihre geparkten Panzer übernommen haben.¹⁷ Einige Armee-Einheiten haben Widerstand geleistet. Oberst Mécseri hat, bevor er mit Maléter nach Tököl ging, seinen Soldaten befohlen, allen Angriffen Widerstand zu leisten, und viele Russen und ÁVH-Soldaten haben bei Soroksár ihr Leben verloren.

Der Reporter Lajos Lederer vom *Observer* überquert die Ferenc-József-Brücke vor der Absperrung durch einen Panzerverband auf der Stadtseite. Hier in Pest beobachtet er sowjetische T-54, die mit geschlossenen Luken und wild um sich feuernden Geschützen zum Parlament rollen. Neben dem Hotel Astoria reißen Leute die Pflastersteine heraus, um die abgebauten Barrikaden wiederzuerrichten. In den Straßen scheinen viele ungarische Soldaten zu sein. Um 6.40 Uhr erhält Wailes aus Washington über Fernschreiber folgende verspätete Anweisung: »Empfehlen Überreichung Ihres Beglaubigungsschreibens.« Wailes ist von dem Gedanken, den Kriegsmaschinen, die jetzt die Botschaft vom Parlament trennen, die Stirn zu bieten, nicht begeistert. »Bezweifle, ob ich

im Augenblick den Herrn finde, dem ich es überreichen könnte, selbst wenn ich jetzt überhaupt durchkäme«, erwidert er beunruhigt.

In diesem Augenblick läutet die Türglocke, es ist jemand, der die Reise in umgekehrter Richtung geschafft hat. Wailes schreibt nach Washington: »Habe die Papiere (des) Staatsministers geprüft und festgestellt, daß er einer von den gestern Ernannten ist. Sein Name folgt in wenigen Minuten.« Es ist niemand anders als Bibó. Er wird eingelassen und empfängt das Dokument. »Er sagt mir, Nagy sei zur Sowjetbotschaft gegangen und nicht zurückgekehrt. Der Minister sei deshalb einer der handlungsfähigen Kabinettsangehörigen. (Tildy ist der andere.) Er hat eine Botschaft, die dem Präsidenten übermittelt werden soll . . . Er sagt, es ist äußerst dringend.«

Während Düsenjäger in niedriger Höhe über der Stadt kreisen, daß die Fenster klirren, übersetzen Mitarbeiter der Gesandtschaft Bibós Brief – es ist ein geschickter, wohldurchdachter Appell an Eisenhower, mit dem dritten Weltkrieg zu drohen, solange noch Gelegenheit dazu ist, und diese Drohung Chruschtschows Bluff entgegenzusetzen. »Was in diesem Augenblick am dringendsten benötigt wird, ist politische, nicht militärische Hilfe«, betont Bibó an einer Stelle. Er wendet sich dagegen, die Sowjets Ungarn noch einmal unterwerfen zu lassen: »Es wäre der Bankrott der Politik der Befreiung, die Amerika zehn Jahre mit solcher Festigkeit und Weisheit verfolgt hat . . . Dies ist der historische Augenblick, auf den sich sowohl Präsident Eisenhower als auch Außenminister Dulles in ihren Ansprachen bezogen, als sie erklärten, daß man den Ausbruch eines neuen Weltkriegs nur verhindern könne, indem man einen Weltkrieg riskiere.«¹⁸

In der Pause, während weiter übersetzt wird, informiert Washington Wailes davon, daß Lodge in Kürze vor der Vollversammlung sprechen werde. Wailes erwidert: »Sowjetbotschaft erklärt, sie wisse nicht, was hier in der Stadt vorgeht.« Und dann erklärt er Washington kurz und bündig: »Der Rest der Botschaft des Staatsministers lautet in Kürze: ›Das Schicksal der Welt hängt vom Präsidenten ab.‹ «

Die Sowjets, die auf einen raschen Sieg hinarbeiten, hoffen, zunächst alle strategischen Schlüsselpunkte einnehmen zu können, bevor einzelne Verteidigungsgefechte eingeleitet werden. Alle Straßenkreuzungen werden von Panzern besetzt. Professor Blücher zieht mit einer acht-köpfigen Patrouille los, aber er entdeckt, daß es auf beiden Seiten des Flusses von Panzern und Spähwagen wimmelt. Als er zurückkehrt, kommt er nicht einmal bis zum Deák tér. Es ist der Anfang vom Ende der Nationalgarde. Vom Polizeipräsidium aus telephonierte General Király mit dem Verteidigungsministerium. An den Apparat kommt General Janza – den Nagy am Vortage entlassen hatte! »Was machen Sie denn da?« ruft Király aus. »Sie sind doch ein Niemand!« Aber Janza spielt ein anderes Spiel mit anderen Regeln. Mit schneidender Stimme erklärt er: »Ich befehle Ihnen, hierher ins Hauptquartier zu kommen und die Armee-Einheiten anzuweisen, die faschistischen Gruppen anzugreifen und den Widerstand gegen unsere russischen Freunde einzustellen.« Király kommt zu dem Schluß, daß es Zeit sei, auszusteigen.

Kardinal Mindszenty gelangt aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen ungefähr zu demselben Entschluß. Als er das Parlament verläßt, blickt er auf und sieht weiße Tücher aus den Fenstern flattern. Er rafft seinen Kardinalsmantel hoch und eilt eine gegenüberliegende Straße hinunter, die vom Parlamentsplatz wegführt.

Nach seiner Rückkehr ins Parlament zieht sich Professor Bibó in ein Büro zurück und entwirft eine Botschaft an das ungarische Volk. Sie endet mit folgenden Worten: »Jetzt sind die Westmächte an der Reihe. Es ist meine Überzeugung, daß in diesem historischen Augenblick, wo die Befreiung der osteuropäischen Nationen kurz vor ihrer Verwirklichung steht, der einzige Weg, um den Weltfrieden zu erhalten, darin besteht, das Risiko eines Kriegs einzugehen. Diese Entscheidung jetzt zu verschieben, bedeutet eine Gefahr für die gesamte freie Welt. Gott schütze Ungarn! István Bibó, 4. November 1956.«¹⁹

Auch Gyula Háy schreibt eine Proklamation im Namen des Schriftstellerverbandes. Er zeigt sie Tildy. Die Stimme des Vizepremiers klingt in ihm nach: »Ihr müßt wissen, wir leisten keinen Widerstand.« Die

matten Worte mischen sich mit Nagys geisterhafter Stimme: »– die Regierung ist an ihrem Platz –« Háý geht den Kabeln nach, die im Korridor entlang zum Studio führen. Ein Rasseln draußen auf dem Kossuth tér verkündet, daß die ersten sowjetischen Panzer angekommen sind. Er läßt seine Erklärung in allen Sprachen, die er beherrscht, aufnehmen. Kurz vor 8 Uhr beginnt der Rundfunk, sie zu verbreiten: »Hier meldet sich der ungarische Schriftstellerverband mit einem Appell an alle Schriftsteller der Welt, an alle Wissenschaftler, an alle Schriftstellerverbände, wissenschaftlichen Akademien und Vereinigungen, an die Intellektuellen der Welt! Es bleibt uns wenig Zeit! Ihr kennt die Tatsachen, wir brauchen euch keinen Sonderbericht zu geben! Helft Ungarn! Helft den ungarischen Schriftstellern, Wissenschaftlern, Arbeitern, Bauern und unseren Intellektuellen! Helft, helft, helft!«

Inzwischen erscheint Zoltán Tildys Sohn zusammen mit Offizieren der Wache und teilt mit, daß die Soldaten draußen um Erlaubnis bitten, das Feuer auf die Russen eröffnen zu dürfen. Müde wehrt Tildy ab: »Einen solchen Befehl kann nur der Verteidigungsminister geben. Aber wenn ihr meinen Rat befolgen wollt, dann tut folgendes: Der rangälteste Offizier soll mit zwei jüngeren Offizieren und einem Dolmetscher unter einer weißen Fahne als Parlamentär zu den Russen gehen und dem sowjetischen Kommandeur mitteilen, daß die ungarischen Einheiten nicht auf die Russen schießen werden und die Sowjets dafür nicht das Parlament unter Feuer nehmen sollen.« Kurz danach verbreitet der Rundfunk eine nicht weniger dramatische Mitteilung: »Achtung! . . . Die ungarische Regierung bittet die Offiziere und Soldaten der sowjetischen Armee, nicht zu schießen. Die Russen sind unsere Freunde und werden immer unsere Freunde bleiben!«

Die sowjetischen Offiziere, die in Tildys Zimmer eintreten, sind höflich, aber energisch. Sie fragten: »Wo ist Imre Nagy?« Niemand weiß es. Ein Oberst läßt Staatspräsident Dobi kommen und verlangt, daß er ein Dokument über die Kapitulation der bewaffneten Streitkräfte unterzeichnet. Dobi murmelt halb betrunken: »Wenn der sowjetische Vertreter

mich zu sprechen wünscht, werde ich in meinem Büro zur Verfügung stehen«, und schwankt aus der Tür.

In der US-Botschaft wagt niemand zu frühstücken. Jeden Augenblick können disziplinelose sowjetische Soldaten hereinstürmen. Während Düsenjäger über das Gebäude hinwegbrausen, stehen Angehörige der Marinewachmannschaft mit entblößtem Oberkörper im Heizungskeller und werfen ganze Bündel Geheimdokumente ins Feuer. Die Liste mit den Namen von Aufständischen, die in den letzten Tagen die Botschaft aufgesucht hatten, wird hinter Mauersteinen in einem Vorratskeller versteckt. Beamte lernen die Safekombinationen auswendig, danach wird die Aufstellung vernichtet.

Die Botschaft sollte jetzt ihren wichtigsten Gast empfangen. Gegen 7.30 Uhr, als Gaza Katona fieberhaft Dokumente in den Verbrennungsofen im Coderaum stopft, schwenkt der Codesekretär Gordon Bruegl aufgeregt ein knappes Zweizeilentelegramm aus Washington hin und her. Darin wird mitgeteilt, daß »maßgebliche amerikanische Stelle«, was soviel wie CIA bedeutet, das Asylgesuch für Kardinal Mindszenty gebilligt habe. Wohl selten ist ein Telegramm in einem schicksalhafteren Augenblick eingetroffen. Um 7.58 Uhr läutet es am Eingang, der Wachtposten Jerry Bolick vom US-Marine-Korps öffnet, und der Kardinal persönlich tritt ein, zusammen mit seinem Sekretär Monsignore Egon Turcsányi. In aller Ruhe unterbricht Wailes eine Routinemeldung über sowjetische Panzermarkierungen: »Der Kardinal steht jetzt vor der Tür, und wir lassen ihn ein.« Eine Angestellte erkennt Seine Eminenz und fällt auf die Knie. Der Kardinal tritt ein »Exil« an, das fünfzehn Jahre dauern wird.²⁰

Um 7 Minuten nach 8 Uhr verstummt Radio Budapest: Russische Soldaten waren in das Studio im Parlament eingedrungen. Eine letzte Fernschreibzeile gelangte noch vom Büro Tildys an United Press in Wien. Um 8.24 Uhr brach auch diese Verbindung ab. »Auf Wiedersehen, Freunde. Auf Wiedersehen, Freunde«, schrieb der Budapester Fern-

schreiber. »SOS. Die Russen sind zu nahe.«²¹

Die Besetzung des Parlaments durch die Sowjets ging sehr zivilisiert vor sich. Gewalt wurde nicht angewendet. Politiker und Funktionäre, die sich irgendwo im Gebäude versteckt hatten, schneiten herein. Die Russen befahlen den Soldaten und der Polizei, die Waffen niederzulegen, und forderten die Zivilisten auf, nach Hause zu gehen. Tildy ging umher und verabschiedete sich. Ohne sich an irgend jemand Bestimmten zu wenden, verkündete er: »Ich gehe in den Tod!« Als die Gruppe auf verschiedenen Wegen zum Ausgangsportal strebte, hörte man, wie die russischen Panzer rasselnd und quietschend vor dem Parlamentsgebäude anhielten. Sándor Rónai stieß hervor: »Jetzt muß ich euch alle verlassen.«²² Gyula Háy fragte sich, was Rónai wohl so dringend zu erledigen habe.

Während sie an russischen Soldaten vorbeigingen, die mit ausdruckslosen Gesichtern in den Korridoren standen, blieb ein Mann zurück, der fest entschlossen war, daß »die Regierung an ihrem Platz bleiben sollte«, gleichgültig, was Tildy entschieden hatte: Es war der Staatsminister Professor Bibó. Draußen erschien in diesem Augenblick Béla Kovács. Tildy erklärte ihm: »Ich habe mit den Russen eine Übergabe vereinbart. Aber Staatsminister Bibó weigert sich zu gehen. Er ist oben – gehen Sie hinauf und telefonieren Sie mit ihm, daß er das Haus verlassen soll.«

Professor Bibó nahm jetzt von niemandem mehr Befehle entgegen. Sein Blut war in Wallung geraten. Er saß ganz allein in Tildys Sekretariat, einem luxuriösen Drei-Zimmer-Appartement. Er wollte seine eigene, persönliche Demonstration veranstalten. Da es ihm niemals an romantischer Phantasie mangelte, hatte er sein wahrscheinliches Schicksal schon vorausgesehen: Ich werde in diesem großen Sessel sitzen, wenn die Russen kommen. Sie werden mich hinauszerren, aber ich werde nicht freiwillig gehen. Dann wird es wahrscheinlich zu einem Handgemenge kommen, ich werde gewaltsam vertrieben werden. Sein Privattelefon läutete – es war Béla Kovács. Nichts konnte ihn zum Gehen veranlassen. Bibó sagte: »Wenn die Russen gegen mich vorgehen, werde ich der ganzen Welt demonstrieren, daß Gewalt angewendet worden ist, um unsere unabhängige Regierung zu zerschlagen.«

Er war nicht lange allein. Plötzlich trat ein junger rotbackiger Mann ins Zimmer, es war ein Journalist aus Tildys Pressebüro. Bibó fragte ihn: »Warum sind Sie nicht, wie die anderen, nach Hause gegangen?« – »Ich bleibe hier«, erwiderte der junge Mann. »Sie sind genau der Mann, den ich brauche«, sagte Bibó halb scherzhaft. »Betrachten Sie sich als mein Pressechef.« Kurz danach hörte er ihn im Nebenzimmer am Telephon: »Hier spricht der Pressechef von Minister Bibó. Der Staatsminister der Regierung Nagy lädt alle Auslandskorrespondenten zu einer Pressekonferenz ein!«

Bibós Herzschlag setzte für eine Sekunde aus. Er hatte noch niemals in seinem Leben eine Pressekonferenz abgehalten. Rasch entwarf er einen Text für die Konferenz. Gegen 9 Uhr diktierte er dem Sekretär der amerikanischen Botschaft telephonisch eine Erklärung: »Als die Russen heute früh ihren Angriff eröffneten, begab sich Ministerpräsident Imre Nagy zur sowjetischen Botschaft, konnte aber nicht mehr zurückkehren. Lediglich die Staatsminister Zoltán Tildy, István B. Szabó und István Bibó nahmen an einer außerordentlichen Kabinettsitzung teil, die zur Erörterung der neuen Situation einberufen worden war. Als die Russen das Parlament umzingelten, erklärte Tildy, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, er sei damit einverstanden, daß die Sowjets das Gebäude besetzten, allerdings nur unter der Bedingung, daß allen Zivilpersonen freier Abzug gewährt werde. In Übereinstimmung mit dieser Erklärung verließ Tildy das Haus, obwohl er davon überzeugt war, seinem Tod entgegenzugehen.«

Nur er, Bibó, sei als Vertreter der legalen ungarischen Regierung im Hause zurückgeblieben. »Ich verwahre mich gegen die verleumderische Behauptung, daß die glorreiche ungarische Revolution durch faschistische oder antisemitische Ausschreitungen besudelt worden sei. Die gesamte ungarische Nation hat sich an der Revolution beteiligt, ohne Klassen- oder Religionsunterschiede . . . Ich fordere das ungarische Volk auf, weder die Besatzungsarmee noch die von ihr eingesetzte Marionettenregierung als legal anzusehen und alle Mittel des passiven Widerstandes gegen sie anzuwenden.«

Danach verfaßte Professor Bibó eine weitere Erklärung. »Jetzt sind die Westmächte an der Reihe, die Kraft der Prinzipien, die in der UN-Charta niedergelegt sind, und die Stärke der freiheitsliebenden Völker der Welt unter Beweis zu stellen. Ich appelliere an die Großmächte der Welt, im Interesse meines versklavten Landes und der Freiheit aller osteuropäischen Nationen, eine kluge und mutige Entscheidung zu fällen. Gleichzeitig erkläre ich, daß Ungarns einzige legale Vertretung im Ausland Staatsminister Anna Kéthly ist. Gott schütze Ungarn. István Bibó, 4. November 1956.«²³

Nagys Pressechef Miklós Vásárhelyi war es nicht gelungen, bis zum Parlament durchzukommen. Als er den Fluß erreichte, sah er, daß die Brücken durch Panzer abgesperrt waren. Er rief zu Hause an. Das Hausmädchen erklärte: »Die gnädige Frau ist mit den Kindern weggefahren! Ein großer Wagen hat sie abgeholt.« Dann rief er Péter Erdös an, fuhr zu dessen Versteck und erzählte ihm, daß ein Jugoslawe mit einem Diplomatenwagen durch ganz Buda gefahren sei und die gefährdeten Mitglieder der Nagy-Gruppe sowie Frau Rajk in seine Botschaft in Pest gebracht habe. Da sie den Fluß nicht überqueren konnten, baten Vásárhelyi und Erdös im Hause des stellvertretenden jugoslawischen Militärattachés Voukmirovic um Asyl.²⁴ Sie waren sehr überrascht, dort den Luftwaffenoberst Nádor zusammen mit Frau und Tochter anzutreffen.²⁵ Offensichtlich hatte es Kontakte der Jugoslawen zu Nádor gegeben, von denen sie nichts wußten. Aber Nádors sowjetische Verbindungen waren noch viel überraschender. Er wurde von irgendeinem sowjetischen General ans Telephon gerufen und verließ danach einfach das Haus und verschwand. Ihm geschah niemals etwas.

Die Nagy-Gruppe in der jugoslawischen Botschaft war inzwischen auf fünfundvierzig Personen angewachsen. Drei Wochen lang waren sie hier in drei Räume zusammengepfercht, während sowjetische Truppen das Gebäude hermetisch abriegelten: Imre Nagy höchstpersönlich, Losonczy, Szántó, Donáth, Jánosi, Fazekas, Szilágyi, Lukács, Tánczos, Haraszi, Zoltán Vas, Frau Rajk, Ujhelyi, zusammen mit 15 Frauen und 17 Kindern.

Gegen 10.30 Uhr hatten die meisten Auslandskorrespondenten von Bibós Pressekonferenz gehört. Sein unprogrammgemäßes Verhalten machte den Russen Kopfschmerzen. Der sowjetische Botschafter Andropow wies die Presse kurzerhand an, nicht an der Konferenz teilzunehmen. John MacCormac, der mutige Korrespondent der *New York Times*, versuchte dennoch hinzugehen, aber die Russen ließen ihn nicht durch. Die meisten seiner Kollegen hatten plötzlich dringend anderweitig zu tun. Der dpa-Korrespondent Géza von Pogány schrieb in sein Tagebuch: »Gegen 8 Uhr entschließen sich die meisten Journalisten, das Hotel Duna zu verlassen und Zuflucht in ihren Botschaften zu suchen.« Als Dr. Roland Nitsche vom Schweizer *Tages-Anzeiger* Rucksack und Schreibmaschine ins Auto packt, wird er plötzlich von einem Dutzend Männern und Frauen umringt, und ein alter Mann tritt vor und sagt in gebrochenem Deutsch: »Fahren Sie mit Gott, aber sagen Sie alles, was Sie gesehen haben. Helft uns, bitte!« Nitsche schämte sich so sehr, daß er diesen Menschen nicht mehr in die Augen schauen konnte.

József Dudás' Zeitung hatte ihr Erscheinen eingestellt. Im Verlagsgebäude räumten seine Leute die Schreibtische und bereiteten sich auf den bevorstehenden Kampf vor. In dem Hause hielten sich noch immer über 200 Menschen auf, darunter viele Frauen. Um Kleidung für die 300 ehemaligen politischen Gefangenen zu beschaffen, wurde das Corvin-Kaufhaus ausgeräumt.²⁶ Zwei Gefangene wurden hinter das Lager gebracht und erschossen. Gewehre wurden gereinigt und Benzinflaschen gefüllt. Draußen vor dem Gebäude hatte man einen Straßenbahnwagen als Barrikade umgestürzt. Dudás selbst war nicht da – er war schon vor Morgengrauen hinausgegangen, um zu kämpfen. Die Intellektuellen fanden ihn später schlafend in einem Zimmer in der Universität, während das Blut aus einer Brustwunde sickerte.²⁷

Es schien ein schöner Morgen zu werden. Die Sonne ging auf, sie wirkte jedoch lilafarben durch die Staubwolken, die von den Panzern auf den aufgerissenen Straßen aufgewirbelt wurden. Ein Fernschreiber

funktionierte noch, und ein Redakteur gab einen dramatischen Bericht an das Wiener Büro von Associated Press: »Wir fürchten uns nicht und sind ruhig. Gebt diese Nachricht an die Weltöffentlichkeit weiter und sagt, sie solle die Aggression verurteilen. Der Gefechtslärm kommt näher, doch wir haben nicht genügend Maschinenpistolen im Gebäude. Ich weiß nicht, wie lange wir Widerstand leisten können. Wir entschleunigen jetzt unsere Handgranaten. Schwere Granaten explodieren ganz nahe. Über uns dröhnen Düsenflugzeuge, aber das macht nichts . . . «

Um 8.30 Uhr wird der Bericht fortgesetzt: »Die Menschen springen auf die Panzer, werfen Handgranaten und verschmieren die Schusslöcher. Das ungarische Volk fürchtet den Tod nicht. Es ist nur schade, daß wir nicht lange Widerstand leisten können. Eben kommt einer von der Straße herauf. Er sagt, wir sollen nicht glauben, daß die Menschen in Deckung gegangen sind, weil die Straße leer ist. Sie stehen in den Toreinfahrten und warten auf den richtigen Moment . . . « Und erregt fährt der Redakteur fort: »Es darf nicht sein, daß die Menschen die Panzer mit leeren Händen angreifen. Was tun die Vereinten Nationen?« Gegen 9 Uhr kommen die letzten Zeilen des unbekannten Redakteurs: »Die Panzer kommen wieder . . . Wir halten bis zum letzten Blutstropfen aus.«

Die russischen Soldaten, die man jetzt auf den Straßen sah, hatten hungrige Gesichter und die Schlitzaugen und mongolischen Backenknochen der Truppen aus Sowjetasien. Diese jungen Männer in dunkelgrauen Mänteln waren Killer und Sadisten; sie waren nicht zu vergleichen mit den Russen aus der Karpaten-Ukraine, die in den Jahren der Besetzung Ungarns nachlässig geworden waren. Diese Neuankömmlinge hatten keine Ahnung von Europa, sie sprachen kaum Russisch und wußten nichts über Politik und Geographie. Einige fragten, wo denn die Berliner Mauer sei. Andere meinten, die Donau müsse der Suezkanal sein. Allen hatte man gesagt, daß sie Ungarn gegen die Faschisten verteidigen mußten.²⁸

Als die letzten Stützpunkte der Aufständischen zu wanken begannen, wurden zwei Dinge klar: Die Invasoren erhielten keine Unterstützung von den ungarischen Streitkräften; und sie hatten eine willfährige neue

»Regierung« eingesetzt, die sich aber jetzt noch nicht in Ungarn sehen lassen durfte. An ihrer Spitze war János Kádár, mit Münnich als seinem stellvertretenden Premier und Minister der Streitkräfte und öffentlichen Sicherheit – Marosán, Horváth, Kóssa, Apró, Dögei und Rónai vervollständigten diese Regierung – ein williges Werkzeug der sowjetischen Außenpolitik.

Nagy hörte davon wahrscheinlich nur in der jugoslawischen Botschaft. Es war ein harter Schlag. Dies war die Erklärung für Münnichs und Kádárs Verschwinden am 1. November: Laut Aussage von Kádárs Fahrer war es Münnich gewesen, der ihn überredet hatte, sich mit den Russen zu treffen. Sie ließen den Wagen in der Gorkij fisor außerhalb der sowjetischen Botschaft halten, wo sie ausstiegen und noch einige Zeit miteinander sprachen, bevor sie zu einem in der Nähe geparkten Botschaftswagen gingen.²⁹ Vom Flugplatz Tököl wurden sie nach Uschgorod (Ungvár) in der Karpato-Ukraine geflogen. In derselben Nacht ging es auf dem Luftweg weiter nach Moskau, und Bulganin konnte Chruschtschow in Jugoslawien die triumphierende Nachricht telephonisch übermitteln.³⁰ Im Juni 1957 gab Kádár zu, daß die Verhandlungen »mit den sowjetischen Genossen« und den anderen Führern des Sowjetblocks über die Notwendigkeit, den Aufstand niederzuschlagen und, wie er sich ausdrückte, über die »Hilfe, die der Ungarischen Volksrepublik zu diesem Zweck« gewährt werden sollte, am 2. November begonnen hätten. »Diese Verhandlungen«, sagte Kádár, »wurden am 3. November abgeschlossen und am 4. November begann die Offensive«.³¹

War es vielleicht ein kühner Schachzug Kádárs, auf diese »verräterische« Weise wenigstens einige der zum Scheitern verurteilten Errungenschaften des Aufstandes zu retten? Eines war ihm klar: Er hatte einen Weg beschritten, der ihn für alle Zeiten zum Judas Ischariot seiner Nation abstempeln würde. Einige Wochen später erklärte er vor applaudierenden Gewerkschaftern: »Als wir am 3. November über die Bildung dieser Regierung berieten, wußten wir genau, daß wir nicht mit Blumengirlanden empfangen werden würden. Aber ich war davon überzeugt, daß wir im Recht waren und daß das Volk unser Handeln

verstehen würde. Das Volk würde die Tatsache billigen und respektieren, daß wir dem konterrevolutionären Ansturm entgegentraten und damit die Diktatur des Proletariats in Ungarn retteten.«³²

Am Morgen des 4. November, als die von ihnen herbeigerufenen sowjetischen Horden ungarische Bürger töten und Budapest in Trümmer schießen, befinden sich Kádár und Münnich immer noch auf russischem Boden. Aber beide haben Reden aufnehmen lassen, und diese werden jetzt vom Sender Szolnok, der 100 Kilometer südöstlich von Budapest gelegenen Stadt, die eine starke sowjetische Garnison hat, ausgestrahlt. Die erste Rede wird um 5.05 Uhr verbreitet – es ist ein Offener Brief Münnichs, der das Datum »Budapest, 4. November«, trägt. Darin wird erklärt, daß er und seine Kollegen am 1. November mit Nagy gebrochen und eine ungarische revolutionäre Arbeiter- und Bauernpartei ausgerufen hätten, weil »verdiente Söhne der Arbeiterklasse« liquidiert worden seien. Münnich erwähnt sowohl seinen Freund Sziklai als auch Mezö und den Parteisekretär von Csepel, Kalamár. Diese »Regierung« habe um sowjetische Hilfe gegen »Faschismus und Reaktion und ihre Mordbanden« gebeten. Eine Stunde später hört man Kádárs Stimme, der eine weit-schweifige Erklärung abgibt, die wie folgt beginnt: »Die ungarische revolutionäre Arbeiter- und Bauernbewegung ist gebildet worden . . . «³³ Die Aufständischen denken nicht daran, aufzugeben. Die alten Kampfzentren werden wieder aufgemacht wie alte Wunden, die neu verbunden werden müssen, und mörderische Kämpfe toben um die wichtigsten Bahnhöfe, das Hotel Astoria, auf der Üllői út und dem Marx tér, während die Kämpfe in Buda auf den Gellért-Berg, den Széna und Moskva tér sowie den Móricz Zsigmond körút übergreifen. In der Innenstadt von Pest wirft der Redakteur am Fernschreiber einen kurzen Blick aus den zertrümmerten Fenstern des Zeitungsgebäudes und berichtet: »Jetzt kommen wieder einige Panzer . . . Sie heulen und rasseln so laut, daß man sich kaum noch verständigen kann . . . Hier wird gerade das Gerücht verbreitet, daß die amerikanischen Truppen in zwei Stunden da sein werden.«

Wieder sterben Ungarn bei der Kilián-Kaserne – um 10.45 Uhr werden

aus dem Zeitungsgebäude mörderische Kämpfe gemeldet. »Schwere sowjetische Artillerie schießt.« Russische Sturmtruppen sind in die oberen Stockwerke eingedrungen, das Gebäude wird durch Granatwerferfeuer in Brand gesetzt. Mannsgroße Mörsergranaten, die nicht detoniert sind, liegen auf der Üllői út. Schließlich erhalten die Männer den Befehl, zu fliehen und sich den Rebellen im Vorort Ferencváros anzuschließen. Fünfzig Mann klettern an zusammengeknüpften Tüchern an der Rückseite des Gebäudes auf die Tüzoltó utca hinunter.³⁴ Um 14.50 Uhr harren aber immer noch trotz der Panzer, Granatwerfer und Infanterieangriffe, die jetzt seit dreizehn Stunden dauern, Leute in den Kasernen aus – die amerikanische Botschaft erhält laufend Berichte: »Jetzt kommen sie! Die Straße herunter . . . Wir geben es ihnen!« Ein Angehöriger der Botschaft kann das Geschützfeuer hören, dem Sekunden später die Druckwelle folgt. Die Budapester Herbstluft erzittert.

Auf der Üllői út kämpfen die in die Enge getriebenen Rebellen ohne Chancen gegen die große Übermacht weiter. Panzer feuern Granaten in den Corvin-Wohnblock. Auch hier funktioniert das Telephon noch. Ein Journalist ruft an, und der Anführer des Blocks antwortet: »Wir haben 200 Tote und Verwundete in den Kellern, aber wir werden bis zum letzten Mann kämpfen. Wir haben keine Wahl. Sagen Sie Nagy, daß nicht wir angefangen haben, zu schießen.« Ein junger katholischer Werkzeugmacher erklärte später, sie wollten aushalten, bis die Westmächte kämen, um Ungarn zu retten: »Ich war dort im Kino. Es war furchtbar. Da war ein Mann mit nur einem Bein, der kämpfte wie ein Held, er wurde getötet. Wir waren im Keller. Wir legten Minen auf der Straße aus, die an einem Seil befestigt waren, und zogen diese dann vor die Panzer . . . Zum Schluß gab es nichts mehr zu essen, und auch die Munition war ausgegangen, deshalb mußten wir aufgeben.« Er hat eine Frau zu Hause, aber sie will, daß er weiterkämpft. »Sie liebte mich, aber sie wußte, daß ich es für Ungarn tat.«³⁵

In zwei Stunden würde das Mittagsultimatum auslaufen. Die amerikanische Botschaft geriet in peinliche Bedrängnis, als in dem Augenblick ein Fernschreiben die ergebnislose Sitzung des Weltsicher-

heitsrates mitteilte. Gegen 10 Uhr schickte Tom Wailes ein Telex nach Washington: »Béla Kovács, Führer der Kleinlandwirte, steht vor der Tür, zusammen mit zwei leitenden Mitarbeitern, und bittet um Asyl. Ich muß sie wegschicken, wenn ich keine gegenteiligen Instruktionen erhalte.« Kovács, ein buckliger Mann mit einem dünnen Schnurrbart und halb geschlossenen Augen, war ebenso wie Bibó Staatsminister, er hatte acht Jahre als Gefangener der Sowjets und der ÁVH im Kerker verbracht. Für Amerika war Mindszenty für den katholischen Wähler ein wichtiges Symbol, aber nicht diese Leute. Robert Murphy gab eine halbe Antwort: »Sie sind befugt, Kovács und seinen Stellvertretern vorübergehend Schutz zu gewähren.« Schutz war natürlich nicht Asyl. Man sagte Kovács, daß er die Botschaft im Morgengrauen des 5. November wieder verlassen müsse.

Wailes meldete: »Soeben zahlreiche Düsenjäger über uns.« Wenige Minuten später fügte er hinzu: »Wir beabsichtigen, den Mitarbeiterstab kurz vor 12 Uhr in den Keller zu schicken, und wenn es wirklich schlimm wird, werden wir alle dort für einige Minuten hingehen, aber wir werden Ihnen das noch vorher mitteilen, falls wir die Verbindung aufrechterhalten können.« Die Antwort des Fernschreibers war ausweichend: »Australier sagen, daß die beiden ungarischen Delegierten, die mit den Sowjets über einen Rückzug der Sowjettruppen aus Ungarn verhandelten, nicht zurückgekehrt und offensichtlich gefangengenommen worden seien . . . « In gewisser Weise war dieser Fernschreibverkehr symbolisch für den zeitlichen Rückstand zwischen der harten Realität in Budapest und dem fernen Echo von der anderen Seite des Planeten. Wailes schrieb: »Eine Art Pressekonferenz ist im Parlament einberufen worden, und wir werden Sie von den Ergebnissen benachrichtigen, sobald sie vorliegen, wir wissen nicht, wer die Konferenz einberufen hat.«

Aus den Notizen eines italienischen Gesandtschaftsbeamten: »Über uns sind MIG-Flugzeuge, und Radio Moskau verkündet, daß die »Konterrevolution« niedergeschlagen ist. Wir hören, daß den Rebellen Ultimaten gestellt werden, aber keines hat bisher die gewünschte Wirkung erzielt, soweit wir feststellen können . . . Im Laufe des Nachmittags wird das Schießen stärker, deshalb ordnet der Botschafter an, daß die Fenster-

scheiben mit Streifen verklebt werden und daß ein Notausgang vorbereitet wird.« Als Mittag herannahte, schickte Wailes alle nach unten. Der Keller war wie ein mittelalterlicher Kerker. Mindszenty, Kovács und die Mártons hatten solche Zellen schon vorher gesehen. Sie saßen stumm auf den Bänken an der Wand oder unterhielten sich leise auf ungarisch. Nach einer Weile ließ der Flugzeuglärm nach, und man begab sich wieder nach oben. Die Mittagsfrist lief ab. Der Rundfunk brachte Nachrichten über den Sicherheitsrat und Kádár.

Der Aufstand war keinesfalls schon zusammengebrochen. Einzelne eingeschlossene Widerstandsnester kämpften weiter. Die Rebellen hatten jetzt Erfahrung und Zuversicht. Sie kannten den toten Winkel der Panzerbesatzungen. Als den Aufständischen beim Südbahnhof Munition und Benzinflaschen ausgingen, brachten sie auf sowjetischen Panzern ihre Rebellenfahnen an und sahen zu, wie die Sowjets sich gegenseitig zusammenschossen.

Gegen 14 Uhr hatten die Russen den Bars tér und den Ostbahnhof erobert. Auf dem Széna tér dauerten die heftigen Kämpfe an. Die Russen näherten sich dem Gellért-Berg und beschossen die Csepel-Insel. Das große Kaufhaus Divatcsarnok auf der anderen Seite der Donau stand in Flammen. Um 15 Uhr verbreitete das in sowjetischer Hand befindliche Radio Szolnok ein neues Ultimatum und forderte die ungarischen Soldaten auf, sich zu ergeben, oder »sie müßten mit ihrer Vernichtung rechnen«. Kurz danach ordnete das sowjetische Oberkommando ein landesweites Ausgehverbot und eine totale Verdunkelung aller Städte an, verbunden mit der Drohung, daß die Luftstreitkräfte auf alle erleuchteten Punkte schießen würden. Um 17.45 Uhr kontrollierten die Ungarn immer noch den Városliget-Park (den Stadtpark) von Pest, während die Russen die Andrassy út beherrschten, die zu dem Park führte, in dem sich die sowjetische Botschaft befand. Um 19.45 Uhr telephonierte die amerikanische Gesandtschaft mit der Kilián-Kaserne, aber dort antwortete niemand mehr.

Professor Bibó, Ungarns legale Regierung, saß in aller Ruhe in seinem

Sessel im Parlament, als Leslie Bain, ein amerikanischer Reporter, anrief. Kurz danach wurde die Telefonverbindung unterbrochen. Aber nach einiger Zeit waren neben dem Kratzen von István Bibós Feder wieder Lebenszeichen zu hören. Ehemalige Funktionäre des Rákosi-Regimes tauchten plötzlich auf, seit langem in Verruf geratene Bonzen wie Dobi, Bognár und Rónai. Auch Ferenc Erdeis' Frau Jolán Majlát erschien wieder. Ein sowjetischer General wies mit dem Daumen auf Bibós Büro und fragte, wer dort sei. Sie sagte ihm, es sei ein Minister.

»Ist er Kommunist?«

»Nein.«

»Dann ist er irgendein Faschist?«

»Nein.«

Der Russe versuchte, diesen unverständlichen Zusammenhang zu begreifen, gab es dann aber auf und ging weg. Vor Bibós Zimmer wurde ein Posten aufgestellt. Er arbeitete ungestört weiter an seiner Lösung des ungarischen Problems. Gelegentlich telefonierte er mit seinen Freunden. Nachts schlief er dort. Am 6. November kam ein mit ihm befreundeter Anwalt, der jetzt für Kádár arbeitete, und wies ihn darauf hin, daß es sinnlos sei zu bleiben. Der Anwalt geleitete ihn fürsorglich hinaus, vorbei an dem Wachtposten, und Bibó begab sich nach Hause. Völlig unbeeindruckt lieferte er später seine Kompromißvorschläge bei der britischen, französischen und indischen Botschaft ab.

Im Mai 1957 wurde er verhaftet, fünfzehn Monate verhört und wegen Teilnahme an Nagys »Konterrevolution« zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Er saß sechs Jahre ab und kam dann körperlich und geistig gebrochen wieder frei. Männer seines Schlages waren in Ungarn jetzt unerwünscht.

Überlistet, verschleppt, deportiert und gehängt

ÜBERALL AN DEN Mauern und Häuserwänden Budapests hing folgende Proklamation: »Seid wachsam! In diesem Land verstecken sich fast zehn Millionen Gegenrevolutionäre. In den Wohnvierteln der Aristokratie, in den Fabrikbezirken von Csepel und Kispest haben sich Hunderttausende von Großgrundbesitzern, Kapitalisten, Generälen und Bischöfen verschanzt. Die mörderischen Umtriebe dieser Bande sind daran schuld, daß im ganzen Land nur sechs Arbeiter am Leben geblieben sind. Diese haben in Szolnok eine Regierung gebildet.«

Zunächst ließen sich diese Männer nicht auf ungarischem Boden blicken. Als Kádár schließlich in Szolnok eintraf, waren dort schon die Erzstalinisten Erzsébet Andics und Andor Berei, sie schmiedeten ein Komplott für eine Gegenregierung à la Rákosi. Unter großem Getöse waren die beiden am 2. November von Aufständischen ins Polizeipräsidium geschleppt worden; als sie dort aber gejammt hatten: »Wir sind Sowjetbürger!« übergab Kopácsi sie »ihrer« Botschaft.¹ Bis zum 8. November tarnte sich Radio Szolnok unter dem Namen: »Radio Budapest.« Die wirklichen Sender Budapests waren von den Sowjettruppen zum Schweigen gebracht worden.

Als diese Szolnoker Regierung einige Tage später unter dem Schutz sowjetischer Truppen heimlich nach Budapest schlich, hingen neue, unverschämte »Bekanntmachungen der Polizei« an den Häuserwänden der Stadt: »Verloren: das Vertrauen des Volkes. Der ehrliche Finder wird

gebeten, es an János Kádár, Ministerpräsident von Ungarn, Adresse: 10.000-Sowjetpanzer-Straße, zurückzugeben.«

Münnich prahlte, dies sei die erste ungarische Regierung ohne Juden. Aber das Problem, Vertrauen wiederherzustellen, war keine Kleinigkeit: 900.000 Parteimitglieder und die 35.000 Mann starke ÁVH waren dahingeschwunden; auf die Armee war kein Verlaß.² Nagys Regierung wurde am 12. November von einem Präsidialrat entlassen und Kádárs Regierung offiziell in ihr Amt eingeführt.³ Erste Amtshandlung Kádárs war der Auftrag an Münnich, eine neue Sicherheitspolizei aufzustellen.

In Budapest ist der Verkehr völlig zum Erliegen gekommen – in einer einzigen, riesigen Fußgängerzone bahnen sich die Menschen über Trümmer- und Schutthaufen, vorbei an zertrümmerten Häuserfronten, ihren Weg. Vor den Staatsläden bilden sich lange Schlangen von Käufern mit vergränten Gesichtern. Gelegentlich hört man Gewehrfeuer. Einige Stützpunkte leisten noch immer Widerstand. Drüben in Buda, bei der Kilián-Kaserne, die von den Aufständischen zurückerobert worden ist, und in der Corvin-Passage wird noch immer getötet und gestorben für ein Ungarn, das von der westlichen Welt längst aufgegeben worden ist. In den ruhigeren, abgelegenen Straßen verteilen sowjetische Soldaten Flugblätter aus Anlaß der »Befreiung«, sie durchkämmen die »befreiten« Gegenden nach Schützen. In einem Innenhof wird ein junges Mädchen erschossen, das eine Benzinbombe geworfen hatte. Der Kampf geht weiter, mit den Mitteln des Guerilla-Krieges und des Generalstreiks. Nach jugoslawischem Vorbild sind Arbeiterräte entstanden, die noch Macht ausüben. Sie werden besiegt und abgeschafft durch Betrug und Verhaftungen – die klassischen Waffen des Kommunismus.⁴

In der Nacht hat es wenig Schießereien gegeben. Aber als ein regnerischer 5. November anbricht, flackern die Kämpfe wieder auf; Düsenjäger zeigen sich am Himmel. In der US-Gesandtschaft stellt man morgens fest, daß der verfolgte Vorsitzende der Kleinlandwirte, Béla Kovács, noch vor der Dämmerung durch eine Nebentür verschwunden ist.⁵ Kardinal Mindszenty hat sich vorübergehend im Büro des Gesandten

eingerrichtet: Er verfügt dort über ein kleines Wohnzimmer und eine Dusche. Der Schreibtisch von Wailes dient Mindszenty als provisorischer Altar für seine erste Messe. Mittags erzittert die Luft, als die sowjetische Artillerie vom Stadtpark auf der gegenüberliegenden Seite der Donau aus das Feuer eröffnet.

Die ausländischen diplomatischen Missionen sind Verletzungen ihrer Exterritorialität ausgesetzt. Sieben Panzer schießen die Harmincad utca zusammen, so daß der Kalk von den Wänden der britischen Botschaft rieselt. Den Franzosen und Jugoslawen werden durch Feuerstöße von Handfeuerwaffen sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Bei den Ägyptern werden nach einem Bombenangriff die Amtsräume durchstöbert. Die Italiener notieren am 6. November: »Um 12.30 Uhr eröffnet ein Sowjetpanzer eine Kanonade, so daß fast alle Fensterscheiben zur Woroschilow út zersplittern.« Vor der jugoslawischen Botschaft, in der Nagys Gruppe Zuflucht gefunden hat, steht ein Sowjetpanzer und beschießt sie, wobei ein hoher Diplomat an seinem Schreibtisch getötet wird. Die polnische Botschaft wird ebenfalls provoziert. Es ist, als ob Marschall Schukow zeigen möchte, wie brutal er sein kann. József Angyal, der Anführer der Aufständischen im XI. Bezirk, der einen Arm in der Schlinge trägt, erfährt, daß sowjetische Infanteristen einen Angriff auf die Kilián-Kaserne durch eine Klinik planen, in der 150 Kinder liegen. Er unterzeichnet ein Flugblatt, worin den Russen vorgeworfen wird, Zivilisten, die nach Brot anstanden, getötet zu haben, und er beschuldigt Kádár und Schukow, Budapest zu zerstören. Eines Tages wird Kádár ihn anklagen und – hängen lassen. Unterdessen ist Polizeipräsident Kopácsi verhaftet und in einem Panzerspähwagen nach Sashalom gebracht worden. »János Kádár möchte gern mit ›Towarisch‹ Kopácsi sprechen!« Von Kádár ist nichts zu sehen, nur General Serow empfängt ihn mit gezogener Pistole. Draußen kann Kopácsi das plötzliche Knattern von Maschinengewehren hören – eine Hinrichtung. Russischen Offizieren, die ihre Pflichten verletzt haben, bleibt die Heimreise erspart.

Washington wurde durch eine eindringliche Warnung des Kreml

wegen des Suez-Konflikts aufgeschreckt: »Wenn diese Feindseligkeiten nicht eingestellt werden, besteht die Gefahr eines dritten Weltkrieges«, hatte Bulganin gedroht und hinzugefügt: »Ich erwarte eine positive Antwort von Ihnen.« In der Antwort wurde zwar Eisenhowers »unsagbare Enttäuschung« über die sowjetische Invasion in Ungarn erwähnt, dennoch war sie äußerst zurückhaltend im Vergleich zur sowjetischen Note.⁶

»Radio Free Europe« hielt sich ebenfalls zurück. In Budapest herrschte tiefste Verärgerung über die Rolle, die RFE gespielt hatte.⁷ Die verzweifelten Verteidiger, die in Dunapentele noch immer ausharrten, appellierten direkt an München und RFE mit der Bitte um Nachschub aus der Luft durch Fallschirmabwürfe. Ein Student hörte, wie RFE am 5. November verkündete: »Haltet noch drei Tage aus.«⁸ Aber führende Leute von RFE dachten an ihre kürzlichen triumphierenden Kommentare; sie waren vor Schrecken wie gelähmt. Folgendes Telex ging nach New York: »Wir beschränken uns auf Nachrichten und kommentieren wenig. Der Kommentar behandelt sowjetische Intervention, greift Kádár-Regierung an. Keine Meinungsäußerung erfolgt hinsichtlich der Wünschbarkeit (oder) Möglichkeit des Widerstandes durch ungarische Revolutionäre.« Solange die Opfer des sowjetischen Imperialismus unbestattet in den Straßen lagen, würden die Zuhörer für Propaganda kaum empfänglich sein, meinte ein Beamter. In einer internen Richtlinie vom 5. November hieß es: »Wenn jemals Zurückhaltung bei Rundfunksendungen am Platze war, dann jetzt.«

In der amerikanischen Presse gab es praktisch überhaupt keine Berichterstattung über Ungarn. MacCormac und die anderen Korrespondenten waren empört – ihre Berichte gingen über den Anschluß der US-Gesandtschaft nach draußen. Wailes beklagte sich in Washington über die immer wiederkehrenden offiziellen Erklärungen, die Situation sei unklar: »Zumindest in Budapest ist die Situation völlig klar. Die Sowjets haben die Stadt systematisch gesäubert. Seit drei Tagen werden Männer, Frauen und Kinder ermordet, zu den Zielen der Invasoren gehören Krankenhäuser und Kliniken, dennoch ist der Widerstand offensichtlich noch nicht völlig gebrochen. Der vermutlich schwerste Artilleriebeschuß kam wenige

Stunden, nachdem Radio Moskau verbreitet hatte, daß jeglicher Widerstand erloschen sei. Dieses sind Tatsachen, nicht Gerüchte.«⁹ Im Nachrichtendienst von UP handelten von zweiundneunzig Meldungen am 6. November nur acht von Ungarn. (Der Rest berichtete über Suez und Eisenhowers zu erwartenden grogen Wahlsieg.) Das Ringen von zehn Millionen Aufständischen, die mit bloßen Händen gegen 200 Millionen kämpften, hatte bereits seine publizistische Zugkraft verloren.

Die Aufständischen selbst wußten nichts davon. Sie sahen alles nur aus der Froschperspektive. In einem verlassenen Wohnblock im Ferenc körút Nr. 18 hockte ein Offiziersanwärter namens Béla Kurucz mit einer Maschinenpistole in der Faust. Die Bewohner waren unten im Keller – wie es ihnen ging, wußten die Freiheitskämpfer nicht, oder sie kümmerten sich nicht darum. Gefallene, die mit Wolldecken zugedeckt waren, markierten den Weg, den die Schlacht genommen hatte. Es war eine kalte Nacht, aber man hatte Kurucz dicke schwarze Reithosen und einen Mantel gegeben, damit er seine Uniform wechseln konnte.¹⁰ Es roch nach Schießpulver, aufgewirbeltem Mörtelstaub und brennenden Häusern. Die Fensterbrüstung war eingestürzt. Kurucz feuerte durch das Loch, wo einmal ein Fenster gewesen war. Er war allein im Zimmer, nur ein Telefon stand mitten in dem Durcheinander auf dem Fußboden. Er wählte eine Nummer und stellte fest, daß es funktionierte. Eine Stimme bat ihn: »Komm nur, wir werden dich verstecken!« Aber er kam nicht, sondern schoß die ganze Nacht über auf vorbeifahrende Mannschaftstransportwagen. Am nächsten Morgen, dem 6. November, waren seine Freunde erstaunt, ihn noch lebend vorzufinden. Als er die Treppe hinunterging, wußte er nicht, ob die Treppe bebte oder ob seine Beine zitterten.

Am anderen Ende des Bakáts tér stand ein Panzer, der auf irgend etwas feuerte. Kurucz ging hinter einer Straßenecke in Deckung, wo eine Rotkreuzschwester darauf wartete, in ihr gegenüberliegendes Krankenhaus zu gelangen. Eine Zeitlang schwenkten die Geschütze des Panzers ziellos hin und her, als wollten sie zeigen, daß der Drache noch lebte. Die Schwester entschloß sich, einen Sprung über die Straße zu riskieren. Kurucz riet ihr ab, aber sie lächelte nur: »Paß auf!« Sie winkte und trat auf

den Platz. »Siehst du!« sagte sie triumphierend. In diesem Augenblick fegte ein Streifen Leuchtspurmunitie in Bruthöhe über den Platz. Durch den Aufprall stürzte sie zu Boden. Kurucz schrie: »Bist du getroffen?« Er spürte, daß dies töricht war, aber ihm fiel nichts anderes ein. Sie wollte sprechen, doch dann brachen ihre Augen.

Es war ein sonniger Morgen, ein frischer Wind wehte. Den ganzen Tag über belagerten sowjetische Panzer den Zitadellenberg. Gegen 17 Uhr erlebten Zeitungskorrespondenten das bisher schwerste Sperrfeuer auf die Stützpunkte der Aufständischen.¹¹ In der Nähe der Kettenbrücke belegten Panzer die Königsburg auf der anderen Seite des Flusses, deren Kriegsschäden niemals beseitigt worden waren, mit schwerem Granatfeuer. Vielleicht glaubten die Russen, daß Kardinal Mindszenty in seine Residenz zurückgekehrt sei. Als das Feuer eingestellt wurde, hörte man das Knattern von Handfeuerwaffen. An diesem Abend fiel die Stromversorgung in der amerikanischen Gesandtschaft aus. Von den oberen Fenstern aus konnten die Diplomaten die Flammen sehen, die das kathedralenähnliche Gebäude des Nationalarchivs auf dem Hügel in Schutt und Asche legten. Beim Kerzenlicht hörten sie den Wortlaut des politischen Testaments, das der Kardinal verfaßt hatte. Tom Wailes unterzeichnete als Zeuge. Der Kardinal drückte seinen Ring auf einen Wachsklumpen am unteren Ende des Dokuments, das dann in einer Kuriertasche für Washington verstaut wurde.

Das Gefecht auf dem Schloßberg wurde von Pater Vazul Végvári, einem jungen Franziskanermönch, geleitet. Vor zwei Wochen war er noch Erzieher in einer Knabenschule in Esztergom.¹² Aber hier in Budapest konnte ihn offenbar niemand brauchen. Maléter hatte ihn als Militärpfarrer der Kilián-Kaserne abgelehnt. Nun stand er hier auf den Zinnen mit einer MP um den Hals, in der einen Hand eine Handgranate, in der anderen einen Molotow-Cocktail und wartete auf die Panzer, die langsam den Abhang hinaufkrochen. Der Kommandant der Burg war verschwunden, der Mönch war an seine Stelle getreten. Bevor er die Priesterweihe empfing, hatte er einige militärische Erfahrungen gesammelt. Er wollte so lange ausharren, bis UN-Truppen kämen. Seine Leute waren tapfer, aber

sie konnten dem Granatfeuer, den Luftangriffen und dem Beschuß nicht mehr lange standhalten. Ein telefonisches Ultimatum, sich zu ergeben, wiesen sie zurück, aber dann wurde sein Stellvertreter, Zoltán Czérna, am nächsten Tage von einer Granate beim Wiener Tor (Bécsi kapu) getötet. Daraufhin ordnete Pater Vazul die Einstellung des Kampfes an. Niemand kam, um Ungarn zu helfen. Czérnas Nachfolger, Gábor Folly, wurde gefangengenommen und später gehenkt.

Am 7. November vereidigte Präsident Dobi das Kádár-Regime. Aber Kádár regierte nur dem Namen nach: Herr in Budapest war die Rote Armee. Befehlshaber war ein Russe, der Brigadegeneral der Garde, K. S. Grebennjik. Er ließ überall Plakate ankleben mit dem Befehl, alle Waffen abzuliefern. Auf den Plakaten hieß es: »Auf Ersuchen der ungarischen revolutionären Arbeiter- und Bauernregierung ist die sowjetische Armee vorübergehend in Budapest eingezogen, um brüderliche Hilfe bei der Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften des ungarischen Volkes zu leisten, um die Konterrevolution zu überwinden und die Gefahr des Faschismus abzuwenden.«

Journalisten und Diplomaten, die versuchten, das Land ohne einen unterschriebenen »Propusk« der Sowjetarmee zu verlassen, wurden auf den Landstraßen hin- und hergeschickt. Selbst Pässe, die von Münnich unterzeichnet waren, wurden von mißtrauischen Offizieren der Roten Armee zurückgewiesen. Der sowjetische Botschafter Andropow erwiderte auf den Protest des US-Gesandten Wailes wegen des Zwischenfalles bei der Kinderklinik, er sei machtlos. Dieses eine Mal sagte er wahrscheinlich sogar die Wahrheit. Das Eingreifen der russischen Truppen in Ungarn wurde vor der Bevölkerung der Sowjetunion noch immer geheimgehalten – und zwar auch aus folgendem Grunde: »Aus zwei verschiedenen Quellen ist zu erfahren«, notierte die italienische Botschaft am 8. November, »daß sowjetischen Soldaten von ihren Befehlshabern gesagt wird, sie sollten eine Nazibewegung in Deutschland zerschlagen.«

Die Moskauer Zeitungen behaupteten in ihren Berichten aus Budapest, Kádár finde »weite Unterstützung«, die Arbeit in den Fabriken sowie der

öffentliche Verkehr seien wiederaufgenommen worden.¹³ Sie druckten Photos von Greueln, die vom *Daily Express* veröffentlicht worden waren, unerlaubt nach und behaupteten, »Konterrevolutionäre hätten mit Maschinengewehren in die Menschenmenge auf der Rákóczi út geschossen und Angehörige des Roten Kreuzes ermordet. Alle Parteizeitungen von Ost-Berlin bis Peking begrüßten die sowjetische Invasion. Prag brachte seine »warme Sympathie« zum Ausdruck, und die Kommunisten von Paris bis Bukarest spendeten Beifall. Aber es gab auch machtvolle Demonstrationen vor der kommunistischen Parteizentrale und der KP-Zeitung *L'Humanité* in Paris und in anderen westlichen Hauptstädten. In Rom kam es zu Prügelszenen im Parlament, als die Kommunisten sich weigerten, sich zu Ehren der Aufständischen von den Plätzen zu erheben – statt dessen standen die KP-Abgeordneten hinterher auf und applaudierten der Sowjetunion. In New York waren die Proteste mehr inszeniert als echt: Als die Sowjets Einladungen zu einem üppigen Empfang am 7. November verschickten, bat der führende jüdische Emigrant Dr. Béla Fabian seine Finanziere von der CIA um 6000 Dollar für die Veranstaltung einer Protestkundgebung (einschließlich 1000 Dollar für Taxis und persönliche Auslagen).¹⁴

Die große Neuigkeit in der amerikanischen Gesandtschaft war die Wiederwahl von Präsident Eisenhower. Wie um zu gratulieren, erschienen zehn Stalin-Panzer auf dem Freiheitsplatz und schwenkten ihre Geschütztürme, bis die Mündungen ihrer Kanonen direkt auf die Fenster der Gesandtschaft gerichtet waren. Dann drehten sie bei und verließen mit rasselnden Ketten und donnernden Motoren den Platz in nördlicher Richtung. Offenbar verstanden die Russen nur eine Sprache – die der brutalen Macht und der Aggression.

Natürlich leugneten die Russen, daß es sich um eine Aggression handelte. Aber beide sowjetische Interventionen waren eindeutig illegale Akte. Selbst der Warschauer Pakt verpflichtete seine Unterzeichneten, den »Prinzipien gegenseitigen Respekts der Unabhängigkeit und Souveränität und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten« zu folgen.¹⁵ Die

Interventionen waren nichts anderes als Kriegshandlungen gegen Ungarn 1953 hatten die Sowjets den Begriff »Aggression« so definiert, daß er auf beide Interventionen zutraf.¹⁶ Kádárs Ersuchen war völkerrechtlich ungültig, denn es wurde an die Sowjets gerichtet, bevor sein Regime ein Gesetz erlassen hatte, das seine eigene Existenz legalisierte. Darüber hinaus gilt die Genfer Konvention von 1949 für alle Kombattanten – tatsächlich war das Recht der Zivilisten, die Waffen gegen einen Eindringling zu erheben, in Genf sogar von der Sowjetunion unterstützt worden, die dabei vor allem an die deutsche Invasion in Dänemark dachte, wo die dänische Armee seinerzeit keinen Widerstand geleistet hatte. Die Genfer Konvention bestimmt, daß die Einwohner besetzter Länder nicht deportiert und nicht ohne Gerichtsverfahren verurteilt oder gar gefoltert werden dürfen; auch können keine Gesetze rückwirkend erlassen werden. Alle diese Bestimmungen wurden von Kádár und den sowjetischen Befehlshabern verletzt. »Weißt du, was wir im Oktober falsch gemacht haben?« witzelten Kádárs Untertanen später. »Wir haben uns in unsere eigenen Angelegenheiten eingemischt!«

Vom 8. November an begannen die Aufständischen, mehr Mitleid mit den Einwohnern zu haben. Die Leute sagten: »Bitte, schießt nicht von diesem Haus aus!«¹⁷ Also zogen die Aufständischen in kommunistische Gebäude, wie zum Beispiel das Parteibüro im IX. Bezirk. Es gab noch andere Anzeichen dafür, daß der Kampfeswille erlahmte. Als der ehrenwerte Matteotti am Morgen des 9. November wegen eines Passes zur sowjetischen Kommandantur kam, sah er, wie Ungarn hereinströmten, um den Russen Zentren des Widerstandes zu melden.¹⁸ Die intellektuelle Revolution war zusammengebrochen. Der revolutionäre Studentenrat wurde von István Pozsár aufgelöst. Selbst beim Schriftstellerverband herrschte größtes Durcheinander. Gyula Háý lud am 12. des Monats zu einem Treffen in seine Wohnung ein, aber er erschrak vor seinem eigenen Mut, so daß man sich statt dessen im Verbandsgebäude traf – eine lärmende, überfüllte Sitzung, auf der stundenlang darüber gestritten wurde, weichen Rat man den Arbeitern geben solle. »Es herrschte völlige Ohnmacht und Hilflosigkeit – es war zum Verrücktwerden«, schrieb

später ein Mitarbeiter der *Wahrheit*.¹⁹

Überall im Lande, in Pécs, Komló, Székesfehérvár, Veszprém und Miskolc, stellten die sowjetischen Befehlshaber Ultimaten. Aber an vielen Orten trafen sie auf den entschlossenen Widerstand der Arbeiter, die so lange weiterkämpfen wollten, bis der Westen eingriff. Eine Woche lang verteidigten die Arbeiter Dunapentele, die Stadt der Stahlwerke, »Sztalin-város« – einst Rákosis ganzer Stolz. Die Russen belagerten die Stadt zwei Tage und stellten dann ein neues Ultimatum: »Alle Offiziere und Soldaten, die sich ergeben, können ihr Leben retten ... Wenn die Garnison die Waffen nicht niederlegt, wird das sowjetische Oberkommando die Stadt mit Gewalt einnehmen.« Darauf erwiderten die stolzen Verteidiger: »Dunapentele steht an erster Stelle unter den sozialistischen Städten Ungarns. Seine Bewohner sind Arbeiter, die Macht ist in ihrer Hand ... Alle Häuser sind von den Arbeitern selbst gebaut worden ... Die Arbeiter werden die Stadt nicht nur gegen faschistische Ausschreitungen, sondern auch gegen sowjetische Truppen verteidigen!« Die Russen griffen mit Panzern und Flugzeugen an. Zusammen mit 300 Mann der werkseigenen Flak wehrten die Arbeiter drei Angriffe ab. Die Verluste waren hoch: In einer Gruppe von fünfunddreißig Arbeitern wurden vier Mann getötet, darunter ihr Führer, ein Reserveleutnant, der von einer russischen Panzerfaust getroffen wurde.²⁰ 500 griechische Emigranten, die in dem Werk beschäftigt waren, gingen zu den Russen über, ebenso der Kommandant der Garnison, Hauptmann Nagyéri.²¹ Er überlebte, während der Chef der Flakseinheit, der die Arbeiter bei ihrer Verteidigung angefeuert hatte, gehängt wurde, nachdem Dunapentele am 11. November gefallen war.

Noch energischer war der Widerstand in Rákosis altem Wahlbezirk, im »Roten« Csepel. Zehn Tage lang tobte hier die Schlacht. Unterdessen lagen die Fabriken still, und auf Plakaten hieß es höhnisch: »Die 40.000 Aristokraten und Faschisten von Csepel streiken!«²² Auch hier überließen Soldaten den Arbeitern Geschütze und Munition. Kampftruppen wurden aufgestellt. Nagelneue Motorräder wurden direkt vom Fließband geholt und für Meldefahrten eingesetzt. In der Nacht vom 6. November nimmt

ein junger Stahlarbeiter mit seinem Maschinengewehrtrupp an einem Angriff auf einen Granatwerferzug auf offenem Felde teil. Als er am 22. April 1957 routinemäßig gefragt wird, welches denn seine schlimmste Tat gewesen sei, erklärte dieser Mann, der einem Guerillero so gar nicht ähnlich sah: »Ich habe vier russische Soldaten in feiger und hinterhältiger Weise erschossen.« Er hatte zweimal, aus der Hüfte feuernd, von hinten auf sie geschossen; die ausgestoßenen Patronenhülsen verbrannten ihm das Gesicht, aber er sah, wie der Feind fiel und zwei Mann wegstroichen. »Von ihnen habe ich gelernt, wie ein Partisan zu kämpfen«, sagte er zu seiner Rechtfertigung, aber er fragte sich, ob der Held seiner Kindheit, Horatio Nelson, wohl auch so gehandelt hätte?²³

Bei Dombóvár und Pécs bekämpfte ungarische Artillerie von Norden anrückende sowjetische Panzer, doch am 6. November drangen die Sowjets in Pécs ein. In ihrer Begleitung befand sich Oberst Bradacs, der seinerzeit davongejagte Chef der ÁVH. Die revolutionären Soldaten, die Bergleute und die Arbeitermiliz zogen sich in die Berge zurück, nachdem sie die Straßen hinter sich gesprengt hatten: Das Mecsek-Gebirge am Rande der Stadt mit seinen Bäumen, Höhlen und Steinbrüchen war ein ideales Gelände für den Partisanenkrieg. Für die daheimgebliebenen Bewohner und die Russen begann eine unbehagliche, beklemmende Waffenruhe.

In der US-Botschaft in Budapest hörte man noch am 8. November vereinzelte Schüsse, während ein Haus nach dem anderen in der Stadt durchsucht wurde.²⁴ Immer mehr Ungarn baten um Asyl – aber es war ein aussichtsloses Unterfangen. Tildys Assistent erschien in dessen Auftrag, aber Wailes lehnte auch dieses Ersuchen ab, indem er sich selbst zu trösten suchte: »Tildy ... hätte wahrscheinlich anderswo größere Überlebenschancen.«

Die Gesandtschafts-»Familie« war inzwischen auf sechzig Personen angewachsen. Morgens entdeckte der Attaché Katona, daß Mindszenty's Sekretär, Monsignore Turcsányi, seine Soutane gegen Zivilkleider und eine schwarze Baskenmütze umgetauscht hatte. Er wollte offensichtlich versuchen, über die Grenze zu kommen. »Sie sehen aus wie ein Ire, der in

die Stadt geht«, sagte Katona mit schonungsloser Offenheit. Von einem Fenster aus beobachteten Mindszenty und Katona, wie der Monsignore in den Wagen eines Reporters stieg, der in einem kleinen Konvoi zur Grenze fahren wollte. Turcsányi kam nur bis Győr, wo er von Kádárs Geheimpolizei aus dem Auto herausgeholt wurde.²⁵ (Am 17. Januar 1958 verurteilte der Volksgerichtshof ihn zu lebenslänglicher Haft wegen »Verbrechen gegen das ungarische Volk«.²⁶ Mindszenty wurde allmählich zu einer Belastung. Mit bemerkenswert poetischem Talent arbeitete er an einem dramatischen Appell an die Vereinten Nationen.²⁷ (»10.000 Frauen, die sich im Blut ihrer ermordeten Familienangehörigen wälzen, werden belästigt.«) Schließlich gab das State Department der Gesandtschaft einen Wink, daß man zwar mündliche Forderungen nach Mindszentys Auslieferung ablehnen, aber keinen Versuch machen sollte, ihn vor dem Regime oder dem Mob zu schützen, wenn dadurch das Leben amerikanischer Bürger gefährdet würde.²⁸ Eisenhower brauchte jetzt keine Stimmen der Katholiken mehr.

Das Ansehen der Amerikaner in Budapest war sowieso auf den Nullpunkt gesunken. Am 8. November traf ein amerikanischer Luftwaffenstabsarzt von der Pariser Botschaft ein, um die Verluste abzuschätzen. Katona führte ihn herum. An einer nahe gelegenen Straßenkreuzung waren drei sowjetische Panzerspähwagen und mehrere Lastwagen überfallen worden und bis auf die Felgen niedergebrannt. Die verkohlten Leichen lagen noch immer im Wrack. Ein älterer Ungar, der eine dreifarbige Armbinde trug, regelte den Verkehr. Er entdeckte die beiden Amerikaner und fiel wütend über sie her. Er wies auf die Kamera des Luftwaffenoffiziers und schrie: »Los, machen Sie nur so weiter! Photographieren Sie alles, was Sie wollen, und schicken es an die ›Stimme Amerikas!‹ Die sollen sehen, wie wir bereitwillig unser Leben opfern, während die freie Welt tatenlos zuschaut!«

Durch einen anderen Stadtteil bewegte sich ein unauffälliger Konvoi: Ein offener, gepanzerter Mannschaftstransportwagen, der die Kopácsis zum Gorkij fasor brachte. Das gleiche Schicksal hatte die Waffenstillstandsdelegation, die in Tököl überlistet und gefangengenommen worden

war: Maléter, Kovács, Erdei und Szücs. Da sie nicht sprechen durften, sangen sie ein Soldatenlied: »Das erste Grab auf dem Friedhof von Kerepes ist ein Soldatengrab . . .« Auf dem sowjetischen Botschaftsgelände wurden sie in Gefängniszellen gesteckt, mit denen jede ihrer guteingerichteten Botschaften in ausländischen Hauptstädten ausgestattet ist. Die Holzpritschen wurden mit Bettwäsche der ungarischen Schlafwagengesellschaft bezogen.

Bis zum 11. November hatten die sowjetischen Truppen nach Angaben von Wailes Zerstörungen angerichtet, die »weit größer als die des Zweiten Weltkriegs« waren.²⁹ In der Innenstadt hatten die Kämpfe aufgehört. Es war ein düsterer Sonntag: Kollegen aus der französischen und italienischen Gesandtschaft sammelten sich in der US-Mission, in der Mindszenty die Messe las. Später gab er denjenigen, die ihm geholfen hatten, zehn Heiligenbilder, für deren Authentizität er sich verbürgte, da sie von den Tränen eines Heiligen benetzt worden seien.

In Moskau verkündeten die Propagandisten mit schriller Stimme, der Aufstand sei außerhalb der Grenzen Ungarns angestiftet worden – von Emigranten in ungarischen Uniformen, die mit amerikanischen und westdeutschen Waffen ausgerüstet und von Bischöfen, von Faschisten, Großgrundbesitzern und Admiral Horthys früheren Generalen, Verwandten, Ministern angeführt waren, nicht zu vergessen Otto von Habsburg.³⁰ Kádár war raffinierter bei der Behandlung dieses Themas – er machte Angebote und lockte. In einer Rundfunkrede am Sonntag führte er den Ursprung des Aufstands auf den berechtigten Unwillen über Rákosi zurück und billigte den Aufständischen ehrliche Absichten zu. Während die *Prawda* Nagy immer noch als einen »Komplizen« bezeichnete, war Kádár nachsichtiger – er warf ihm Hilflosigkeit gegenüber dem rechten Flügel vor, aber sprach ihn von jeder vorsätzlichen Unterstützung des Aufstands frei.

Wo war Imre Nagy? Einige Gerüchte besagten, er sei tot, andere, er befinde sich bereits auf dem Wege nach New York.³¹ Die Nagy-Gruppe war noch immer in der jugoslawischen Botschaft, wo sie es nicht sehr

bequem hatte. Eine Zeitlang verhielt sie sich so, als ob sie immer noch die gesetzmäßige Regierung sei – was sie auch ja tatsächlich war.³² Es gab endlose Diskussionen über die Organisation einer neuen Bewegung. Nagy schwankte, Donáth wollte erst einmal die Meinung anderer von draußen hören. Ein kurzer Fragebogen wurde von einem Angehörigen der Botschaft zu Balázs Nagy vom Petöfi-Kreis gebracht. Die Antworten besagten fast übereinstimmend, daß Kádárs neue Partei ohne jegliches Ansehen sei.

Nagys aktivster Anhänger, Miklós Gimes, war immer noch auf freiem Fuß. Er hatte ein starkes Sicherheitsbedürfnis und erzählte selbst seiner Freundin kaum etwas, um sie nicht zu kompromittieren. Aber er versicherte ihr, daß selbst Kádár keinen an den Galgen bringen würde – nicht im 20. Jahrhundert mitten in Europa.³³ Bei einem Geheimtreffen am 13. November in der Wohnung von Professor Robert Bohó stellte er Nagys Fragebogen zur Diskussion: Alle stimmten überein, daß man jetzt eine Bewegung brauche, die im Geiste des 23. Oktober weiterkämpfen würde. Man nannte sie »Ungarische Demokratische Unabhängigkeitsbewegung«, und Gimes gründete eine Untergrundzeitung *23. Oktober*. Darin plädierte er für einen nationalen Arbeiterrat, der der gesamten Arbeiterklasse eine Führung geben sollte.³⁴

Nagys Aufenthalt in der Botschaft war für Kádár sehr angenehm. Er wollte Nagy aus dem Wege haben – irgendwohin, wo sein Name nicht mehr sogar noch durch die Wände der Botschaft hindurch eine zersetzende Anziehungskraft ausüben konnte. Aber wenn Nagy mit dem Gedanken gespielt hatte, sein Asyl in Jugoslawien zu bekommen, so sah er sich grausam getäuscht. Und zwar durch Tito selbst. In einer Rede am 11. November³⁵ in Pula an der dalmatinischen Küste fand Tito ätzende Worte für den Aufstand, während er die sowjetische Intervention rechtfertigte: »Ich kann Ihnen, meine Genossen, sagen, daß ich die Männer in der neuen Regierung kenne und sie nach meiner Auffassung das vertreten, was in Ungarn das Anständigste ist.«

Kádár verlor keine Zeit, er baute seine Polizeikräfte wieder auf; Nachfolger der ÁVH wurde der *Karhatalmi század*. Am 10. November

wurde das erste Regiment dieses »revolutionären Ordnungsdienstes« aufgestellt, das »vor allem aus ehemaligen Staatssicherheitsleuten und anderen Beamten des Innenministeriums bestand«, wie eine offizielle ungarische Publikation einige Wochen später zugab.³⁶ Eine Woche später folgten zwei weitere Regimenter, deren Kapok-Jacken ihr Kennzeichen werden sollten. Mehreren hundert Offizieren wurde es freigestellt, entweder ihr Patent zurückzugeben oder sich in diesem Ordnungsdienst zu bewähren – in diesem Falle hatten sie eine »Offizierserklärung« zu unterschreiben, daß sie mit der »Hilfe« der Sowjetarmee einverstanden seien.

Ihre Pflichten waren alles andere als heroisch. Eine Verhaftungswelle begann – trotz Kádárs am 14. November öffentlich abgegebenem Versprechen, daß niemandem etwas zuleide getan werden dürfe, weil er an der »großen Volksbewegung der vergangenen Wochen« teilgenommen hatte.³⁷ Eine Massenflucht nach Österreich und Jugoslawien setzte ein. Ein »Adjutant« drängte den verwundeten József Dudás, das Land zu verlassen. Dudás weigerte sich: Weniger wichtige Leute könnten fliehen, aber nicht er. »Die Revolution wird schließlich doch siegen! Hoffen wir, daß der Westen eingreift«, sagte er.³⁸ Einige Tage wurde er von Arbeitern in einer Fabrik in Kőbánya verborgen gehalten. Dann erschien eine Delegation von Bergleuten bei Kádár und forderte ihn auf, mit Dudás zu verhandeln. Kádár war einverstanden, stolz erschien Dudás im Parlament, wo ihm der übliche kommunistische Empfang zuteil wurde: überlistet, gefangengenommen und gehenkt!

Kádár wagte sich kaum aus dem Parlamentsgebäude heraus. Die Macht lag in Händen der Straße, und diese hatte ihre Bedingungen genannt: Erst einmal mußten die Sowjettruppen Ungarn verlassen, erst dann würde der Generalstreik beendet werden. In vielen Bezirken Budapests gab es Arbeiterräte; jeder bestand aus Delegierten, die auf Massenkundgebungen gewählt worden waren. Die Räte kümmerten sich um die Obdachlosen, bezahlten die Löhne und sorgten für Lebensmittel und Sozialunterstützungen. Am 13. November gründete der Rat in Ujpest (Neupest) ein mächtiges, neues Gremium für die gesamte Stadt. Der

Zentrale Arbeiterrat von Groß-Budapest³⁹ war der erste Schritt auf dem Wege zu einer echten Arbeitervertretung als Gegenspieler zum Regime. Der Rat ließ sich im Haus der Transportarbeitergewerkschaft in der Akácfa utca nieder. Sein Vorsitzender war ein dreiundzwanzigjähriger Werkzeugmacher namens Sándor Rácz, ein Mann von ungewöhnlicher Führungskraft.

Es kam zu erregten Diskussionen mit der Regierung – Diskussionen, die einmalig in der Geschichte des Kommunismus waren. Am 14. November wiederholten Delegierte von Beloiannis, den früheren Siemens-Werken, und von Fabriken in Csepel ihre Forderungen: An erster Stelle stand die Rückkehr von Imre Nagy in die Regierung. Kádár erwiderte glattzüngig: »Ich würde ihn gerne in die Regierung zurückholen . . . Laßt Nagy ins Parlamentsgebäude kommen, dann können wir mit ihm reden.« Im Laufe des Tages schickte der Zentrale Arbeiterrat eine neunzehn-köpfige Delegation, um mit Kádár zu verhandeln.⁴⁰ In aller Offenheit erklärte er, daß die anderen Forderungen der Arbeiter nach freien Wahlen und einem Mehrparteiensystem nicht leicht zu erfüllen seien: »Die Macht der Arbeiter kann nicht nur durch Kugeln, sondern auch durch Wahlen gebrochen werden.« Was Nagy betraf, so gab er dieselbe schlaue Antwort, die er an jenem Morgen Sándor Báli, Rácz' Mitführer, gegeben hatte, indem er hinzufügte: »Wie können Sie von mir erwarten, daß ich mit Imre Nagy spreche, wenn er in der Botschaft einer ausländischen Macht ist!«

Kádár bestand darauf, daß der Zentrale Arbeiterrat erst einmal den Streik abbreche: Dann würde er über alles verhandeln. Voller Mißtrauen ordnete der Zentrale Arbeiterrat an, die Arbeit am Montag, dem 19. November, wiederaufzunehmen.

Inzwischen wendeten die Russen ihre brutalste Erpressungsmethode an. Panzer erschienen plötzlich an beiden Enden einer Straße oder vor einer Schule und trieben Hunderte von jungen Ungarn zusammen, um sie als Geiseln in die Sowjetunion zu verschleppen. Italienische und amerikanische Diplomaten erwähnten schreckliche Einzelheiten in ihren Tagebüchern. Am 14. November protestierte der Zentrale Arbeiterrat bei

Kádár, der daraufhin behauptete, »mit den zuständigen sowjetischen Behörden sei vereinbart worden, daß niemand außer Landes gebracht würde«. Am 18. November dementierte seine Regierung kurzerhand die Deportationen. Diese Dementis steigerten die allgemeine Angst nur noch mehr, und zwei Tage später protestierte der Schriftstellerverband beim sowjetischen Kommandanten. General Grebennjik gab zu verstehen, daß die verschleppten Männer zurückkehren würden, wenn die Streiks aufhörten.

Die Arbeit wurde, wie der Zentrale Arbeiterrat versprochen hatte, am Montag, dem 19. November, wiederaufgenommen. Es war bitter für Kádár, mit ansehen zu müssen, wie fest die Werktätigen hinter ihrem Arbeiterrat standen. An diesem Tag erschienen wiederum Abordnungen des Rates bei ihm. Sie waren tagsüber an ihrem Arbeitsplatz und den ganzen Abend im Hauptquartier ihrer Organisation gewesen. Aber nun mußten sie bis nach Mitternacht warten, bevor Kádár sie empfing. In der Zwischenzeit begannen anonyme Funktionäre, sie auszufragen. Als Kádár und seine Kumpane eintrafen, wurden sie von ihren Funktionären informiert. Sie ließen die Arbeiter nicht zu Wort kommen, beleidigten sie und versuchten, sie unter Druck zu setzen – indem sie behaupteten, Ingenieure seien keine »richtigen« Arbeiter seien und den Arbeitern fehle die notwendige Bildung, ein solches Amt auszuüben. »Die Funktionäre waren alle ausgeruht und gut angezogen«, berichtete später der Delegierte Ferenc Töke. »So fiel es ihnen nicht schwer, die müden, unrasierten und schlecht gekleideten Männer einzuschüchtern.«

Der Zentrale Arbeiterrat kündigte Kádár und am nächsten Tag auch dem sowjetischen Kommandanten Grebennjik an, er werde am 21. November eine große Kundgebung in der Sporthalle veranstalten, um einen das ganze Land umfassenden Nationalen Arbeiterrat zu wählen. Entrüstet fragte Kádárs Kumpan Apró: »Wollt ihr eine Gegenregierung?«⁴¹ Kádár und Grebennjik waren getrennt eingeladen worden. Grebennjik wies sie listig darauf hin, daß die Regierung ihm eine Einladung schicken müßte. Er schickte seine »Repräsentanten« auf jeden Fall – einen Panzerverband, der die Sporthalle abspernte. Die Arbeiter-

abordnungen, die nach Budapest kamen, mußten zum Hauptquartier des Zentralen Arbeiterrates umdirigiert werden. Dieses Gebäude war abgeriegelt von Kriegsschülern der Zrinyi-Generalstabsakademie, die mit Maschinengewehren bewaffnet waren – ein Zeichen, daß Kádár auf dem Wege war, seine eigenen Streitkräfte aufzubauen. Der Versuch, einen Nationalen Arbeiterrat zu gründen, war gescheitert. Angestellte des Busdepots gegenüber der Sporthalle verbreiteten das Gerücht, die gesamte Führung des Zentralen Arbeiterrates sei verhaftet worden. Sie riefen einen eintägigen Streik aus. Die Fabriken schlossen sich ihnen an. Kádár tobte: »Ihr habt eben erst die Arbeit wiederaufgenommen, und nun streikt ihr schon wieder!« Der Arbeiterrat machte ihn für das Erscheinen der Panzer verantwortlich. Er erwiderte: »Ich bin Ministerpräsident. Ich werde euch schon zeigen, daß hier die Kommunisten die Herren sind und nicht ihr.«

Er hielt Wort und beging eine weitere Ungeheuerlichkeit. Imre Nagys Gruppe hatte sich geweigert, seinem jüngsten Wink zu folgen, sich freiwillig nach Rumänien zu begeben.⁴² Ungarn und Rumänien waren nicht im besten Einvernehmen miteinander. Deshalb war ein hoher Beamter des Belgrader Außenministeriums nach Budapest gekommen, um über das Dilemma des Falles Nagy mit Kádár zu sprechen.⁴³ Kádár versicherte ihm, daß die Nagy-Gruppe nichts zu fürchten habe, wenn sie die Botschaft verlasse. Am 16. November bekräftigte er in einer Rundfunkansprache: »Wir haben versprochen, keine gerichtlichen Schritte gegen Imre Nagy oder seine Freunde wegen der von ihnen begangenen Verbrechen zu unternehmen . . . Wir werden dieses Versprechen halten.« (Zwei Tage später verließen drei Mann der Nagy-Gruppe die Botschaft: Vas, Lukács und Szántó.) Die Jugoslawen forderten Kádár auf, ihnen dieses Versprechen schriftlich zu geben; am 21. November kam das Kádár-Regime dieser Aufforderung nach. Botschafter Soldatic schrieb später. »Ich hatte den Eindruck, daß Kádár aufrichtig handelte.«

Doch das war nicht der Fall. Die erste Meldung, daß am 22. November, dem festgesetzten Tage, etwas schiefgegangen sei, erschien am nächsten Tage im *Volkswillen*. Nachdem die Gruppe die Botschaft verlassen hatte, begann die Zeitung, systematisch in allen Wohnungen

anzurufen: bei Losonczy, bei den Jánosis, den Nagys und bei Frau Rajk. Aber niemand war zu Hause angekommen. Der Offizier vom Nachtdienst im Sekretariat Kádárs sagte, der Ministerrat tage gerade. Anscheinend war etwas Außergewöhnliches geschehen.

Offensichtlich hatte Kádárs Regierung die erste von ihr unterzeichnete internationale Vereinbarung gebrochen. Münnich hatte um 18.30 Uhr einen Bus zur Botschaft geschickt, »um die Gruppe nach Hause zu bringen«, und auch Vásárhelyi war von der Wohnung des jugoslawischen Attachés in Buda dahin gebracht worden – was an sich schon unsinnig war, denn er wohnte in Buda. Nagy entdeckte Geheimpolizisten im Bus, der Fahrer flüsterte ihm zu: »Passen Sie auf, Genosse Nagy! Sie kommen nicht nach Hause!« Der Botschafter sagte auf deutsch zu Nagy: »Kommen Sie zurück!« Nagy stieg wieder aus und verlangte, daß die Russen den Bus verließen. Soldatic wies zwei Botschaftsangehörige an, in dem Bus mitzufahren.⁴⁴ Kaum waren sie losgefahren, als sich ihnen ein Spähwagen in den Weg stellte. Ein sowjetischer Oberst stieg ein und wies die beiden Jugoslawen aus dem Wagen. Dann fuhr der Bus mit der Nagy-Gruppe nicht nach Hause in deren Wohnungen, sondern zur sowjetischen Kommandantura in der Gorkij fasor. Überlistet, gekidnappt, deportiert . . .

In der Kommandantura trafen sie Lukács, Szántó und Vas – auch diese naiven Kommunisten hatte man hierhergebracht, nachdem sie am 18. November die Botschaft verlassen hatten. Sowohl Kádár als auch die Jugoslawen hatten die ganze Zeit gewußt, daß diese drei Mitglieder der Nagy-Gruppe gekidnappt worden waren. Doch Soldatic hatte den anderen verbindlich versichert: »Sie sind nach Hause gebracht worden.« Vásárhelyi war verbittert und hatte den Verdacht, daß irgendein dunkles Geschäft der Jugoslawen mit Moskau dahintersteckte.⁴⁵ Am nächsten Abend verbreitete das Kádár-Regime folgende Lüge über den Rundfunk: »Imre Nagy und seine Gefährten haben die ungarische Regierung um Erlaubnis gebeten, in ein anderes sozialistisches Land zu gehen. Nachdem die Regierung der Rumänischen Volksrepublik ihr Einverständnis gegeben hat, sind Imre Nagy und seine Begleiter am 23. November dort eingetroffen.« Tito protestierte. Kádár antwortete am 1. Dezember und

bestätigte, daß er »nicht die Absicht habe, Strafen für ihre früheren Aktivitäten verhängen zu lassen«. ⁴⁶

Die Verschleppung der Nagy-Gruppe durch die Sowjets führte zu einem Aufruhr. Die Werktätigen riefen einen einstündigen Proteststreik für 14 Uhr des nächsten Tages aus. Die gesamte Bevölkerung folgte dem Aufruf. Daraufhin änderte Kádár seine Taktik. Einer Arbeiterdelegation gegenüber sprach er von seiner Sorge um das Wohlergehen Nagys: »Im Interesse ihrer eigenen persönlichen Sicherheit wurden die Insassen des in Frage stehenden Omnibusses nicht in ihre Wohnungen zurückgebracht. Die Regierung hatte guten Grund anzunehmen, daß gegenrevolutionäre Elemente, die sich noch im Lande versteckt halten, eine Provokation unternehmen und Imre Nagy oder einen seiner Mitarbeiter töten könnten, um dann die ungarische Regierung vor der Öffentlichkeit für diese Morde verantwortlich zu machen. Dieses Risiko wollten wir nicht auf uns nehmen.« Er gab bekannt, daß sie Ungarn bereits verlassen hätten; aber in Wirklichkeit befanden sich Nagy und seine Freunde immer noch auf einem sowjetischen Flugplatz in der Nähe von Budapest. Münnich kam mehrere Male herüber, um Nagy aufzufordern, sich das ganze noch einmal zu überlegen – zu erklären, daß er kein Ministerpräsident mehr sei, Selbstkritik zu üben und den Aufstand zu verurteilen. Nagy weigerte sich. Am 27. November, als die Gruppe schließlich in drei Militärflugzeugen nach Rumänien gebracht worden war, wurde Kádárs Ton schriller und haßerfüllter: »Mit seiner Unfähigkeit und Tatenlosigkeit gegenüber der Gegenrevolution hat Imre Nagy den weißen Terror der blutdürstigen Gegenrevolution erst getarnt, später unterstützt. Als Kommunist hat Imre Nagy eine Rolle gespielt, die man ihm nicht verzeihen kann. Wenn er unfähig war, so hätte er abdanken sollen.« Die Verbannten wurden nach Snago, einem idyllischen Seengebiet in der Nähe von Bukarest, gebracht. Hier versuchten hohe Funktionäre der rumänischen Kommunisten ebenfalls, Nagy umzustimmen. Sie hatten genausowenig Erfolg wie Münnich. Nach kurzer Zeit wurden Nagy und seine Freunde Gefangene des rumänischen Staatssicherheitsdienstes.

Béla Kovács lief immer noch frei herum. Der amerikanische Attaché

Gaza Katona hatte ihm angeboten, ihn in seinem Hause zu verstecken, und als er am 29. November vom Dienst heimkehrte, sagte ihm seine Köchin Erzsébet, daß Kovács angerufen habe – sie meinte, von der italienischen Gesandtschaft am anderen Ende der Straße aus –, er habe gefragt, wann er nach Hause kommen würde. Sie wußte es nicht. »Dann muß ich versuchen, woanders unterzukommen«, hatte Kovács erwidert, »denn es wird bereits dunkel.«⁴⁷

Nachdem Eisenhower seine Wahlkampagne hinter sich hatte, konnte er sich endlich auch mit Mitteleuropa beschäftigen. Er kam zu dem Schluß, daß, wenn der Kreml erneut Gewalt anwende, um die Sowjet-herrschaft in Ungarn wiederherzustellen, die Vereinten Nationen unverzüglich militärisch eingreifen müßten. Am 23. November wurden die US-Generalstabschefs beauftragt, die Möglichkeiten einer solchen Aktion und das damit verbundene Risiko eines allgemeinen Kriegs zu prüfen. Nach einer Analyse der gemeinsamen Stärke der Streitkräfte Ungarns, der NATO und der UN-Truppen kamen sie zu dem Ergebnis, daß, falls die amerikanischen Streitkräfte nicht »auf begrenzte Ziele und Aktionen beschränkt würden«, die Sowjets besiegt werden könnten. Zugleich empfahlen die Stabschefs, daß die Vereinigten Staaten sich beteiligen sollten – vor allem durch den Einsatz der Bomber ihrer strategischen Luftflotte, um sowjetische Nachschubverbindungen und die Zentren der sowjetischen Luftmacht anzugreifen. Gleichzeitig aber warnten die Stabschefs die Regierung am 3. Dezember: »Wenn die Vereinigten Staaten sich zu dieser Handlungsweise entschließen, besteht die Gefahr eines allgemeinen Kriegs.«⁴⁸ Aber all das nützte Ungarn nichts mehr.

Kádár ließ nicht einmal UN-Beobachter einreisen. Der indische Ministerpräsident Pandit Nehru beauftragte seinen Sonderbotschafter Krischna Menon damit, Kádár umzustimmen. Menon flog zunächst nach Moskau und dann nach Budapest, wo er am 1. Dezember eintraf.⁴⁹ Aber erst am 5. Dezember hatte er die Möglichkeit, mit dem Ministerpräsidenten im Parlament zusammenzutreffen. »Kádár«, so erzählte er später einem anderen Botschafter in Moskau, »ist praktisch ein Gefangener, von

sowjetischen Panzern umstellt und von sowjetischen Posten innerhalb des Gebäudes bewacht.« Für Menon war das Gespräch äußerst deprimierend – Kádár hatte keinerlei Befugnisse und wagte auch nicht, das Gebäude zu verlassen. Er blieb unerbittlich in seiner Ablehnung der UN-Beobachter. »Das ist zur Zeit völlig unmöglich«, wiederholte er immer wieder.

Besonders beeindruckt war Menon von der Zurückhaltung des Zentralen Arbeiterrats, dessen Mitglieder ausnahmslos Nagy-Anhänger waren. Später empfahl Menon dem sowjetischen Außenminister in Moskau, eine *politische* Lösung zu suchen – die Werktätigen, Studenten und Intellektuellen stellten eine konstruktive Kraft dar und würden schon für Stabilität sorgen.⁵⁰ Schepilow wies dieses unverzüglich zurück und widersetzte sich vor allem der Vorstellung, daß man Nagy auf die politische Bühne zurückbringen könne – Nagy habe schließlich den Weißen Terror zugelassen. »Außerdem«, sagte er, »hat unsere Regierung erfahren, daß Nagy sogar einmal erwog, sich der NATO anzuschließen.«

Ein bewegender Anblick war es für Menon, als er am 4. Dezember, einen Monat nach der sowjetischen Invasion, Zeuge des schweigenden »Marschs der Mütter« war, der für vormittags 11 Uhr angesetzt worden war. Als Gáza Katona am frühen Morgen dieses Tages auf dem Wege nach Wien durch die Stadt fuhr, sah er sowjetische Soldaten durch die Straßen eilen und Flugblätter verteilen, in denen die Frauen aufgefordert wurden, diese »Provokation« zu boykottieren. 30.000 Frauen ignorierten den sowjetischen Appell. Alle Altersklassen waren bei diesem Marsch vertreten. Die meisten waren armselig gekleidet, als sie unter mitgeführten schwarzen und Nationalfahnen im Schweigemarsch zum Heldenplatz zogen, um das Andenken der Toten des Aufstandes zu ehren.⁵¹ Unter ihnen waren sogar Frauen hoher Funktionäre: Zeitungsreporter entdeckten die Frau von Kádárs Außenminister Horváth und sogar Frau Marosán.

Auf diese sowie auf andere zurückhaltendere Weise zeigte die eingeschüchterte Bevölkerung, wie sie wirklich dachte. Fahrgäste des Busses Nr. 19 wiesen den Schaffner darauf hin, daß es nicht der Engels tér sei, sondern der Erzsébet tér, der Elisabethplatz.⁵² Verständige Schaffner kündigten weder den Moszkva noch den Woroschilow tér oder den

Tolbuchin körút an – sie riefen wieder die Vorkriegsnamen aus. Am 5. Dezember jagte ein Sowjetpanzer fliehende Demonstranten über den Bürgersteig vor der amerikanischen Botschaft. Aber nach und nach gewann Kádár die Oberhand, so daß er gegen seine Gegner vorgehen konnte. Gimes begann, sich öffentlich in Budapest sehen zu lassen. Er wurde eingeladen, Krischna Menon im Margareteninsel-Hotel zu besuchen, aber er wurde anschließend beschattet und kurz danach vor dem Innenministerium festgenommen. Anschließend setzte sein Schwager Gábor Magos die Verhandlungen mit den Indern fort.⁵³

Nach dem Schweigemarsch wurden noch mehr junge Leute gekidnappt und auf Güterwagen nach dem Osten verschleppt.⁵⁴ Ein Stahlarbeiter sah drei Lastwagen vorbeifahren und hörte unterdrückte Rufe wie »Helft uns!« und »Sie bringen uns nach Rußland!« Wie aus dem Nichts erschienen aber plötzlich bewaffnete Rebellen, die die Reifen des letzten Lastwagens zerschossen, die sowjetische Mannschaft töteten, bevor sie sich wehren konnte, und die jungen Männer befreiten.⁵⁵ Am 16. Dezember war der Stahlwerker, der dies berichtete, selbst an der Reihe. Plötzlich tauchten russische Soldaten auf und riefen: »Hey, Magyar!« Harte Fäuste packten ihn und stiegen ihn zusammen mit dreißig anderen auf einen Lastwagen. Sie wurden in ein Lager bei Komarom gebracht, wo schon 1500 Männer auf ihre Deportation nach Rußland warteten. Die Frau des Stahlarbeiters und sein kleiner Sohn würden nie erfahren, was mit ihm geschehen war. Er hatte schon einmal neun Jahre in der Sowjetunion verbracht und verstand Russisch. In einer Nacht hörte er eine Unterhaltung mit, aus der hervorging, daß der Transport losgehen sollte. Er kroch durch eine Latrinengrube, deren Gestank selbst die Russen auf Distanz hielt. Über dieser Grube war der Stacheldraht angebracht. Einer nach dem anderen – insgesamt waren es fünfzig Mann – stieg in diese Grube und konnte so in die Freiheit flüchten. Er hatte ein Klappmesser bei sich. Er war bereit, jeden zu töten. Lieber alles andere, als noch einmal nach Rußland zurückkehren!

Inzwischen wurden die Polizeikräfte des Regimes immer stärker. Am

5. Dezember löste Kádár die Revolutionskomitees auf und ließ 200 Mitglieder der Arbeiterräte verhaften. Viele von ihnen wurden deportiert. Am darauffolgenden Tage wurden die Vorsitzenden der Arbeiterräte der Ganz- und MÁVAG-Werke verhaftet. Der Zentrale Arbeiterrat sah eine entscheidende Kraftprobe kommen. Am Morgen des 8. Dezember lud er die Delegierten zu einer routinemäßigen Abendsitzung ein: Bei ihrem Eintreffen wurde ihnen gesagt, sie sollten die Nacht dort verbringen und sich am nächsten Tage als *Nationaler* Arbeiterrat neu konstituieren. Die Stimmung war schon schlecht genug. Aber gerade als sie endlos darüber debattierten, ob sie einen eintägigen oder zweitägigen Generalstreik ausrufen sollten, kam ein Anruf für den Delegierten von Salgótarján, einer schmutzigen Industriestadt im Norden Ungarns. Der Delegierte erfuhr, daß 10.000 Kohlenbergleute dort gegen die Verhaftung der Vorsitzenden ihrer Arbeiterräte demonstriert hätten. Kádárs Ordnungskräfte hätten daraufhin das Feuer eröffnet und achtzig Menschen getötet.⁵⁶ Das reichte den Delegierten. »Wir streiken bis zum Frühling oder bis die Hölle einfriert!« rief einer von ihnen. »Laß die Lichter ausgehen. Es darf kein Gas, es darf überhaupt nichts mehr gehen!« rief ein anderer. Der Zentrale Arbeiterrat beschloß die unverzügliche Ausrufung eines zweitägigen Streiks.

Kádár beantwortete diese Aktion mit der Auflösung des Zentralen Arbeiterrats. Seine neue Polizei stürmte das Gebäude vor dem Morgengrauen und verhaftete die führenden Mitglieder. Die beiden Vorsitzenden Rácz und Báli erhielten Zuflucht in den Beloiannis-Werken, wo die Arbeiter den sowjetischen Panzern die Herausgabe dieser beiden Männer verweigerten. Der jetzt beginnende Streik bewies eine Solidarität, wie man sie niemals zuvor und niemals danach erlebt hat. Die Regierung versuchte, die Werktätigen zu täuschen, indem sie behauptete, die Entscheidung des Zentralrates sei ungültig gewesen. Aber das ganze Land ignorierte sie. Ein Bus versuchte loszufahren, kam aber nicht weit. Seine Schaffnerin berichtete einem Rundfunkreporter: »Beim Máté Zalka tér griffen die Leute uns an . . . Auf unserer ganzen Fahrt durch die Stadt wurden wir beschimpft und bespuckt und schließlich ins Depot

zurückgejagt.«⁵⁷ Am Széna tér brachte eine Handgranate einen Bus zum Halten. Karabinerfeuer hinderte den O-Bus der Linie 75 in der Nähe der Ganz-Werke an der Weiterfahrt. Drei Tage lang drehte sich in ganz Ungarn kein Rad, kein Hochofen wurde angestochen. Das Regierungsblatt erklärte betroffen: »Noch niemals hat die Arbeiterbewegung einen solchen Streik erlebt!«⁵⁸

Am 11. Dezember schien János Kádár einlenken zu wollen. Er teilte den Beloianis-Werken mit, daß er mit den beiden Vorsitzenden des Zentralen Arbeiterrates als gleichberechtigten Verhandlungspartnern im Parlament zu sprechen wünsche. Im Innern dieses Gebäudes wechselte er ein paar Worte mit ihnen, dann trat er beiseite, während sie verhaftet und weggeschleppt wurden. Überlistet, gekidnappt, verhaftet . . . Einige Tage später fragten sich Journalisten des kommunistischen Parteiorgans *Volksfreiheit* verwirrt: »Es ist traurig, aber wahr, daß die Mehrheit des Volkes unseren Versprechungen nicht glaubt.« Dudás, Báli, Rácz und die verratenen Mitglieder der Delegation von Pál Maléter sowie die Männer der Nagy-Gruppe hätten ihnen sagen können, warum dies so war.

Epilog

Zurück von den Toten

AN EINEM JANUARTAG des Jahres 1957 kehrte der Polizeisergeant Hajdú nach Budapest zurück und zeigte den Beamten der amerikanischen Gesandtschaft seinen Hals. Er war von den Russen an die Grenze nach Záhony verschleppt worden und zusammen mit zwei Kameraden an einen Baum gehängt worden. Er war noch am Leben, als Bauern der Umgebung ihn abschnitten; er lebt jetzt in Texas, sein Hals ist für immer von Narben gezeichnet.

In gewisser Weise war die Kommunistische Partei Ungarns in diesen Tagen ebenfalls von den Toten wiederauferstanden – gelyncht, aber doch noch lebendig. Nachdem seine Macht gefestigt war und seine »Ordnungsmacht« das Land unter scharfer Kontrolle hatte, nahm János Kádár alle großen Versprechungen zurück, die er dem Volk früher gemacht hatte. Am 13. Dezember 1956 führte die Regierung durch Dekret Nummer 31 die Internierung wieder ein. Am 15. Januar 1957 drohte ein neues Gesetz die Todesstrafe für Streikende an. Sie galt für diejenigen, die vorsätzlich den Betrieb der öffentlichen Dienste, Wasser, Gas, Elektrizität störten oder die Tätigkeit von Organisationen behinderten, die von der Regierung als lebensnotwendig für die Allgemeinheit erklärt worden waren, ferner für Personen, die andere dazu anstifteten, dieses Gesetz zu brechen. Am 19. März 1957 wurde durch Erlaß Nr. 8130 die Verbannung innerhalb des Landes wiedereingeführt.

Volksgerichte entstanden, die fast ausschließlich Todesurteile aussprachen: Sie wurden gewöhnlich wenige Stunden später vollstreckt. Am 15. Juni 1957 führte Kádárs Regime Beschränkungen bei der freien

Auswahl von Verteidigern wieder ein: »Wenn ein Verteidiger benötigt wird, darf er nur unter denjenigen bestellt werden, die vom Justizministerium für diesen Zweck zugelassen worden sind.« Gefallene des Aufstands und später hingerichtete Personen gingen ihrer Pension verlustig. Das war eine Maßnahme, wie sie nicht einmal Rákosi seinen Feinden gegenüber angewandt hatte. Mit der kurzlebigen Pressefreiheit war es wieder vorbei. Zwar wurden die Zwangsablieferungen durch freiwillige Angebote ersetzt, aber es war den Bauern unmöglich, ihre überschüssigen Produkte jemand anderem als dem Staat zu verkaufen, und das zu ruinösen offiziellen Preisen. Am 21. Juli 1957 wurden auch die Arbeitsnormen wiedereingeführt.¹

Zum Teil waren diese Maßnahmen unumgänglich, wenn der Kommunismus im Land überleben wollte. Der Aufstand und der darauffolgende Generalstreik hatten die Wirtschaft ruiniert. 600 Geschäfte und 20.000 Wohneinheiten waren allein in Budapest beschädigt und 2217 Häuser völlig zerstört worden. »Die Russen kamen als Freunde«, meinten die Ungarn ironisch. »Was hätten sie bloß erst gemacht, wenn sie als Feinde gekommen wären!« Die Schäden an den öffentlichen Gebäuden und Museen der Hauptstadt waren beträchtlich. 27 Krankenhäuser und 73 Schulen waren schwer beschädigt. Die großen Kaufhäuser lagen in Trümmern: Das berühmte Divatcsarnok war durch Feuer zerstört und das Párizsi Áruház war stark beschädigt.

Im November war die Förderung von Kohle, Erdöl, Bauxit sowie die Produktion von Chemikalien, Gummi und pharmazeutischen Erzeugnissen auf einen Bruchteil gesunken – nur die Nahrungsmittelproduktion erholte sich schnell wieder, wahrscheinlich, weil die Bauern bei Beginn des Aufstandes zum Glück über die Hälfte der 3900 Landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften aufgelöst hatten. Der geringste Anlaß genügte, die Bauern zu veranlassen, das gleiche sofort wieder zu tun: Ein Jahr später wurde im Rundfunk ein Hörspiel über den Aufstand gesendet, unter Verwendung der Original-Nachrichtensendungen vom Oktober 1956. Im Dorf Ete, einer Ansammlung baufälliger Dächer und Scheunen, die zwischen den Feldern und Wäldern im Komitat Komárom versteckt lagen,

hörten die Dorfbewohner voller Aufregung und freudiger Erwartung, daß konterrevolutionäre und faschistische Banditen das Funkhaus in Budapest stürmten. Sie sagten sich: Es geht wieder los! Sie lösten eilends ihre Landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft auf, setzten den örtlichen Parteisekretär ab und wählten einen neuen Gemeinderat, bis ihr tragischer Irrtum aufgeklärt wurde.

Am schwersten hatte das kleine Land unter dem Verlust von Menschen zu leiden – die tapferen und gebildeten Männer und Frauen, die das Gefühl hatten, daß es für sie hier keine Zukunft mehr gäbe, gingen über die noch offene westliche Grenze. »Das wurde für mich besonders in der Weihnachtszeit deutlich«, sagte ein Mann, »als ich versuchte, drei meiner Freunde anzurufen oder zu besuchen. Sie waren alle verschwunden.«²

In den westlichen Ländern wurden sie mehr oder weniger begeistert empfangen – man wollte vor allem sein eigenes schlechtes Gewissen beruhigen, weil man sonst nichts für die Menschen in Ungarn getan hatte. Bis zum 11. Dezember war die Flüchtlingszahl auf 126.000 gestiegen, und eine Woche später hörte man, daß »Radio Free Europe« die Ungarn aufforderte, in der Heimat zu bleiben, da ihr Exodus die »Möglichkeiten des Westens überfordere«. Unter den Flüchtlingen befand sich auch der Kommandeur von Nagys Nationalgarde, General Király, der sich am 4. November mit seiner Truppe in Richtung Westen abgesetzt hatte. Abgesehen von einem kurzen Scharmützel einige Tage später, hatte er nichts für die Verteidigung Ungarns getan, bis er sich selbst und seine Nationalgarde am 18. November nach Österreich hinüberrettete.³ General Maléters erste Frau Maria überquerte drei Nächte später zusammen mit dreien ihrer Kinder die Grenze nach Österreich. Sie hatten sich unter dem Verdeck eines Obstwagens versteckt. Eine Tochter, die an Grippe erkrankt war, hatte sie zu Hause zurücklassen müssen. Manche Kinder kamen allein an der Grenze an. Sie trugen Zettel um den Hals: »Bitte sorgen Sie für mich, mein Vati ist zurückgegangen, um für Ungarn zu kämpfen.« Bevor das Jahr 1956 endete, waren 200.000 Ungarn außer Landes gegangen.

Ungarns Verluste an Menschenleben wurden seinerzeit erheblich übertrieben. Am 14. Dezember erklärte Pandit Nehru in Neu-Delhi, nach Feststellungen seiner Diplomaten in Ungarn Seien 25.000 Ungarn und 7000 Russen »in Budapest getötet worden«. Aber im Januar 1957 veröffentlichte das ungarische Statistische Zentralamt eine einstweilige Schätzung der Verluste, die Mit 2500 bis 3000 Todesopfern (hiervon 1800 bis 2000 in der Hauptstadt) angegeben wurden. Diese Zahlen enthielten nicht die Verluste der Sowjetarmee.⁴ Die Angaben stimmen ziemlich genau mit dem späteren vertraulichen Bericht des Amts überein, der 16.700 Verwundete in Budapest und 2526 Verwundete in anderen Teilen des Landes bis Ende 1950 aufführte, während in Budapest 1945 und anderswo 557 Menschen ihr Leben lassen mußten. Die schwersten Verluste hatte es in Budapest im VIII. Bezirk mit seiner Corvin-Passage und dem Republikplatz (435 Tote) gegeben sowie im IX. Bezirk, wo die Kilián-Kaserne und das Widerstandszentrum unter Führung von István Angyal lagen (234 Tote). In den Provinzen verzeichnete die Statistik im einzelnen fünfzig Tote in Mosonmagyaróvár, sechsundvierzig in Salgótarján, fünfundzwanzig in Miskolc und vierundzwanzig in Dunapentele.⁵ Es besteht kein Grund, diese Zahlen zu bezweifeln.

Kádár selbst überlebte und wurde Ungarns großer, alter Mann, der trotz seiner Ergebenheit gegenüber Moskau über seine erbittertsten Feinde siegte. Die meisten seiner Gegner sind inzwischen tot. Rákosi starb 1971 in der Sowjetunion. Seine Asche wurde auf einem drittklassigen Budapester Friedhof beigesetzt. General Farkas und sein Sohn, der verbrecherische ÁVH-Oberst, wurden 1957 ins Gefängnis geworfen, drei Jahre später jedoch amnestiert. Der General arbeitete bis zu seinem Tode 1965 als Verlagslektor, sein Sohn hat heute eine leitende Stelle als Ingenieur. Gerő starb 1980. Ihm wurde lediglich ein fünf Zeilen langer Nachruf gewidmet. Hegedüs nahm seine akademische Tätigkeit wieder auf und lehrt Soziologie in Budapest. Piros ist Leiter einer Salamifabrik in Szeged. Mindszenty blieb in der amerikanischen Botschaft und wohnte im dritten Stock hinter einer Tür mit einem Kombinationsschloß. Er las Zeitungen, rauchte zuweilen eine Zigarre und lauschte den lateinischen

Radiosendungen des Vatikans, die nicht gestört wurden. Die Zahl der Teilnehmer an seiner Messe schrumpfte, Mitte Dezember versammelten sich nur noch ein halbes Dutzend Leute bei ihm. Fünfzehn Jahre später verließ er das Gebäude, emigrierte und starb im Mai 1975.

Die meisten Revolutionsführer, die während des Aufstandes fast den Sieg davongetragen hatten, holte der Henker. Tausende wurden eingekerkert, wie Generalmajor Váradi, der zehn Jahre Gefängnis erhielt, weil seine Soldaten in Massen übergelaufen waren. Oberst Mécseri, Kommandeur einer Panzerdivision, der zusammen mit Maléter in Tököl gefangengenommen worden war, wurde gehenkt, weil er seinen Truppen befohlen hatte, auf die Invasoren zu schießen. Dudás wurde des bewaffneten Aufstandes gegen die »gesetzliche Regierung« beschuldigt und zusammen mit »Onkel Szabó« im Januar 1957 gehenkt – auf diese Weise wurde Nagys Regierung immer noch als »gesetzlich« anerkannt –, ein seltsames Eingeständnis. Der Führer des Aufstandes in Győr, Attila Szigethy, verübte im Gefängnis Selbstmord – zuvor hatte er durch Klopfzeichen auf den Heizkörpern nach einem Priester gesucht. Es heißt, der Priester habe ihm auf demselben Wege die Beichte abgenommen.⁶

Zwei Jahre lang wurden die Verhaftungen und Prozesse fortgesetzt. Am 28. Dezember 1956 identifizierte sich der Schriftstellerverband auf einer Zusammenkunft mit überwältigender Mehrheit (mit 250 gegen acht Stimmen) mit dem Aufstand und seinen Zielen. Die Regierung löste den Verband auf und verhaftete Gyula Háy und vierzehn andere führende Schriftsteller im Januar 1957. Oberszovsky und Gáli, die zuerst die *Wahrheit* und dann das Untergrundblatt *Wir leben* unter den Maschinengewehren der russischen Besatzungsmacht herausgegeben hatten, erhielten hohe Haftstrafen. Der Generalstaatsanwalt legte Revision ein. Am 20. Juni 1957 wurden beide in einem Wiederaufnahmeverfahren wegen »Konspiration, Mord, fortgesetzter Anstiftung, Verletzung der persönlichen Freiheit und Verbergens von Waffen« zum Tode verurteilt. Ein Aufschrei ging durch das Land, doch beide Urteile wurden vollstreckt.⁷ Vier ihrer jungen Kollegen wurden ebenfalls zum Tode verurteilt und sofort gehenkt.⁸ Am 13. November erhielt Déry eine

Haftstrafe von neun Jahren, Háy wurde zu sechs und Zelk zu drei Jahren verurteilt. Der Panzeroffizier, Hauptmann Pálkás, der Mindszenty befreit hatte und ihn auf ausdrücklichen Befehl der legalen Regierung Nagy in sein Palais zurückgebracht hatte, wurde im Dezember 1957 wegen »Aufstellung eines militärischen konterrevolutionären Bataillons sowie wegen Verhaftung von ÁVH-Angehörigen und der Herausgabe eines Flugblattes« gehenkt.⁹

Péter Erdös ging mit Hilfe eines der fünf jungen ÁVH-Offiziere, denen er nach der furchtbaren Belagerung des Funkhauses das Leben gerettet hatte, in den Untergrund. Als Erdös am 8. März 1957 verhaftet wurde, nahm der Offizier aus Protest seinen Abschied aus der neuen Sicherheitspolizei. Erdös erhielt eine Gefängnisstrafe, es war seine dritte Verurteilung als politischer Gefangener. Er leitet jetzt die Schallplatten-gesellschaft des Landes und lebt mit seiner sechsten jungen Frau in einer ruhigen Budapester Seitenstraße. Die meisten der bedeutenderen Überlebenden wohnen auf demselben Hügel in Buda – nur wenige hundert Meter voneinander entfernt. Sie haben es nicht gewagt, sich seit ihrer Entlassung aus dem Gefängnis zu treffen, geschweige denn Erinnerungen an diese Zeit auszutauschen. György Fazekas, der zehn Jahre Haft erhielt, wurde 1961 entlassen. Er hatte seine Zelle mit Rudolf Földvári geteilt, der den Aufstand in Miskolc leitete.¹⁰ Oberst Marián, der die Studentendemonstrationen und die -miliz organisiert hatte, war nach Jahren im Gefängnis ein gebrochener Mann. Er lebt jetzt in einer Einzimmer-Mietwohnung in Budapest. General István Kovács, der frühere Kellner, Nagys Generalstabschef, erhielt sechs Jahre. Er war bereit, darüber zu reden, wie er und die anderen in Tököl überlistet und gekidnappt worden waren, aber seine Regierung verweigert ihm die Aussagegenehmigung. Der andere István Kovács, der früher Parteisekretär von Budapest war, weigert sich zu reden: Vielleicht wird er eines Tages den Brief veröffentlichen, den er Chruschtschow im Januar 1957 geschrieben hat.

Dreimal leugnete Kádár jegliche Absicht, Nagy verfolgen zu lassen.¹¹ Aber es lag nicht in seiner Hand: Nagys Schicksal wurde von der unheiligen Dreieinigkeit Moskau/Belgrad/Budapest besiegelt. Im April

1957, als Moskaus Beziehungen zu Tito auf den Nullpunkt sanken, begann die Kampagne gegen Nagy. Münnich schrieb in der *Iswestija*, daß Nagy seinen Streitkräften befohlen habe, auf sowjetische Truppen zu schießen. Und dann kam der Tag, an dem der frühere Ministerpräsident Rumänien verlassen mußte und nach Ungarn zurückgeschickt wurde, wo er in das berüchtigte Gefängnis in der Fő utca in Budapest eingeliefert wurde. Gimes befand sich bereits dort. Als sein Freund Alic Halda ihn besuchte, hatte er 50 Pfund Gewicht verloren.

Unter größter Geheimhaltung begann am 28. Januar 1958 der Prozeß gegen Imre Nagy und seine »Komplizen«. Ankläger war der Generalstaatsanwalt Dr. Géza Szénási. Wenige Tage später beschloß Chruschtschow, Tito wieder zu umwerben, und das Verfahren wurde verschoben. Als Kádár im März auf Nagy angesprochen wurde, erklärte er: »Zu der Zeit, in der ein Nagy-Prozeß sinnvoll gewesen wäre, waren wir nicht stark genug. Nun, da wir stark genug sind, ist der Prozeß nicht mehr sinnvoll!«

Es muß Ende Mai 1958 gewesen sein – denn am 15. Mai versicherte Kádár dem ihn besuchenden polnischen KP-Führer Gomulka noch, daß dieses Problem auf unblutige Weise gelöst werde –, als in Budapest Moskaus Anweisung eintraf: Der Mann sei zu verurteilen und zu hängen.

Der zweite Prozeß fand vom 9. bis 15. Juni 1958 vor dem Militärgerichtshof im Fő-utca-Gefängnis statt. Frühere ÁVH-Offiziere, die auf diese Weise für ihre Rolle während des Aufstandes belohnt wurden, fungierten als Beisitzer in dem Verfahren. Der Zeugenstand lag in einem Lichtkegel, so daß die Zeugen nicht ins Innere des dunklen Gerichtssaals blicken konnten. Die Angeklagten Nagy, Tildy, Kopácsi, Gimes, Vásárhelyi und die anderen saßen im Halbdunkel. Der Richter hieß Ferenc Vida. Einer seiner Beisitzer war die Witwe des KP-Sekretärs Mezö, der auf dem Republikplatz umgebracht worden war. Losonczy war bereits tot, offensichtlich kam er bei dem Versuch einer Zwangsernährung ums Leben. Nagy bemerkte, daß auch der Chef seines Sekretariats, József Szilágyi, fehlte. Szilágyi hatte sich als äußerst unkooperativ erwiesen und sollte deshalb Ende April einen Prozeß für sich allein haben. Er war schon seit sechs Wochen tot, als Nagys Prozeß wiederaufgenommen wurde.

Einmal gelang es Kopácsi, Maléter zu fragen, welches Urteil er erwarte. Maléter fuhr sich mit der Hand um den Hals. Er fügte hinzu: »Sándor, du wirst wahrscheinlich überleben. Vergiß nicht: Tököl, Sashalom, Gorkij fasor, Fö-utca-Gefängnis!« Am 14. Juni 1958 wurden er, Nagy und Gimes zum Tode verurteilt und am nächsten Tag gehenkt. Kopácsi erhielt lebenslänglich, Donáth zwölf Jahre, Tildy sechs, Jánosi acht und Vásárhelyi fünf Jahre Gefängnis.

Später kam das Gerücht auf, Imre Nagy sei auf der Krim gesehen worden – sein alter Genosse Kádár habe ihn doch nicht hängen lassen, sondern sein Leben auf dieselbe Weise geschont, wie er angeblich Rajk 1949 das Leben versprochen hatte, wenn er seine Verbrechen bekennen würde. Das Todesurteil sei lediglich zum Schein verhängt worden.

Nagy hatte sich geweigert, diesen Strohalm zu ergreifen. Er hatte kein Geständnis abgelegt, das war seine größte, unverzeihliche Sünde. Erst im August 1958 erfuhren seine Frau und Tochter, die immer noch in Rumänien im Gefängnis saßen, daß er vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt worden sei. Als sie im Dezember 1958 aus Rumänien zurückkehrten, stellte Frau Nagy fest, daß sie enteignet worden war – auch diese Bestimmung war in dem Urteil des Volksgerichtes gegen ihren Mann enthalten.

Wenige Wochen später erschien ein Funktionär des Innenministeriums an Frau Nagys Haustür und händigte ihr ein braunes Paket aus, das Imre Nagys persönliche Sachen enthielt, seinen Anzug, seine Smokingjacke, seine Stiefel – er hatte sehr gerne Stiefel getragen –, seine goldene Schaffhausener Armbanduhr und einen Ehering. Frau Nagy stellte fest, daß es nicht sein Ehering war. Auch sein Kneifer fehlte.

Danksagung

ES IST UNMÖGLICH, alle Menschen namentlich zu nennen, die mir während der sechs Jahre, die ich an diesem Buch arbeitete, geholfen haben. In manchen Fällen wäre es auch politisch unklug. Obgleich einige der Personen, die ich in Ungarn befragt habe, die mutige Auffassung vertraten, sie hätten für das Recht, mit mir zu sprechen, durch ihre Haftzeit »im voraus bezahlt«, werde ich dennoch nicht jeden einzelnen Zeugen nennen.

Ich bin jedoch folgenden Personen zu Dank verpflichtet: Miklós Vásárhelyi, Ferenc Donáth, Frau Julia Rajk, Péter Erdős, Péter Rényi, dem Herausgeber des jetzigen Parteiorgans *Népszabadság*, Ervin Hollós, Elek Karsai vom Ungarischen Nationalarchiv, Dr. András Révész, Péter Hanák, Tamás Nagy, Frau Ferenc Jánosi, György Marosán, Zoltán Vas, Dr. András Hegedüs, Frau Etelka Münnich und dem unvergeßlichen verstorbenen István Bibó in Budapest; Professor Miklós Molnár in Genf; Dr. Péter Gosztony für besondere Unterstützung bei den Informationsquellen; dem verstorbenen Gyula Háý, Ascona; Frigyes Rubin, Béla Szász, Béla Kurucz, Robert Gati und Bill Lomax in England; Dr. István Erdélyi in München; Fabrizio Franco in Verona; József Kövágó in New Jersey; Gáza Katona, Virginia; Béla Király in New York; János Bárdi in Wetzlar, Sándor Kopácsi in Toronto. Unter den Journalisten, die mir geholfen haben, waren Jeffrey Blyth, Noel Barber, Alberto Cavallari, J. A. G. Nicoll, Astrid Ljungström, Dr. Hans Germani, Dr. Jürgen Rühle, Lajos Lederer, Paul Mathias, Ilario Fiore, Bruno Tedeschi und der Verleger Fritz Molden. Was die praktische Seite betrifft, so wäre es unmöglich gewesen, dieses Geschichtswerk zu schaffen, ohne die Hilfe meiner Dolmetscher Erika László, Susan Gorka sowie Carla Venchiarutti und Nicholas Reynolds, die einige der vorbereitenden Interviews durchführten.

Außerordentlich hilfsbereit waren die Mitarbeiter der National Ar-

chives, des State Departments, des Hoover-Instituts für Krieg, Revolution und Frieden, der Seeley G. Mudd-Manuskript-Bücherei, der Princeton University, der Central Intelligence Agency sowie der Bibliotheken der Präsidenten Dwight D. Eisenhower und Franklin D. Roosevelt. Dankbar bin ich für den Einblick in vertrauliche Interviews, den mir an der Rutgers University Dr. Richard M. Stephenson und an der Columbia University Dr. István Deák gewährt haben, sowie für den Zugang zu persönlichen Papieren beim Dartmouth College, Hanover, New Hampshire, während das Institut für Zeitgeschichte in München mir seine umfassende Sammlung wenig bekannter Publikationen zur Verfügung stellte.

Wie bei meinen früheren Büchern, ist die gesamte Dokumentation, mit gewissen Streichungen, von E. P. Microform Ltd., East Ardsley, Yorkshire, auf Mikrofilm aufgezeichnet worden und dort ohne Einschränkung verfügbar.

Anmerkungen

1 Der Maschinenraum

- 1 Columbia University Oral History Project (CUOHP) [Studie der Columbia University: Mündliche Befragung zur Zeitgeschichte], Interview 526: László Szolnoki, unverheirateter Historiker, »ein hochintelligenter Mann«.
- 2 Interview mit Paul Mathias; Paris, Juni 1978.

2 »Befreiung«

- 1 Imre Nagy, Rede anlässlich der Gedenksitzung des Parlaments in Debrecen, am 21. Dezember 1954; gesendet im Inlanddienst des Budapest Rundfunks, 21. Dezember 1954, 17.50 Uhr.
- 2 Matthias Annabring: *Der Freiheitskampf in Ungarn* (Stuttgart, Aalen 1957), S. 19ff.
- 3 H54M, einer von zahlreichen Ungarn, die von Sachverständigen der Cornell University befragt wurden; die Aufzeichnungen befinden sich im Archiv von Dr. Richard M. Stephenson vom Department of Sociology der Rutgers University [H = Ungarn; Nummer der Befragung; M = männliche, F = weibliche Gewährsperson].
- 4 H35M, ein Maschinenbau-Ingenieur, der in den Politischen Wissenschaften den akademischen Grad eines Dr. phil. erworben hat.
- 5 H75M, ein Journalist der Parteizeitung *Szabad Nép* [Freies Volk].
- 6 H41F, Frau Bondor, interviewt am 28.

März 1957; ihr Ehemann H36M war ebenfalls eine Informationsquelle.

3 Mátyás Rákosi

- 1 Unter den Papieren von John Foster Dulles in der Princeton University befindet sich ein Manuskript mit dem Titel: *What the United States might lose if the Yalta, Potsdam and other Agreements were denounced*.
- 2 Gyula Háty wurde im August 1974 in Ascona, Schweiz, interviewt; siehe auch seine Memoiren *Geboren 1900* (Hamburg 1971), S. 297.
- 3 H75U.

4 Salami-Taktik

- 1 Am 29. Februar 1952 hielt Mátyás Rákosi einen interessanten Vortrag auf einem Schulungskursus der Ungarischen Partei der Werktätigen unter dem Titel »Der Weg unserer Volksdemokratie«. Er wurde abgedruckt in *Társadalmi Szemle* (Sozialistische Rundschau) (Budapest), Februar-März 1952, S. 114-150. Eine englische Übersetzung befindet sich in den Aufzeichnungen von Charles Bohlen, 1942-1952, Box 7, National Archives and Records Service (NARS) Washington DC, Record Group (RG) 59. Eine Zusammenfassung ist im Informationsbericht 5882 des State Departments enthalten.
- 2 Ibidem.
- 3 József Révai, Artikel in *Társadalmi Szemle* (Budapest), März/April 1949.

- 4 CUOHP, 227, Bischof János Ödön Péterfalvy, griechisch-orthodoxer Bischof.
- 5 Magyar Közösség, eine Untergrundorganisation.
- 6 CUOHP, 602, ein Politiker der Kleinlandwirte-Partei und Mitglied des Parlaments 1945-1946.
- 7 Interviews des Autors mit Béla Szász, einem Studienkameraden von Rajk, London, August 1974 und März 1978, und mit Frau Julia Rajk, Budapest, Mai 1980.
- 8 CUOHP, 515, Ernő Farnádi, der unter den Sozialdemokraten von November 1945 bis November 1947 Bezirkspolizeichef von Győr war.
- 9 MDP, Magyar Dolgozók Pártja [Partei der Ungarischen Werktätigen].
- 2 Rede, 29. Februar 1952.
- 3 H74M.
- 4 Rede, 29. Februar 1952.
- 5 Háy, S. 133.
- 6 Interview mit Frigyes Rubin, Juni 1978 und mit Msgr. Béla Ispánky, Januar 1975, der Gábor Péter im Gefängnis traf.
- 7 Verordnung 4353, veröffentlicht in *Magyar Közlöny* [Ungarisches Amtsblatt].
- 8 H64M, Lajos Hévízi, Schüler.
- 9 Frederick T. Merrill, Sonderbeauftragter an der US-Gesandtschaft in Budapest, vertrauliche biographische Angaben, 22. November 1945: »Mindszenty, József« (National Archives, Washington [NARS], Record Group 59, Box 28: Aufzeichnungen des persönlichen Bevollmächtigten von Papst Pius XII).
- 10 Daß sie gefälscht waren, wurde erst später durch den Falschmünzerchef der ÁVO, László Sulner, enthüllt, der in den Westen flüchtete.
- 11 Hoover (amtierender Außenminister) an Wailes, Fernschreiben 241, 16. November 1956, vgl. *World Telegram and Sun* (New York), 26. September 1955.

5 Der große Einfluß

- 1 H74M.
- 2 H71M, Herausgeber von *Forradalmi Ifjúság* [Revolutionäre Jugend], einer Zeitung während des Aufstandes.
- 3 Jay Schulman, Soziologe, Referat auf einem Seminar am 12. April 1957.
- 4 CUOHP, 242, József Fazekas, Ingenieur.
- 5 H13M; und CUOHP, 213, Student.
- 6 Auf ungarisch: jó megértök.
- 7 H38M, Papierschneider. Seine Ansicht wurde von H34M, einem jüdischen Anwalt, geteilt, der im März 1957 befragt wurde.
- 8 H43M.
- 9 H24M.

6 Die Machtübernahme

- 1 General Béla Király: *Hungary's Army under the Soviets*; in *East Europe*, 3/1958, S. 3-14.

7 Gequältes Schweigen

- 1 Rede, 29. Februar 1952.
- 2 Imre Nagys Memoiren wurden zuerst am 15. März 1957 in England durch László Kardos herausgegeben, der sie nach eigenen Angaben gerettet hat. Nagy begann mit dem Schreiben im Sommer 1955 und hatte im Sommer 1956 115.000 Worte fertiggestellt und dann das Dokument Kardos gegeben, um dessen Meinung dazu zu hören, bevor er es dem Zentralkomitee unterbreitete. Der Aufstand kam jedoch dazwischen. Nach einer Aussage, die

- ein früherer Fahrer der Gesandtschaft, der zweifellos ÁVH-Offizier war, am 11. Juni 1957 im Prozeß gegen Imre Nagy gemacht hat, hoffte Kardos, die »staatsgefährdenden Schriften« in den Westen schaffen zu können; Kardos hatte einen Mann namens Árpád Göncz dazu bewogen, seinem Freund, dem Fahrer, ein Abkommen mit Mr. Cope von der britischen Gesandtschaft vorzuschlagen, wonach Kardos gegen Rückgabe der Dokumente die Erlaubnis erhalten sollte, das Land zu verlassen. Im Mai 1957 teilte Göncz dem Fahrer mit, daß Kardos verhaftet worden sei. Das Manuskript wurde in vier Sprachen veröffentlicht. (Einzelheiten siehe in der Bibliographie.) Es wurde von der ungarischen Zeitschrift *Társadalmi Szemle* am 11. Dezember 1957 als authentisch anerkannt. Auszüge wurden im Westen veröffentlicht durch Emigrantenzeitungen wie *Nemzetör* (München) und *Irodalmi Ujság* (London).
- 3 CUOHP, 483, József Parlagi, jüdischer Versicherungsfachmann; und 458, Dr. György Károlyi, Hauptbuchhalter. Die Statistiken wurden von Edmund O. Stillman, dem Chef der Presse- und Informationsabteilung des Free Europe Committee Inc. auf dem Second Seminar am 6. Juni 1958, S. 54ff, zitiert.
 - 4 H54M.
 - 5 CUOHP, 608, Professor der Rechte an der Budapester Universität, später (1951) zum Dozenten herabgestuft; und 625, Lajos Berát, Professor für Bürgerliches Recht an der Universität Budapest.
 - 6 In Moskau traf der Autor einen Mann, der einmal zufällig Kádár begegnet war, als dieser bescheiden und unauffällig in einer Schlange in einem Restaurant stand. Diese biographischen Einzelheiten stammen aus:

Népszabadság, 3. März 1957; *Current Biography*, 1957, S. 278ff; *New York Times*, 26. Oktober 1956; *Time*, 14. Januar 1957. *Der Spiegel*, Nr. 34/1955 berichtete voreilig, er sei bereits »gehängt«.
 - 7 János Kádár, Rede in Salgótarján, 5. Februar 1957 (CIA-Akte).
 - 8 Auf diesen Ausschnitt in der CIA-Akte über Kádár hat ein Analytiker mit Bleistift die unangemessene Bemerkung gekritzelt: »Prima! Prima!«
 - 9 György Pálóczi-Horváth, Artikel im *Daily Herald* (London), 11. Dezember 1956.
 - 10 H75M.

8 Prozeß und Irrtum

- 1 *Szabad Nép*, 19. Juni 1949; und CUOHP, 451, mit Béla Szász.
- 2 CUOHP, 566, mit Lazarus Brankov, einem Serben, der bis 1947 Oberstleutnant in der jugoslawischen Armee war.
- 3 Warum hat Rajk »gestanden«? Nach neuesten Darstellungen war es Kádár, der ihn dazu überredet hat. Seinerzeit erklärte Vilmos Olti, ein hoher Richter, Lajos Berát, einem Professor für Bürgerliches Recht an der Universität Budapest (CUOHP, 625), daß Mihály Farkas Rajk dazu überredet habe, im Interesse des Kommunismus seine Schuld zu gestehen. Rajk habe geglaubt, es sei nur ein Scheinverfahren, und gerufen: »Sie haben mich hereingelegt!«, als er die Wahrheit erfahren hätte. (»Daraufhin«, fügte Berát hinzu, »wurde Kádár ohnmächtig.«)

9 Der Weg in die Dunkelheit

- 1 Interview mit György Marosán,

- Oktober 1978.
- 2 Háy, S. 276.
 - 3 Der Autor erhielt die CIA-Akte über Pál Maléter und interviewte Zoltán Vas im September 1979. Näheres über Maléter: siehe Gosztonys Artikel in *The Review* (Brüssel), 1957, S. 8ff, und in *Problems of Communism*, März/April 1966, S. 54ff; Auszüge aus Maléters Personalunterlagen wurden von den Kommunisten in *Szabad Föld* [Freier Boden] am 3. März 1957 veröffentlicht.
 - 4 H74M.
 - 5 CIA-Akte. Der Verband der Ungarischen Partisanen-Kameraden war der »Magyar Partizánok Bajtársi Szövetsége«.
 - 6 Maria Maléter: *Ungarns stolzer Rebell* in *Das Beste aus Reader's Digest*, 2, 1959.
 - 7 H75M.
 - 8 CUOHP, 615, István Elias, Leiter einer Staatsfarm in Soroksár; und Interviews mit András Révész und Vilmos Zentai, Budapest, April 1980.
 - 9 Siehe Anmerkung 1. 10 Háy, S. 366. 11 CUOHP, 602, ein früheres Parlamentsmitglied der Kleinlandwirte. 12 Interview mit General Lajos Dálnoki-Veress, London, Dezember 1974.
 - Dezember 1974 und August 1978.
 - 6 Sándor Kopácsi: *Au nom de la classe ouvrière* (Paris 1978); und Interviews mit Kopácsi in Toronto, Februar 1979, und mit György Fazekas in Budapest, April 1980.
 - 7 Nach seiner Rückkehr nach Budapest überprüfte der junge Polizeihauptmann Kopácsi die Prozeßakten von 150 Männern, die sich über ihre fortwährende Internierung beschwert hatten, und ließ, so behauptet er, am nächsten Tage durch einen einfachen Federstrich fünfundneunzig von ihnen frei.
 - 8 CUOHP, 406, Diplomlandwirt aus der Gegend von Pécs. – Kulak ist im kommunistischen Sprachgebrauch der Bauer, der mehr als ca. vierzehn Hektar Land besitzt oder über ein »Kataster«-Einkommen von 350 Goldkronen verfügt oder 1949 landwirtschaftliche Entwicklungsabgaben entrichtet hat oder fremde Arbeitskräfte beschäftigte – *Szabad Nép*, Juli 1952.
 - 9 CUOHP, 506.
 - 10 CUOHP, 237, Maria Novák, Sängerin.
 - 11 H35M, Kraftfahrzeug-Ingenieur.
 - 12 Aussagen von Margit Zsengeller bei Baudy, S. 83ff.
 - 13 Háy, S. 312.

10 Der Steinbruch

- 1 CUOHP, 201, Imre Erös; und Interviews mit Béla Szász, London, August 1974, und General Lajos Dálnoki-Veress, Dezember 1974.
- 2 CUOHP, 551, Zoltán Száray, Volkswirt; und 208, mit Gábor Szarka, einem früheren Volksarmeeoffizier.
- 3 H61M, Dr. Pál Jónás, Studentenführer.
- 4 Ibidem.
- 5 Interview mit Pál Gorka, London,

11 Das Rote Paradies

- 1 H25 F, Medizinstudentin.
- 2 Dr. Richard M. Stephenson: *The Role of Interpersonal Relationships in Revolt against Totalitarian Power*, Manuskript, August 1958.
- 3 György Káldi: *Fünfzylinderfahrt nach kurzer Freiheit*, in *Stimmen der Zeit*, Band 169, S. 134.
- 4 CUOHP, 427, mit Pál Hoványi, einem Behördenangestellten.
- 5 H75M, ein führender Parteijournalist

- von *Szabad Nép*, geboren 1919; er war später Mitarbeiter von Dudás' Rebellenzeitung *Függetlenség*.
- 6 Dr. Pál Kecskeméti, Referat auf dem Second Seminar, 2. Juni 1958, S. 16.
 - 7 CUOHP, 439, mit Ödön Vajda, Einkaufsleiter eines staatlichen Krankenhauses.
 - 8 H73M.
 - 9 *Szabad Nép*, 18. März, 27. April, 1. Juli und 29. Oktober 1952.
 - 10 US State Department, Informationsbericht des Nachrichtendienstes, 1. Februar 1955.
 - 11 H44M, György Bastomov, und CUOHP, 551, Zoltán Száray.
 - 12 CUOHP, 564, anonymen jüdischer Fabrikarbeiter.
 - 13 CUOHP, 567, Tibor Méray, Journalist.
 - 14 CUOHP, 563, Péter Kende, jüdischer Journalist.
 - 15 Brief von János Bardi an den Autor, November 1978.
 - 16 CUOHP, 152, Sándor Kiss, Vorsitzender der Kleinlandwirte.
 - 17 CUOHP, 505, kommunistischer Student.
 - 18 CUOHP, 455, Arbeiter.
 - 19 CUOHP, 155, Csepel-Arbeiter.
 - 20 H54M, Csepel-Arbeiter.
 - 21 H74M, Budapester Ingenieur.
 - 22 H53 M, Jugendlerner aus Csepel.
 - 5 H29M, Professor der Chirurgie.
 - 6 H44M.
 - 7 H42M.
 - 8 *Magyar Nemzet* [Ungarische Nation], 30. September 1956.
 - 9 Imre Nagy, Memoiren.
 - 10 H43M, Fabrikarbeiter.
 - 11 CUOHP, 424, József Fazekas, Konstrukteur.
 - 12 CUOHP, 404.
 - 13 CUOHP, 243; und 508, András Sándor Journalist und früherer Funktionär der Jugendorganisation DISZ.
 - 14 CUOHP, 439, Ödön Vajda.
 - 15 *Szabad Nép*, 29. Juli und 6. September 1952.
 - 16 CUOHP, 619/II, György Pauly-Pálos, Geologiestudent; sowie 201 und 203.
 - 17 CUOHP, 615.
 - 18 CUOHP, 405, Student aus dem Landwirtschaftsgebiet Kiskun; und 616, Miklós Molnár, Herausgeber der *Irodalmi Ujság*, [Literaturzeitung].
 - 19 CUOHP, 243, Diplomingenieur Ferenc Reményi.
 - 20 CUOHP, 204, anonymen Arbeiter, Ovár; und 406, anonymen Leiter einer Traktorstation in Baranya.
 - 21 CUOHP, 243.
 - 22 CUOHP, 606, mit Dr. Dénes Horváth.
 - 23 *Szabad Nép*, 6. Juli 1952.
 - 24 CUOHP, 208, Gábor Szarka, Hotelmanager, früherer Volksarmeeoffizier.
 - 25 CUOHP, 403, Dezső Kiss, Schlosser.
 - 26 CUOHP, 564.
 - 27 CUOHP, 209, Flora Pötz, Fabrikarbeiterin.
 - 28 CUOHP, 204, Automechaniker.
 - 29 Radio Budapest, 25. Januar 1958; CUOHP, 203, 223, 615, 625.
 - 30 Lányoknak szülni dicsőség, asszonyoknak

12 Die Tretmühle

- 1 Mrs. Alice Dinnerman, Stellvertretende Direktorin der International Research Associates (New York) auf dem First Ecology Seminar am 12. April 1957, S. 36ff.
- 2 H75M.
- 3 H30F.
- 4 H42M, Werkzeugmacher.
- 5 H29M, Professor der Chirurgie.
- 6 H44M.
- 7 H42M.
- 8 *Magyar Nemzet* [Ungarische Nation], 30. September 1956.
- 9 Imre Nagy, Memoiren.
- 10 H43M, Fabrikarbeiter.
- 11 CUOHP, 424, József Fazekas, Konstrukteur.
- 12 CUOHP, 404.
- 13 CUOHP, 243; und 508, András Sándor Journalist und früherer Funktionär der Jugendorganisation DISZ.
- 14 CUOHP, 439, Ödön Vajda.
- 15 *Szabad Nép*, 29. Juli und 6. September 1952.
- 16 CUOHP, 619/II, György Pauly-Pálos, Geologiestudent; sowie 201 und 203.
- 17 CUOHP, 615.
- 18 CUOHP, 405, Student aus dem Landwirtschaftsgebiet Kiskun; und 616, Miklós Molnár, Herausgeber der *Irodalmi Ujság*, [Literaturzeitung].
- 19 CUOHP, 243, Diplomingenieur Ferenc Reményi.
- 20 CUOHP, 204, anonymen Arbeiter, Ovár; und 406, anonymen Leiter einer Traktorstation in Baranya.
- 21 CUOHP, 243.
- 22 CUOHP, 606, mit Dr. Dénes Horváth.
- 23 *Szabad Nép*, 6. Juli 1952.
- 24 CUOHP, 208, Gábor Szarka, Hotelmanager, früherer Volksarmeeoffizier.
- 25 CUOHP, 403, Dezső Kiss, Schlosser.
- 26 CUOHP, 564.
- 27 CUOHP, 209, Flora Pötz, Fabrikarbeiterin.
- 28 CUOHP, 204, Automechaniker.
- 29 Radio Budapest, 25. Januar 1958; CUOHP, 203, 223, 615, 625.
- 30 Lányoknak szülni dicsőség, asszonyoknak

- kötelesség.
- 31 COUHP, 439, Krankenhausangestellter.
 - 32 CUOHP, 227, Bischof Péterfalvy.
 - 33 CUOHP, 203.
 - 34 CUOHP, 427, Pál Hoványi.
 - 35 CUOHP, 208.
 - 36 CUOHP, 439.
 - 37 CUOHP, 506.
 - 38 CUOHP, 204.
 - 39 CUOHP, 227.

13 Onkel Imre

- 1 CUOHP, 567, Tibor Méray.
- 2 Bill Lomax, unveröffentlichtes Manuskript; BBC Monitoring report [Bericht des BBC-Abhördienstes], Summary of World Broadcasts, 20. Juli 1953.
- 3 Imre Nagy, Memoiren.
- 4 CUOHP, 500, Tamás Aczél, Schriftsteller. Vgl. Tibor Méray: *Thirteen Days That Shook the Kremlin* (London 1957), S. 3-9.
- 5 Imre Nagy, Memoiren.
- 6 Bericht des Zentralkomitees, vorgelegt durch János Kádár, abgedruckt in *Népszabadság* [Freiheit des Volkes], 28. Juni 1957.
- 7 *Szabad Nép*, 22. Dezember 1954.
- 8 Der dritte Parteitag der ungarischen Partei der Werktätigen dauerte vom 24. bis zum 30. Mai 1954.
- 9 Imre Nagy, Rede auf dem Parteikongreß, 30. Mai 1954 (CIA-Akte, Imre Nagy).
- 10 Ibidem.
- 11 Der Autor hat ausführliche Auszüge aus den umfangreichen biographischen Unterlagen der CIA über Imre Nagy gemacht, in denen sich u.a. seine Reden befinden; ferner: *The Times*, 25. Oktober 1956; sowie Imre Patkös Artikel *Az MKP Lista Vezetői: Nagy Imre* in *Szabad Nép*, 27. August 1947.
- 12 François Fejtó, *Monat*, November 1957.
- 13 Gyula Háý, im Fernsehprogramm des Westdeutschen Rundfunks, 17. Juni 1968; und Interview in Ascona im August 1974.
- 14 *Magyar Közlöny*, 4. Januar 1945.
- 15 Interview mit Imre Nagys Tochter, Frau Ferenc Jánosi, Budapest, 4. September 1979.
- 16 Imre Nagy, Rede, 29. März 1945, in *One Decade – The selected Speeches and Writings of Comrade Imre Nagy* (Budapest 1954); vgl. *Szabad Nép*, 6. Oktober 1954.
- 17 *Szabad Nép*, 27. August 1947.
- 18 Imre Nagy, Artikel Kernfrage unserer Dorfpolitik: Bündnis mit den mittleren Bauern in *One Decade* (siehe Anmerkung 16).
- 19 Zitiert in Hajdús Zeitung *Bihari Napló* [Bihari Journal], 7. April 1957, und in *Népszabadság*, 9. Mai 1957.
- 20 István Dobi erzählte später in einer öffentlichen Ansprache, wie Nagy erbarmungslos die letzten Gramm Getreide von den Scheunenböden der Bauern wegholen ließ: »In den Sitzungen des Ministerrates sprach er über diese Aktion mit einer Gleichgültigkeit, daß man vor Wut die Fäuste ballte.« Vásárhelyi sagt jedoch, es sei unangebracht, die Äußerungen eines Trinkers über Nagy ernst zu nehmen.
- 21 Margit Zsengeller, zitiert bei Baudy, S. 116ff.
- 22 Am 31. März 1953 war der größte Teil des bebauten Landes immer noch in Privathand (60,8%). Der Rest war sozialisiert: 26% gehörten Produktionsgenossenschaften und 13,2% nahmen Staatsfarmen ein.

- 23 Eine Verordnung vom 8. August 1953 stellte scheinbar das freie Unternehmertum wieder her. Die scharfen Zulassungsbestimmungen für vierundsechzig Handwerksberufe wurden liberalisiert. Diese Liberalisierung war jedoch sehr eng gefaßt – die Zulassungen wurden nur erteilt, wenn nach Ansicht der (völlig kommunistischen) Gemeinderäte die staatlichen und die genossenschaftlichen Organisationen nicht in der Lage waren, den Bedarf ausreichend zu befriedigen. Von Nagys Versprechen, die Privatwirtschaft auch auf den Einzelhandel auszudehnen, hat man niemals wieder etwas gehört.
- 24 CUOHP, 500, Tamás Aczél.
- 25 Zitiert in *Művelt Nép* [Nationale Kultur].
- 26 István Markus in *Csillag* [Stern], September 1956.
- 27 Ungarischer Rundfunk, Inlandsdienst, 23. Januar 1954, 19.00 Uhr – eine achtundzwanzig Seiten lange Rede.
- 28 Siehe auch Nagys Rede bei MÁVAG in *Szabad Nép*, 14. November 1954.
- 29 *Szabad Nép*, 19. Juli 1953.
- 30 US State Department, Informationsbericht des Nachrichtendienstes, 1. September 1953.
- 31 Das Amt des Generalstaatsanwaltes war bereits in der Verfassung vorgesehen, wurde aber sechs Jahre nicht besetzt. Nagy hatte in seiner Rede behauptet, daß dieses Amt neu sei: seine Regierung »werde eine oberste Anklagebehörde errichten, als eine der wichtigsten verfassungsmäßigen Garantien für die Gesetzlichkeit und die verfassungsmäßigen Rechte«. Die Verordnung, die dessen Pflichten festlegt, wurde offensichtlich als Teil des Gesetzes Nr. 13 in *Magyar Közlöny* am 30. Juli 1953 veröffentlicht. Seit dem 1. Januar hatten westliche Diplomaten keinen Zugang mehr zu diesem offiziellen Amtsblatt. Der Artikel 13, §1 dieses Gesetzes hatte folgenden Wortlaut: »In Fällen von Spionage oder anderen staatsgefährdenden kriminellen Aktivitäten werden die Untersuchungen von der Staatssicherheitsdienstabteilung (ÁVH) des Innenministeriums geführt.« Dieses war das erste Anzeichen dafür, daß die ÁVH jetzt diesem Ministerium unterstellt werden sollte. In *Szabad Nép* vom 7. August 1953 wurden seine weitreichenden Befugnisse zur Durchsetzung des Gesetzes beschrieben. Danach habe er als eine Art von Ombudsman die Rechte der Bürger gegen die Exekutive zu schützen. Er habe an Sitzungen des Präsidenschaftsrates und des Ministerrates teilzunehmen, während die ihm unterstellten örtlichen Staatsanwälte mit umfassenden Befugnissen zur Überprüfung von Polizeiberichten an den Gemeinderatsitzungen teilzunehmen hätten.
- 32 Rundfunk, 23. Januar 1954 (siehe Anmerkung 27).
- 33 Sándor Kopácsi, S. 97.
- 34 Interview mit István Bibó, Budapest, Oktober 1978.
- 35 Zitiert im Informationsbericht des Nachrichtendienstes, US State Department.

14 Mächtiger als das Schwert

- 1 CUOHP, 222, ein Oberschüler namens Horváth (»es bedurfte des Eingreifens der ÁVH, um weitere Demonstrationen zu verhindern«); und Interview des Autors, Béla Kurucz, London, April 1978.
- 2 Hinkle, Referat auf dem Ecology

- Seminar am 12. April 1957.
- 3 Lóriné Vicinzei.
 - 4 H73M, Abiturient aus Szeged.
 - 5 COUHP, 731, Béla Harmatzy-Simon.
 - 6 H39F, jüdische Schülerin.
 - 7 CUOHP, 616, Miklós Molnár.
 - 8 CUOHP, 567, Tibor Méray.
 - 9 CUOHP, 506, György Faludy.
 - 10 CUOHP, 500 Tamás Aczél; Kuczkas Gedicht *Nyírségi Napló* erschien auf englisch bei William Juhász (Herausgeber): *Hungarian Social Science Reader 1945-1963* (New York 1965), S. 170ff.
 - 11 CUOHP, 565, ein Bauer.
 - 12 CUOHP, 427, mit Dr. Pál Hoványi, Behördenangestellter.
 - 13 H3M, anonym Student.
 - 14 Der Autor interviewte Dr. Miklós Vásárhelyi in Budapest mehrere Male von 1977 bis 1980 und war von dessen offenen und furchtlosen Antworten beeindruckt.
 - 15 Interview mit Nagys Tochter, Frau Ferenc Jánosi, Budapest, September 1979.
 - 6 *Szabad Nép*, 15 – Juni 1954.
 - 7 *Szabad Nép*, 20. Oktober, *Szabad Ifjúság* [Freie Jugend], und *Magyar Nemzet*, sowie Inlandsdienst von Radio Budapest, 21. Oktober 1954, 11.00 Uhr.
 - 8 *Szabad Nép*, 14. November 1954.
 - 9 *New York Times*, 10. März und 27. April 1957.
 - 10 H74M.
 - 11 CUOHP, 616, Miklós Molnár.
 - 12 CUOHP, 500, Tamás Aczél, und 506, György Faludy.
 - 13 Kopácsi, Memoiren.
 - 14 *New York Times*, 9. Februar, und *Washington Post*, 10. März 1955.
 - 15 Die Resolution des Zentralkomitees wurde im *Szabad Nép*, bereits am 9. März 1955 abgedruckt.
 - 16 Sándor Kopácsi: *Maléter Pál végnapjai* [Pál Maléters letzte Tage] in *Irodalmi Újság* (London), Mai/Juni 1978, S. 3-4.
 - 17 *New York Times*, 19. und 24. April 1955, und *Népszabadság*, 17. Mai 1957.

15 Partei-Jargon

- 1 Imre Nagy, Memoiren.
- 2 Interview mit Professor Miklós Molnár, Genf, April 1979.
- 3 Als Faksimile gedruckt bei Béla Szász: *Volunteers for the Gallows* (London 1971).
- 4 Interview mit Frau Jánosi, Budapest, 4. September 1979 (»Mein Vater hat mir das erzählt«), und Vásárhelyi, April 1980. Vásárhelyi war Nagys Pressechef im Parlament und hatte dies direkt von Nagy erfahren.
- 5 US State Department, Informationsbericht des Nachrichtendienstes, 1. Februar 1955.

16 Der Mann mit dem Filzhut

- 1 Interview mit Frau Ferenc Jánosi, Budapest, 4. September 1979.
- 2 CUOHP, 731, Béla Harmatzy-Simon.
- 3 CUOHP, 507, Student der Wirtschaftswissenschaft.
- 4 CUOHP, 500.
- 5 Interviews mit Professor Molnár; Dr. Péter Rényi (Herausgeber von *Népszabadság*), Vetter und enger Jugendfreund von Gimes, Budapest, September 1979, und Alic Halda, April 1980.
- 6 János Mészáros, op. cit.; und Aussage von Vásárhelyi, Haraszi, Kopácsi, Balázs Nagy, Gimes und Jánosi in *Le*

Complot Contre-Révolutionnaire de Imre Nagy et de ses Complices (Budapest 1958) [im folgenden zitiert als *Procès*], S. 22ff und 152ff, sowie Interview mit Vásárhelyi, Oktober 1978.

- 7 Interview mit Vásárhelyi und seine Aussage im *Procès*.
- 8 Imre Nagy, Memoiren, zitiert in Auszügen in *New York Times*, 11. September 1957.

17 Lauf, Hase, lauf

- 1 Einige dieser Photos, die aus den durchstöberten ÁVH-Akten ausgesucht waren, wurden dem Autor von Jeffrey Blyth, dem früheren *Daily Mail*-Korrespondenten, gezeigt.
- 2 CUOHP, 483, József Parlagi, jüdischer Versicherungsfachmann, war unter den Zuhörern, konnte aber entkommen.
- 3 *Szabad Nép*, 17. Februar, 13. April, 25. Juni, 10. Juli 1955.
- 4 US Senat: *Final report of the Select Committee to Study Government Operations with respect to Intelligence Activities* (Report 94-755), 23. April 1976.
- 5 Österreichisches Institut für Markt- und Meinungsforschung, Monatsschrift *Querschnitt der öffentlichen Meinung*, 27. November 1956. Und *RFE Policy Handbook*, Section 4, S. 2, zitiert in einer Analyse *Radio Free Europe and the Hungarian Uprising* in Box 44 der C. D. Jackson papers (Eisenhower Library).
- 6 H60F, Gräfin Anna Nádasdy.
- 7 H76F.
- 8 Imre Nagy, Rede vor MÁVAG-Arbeitern, in *Szabad Nép*, 14. November 1954.
- 9 Senatsbericht (Anmerkung 4); Interviews mit der Witwe von Frank Wisner, Mrs. Polly Clayton Fritchey, 28. Oktober 1979, und Dr. Frank Wilcox, Washington, 10. Mai 1978.
- 10 Dr. Zbigniew Brzezinski: *US Policy in East Central Europe – a Study in Contradiction*, S. 60ff; und Artikel von C. L. Sulzberger, *New York Times*, 16. Mai 1952.
- 11 Mündliches Interview mit W. A. Harriman, Juli 1966; und E. L. Freers, Mai 1966, beide in den Dulles-Papieren der Princeton University. Freers, Direktor des Office of Eastern Europe affairs, sagte, »Dulles sei völlig davon überzeugt gewesen, daß der Gedanke, die kommunistischen Regime von Europa zu ermutigen, ihre Bande mit der Sowjetunion zu lockern, anstatt Bewegungen zu fördern, die dazu neigen würden, diese Regierungen zu stürzen, die richtige Politik der Vereinigten Staaten sei.« Herman Phleger sagte es mit ähnlichen Worten: »John Foster Dulles' Politik bestand darin, nichts zum permanenten Satellitenstatus der osteuropäischen Länder beizutragen – aber auch nichts zu tun, was Revolutionen ermutigen könnte.« – (Brief, 18. März 1966).
- 12 Stillman sprach auf einem Seminar am 6. Juni 1958. Das »Free Europe Committee« hätte seinen Sitz in der West 57th Street in New York; Präsident war General Crittenger, Aufsichtsrats-Vorsitzender Joseph C. Grew. Zu den Akten der »Study Commission on International Radio Broadcasting« [Studienkommission über internationale Rundfunksendungen], die von Präsident Richard Nixon am 9. August 1972 ernannt worden war, um die Tätigkeit von RFE und anderer Dienststellen zu untersuchen, siehe NARS, RG 220.
- 13 Senatsbericht, S. 52-53.
- 14 Krishna Menon: *The Flying Troika*, S. 58-59.

- 15 H. F. York: *The Debate over the Hydrogen Bomb in Scientific American*, Oktober 1975, S. 111ff; und R. H. Baker: *Understanding Soviet Foreign Policy in Royal United Services Institution Journal*, März 1978, S. 46ff. Die übertriebenen amerikanischen Befürchtungen während der Zeit der ungarischen Tragödie brachte Präsident Eisenhower am 9. November 1956 auf einer Geheimsitzung der gesetzgebenden Körperschaften im Weigert Haus zum Ausdruck: »Es ist notwendig, daran zu erinnern, daß wir im Atomzeitalter leben und daß die Welt eine Lösung finden muß – entweder wir erringen den Frieden, oder wir müssen mit der Vernichtung rechnen.« (Eisenhower Library).
- 16 Theodore Streibert, Direktor der US-Information Agency, Oral History interview, 5. November 1964 (Dulles papers).
- 17 Manuskript im Archiv von Dr. Péter Gosztöny, Bern.
- 18 CUOHP, 202, Gyula Nagy; und ähnlich Nr. 201, Imre Erös, und Nr. 203.
- 19 Mrs. Alice Dinnerman, International Research Associates (Ecology Seminar, 12. April 1957, S. 36ff).
- 20 Pressekonferenz mit J. F. Dulles, Augusta, Georgia, 2. Dezember 1956, 14.30 Uhr (Dulles papers).
- 21 H60F.
- 22 CUOHP, 526, László Szolnoki, Historiker.
- 23 Ibidem.
- 24 CUOHP, 202, Gyula Nagy, Volkswirt. Weitere Informationen: Interview des Verfassers mit Frigyes Rubin – einem jüdischen »Klassenfeind«, der ungewollt mit der ÁVH in Verbindung kam – in London, 14. Januar 1978.
- 25 Sándor Nógrádi: *Történelmi lecke* (Budapest 1970), S. 441; Péter Gosztöny: *Aufstände unter dem Roten Stern* (Bonn 1979), S. 117.
- 26 Nagy, Memoiren.
- 27 Interview mit Professor Molnár, April 1979.
- 28 CUOHP, 500, Tamás Aczél; und 567, Tibor Méray, und Interview mit György Fazekas, Budapest, April 1980.
- 29 Nagy sikoltás az éjszakában.
- 30 Hogy zür legyen.
- 31 *Procès*, S. 25ff.
- 32 Vasas Székház.
- 33 Háy, S. 318f; Interview mit Vásárhelyi, September 1979.

18 Der Teufelskreis

- 1 CUOHP, 559, Ferenc Gaál, Politruk in der ungarischen Volksarmee.
- 2 Peer de Silva: *Sub Rosa – The CIA and the Uses of Intelligence* (New York 1979).
- 3 CUOHP, 226, Veterinärstudent.
- 4 Kopácsi, Memoiren, S. 106f.
- 5 Interview mit György Marosán; und CUOHP, 249, István Szabó, Journalist und Korrespondent von *Népszava*.
- 6 Soldatic, Interview in *Vjesnik* (Zagreb), 28. November 1977.
- 7 CIA-Akte, Imre Nagy, zit. Quelle B. 375.
- 8 Interviews mit Vásárhelyi, Juli 1978; und Frau Jánosi, September 1979; und Aussagen von Ferenc Jánosi und Ferenc Donáth, in *Procès*, S. 34f, und Statement von Tamás Aczél, WDR-Fernsehen, 17. Juni 1968.
- 9 Gyula Háy, WDR (Anmerkung 8).
- 10 Hol szorit a cipő? CUOHP, 210, Musikstudent.
- 11 Interview mit Péter Erdős, Budapest, April 1980.

- 12 Aussagen von Nagy, Haraszti, János und Donáth, in *Procès*, S. 22-23 und 32.
 - 13 CUOHP, 507, anonym, aktiv bei der Gründung des Petöfi-Kreises; und Aussagen von Tanczos, Markus, Haraszti und Donáth, *Procès*, S. 27-28.
 - 14 CUOHP, 428, Imre Szabó Nyirádi, früherer Fliegeroffizier.
 - 15 CUOHP, 506.
 - 16 CUOHP, 615.
 - 17 CUOHP, 226, Veterinärstudent aus Budapest.
 - 18 Kopácsi, *Memoiren*, S. 74.
 - 19 CUOHP, 500, Aczél; Interview mit György Fazekas, Budapest, April 1980. François Bondy: *Ungarns Augenblick der Freiheit* in *Monat*, Dezember 1956.
 - 20 Déry, zitiert in *Procès*, S. 29.
 - 21 Bourgins Brief ist abgedruckt in Lasky: *The Hungarian Revolution*, S. 32.
 - 22 Der Verlauf der Sitzung des Zentralkomitees am 17. Juli 1956 wurde dem Verfasser von Zoltán Vas geschildert, der feststellt, daß er der einzige gewesen sei, der Mikojan von einer Ernennung Gerös abriet: »Nach der Sitzung traf ich mit Mikojan im Amtszimmer von Rákosi im ersten Stock zusammen, weil wir das Gefühl hatten, daß irgend jemand in der Nähe des »heißen Drahts«, (direkte Telephonleitung) sein sollte.«
 - 23 CUOHP, 567, Méray.
 - 24 *Szabad Nép*, 18., 19. und 23. Juli 1956.
- hatte, stellte man fest, daß sie 0,78 bis 3% Uran enthielten. Seit dem Frühjahr hatten die Russen rund 65 Tonnen gefördert; aber es waren gewaltige Erweiterungen geplant: für 25.000 Arbeiter wurden Baracken errichtet und außerdem Raffinerien gebaut (*New York Times*, 28. Januar 1957).
- 3 CUOHP, 606, Direktor einer landwirtschaftlichen Absatzgenossenschaft.
 - 4 Lukács hatte seinem engen, aber sehr kranken Freund zuliebe sich wie ein Vater um Jánossys beide Söhne gekümmert.
 - 5 H75M, Journalist.
 - 6 CUOHP, 606.
 - 7 H62M, Dr. Sándor Kiss.
 - 8 Béla Király, Artikel in *East Europe*, 6/1958, S. 7. Gömbös war Ministerpräsident 1932-1936.
 - 9 Interview mit Marosán.
 - 10 CIA-Akte über János Kádár.
 - 11 Ibidem. Die Berichte der Informationsquellen werden geführt unter: CS 91000, 20. April; CS 94685, 6. Juni; TDCS 101817, 23. August 1956.
 - 12 H36M, Hauptmann Bondor.
 - 13 H31F, Frau Bondor.
 - 14 Interview mit István Koczak, Washington, 26. März 1978. Nur ein Jahr zuvor, am 1. Februar 1955, hatte das amerikanische Außenministerium in einem nachrichtendienstlichen Bericht den Schluß gezogen, daß die ÁVH in der Lage zu sein scheine, das Aufkommen jeglichen organisierten Widerstandes zu verhindern: »Es sind keinerlei Anzeichen für ein gelegentliches Nachlassen der polizeilichen Kontrollen wahrzunehmen.« Gelegentlicher Widerstand würde wahrscheinlich bis Mitte 1956 anwachsen, »aber selbst dann würde er in keiner Weise in der

19 Stimmen erheben sich

- 1 Dies schrieb Balázs Nagy, Sekretär des Petöfi-Kreises, in *The Review*, S. 45.
- 2 In der Nähe von Pécs war Uran von guter Handelsqualität entdeckt worden: Aufgrund von Erzproben, die ein Student der Universität Sopron der US Atomic Energy Commission geliefert

- Lage sein, die Stabilität des Regimes zu erschüttern«.
- 15 Geheimsitzung der gesetzgebenden Körperschaften im Weißen Haus, 9. November 1956 (Eisenhower Library).
 - 16 CUOHP, 201, Student; vgl. 202 und 212. Am 1. Februar 1955 wurde in einem Bericht des Nachrichtendienstes des US-Außenministeriums festgestellt, daß es in Ungarn keine allgemeine Opposition gegen die westdeutsche Wiederaufrüstung gebe; beide Länder verfügten über ein gemeinsames westliches Erbe, und die Deutschen schienen den Ungarn das geringere von zwei alten Übeln zu sein. »Es besteht kaum Grund zur Annahme, daß irgendein nichtkommunistischer Teil der ungarischen Bevölkerung ernstlich etwas dagegen hätte, wenn die Deutschen ihr Blut für die ungarische Freiheit vergießen und dadurch den Lauf der jüngsten Geschichte umkehren würden. Das Hauptanliegen ist die Befreiung und nicht die Sicherheit gegen ein Wiederaufleben der deutschen Aggression in vorhersehbarer Zukunft. Die entscheidenden Möglichkeiten für eine Verwirklichung der Befreiung werden in einer westlichen Koalition gesehen, und die große Mehrheit der Ungarn scheint sich seit einiger Zeit mit dem Gedanken abgefunden zu haben, daß die Deutschen zwangsläufig einer solchen Koalition angehören.«
 - 17 CUOHP, 558.
 - 18 CUOHP, 243, Ferenc Reményi, Ingenieur.
 - 19 CUOHP, 209, Flora Pötz.
 - 20 Iván Boldizsár interviewt von Vilmos Faragó im ungarischen Fernsehen, 20. November 1977 (veröffentlicht in *Valóság*, 78/4, und *New Hungarian Quarterly*, XX/75, S. 120-133).
 - 21 Interview mit István Vajda, Wien, Oktober 1978.
 - 22 Interview mit Mátyás Sárközi, London, August 1974.
 - 23 CUOHP, 227.
 - 24 *Szabad Ifjuság* [Freie Jugend], das Parteiorgan der DISZ, 25. September 1956.
 - 25 *Irodalmi Ujság*, 22. September 1956; vgl. *Népszabadság*, 17. Mai 1957.
 - 26 *Procès*, S. 37.

20 Ein harter Brocken

- 1 Interview mit Lawrence Davis, Wien; Jeffrey Blyth, New York; May und Noel Barber, London, Juni 1978.
- 2 Interview mit Vásárhelyi.
- 3 Lasky, S. 34f.
- 4 Micunovic, Tagebuch, September 1956; und Tito, in *Borba* (Belgrad), 16. November 1956.
- 5 *Szabad Nép*, 14. Oktober 1956.
- 6 Gyula Háy: *Miért nem szeretem Kucsera elvtársat?* in *Irodalmi Ujság* (Budapest), 6. Oktober 1956; und *Geboren 1900*, S. 320f.
- 7 Interview mit Dr. Péter Rényi, Budapest, September 1979; er ist jetzt Chefredakteur des Parteiorgans *Népszabadság*.
- 8 H61M, Dr. Pál Jónás; und CUOHP, 511; Interview mit Frau Julia Rajk, Budapest, April 1980.
- 9 *Elmegyünk megnézni hogy nevelteti ki magát a rendszer.*
- 10 H71M, Studentenführer, interviewt in Oxford.
- 11 CUOHP, 446, Armeemoffizier; und Interview mit Béla Kurucz, Offiziersanwärter der Armee.
- 12 CUOHP, 204, 205 und 55
- 13 *Szabad Nép*, 6. Oktober 1956.
- 14 CUOHP, 458.
- 15 Interview mit Gáza Katona (politischer Attaché an der US-Gesandtschaft),

- Virginia, Mai 1978.
- 16 Vgl. auch Micunovic, Tagebuch, 7. September 1956.
 - 17 Spencer Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 107, 21. September 1956 (US State Department archives).
 - 18 Tibor Dénes, Regisseur des Kaposvár Theaters, berichtete dies in *Irodalmi Ujság*.
 - 19 János Berecz: *Ellenforradalom tollal és fegyverrel: 1956* [Konterrevolution mit Feder und Schwert: 1956] (Budapest 1956); und CUOHP, 203.
 - 20 Lasky, S. 39.
 - 21 CUOHP, 563, Péter Kende.
 - 22 Interview mit Béla Király, Januar 1974.
 - 23 *Győr Sopronmegyei Hírlap*, 19. Oktober 1956; zitiert in Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 151, 23. Oktober 1956, 14.00 Uhr. In seinen Memoiren schrieb Háý, er habe an diesem Abend zum ersten Male erkannt, daß sich ein Gewitter zusammenbraute.
 - 24 CUOHP, 566, Lazarus Brankov.
 - 25 H17M, Student der Universität Szeged; vgl. CUOHP, 210.
 - 26 *Procès*, S. 37ff.
 - 27 CUOHP, 442, Ferenc Ilosvay, die Alarmierung der ÁVH-Einheiten am 18. Oktober wurde von einem Militärarzt gegenüber dem Arzt und Schwiegervater von Péter Kereszturi erwähnt, zitiert in Baudy, S. 67.
 - 28 Interview mit Kurucz, London, April 1978.
 - 29 Der Stadtrat hieß Imre Szelepcsényi.
 - 30 Ungefähr am 24. Oktober erklärte Gomulka in einem Interview zu den sowjetischen Truppenbewegungen in Polen: »Mit unserer Zustimmung wurden bestimmte Einheiten aufgeboden, um stattgefundene Veränderungen zu schützen. Zur gleichen Zeit gab es Truppenbewegungen, von denen wir nichts wußten. Eine Partei- und Regierungskommission ist gebildet worden, um dies zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen. Chruschtschow hat uns versichert, daß die sowjetischen Streitkräfte zu ihren Warschauer-Pakt-Stützpunkten zurückkehren werden.« (*Kurier Szczecinski*, 30. Oktober 1956).
 - 31 US-Botschaft, Warschau an Außenministerium, Fernschreiben 592, 2. November 1956; und C. D. Jackson papers (Eisenhower Library).
 - 32 CUOHP, 425, Endre Rodriguez.
 - 33 Péter Kereszturi, zitiert in Baudy, S. 67.
 - 34 CUOHP, 205, Buchhalter.
 - 35 CUOHP, 244, Szabolcs Pethes, Lagerverwalter; vgl. 213.
 - 36 US State Department, Bericht des Nachrichtendienstes, 7545.
 - 37 Interview mit General Reinhard Gehlen, Bayern.
 - 38 Interview mit Dr. András Hegedüs, Budapest, April 1980.

21 Der große Marsch

- 1 CUOHP, 561, József Blücher, außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule.
- 2 H13M, außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule, zeigte amerikanischen Vernehmungsbeamten eine vervielfältigte Liste von fünfundzwanzig Punkten, die von den Studenten vor der Kundgebung aufgestellt worden waren – die Vierzehn Punkte wurden dann unter Mithilfe des Schriftstellers Péter Kuczka aus dieser Liste herausdestilliert.
- 3 MEFESZ = Magyar Egyetete Misták es Fölska lások Szövetsége [Vereinigung der Ungarischen Universitäts- und

- Hochschuljugend].
- 4 CUOHP, 205 und andere; *Szabad Ifjuság*, 23. Oktober; und Barnes an Außenministerium, Telegramm abgeschickt am 23. Oktober, 14.00 Uhr.
 - 5 Aussage von Professor Pál Szerbin, *Procès*, S. 45.
 - 6 Information von Erika Thibault, Grenoble.
 - 7 H1M, Medizinstudent; und Interview mit György Gömöri, Cambridge, Mai 1980.
 - 8 Eidesstattliche Erklärung von Losonczy, veröffentlicht als Faksimile in *Procès*; und Aussage von Gimes, Donáth, Losonczy, S. 41f.
 - 9 Aussage von István Markus, *Procès*, S. 40f.
 - 10 *Radio Free Europe and the Hungarian Uprising*, Report in Box 44, C. D. Jackson papers (Eisenhower Library).
 - 11 A párt a mi eszünk, irányítónk es fegyverünk.
 - 12 CUOHP, 501, Architekturstudent.
 - 13 Etwa zehn Tage zuvor hatte *Művelt Nép* das erste Photo von Nagy seit seiner Entlassung, zusammen mit Julia Rajk bei der Trauerfeier, veröffentlicht.
 - 14 Aussagen von Ujhelyi, Tóbiás Áron, Frau Péter Józsa, in *Procès*, S. 45f. H71M erklärte: »Der Petöfikreis schloß sich uns sehr rasch an, denn er befürchtete, daß er das Vertrauen der Jugend verlieren könne.«
 - 15 János Gura in *Magyar Híradó* (Wien), 1. Oktober 1979.
 - 16 Kopácsi, S. 118.
 - 17 György Marosán prahlte in einer späteren Rede damit, diesen Rat gegeben zu haben (*New York Times*, 31. Juni 1957), und er bestätigte dem Verfasser: »Ich habe die Diskussion über diesen Gegenstand eingeleitet. Ich erklärte, alle Demonstrationen müßten verboten werden und daß aufgrund dieser Anordnung die Polizei das Feuer eröffnen sollte.« (Interview im Oktober 1978).
 - 18 CUOHP, 561.
 - 19 CUOHP, 563, Péter Kende.
 - 20 Interview mit Frau Jánosi, Budapest, September 1979.
 - 21 Aussagen von Nagy, Vásárhelyi und Jánosi in *Procès*, S. 43.
 - 22 Vásárhelyi, Juli 1978.
 - 23 Auch aus dem Haus des Schriftstellerverbandes erschien eine Delegation. Miklós Molnár (CUOHP, 616) sah, daß die Delegationsmitglieder bei ihrer Rückkehr erschüttert waren von den brutalen Worten Révais: »Wenn es den geringsten Ärger gibt, werden wir schießen«, hatte Révai gesagt. Laut Molnár war auch Kádár anwesend und hatte dieselbe aggressive Haltung.
 - 24 CUOHP, 505.
 - 25 Interview mit Rényi, September 1979.
 - 26 Kopácsi, Memoiren.

22 Kritische Masse

- 1 Háy, *Geboren 1900*, S. 324ff.
- 2 Kopácsi, Memoiren. Vásárhelyi berichtet, daß Fekete ein Partei-Apparatschik war, der 1953 zur ÁVH versetzt worden war, um den Einfluß der Partei im Staatssicherheitsdienst wiederherzustellen. Er war kein Karriereoffizier wie Gábor Péter.
- 3 CUOHP, 408.
- 4 Barnes an Außenministerium, Telegramm, 23. Oktober, 14.00 Uhr.
- 5 Bericht des ÁVH-Obersten Miklós Orbán in: Sólyom & Zele: *Harcban az ellenforradalommal* (Budapest 1957), S. 19ff.
- 6 CUOHP, 505.

- 7 CUOHP, 454, Schauspieler Tibor Molnár.
 - 8 Der Autor hatte Gelegenheit, die Wochenschauen in der Sammlung des Münchner Filmproduzenten Dr. István Erdélyi zu sehen.
 - 9 H71M, Student.
 - 10 Parolen, zitiert von CUOHP, 413, Gyula Józsa, Student des Lenin-Instituts der Budapester Universität.
 - 11 CUOHP, 243, Reményi.
 - 12 CUOHP, 413.
 - 13 CUOHP, 430, József Bálint, Assistent an der Technischen Hochschule.
 - 14 *Daily Express* (London), 24. Oktober 1956; und Interview mit James Nicoll, London, November 1978.
 - 15 Interview mit Frau Jánosi, Budapest 1979.
 - 16 CUOHP, 430.
 - 17 H61M, Dr. Jónás.
 - 18 CUOHP, 412, Professor István Szabados.
 - 19 CUOHP, 561, József Blücher.
 - 20 CUOHP, 425, Endre Rodriguez, Filmregisseur.
 - 21 Barnes an Außenministerium, Telegramm, 23. Oktober 1956, 18.00 Uhr: »Die Menge hörte Veres mit nur sehr geringer Aufmerksamkeit zu.«
 - 22 CUOHP, 413, Gyula Józsa, und 551, Zoltán Száray, Volkswirt; ebenso 458 und 505; sowie Sir Leslie Fry: *As Luck would Have it* (London 1978).
 - 23 Ervin Hollós und Vera Lajtai: *Köztársaság tér*, 1956 (Budapest 1974); und Bericht von István Tompa in *Weißbuch*, Band II, S. 79ff. Hollós, ein hoher ÁVH-Offizier, war früher führender Funktionär der Jugendorganisation DISZ (er stand auch in Rákosis Telefonverzeichnis!). Nach dem Aufstand wurde er verantwortlicher Offizier für die Verhöre im Fő-utca-Militärgefängnis.
- Er ist jetzt Lehrer an der Budapester TH. Es besteht jedoch keine Veranlassung, die Genauigkeit seiner Untersuchung zu bezweifeln.
- 24 CUOHP, 210, Pianist Gyula Kupp.
 - 25 Maria Maléter, Erinnerungen.
 - 26 Dr. L. E. Hinkle bringt dieses Argument ebenfalls vor, auf dem Ecology Seminar, 12. April 1957.
 - 27 Dies wurde Dr. Andor Klay vom State Department in Camp Kilmer, New Jersey, berichtet; zitiert auf dem Second Ecology Seminar, 6. Juni

23 Nagy riecht Lunte

- 1 Interview mit Fabrizio Franco, Verona, Juli 1978.
- 2 Interview mit Vásárhelyi, September 1979.
- 3 Kopácsi, Memoiren, S. 123ff.
- 4 CUOHP, 211, Zoltán Szabó, Busfahrer.
- 5 CUOHP, 501, Student der Architektur.
- 6 CUOHP, 561.
- 7 H1M, Student; und Interview mit Prof. Kosáry, Budapest, April 1980.
- 8 CUOHP, 442, Ilosvay, Journalist.
- 9 *Weißbuch*, Band II, S. 14, zitiert wird »M.L.« Im allgemeinen hat der Autor diese offizielle Publikation über den Kampf um das Funkhaus mit entsprechender Zurückhaltung verwendet. Ferner »Ein Radio ostroma«, eine Artikelserie in *Népszabadság*, 22. bis 26. Januar 1957, und Interviews mit Vásárhelyi, September 1979, sowie mit Péter Erdős, April 1980. Siehe auch Anmerkung 22.
- 10 Bei den Vorgängen um die Kilián-Kaserne stützt sich der Autor auf sein Interview mit Dr. Péter Gosztony in Bern am 79. Juni 1978 und dessen *Diary, The Kilián Barracks during the Revolution in The Review*, Brüssel,

- 3/1961, S. 65ff; eine kommunistische Version siehe *Szabad Föld*, 3. März 1957: »Die Legende über Maléter, ist zusammengebrochen«; und *Procès*, S. 71ff.
- 11 H11F, Studentin, befragt am 7. Februar 1957.
 - 12 CUOHP, 210, Gyula Kupp, Musikstudent.
 - 13 CUOHP, 413, Gyula Józsa, Student; und 501. Die Parolen lauteten: »Le a vörös csillaggal!«; »Mondjon le a kormány!«; »Halljuk Nagy Imrét!«
 - 14 Ernő Pongrácz, interviewt von *Hungarian Torchlight* (New York), 23. Oktober 1964; vgl. Gosztony, *Aufstand*, S. 141ff.
 - 15 CUOHP, 244, Student.
 - 16 CUOHP, 430.
 - 17 CUOHP, 243, Ferenc Reményi, und 244, Szabolcs Pethes.
 - 18 Interview mit Frau Ferenc Jánosi, Budapest, September 1979.
 - 19 Interview mit György Fazekas, Budapest, April 1980.
 - 20 Tamás Aczél in *Life*, 18. Februar 1957, und im Fernsehfilm des WDR *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968; sowie Interview mit Vásárhelyi, Oktober 1978.
 - 21 Bözske Nagy (Frau Jánosi, schildert die Stimmung ihres Vaters, als er gezwungen wird, sich nach unten zu begeben, um vor der Menge zu sprechen: »Wir rechneten nicht damit, daß er lange wegbleiben würde. Er widersetzte sich, als er das erste Mal aufgefordert wurde, hinunterzugehen, und fuhr fort, seine Abneigung zu zeigen, obgleich sie allmählich zu schwinden begann. Er war immer noch besorgt, als er ging. Die Leute, die gekommen waren, sagten, es sei eine große Menschenmenge auf dem Platz, die sein Erscheinen verlangte.«
 - 22 Siehe Anmerkung 9; John MacCormacs Bericht in *New York Times*, 24. Oktober, und Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 161, 26. Oktober 1956, 7.00 Uhr morgens.
 - 23 Siehe vor allem Artikelserie in *Népszabadság*: »Ein Radio ostroma«, veröffentlicht im Januar 1957; sowie Interview, Péter Erdős, Budapest, April 1980.
 - 24 H24M, Gynäkologe und Geburtshelfer.
 - 25 CUOHP, 408, Ildiko Lányi, Schülerin; 526, László Szolnoki; und 413, Gyula Józsa.
 - 26 Auf ungarisch: »Ölik az egyetemistákat!« Das offizielle *Weißbuch* veröffentlicht folgende Aussage: »Hinterher erfuhren wir, daß die Zahl der Demonstranten vor dem Funkhaus durch eine große Menschenmenge verstärkt wurde, die aufgrund des falschen Gerüchtes, dort würde auf die Studenten geschossen, dorthin geeilt war. An verschiedenen Stellen der Stadt zeigten, laut späteren Zeugenaussagen, bestimmte Leute scharfe Munition herum und behaupteten: »Damit schießen die ÁVO-Mörder!« Die Patronen, die sie in der Hand hielten, dienten als »Beweis« dafür.« Der Autor ist schon – bevor er diese Aussage gelesen hatte – zu derselben Schlußfolgerung gelangt. Die Frage bleibt jedoch, wer war der Provokateur?
 - 27 CUOHP, 408, Lányi: Sie ging *dann* zum Rundfunk und war Zeuge, als um 20.30 Uhr die Schießerei *begann*.
 - 28 CUOHP, 526.
 - 29 Nagys Rede wurde dem Autor von Vásárhelyi, Budapest, im Juli und Oktober 1978 geschildert, ferner durch István Vajda in Wien, Oktober 1978, sowie in mehreren Berichten über Flüchtlingsbefragungen, z.B. H11F, Studentin, CUOHP, 243, Reményi, 413, Józsa, 408, Lányi; eine authentische Fassung von Nagys

Ansprache wurde in *Let és Irodalom* am 10. Mai 1957 veröffentlicht.

30 CUOHP, 229, Student.

31 *Weißbuch*, Band II, S. 16ff, zitiert wird »M.I.«, sowie S. 24ff, zitiert wird »N.N.«.

24 Kämpfe in einer Nebengasse

1 Interview mit James Nicoll, London, November 1978.

2 CUOHP, 561, Professor László Blücher.

3 Interview mit Mátyás Sárközi, August 1974.

4 Interview mit István Vajda, Wien.

5 Dr. Pál Kecskeméti, Referat auf dem Second Seminar, 6. Juni 1958, S. 17.

6 CUOHP, 430, Bálint; sowie Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 161, 26. Oktober.

7 CUOHP, 551.

8 CUOHP, 442, Ferenc Ilosvay, Journalist.

9 N.N. sagte aus: »All dieses geschah, ohne daß direkt geschossen oder daß Warnschüsse abgegeben wurden . . . « (*Weißbuch*, S. 25). Offensichtlich hatte man zu Beginn über die Köpfe der Menge hinweggeschossen.

10 CUOHP, 229.

11 CUOHP, 563, Péter Kende, Journalist.

12 CUOHP 500, Tamás Aczél.

13 *New York Times* nimmt an, daß es acht Lastwagen waren, im Fernschreiben der US-Gesandtschaft wird von »vier oder fünf« Wagen gesprochen.

14 Péter Kereszturi, zitiert bei Baudy, S. 74. Seine Frau nahm an der Diskussion teil.

15 Information von Erika Thibault an den Autor.

16 Thibault und CUOHP, 561.

17 Auf ungarisch: »Ruszkik hogyha szaladtok, engem itt ne hagyjatok!«

18 CUOHP, 446, Nachrichtenoffizier der Volksarmee.

19 CUOHP, 501, Architekt.

20 Die eigentliche Belagerung begann laut Aussagen der Funkangestellten einige Zeit nach Mitternacht (Lasky, 141). Ein früherer Luftwaffenmajor (CUOHP, 428) hatte zusammen mit seinen beiden Kindern aus einiger Entfernung zugesehen und berichtete: »Zuerst gaben sie die ÁVH Warnschüsse über die Menge hin ab, aber die Menge zerstreute sich nicht. Dann wurde *in* die Menge geschossen . . . Dadurch gerieten die Menschen in Wut und nahmen der ÁVH und den herumstehenden Soldaten die Waffen ab und sagten, wir brauchen sie gegen diese Mörder.«

21 Interview mit Kurucz, London, April 1978.

22 CUOHP, 619/II, György Pauly-Pálos, Geologiestudent.

23 CUOHP, 446. Er blickte auf seine Uhr und stellte fest, daß es 21.37 Uhr war, als die Stalinstatue umkippte.

24 H42M, Werkzeugmacher.

25 *Weißbuch*, Band II, S. 12 und 22, Aussagen von »K.I.« und »N.I.«.

26 Ibidem, S. 13.

27 CUOHP, 501.

28 *Weißbuch*, Band II, S. 46, Aussage des Hauptmann »V«.

29 CUOHP, 430.

30 H49M, Metallschleifer.

31 CUOHP, 441, Journalist der Redaktion von *Szabad Művészet* [Freie Kultur].

32 H49M. Er erhielt eine Maschinenpistole aus dem Waffenlager der Kilián-Kaserne.

33 In CUOHP, 501 bezeugt ein junger

- Architekturstudent, daß die Volksarmee die Menge vor der ÁVH verteidigte, indem sie ihre Panzerspähwagen schützend dazwischenstellte.
- 34 Etwa um diese Zeit erschien der Politoffizier des Zweiten ÁVH-Garde-Bataillons, Major László Mátya, und ging zum Eingangstor, um sich die Forderungen der Demonstranten anzuhören. Er entschied, daß eine weitere kleine Abordnung hineingelassen werden sollte. Über die Art, wie er zu Tode gekommen ist, gibt es verschiedene Darstellungen. Ein Augenzeugenbericht von János Gura in *Magyar Hiradó* (Wien), 1. Oktober 1979, besagt, daß Mátya Fehér nach einer Auseinandersetzung beiseite schob und Fehér ihn in den Bauch schoß. Das offizielle *Weißbuch* befaßt sich ausführlicher mit dem Tod von Kovács eine Stunde später. Im *Weißbuch*, Band II, S. 25, heißt es lediglich: »Major Magyar (sic) von der ÁVH war der erste, der getötet wurde . . . Irgendeiner aus der Menge erschöß ihn.« Auf der Gedenktafel wird kein Magyar genannt, aber ein Oberstleutnant László Mátya. Etwa zur selben Zeit war Péter Erdős Zeuge eines anderen Vorfalls, der damit zu tun haben könnte: Ein blutbefleckter Mann wurde von der Unterführung weggeschleppt. Major Fehér erklärte ihm äußerst erregt, daß dieser ÁVH-Offizier draußen gestanden und mit den Leuten gesprochen habe, als er von irgend jemand aus der Menge erschossen worden sei.
- 35 CUOHP, 508.
- 36 Radio Kossuth, 31. Oktober 1956. Laut Zelk (April 1980 in Budapest interviewt) gehörten der Abordnung ferner an: der Graphiker Kálmán Csohány (der früher Bergmann und Eisenbahner war) sowie László Kónya.
- 37 Diese zeitliche Darstellung stimmt nicht völlig überein mit der Version, wie sie am 29. Oktober 1956 in *Egyetemi Ifjuság* [Universitätsjugend] geschildert wird: »Die Sowjettruppen wurden am Dienstagabend von András Hegedüs herbeigerufen. Er selbst sagte es einer Schriftstellerabordnung, zu der auch László Benjámín gehörte. Imre Nagy wurde getäuscht und reingelegt.«
- 38 H72M, Studentenführer.
- 39 CUOHP, 505. Zu der kleinen Gruppe gehörte außer ihm der jüdische Sekretär der Jugendorganisation MEFESZ, Ormay, sowie Devecsery und der Schauspieler Imre Sinkovits. Aczél sowie einige Funktionäre der DISZ könnten auch dagegewesen sein.
- 40 Interview mit Vásárhelyi, Juli 1978, und mit Fazekas, April 1980. Bözske Nagy erzählt dem Verfasser, daß ihr Ehemann, Jánosi, nicht an den Sitzungen des Zentralkomitees teilnehmen durfte und an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen von Imre Nagy getrennt war. »Jánosi versuchte, Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen, indem er zum Beispiel Déry und Háry anrief sowie mit Abordnungen der Aufständischen sprach . . . Losonczy und Donáth waren die einzigen, die mit Imre Nagy in der Akadémia utca Kontakt hatten.«

25 Wer seid ihr?

- 1 CUOHP, 563, Kende, und Interview Professor Kosáry, Budapest, April 1980.
- 2 Radio Budapest, 25. Oktober, 8.38 Uhr; *Weißbuch*, S. 13; J. MacCormac, *New York Times*, 27. Oktober 1956.
- 3 CUOHP, Nr. 505, László Márton, und 616, Miklós Molnár.
- 4 Radio Budapest, 25. Oktober.
- 5 Interview mit Rényi, Budapest, September 1979.

- 6 CUOHP, 500, Aczél; Kopácsi, Memoiren, S. 141f; sowie Interview, Fazekas, Budapest, April 1980.
- 7 Kopácsi, »An jenem Abend«, erzählte Aczél einige Wochen später seinem Gesprächspartnern, »hatten wir eine gewaltige Auseinandersetzung mit Kopácsi, Er sagte, dies sei eine Konterrevolution. Als der Morgen dämmerte, hatte er alle notwendigen Schritte unternommen, um das Regime dagegen zu verteidigen. Wir Schriftsteller schlugen zurück. »Auf wen wollen Sie schießen lassen – auf die Arbeiter von Csepel?« «
- 8 Interview mit Dr. Zoltán Vas, September 1979, und Hegedüs, Budapest, April 1980.
- 9 H49M.
- 10 H51M, Metallschleifer.
- 11 CUOHP, 563, und Interview mit Vásárhelyi.
- 12 Kende in CUOHP, 563, gibt eine andere Darstellung: Kende hatte das Gefühl, daß ihre Pflicht als Journalisten völlig klar sei. Er stand auf: »Kommt, laßt uns gehen!« Aber Vásárhelyi. blickte auf seinen eleganten Anzug und zog eine Grimasse: Es war kein Kampfanzug. Kende beschwor sie: »Sie können uns allenfalls erschießen!« Vásárhelyi. erklärte jedoch dem Verfasser, daß sie beide, er und Losonczy, um 23 Uhr nach Hause gegangen und dort bis nächsten Mittag geblieben seien.
- 13 CUOHP, 211, Zoltán Szabó, Busfahrer.
- 14 CUOHP, 244, Szabolcs Pethes, Lagerist.
- 15 CUOHP, 615, István Elias, Gärtner.
- 16 CUOHP, 210, Gyula Kupp.
- 17 *Weißbuch*, S. 23 und 29.
- 18 Der Oberst der Volksarmee, Ferenc Konok, war dagegen, das Feuer zu eröffnen. Er sagte Frau Benke, er habe gerade mit einigen Leuten am Haupttor gesprochen und diese wollten nur, daß man ihre Forderungen über den Rundfunk verbreitet. Aber Frau Benke hatte das schon seit vielen Stunden gehört und war dessen überdrüssig. Der Oberst überredete sie jedoch, und drei Männer mußten der Menge draußen ihr Versprechen übermitteln, trotz ihrer Einwände den vollen Wortlaut im Rundfunk senden. Ein Zeuge sagte: »Ich erinnere mich ihrer bleichen und ängstlichen Gesichter. Sie erklärten, sie seien nicht in der Lage, die Angreifer am Schießen zu hindern, und sie könnten sie auch nicht beeinflussen.« (*Weißbuch*, S. 27). Auch dieser letzte Versuch schlug fehl: die Männer schrien, bis sie heiser wurden, aber nur wenige Leute waren bereit, gerade jetzt den Platz zu verlassen.
- 19 Die Aufständischen verloren vier oder fünf Stunden später bei einem Gegenangriff der ÁVH die József-Telephonzentrale.
- 20 Ervin Hollós: *Köztársaság tér, 1956* (Budapest 1974).
- 21 CUOHP, 247, Gefreiter Pál Szatmári.
- 22 Er sei überstimmt worden, sagt Ferenc Gaál, Polit-Offizier in der Volksarmee.
- 23 Laut CUOHP, 559, haben wahrscheinlich Pläne, das Offizierskorps um 15.000 Mann zu reduzieren, zur Unzufriedenheit in der Volksarmee beigetragen.
- 24 Interview mit István Gaál, Flieger, September 1974.
- 25 *Piszkos csirkefogó fasiszták*.
- 26 CUOHP, 446, Nachrichtenexperte der Volksarmee.
- 27 CUOHP, 561, Professor László Blücher.
- 28 CUOHP, 559, Ferenc Gaál.
- 29 John MacCormac in *New York Times*, 31. Oktober 1956. Es war nicht überraschend, daß die Kriegsschüler der Petöfi-Akademie zu den ersten

- gehörten, die einen Soldatenrat gegen das Regime errichteten.
- 30 Gosztony, Aufstand, und H26M, Soldat, interviewt am 5. März 1957.
 - 31 CUOHP, 505, László Márton, Journalist.
 - 32 Interview mit Kurucz, April 1978.

26 Große Lüge, kleine Lüge

- 1 H26M.
- 2 CUOHP, 563.
- 3 Aussage von József Balogh und Sándor Kopácsi in *Procès*.
- 4 *Irodalmi Ujság*, 2. November 1956.
- 5 CUOHP, 560, Stahlarbeiterin.
- 6 Katona, Tagebuch.
- 7 Kopácsi, Memoiren.
- 8 In einem Interview des italienischen Journalisten Dr. Bruno Tedeschi am 1. November 1956.
- 9 Dr. Péter Gosztonys Mitteilung an den Verfasser, Februar 1979; und Interview des Autors mit Hegedüs.
- 10 Interview mit György Marosán, Oktober 1978.
- 11 Hegedüs, in *Quotidien de Paris*, 28. Oktober 1976.
- 12 Interview mit Hegedüs, April 1980. In einer Rede im Juli 1957 brüstete sich Marosán, »Ich war derjenige, der in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober verlangte, daß sowjetische Truppen eingesetzt werden sollten« (*New York Times*, 31. Juli 1957), beim Interview mit dem Autor wiederholt.
- 13 *Igazság* [Wahrheit], 31. Oktober 1956.
- 14 Aussage von Szilágyi, *Procès*, S. 87.
- 15 Österreichisches Rundfunkinterview, 31. Oktober, Lasky: *The Hungarian Uprising*, S. 155f.
- 16 Thomas Schreiber in *Le Monde* (Paris), 4. Dezember 1956.

- 17 Kádár, Rede vor dem Parlament, 11. Mai 1957.
- 18 *Népszabadság*, 17. Mai 1957.
- 19 »Das seltsame ist«, so überlegte Kende hinterher, »daß Imre Nagy während dieser Tage fast völlig mit seinen Freunden gebrochen hatte.« (CUOHP, 563)
- 20 »Das Präsidium . . . wählte Nagy zum Vorsitzenden des Ministerrates in voller Übereinstimmung mit der Verfassung« (*Népszabadság*, 10. Mai 1957).
- 21 Interview mit Kurucz.
- 22 CUOHP, 561, Professor Blücher. Major Fehér wurde durch Aufständische getötet. Darüber, wie das geschah, gibt es einander widersprechende Versionen. János Gura in *Magyar Híradó* (Wien), 1. Oktober 1979, behauptet, daß Fehér als seine Männer sich ergeben wollten, ihnen mit Kriegsgericht gedroht habe. Als er in Valéria Benkes Büro trat, habe ein kampfes müder ÁVH-Soldat eine Maschinensalve durch die Tür in seinen Rücken abgegeben. Péter Erdős erzählte jedoch dem Autor, er habe gesehen, daß die Tür zum Büro später offen und noch heil gewesen sei. Durch ein Fenster, das in den Innenhof führte, sah er, wie ein Mann, der Major Fehér sehr ähnlich war, in Richtung Garage weggeführt wurde.
- 23 Kopácsi, Memoiren, S. 146f; und CUOHP, 500.

27 Neue Gewehre begleichen alte Rechnungen

- 1 Katona, Tagebuch, 22. Oktober 1956, und Interview vom Mai 1978. Fernschreiben 156, Barnes an das US-Außenministerium, 24. Oktober 1956, 13 Uhr.
- 2 István Tollas: *Wir kämpften für unsere*

- Freiheit* (Liestal 1957).
- 3 CUOHP, 231, Béla Harmatzy-Simon.
 - 4 H11F.
 - 5 CUOHP, 425, Endre Rodriguez.
 - 6 H53M.
 - 7 George Sherman, in *The Observer* (London), 11. November 1956.
 - 8 CUOHP, 211, Zoltán Szabó, Busfahrer.
 - 9 CUOHP, 501, Architekturstudent.
 - 10 CUOHP, 509, Endre Szabó.
 - 11 CUOHP, 559, Ferenc Gaál.
 - 12 CUOHP, 241, János Ottó, Chemiker.
 - 13 Interview mit L.F., Nottinghamshire, September 1974.
 - 14 Hajdús Photos mit seinen handgeschriebenen Bildunterschriften sind im Besitz des Autors. Sie waren einem Beamten der US-Gesandtschaft übergeben worden. Andere Darstellungen über diese Schießereien in *UN-Report*, §480, und CUOHP, 247, Gefreiter Pál Szatmári.
 - 15 Interview mit Frau Jánosi, Budapest, September 1979.
 - 16 *UN-Report*, §251.
 - 17 CUOHP, 616, Molnár.
 - 18 Kopácsi, Aussage in *Procès*, S. 56, und Memoiren.
 - 19 CUOHP, 508 sowie 563, Kende und Interview mit Donáth, Budapest, Mai 1980.
 - 20 Aussage von István Márkus, *Procès*, S. 49.
 - 21 CUOHP, 563.
 - 22 Interview mit Vásárhelyi, Oktober 1978.
 - 3 Ervin Hollós, S. 38ff.
 - 4 Interview mit Vas, September 1979.
 - 5 Hollós.
 - 6 CUOHP, 428, Imre Szabó Nyirádi, früherer Luftwaffenoffizier.
 - 7 Nikos sagte dies dem Historiker Dr. Lajos Gogolak, der gegenüber der CorvinPassage wohnte (CUOHP, 441).
 - 8 CUOHP, 222, Schüler.
 - 9 *Procès*, S. 70.
 - 10 Berecz: *Ellenforradalom tollal es fegyverrel: 1956*, S. 99.
 - 11 Interview mit Vas.
 - 12 George Mikes: *The Hungarian Revolution* (London 1957), S. 91. Und Interview mit Hegedüs, Budapest, April 1980.
 - 13 Diese Statistik stammt von einer Aufstellung, die die Zuhörer-Analyseabteilung von RFE in München gemacht hat; 14% der aktiven Kämpfer gehörten einer sozialen Schicht an, die »gesellschaftlich-politische Funktionen ausübte«, nur 2% waren Büroangestellte, 13% Industriearbeiter und 6% in der Landwirtschaft tätige Personen und 20% gehörten anderen sozialen Gruppen einschließlich Studenten an. Von der Gruppe der Büroangestellten waren 82% »inaktiv« – sie nahmen nicht einmal an nichtkämpferischen Aktivitäten teil; offensichtlich blieben die Büroangestellten die ganze Zeit ohne Widerstandswillen. Im Gegensatz dazu waren nur 6% der Intelligenz in diesem Sinne »inaktiv«. Sie begannen fieberhaft, neue politische Parteien aufzustellen, Zeitungen zu drucken und anderweitig ihre Energien in unwichtigen, nichtkämpferischen Aufgaben zu verzetteln.

28 Jedermann hat zwei Gründe

- 1 Gosztony, Aufstand, S. 193ff.
- 2 H53M.
- 14 Telephongespräche, in den Papieren von John Foster Dulles, 23.-24. Oktober 1956.
- 15 *Hétfői Hírlap* [Montagsnachrichten],

29. Oktober 1956, und Gosztony, Aufstand, S. 211.
- 16 CUOHP, 403, Dezső Kiss, Schlosserlehrling und Gosztony, Aufstand, S. 217.
- 17 CUOHP, 206, Árpád Sultz.
- 18 CUOHP, 231.
- 19 Micunovic, Tagebuch, 15., 23. und 25. Oktober 1956.
- 20 H36M, früherer Soldat.
- 21 Ein Pole wurde getötet und mehrere wurden verwundet, wie ihr Dolmetscher György Lovas berichtete (CUOHP, 207).
- 22 CUOHP, 441.
- 23 H32M.

29 Parlamentsplatz

- 1 Dezső Kosak in *Franc Tireur* (Paris), 18. Dezember 1956.
- 2 Ibidem.
- 3 Interview mit Gaza Katona, Virginia, 25. März 1979; er stellte dem Autor die Photos zur Verfügung.
- 4 Am 25. Oktober war die US-Gesandtschaft in der Lage, ein längeres Fernschreiben nach Washington zu übermitteln, um laufend über die Ereignisse zu berichten.
- 5 Interview mit Erdős, Budapest, April 1980.
- 6 CUOHP, 500, Aczél.
- 7 CUOHP, 229.
- 8 Auf dem in meinem Besitz befindlichem Photo von Hajdú steht: »11 Uhr, übergelaufene russische Panzer auf dem Wege zum Parlament in der Bajcsy Zsilinszky út.« Der Zeitpunkt war laut Fernschreiben der Gesandtschaft etwas früher: »Um 10.30 Uhr marschierte eine große Menschenmenge nach Norden an der Gesandtschaft vorbei und bewegte sich auf das Parlament zu.«
- 9 Ferenc Reményi, 37 (CUOHP, 243). Die Parole lautete: »Nem vagyunk mi fasiszták – munkások vagyunk!«
- 10 Ein außerordentlicher Professor der TH, 561, schilderte es später so: »Beim Nationalmuseum wechselten acht russische Panzer zu den Rebellen über; drei oder vier . . . begleiteten die Marschierenden, als diese auf den Platz strömten.«
- 11 Interview mit Dr. Péter Hanák, Budapest, September 1979.
- 12 Leslie Bain in *Washington Evening Star*, 31. Oktober 1956.
- 13 Interview mit Hegedüs, April 1980.
- 14 *UN-Report*, §254.
- 15 Interview mit Vásárhelyi, Oktober 1978.
- 16 *New York Times*, 24. Oktober 1956.
- 17 Am Morgen des 25. Oktober gelang es der Budapester Gesandtschaft, eine direkte Verbindung zum State Department durchzuschalten, und von 6.30 Uhr bis 17.03 Uhr Budapester Zeit hielt eine dramatische Fernschreib- »Unterhaltung« die Verbindung aufrecht. Eine Kopie wurde sofort an Präsident Eisenhower geschickt und befindet sich in seinen Akten; eine andere Kopie liegt in den Aufzeichnungen des State Department.
- 18 CUOHP, 243.
- 19 Katona, Tagebuch, 25. Oktober 1956, und Interview Mai 1978.
- 20 CUOHP, 413, Gyula Józsa, Student, und Endre Marton.
- 21 CUOHP, 561, außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule, und 205.
- 22 Endre Martons AP-Meldung vom 25. und 26. Oktober; *New York Times*, 27. Oktober 1956.
- 23 Der Bericht des britischen Beamten wird im *UN-Report*, §482, erwähnt, in

dem die Zahl der Getöteten auf »300 bis 800« geschätzt wird. Das ungarische Statistische Zentralamt führt in einem vertraulichen Bericht nur 106 (identifizierte) Tote im V. Bezirk auf, in dem sich der Parlamentsplatz befindet, so daß diese Zahl als Höchstgrenze für diesen Vorfall angesehen werden muß.

- 24 Kopácsi schildert, wie er einen Anruf von einem weiblichen Polizeileutnant aus einem Revier in der Nähe des Parlamentsplatzes erhielt: Ein ÁVH-Leutnant, dessen Befehl die MG-Stellungen auf den Dächern unterstanden, war gerade nach oben gerannt und hatte gerufen, daß der Mob ihm so nicht davongekommen werde; drei Minuten später rief sie wieder an und meldete die Schießerei. Kopácsi ist die einzige Quelle für diesen effektiven Beweis der Verantwortung der ÁVH.
- 25 Hanák erzählte mir diese ganze Episode im September 1979 in Budapest. 1956 zitierte der Historiker László Szolnoki (CUOHP, 526) Hanák mit folgenden Worten, die er der Gruppe gesagt habe: »Die einzige Lösung dieser Krise besteht darin, die ÁVH aufzulösen, das MG-Feuer zu stoppen und freie Wahlen abzuhalten.« Einwände wurden laut: »Wie absurd!« Und als Hanák von freien Wahlen sprach, hörte man empörte Rufe: »Das ist absolute Konterrevolution – was sonst!« Nagy trat dann zu den anderen und verkündete: »Genossen, das alles ist weit davon entfernt, so einfach zu sein.« Tóth versehentliche Erschießung durch Wachen des Parteihauptquartiers wurde später den Rebellen in die Schuhe geschoben, und er wurde so etwas wie ein Märtyrer im kommunistischen Ungarn. Seine konfuse Kollegen von der Philosophischen Fakultät nahmen dem Toten alle Wertsachen ab, um sie der Witwe zurückzugeben, mit dem Erfolg,

daß die Leiche nicht mehr identifiziert werden konnte und sie und Hanák Hunderte von Opfern auf einem Friedhof sichten mußten, um ihm ein anständiges Begräbnis zu sichern.

- 26 CUOHP, 205, Zsigmond Varga, Buchhalter.
- 27 CUOHP, 615.

30 Der Polizist auf dem Sperrholzstuhl

- 1 H35M, Ingenieur.
- 2 Imre F. Joos in *Hétfői Hírlap*, 29. Oktober.
- 3 CUOHP, 430.
- 4 CUOHP, 277, Bischof János Ödön Péterfalvy und 615, Elias, Gärtner.
- 5 CUOHP, 439, Ödön Vajda, Verkaufsleiter.
- 6 Lajos Csiba, Sendung des Westdeutschen Rundfunks: *Die Toten kehren Wieder*, 17. Juni 1968; und Interview mit Péter Gosztony im selben Programm.
- 7 Erklärung Maléters vom 2. November 1956 und Aussagen von János Mecséri, Vladimir Madarász und János Tari, *Procès*, S. 72-73.
- 8 Imre Nagy zitierte Lenins Worte in einer Rede im Juni 1954.
- 9 *Szabad Föld*, 3. März 1957. Dies wird auch gestützt durch die Aussage von Hauptmann Madarász.
- 10 Aussage von Tari, *Procès*, S. 73.
- 11 Herman Phleger: Mündliches Interview am 21. Juli 1964 (Princeton University) und Brief an James McCargar, 18. März 1966; und Eisenhowers Bemerkungen auf einer Zweiparteiensitzung der gesetzgebenden Versammlung, 9. November 1956 (Eisenhower Library).
- 12 C. D. Jackson on Hon. Walt W. Rostow, 28. September 1962

- (Eisenhower Library, Jackson papers, Box 57).
- 13 Conor Cruise O'Brien, Buchbesprechung: *Discreet Biography of a Smiling Man* in *Washington Post*, 4. Februar 1973.
 - 14 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 157, 24. Oktober, 15 Uhr, aufgenommen in Washington am nächsten Morgen; *New York Times*, 26. Oktober.
 - 15 Telephonische Notizen in John Foster Dulles Papieren, Eisenhower Library und Eisenhower Tagebücher, Box 18, Oktober 1956, Ferngespräche.
 - 16 Henry Cabot Lodge, jr., an US-Außenministerium, Fernschreiben 403, 19.00 Uhr, 25. Oktober, und Schreiben an C. D. Jackson, 4. März 1957 (Eisenhower Library). Dulles an Botschaften in London, etc. und an Lodge, 19-30 Uhr, 25. Oktober 1956, und mündliches Interview mit Wiley T. Buchanan, jr., Protokollchef des State Department, 1,5. Juni 1966 (Princeton University): Er war nicht mit Dulles' Politik einverstanden, keine Schritte zur Unterstützung der Ungarn zu unternehmen. »Ich glaubte damals nicht und war noch sicherer, nachdem ich zwei Wochen zusammen mit Chruschtschow gereist war, daß sie jemals bombardieren würden . . . Sie wissen, daß die Gefahr eines Bombenabwurfes jedermann in höchstem Maße beschäftigte.«
 - 17 TASS-Meldung, Budapest 24. Oktober; und David J. Dallin: *Sowjetische Außenpolitik nach Stalins Tod* (Köln 1962).
 - 18 Charles Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 439, Moskau 25. Oktober.
 - 19 CUOHP, 211.
 - 20 Interview mit Kurucz, London, April 1978.
 - 21 Ernst Halperin.
 - 22 Bruno Tedeschi in *Il Giornale d'Italia*, 18. November 1956.
 - 23 H70M.
 - 24 *Manchester Guardian*, 27. Oktober 1956.
 - 25 *Neuer Kurier* (Wien), 26. Oktober 1956.
 - 26 Mein Bericht über die Belagerung von Kopácsis Polizeipräsidium beruht auf Interviews mit Fazekas in Budapest im Mai 1980 und mit Kopácsi in Toronto im Mai 1979; sowie auf seinen Memoiren und der Aussage von Vilmos Oláh, *Procès*, S. 54.
 - 27 BBC Monitoring Report. Lasky in *The Hungarian Revolution* gibt den authentischen Text mit dem fürchterlichen marxistischen Jargon wieder, den die Anthologie von RFE dieser Rundfunksendungen taktvollerweise wegläßt! Später behauptete George Mikes in *The Hungarian Revolution* (London 1957) aufgrund von internen Informationen, daß Nagy von Suslow und Mikojan verboten worden sei, Gerö in dieser Rede für das Herbeirufen der Sowjettruppen verantwortlich zu machen. Mikes weist darauf hin, daß zwei russische Offiziere, »beide Hände tief in den Hosentaschen«, drohend hinter Nagy standen, als er seine Rundfunkrede hielt. Diese Darstellung ist schwer in Einklang zu bringen mit der Schilderung, die Hanák gegeben hat, wonach Nagy zu dieser Stunde des Tages Herr der Situation gewesen sei.
 - 28 John MacCormac, *New York Times*, 27. Oktober; Gordon Shepard, *Daily Telegraph*, 27. Oktober; Text des Flugblattes im Fernschreiben 161 von Barnes ans Außenministerium, 26. Oktober, 7.00 Uhr morgens, und *The Times*, 27. Oktober.
 - 29 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 161, 26. Oktober, 7.00

Uhr; und H60F, Gräfin Anne Nádasdy.

31 Die Dämme brechen

- 1 Dr. George Devereux, Interview mit H42M am 4. April, 1957 (in Rutgers).
- 2 Gosztony, Aufstand, S. 213ff.
- 3 Ernő Farnadi (515).
- 4 CUOHP, 221, Student aus Győr.
- 5 Adolph Rasten, in *Politiken* (Kopenhagen), 29. Oktober 1956.
- 6 *UN-Report*, §85; *The Times*, 29. Oktober 1956.
- 7 Tedeschi in *Il Giornale d'Italia* (Rom), 30. Oktober, gibt die Zahl mit zweiundachtzig an. Dominique Auclères in *Le Figaro*, 29. Oktober 1956, schrieb von fünfzig Leichen, die er in Särgen gesehen habe, sowie von siebenundzwanzig, die aus dem benachbarten Dorf waren. Der *UN-Report* (§497) berichtet, daß 101 Personen getötet wurden. Der Korrespondent der *Times*, zählte elf Tote in der Leichenhalle und zwanzig an anderer Stelle, aber nahm an, daß »rund achtzig« getötet worden seien. Noel Barber berichtete in *Daily Mail* am 23. Oktober 1957, daß er und sein Assistent Dénes Horváth zweiundzwanzig zählten. Die Zahl der Opfer während des Aufstandes in Magyaróvár betrug insgesamt fünfzig laut Bericht des Statistischen Zentralamtes. Diese Zahlen stimmten mit den Schätzungen von Flora Pötz überein, wonach vierzig getötet und rund 150 Personen verletzt wurden.
- 8 Laut Ernő Farnadi (CUOHP, 515) wurde Földes von der ÁVH zusammengeschlagen und dann von der Menge beinahe gelyncht, weil er versuchte, die ÁVH zu schützen: »Er kam mit einem blauen Auge nach Győr zurück, aber er war zufrieden, weil er seine Pflicht getan hatte.« Die *New York Times*, berichtete am 26. Mai 1957, daß Földes gehenkt worden sei, weil er den Angriff auf das ÁVH-Hauptquartier in Győr geleitet habe.
- 9 CUOHP, 209, Flora Pötz, Elektrotechnikerin in einer örtlichen Fabrik.
- 10 CUOHP, Nr. 204, Fabrikarbeiter.
- 11 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 162, 165 und 167, 26. Oktober 1956.
- 12 Kádár erklärte später zu diesen Auseinandersetzungen: »Auf der Sitzung des Zentralkomitees am 26. Oktober verlangten die Anhänger von Imre Nagy, daß alle diese Geschehnisse als eine nationaldemokratische Bewegung anerkannt würden. Das Zentralkomitee lehnte diese Forderung ab.« (Rede, Juni 1957 in *Vseveverskaya konferentsia* . . . etc.)
- 13 *Népszabadság*, 17. Mai 1957.
- 14 Interview mit Donáth, Budapest, Mai 1980.
- 15 CUOHP, 406.
- 16 CUOHP, 525, László Palkovics, Tischler.
- 17 *Hétfői Hírlap*, 29. Oktober 1956, Artikel »Revolutionäres Land – vom Dienstag abend bis Freitag abend«
- 18 CUOHP, 301, Ferenc Mikes, Priester.
- 19 Zitiert in *Neue Züricher Zeitung*, 29. Januar 1957; der *UN-Report* besagt, daß zwei Personen bei den Schießereien in Debrecen getötet worden seien.
- 20 Einer von ihnen war »Dr. Hardy«, Biochemiker der Universitätsklinik von Pécs (CUOHP, 517).
- 21 CUOHP, 517.
- 22 H56M, ein Mitglied des Revolutionsrates von Kecskemét.
- 23 Árpád Sultz, katholischer Theologiestudent, befragt im Juni 1957 in Feldafing (CUOHP, 206); die Interviewer waren durch weitere

- phantastische Bestandteile seiner Erzählung verwirrt, aber soweit sie in den vorliegenden Akten nachgeprüft werden konnten, stellten sie sich als glaubwürdig heraus. Eine noch phantasievollere Darstellung der Kämpfe in Miskolc ist in *Új Hungária*, [Neues Ungarn], zu finden, 14. Dezember 1956.
- 24 *Népszabadság* brachte am 14. April 1957 einen Artikel über die Verfolgung der ÁVH-Offiziere, und *UN-Report*, §497.
 - 25 CUOHP, 430, Bálint.
 - 26 CUOHP, 505, László Márton, Journalist, und 508, sowie Interview mit János Bárdi, Wetzlar, 3. Juli 1978.
 - 27 Sender Freies Miskolc, Rundfunksendungen, 26. Oktober, 10.00 Uhr; sowie Radio Budapest, 13.00 Uhr (vgl. Lasky, S. 90f).
 - 28 Radio Budapest, 26. Oktober, 16.45 Uhr und 21.00 Uhr; vgl. Victor Zorza, *Manchester Guardian*, 26. Oktober.
 - 29 CUOHP, 560, Csepel-Fabrikarbeiterin; und *Magyar Ifjúság* [Ungarische Jugend] (Budapest), 7. September 1957.
 - 30 CUOHP, 560.
 - 31 *Weißbuch*, Band II, S. 153-154; und CUOHP, 560.
 - 32 *Weißbuch*, Band II, S. 159-162; das Photo befindet sich jetzt auf Münnichs Schreibtisch.
 - 33 CUOHP, 204.
 - 34 Ferenc Töke: *Experiences with Workers' Councils during the Hungarian Revolution in The Review*, S. 74-88; und *Népszava* (London) 1. Oktober 1961.
 - 35 Radio Budapest, 26. Oktober, 16.45 Uhr.
 - 36 Radio Budapest, 26. Oktober, 20.45 Uhr.
 - 37 CUOHP, 231.
 - 38 Gosztony, Tagebuch.
 - 39 Maria Maléter: *Ungarns stolzer Rebell in Das Beste aus Reader's Digest*, Februar 1959.

32 Geteilte Schuld

- 1 Batow wurde im April 1978 vom Verfasser in Moskau interviewt.
- 2 Interview mit Wassily R. Sitnikow, Moskau, April 1978.
- 3 Ilario Fiore, Tagebuch auf Notizzetteln der Legazione d'Italia, Budapest, 25.-26. Oktober 1956.
- 4 CUOHP, 213, Student.
- 5 CUOHP, 207, Dolmetscher György Lovas.
- 6 »Az orosz vajban es prézliben sítve is orosz marad!«
- 7 Ein Dolmetscher namens Szegedi, der den sowjetischen Streitkräften zugeteilt war, erzählte dies 1957 dem Journalisten István Vajda (Interview, Wien, 25. Oktober 1978).
- 8 CUOHP, 231.
- 9 Peer de Silva: *Sub Rosa*, S. 128-129; typische Presseübertreibungen siehe *Expressen* (Stockholm), 4. November 1956.
- 10 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 168, 27. Oktober, 11.00 Uhr.
- 11 Ibidem.
- 12 Konferenzprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates (NSC) auf seiner 301. Sitzung am 26. Oktober 1956 (Eisenhower Library); und Allen W. Dulles, mündlich mitgeteilt, 3. Juni 1965 (Princeton University).
- 13 Aufzeichnungen der Telephongespräche von Eisenhower und Dulles befinden sich in Eisenhowers Tagebuch sowie in den Dulles- und Dulles-Herter-Papieren (Eisenhower Library).

- 14 CUOHP, 407.
- 15 Bill Lomax, Manuskript, er zitiert Berecz, S. 86-90.
- 16 H24M.
- 17 CUOHP, 212.
- 18 Das Todesurteil über Dudás und Szabó wurde am 15. Januar 1957 gesprochen (*New York Times*, 20. Januar 1957); Dudás siehe auch die Ausgabe vom 31. Dezember 1956 und R. Bányás: *Dudás' fejeadászainak nyomában* [Dudás' Aktivitäten während der Revolution] in *Népakarat* [Volkswille] (Budapest), Nr. 76, 81 und 83, 1957.
- 19 Baudy: *Jeunesse d'Octobre*, S. 383.
- 20 CUOHP, 442, Ilosvay. Er lebt jetzt als Franz Ilosvay in Wien.
- 21 CUOHP, 500, Aczél.
- 22 Das *Weißbuch*, das nach Dudás' Hinrichtung veröffentlicht wurde, behauptet, daß Dudás bei den Rumänen für seine Vorkriegstätigkeit als Informant der rumänischen Sicherheitspolizei, der Siguranta, im Gefängnis gesessen habe. Das ist absolut unwahr.
- 23 Das *Weißbuch* der Regierung von 1957 ging geschickt über Dudás' Rolle während des Krieges in Moskau hinweg. Bestätigt wird es von Pál Jónás in seinem Artikel *Porträt eines Revolutionärs* in der Zeitschrift *Hinter dem Eisernen Vorhang*, 10/1957 und durch Sándor Kiss (H62M) sowie durch Dr. Péter Rényi in einem Interview im September 1979.
- 24 Interview mit J.T., 17. Januar 1974.
- 25 *Weißbuch*, Band II, S. 105ff; Hollós, S. 120ff. Interview mit Robert Gati, Leicester, 29. August 1980.
- 26 CUOHP, 429, Dr. Pál Szappanos (Ráday), ein Jude.
- 27 Zusammenfassung über das Vorgehen der UN angesichts der Situation in Ungarn vom 28. Oktober bis zum 31. Dezember 1956.
- 28 Dulles, Rede in Dallas/Texas: Anhang zu NSC 5616/2.
- 29 Erinnerungsprotokoll über Gespräch betreffend Situation in Ungarn, 27. Oktober 1956, mittags, in den Akten des State Department.
- 30 Rényi Interview, Juli 1978; CUOHP, 500, Aczél.
- 31 Kopácsi-Aussage, *Procès*, S. 57, und Memoiren, S. 159-161.

33 Zerfall

- 1 Ilario Fiore, Tagebuch; und Interview in Madrid, Mai 1979.
- 2 *Times Talk*, (*New York Times* house journal), November 1956, Februar 1957.
- 3 Interviews mit: Jeffrey Blyth, New York, Mai 1978; Noel Barber, London, Juni 1978; und Lawrence Davis, Wien, Juli 1978. Barbers Bericht in *Daily Mail*, 27. Oktober 1956: »Heute abend ist Budapest eine Stadt in Trauer. Schwarze Fahnen hängen aus jedem Fenster . . . «
- 4 Fabrizio Franco, Tagebuch, 27. Oktober.
- 5 *Igazság*, 30. Oktober 1956.
- 6 Interview mit Professor Kosáry, Budapest, April 1980.
- 7 Hollós; Interview mit Vásárhelyi in Budapest, September 1979.
- 8 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 160, 27. Oktober, 16.00 Uhr, und 171, 28. Oktober, 14.00 Uhr.
- 9 Free Europa Press division, Hintergrundmaterial über Maléter, 13. Dezember 1957.
- 10 Gosztony, Tagebuch, 27. Oktober.
- 11 CUOHP, 615.
- 12 *Daily Telegraph*, 29. Oktober.
- 13 László Kocsis: *The last days of Béla*

- Kovács in New Hungary*, Budapest, August 1959.
- 14 Béla Kovács, Rede vom 31. Oktober in *Kis Újság*, [Kurznachrichten], 1. November; Rundfunksendung in französischer Sprache von Radio Budapest, 17.07 Uhr, 31. Oktober; MTI-Meldung, 31. Oktober 1956.
 - 15 Kopácsi, *Memoiren*, S. 175. Darin heißt es, daß dies am späten Abend des 25. Oktober war. Während Münnichs Ernennung nicht vor dem 27. Oktober und die Auflösung der ÁVH am späten Abend des nächsten Tages bekanntgegeben wurde, glaubt man, daß er tatsächlich schon am 25. Oktober zum Innenminister ernannt worden war.
 - 16 So lautete der Text, den Dimitrij T. Schepilow, der sowjetische Außenminister, vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 19. November bekanntgab und der beschrieben wurde als »das Telegramm, das der Ministerrat der UdSSR vom Ministerpräsidenten der Ungarischen Volksrepublik am 24. Oktober erhalten hat«.
 - 17 Interview mit Hegedüs, Budapest, April 1980.
 - 18 Aussage von József Balogh, Miklós Gimes und József Szilágyi, *Procès*, S. 87f.
 - 19 Kopácsi, *Memoiren*, S. 172-173.
 - 20 Kádárs Ansprache in *Vsevegerskaya konferentsia* . . . etc.
 - 21 Diese Notiz ist als Faksimile in *Procès* abgedruckt; Aussage von Janza und Tóth in *Procès*, S. 93; sowie Hollós, op. cit.
- (CUOHP, 448), ein Motorradrennfahrer, der möglicherweise als unzuverlässig angesehen werden muß; Szabolcs Pethes (CUOHP, 244); und H39F, die Tochter eines jüdischen Juweliers, die die Verwundeten versorgte und Waffen und Handgranaten, unter ihrem Mantel versteckt, den in den Tunneln verborgenen Rebellen brachte; siehe auch Gordon Shepard in *Daily Telegraph*, 29. Oktober 1956.
- 3 *Weißbuch*, Band II, S. 35-37.
 - 4 Dr. Roland Nitsche, Artikel in *Bild-Telegraf* (Wien), 29. Oktober 1956; er war am 27. Oktober in Győr.
 - 5 Sender Freies Győr, 8.13 Uhr, 28. Oktober.
 - 6 Ibidem; und CUOHP, 221 und 515.
 - 7 Györi Nemzeti Bizottság.
 - 8 Dr. Roland Nitsche; CUOHP, 501; 507, ein früherer Funktionär von DISZ; und CUOHP, 566, Lazarus Brankov.
 - 9 CUOHP, 566.
 - 10 CUOHP, 515, Ernő Farnádi, Sozialdemokrat in Győr.
 - 11 CUOHP, 515; und 507, ein Budapester Student.
 - 12 Homer Bigart in *New York Times*, 30. Oktober. Wie Giorgio Bontempi am 29. Oktober 1956 in *Il Paese* (Rom) berichtet, lautete das Ultimatum (von dem er vor seiner Abfahrt von Győr vom 28. um 10.50 Uhr erfahren hatte): »Falls Nagy nicht bis 20.00 Uhr wesentliche Garantien bietet, werden die Revolutionäre von Győr nach Budapest marschieren.«
 - 13 Radio Budapest, 28. Oktober, 4.00, 6.00 und 7.20 Uhr.
 - 14 Interview mit Hegedüs, Budapest, April 1980. Er erfuhr von der Konferenz erst hinterher. »Es war mir immer ein Rätsel, was wirklich auf dieser Konferenz geschah.«

34 Waffenstillstand

- 1 Szabó bácsi.
- 2 Zu den Informationsquellen über die Széna tér-Gruppe gehört Géza Bánkúti

- 15 Peter Eder, in *Echo* (Wien), 4. November 1956.
- 16 Sender Freies Győr, 29. Oktober, und Sender Freies Miskolc, 28. Oktober, 18.40 Uhr, und 29., 14.15 Uhr.
- 17 Interview mit Hegedüs.
- 18 Zu Sir Anthony Edens Kritik an der Behandlung der Ungarnfrage durch die US bei den Vereinten Nationen siehe sein *Full Circle*, S. 609.

35 Schlagbäume öffnen sich

- 1 *New York Times*, 30. Oktober 1956.
- 2 Thompson an Außenministerium, Fernschreiben 918, Wien, 28. Oktober, 15.00 Uhr; Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 171, Budapest, 14.00 Uhr, und 177, 20.00 Uhr.
- 3 Ebenso Nr. 180, 29. Oktober, 21.00 Uhr.
- 4 György Baranyai und Gábor Nógrádi: »Geheimnisse der Rákosi-Villa« in *Népakarat*, 2. November 1956.
- 5 Ervin Hollós: *Köztársaság tér, 1956* (Budapest 1974).
- 6 CUOHP, 615.
- 7 H13M.
- 8 *UN-Report*, §523; sowie Interview mit Professor Tamás Nagy, Budapest, April 1980.
- 9 CUOHP, 561.
- 10 Királys Brief an Jánosi ist als Anhang abgedruckt in *Procès*.
- 11 Nicolas Baudy: *Jeunesse d'Octobre*, S. 382ff. Er war zufällig auf Horváths handschriftlichen Entwurf gestoßen, als er am Abend des 30. Oktober mit einem Exemplar der letzten Ausgabe von *Egyetemi Ifjúság* [Universitätsjugend] in der Redaktion von *Szabad Nép* erschien; sowie Interview mit Professor Molnár, Genf,

April 1979.

- 12 Noel Barber, Interview, London, Juni 1978.
- 13 Fast wortgetreue Protokolle dieser Gespräche befinden sich in den Dulles-Papieren, Akte: Telefongespräche mit dem Präsidenten; in Eisenhower-Tagebuch und in den Dulles-Herter-Papieren (Eisenhower Library).

36 Das sagte Schukow

- 1 *New York Times*, 30. Oktober 1956.
- 2 CUOHP, 616, Molnár, »Nem akarta meglovagolni ezt a forradalmat.« [Nagy wollte sich die Revolution nicht zunutze machen.]
- 3 Méray, im WDR-Fernsehprogramm *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968.
- 4 Interview mit Erdős, April 1980.
- 5 Interview mit Vásárhelyi, Oktober 1978.
- 6 Gosztony, in *The General of the Revolution in Allgemeine Schweizer Militärzeitschrift*, 10/1964, S. 668-674.
- 7 Interview mit András Révész, April 1980.
- 8 Ibidem.
- 9 Interview mit Vilmos Zentai, Budapest, April 1980.
- 10 Tildy, *Procès*, S. 105.
- 11 Freies Radio Kossuth, 30. Oktober; sowie H45M.
- 12 CUOHP, 606, Dr. Dénes Horváth, ein Klassenkamerad der Brüder Erdei.
- 13 CUOHP, 561, Professor Blücher.
- 14 Interview mit Király, New York, Januar 1974. Am 18. Februar 1957 veröffentlichte Király eine dramatische Darstellung dieser Ereignisse in *Life*; seine Zeitangaben sind zum Teil unzuverlässig. Sein Brief an Jánosi ist als Faksimile in *Procès*; siehe auch S.

- 58f.
- 15 Király in *East Europe*, 6/1958.
 - 16 CUOHP, 428, Imre Szabó Nyirádi.
 - 17 CUOHP, 446, Nachrichtenexperte der Volksarmee. Seine Einheit wußte vom Eindringen der russischen Einheiten, aber niemand hatte eine Ahnung, an wen diese Information weiterzugeben sei; das eigene Verteidigungsministerium fragte nicht danach.
 - 18 H61M, Pál Jónás; und sein Artikel *My Generation in East Europe*, Band 6, Nr. 7; er war fünfunddreißig und ehemals Insasse des Konzentrationslagers Recsk. *UN-Report* §523. Und Interview mit Prof. Nagy, Budapest, April 1980.
 - 19 US-Botschaft Warschau an Außenministerium, Fernschreiben 592, 2. November 1956; in der polnischen Gewerkschaftszeitung *Głose Pracy*, vom 30. Oktober wurde scharfe Kritik an Saillant geübt.
 - 20 János Radványi: *Hungary and the Superpowers* (Stanford, Calif., 1972).
 - 21 BBC Monitoring Report, Summary, 2. November 1956.
 - 22 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 992, Moskau, 30. Oktober, 13.00 Uhr. Über den Empfang berichtete auch T. Popovski in *Borba* (Belgrad), 30. Oktober.
 - 23 Dulles' Fernschreiben nach Bukarest, Budapest, Wien und Belgrad, 30. Oktober.
 - 24 CUOHP, 526, László Szolnoki, Historiker.
 - 25 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 187, 30. Oktober, 1.00 Uhr.
 - 26 Aussage von Antal Mayer und László Rózsa in *Procès*, S. 67.
 - 27 Marian Bielicki, in *Po Prostu*, 9. Dezember 1956.
 - 28 CUOHP, 564, Journalist.
 - 29 *Magyar Függetlenség*, 30. Oktober 1950.
 - 30 Hanka Adamiecka, zitiert von Wiktor Woroszyński in *Nowa Kultura* (Warschau), 2. Dezember 1956.
 - 31 CUOHP, 564.
 - 32 Interview mit János Bardi, Wetzlar, Juni 1978.
 - 33 CUOHP, 564.
 - 34 Zoltán Benkő und H75M.
 - 35 Marian Bielicki in *Po Prostu*, 25. November, 2. und 9. Dezember; Hanka Adamiecka in *Sztandar Młodych*, 27. November; und Wiktor Woroszyński, Tagebuch, veröffentlicht in *Nowa Kultura* und *France Observateur*, 3. Januar 1957.
 - 36 CUOHP, 429, Dr. Pál Szappanos.
 - 37 Die erste Ausgabe von *Magyar Függetlenség* trägt das Datum des 30. Oktober, die letzte das vom 3. November 1956.
 - 38 Dies war H75M.
 - 39 Pál Jónás, op. cit.
 - 40 CUOHP, 563, Kende.
 - 41 Ibidem. Kopácsi datiert dieses Ereignis jedoch auf den Abend des 30. Oktober.

37 Oberst Kopácsi

- 1 Brief von József Kövágó an den Autor, April 1978; und CUOHP, 615, Elias.
- 2 *Borba* (Belgrad), 31. Oktober 1956.
- 3 Király, *Life*, Februar 1957.
- 4 Aussage von Királys Sekretärin Frau László Balla, sowie von József Balogh und Kopácsi, *Procès*, S. 68-70.
- 5 *Népszabadság*, 3. Dezember 1959.
- 6 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1006, Moskau, 31. Oktober.
- 7 Titos Botschaft vom 29. Oktober ist

- abgedruckt in *Szabad Ifjuság* [Freie Jugend], 30. Oktober. Aus *Neues Österreich*, 30. Oktober 1956; und Interview mit Erdős, April 1980.
- 8 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben, Moskau, 31. Oktober, 13.00 Uhr.
 - 9 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 391, 30. Oktober, 16.00 Uhr.
 - 10 Hollós, S. 120.
 - 11 Interview mit Mathias.
 - 12 Wiktor Woroszyński in *Nowa Kultura*, 25. November 1956.
 - 13 Interview mit Vásárhelyi, Budapest, April 1980. Dies wurde bei der Gegenüberstellung von Frau Balogh mit Imre Nagy während des Prozesses enthüllt, bei dem er Zeuge war; ihre Aussage am 13. Juni 1958 befindet sich in *Procès*, S. 98.
 - 14 Hollós, S. 151.
 - 15 CUOHP, 508.
 - 16 CUOHP, 563, Kende, der Gimes zitiert.
 - 17 CUOHP, 508.
 - 18 H24M.
 - 19 Julius Háry: *Geboren 1900*, S. 365, und H61M, Pál Jónás.
 - 20 Kádárs Rede am 27. Juni 1957, abgedruckt in *Vsevegerskaya konferentsia* . . . etc.
 - 5 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 191, 30. Oktober, 16.00 Uhr.
 - 6 In einem Bericht von RFE wird festgestellt, daß dieses Prinzip – die Forderungen der Aufständischen wieder über den Rundfunk zu verbreiten – »bereits in einem Austausch von Botschaften zwischen den Büros in New York und München festgelegt worden sei. RFE sollte dazu beitragen, die Gedankengänge der vielen verstreuten Patriotengruppen zusammenzufassen, indem es deren eigene Programme und Wünsche wiedergab – und nicht, indem es ein eigenes Programm sendete.«
 - 7 Radio Miskolc, 18.30 Uhr, 30. Oktober.
 - 8 BBC Monitoring Report, Summary, 30. Oktober, Radio Budapest in französischer Sprache, 30./31. Oktober, Mitternacht.
 - 9 Dunántúli Nemzeti Tanács.
 - 10 CUOHP, 501.
 - 11 CUOHP, 313, Student.
 - 12 Kádár sagte am 11. Mai 1957: »Im Laufe der Geschichte hat es niemals einen rein lokalen Krieg im Herzen Europas gegeben. Lokale Kriege haben sich immer zu Weltkriegen entwickelt.«
 - 13 György Heltai im WDR-Fernsehprogramm, 17. Juni 1968.
 - 14 József Kövágó, Rede, 29. Januar 1957. Heltai (siehe Anmerkung 13).
 - 15 Radio Budapest, 30. Oktober, 19.00 Uhr; Radio Miskolc, 22.05 Uhr.
 - 16 *Procès*, S. 73, Interview mit Vas, September 1979; sowie mit Gosztony, Bern, Juni 1978.
 - 17 Aussage von Frau József Balogh, *Procès*, S. 101.
 - 18 Kopácsi, Memoiren, S. 179-181; seine Zeitangaben sind offenbar

38 Hinters Licht geführt

- 1 Diese Telefongespräche sind in den Dulles- und Dulles-Herter-Papieren sowie in Eisenhowers Tagebüchern, Box 18, aufgezeichnet.
- 2 CUOHP, 213, Student.
- 3 Radio Times Hulton pictures M-68055, 68960, 71140 und 80285; Bericht von Alberto Cavallari in *Corriera della Sera*.
- 4 Katona, Tagebuch.
- 5 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 191, 30. Oktober, 16.00 Uhr.
- 6 In einem Bericht von RFE wird festgestellt, daß dieses Prinzip – die Forderungen der Aufständischen wieder über den Rundfunk zu verbreiten – »bereits in einem Austausch von Botschaften zwischen den Büros in New York und München festgelegt worden sei. RFE sollte dazu beitragen, die Gedankengänge der vielen verstreuten Patriotengruppen zusammenzufassen, indem es deren eigene Programme und Wünsche wiedergab – und nicht, indem es ein eigenes Programm sendete.«
- 7 Radio Miskolc, 18.30 Uhr, 30. Oktober.
- 8 BBC Monitoring Report, Summary, 30. Oktober, Radio Budapest in französischer Sprache, 30./31. Oktober, Mitternacht.
- 9 Dunántúli Nemzeti Tanács.
- 10 CUOHP, 501.
- 11 CUOHP, 313, Student.
- 12 Kádár sagte am 11. Mai 1957: »Im Laufe der Geschichte hat es niemals einen rein lokalen Krieg im Herzen Europas gegeben. Lokale Kriege haben sich immer zu Weltkriegen entwickelt.«
- 13 György Heltai im WDR-Fernsehprogramm, 17. Juni 1968.
- 14 József Kövágó, Rede, 29. Januar 1957. Heltai (siehe Anmerkung 13).
- 15 Radio Budapest, 30. Oktober, 19.00 Uhr; Radio Miskolc, 22.05 Uhr.
- 16 *Procès*, S. 73, Interview mit Vas, September 1979; sowie mit Gosztony, Bern, Juni 1978.
- 17 Aussage von Frau József Balogh, *Procès*, S. 101.
- 18 Kopácsi, Memoiren, S. 179-181; seine Zeitangaben sind offenbar

unzuverlässig. Das neue Politbüro, wie es Kádár schildert, wurde endgültig am 1. November um 22.00 Uhr bekanntgegeben.

- 19 Aussage von Frau Ferenc Molnár, *Procès*, S. 103.
- 20 *Magyar Függetlenség*, 31. Oktober.
- 21 Radio Budapest, 30./31. Oktober, Mitternacht.
- 22 Radio Kossuth, 30. Oktober 22.40 Uhr; und Woroszylski, *Nowa Kultura* (Warschau), 25. November 1956.
- 23 *UN-Report*, §509, Radio Budapest, 17.15 Uhr, 31. Oktober.
- 24 Kurz bevor der Verfasser im April 1980 mit Fazekas in Budapest zusammentraf, begegnete er zufällig dem Weinkellner des Restaurants Hungária, der ihn an diese Szene erinnerte: Der Mann war einer der Polizisten auf dem Lastwagen gewesen. Bözske Jánosi bestätigt, daß ihr Vater (Imre Nagy) an dem Tage nach Hause zurückkehrte, als Mindszenty freigelassen wurde.
- 25 Augenzeuge war György Pauly-Pálos, Geologiestudent (CUOHP, 619, II).
- 26 Radio Budapest in französischer Sprache, 30./31. Oktober, Mitternacht.
- 27 Gyula Háty traf ihn im Gefängnis – *Geboren 1900*, S. 360ff; siehe auch Aussage von Mindszenty's Sekretär, Msgr. Egon Turcsányi, *Procès*, S. 107-110.
- 28 »Erklärung der Regierung der UdSSR über die Grundsätze der Entwicklung und weiteren Festigung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten«, in *Prawda*, Moskau, 31. Oktober 1956; Übersetzung in *Current Digest of the Soviet Press*, 14. November 1956, S. 10-11.

39 Chruschtschow ändert seine Meinung

- 1 Magyar Néphadsereg Forradalmi Tanácsa.
- 2 Országos Rendörkapitányság Forradalmi Tanácsa und Határőrségi Forradalmi Bizottmány. *UN-Report*, §§193, 518-521.
- 3 Forradalmi Honvédelmi Bizottmány.
- 4 Radio Budapest, 31. Oktober.
- 5 MTI-Bericht.
- 6 Wiktor Woroszylski in *Nowa Kultura*, 2. Dezember.
- 7 CUOHP, 619/II.
- 8 Radio Times Hulton picture M-75107.
- 9 Freier Sender Kossuth, 3. November 1956.
- 10 Interview mit Révész, April 1980.
- 11 Katona, Tagebuch, 31. Oktober.
- 12 RFE, interne Direktiven, 30. Oktober.
- 13 CUOHP, 599.
- 14 Forradalmi Karhatalmi Bizottság.
- 15 Djuka Julius in *Politika* (Belgrad), 1. November 1956.
- 16 Vlado Teslic in *Borba*.
- 17 Kopácsi, in *Irodalmi Ujság*.
- 18 Heltai im WDR-Fernsehprogramm, 17. Juni 1968, und Artikel *November 1956: The End in Budapest in East Europe*, S. 10ff.
- 19 Radio Miskolc, 31. Oktober, 13.17 Uhr.
- 20 David W. Wainhouse, mündliches Interview, 20. November 1977 (Eisenhower Library).
- 21 JCS 2066/14, 10. Juli 1956, NARS. Die Anlage NSC 5608/1 mit dem Datum vom 18. Juli 1956 wurde auf Antrag des Verfassers zum Teil freigegeben.
- 22 JCS 2066/17: Bericht des Joint Strategic Survey Committee über US

- Policy Toward Developments in Poland and Hungary (NSC 5616), mit Anhang, Memorandum an Verteidigungsminister, 31. Oktober 1956; in NARS, Record Group 218. Die Freigabe dieses Dokumentes für den Verfasser erfolgte im Mai 1979, während die Geheimhaltung des wichtigen Anhangs NSC 5616 1980 nur zum Teil aufgehoben wurde. Aus einem späteren Papier, JCS 2066/19, das in der Sitzung des NSC (Nationalen Sicherheitsrates) am 15. November vorgelegt wurde, ist ein weiterer Abschnitt des NSC 5616 bekannt: »Falls die Sowjetunion militärische Machtmittel einsetzt, um das Gomulka-Regime zu unterdrücken oder um weitere Bestrebungen nach nationaler Unabhängigkeit zurückzudrängen, und falls die polnische Regierung Widerstand leistet und ein reichzeitiges Ersuchen an die UN richtet, sollten die US beantragen und sich darauf vorbereiten, *jede* angemessene UN-Aktion *einschließlich der Anwendung von Gewalt* zu unterstützen, die notwendig ist, um die UdSSR daran zu hindern, mit Gewalt die Herrschaft wieder erfolgreich an sich zu reißen.« Die kursiv hervorgehobenen Worte wurden jedoch als »unzulässig einschränkend« vom JCS gestrichen, da sie geeignet seien, die USA zu einer Handlungsweise zu veranlassen, die ihren höchsten Interessen zuwiderlaufe.
- 23 Ungarn wurde »von der Tagesordnung der NSC-Sitzung abgesetzt, weil die Probleme des Nahen Ostens höhere Priorität hatten«. NSC actions 1626-1628, Record (Protokoll) of Actions der NSC auf ihrer 302. Sitzung, die am 1. November 1956 stattfand. (NLE 78-2, 2, Eisenhower Library).
 - 24 JCS 2066/19: Bericht des JSSC an den JCS über »Interim US Policy on Developments in Poland and Hungary (NSC 5616/1)«, 14. November 1956.
 - 25 Schlußansprache des Hon. John Foster Dulles, Außenminister, vor der Vollversammlung in New York (Dulles papers).
 - 26 Allen W. Dulles, Oral History interview, 3. Juni 1965 (Princeton University).
 - 27 Micunovic, Tagebuch, 2.-3. November.
 - 28 Aussage von Frau József Balogh, 13. Juni 1958, einen Tag vor Nagys Todesurteil (*Procès*, S. 98).
 - 29 »Volksjustiz auf dem Republikplatz«, in *Magyar Függetlenség*, 1. November 1956.
 - 30 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 200, 31. Oktober, 13.00 Uhr, zitiert in: *Wiener Presse*, 1. November: »Als die Russen um 12.25 Uhr aus der Innenstadt abzogen, wo sie die Ministerien für Verteidigung und Inneres bewacht hatten, begann der Tag der ›Langen Messer‹. Überall wurden versteckte ÁVH-Männer zur Strecke gebracht.«
 - 31 Kádár, Rundfunkrede am 26. November 1956 (CIA-Akte).
 - 32 »Auge in Auge mit Mikojan und Suslow«, in *Igazság*, 1. November 1956.
 - 33 *Igazság*, 31. Oktober; vgl. Radio Budapest, 31. Oktober; in einem Gespräch mit den Intellektuellen Szilágyi, Aczél, Gimes, Lőcsei am 27. Oktober hatte er dasselbe gesagt: *Procès*, S. 87f.
 - 34 Der Text des Flugblattes wurde am 31. Oktober um 22.00 Uhr in voller Länge über Radio Budapest verbreitet.
 - 35 Kopácsi wurde am 2. November von *Magyar Világ* [Ungarische Welt] interviewt.
 - 36 Nagys Rede wurde am 31. Oktober, 17.20 Uhr über Radio Budapest verbreitet.

- 37 Italienische Abschrift in Papieren des Botschafters Fabrizio Franco.
- 38 *Trybuna Ludu* (Warschau), 5. November; weder die polnische Presse, noch der Rundfunk erwähnten am 4. und 5. November die zweite sowjetische Invasion Ungarns, ein weiterer Beweis für Gomulkas Mitschuld. Im Dezember war sein Sinneswandel total, als er vor 3000 Aktivisten in Warschau erklärte, daß man »den Einsatz der Sowjettruppen für notwendig gehalten habe«. Kurz nach der Hinrichtung von Imre Nagy und seiner Mitarbeiter äußerte Gomulka in einer Rede in Danzig sogar dazu seine Zustimmung.
- 39 Dies wurde am 1. November in der *Neuen Züricher Zeitung* berichtet; siehe auch Fernschreiben der US-Botschaft an Außenministerium, Nrn. 596 und 600, Warschau, 2. November: die französische Botschaft erfuhr von dem Besuch polnischer Führer bei Mikojan, bei dem die sowjetisch-polnische Politik bezüglich Ungarn koordiniert wurde; und Fernschreiben 171, Warschau, 5. November 1956.

40 Unabhängigkeits- Erklärung

- 1 *Új Magyarország* [Neues Ungarn], 2. November.
- 2 Len Waernberg, Tagebuch, dem Autor zur Verfügung gestellt, und *Vecko Journalen* (Stockholm), 46/1956.
- 3 *Weißbuch*, Band II.
- 4 CUOHP, 231.
- 5 »Als sie im Morgengrauen des 4. November in der Gesandtschaft eintrafen (inzwischen unter ganz anderen Umständen), wurden sie hineingelassen.« Vljako Begovic in *Borba*, 5. April 1957. Der Bericht in *Internationale Politik* (Belgrad), 16. April 1957, gibt als Zeitpunkt dieser Fühlungen den 1. November an; eine Verlautbarung des jugoslawischen Außenministeriums datierte sie zuvor auf den 2. November (veröffentlicht in *Népakarat*, 10, 24. November 1956). Bezüglich Szántós Aussage siehe *Procès*, S. 154f; Vásárhelyi erinnert sich, daß Szántó Nagy, Losonczy und Donáth erzählte, welche Rolle er in diesen Wochen in der Gesandtschaft gespielt habe.
- 6 Radio Budapest, 1. November.
- 7 *Magyar Függetlenség*, 2. November 1956.
- 8 CUOHP, 508, Journalist bei *Igazság*.
- 9 Radio Budapest, 31. Oktober, 10.45 Uhr.
- 10 Sender Freies Miskolc, 31. Oktober.
- 11 *Népszabadság*, 2. November 1969.
- 12 Katona, Tagebuch, 1. November.
- 13 Hollós, S. 120ff; *Magyar Függetlenség*, 1. November 1956.
- 14 Filippo Raffaelli in *Il Corriere Lombardo*: seine Interview-Notizen befinden sich in Fabrizio Francos Papieren.
- 15 *Új Magyarország*, 2. November 1956.
- 16 »Öffnet die Zellen«, in *Hétfői Hírlap*, 29. Oktober 1956.
- 17 Oszkár Zsadányi: »Direktbericht vom Zentralgefängnis: 800 politische Gefangene freigelassen«, in *Igazság*, 3. November 1956; *Procès*, S. 63f; Interview mit Pál Gorka, London; und H23M, TH-Student.
- 18 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 212, 1. November, Mitternacht; *Kis Újság*, 2. November.
- 19 ADN-Information (Ost-Berlin), 24. November 1956: zitiert Herbert Wehner, der vor SPD-Funktionären in Hamburg sprach; Günter Leuschner: *Zu den Vorgängen in Ungarn in Deutsche Außenpolitik* (Ost-Berlin), 2/1957, S.

- 41-55; *Volksstimme*, 27. November, und Brief von Wehner an den Verfasser, Januar 1979.
- 20 Thompson an Außenministerium, Fernschreiben 993, Wien, 30. Oktober. Interview mit Révész, Budapest, April 1980. Anschließend versuchten die Kommunisten, Falschmeldungen über Kéthlys Erklärungen zum neuen Weißen Terror in Budapest zu verbreiten: Brief von Bjarne Braatoy, Sekretär der Sozialistischen Internationale an Morgan Phillips, 27. November 1956.
- 21 Interview mit Kiss, Washington, Januar 1974.
- 22 *Procès*, S. 140; und WDR-Fernsehprogramm *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968.
- 23 Interviews mit Heltai, Januar 1974, und mit Erdős, April 1980.
- 24 *Procès*, S. 140f.
- 25 *UN-Report*, §§74, 336-340. Kádár soll bei dieser Gelegenheit gegenüber Andropow betont haben, daß alle Ungarn sich darin einig seien: »Die sowjetische Presse nennt dies eine Konterrevolution. Sie wissen ganz genau, daß dies nicht der Fall ist, obgleich es eine werden kann – und wenn, dann ist es die Schuld der sowjetischen Panzer.« Als ungarischer Kommunist habe er keine andere Wahl, als sich mit den Arbeitern auf der Straße zu verbünden. Diese romantische Darstellung ist, angesichts des späteren Verhaltens von Kádár, unwahrscheinlich.
- 26 Interview mit Vásárhelyi, April 1980: »Donáth und Haraszi sagten mir, daß Szántó und Lukács dagegen waren.«
- 27 Gordon Gaskill, *Timetable of a Failure*, abgedruckt aus 1958 *Virginia Quarterly Review in Best Articles and Stories 1958*, Dezember.
- 28 In einem Artikel vom 5. November schilderte Cavallari, wie Kádár, *urlava* – schrie –, aber im Originalbericht des *Corriere della Sera*, dessen Datum »Budapest und Wien, 2. November« lautete, hieß es, daß Tildy *gridare* – geschrien habe.

41 Hat jemand Kádár gesehen?

- 1 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 213, 2. November, 10 Uhr; sowie französischer Text in italienischen Akten.
- 2 Der Text von Nagys Deklaration lautete: »Volk von Ungarn! Die ungarische Nationalregierung, durchdrungen von tiefer Verantwortung gegenüber dem ungarischen Volk und seiner Geschichte, bringt den ungeteilten Willen von Millionen Ungarn zum Ausdruck und erklärt die Neutralität der ungarischen Volksrepublik. Das ungarische Volk wünscht, auf der Grundlage der Unabhängigkeit und Gleichheit und in Übereinstimmung mit dem Geist der Charta der Vereinten Nationen, in wahrer Freundschaft mit seinen Nachbarn, der Sowjetunion und allen anderen Völkern der Welt, zu leben. Das ungarische Volk wünscht die Erhaltung und weitere Entwicklung der Errungenschaften seiner nationalen Revolution, ohne sich irgendeinem Machtblock anzuschließen. Der jahrhundertealte Traum des ungarischen Volkes ist damit erfüllt. Der revolutionäre Kampf, der von ungarischen Helden der Vergangenheit und Gegenwart gekämpft worden ist, hat endlich die Sache des Friedens und der Unabhängigkeit zum Siege geführt. Der heroische Kampf hat es möglich gemacht, unseren grundlegenden nationalen Anspruch in den internationalen Beziehungen unseres Volkes zu erfüllen: die Neutralität. Wir

- appellieren an unsere Nachbarn, an die Länder nah und fern, diese unabänderliche Entscheidung unseres Volkes zu respektieren. Es trifft zu, daß unser Volk heute angesichts dieser Entscheidung einig ist, wie vielleicht niemals zuvor in seiner Geschichte. Millionen Werktätige Ungarns! Schützt und stärkt unser Land mit revolutionärer Entschlossenheit, aufopferungsvoller Arbeit und der Wiederherstellung der Ordnung: das freie, unabhängige, demokratische und neutrale Ungarn.«
- 3 Michael S. Samsonow: *Diplomacy of Force* (Redwood City, Calif., 1960) und *A Case Study: Hungary's Declaration of Neutrality* (Hoover Library).
 - 4 Barnes an Außenministerium, Fernschreiben 208, 1. November 1956, 20 Uhr, in Washington empfangen: 14.05 Uhr (die Übersetzung des vollen Textes, Fernschreiben 213, mit dem Datum 2. November, 10.00 Uhr, traf um 5.03 Uhr morgens in Washington ein).
 - 5 Siehe Pressemitteilung der US-Delegation auf der ersten Dringlichkeitssondersitzung der Vollversammlung der Vereinten Nationen, 2. November 1956 (Dulles papers).
 - 6 Interview mit Frau Ferenc Münnich, Budapest, Mai 1980.
 - 7 Wiktor Woroszyński, *Nowa Kultura*, 9. Dezember 1956.
 - 8 Interview mit Vásárhelyi, Mai 1980. Oszkó weigerte sich, interviewt zu werden.
 - 9 Kádár, Rundfunkansprache, 26. November 1956.
 - 10 János Kádár, *Vsevolgerskaya konferentsiya* . . . , op. cit.
 - 11 Bruno Tedeschi in *Il Giornale d'Italia*, 2. November 1956, und Interview des Verfassers, Rom, Mai 1979.
 - 12 János Kádár, Rede vor der Nationalen Konferenz der ungarischen sozialistischen Arbeiterpartei (HWSP) vom 27. bis 29. Juni 1957, veröffentlicht in *Vsevolgerskaya konferentsiya Vengerskoi Sotsialisticheskoi Rabochei Partii* (Moskau 1958); bei vielen Gelegenheiten erklärte er, daß er die Beziehungen zum Nagy-Regime am 1. November »abgebrochen habe«. Zum Beispiel in *Népszabadság* fünf Tage später; Münnich erklärte dasselbe am 4. November über Radio Szombathely. In einer Rundfunkrede am 26. November betonte Kádár: »Ich habe die Beziehungen mit ihm am 2. (sic) November abgebrochen, als ich feststellte, daß die Konterrevolution mehr von Imre Nagys Revolution als von der ungarischen Volksrepublik profitierte.«
 - 13 CUOHP, 615, Elias.
 - 14 *Új Magyarország*, 3. November 1956.
 - 15 Interview mit Rényi, Budapest, September 1979.
 - 16 *Magyar Honvéd* [Der ungarische Soldat], 2. November; und *Népszava* [Volkswort], 2. November 1956.

42 Brüderliche Küsse

- 1 Aussage des Hausverwalters István Kertész, Budapest, 15. Dezember 1956 (*Weißbuch*, Band II, S. 84-88).
- 2 *Kis Újság*, 3. November 1956.
- 3 J. F. Bálvány, schwedischer Journalist zitiert bei Gosztony, S. 326ff.
- 4 Aussage von Nagys Sekretärin Frau Balogh, *Procès*, S. 52.
- 5 Király, *Life*, Februar 1957, und WDR: *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968.
- 6 Interview mit Sárközi, August 1974.

- 7 *Igazság*, 3. November 1956.
- 8 Aussage von István B. Szabó, *Procès*, S. 50f.
- 9 *Procès*, S. 145.
- 10 Cavallari in *Corriere della Sera*, 5. November 1956.
- 11 Cabinet minutes, in *Procès*, S. 51.
- 12 *Népakarat*, 5.-6. Juli 1957.
- 13 Interview mit Katona, Mai 1978.
- 14 Interview mit Marosán, Oktober 1978.
- 15 Lajos Lederer: *The Men of Budapest* in *The Observer* (London), Juni 1958; sowie Interview Juni 1979.
- 16 Aussage von György Kerekes, *Procès*, S. 70f.
- 17 Interview mit György Heltai, Charleston, South Carolina, 7. Januar, und mit Király, 22. Januar 1974.
- 18 Hollós, S. 120ff.
- 19 H31M.
- 20 Zitiert von dem ungarischen Militär-Schriftsteller Miklós Zalka in *Minefield*, Band II, Budapest 1962, 227f.
- 21 François Bondy: *Ungarns Augenblick der Freiheit* in *Monat* 9/1956-57.
- 22 Italienische Gesandtschaft: *Determinant Factors of the Situation before the Revolution*, und *Diario dal 23. ottobre al 17. novembre 1956*, 2. November 1956.
- 23 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1041, Moskau, 2. November, 21.00 Uhr.
- 24 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1044, Moskau, 2. November, 22.00 Uhr.
- 25 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1044, Moskau, 2. November, 22.00 Uhr, in Washington 16.44 Uhr empfangen, und Fernschreiben 1048, 3. November, 12.00 Uhr.
- 26 Micunovic, Tagebuch, 2. November 1956.
- 27 Eisenhower Library, Dulles papers.
- 28 Fernschreiben, von Dulles unterschrieben, entworfen von C. M. P[hillips] an Lodge, Washington, 2. November, 18.53 Uhr.
- 29 Interview mit Frank Wilcox, Washington, Mai 1978 und Winthrop Aldrich, Oral History interview, 16. Oktober 1972 (Eisenhower Library).

43 Wir treffen uns wieder

- 1 CUOHP, 428, Imre Szabó Nyirádi, früherer Luftwaffenhauptmann.
- 2 Fernschreiben von Wailes an Außenministerium, Nr. 220, 3. November, 13.00 Uhr, empfangen 14.06 Uhr Washingtoner Zeit.
- 3 CUOHP, 501.
- 4 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1057, Moskau, 3. November, 20.00 Uhr, empfangen 16.43 Uhr.
- 5 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1048, Moskau, 12 Uhr, 3. November.
- 6 Ibidem. Es traf um 3.00 Uhr früh am 4. November ein!
- 7 CUOHP, 430.
- 8 CUOHP, 561, Professor Blücher.
- 9 CUOHP, 563, Kende.
- 10 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 219, 3. November, 13.00 Uhr, empfangen 10.05 Uhr.
- 11 Fernschreiben des Außenministeriums an Wailes, 3. November, 16.30 Uhr.
- 12 Die anderen entlassenen Minister waren Erik Molnár (Justiz), János Csörgő (Metallurgie und Maschinenindustrie), Frau József Nagy (Leichtindustrie), Ferenc Nezvál (Städtische und Gemeinde-Wirtschaft), Miklós Ribíánszky (Staatliche Landwirtschaft), József Bognár

- (Außenhandel), János Tausz (Binnenhandel), Rezső Nyers (Ernährung), Antal Gyenes (Landwirtschaftliche Produkte), Antal Apró (Bauindustrie) und Antal Babics (Gesundheit).
- 13 CUOHP, 616, Molnár und Interview April 1979; sowie Erklärung von János Szabó vor dem Weltsicherheitsrat am Abend des 3. November.
 - 14 Brief von Heltai an Gosztony.
 - 15 Interview mit Erdős, April 1980.
 - 16 Király in *Life*.
 - 17 *Népszava*, 4. November.
 - 18 Ibidem; sowie Erklärung von Szabó vor dem Weltsicherheitsrat an jenem Abend.
 - 19 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 224, 3. November, 17.00 Uhr, in Washington 14.07 Uhr empfangen.
 - 20 Interview mit Fritz Molden, Wien, Mai 1980 und Artikel in *Die Presse* (Wien), 13. November 1956.
 - 21 Interview mit Erdős, April 1980.
 - 22 Vásárhelyi, Interviews, Oktober 1978 und September 1979; sowie Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 226, 22.00 Uhr, in Washington 18.01 Uhr empfangen. Der Bericht der ungarischen Nachrichtenagentur MTI von der Pressekonferenz wurde in *Népszava*, 4. November, abgedruckt.
 - 23 CUOHP, 428.
 - 24 Interview mit J.T., Journalist.
 - 25 CUOHP, 517, »Dr. Hardy«, Biochemiker in Pécs.
 - 26 Charles Bohlen, mündlicher Bericht, 17. Dezember 1970 (Eisenhower Library).
 - 27 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1057, Moskau, 3. November, 20.00 Uhr, empfangen in Washington 16.43 Uhr.
 - 28 Interview mit Professor István Bibó, Budapest, Oktober 1978.
 - 29 Interview mit Donáth, Mai 1980.
 - 30 Gosztony und Lajos Csiba, in WDR-Fernsehsendung *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968.
 - 31 Háy, S. 342.
 - 32 CUOHP, 441, Lajos Gogolak, Historiker.
 - 33 CUOHP, 500, Aczél; und 507, Méray.
 - 34 Kopácsi, S. 212-215.
 - 35 CUOHP, 561, Blücher, der jetzt eine Kompanie der Nationalgarde befehligte.
 - 36 Außenministerium an Wailes, 3. November, 16.30 Uhr.
 - 37 Memorandum, Larry Laybourne an Serrell Hillman, 1. März 1957 (Eisenhower Library: C. D. Jackson papers, Box 56, Henry Cabot Lodge file). In der Ausgabe *The Hungarian Quarterly* vom Januar 1961 übte Senator Dodd aus Connecticut scharfe Kritik, aber in der nächsten Ausgabe erwiderte Lodge erneut, daß er ausschließlich auf »Weisung aus Washington« gehandelt habe.
 - 38 Ungarische Note an Jugoslawien, 23. Juli 1958.
 - 39 Von dieser Szene erfuhr Kopácsi, durch Maléter; sie wurde ferner von dem Soldaten Péter Gosztony und durch Leutnant Zs. Szabó, einem Offizier der Volksarmee (CUOHP, 559), berichtet. Die offizielle ungarische Version lautete später (z.B. *Procès*, S. 71), daß die ungarische Delegation uneingeladen erschien, daß der sowjetische Kommandeur in Tököl gar nicht die Absicht gehabt habe, sich zu Verhandlungen mit Maléter herabzulassen, und daß Maléter auf Befehl der revolutionären Arbeiter- und Bauernregierung (d.h. Kádárs neuer Regierung) verhaftet worden sei, und zwar wegen Eidbruch, Verrat und Angriff auf die Ordnung des

volksdemokratischen Staates.

44 Blutige Wiederkehr

- 1 Tildy und Donáth, Aussage, *Procès*, sowie Interview mit Donáth.
- 2 Aussage Szántó, *Procès*, S. 154f; sowie Verlautbarung des sowjetischen Außenministeriums vom 23. November 1956, in *Népakarat*, 10. November 1956.
- 3 CUOHP, 561, Blücher; und Imre Szenes: *Az utolsó napjuk* (Budapest 1957), S. 139.
- 4 Interview mit Király, Januar 1974.
- 5 Interview mit Gelberger, Toronto, März 1979.
- 6 Interview mit Vásárhelyi.
- 7 Interview mit Kurucz, April 1978.
- 8 Gosztonyi.
- 9 CUOHP, 561.
- 10 CUOHP, 559, Ferenc Gaál und Gosztonyi: *Der ungarische Volksaufstand*, S. 410f; in *Aufstände unter dem Roten Stern* erwähnt Gosztonyi auch einen Befehl an die Heeresgarnisonen durch Offiziere, die sich der Operationsabteilung sowie die Nachrichtenzentrale während jener Nacht bemächtigten: »Den Anordnungen der sowjetischen Kommandeure ist Folge zu leisten. Es darf kein Schuß abgegeben werden. Legen Sie die Waffen nieder, und lassen Sie die Sowjets in die Kasernen hinein.« (Miklós Zalka: *Aknamező*, Budapest 1962, Band II, S. 308.)
- 11 Interview mit Donáth.
- 12 MTI-Meldung an AP-Büro, Wien, abgedruckt im Wiener *Neuer Kurier*, 4. November 1956, Sonderausgabe, und zum Teil bei Lasky, S. 230f.
- 13 Szabó-Aussage, *Procès*. Tildy sagte später aus, es sei – als er die Wahrheit erfuhr, nämlich daß Nagy mit seinen Freunden in die jugoslawische Botschaft geflüchtet war – »einer der schwersten Schocks seines Lebens gewesen«.
- 14 Háy, S. 339.
- 15 Kopácsi, S. 217ff.
- 16 Interview mit Fazekas, Budapest, April 1980.
- 17 CUOHP, 247, Gefreiter Szatmári.
- 18 Bibós Botschaft liegt zwischen der Abschrift des Fernschreibgespräches zwischen Budapest und Washington; eine Kopie befindet sich in den Dulles-Herter-Akten (Box 6, Eisenhower Library); sie wurde tatsächlich Eisenhower vorgelegt. Bis ich sie Bibó zeigte, wußte er nicht, daß noch eine Kopie existierte.
- 19 György István Révész: *A béke volt veszélyben* (Budapest 1957), S. 53.
- 20 Sowohl James McCargar als auch der Attaché Katona (Tagebuch, 4. November) bestätigen, daß die Erlaubnis, Mindszenty Asyl zu gewähren, eintraf, bevor er draußen vor der Tür erschien. Rätselhafterweise gibt es keine Anhaltspunkte dafür in den bisher freigegebenen Fernschreiben.
- 21 United Press-Fernschreiben, 4. November (in der Theodore Kyriak collection, Hoover Institution).
- 22 Háy, S. 346.
- 23 Interview mit István Bibó, 23. Oktober 1978, Budapest.
- 24 Vásárhelyi, Aussage in *Procès*, S. 155; sowie Interview Oktober 1978.
- 25 Interview mit Erdős, April 1980.
- 26 Eidesstattliche Erklärung der Angestellten der Druckerei sowie des Corvin-Warenhauses und des angeklagten Rezső Varga, zitiert im *Weißbuch*, Band II, S. 110-114.
- 27 Pál Jónás, Artikel »Porträt . . .«, CUOHP, 564, ein jüdischer Journalist, Mitglied seiner Redaktion, sagte:

- »Dudás war ein volkstümlicher ›tribune manqué‹ [gescheiterter Volksheld]. Er führte einen großen Kampf gegen die Russen und wurde dabei verwundet. Er besaß persönlichen Mut.«
- 28 CUOHP, 408.
- 29 Interview mit Szász, August 1974; sowie György Pálóczi-Horváth in *Der Monat* (Berlin), März 1957. Kádárs Aufenthalte nach dem 1. November sind immer noch vom Schleier des offiziellen Geheimnisses umhüllt. Donáth sagt jetzt (Interview vom Mai 1980): »Das hatten wir Kommunisten gelernt! Wer illegaler Kommunist war . . . wir wissen nicht viel, aber das können wir!«
- 30 *UN-Report*, §78; Micunovic, Tagebuch, 3. November; Kádár, Rede vom 7. Dezember, in *Népszabadság*, 8. Dezember 1959.
- 31 János Kádár, *Vsevegerskaya konferentsiya* . . . , op. cit.
- 32 Kádár, vor dem Nationalen Gewerkschaftskongreß, in *Népszabadság*, 29. Januar 1957. Im Mai 1972 äußerte er anlässlich seines 60. Geburtstages gegenüber Funktionären: » . . . Es gibt Situationen, in denen ein Mann etwas tun muß, das nur sehr wenige Menschen verstehen. Aber es muß dennoch getan werden in der Hoffnung, daß die Gründe eines Tages verstanden werden . . . « (*Társadalmi Szemle*, 6/1972).
- 33 BBC Monitoring report, 1956, 5, 193, S. 1 und 2.
- 34 Gosztony.
- 35 H42M.
- Vas erklärte dem Verfasser: »In Szolnok waren zwei Regierungen gebildet worden, eine von ihnen durch Rákosis Anhänger wie Andics und Berei – wenn ich gewußt hätte, daß es Kádár und nicht Rákosi sein würde, der die Macht übernehmen sollte, wäre ich niemals in die jugoslawische Gesandtschaft geflüchtet. Ich persönlich flüchtete vor Rákosi . . . !« CUOHP, 508, erwähnt ebenfalls diese Gegenregierung in Szolnok.
- 2 *Honvéd Ujság*, Budapest, 25. April 1957.
- 3 *Magyar Közlöny*, 93, 12. November 1956.
- 4 Péter Gosztony: *Zür Geschichte des ungarischen Nationalen Widerstandes in der Anfangsperiode des Kádár-Regimes* in *Osteuropa*, 10/11, 1968, S. 805-824.
- 5 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 232, 5. November, 9.00 Uhr.
- 6 Protokoll der Konferenz mit dem Präsidenten, 4. November, 13.30 Uhr (Eisenhower Library). Brief, Eisenhower an Bulganin, 4. November (NARS, 764.00/11-456).
- 7 Wailes an Außenministerium, 11. November.
- 8 CUOHP, 226, Student der Veterinärmedizin. Adolph A. Berle jr. untersuchte die Vorwürfe gegen RFE und stellte fest, daß flammende Appelle über einen Ostdeutschen Sender verbreitet wurden, der RFE-Rufsignale als ›agent provocateur‹ benutzte; dasselbe geschah durch Habsburger Monarchisten, denen man Sendezeit bei Radio Madrid gegeben hatte sowie durch eitle Rundfunkstation irgendwo anders, die von ungarischen Emigranten betrieben wurde. »Es wird behauptet, daß unsere gemeinsamen Freunde in Washington« – die CIA – »nichts mit den beiden letzteren zu tun

45 Überlistet, verschleppt, deportiert und gehängt

- 1 Tamás Sárkány, in Baudy, S. 48; Kopácsi, Memoiren, S. 192f. Zoltán

- hatten, aber ich bin nicht absolut sicher.« (Tagebuch, 5. Dezember 1956; Roosevelt Library.)
- 9 Fernschreiben 239, 5. November, 21.00 Uhr, empfangen 18.35 Uhr.
 - 10 Interview mit Kurucz, London, April 1978.
 - 11 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 244, 6. November, 17.00 Uhr, empfangen 19.48 Uhr.
 - 12 CUOHP, 478, Pater Vazul Végvári; dies wird zum Teil bestätigt durch die Aussage von H31M.
 - 13 Bohlen an Außenministerium, Moskau, Fernschreiben 1098, 6. November, 23.00 Uhr.
 - 14 Brief von Dr. Béla Fabian an Cloyce K. Huston vom Free Europe Committee, 6. November 1956 (C. D. Jackson papers). »Ich bitte zu bedenken, daß diese Schätzungen bescheiden sind verglichen mit den Kosten einer Feier zum 15. März oder 20. August, die sich gewöhnlich auf 5000 Dollar belaufen.«
 - 15 Die von Ungarn bei Abschluß des Warschauer Vertrages erteilte Erlaubnis zur Stationierung sowjetischer Truppen gilt nur »in Übereinstimmung mit den Erfordernissen der gemeinsamen Verteidigung« und auch nur »nach Vereinbarung« gegen den bewaffneten Angriff eines anderen Staates. Die sowjetische Definition des Begriffs »Aggression« wurde ausführlich den Vereinten Nationen 1953 dargelegt (siehe UN-Dokument A/2638): Aggressor ist danach derjenige, der Streitkräfte in einen anderen Staat ohne Erlaubnis von dessen Regierung entsendet. *Actes de la Conférence diplomatique de Genève de 1949* (Bern 1949), und *Final Record of the Diplomatic Conference of Geneva of 1949* (Bern 1949). Der sowjetische Delegierte erklärte am 16. Mai 1949: »Zivilisten, die in Verteidigung der Freiheit ihres Landes zur Waffe greifen, sollten denselben Schutz genießen, wie die Angehörigen der Streitkräfte« (ibidem, Band IIa, S. 426).
 - 16 Internationale Juristenkommission: *Hungary and the Soviet Definition of Aggression*, Den Haag, 16. November 1956, und *The Hungarian Situation in the Light of the Geneva Convention*, 7. Dezember 1956.
 - 17 Kurucz; sowie CUOHP, 247, Szatmári, der erklärte, daß massive Panzervergeltung, die auf diese Weise ausgeübt wurde, sich als wirksam gegen die Rebellen erwiesen hatte.
 - 18 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1170, 1184, 1185, 1188, 1213, Moskau, 12. bis 15. November 1956.
 - 19 CUOHP, 508.
 - 20 Katona, Tagebuch.
 - 21 CUOHP, 558, Leiter der Verladeabteilung, Donau Eisenwerke, Dunapentele.
 - 22 *Daily Herald*, 12. Dezember.
 - 23 H53M.
 - 24 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 252, 8. November, 17.00 Uhr.
 - 25 Fernschreiben 253, 17.00 Uhr und Wailes, Fernschreiben 322, 19. November, 18.00 Uhr, und Fernschreiben 322, 19. November, 18.00 Uhr. Am 2. Dezember entdeckte ein technischer Sicherheitstrupp aus Washington, daß die Geheimpolizei in den Schornstein von Mindszentys Büro ein Mikrophon hinabgelassen hatte.
 - 26 *Népszabadság*, 18. Januar 1958.
 - 27 Hoover an Wailes, 11. November, Fernschreiben 278.
 - 28 Eisenhower, Tagebuch, 12. November; Hoover an Wailes, Fernschreiben 241, 16. November 1956.
 - 29 Wailes an Außenministerium,

- Fernschreiben Budapest, 11. November.
- 30 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben Moskau, 11. November.
 - 31 Verlautbarung des jugoslawischen Außenministeriums vom 23. November 1956, in *Népakarat*, 10. November 1956.
 - 32 Vásárhelyi, Budapest, 21. Oktober 1978.
 - 33 Interview mit Alic Halda, Budapest, April 1980; sowie mit Professor Molnár, Genf, April 1979; und CUOHP, 563, Kende.
 - 34 Aussage von István Pozsár, György Ádam, Róbert Bohó in *Procès*, S. 160.
 - 35 Titos Rede in Pula, siehe *New York Times*, 16. November 1956; und *Népszabadság*, 25. November 1956, wo auf den Widerspruch bei Tito hingewiesen wird, der die sowjetische Intervention als unvermeidlich bezeichnete, während er zugleich die Hilfe, die die sowjetischen Truppen dem ungarischen Regime gewährten, einen »Irrtum« nannte.
 - 36 RFE Monitoring Service, 11. November 1956.
 - 37 *A proletárhatalom megszilárdításáért* [Festigung der proletarischen Macht], Budapest 1957, zitiert bei P. Gosztony; *Népszabadság*, 14. bis 15. November 1956.
 - 38 CUOHP, 429.
 - 39 Nagybudapesti Központi Munkástanács. CUOHP, 439, Ödön Vajda; und Töke.
 - 40 *Népszabadság*, 15. November, berichtete über das Treffen.
 - 41 Töke sowie Reuter-Meldung in Lasky, S. 264.
 - 42 Der jugoslawische Delegierte Dr. Mladen Ivekovic machte dies vor der UN-Vollversammlung deutlich; siehe *New York Times*, 5. Dezember 1956.
 - 43 Dalibor Soldatic, interviewt in *Vjesnik* (Zagreb), 28. November 1977.
 - 44 Milan Georgievic berichtete dies Miklós Molnár wenige Augenblicke später im Kasino des Journalistenverbandes.
 - 45 Interview mit Vásárhelyi, April 1980.
 - 46 Auf diesen Briefwechsel bezog sich die jugoslawische Note vom 24. Juni 1958, in der gegen Nagys Hinrichtung protestiert wurde: siehe ihren Text in *East Europe*, August 1958, S. 55ff; sowie János Mészáros: *The Kádár Regime charges Yugoslavia with ›conspiracy‹ and ›interference in Hungary's domestic affairs‹* in *Journal of Central European Affairs*, 18/1958-59, S. 318-323.
 - 47 Im Licht dieser Ereignisse dürfte die Version, die das Regime nach seinem Tode verbreitete, unwahrscheinlich sein. Danach soll er um den 8. November seinen Freund László Kocsis von der Wohnung des früheren Ministers József Antal voller Freude angerufen haben: »Es ist so gekommen, wie es mußte: Ich glaube, daß János Kádár . . . gehandelt hat, wie ein aufrechter ungarischer Kommunist es mußte.« Kovács kehrte nach Pécs zurück und legte sein Amt als Vorsitzender der Kleinlandwirte-Partei nieder. 1958 wurde er Parlamentsmitglied der neuen Patriotischen Volksfront PPF – er wurde im Gespräch zusammen mit Dobi und Kádár während einer Pause fotografiert. Aber 1959 verschlechterte sich sein Zustand. Dreiundvierzig ausländische Zeitungsreporter baten das Außenministerium um Erlaubnis, ihn sehen zu dürfen. Sie wurde verweigert; einige Korrespondenten besuchten dennoch das Krankenhaus in Pécs, aber dort weigerte sich Professor János Angyán (»auf Wunsch des Patienten«), sie zu ihm zu lassen. Das

- Parteiorgan veröffentlichte am 1.4. Juni 1959 eine Erklärung, die er angeblich seiner Tochter Piroška diktiert hatte, in der falsche Gerüchte über seinen Gesundheitszustand dementiert wurden; er starb eine Woche später – »und beendete ein Leben überreich an Kampf und Mühsal, aber auch voller Freuden«. (László Kocsis in *New Hungary* [Budapest], August 1959.)
- 48 Arthur Radford an Verteidigungsminister, 3. Dezember 1956 (JCS 2066/23); NARS Record Group 218, file CCS 092; und Memorandum vom Stabschef, USAF, für JCS, 30. November 1956.
 - 49 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1426, Moskau, 11. Dezember 1956.
 - 50 Bohlen an Außenministerium, Fernschreiben 1446 und 1467, Moskau, 13. und 15. Dezember.
 - 51 Wailes an Außenministerium, Fernschreiben 255, 9. November, 15.20 Uhr und 294, 15. November 1956.
 - 52 *Népakarat*, 16. Dezember.
 - 53 Interviews mit Alic Halda, Budapest, April 1980; Professor Molnár, Genf, April 1979, und CUOHP, 563, Kende.
 - 54 *New York Times*, 4. und 8. Dezember 1956, 6. Januar 1957; *Borba* (Belgrad), 6. Dezember und *UN-Report*, §§713ff. In Berichten aus Wien vom 5. Januar 1957 wird behauptet, daß etwa 15.000 Ungarn in Lagern bei Uschgorod interniert waren.
 - 55 H43M, Stahlarbeiter.
 - 56 *New York Times*, 4., 16., 17. Dezember und 8. Januar.
 - 57 Radio Budapest, 12. Dezember 1956; CUOHP, 439, Vajda.
 - 58 *Népszabadság*, 12. Dezember.

Epilog

- 1 *Magyar Közlöny*, 13. Dezember 1956, 8. Januar, 19. März, 15. Juni, und *Népszabadság*, 21. Juli 1957. Dr. László Varga, Manuskript: *Main Measures of the Kádár Regime in Violating Human Rights since November 4, 1956* (Hoover Library).
- 2 CUOHP, 430, Bálint.
- 3 Király in *Life*; Kopácsi, S. 215.
- 4 84% der Toten waren Männer und 20% waren jünger als zwanzig. Központi Statisztikai Hivatal: *Fontosabb adatok az 1956 október-novemberi időszakról*, Budapest, 15. Januar 1957; Radio Budapest; *Esti Hírlap*, 28. Dezember 1956, und *Népszabadság*, 30. Dezember 1956. Der Herausgeber des letzteren Blattes erinnert sich, daß er sich die drucktechnischen Möglichkeiten überlegt hatte, ob man eine Liste mit allen (»3000«) Toten auf zwei Seiten drucken könnte.
- 5 Die Zahlen stammen aus vertraulichen Unterlagen, die ein offizieller Historiker dem Autor zur Verfügung gestellt hat. Die monatlichen Zahlen der gefallenen Aufständischen lauteten: Oktober 757, November 926, Dezember 36, Januar 6; nicht klassifiziert: 220. Die Zahl der Verwundeten, die das Dokument bis zum 31. Dezember anführt, stimmt ziemlich überein mit den Angaben der Regierung, wonach bis zum 1. Dezember in den Budapester Krankenhäusern 12.961 Verletzte registriert wurden. Dennoch sind solche Zahlen nur ein schwacher Anhaltspunkt, da die verwundeten Aufständischen es häufig vorzogen, sich privat behandeln zu lassen. Ein Viertel der Verwundeten war unter achtzehn, Dreiviertel unter dreißig Jahre alt.

- 6 Interview mit Vásárhelyi, April 1980, und *New York Times*, 26. Mai, 3. Juni 1957; Gyula Háy, S. 367.
- 7 *Népszabadság*, 5. Juli 1957.
- 8 Gyula Háy, S. 364f; *Weißbuch*, Band II, S. 44; und *New York Times*-Meldungen.
- 9 *Népszabadság* und MTI-Verlautbarung, 11. und 12. Dezember 1957.
- 10 Interview mit Fazekas, Budapest, April 1980.
- 11 Kádár ließ die Dementis am 27. Februar durch einen Sprecher des Außenministeriums wiederholen und tat dies noch einmal persönlich im April 1957 vor ausländischen Pressevertretern.

Bibliographie

(Eine Auswahl)

Eine ausgezeichnete Bibliographie zum Aufstand in Ungarn ist die von Dr. Péter Gosztony: *Die Ungarische Revolution von 1956 in Jahresbibliographie: Bibliothek für Zeitgeschichte* (Stuttgart 1963), S. 604-633. Die im folgenden aufgeführten Titel wurden vom Verfasser besonders herangezogen.

Aczél, Tamás, und Tibor Méray: *The Revolt of the Mind* (London 1960).

Allemann, F. R.: *Der Westen, Deutschland und die osteuropäische Revolution in Monat*, Bd. 9 (1956/57), S. 3-13.

Baehrendtz, Nils Erik: *Vi sag det Häanda* (Stockholm 1957).

Bain, Leslie: *The Reluctant Satellites: An Eyewitness Report on Eastern Europe and the Hungarian Revolution* (New York 1960).

Barany, G.: *Stephen Széchenyi and the Awakening of Hungarian Nationalism, 1791-1841* (Princeton 1968).

Barber, Noel: *A Handful of Ashes* (London 1957).

Barber, Noel: *Seven Days of Freedom* (London 1973).

Baudy, Nicolas: *Jeunesse d'Octobre* (Paris 1957).

Begovic, Vljako: Artikel in *Borba* (Belgrad), 5. April 1957.

Begovic, Vljako: *Anklagen und Tatsachen in Internationale Politik*, Bd. 8 (1957), S. 5-12.

Berecz, János: *Ellenforradalom tollal es fegyverrel: 1956* [Konterrevolution mit Feder und Schwert: 1956] (Budapest 1969).

Bielicki, Marian: Artikel in *Po Prostu* (Warschau), 9. Dezember 1956.

Bödigheimer, Walter: *Die Herbstkrisen von 1956 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in Europa-Archiv*, Bd. 12 (1957), S. 10157-10172.

Bondy, François: *Ungarns Augenblick der Freiheit in Monat*, Bd. IX (1956/57), S. 19-32.

Bretholz, Wolfgang: *Ich sah sie stürzen* (Wien, München, Basel 1955).

Brück, Max von: *Politik oder Katastrophe: Das letzte Vierteljahr 1956 in Gegenwart*, Bd. XI (1957), S. 7-10.

Buhler, Neal V.: *The Hungarian Revolution*, Kap. VI in Ernst C. Helmreich (Hrsgb.): *Hungary* (New York 1958).

Chruschtschow, Nikita S.: *Khruschew Remembers* (Boston 1970).

Daniel, Wolfram: *Ungarn – Experimentierfeld des Kreml in Deutsche Rundschau*, Bd. X (1955), S. 1020-1026.

- Damoy, Pál: *Die sowjetische Militärintervention in Ungarn im Herbst 1956 in Wehrkunde*, Bd. 6 (1957), S. 70-76.
- Erdei, F.: *Information Hungary* (Oxford 1968).
- Faber, Bernard Lewis: *The Social Structure of Eastern Europe* (London 1975).
- Fejtő, François: *Imre Nagy, ein Porträt in Monat*, November 1957.
- Fejtő, François: *Les juifs et l'antisemitisme dans les pays communistes* (Paris 1960).
- Fejtő, François: *The Opening of an Era, 1848* (New York 1966).
- Fejtő, François: *A History of the People's Democracies, Eastern Europe since Stalin* (London 1971).
- Fischer, Ruth: *Imre Nagys Politisches Testament in Frankfurter Hefte*, Bd. XV (1960), S. 89-96, 177-186.
- Free Europe Committee: *The Revolt in Hungary – A Documentary Chronology of events based exclusively on Internal Broadcasts by Central and Provincial Radios, October 23, 1956 – November 4, 1956* (New York o.J.). Einen ausführlichen ungarischen Text dazu siehe unter Varga, L.
- Free Europe Committee: *Die Volkserhebung in Ungarn, 23. Oktober 1956 – 4. November 1956: Chronologie der Ereignisse im Spiegel ungarischer Rundfunkmeldungen* (München 1956).
- Fry, Sir Leslie: *As Luck Would Have It* (London 1978).
- Gaskill, Gordon: *Timetable of a Failure in Virginia Quarterly Review*, 1958.
- Gasteyger, Curt: *Die Tragödie des ungarischen Aufstandes in Europa-Archiv*, 20. November 1956.
- Ginsburgs, George: *Demise and Revival of a Communist Party: An Autopsy of the Hungarian Revolution in The Western Political Quarterly* (University of Utah), 1960, S. 780-802.
- Ginsburgs, George: *Moscow's Legal Gambit in the Hungarian Revolution: Notes on a Curious Incident of the October Events in Osteuropa-Recht*, Bd. XI (1965), S. 182-204.
- Gosztony, Péter: *The Kilian Barracks during the Revolution in The Review* (Brüssel 1960), S. 65-85.
- Gosztony, Péter: *The General of the Revolution in The Review*, Bd. V (Brüssel 1963), S. 8ff.
- Gosztony, Péter: *Der ungarische Volksaufstand in Augenzeugenberichten* (Düsseldorf 1966).
- Gosztony, Péter: *General Pál Maléter in Politische Studien*, Bd. XVII (1966), S. 693-706.
- Gosztony, Péter: *General Maléter: A Memoir in Problems of Communism*, März/April 1966, S. 54ff.
- Gosztony, Péter: *Ausländische Freiwillige im ungarischen Volksaufstand in Schweizer Monatsheft*, Bd. 46 (1966/67).
- Gosztony, Péter: *Das Tribunal von Budapest 1958. Die letzten Monate Imre Nagys und seiner Gefährten in Politische Studien*, Bd. XIX (1968), S. 430-439.

- Gosztony, Péter: *The Hungarian Revolution of 1956 viewed from Two Decades' Distance in Canadian-American Review of Hungarian Studies*, Bd. III, Nr. 2 (Fall 1976).
- Grosz, Joseph: *The trial of Jozsef Grosz* (Budapest, Staatsverlag 1951).
- Halasz de Beky: *A Bibliography of the Hungarian Revolution, 1956* (Toronto 1963).
- Halperin, Ernst: *Bei der ungarischen Jugend in Monat*, Bd. IX (1956-57), S. 14-16.
- Havasi, Tamás, János Herczeg und György Kerék: *A Rádío ostroma – 1956 október 23* (Budapest 1957).
- Háy, Julius: *Geboren 1900. Erinnerungen* (Hamburg 1971).
- Hegedüs, András: *The Structure of Socialist Society* (New York 1977).
- Helmreich, E. C.: *Hungary* (Westport 1957).
- Heltai, György: *November 1956: The End in Budapest* Beitrag in *East Europe*, 1958, Bd. VII, S. 10-15. *Hinter dem Eisernen Vorhang*. Sonderausgabe *Die ungarische Volkserhebung* Dezember 1956.
- Hofer, Walther: *Von der Befreiung zum Freiheitskampf. Ungarn: Beispiel und Geschichte* in *Die politische Meinung*, Bd. II (1957), S. 13-26.
- Hollós, Ervin, und Vera Lajtai: *Köztársaság tér, 1956* (Budapest 1974).
- Ignotus, Paul: *Political Prisoner* (London 1959).
- Ignotus, Paul: *Hungary* (London 1972).
- Jónás, Pál: *My Generation in East Europe*, Bd. VI, Nr. 7.
- Jónás, Pál: *Porträt eines Revolutionärs in Probleme des Kommunismus*, 1957.
- Juhász, William (Hrsg.): *Hungarian Social Sciences Reader, 1945-1963* (New York 1965).
- Kádár, János: Rede bei der nationalen Konferenz der USAP, Budapest 27.-29. Juni 1957 in *Vsevenskaja konferentsija Vengerskoi Sozialisticheskoi Rabochei Partii* (Moskau 1958).
- Káldi, Georg: *Fünf lange Jahre nach kurzer Freiheit* in *Stimmen der Zeit*, Bd. 169 (1961/62), S. 129-138.
- Kállai, Gyula: *A magyar függetlenségi mozgalom* (Budapest 1949).
- Kállai, N.: *Hungarian Premier* (London 1957).
- Karolyi, M.: *Memoirs* (London 1956).
- Katona, Gáza: *Unveröffentlichtes Tagebuch, 22. Oktober – 31. Dezember 1956*.
- Kecskeméti, Paul: *The Unexpected Revolution: Social Forces in the Hungarian Uprising* (Stanford, Calif., 1961).
- Knatchbull-Hugessen, C. M.: *The Political Evolution of the Hungarian Nation* (New York 1971).
- Kopácsi, Sándor: *Maléter Pál végnapjai* [Pál Maléters letzte Tage] in *Irodalmi Újság* (Paris), Mai/Juni 1978.
- Kopácsi, Sándor: *An nom de la classe ouvrière* (Paris 1979).
- Kövágó, József: Rede *The Hungarian Fight for Freedom* vor dem Sonderausschuß der

- Vereinten Nationen am 29. Januar 1957, in *Vital Speeches of the Day*, 1. März 1957, Bd. XXIII, Nr. 10.
- Kövágó, József: *You Are All Alone* (New York 1959).
- Kovrig, Bennett: *The Hungarian People's Republic* (Baltimore 1970).
- Krushinskij, S., und V. Maeskij: *Shto proizoshlo v vengrij* (Moskau 1956).
- Lasky, Melvyn J. (Hrsg.): *The Hungarian Revolution: A White Book* (London, New York 1957).
- Lawter, Géza: *Manager and Economic Reform in Hungary* (New York 1975).
- Lazitch, Branko: *Le PC yougoslave et la révolution hongroise* in *Est et Ouest*, Bd. VIII (1956), S. 4-6.
- Lettis, Richard, und William Morris: *The Hungarian Revolt* (New York 1961).
- Leuschner, Günter: *Zu den Vorgängen in Ungarn* in *Deutsche Außenpolitik* (Ost-Berlin), Bd. II (1957), S. 41-55.
- Life* (New York), 18. Februar 1957.
- Life* (Hrsg.): *Hungary's Fight for Freedom*, Sonderbericht mit Bildern (New York 1950).
- Lomax, Bill: *Hungary, 1956* (London 1976).
- Lomax, Bill: *The Working Class in the Hungarian Revolution of 1956*, unveröffentlichtes Manuskript, Februar 1978.
- Löwenthal, Richard: *Es gibt kein Zurück. Die Lehren aus Ungarn und Polen* in *Monat*, Bd. IX (1956/57), S. 7-15.
- Macartney, C. A.: *October Fifteenth* (Edinburgh 1962).
- Macartney, C. A.: *Hungary: A Short History* (Edinburgh 1962).
- Macartney, C. A., und A. W. Palmer: *Independent Eastern Europe* (London 1962).
- Maléter, Maria: *Ungarns stolzer Rebell* in *Das Beste aus Reader's Digest*, Februar 1959, S. 108-152.
- Marczali, H.: *Hungary in the Eighteenth Century* (Cambridge 1910).
- Marton, Endre: *The Forbidden Sky* (Boston 1971).
- Meissner, Boris: *Die Ergebnisse des 20. Parteikongresses der KPdSU* in *Europa-Archiv* 9/1956.
- Menon, K. P. S.: *The Flying Troika* (London 1963).
- Méray, Tibor: *Thirteen Days that Shook the Kremlin* (New York 1959).
- Mészáros, János: *The Kádár Regime Charges Yugoslavia with ›Conspiracy‹ and ›Interference in Hungary's Domestic Affairs‹*, in *Journal of Central European Affairs*, Bd. XVIII (1958/59), S. 318-323.
- Micunovic, Veljko: *Moskovske Godine, 1956-1958* [Moskauer Jahre 1956-1958] (Zagreb 1977).
- Mikes, George: *The Hungarian Revolution* (London 1957).
- Mikes, George: *Any Souvenirs* (London 1971).
- Mindszenty, József Kardinal: *Documents on the Mindszenty case* (Budapest 1949).

- Mindszenty, József Kardinal: *Memoirs* (New York 1974).
- Mindszenty, József Kardinal: *Erinnerungen* (Frankfurt, Berlin, Wien 1974).
- Molnár, Miklós: *Budapest 1956* (London 1971).
- Nagy, Imre: *One Decade – The Selected Speeches and Writings of Comrade Imre Nagy* (Budapest 1954).
- Nagy, Imre: *On Communism: In Defence of the New Course* (London, New York 1957).
- Nagy, Imre: *A Magyar nép védelmében* (Brüssel 1957).
- Nagy, Imre: *Un communisme qui n'oublie pas l'homme* (Plon 1957).
- Nagy, Imre: *Politisches Testament* (München 1959).
- Neuburg, Paul: *Hero's Children* (London 1972).
- New Hungarian Quarterly*, Bd. XX, Nr. 75 (Budapest, Herbst 1979).
- O'Brien, Conor Cruise: *Discreet Biography of a Smiling Public Man*, Rezension in *Washington Post*, 4. Februar 1973.
- Olgyay, G.: *The Hungarian Revolution and the United Nations* (Dissertation, University of Notre Dame, Mikrofilm M-1401).
- Páloczi-Horváth, György: *János Kádár – ein Porträt* in *Monat*, Bd. IX, Nr. 102, März 1957.
- Páloczi-Horváth, György: *The Undefeated* (London 1959).
- Pamlenyi, E.: *A History of Hungary* (London 1975).
- Philipp, Franz: *So berichtete ADN Berlin über Ungarn. Dokumentation des ehemaligen ADN-Korrespondenten in Wien* (Köln 1957).
- Polanyi, Michael: *Der Sinn des Ungarn-Aufstands* in *Monat*, Bd. XVIII (1965), S. 7-17.
- Pryce-Jones, D.: *The Hungarian Revolution* (London 1969).
- Puskas, A. I.: *Istorija vengrij*, Bd. III (Moskau 1972).
- Radványi, János: *Hungary and the Superpowers* (Stanford 1972).
- Révai, A.: *The Hungarian Revolution* in *The World Today*, Januar 1957.
- Révész, György István: *A béke volt veszélyben* [Der Frieden war in Gefahr] (Budapest 1957).
- Ripka, Hubert: *Eastern Europe in the Post-War World* (London 1961).
- Robinson, William: *The Pattern of Reform in Hungary* (London 1973).
- Rogers, Thomas: *Political Reporting in a Crisis: Budapest, 1956* (unveröffentlichte Maschinenschrift, 8. Januar 1964). Rogers war Chef der politischen Abteilung der US-Gesandtschaft.
- Samsonow, Michael S.: *Diplomacy of Force* (Redwood City, Calif., 1960).
- Samsonow, Michael S.: *A Case Study: Hungary's Declaration of Neutrality* (Stanford University, Calif., 1961).
- Seton Watson, Hugh: *Eruption in East Europe* in *Commentary*, Juli 1956, S. 518ff.
- Shawcross, William: *Crime and Compromise: János Kádár and the Politics of Hungary since the Revolution* (London 1974).

- Silva, Peer de: *Sub Rosa: The CIA and the Uses of Intelligence* (New York 1979).
- Sinor, D.: *History of Hungary* (London 1959).
- Society for the Investigation of Human Ecology: *Seminar on Research on the Hungarian Revolution*, 12. April 1957 (Stenographischer Bericht, Maschinenschrift).
- Society for the Investigation of Human Ecology: *Second Seminar on the Hungarian Revolution of October 1956*, 6. Juni 1958 (Stenographischer Bericht).
- Soldatic, Dalibor: Interview in *Vjesnik* (Zagreb), 28.-30. November 1977.
- Sölyom, József, und Ferenc Zele: *Harcban az ellenforradalommal* (Budapest 1957).
- Stephenson, Richard M.: *The Role of Interpersonal Relationships in Revolt against Totalitarian Power* (Manuskript, Rutgers University).
- Stephenson, Richard M.: *The Role of Interpersonal Relationships in Revolt against Totalitarian Power*, Vortrag vor der American Sociological Society, 27. August 1958.
- Stephenson, Richard M.: *The Role of Interpersonal Relationship in Revolution: A Case Analysis based on 69 Hungarian Refugees* (Manuskript, Rutgers University).
- Stephenson, Richard M.: *Latent Sources of Economic Deprivation among Non-Communist Hungarian Refugees* (Manuskript, Rutgers University).
- Stolte, Stefan C.: *The Hungarian Revolution: Ten Years After* in *Bull. Inst. Study USSR*, Bd. XIII (1966), Nr. 12, S. 28-37.
- Ströhm, Carl Gustaf: *Ungarn unter dem Kádár-Regime* in *Osteuropa*, Bd. VII (1957), S. 361-372.
- Szász, Béla, und Claus-Ferdinand Siegfried: Westdeutsche Fernsehsendung *Die Toten kehren wieder*, 17. Juni 1968.
- Szász, Béla, und Claus-Ferdinand Siegfried: *Volunteers for the Gallows: Anatomy of a Show Trial* (London 1971).
- Töke, Ferenc: *Experiences with Workers' Councils during the Hungarian Revolution* in *The Review*, 1963, Nr. 2, S. 74-88.
- Tokes, R. L.: *Béla Kun and the Hungarian Soviet Republik* (New York 1967).
- Tollas, Tibor: *Gloria victis* (München 1976).
- Ulam, Adam Bruno: *Ideologies and Illusions: Revolutionary Thought from Herzen to Solzhenitsyn* (Harvard 1976).
- Ungarische Volksrepublik, Ministerrat der: *The Counter-Revolutionary Forces in the October Events in Hungary*, Bd. I-V (Budapest 1957).
- Ungarische Volksrepublik, Ministerrat der: *Le complot contre-révolutionnaire de Imre Nagy et de ses complices* (Budapest 1958).
- Ungarn, Außenministerium: (Informationsabteilung): *Liberated Hungary, 1945-1950* (Budapest 1950).
- US State Department, Office of Intelligence Research and Analysis, Intelligence reports: Nr. 6853, *Trends and Current Situation in Hungary*, 1. Februar 1955.
- : Nr. 7612, *Hungary: An Assessment of the Kádár Regime*, 15. November 1957.
- : Nr. 7545, *The Hungarian Explosion: An Analysis*, 27. Juli 1957.

- Varga, L. (Hrsg.): *A Magyar Forradalom es Szabadságharc: A Hazai Rádióadások Tükrében, 1956 október 23 – november 9* (New York o.J.).
- Vereinte Nationen: *Report of the Special Committee on the Problem of Hungary*. General Assembly, Official Records, 11th session, Supplement Nr. 18 (A/3592).
- Worliczek, Adalbert: *Warschau, Budapest, Moskau: Der Nationalkommunismus und Moskaus Führungsanspruch in Politische Meinung*, Bd. I (1956), S. 22-30.
- Woroszyński, Wiktor: Bericht in *Nowa Kultura* (Warschau), 25. November und 2. Dezember 1956. Übersetzung in *France Observateur*, 3. Januar 1957.
- Zinner, Paul, E. (Hrsg.): *National Communism und Popular Revolt in Eastern Europe: A Selection of Documents* (New York 1956).
- Zinner, Paul E.: *Revolution in Hungary: Reflections on the Vicissitudes of a Totalitarian System* in *Journal of Politics*, Bd. XXI (1959), S. 3-36

Personenregister

Altersangaben beziehen sich auf die Zeit des Aufstands 1956.

- Abel, Elie, 560
Ács, Lajos, 6, 229, 262, 433
Aczél, Tamás, 152-3, 155, 171, 173, 17-8,
182, 198-201, 229, 234, 291, 299, 308,
320, 325, 348, 365, 388, 463, 484, 519,
678
Adenauer, Konrad, 188
Alapi, Gyula, 70-1, 73, 147, 644
Aldrich, Winthrop W., 658
Almássy, Pál, 91
Andics, Erzsébet, 6, 75-6, 89, 99, 132,
173, 198, 208, 708
Andropow, Juri V., 7, 451-3, 483, 577,
610, 614-19, 639, 653, 664, 700, 714
Angyal, István, 736
Angyal, József, 710
Apró, Antal, 6, 244, 253, 372, 402, 480,
497-8, 552, 625, 647, 654, 661, 702,
724
Árkos, Károly, 227
Áron, Tóbiás, 261, 298
Asztalos, János, 504, 545, 549-50, 555

Babics, Antal, 309
Bain, Leslie, 707
Bakondi, 612
Bakos, Pál, 59
Balázs, Kornél, 188, 507, 721
Bálint, József, 661
Ball, Sándor, 200, 260, 419
Balogh, József, 547, 645
Balogh, József (Frau), 593, 645
Bán, Antal, 36
Barber, Noel, 236, 237-9, 471-3, 493, 511,
535
Bárdi, János, 442
Barnes, Spencer, 244-5, 270, 334, 395,
398, 403, 412, 423, 431-2, 457, 478,
501-2, 527, 543, 562, 580, 582, 585,
594, 613, 623, 646
Bartha, Albert, 47
Bartók, Béla, 417
Bartos, 482
Bastomov, György, 119
Bata, István, 6, 47, 229, 335, 337, 349,
385, 408, 447, 481, 498, 654
Batow, Pawel Iwanowitsch, 449-53, 523
Beam, Jacob, 413
Beér, János, 391, 402
Begovic, Vlajko, 245
Beleznay, István, 46
Bell, Oberst, 189, 530, 583
Ben Gurion, David, 254
Benjámín, László, 49, 164, 172, 177, 200,
319, 357
Benke, Valéria, 290, 294-6, 300-1, 304-7,
316, 318-19, 346, 350, 353, 387-8
Benkö, Zoltán, 462, 533
Berczelli, Tibor, 47
Berija, Lawrentij, 134, 140, 142, 145
Bessenyei, Ferenc, 275, 278
Bethlen, Oscar, 285
Bibó, István, 148, 222, 610, 663, 665-6,
675, 682, 691-4, 697-9, 705-7
Bielkin, Fedor, 49, 68, 486
Bigart, Homer, 470, 493, 561
Blücher, László, 254, 303, 307, 310, 337,
508, 683-4, 694
Blyth, Jeffrey, 472, 535, 562, 592, 596
Boarov, Zhivkov, 65-6, 69
Bognár, József, 142, 480, 517, 569-70,
573, 707
Bohlen, Charles, 415, 512, 524-6, 542-3,
651-2, 660, 673-4
Bohó, Robert, 721
Boldizsár, Iván, 172, 229-31, 304, 309,
329, 342, 513, 618-19, 668
Boldizsár, Josette, 230
Bolick, Jerry, 696
Bondor, 224-5, 241

- Bondor (Frau), 20, 22-3
 Bondy, François, 650
 Boulton, George, 473
 Bourgin, Simon, 214, 239
 Bradacs, György, 437-8, 718
 Brankov, Lazarus, 65-70, 73-4, 199, 247, 491
 Breschnew, Leonid, 449
 Brook-Shephard, Gordon, 480
 Bruegl, Gordon, 696
 Buchanan, Wiley T., 411
 Bujáki, Ferenc, 608
 Bulganin, 204, 524, 542, 652, 654, 673-4, 702, 711
 Burchett, Wilfred, 71
 Burns, Michael, 71
 Buttkovszky, Emánuel, 370
- Caesar, Julius, 275
 Camus, Albert, 227
 Cavallari, Alberto, 561, 592, 618-19, 635, 638-9, 643, 652, 660
 Cavendish, Anthony J., 473, 518
 Chapin, Selden, 53
 Chruschtschow, Nikita S., 133-4, 146, 163-4, 182, 202, 215-16, 239, 250, 380, 415, 512, 524, 541-2, 577, 582, 590-1, 599, 635, 651, 653-5, 660, 673-4, 702, 738-9
 Churchill, Winston, 24, 658
 Clark, Richard, 71, 398
 Coty, 16
 Cowley, Noel, 328
 Csergő, János, 644, 664
 Csértán, Márton, 137
 Csiba, Lajos, 82, 286, 360, 408-10, 649, 676, 686
 Csikesz, József, 545
 Csikor, 438, 672
 Csurke, László, 440
 Cyrankiewicz, 523, 600
 Czakó, Kálmán, 172
 Czérna, Zoltán, 714
 Czottner, Sándor, 205, 644, 664
- Dallam, Welwyn, 629, 679-80
 Dallos, Ferenc, 249
 David, Dennis, 671
 Davis, Lawrence, 238, 303, 473
- Dayan, Moshe, 254
 Deák, István, 325, 327, 345, 364, 420, 640, 678, 694
 Decsi, János, 336
 Decsy, Gyula, 99
 Delmer, Sefton, 276, 302-3, 471, 473, 494, 511, 642-3, 650
 Dénes, Tibor, 471, 488
 Denikin, Anton, 30
 Déri, Sári, 105
 Déry, Tibor, 153, 177-9, 199, 212-14, 229, 287, 290, 338, 342, 595, 737
 Devereux, George, 382-3, 426, 506
 Diderot, 227
 Dikic, Osman, 655
 Dixon, Pierson, 559, 624, 675, 679
 Dobi, István, 36, 245, 344, 349, 480, 517, 645, 647, 695, 707, 714
 Dögei, 702
 Donáth, Ferenc, 91, 180, 208, 216, 248, 257, 265, 365, 392-3, 401, 433-4, 441, 568-9, 595, 633, 638, 676, 683-4, 687, 699, 721, 740
 Doolittle, James, 192
 Douglas, Kirk, 556
 Dudás, József, 369, 463-5, 488-9, 492, 531-5, 546, 568-73, 584-5, 594, 602-3, 606-8, 627, 631-2, 648-9, 672, 700, 722, 732, 737
 Dulles, Allen W., 190, 226, 413, 458, 523, 590, 656, 701
 Dulles, John Foster, 190, 193, 376, 393, 411, 512, 522, 535, 587, 658
- Eddington, Arthur, 464
 Eden, Anthony, 411, 559-60, 658
 Egri, György, 533
 Eichmann, Adolf, 25
 Eisenberg, Joe, 470
 Eisenhower, Dwight D., 190-4, 376, 411-14, 457-8, 460-1, 465, 468, 512, 535, 559-60, 582, 587-90, 623, 630, 655, 658, 660, 692-3, 715, 719, 728
 Ekren, Kemal, 489, 510
 Elias, István, 404, 479, 505
 Engels, Friedrich, 9, 169, 353, 729
 Entezam, 658
 Erdei, Joci, 517
 Erdei, Sándor, 179, 265, 319, 365, 507

- Erdős, Erzsi, 665
 Erdős, Péter, 71, 201, 206, 288, 293, 295-7, 301, 306-7, 332-3, 337-8, 350-2, 387-9, 484, 514, 665, 668, 699, 738
 Erös, Imre, 97
 Esterházy, 382
- Fabian, Béla, 715
 Fadejew, 417
 Faludy, György, 155, 228, 533
 Farkas, Ferenc, 610, 642, 663, 675
 Farkas, Mihály, 41, 47, 83, 96, 110, 132, 179, 184, 216, 222, 246-8, 259, 278
 Farkas, Wladimir, 89, 96, 246
 Fazekas, György, 177, 180, 207, 290-1, 319, 325, 332, 365, 468, 574, 691, 738
 Fehér, József, 271, 333
 Fehér, Lajos, 180
 Fekete, Lajos, 606
 Fekete, László, 269
 Fekete, Sándor, 265, 507
 Fiore, Ilario, 453, 455, 469, 473
 Fischer, József, 516, 663
 Fodor, Miklós, 567
 Fodor, Pál, 631
 Földes, Gábor, 427, 429
 Földes, László, 364, 467, 529
 Folly, Gábor, 714
 Franco, Fabrizio, 283, 455, 473, 593, 630, 651-2
 Franco, General, 521
 Freedman, Emanuel, 469-70, 560
 Freidin, Seymour, 473
 Friedmann, Litz, 49
 Fry, Bunny, 511
 Fry, Leslie, 418
- Gaál, Ferenc, 361
 Gáli, József, 275, 534, 737
 Gáspár, Sándor, 516
 Gehlen, Reinhard, 202, 253
 Georgievic, Milan, 185
 Gereben, János, 361
 Gerő, Ernő, 6, 41, 55-6, 59, 66, 71, 73, 75, 81, 124, 126, 133-5, 161, 163, 166, 171, 177, 184, 205, 215-19, 229, 239-40, 245-6, 253, 262, 265-8, 271, 279, 281, 298, 304-5, 315, 320, 327, 332, 344-50, 364-5, 375, 388, 391, 400-2, 420, 434, 494, 498-9, 523, 596, 598, 626, 661, 736
- Gimes, Miki, 180
 Gimes, Miklós, 75, 180-2, 185, 201, 207, 210, 241, 248, 257, 264-5, 324-5, 332, 348, 366, 484-5, 534-5, 553, 662, 721, 730, 739-40
 Gleason, Tom, 344, 355, 387
 Goebbels, Joseph, 41, 168
 Gogolak, Lajos, 318, 677
 Gömöri, György, 272
 Gomulka, Wladislaw, 249-50, 510, 523, 599-600, 739
 Gordey, Michel, 561
 Göring, Hermann, 184
 Gorka, Pál, 97
 Gosztony, Péter, 270, 447, 685-6
 Grebennjik, K. S., 714, 724
 Gróf, Elek, 105
 Grösz, József, 53, 367
 Gruson, Sydney, 303, 469
 Gura, János, 261
 Guzman, Jacobo Arbenz, 192
 Gyöngyösi, János, 277
 Gyurkó, Lajos, 520
- Habsburg, Otto von, 244, 720
 Hahn, Otto, 342
 Hajdú, 363, 580, 733
 Halász, 291-2
 Halda, Alic, 739
 Hammar skjöld, Dag, 460, 587, 622, 648
 Hanák, Péter, 390-1, 397-402
 Hanna, Travers, 646
 Haraszi, Sándor, 91, 155, 164, 177, 180, 199, 201, 207, 221, 257, 264-5, 290, 507, 662, 699
 Harriman, W. Averell, 191
 Háry, Gyula, 24, 81, 154, 179, 200, 219-20, 227, 241, 247, 265, 268, 363, 368, 595, 676, 678, 690, 694, 697, 716, 737
 Hayter, William, 524
 Házi, Jenő, 434, 572
 Healey, Denis, 78, 515
 Hegedüs, András, 6, 182, 204, 253, 268, 279, 287, 320, 327, 338, 343-9, 375, 392, 420, 433, 452, 483, 494, 498, 523, 554, 596, 605, 626, 646, 736
 Hegel, 99, 170

- Hegyi, László, 335-6
Heltai, György, 28, 363, 586-7, 609, 615, 642, 648-9, 664
Heydrich, Reinhard, 25
Hidas, István, 6, 349
Hidvégi, Ferenc, 572
Himmler, Heinrich, 278
Hinkle, Lawrence E. jr., 44, 150
Hitler, Adolf, 18, 82
Hoffmann, 450
Hollós, Ervin, 676
Hoover, Herbert jr., 658
Hope, Peter, 237
Horthy, Miklós von, 18, 26-7, 58, 90, 99, 174, 210, 438, 520
Horváth, Dénes, 471
Horváth, Imre, 625, 663
Horváth, János, 574
Horváth, Márton, 179, 181, 246, 262, 265, 401, 434, 485, 509
Horváth, Richard, 367
Horváth, Zoltán, 516
Hoványi, Pál, 129-30
Hudra, László, 137
Huschi, 556
Hussein, 236
- Illés, Béla, 81, 124, 494
Illy, Gusztav, 47, 246
Ilosvay, Ferenc, 463
Ispánky, Béla, 53
- Jackson, Bill, 589
Jankovic, 338
Jánosi, Bözske (= Nagy, Bözske), 138, 161, 180, 277
Jánosi, Ferenc, 46, 139, 185, 321, 508
Jánosi, Katalin, 363
Jánossy, Lajos, 220
Janza, Károly, 47, 481, 486, 496, 519, 540, 573, 578, 663, 683, 694
Járay, János, 195
Jaszovsky, József, 677
Jean, James, 464
Jeffries, 77
Jobbágy, Károly, 228
Jónás, Pál, 94-5, 97, 222, 279, 464
Jordan, Lew, 470
Josika, Gábor, 284
- József, Attila, 244, 526
Justus, Pál, 36, 67, 69-70, 99
- Kádár, Iván, 507
Kádár, János, 59-61, 77, 80, 95-8, 159, 164, 205, 214-16, 223, 245, 253, 265, 344, 346, 349, 375, 386, 401-2, 434, 441, 452, 485-6, 497, 503, 523, 528, 553-8, 566, 569-71, 585, 594-5, 604, 607-8, 617-18, 621, 625-7, 632-3, 637-8, 644, 646-7, 654, 663-4, 682, 702-3, 706-10, 714, 716, 720-33, 736, 738-40
Kaganowitsch, 163, 250, 542
Kalamár, József, 444, 703
Kállai, Gyula, 91, 365, 441
Kána, Löhne, 572
Kapotsy, Béla, 188
Kardelj, Edward, 653
Kardos, Tibor, 272
Karinthy, Ferenc (Schriftsteller), 199, 201
Karsky, Serge, 71
Kató, István, 391, 397, 400
Katona, Gáza, 244, 312, 314-16, 328, 344-5, 355-6, 387, 390, 395, 397-8, 403-4, 423, 441, 562, 582, 621, 628-9, 679, 696, 718-19, 728-9
Kecskeméti, Pál, 108, 391
Kelemen, Gyula, 516, 642, 663
Kende, István, 198
Kende, Péter, 112, 308, 323, 325, 342, 366, 553, 662
Kereszturi, Péter, 251
Kertész, István, 529
Kéthly, Anna, 36, 148, 221, 508, 515-16, 581, 586, 606, 613, 663, 699
Kilián, György, 408
Kindlovics, 409
Kinizsy, 438
Király, Béla, 222, 246, 508, 519, 521-2, 536-7, 540, 568, 572-3, 578, 583-5, 593, 639-40, 649, 666, 672, 678, 680, 683, 694, 735
Kisházi, Ödön, 332
Kiss, Károly, 96, 253, 402, 581
Kiss, Lajos, 445
Kiss, Sándor, 113, 221, 517, 614
Kleist, Maus von, 15
Kóból, József, 223, 365
Koczak, István, 226

- Kodály, Zoltán, 176, 205, 610
 Koltschak, Alexander W., 30
 Kömüves, 338, 350, 685
 Konjew, 451, 523, 591-2
 Kopácsi, Ibolya, 98
 Kopácsi, Judit, 227, 683
 Kopácsi, Sándor, 98-9, 174, 203, 214, 241, 251, 261-2, 266-7, 269, 284, 318-19, 326-7, 336, 345, 353-4, 364-5, 400-1, 420-3, 467, 476, 482-5, 505, 508, 519, 535-6, 541, 545, 557, 568-9, 572, 583-5, 594, 597, 633, 672, 678-80, 691, 708, 710, 739-40
 Kopácsi, Violet, 269
 Korda, Mike, 684
 Korondy, Béla, 67, 73
 Korvin-Klein, Otto, 25
 Kós, Péter, 467, 499, 532, 554, 561, 622
 Kosáry, Domokos, 285, 313, 322-3, 475
 Kóssa, István, 625, 647, 663, 702
 Kossuth, Lajos, 27, 47, 262, 275, 279-80, 285-6, 290-2, 299-300, 310, 345, 355, 368, 378, 387, 395, 561, 580, 597, 605, 633, 695
 Kovács, András, 602, 631
 Kovács, Béla, 33-4, 221, 464, 480, 489, 498, 517, 553, 585-6, 605, 612, 618, 628, 633, 690, 697, 705, 709, 727
 Kovács, Imre, 540
 Kovács, István, 96, 214, 320, 387, 434, 467, 486, 539, 593, 642, 688, 738
 Kovács, János, 280
 Kovács, László, 331, 611
 Kovács, Piroska, 552, 555
 Kövágó, József, 91, 489, 517, 567, 642
 Kovacic, 278
 Kristóf, István, 287, 370
 Kuczka, Péter, 155, 179
 Kun, Béla, 25-6, 256, 419
 Kurucz, Béla, 314, 339, 685-6, 712
 Kutikow, V. N., 529
 Lakatos, Péter, 557
 Lányi, Ildikó, 269-70, 298
 Larschenko, 451, 453
 László, Erika, 43, 310-11
 Laughton, Charles, 275
 Lederer, Lajos, 647, 670, 692
 Lenin, 12, 25, 101, 157, 169, 204, 262, 272, 288, 322, 324, 363, 408, 430, 432, 527
 Lewis, Flora, 303, 430
 Liebknecht, 170
 Lincoln, Abraham, 34, 174
 Liu Shao-chi, 591
 Lloyd, Selwyn, 254, 461
 Löcsei, Pál, 207, 325, 348, 366, 484
 Lodge, Henry Cabot, 376-7, 412, 414, 461, 466, 499, 559, 587, 623, 655, 657, 674, 679, 689-90, 693
 Lombos, Lajos, 66
 Losonczy, Géza, 90-1, 155, 164, 177, 180, 199-201, 207-8, 210-11, 216, 221, 227, 248, 257-61, 264-5, 277, 283, 287, 290, 300-1, 307-8, 322-5, 329, 365, 368, 392-3, 401-2, 433, 442, 543, 547, 553, 568-70, 587, 595, 602, 614, 619, 633, 638, 642, 655, 663, 665, 669-70, 683, 699, 726, 739
 Lovas, György, 455
 Löwenstein, Hubertus Prinz zu, 630
 Lukács, György, 153, 209, 263, 265, 401, 433, 480, 482, 569, 594-5, 617, 626, 633, 663, 699, 725-6
 Lukácsy, Sándor, 234, 299
 Luxemburg, Rosa, 170
 MacCormac, John, 172, 334, 395-6, 399-400, 404, 423, 470, 501, 513, 538-9, 604, 640, 670, 700, 711
 Magos, Gábor, 478, 730
 Majlát, Jolán, 691, 707
 Malenkow, Georgij M., 133-4, 145, 163, 192, 600, 653, 673
 Maléter, Maria, 281, 447
 Maléter, Pál, 81-5, 174, 281, 286, 360, 408-10, 416, 447, 478-9, 494, 514, 539, 552, 562-3, 568, 572, 578, 581, 583-5, 593, 612, 614, 616, 634, 637, 640, 642-3, 649, 663-6, 676-81, 688, 692, 713, 720, 732, 737, 740
 Malinin, Mikhail S., 654, 664, 666, 681
 Malinowski, Rodion, 83, 584
 Mann, Thomas, 161
 Mao Tse-tung, 591
 Marián, István, 259, 264, 268-9, 507, 578, 583, 684, 738
 Markos, György, 507

- Marosán, György, 36-7, 77-80, 89-91, 135, 160, 204, 216, 223, 262-5, 276, 347, 434, 604, 644, 646, 702, 729
- Márton, András, 578
- Marton, Endre, 188, 329, 341, 387, 390, 396, 398-9, 473
- Márton, László, 320, 338
- Marx, 9, 157, 169, 204, 324, 363, 703
- Máté, Imre, 248, 272, 731
- Mathias, Paul, 14-16, 474, 544, 581, 650
- Matolcsi, 6
- Matteotti, Matteo, 613-14, 716
- Mayer, Antal, 527
- Mazey, Sigmund, 506
- Mécseri, János, 335, 692, 737
- Meeker, Brice C., 387, 398
- Mekis, József, 6, 289
- Menon, Krischna, 728-30
- Méray, Tibor, 132, 152, 172-3, 182, 199, 201, 207, 216, 236, 291, 484, 514, 678
- Mercader, Ramón, 41
- Messz, János, 374
- Mester, János, 271
- Mező, Imre, 174, 214, 246, 264, 280, 290, 372-3, 402, 477, 486, 504-5, 528-9, 539-40, 544-50, 556-7, 627, 703, 739
- Michelangelo, 198
- Micunovic, Veljko, 239, 380, 415
- Middleton, Drew, 470
- Mikes, Ferenc, 436
- Mikojan, Anastas, 133, 215, 250, 375, 391, 402, 468, 494, 541, 566-9, 575, 581, 586-7, 594-6, 599, 627, 637, 652
- Miller, Arthur, 198
- Milnes, A. A., 342
- Mindszenty, Kardinal József, 52-4, 72, 78, 135, 146, 370, 538, 56-3, 574, 578, 592-3, 612-13, 630, 644, 677-8, 690-1, 694, 696, 705-6, 709, 713, 719-20, 736, 738
- Mód, Péter, 648
- Mohai, István, 440
- Molden, Fritz, 668
- Mollet, Guy, 560
- Molnár, László, 557
- Molnár, Miklós, 155, 162, 171, 227, 324, 364, 510, 664-5
- Molnár, Tibor, 272, 275
- Molotow, 133-4, 142, 250, 453, 523-4, 542, 600, 632
- Montanelli, Indro, 684
- Montesquieu, 227
- Montgomery, 472
- Morgan, J. P., 383
- Mossadegh, Mohammed, 192
- Mozes, 271
- Münnich Ferenc, 244-5, 363, 419-20, 445, 481-2, 496-7, 519, 526, 535, 571, 596-7, 625, 627, 638, 644, 646, 654, 663, 702-3, 709, 714, 726-7, 739
- Münnich, Etelka, 419, 625
- Murphy, Robert, 467, 658, 705
- Mussolini, Benito, 561, 592
- Nádasdy, Gräfin Anna, 194
- Nádor, Ferenc, 393, 520-2, 577-8, 659, 699
- Nagy, Balázs, 507, 721
- Nagy, Béla, 430
- Nagy, Ferenc, 13, 22, 35, 225
- Nagy, Gyula, 650
- Nagy, Imre, 18-19, 29, 32, 46, 50, 52, 55-6, 76, 108, 121, 133-47, 150, 155, 158, 164-7, 171, 173, 175-7, 184, 190, 197, 199, 201, 205, 207, 209-10, 213-16, 219-20, 223, 234-8, 241-3, 246, 248, 250, 253, 256-7, 260, 262-5, 279, 281, 286-95, 298, 301, 306, 308-10, 320, 322, 325-6, 329, 333-4, 343-9, 356, 358, 363, 365-6, 368, 385, 388, 392-6, 400, 402, 412, 415, 419-22, 432-3, 441, 443, 452, 464, 472, 478-88, 491-9, 502, 507-9, 511, 513, 517, 519, 522-3, 525, 530, 534-6, 538, 543, 547, 549, 552-7, 564-73, 579, 589, 593, 595-7, 601, 606, 612, 614-15, 618, 621-2, 625, 633, 637, 645, 647-8, 654-5, 663, 666, 668, 674-89, 695, 698-9, 720, 723, 725-7, 739-40
- Nagy, János, 601
- Nagy, László, 187
- Nagy, Maria, 280
- Nagy, Sándor, 350, 685
- Nagy, Tamás, 507, 522
- Nagyéri, 717
- Nasser, Gamal, 411
- Naszkowski, Marian, 599
- Nehru, Pandit, 512, 728, 736
- Nelson, Admiral Horatio, 114, 718
- Nemes, Dezső, 529, 548

- Németh, Dezső, 47
 Németh, László, 150
 Nicoll, James A. G., 302-3
 Nikos, Iorgos, 381
 Nin, Andrés, 218
 Nitsche, Roland, 575, 700
 Nixon, Richard, 412, 587-8
 Nógrádi, Sándor, 83, 197, 213, 223, 644
 Nón, György, 198, 611
 Novák, Maria, 103
 Novobáczky, Sándor, 227, 265
 Novotny, Antonin, 26, 600
 Nunez-Portuondo, Emilio, 623, 658
 Nyerges, Anton, 398, 403, 459-60
 Nyirádi, Imre Szabó, 373, 520-1
- Oberszovszky, Gyula, 442, 534, 737
 Ochab, 600
 Oistrach, David, 20
 Olti, Vilmos, 92
 Orbán, László, 255, 259
 Orbán, Miklós, 271, 306
 Ordass, László, 54
 Orwell, George, 51, 162
 Oszkó, Gyula, 392, 571, 625
- Páger, Antal, 195
 Pálffy, György, 46, 216
 Pálházy, Ferenc, 602
 Pálinkás, Antal, 369, 574-5, 738
 Palkovics, László, 435
 Pallós, Ferenc, 409
 Papp, József, 476, 549, 555, 636
 Pataky, Jenő, 275
 Pauker, Anna, 26
 Paul-Boncour, Jean, 15, 474
 Pázmány, Péter, 252
 Pedrazzini, Jean-Pierre, 15-16, 474, 544
 Péter, Gábor, 49-50, 60, 67, 88-9, 95, 98, 147, 203-4, 309, 486, 503
 Péterfalvy, János Ödön, 31-2, 231, 407, 456
 Pethő, Tibor, 307, 322
 Petőfi, Sándor, 99, 207, 262, 271, 277, 293, 605, 663, 689
 Peyer, Károly, 36
 Philby, Kim, 49
 Philipp, Franz, 664
 Pickering, Ted, 302
- Pieck, Wilhelm, 176
 Piros, László, 6, 263-9, 272, 349, 365, 402, 419, 498, 523, 596, 736
 Piroška, Jankó, 552, 555
 Pocze, László, 571
 Pogány, Géza, 668, 700
 Pollak, Francis, 303, 471
 Pongrácz, Ernő, 287, 289, 370
 Pongrácz, Gergely, 552, 583
 Pongrácz, Kálmán, 215
 Pongrácz, Kristóf, 370
 Pongrácz, Ödön, 371
 Potapov, 278
 Pötz, Flora, 430
 Pozsár, István, 716
 Probst, Otto, 613
 Prokofieff, 210
 Puschkin, 90, 307
- Rácz, Sándor, 723, 731-2
 Rainier, Fürst, 236
 Rajk, Julia, 217, 242
 Rajk, László, 27, 34, 37, 59-60, 63-74, 79, 88, 95-6, 98, 107, 139-40, 147, 177, 199, 203, 211, 213, 216, 230, 242-4, 247, 319, 419, 464, 508, 699, 726, 740
 Rákosi, Fedora, 6
 Rákosi, Mátyás, 6-7, 10, 13, 24-38, 41, 44, 46-59, 63-5, 68, 71, 73, 76-80, 83, 88-9, 96-7, 99-101, 103, 105, 111-13, 123-6, 132-9, 142-8, 154, 159, 161, 163-4, 166-8, 171-3, 177-80, 183-4, 190, 193, 195-207, 211, 214-16, 218, 223, 226, 230, 233, 241, 247, 262, 268, 280, 290, 308, 342-3, 419, 480, 499, 503, 523, 540, 558, 562, 569-70, 595-6, 604, 621, 654, 661, 678, 708, 720, 734, 736
 Rankovic, Aleksandar, 72, 653
 Reagan, Ronald, 189
 Reményi, Ferenc, 228, 275, 290, 394, 396, 398
 Renton, Bruce, 618-19
 Rényi, Péter, 242, 632
 Répási, Miklós, 81
 Révai, József, 30, 41, 55, 67, 124, 154, 159, 161, 163, 181, 184, 223, 266, 320, 325
 Révay, Kálmán, 47
 Révész, András, 204, 515, 517, 581, 613

Révész, Géza, 83
 Ribíánszky, Miklós, 480
 Rodhain, Msgr., 630
 Rodriguez, Endre, 250-1, 273, 278, 281, 358
 Rogers, Tom, 334, 398, 423, 459-60
 Rokossowski, Konstantin, 250
 Rommel, Erwin, 137, 472
 Rónai, Sándor, 644, 692, 697, 702, 707
 Roosevelt, Franklin D., 24
 Rothschild, Philippine de, 16
 Rousseau, 227
 Rózsa, László, 685
 Rubletczky, Géza, 92
 Russell, Mark, 279
 Rusznyák, István, 309

 Sadovy, John, 544, 550-1, 556
 Saillant, Louis, 524
 Sándor, András, 156
 Sándor, József, 284
 Sarkadi, István, 338, 631
 Sárközi, Márta, 222
 Sárközi, Mátyás, 222, 231, 304
 Schepilow, Dimitrij, 518, 524-5, 729
 Schtscherbanin, 664
 Schubert, Ernő, 197
 Schukow, 450, 513, 523-6, 542, 564, 567, 588, 652, 654, 710
 Schulman, Jay, 41
 Schurecz, József, 265
 Sebes, Gusztav, 149
 Serow, Iwan, 266, 420, 681, 710
 Shakespeare, 125, 243
 Sikorski, 243
 Silva, Peer de, 202, 457
 Simon, Jolán, 50
 Singer, Ernst, 41, 218
 Sinkovits, Imre, 275-6
 Sinowjew, Grigorij, 26
 Smith, Joseph Kingsbury, 71
 Smith, Sydney, 473
 Sobolew, Arkadi, 499, 657
 Soldatic, Dalibor, 205, 595, 604, 655, 683, 725-6
 Solymossi, János, 335
 Sólyom, László, 47
 Somogyvári, Lajos, 492
 Stalin, Josef, 10, 12, 24-5, 27-8, 30, 35, 49, 59, 63-4, 68, 86, 101, 112, 124, 140, 152, 154, 169, 182, 202, 275, 277, 312, 314, 318, 324, 333, 363, 394, 562, 591, 661
 Starewic, Artur, 599
 Stassen, Harold, 459-60
 Stepanow, 664
 Stephens, Peter, 535
 Stephenson, Richard M., 43, 117-18
 Sultz, Árpád, 378-9, 439, 564
 Susa, 338
 Suslow, Michail A., 215, 223, 375, 391, 468, 494, 541, 566-7, 575, 595-6, 599, 627
 Szabados, István, 277
 Szabó, Gergely, 552
 Szabó, György, 490, 492
 Szabó, István, 47, 520, 572
 Szabó, János, 464, 488, 510, 546, 623, 656, 675
 Szabó, Lajos, 150, 557
 Szabó, Sándor, 317
 Szabó, Zoltán, 284, 288, 330, 360, 416
 Szabó, Zsigmond, 681
 Szabolcs, Ferenc, 31
 Szakasits, Árpád, 36-7, 88, 95, 165, 216, 308, 367
 Szalai, Béla, 200, 433
 Szalai, Sándor, 79
 Szálai, Erika, 43
 Szalvay, Michael, 47
 Szamuely, Tibor, 25
 Szántó, Miklós, 477
 Szántó, Rezső, 26
 Szántó, Zoltán, 67, 159, 265, 300, 306, 546, 604, 617, 633, 655, 683, 687
 Szappanos, Pál, 465, 532
 Száray, Zoltán, 93, 607
 Szász, Béla, 44, 64, 66, 164
 Szász, Csiky, 391
 Szatmári, Pál, 334-5
 Szeder, Ferenc, 36
 Szegedi, 256
 Szegő, Daniel, 312
 Szeifert, Tibor, 649
 Székely, Béla, 47, 519
 Székely, György, 391
 Szell, Jenő, 265
 Szepesi, György, 295, 306

- Szepesi-Friedländer, 441
 Szigethy, Attila, 491-2, 495, 517, 564-5, 573, 605-6, 610, 627, 660, 737
 Sziklai, Sándor, 445, 703
 Szilágyi, József, 98, 248-9, 256, 265, 348, 484, 557, 568, 638, 672, 678, 680, 683, 687, 691, 699, 739
 Szolnoki, László, 8-14, 35, 298
 Szönyi, Tibor, 67, 73, 79, 216
 Sücs, Miklós, 67-8, 486, 642, 649, 677, 681, 720
- Takács, József, 36
 Tánczos, Gábor, 208, 258, 261, 265, 507, 699
 Tardos, Tibor, 212-14, 323, 338
 Tari, János, 409-10
 Tedeschi, Bruno, 417, 429, 473, 626-7
 Terry, Anthony, 660
 Teslic, Vlado, 545, 585
 Thälmann, Ernst, 26
 Tildy, Zoltán, 22, 88, 165, 234, 367, 480, 536-7, 552-4, 567, 572, 574-5, 579, 581, 585, 611-18, 628, 642-6, 669-70, 683-4, 687, 690-8, 718, 739-40
 Tito, Josip Broz, 64-6, 71-3, 96, 182, 184-5, 204, 237, 239, 380, 415, 543, 647, 653-5, 680, 721, 726, 739
 Todd, James C., 328
 Töke, Ferenc, 445, 724
 Tollas, István, 357
 Tombor, Eugene, 47
 Tompa, István, 280, 333-4, 528, 549, 572, 584
 Török, Balint, 88
 Tóth, Ferenc, 527
 Tóth, Lajos, 486, 504, 572, 593
 Tóth, Zoltán, 397
 Trotzki, 41, 69
 Truman, 191
 Turcsányi, Egon, 696, 718
- Ujhelyi, Szilárd, 180, 199, 208, 264-5, 699
 Ulbricht, Walter, 599
 Urban, Ernő, 156
 Uszta, Gyula, 519, 640
- Vadas, 92
 Vadász, Frigyes, 477
- Valentini, A., 36
 Váradi, Gyula, 467, 537, 574, 578, 737
 Varga, Béla, 35, 189, 689
 Varga, Mihály, 271
 Varga, Rezső, 631
 Varga, Zsigmond, 404
 Vas, Zoltán, 80-3, 92, 213, 223, 246, 372, 375, 568, 628, 699, 725-6
 Vásárhelyi, Miklós, 96, 112, 159-62, 172-3, 177, 180, 182, 185, 199, 206, 209, 214, 221, 231, 241, 253, 264-5, 277, 279, 283, 287, 300, 305, 307-8, 322, 328-9, 363, 366-8, 392-3, 401, 497, 507, 514, 602, 668, 676, 684, 699, 726, 739-40
 Vég, 6
 Végh, Tivadar, 262
 Végvári, Vazul, 713
 Veres, Péter, 47, 205, 273, 278-9, 287, 290
 Vészics, Ferenc, 295, 332
 Vida, Ferenc, 739
 Vigyázó, Piroksa, 552
 Virágh, Ede, 548
 Voltaire, 227
 Vörösmarty, Mihály, 299
 Voukmirovic, 699
- Waernberg, Len, 602
 Wailes, Edward Tom, 646, 662-3, 667, 669, 687, 692-3, 696, 705-6, 710-11, 713-14, 718, 720
 Wald, Pál, 181, 272
 Walker, 675, 689-90
 Wehner, Herbert, 613
 Weil, Emil, 69, 213, 383
 Whitman, Ann, 589
 Wilcox, Frank, 499
 Wilde, Oscar, 285, 452
 Wischinskij, Andrej, 71
 Wise, Stephan, 71
 Wiskari, Werner, 470
 Wisner, Frank G., 190, 202
 Woroschilow, Kliment, 24, 90, 139, 312, 609, 652, 710, 730
- Zádor, Tibor, 467
 Zalka, Miklós, 731
 Zapotocky, 675
 Zelk, Zoltán, 154, 179, 200, 319, 357, 738

Zentai, Vilmos, 516, 642
Zinner, Paul, 289
Zircz, László von, 442
Zrinyi, 438
Zsebök, 565, 629

Zsedényi, Béla, 92
Zsedényi, László, 81
Zsengellér – Professor, 103-4, 141
Zsengellér, Margit, 103-4, 141
Zsolt, 520, 659